Der

Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

Sechster Jahrgang.

1849—50.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Straße No. 16, zwischen Main und der 2. Straße,
St. Louis, Mo.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 4. September 1849. | No. 1.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redacteurs zum sechsten Jahrgang des „Lutheraner".

So hat denn der „Lutheraner" sein erstes Lustrum*) überlebt. Mit demüthigem Danke gegen Gott blicken wir zurück. Wir wissen es ja: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an; aber der HErr allein gibt, daß er fortgehe." Prov. 16, 9. Was sind wir, daß wir unserem Blättlein den Bestand auch nur für Ein Jahr hätten sichern können? Nein, nein, des HErrn Gnade ist es, daß, während so manche unserer bisherigen Gefährten, die ihre Wanderung unter viel bessern Aussichten mit uns begonnen, ihre Laufbahn längst durchschritten haben, unser „Lutheraner" hingegen heute seinen Wanderstab zur Weiterreise wieder fröhlich ergreifen kann.

Trüb und dunkel lag die Zukunft vor uns, als wir es vor fünf Jahren wagten, unsern „Lutheraner" in die Welt hinaus zu senden. Wir hatten hohe Ursache zu fürchten, derselbe werde in seinem schlechten Kittel so selten eine Nachtherberge finden, daß er vielleicht bald werde beschämt umkehren müssen. Aber siehe! ohne, wie manche andere wohlgekleidete Herren, an die Thüre der Leute selbst erst stürmisch anklopfen und um Einlaß lange bitten zu müssen, hat man ihm aus mehr Hütten heraus, als man hoffen durfte, ein freundliches: „Herein!" zugerufen. Schon in seinem vierten Wanderjahre hat ihn eine ganze Schaar verbundener Gemeinden unter ihre Protection genommen. Und selbst viele von denen, welche nicht an der Straße der „Lutheraner" wohnen und ihn daher nur durch Hörensagen kennen gelernt und darum anfangs eine gar üble Meinung von ihm gefaßt hatten, sind jetzt zu einem großen Theile freundlicher gegen ihn gesinnt geworden, gönnen ihm nun sein Dasein, ja gestehen es gern zu, daß er das Gute in seiner Weise auch mitbefördern helfe.

Wir können es freilich nicht leugnen, daß der liebe „Lutheraner" auf seiner Wanderung noch immer nicht selten auf Leute stößt, von denen er gar übel empfangen wird, als sei er nicht ein unschuldiger Reisender, der seinem Beruf nachgeht, sondern ein Vagabund, ein verkleideter Spion, der Emissär einer Rotte Aufwiegler und dergleichen. Aber wer solche Abentheuer scheut, darf gar nicht reisen. Wir wollen uns heute nicht damit aufhalten, unsern Lesern mit unnützen Klagen hierüber das Herz zu beschweren. Nur eins ist es, was wir heute nicht mit Stillschweigen übergehen können. Es wird nemlich nicht nur dem „Lutheraner", sondern allen seinen Beförderern, die man jetzt gern Altlutheraner nennt, etwas recht Uebles selbst von denen nachgesagt, welche uns sonst durchaus nicht übel wollen: daß wir nemlich, wie man sich ausdrückt, einen so „exclusiven Charakter" hätten. Da nun dies gerade von solchen uns zum Vorwurf gemacht wird, denen man es anmerkt, daß sie uns gern alle Billigkeit widerfahren lassen wollen, von solchen, deren Urtheil uns daher wahrhaftig nicht gleichgültig sein kann, ja, die wir in vieler Beziehung hochschätzen müssen, so, meinen wir, ist es hohe Zeit, daß wir uns einmal über diesen Gegenstand offen und ehrlich aussprechen. Dies soll denn auch jetzt geschehen.

Damit es aber zu einer völligen gegenseitigen Verständigung komme, so wollen wir dreierlei zeigen, erstlich, was für einen exclusiven Charakter wir nicht haben; zweitens, inwiefern wir es selbst nicht leugnen, daß wir in einer gewissen Rücksicht allerdings exclusiv sind; und endlich, warum wir in diesem Sinne durch Gottes Gnade auch ferner exclusiv zu sein und zu bleiben gedenken. —

Exclusiv heißt wörtlich zu deutsch: „ausschließend". Im Religiösen und Kirchlichen legt man daher derjenigen Gemeinschaft einen „exclusiven Charakter" bei, welche geneigt ist, eine gewisse scharfe Scheidelinie zwischen denen zu ziehen, welche zur Kirche gehören und nicht gehören sollen, andere also davon auszuschließen, und sonach die Kirche in gewisse enge Grenzen einzuschließen. Wir stellen es nun ebensowenig wie unsere wohlwollenden Widersacher in Abrede, daß es einen exclusiven Charakter gebe, der durchaus wider Gottes Wort, und daher unchristlich und verwerflich ist, haben uns aber auch allezeit mündlich und schriftlich davon losgesagt und sagen uns noch davon los.

Wir Lutheraner haben erstlich nichts zu thun mit dem falsch exclusiven Charakter der römischen, papistischen, sogenannten katholischen Kirche, welche die Kirche Christi an einen Menschen und sein Amt, an einen Ort und Namen bindet, nemlich an den Pabst, an Rom und an den Namen katholisch, indem sie behauptet, die sichtbare, unter dem Pabste als ihrem Oberhaupte, stehende sogenannte römisch-katholische Kirche sei die einige allgemeine Kirche JEsu Christi auf Erden, außer welcher kein Heil ist. Wir Lutheraner binden die Kirche keinesweges an Luther und sein Amt, nicht an Wittenberg, nicht an den Namen lutherisch; sondern glauben und bekennen, daß die wahre Kirche Christi unsichtbar ist und sich über die ganze weite Welt erstreckt, daß es Glieder derselben, nemlich wahre Jünger Christi und Kinder Gottes, unter allen Secten der Christenheit gibt, die den Namen lutherisch nicht tragen. Denn so heißt es in der Apologie unserer Augsburgischen Confession: „So ist der tröstliche Artikel im Glauben gesetzt: Ich glaube eine katholische gemeine christliche Kirche, damit Niemand denken möchte, die Kirche sei, wie eine andere äußerliche Polizei, an dieses oder jenes Land, Königreich oder Stand gebunden, wie der Pabst von Rom sagen will, sondern das gewiß wahr bleibt, daß der Haufe und die Menschen die rechte Kirche sei, welche hin und wieder in der Welt, von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang an Christum wahrlich glauben." (Concordienbuch, New Yorker Ausgabe, S. 140. 141.)

Wir Lutheraner haben ferner nichts zu schaffen mit dem falsch exclusiven Charakter derjenigen Kirchen, welche irgend eine bestimmte Verfassung der Kirche für nothwendig zum Wesen der wahren Kirche achten und alle diejenigen christlichen Gemeinschaften nicht für Theile der wahren Kirche ansehen, welche nicht gerade diese oder jene Verfassung haben; wie u. a. außer der römischen die Episkopalkirche und die Independenten thun. Wir achten es zwar nicht für gleich-

*) So nennt man einen Zeitraum von fünf Jahren.

gültig, welche äußere Form die Kirchenregierung hat; viel weniger sind wir gleichgültig dagegen, auf welcher Lehre vom Predigtamt und Kirchenregiment die angenommene Kirchenverfassung fußt, aber wir sind weit entfernt, eine Gemeinschaft deswegen von der wahren Kirche ausschließen zu wollen, das heißt, derselben den Charakter der wahren Kirche abzusprechen, weil sie keine Episkopal-, oder Presbyterial-, oder Synodal-, oder Consistorial-, oder Communalverfassung hat, oder nicht völlig independent (unabhängig von andern Gemeinden) dasteht. Während die reformirte Kirche von Anfang an sich ein Gewissen gemacht hat, nicht zur angeblich apostolischen Kirchenverfassung, als der einzig rechten, zurückzukehren, so gehört es vielmehr zum eigenthümlichen Charakter der lutherischen Kirche, daß dieselbe bei lebendigem Bewußtsein ihrer Freiheit am liebsten das Vorhandene bewahrt und davon nur das, was wider Gottes Wort war, ausgeschieden hat. Einen schlagenden Beweis dafür, wie die lutherische Kirche das Wesen der wahren Kirche so gar nicht in der Verfassung sucht, liefert die Erklärung in der Apologie: „Wir haben uns etlichemal auf diesem Reichstage hören lassen, daß wir zum höchsten geneigt sind, alle Kirchenordnung und der Bischöfe Regiment, das man nennet Canonicam politiam, helfen zu erhalten, so die Bischöfe unsere Lehre dulden und unsere Priester annehmen wollten.“ (Ib. S. 196.)

Wir Lutheraner wollen ferner nichts wissen von dem falsch exclusiven Charakter derjenigen Gemeinschaften, welche gewisse Ceremonien an sich für nöthig achten und daher andere wegen Mangels derselben von der wahren Kirche ausschließen, wie denn u. a. die Baptisten oder Wiedertäufer das Untertauchen bei der heiligen Taufe zu einem nothwendigen Kennzeichen der wahren Kirche machen, zuweilen auch die Reformirten das Brodbrechen im heiligen Abendmahle; der Papisten ganz zu geschweigen. So streng und genau es die lutherische Kirche mit den unschuldigsten und an sich unbedeutendsten Ceremonien nimmt, wenn mit Annahme oder Verwerfung derselben das Bekenntniß der Wahrheit gekränkt und geschwächt werden könnte, wie denn die wahre Kirche eine solche Strenge immer bewiesen und hauptsächlich darum so viele Märtyrer hat (vergl. 2 Macc. 6, 21. ff.): so schließen doch die Lutheraner keine Kirche von der wahren deswegen aus, weil selbige die oder jene Ceremonie habe oder nicht habe. Sie bekennen vielmehr öffentlich und feierlich, im 7. Artikel der Augsburgischen Confession: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ (Ib. S. 27.)

Wir Lutheraner sind ferner nicht falsch exclusiv im donatistischen Sinne. Die Donatisten (eine im 4. Jahrhundert sich entwickelnde Secte) lehrten nemlich, eine Kirche, welche Böse unter sich dulde, gehe damit des Charakters der wahren Kirche verlustig; die wahre Kirche sei rein und heilig, und bestehe nur aus Wiedergebornen und Bekehrten, widrigenfalls sei die Kirche eine falsche, wenn auch in ihr die reine Lehre im Schwange gehe: falsch exclusive Grundsätze, welche jetzt offenbar von allen unseren schwärmerisch eifrigen Secten mehr oder minder geltend gemacht werden. Ob nun zwar in unseren Symbolen deutlich gelehrt wird, daß die Kirche die Gewalt der Schlüssel und daher auch das Recht und die Pflicht habe, den rechten christlichen Bann auszuüben, „daß man“, wie es in den Schmalkaldischen Artikeln heißt, „offenbarliche, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder andere Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden“ (Ib. S. 311.): so werden doch zugleich in unseren Bekenntnissen die Donatisten ausdrücklich verworfen (Augsb. Conf. Art. 8.), ja folgender Grundsatz der Schwenkfeldianer als irrig verdammt: „daß keine rechte christliche Gemeine sei, da kein öffentlicher Ausschluß oder ordentlicher Prozeß des Bannes gehalten werde, und daß der Diener der Kirche andere Leute nicht nützlich lehren oder rechte wahrhaftige Sacramente reichen könne, der nicht für seine Person wahrhaftig verneuert, gerecht und fromm sei“. (Ib. S. 655.)

Wir Lutheraner sind ferner nicht falsch exclusiv im methodistischen Sinne. Die Methodisten sehen nemlich nicht leicht jemanden für recht bekehrt an, der nicht gerade in der Weise bekehrt worden ist, wie sie die Bekehrung der Leute betreiben, und sie erkennen nicht leicht irgendwo ein Werk Gottes an, wenn es nicht gerade mit gewissen Geberden zu Tage kommt, an denen sie es allein zu erkennen vermeinen. In der Vorrede zu unsern symbolischen Büchern wird hingegen mit Nachdruck bezeugt: „Sintemal wir uns ganz und gar keinen Zweifel machen, daß viel frommer unschuldiger Leute auch in den Kirchen, die sich bisher mit uns nicht allerdings verglichen, zu finden sind, welche in der Einfalt ihres Herzens wandeln.“ (Ib. S. 13.) Ja, Luther schreibt, und alle wahre Lutheraner unterschreiben es von ganzem Herzen: „Müssen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und Gottes Wort haben in andern Artikeln und wer es von ihnen hört und gläubt, der wird selig, wiewohl sie unheilige Ketzer und Lästerer Christi sind.“ (Siehe: Luthers Brief von der Wiedertaufe vom Jahre 1528. Werke. Hall. XVII, 2675.)

Wir Lutheraner sind aber endlich auch nicht falsch exclusiv im montanistischen und swedenborgianischen Sinne. Die Montanisten, eine im 2. Jahrhundert entstandene Secte, behaupteten nemlich, daß Gott zu gewissen Zeiten der Kirche neue Offenbarungen gebe und dadurch die Kirche fortentwickele bis zu ihrer männlichen Vollendung, und daß Montan, ihr Stifter, ein solcher Prophet sei, den der Heilige Geist unmittelbar erleuchtet habe, dessen Lehren daher gleiches Ansehen mit der heiligen Schrift hätten. Aehnlich die Swedenborgianer. Diese im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts entstandene Secte behauptet nemlich, daß Swedenborg, ihr Stifter, von Gott neue Offenbarungen erhalten habe, um eine neue Kirche zu stiften, und daß daher seine Schriften neben der heiligen Schrift auch eine Regel und Richtschnur des Glaubens seien. Kein Vorwurf trifft uns weniger als der einer solchen falschen Exclusivität. Wir glauben nicht, daß die Kirche vor Luthern ausgestorben gewesen sei und daß daher Luther eine neue Kirche habe stiften müssen. Die Lutheraner haben vielmehr wiederholt ihren Zusammenhang mit der alten Kirche nachgewiesen und gezeigt, daß alle ihre Lehren von der wahren Kirche aller Zeiten gelehrt worden sind. Schon die ersten lutherischen Bekenner beriefen sich getrost auf die alte, ja, selbst auf die römische Kirche. Sie schreiben im 21. Artikel der Augsburgischen Confession: „So denn dieselbige“ (nemlich lutherische Lehre) „in heiliger Schrift klar gegründet, und dazu auch gemeiner christlicher, ja, römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obengezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein.“ (Concordienbuch, S. 34.) Was nun Luthern selbst betrifft, so achten wir allerdings seine Schriften höher, als die irgend eines anderen Kirchenlehrers nach den Zeiten der Apostel, aber wir stellen ihn keinem Apostel, und seine Schriften der heiligen Schrift durchaus nicht gleich. Wir halten ihn nicht für einen unmittelbar erleuchteten Mann, der nicht hätte irren oder der etwas Neues, was in der Bibel nicht steht, hätte lehren können. Wir achten Luthern und seine Schriften vielmehr allein darum so hoch, weil er trotz des hohen Reichthums seines Geistes mit so unerschütterlicher Treue und wahrhaft kindlicher Einfalt bei der heiligen Schrift geblieben ist; so ernstlich, wie keiner, in die heilige Schrift hineintreibt, und alle seine Lehren so klar und offenbar aus der heiligen Schrift begründet hat, daß ein christliches Gewissen durch ihn zu einem festen, gewissen, göttlichen Grunde seines Glaubens gebracht wird. Hierzu kommt, daß Gott Luthern offenbar auch durch unvergleichliche Gaben der Gnade und des Amtes, und durch einen unvergleichlich herrlichen Erfolg seiner Arbeit das Siegel aufgedrückt hat, daß derselbe von ihm zum Werk der Reformation seiner Kirche berufen gewesen sei. Gott selbst ist es daher, den wir in Luthern ehren; und die Zeit einer überschwänglich gnadenvollen Heimsuchung Gottes ist es, die wir nicht verkennen, verachten und versäumen wollen, wenn wir auf die lutherische Reformation als auf die der Kirche in der letzten Zeit wieder aufgegangene Sonne zurückschauen. Es ist freilich wahr, daß es wohl nach den Aposteln keinen Lehrer gegeben hat, dessen Schriften von anderen so begierig gelesen und dessen Aussprüche so hoch gehalten worden wären, als Luthers von den eifrigen Lutheranern, aber wir glauben Luthern in Glaubenssachen auch nicht ein Wort, weil Er es gesagt hat, sondern darum, weil er alles so schön aus Gottes Wort beweist.

Mit folgender Erklärung beginnt daher sogleich unsere Concordienformel: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften alten und neuen Testamentes, wie geschrieben stehet: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Ps. 119, 105. Und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein, Gal. 1, 8. Andere Schriften aber, der alten oder neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern allzumal miteinander derselben unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit, und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“ (Ib. S. 473.)

In nächster Nummer gedenken wir zu zeigen, in welchem Sinne wir allerdings exclusiv zu sein nicht verneinen können noch wollen.

Nachrichten aus der alten Heimath.

II.

Im Juni 1849.

Es ist lange her seit meinem ersten Bericht, viel länger als ich's vorhatte und hoffte, den zweiten geben zu können. Ich wollte doch nicht eher schreiben, als bis sich irgend ein Resultat der politischen Bestrebungen herausgestellt hatte, und als ich meine ersten Mittheilungen abgesandt hatte, da wollte sichs anlassen, als dürfte bald der zweite folgen, und nun ist ein halbes Jahr herum und — wir wissen noch nicht, wie wir daran sind. Zu Anfang des Jahres gewann es den Anschein, als ob die gewünschte und ersehnte Einigkeit doch bald zu Stande kommen sollte, und zwar in einer Weise, wie im Anfange kaum jemand zu hoffen gewagt, nemlich mit einem erblichen Reichsoberhaupt, mit einem Kaiser an der Spitze. In der Reichsversammlung zu Frankfurt hatte dieser Gedanke hauptsächlich durch Gagerns und Dahlmanns Ansehen und Einfluß bei Vielen Eingang gefunden; diese „Partei der Erbkaiserlichen“ erstarkte immer mehr, ließ sich durch den Widerstand, der ihr auf der rechten wie auf der linken Seite entgegengesetzt wurde, nicht abschrecken, sondern verdoppelte nur ihre Bemühungen und Anstrengungen, den Gedanken geltend zu machen und siegreich durchzuführen, daß zur Herstellung der deutschen Einheit und eines starken Deutschlands nach Außen und Innen ein Erbkaiser gewählt werden müsse, und daß das kein anderer sein könne und dürfe, als der mächtigste Fürst in Deutschland, der König von Preußen. Der Kaiser von Oesterreich könne es nicht wohl werden, weil er als deutscher Fürst nicht so mächtig sei, wie der König von Preußen, und weil ihn die engere Verbindung seiner nichtdeutschen Länder mit seinen deutschen hindere, in den engern deutschen Bund der Reichsverfassung gemäß einzutreten. Darum verlangte der Ministerpräsident v. Gagern Vollmacht von der Reichsversammlung, mit Oesterreich in Unterhandlungen treten zu dürfen, um dasselbe, da es in den engern Bund nicht eintreten könne, dennoch so eng als möglich mit dem übrigen Deutschland zu verbinden, bis auf die Zeit, wo ihm seine Verhältnisse gestatteten, mit seinen deutschen Landen auch in das engere Deutschland einzutreten. Gagern hatte von der Annahme und Genehmigung dieses Verlangens sein Verbleiben im Ministerium abhängig gemacht und es erhielt in motivirter Fassung die Stimmenmehrheit, wenn auch keine bedeutende. Sechzig österreichische Abgeordnete aber legten einen Protest gegen diesen und jeden Beschluß ein, wodurch Deutsch-Oesterreich von dem deutschen Bundesstaate ausgeschlossen würde, und Viele waren und blieben ihrer Meinung. So entstanden die Parteien der sogenannten „Großdeutschen“, die nur ein Deutschland mit Oesterreich wollten, und der „Kleindeutschen“, die, weil sie sahen, daß Oesterreich nicht eintreten könne und wolle, eine engere Vereinigung des übrigen Deutschlands unter Einem Reichsoberhaupte bezweckten, zu dem Oesterreich in dem Verhältnisse des alten Staatenbundes stehen sollte. Darum wollten aber eben die Großdeutschen kein erbliches Kaiserthum und überhaupt keinen Kaiser, sondern ein Directorium von drei oder sieben Fürsten, in dem abwechselnd der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen den Vorsitz führen sollten, und die ersten beiden Paragraphen der Verfassung so abgeändert, daß Oesterreich mit seinen deutschen Ländern in den deutschen Bundesstaat eintreten könnte. Allein das erklärten die Kleindeutschen für nichts anderes als den alten kraft- und saftlosen Bundestag. Ihnen machte die Bereitwilligkeit, mit der nicht nur mehrere Länder, z. B. Würtemberg, Nassau, Coburg, Gotha rc., die Grundrechte als Landesgesetze verkündigten, sondern auch noch mehrere, wie Würtemberg, Baden, die sächsischen Herzogthümer, Oldenburg rc., sich für Ein Reichsoberhaupt erklärten und die letztern sogar dem Könige von Preußen schriftlich ihre Freude ausdrückten, ihn als solches begrüßen zu dürfen, — wieder neuen Muth. Doch standen der Sache noch bedeutende Hindernisse und Bedenken entgegen. Schon die Grundrechte erkannten die Regierungen von Hannover, Sachsen, Bayern rc. nicht unbedingt an, verweigerten deren amtliche Veröffentlichung, einestheils weil den Landesverfassungen gemäß ein Gesetz nur durch Zustimmung der Kammern Kraft erhalten könnte, anderntheils weil die Grundrechte so manches enthielten, was in den einzelnen Staaten nicht ohne großen Nachtheil für dieselben durchführbar sei und darum für diese einigermaßen angepaßt werden müßten. Was aber die Annahme eines erblichen Reichsoberhaupts, und insonderheit eines preußischen anlangt, so erklärte die sächsische Kammer kein solches, sondern nur einen Präsidenten anerkennen zu wollen; der bayrische Landtag verwahrte sich in beiden Kammern feierlich und einstimmig gegen die Ausscheidung Oesterreichs und somit gegen den König von Preußen als erblichen Kaiser; Oesterreich selbst protestirte wiederholt gegen seine Behandlung als bloßen Bundesgenossen des engern Deutschlands und daß es nicht aus dem Bund treten wolle und könne, und auch Preußen stimmte für die Beibehaltung Oesterreichs, forderte die Reichsversammlung auf, vor der zweiten Lesung der Verfassung die Einsprachen und Bedenken der einzelnen Regierungen zu vernehmen, und die Regierungen, dergleichen Erklärungen baldmöglichst nach Frankfurt abzugeben, und so beiderseits eine erwünschte „Vereinbarung“ anzubahnen und zu bewerkstelligen. Der Vorschlag fand auch beiderseits Anklang, die Erklärungen liefen ein, wurden dem Verfassungsausschuß übergeben. Die mit Preußen stimmenden (kleinern) Staaten forderten das absolute Veto, dreijährige Finanzperiode u. s. w., Bayern rc. eine Verfassung, an der Oesterreich vollen Antheil nehmen könnte, in der auch den Einzelstaaten ihre Selbstständigkeit gewahrt bliebe. Unterdessen schob man die Beschlußfassung über die Spitze der Verfassung (das Reichsoberhaupt rc.) geflissentlich hinaus, nahm die zweite Lesung der Grundrechte vor und vollendete sie, während man für und gegen den Erbkaiser, für und gegen ein Directorium nach Kräften agitirte*), debattirte**) und sich gegenseitig in immer größere Leidenschaftlichkeit und Erbitterung hinein trieb. Da gab endlich auch Oesterreich, das bisher immer nur gesagt hatte, was es nicht wolle, eine etwas sagende Erklärung ab. Es wolle ein Directorium von 7—9 Gliedern, mit Oesterreich und Preußen an der Spitze, die abwechselnd ein Jahr ums andere den Vorsitz führen sollten rc. Das war zu Anfang des März, man hatte also ein volles Vierteljahr mit Zuwarten und Zurathen hingebracht. Da kommt auf einmal die Nachricht, der Reichstag in Kremsier sei — nicht aufgelöst, sondern gesprengt, und eine Verfassung für Oesterreich octroyirt†), worin Deutschlands mit keinem Worte gedacht und nur auf den festen und engen Zusammenschluß aller unter dem österreichischen Scepter stehenden Länder Bedacht genommen ist. Oesterreich will also nichts von Deutschland wissen, hieß es, es will nicht in den deutschen Bund. Und einer der eifrigsten Vertheidiger Großdeutschlands, Welker, tritt plötzlich in der Reichsversammlung mit dem Antrag auf: die Reichsverfassung, wie sie in erster Lesung beschlossen worden, in Bausch und Bogen anzunehmen, dem König von Preußen die Erbkaiserwürde anzutragen und gegen die übrigen deutschen Fürsten die Erwartung auszusprechen, daß sie diesem Beschlusse freiwillig um der Einheit und Rettung Deutschlands willen beitreten würden. Für Oesterreich sollte der Eintritt immer auf bessere Zeiten vorbehalten bleiben. Der Eindruck, den dieser Antrag auf die Versammlung machte, war unbeschreiblich. Die Erbkaiserlichen wurden zu

*) Das heißt, aufreizend wirkte. D. R.

**) Das heißt, Wortgefechte anstellte. D. R.

†) Eine octroyirte Verfassung nennt man diejenige, die einem Volke aus Gnaden und freier Machtvollkommenheit verwilligt worden ist, im Gegensatz zu einer solchen, welche sich ein Volk als eine ihr von Rechtswegen zustehende errungen hat. D. R.

neuem Eifer, ihre Gegner zu um so ernsterem Widerstreben entflammt. Selbst für Schmerling, den österreichischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt, war die Wiener Dosis*) zu stark. Er legte seine Stelle nieder. Eine weitere Erklärung Oesterreichs, in der auf ein Directorium angetragen, worin ihm der alleinige Vorsitz zugesprochen, ein Staatenhaus genehmigt, aber das Volkshaus beseitigt war, konnte nur noch größere und gerechte Entrüstung hervorrufen. Was das bisher so zurückhaltende Oesterreich auf einmal so freimüthig und naiv in seinen Forderungen machte, waren nicht nur die Siege Radetzky's, wodurch die Lombardei wieder unterworfen und Piemont gedemüthigt war, sondern hauptsächlich die Vortheile, die Windisch-Grätz über die aufrührerischen Ungarn im Winter errungen und im Frühjahr bisher behauptet hatte, so daß man hier bald fertig zu werden und freie Hand zu bekommen hoffte. In Frankfurt mußten die österreichischen Abgeordneten nun mitunter harte Worte hören, viele wollten ihnen geradezu die Thüre der Paulskirche weisen, sie aber erklärten um so entschiedener, sich nicht verdrängen zu lassen. Als es aber nun zur Abstimmung über den Welker'schen Antrag kam, fiel derselbe durch und — Gagern trat vom Ministerium ab, weil eben damit auch der Erbkaiser verworfen — schien. Doch war ers noch nicht wirklich, die Erbkaiserlichen ließen den Muth noch nicht sinken; Gagern verwaltete das Ministerium noch, bis ein neues zusammengebracht war, und man las die Reichsverfassung zum zweiten Male. Man ermäßigte die fatalen §§ 1. und 2., die bei Ländern, die deutsche und nichtdeutsche Bestandtheile in sich faßten, nur eine „Personalunion“, d. h. nur eine Vereinigung durch die Person des Regenten, zulassen wollten, dahin, daß in den deutschen Bestandtheilen solcher Länder die Reichsverfassung volle Geltung haben müsse und ihre Verbindung mit den nichtdeutschen Bestandtheilen der Durchführung der deutschen Verfassung in keiner Weise hinderlich sein dürfe. Man beschloß ein erbliches Reichsoberhaupt, für dasselbe aber nur ein suspensives Veto, d. h. nur das Recht, daß es denselben von drei Reichstagen hintereinander gefaßten Beschluß die ersten beiden Male zwar verwerfen könne, das dritte Mal aber gelte er, ob das Reichsoberhaupt Ja oder Nein dazu sage. Und das sollte nicht nur bei gewöhnlichen, sondern auch bei Verfassungsänderungen gelten. Endlich beschloß man, daß die Wahlen zum Parlament direct und geheim sein sollten, eine Weise, bei der allen Umtrieben Thür und Thor offen gelassen ist. Der Erbkaiser ward am 27. März mit einer Mehrzahl von — 4 Stimmen (267 gegen 263) durchgesetzt, und am 28. März ward — der König von Preußen mit 290 Stimmen zum deutschen Kaiser gewählt, indem die übrigen 248 Glieder des Hauses sich der Abstimmung ganz enthalten hatten. In Frankfurt ward zwar das Ergebniß der Wahl sogleich mit Glockengeläute und Kanonendonner verkündigt, aber in allen deutschen Landen wollte es nicht wie Jubel widerhallen. Man fühlte allenthalben: es war eine erzwungene Sache, ein mit Zwang und Drang herbeigeführtes Ergebniß. So war auch die Aufnahme, welche die Deputation, die dem Könige von Preußen die Wahl antragen sollte, auf ihrem Wege fand, sehr verschieden. Den Rhein hinab wurden sie bald stumm und kühl, bald mit hellem Hurrah und Fahnenschwenken, in Köln von einem Theile freundlich empfangen, von den Republikanern aber mit einer Katzenmusik beehrt 2c. Als sie aber nach Berlin gekommen waren und mit guter Hoffnung vor den König traten, sagte ihnen dieser: „Meine Herren! Die Botschaft, als deren Träger Sie zu mir gekommen sind, hat mich tief ergriffen. Sie hat meinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen, unantastbaren Pflichten, welche mir als dem Könige meines Volkes und als einem der mächtigsten deutschen Fürsten obliegen; solch ein Blick, meine Herren, macht das Auge klar, und das Herz gewiß: In dem Beschluß der deutschen Nationalversammlung, welchen Sie, meine Herrn, mir überbringen, erkenne ich die Stimme der Vertreter des deutschen Volks. Dieser Ruf gibt mir ein Anrecht, dessen Werth ich zu schätzen weiß. Er erfordert, wenn ich ihm folge, unermeßliche Opfer von mir. Er legt mir die schwersten Pflichten auf. Die deutsche Nationalversammlung hat auf mich vor allen gezählt, wo es gilt, Deutschlands Einheit und Preußens Kraft zu gründen. Ich ehre Ihr Vertrauen; sprechen Sie meinen Dank darüber aus. Ich bin bereit, durch die That zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung, auf meine Treue, auf meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande stützen. Aber, meine Herren, ich würde Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, ich würde dem Sinne des deutschen Volkes nicht entsprechen, ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich mit Verletzung heiliger Rechte und meiner frühern ausdrücklichen und feierlichen Versicherungen ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter, der Fürsten und freien Staaten Deutschlands eine Entschließung fassen, welche für sie und für die von ihnen regierten deutschen Stämme die entschiedensten Folgen haben müßte. An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Berathung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt, ob die mir übertragenen Rechte mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es von mir fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen. Dessen aber möge Deutschland gewiß sein, und das, meine Herren, verkündigen Sie in allen Gauen: bedarf es des deutschen Schildes und Schwertes gegen äußere oder innere Feinde, so werde ich auch ohne Ruf nicht fehlen. Ich werde dann getrost den Weg meines Hauses und Volkes gehen, den Weg der deutschen Treue.“

Man wußte nicht, sollte das eine abschlägige Antwort sein oder nicht. Man hatte der Deputation von Seiten des Ministeriums eine entschiedener zusagende Antwort in Aussicht gestellt. Nach gepflogener Berathung gab diese nun zu erkennen, daß die Nationalversammlung nur unter Voraussetzung unbedingter Annahme der Verfassung die Kaiserwahl vorgenommen, daß die Deputation deßwegen die erhaltene Antwort für eine abschlägige nehmen müßte und nichts weiter in Berlin zu thun habe. In Frankfurt war man erstaunt und entrüstet, sprach es laut aus, daß der König von Preußen sich sehr irre, wenn er meine, man habe ihn seiner Person und seiner persönlichen Eigenschaften wegen gewählt, nein, man habe ihn gewählt seiner Macht wegen; zurückgehen wollte man aber nicht mehr, die Verfassung sei endgiltig beschlossen, geändert könne sie nur auf dem in ihr selbst vorgeschriebenen Wege werden, und sei auch die Oberhauptsfrage jetzt wieder als eine offene zu behandeln, so müsse doch die Verfassung selbst unverändert durchgesetzt werden. Auch Gagern, der seit der Abstimmung über den Erbkaiser das Ministerium wieder übernommen hatte, sprach es aus, ja die Verfassung sei endgiltig beschlossen. Es wurde nun ein eigener Ausschuß zur Durchführung der Verfassung gewählt, der Dreißigerausschuß genannt, weil er aus dreißig Mitgliedern zusammengesetzt war.

Indessen war es nicht in des Königs von Preußen Sinn, die Wahl geradezu zurückzuweisen, vielmehr ließ er sogleich an alle deutschen Regierungen eine Circularnote*) ergehen, worin er ihnen die Sache kund that und sie aufforderte, binnen vierzehn Tagen eine bestimmte Erklärung über die Reichsverfassung und das Reichsoberhaupt durch ihre Bevollmächtigten in Frankfurt abgeben zu lassen, damit die so nöthige Vereinbarung baldmöglichst zu Stande käme. Da sprachen sich 28 Regierungen für die Verfassung und das preußische Reichsoberhaupt aus, es waren aber nur die der kleinern Länder, die Königreiche gaben verwahrende Erklärungen ab und am merkwürdigsten war wieder die von Oesterreich. Die Nationalversammlung sei berufen gewesen, in Gemeinschaft mit den Fürsten das Verfassungswerk zu Stande zu bringen; damit, daß sie nun ihr Werk für vollendet erkläre, habe sie ihre Befugniß überschritten und habe ihrer gesetzlichen Thätigkeit selbst ein Ziel gesetzt, da sie nicht allein die eigenmächtig beschlossene Verfassung als Gesetz veröffentlicht habe, sondern sogar ohne Vollmacht Deutschland einen Erbkaiser zu geben beabsichtige. Für Oesterreich bestehe darum die Nationalversammlung nicht mehr und könne dieselbe daher weder auf Anordnung einer neu zu bildenden provisorischen**) Centralgewalt Einfluß üben (Preußen hatte sich nemlich in der Circularnote auch

*) Dosis heißt eigentlich: Gabe eines Heilmittels; hier ist zu verstehen die bittere Arznei, welche hiermit Oesterreich verschrieben werden sollte. D. R.

*) Rundschreiben. D. R.

**) einstweilig. D. R.

erboten, bis zur Vereinbarung der Verfassung die Centralgewalt provisorisch zu übernehmen), noch einen Antheil an Verhandlungen zum Behuf einer Vereinbarung über das von ihr selbst für abgeschlossen erklärte Verfassungswerk nehmen. Wenn daher der Erzherzog Johann trotz dem von Seiten Oesterreichs ausgesprochenen Wunsche, die Reichsverwesung beizubehalten, sich dennoch zur Niederlegung derselben bewogen fühle, so müsse Oesterreich entschiedene Einsprache dagegen erheben, daß dieselbe durch eine der deutschen Regierungen allein übernommen und ausgeübt werde, es müßte die fernere Reichsverwesung denn so organisirt*) werden, daß sämmtlichen Regierungen ihre Vertretung darin gesichert wäre. (Der alte Bundestag!) Aus allen diesen Gründen vermöchte dann Oesterreich auch nicht auf der von Preußen aufgestellten Grundlage mit dessen Bevollmächtigten, wie mit jenen andern deutschen Fürsten in Frankfurt zu unterhandeln, und befinde sich demnach nicht in der Lage, der ergangenen Einladung zu entsprechen und einen Bevollmächtigten zu den beabsichtigten Verhandlungen zu entsenden.

Es mußte sich wohl jedes Gemüth von solchen Erklärungen Oesterreichs, denen man deutlich allen Mangel an gutem Willen zu einer freiern und tröstlichen Lösung der deutschen Wirren abfühlte, mit Unwillen erfüllt, wenigstens schmerzlich berührt fühlen. Wenn man aber auch über die Weigerung des Königs von Preußen, die Kaiserkrone (und unter den gegebenen Verhältnissen mit der fatalen Verfassung) unbedingt anzunehmen, von allen Seiten zornig herfuhr, und — weil man merkte, daß die Weigerung hauptsächlich in Gewissensbedenken ihren Grund hatte, — des „Königs von Gottes Gnaden" zu spotten nicht genug bekommen konnte: so war damit der faule Grund der ganzen Bewegung und unserer Zustände überhaupt für den, der Augen hatte, wieder klar aufgedeckt, und die Hoffnung, daß man es zu einem leidlichen Ziele bringen würde, konnte sich nur noch an den Gedanken halten, daß Gottes Barmherzigkeit schon öfter aus dem, was die Menschen bös gemacht, etwas gutes hervorgehen ließ, — nachdem er einem jeden zuvor die Frucht seiner Werke zu essen gegeben.

Aber auch nur vom politischen und weltlichen Standpunkt aus betrachtet, konnte man dem Könige von Preußen seine Weigerung nicht verübeln, besonders wenn man erfuhr, wie die Stimmenmehrheit für seine Wahl zu Stande gekommen war. Die Erbkaiserlichen und selbst mehrere der rechten Seite hatten sich mit der Linken in einen förmlichen Handel eingelassen und diese hatte ihre Zustimmung für den Kaiser zugesagt, wenn man auf der andern Seite das suspensive Veto und die unbeschränkte und geheime Wahl stehen lasse. Man schlug gegenseitig ein, und Vogt äußerte frei, diese Verfassung sei nur die Brücke zur Republik, darum hätten sie in den Handel eingewilligt. Ja die beiden Simon veröffentlichten eine Erklärung über den abgeschlossenen Vertrag, um sich bei den Leuten ihrer Partei über ihren Schritt zu rechtfertigen, worin sie unter anderm sagten: „Wir nehmen an — und die deutsche Presse unterstützt diese Ansicht — daß das Volk das, was es im Momente der Revolution nicht gewollt, auch jetzt in seiner großen Mehrheit nicht wolle (nemlich die Republik); daß ein Kaiser somit dieselbe Berechtigung habe wie 34 andere Fürsten, und daß ein Kaiser von Volkes Gnaden demokratischer sei als jeder der 34 Fürsten von Gottes Gnaden." Ferner: „Wir hatten vor allem gegründete Besorgniß, uns unbedingt einer großen Partei anzuschließen, deren politischer Richtung wir nicht nur gegenüber standen, sondern von der wir auch befürchten mußten, daß der erste gemeinschaftliche Schritt uns zu Abänderungen der Verfassung zu Ungunsten der Volksfreiheit führen würde, sofern die Annahme der Kaiserkrone an derartige Bedingungen geknüpft werden sollte, Abänderungen, die wir alsdann mit unserer kleinen Stimmenzahl zu verhindern nicht im Stande sein konnten, und wir verlangten daher von einer die Majorität sichernden Anzahl von Mitgliedern jener Partei die Erklärung, daß sie sich nach definitiver*) Feststellung der Verfassung zu irgend wesentlichen Abänderungen derselben nicht herbeilassen würde." Eine solche Erklärung versichern sie dann auch von achtzig Abgeordneten erhalten zu haben, worunter sich bedeutende Mitglieder der rechten Seite und des Centrums befänden, namentlich der Ministerpräsident H. v. Gagern und der Justizminister Robert Mohl. „Außerdem (sagen sie) gaben 114 Mitglieder derselben Partei uns die schriftliche Erklärung für das suspensive Veto und das Wahlgesetz, wie dieß in erster Lesung von der Nationalversammlung angenommen worden, stimmen zu wollen." Zuletzt sagen sie dann noch: „Sollte die Entscheidung der Nationalversammlung dem deutschen Volk widerstreben, so hat dieß nunmehr die Mittel, sich auf verfassungsmäßigem Weg auch die Spitze seiner Verfassung nach seinem Willen zu gestalten; es hat durch ein freiestes Wahlgesetz die Macht, seinen wahren Willen auszusprechen, und kein absolutes Veto hindert den ernsten, andauernden Willen zur Geltung zu kommen." — So hatte sich also eine bedeutende Anzahl der Rechten und des Centrums der Linken verschrieben, und so kam es, daß die Minderzahl fortan die Mehrzahl ins Schlepptau nehmen konnte, was sie denn auch redlich that. Es ward beschlossen, daß die Wahl des Reichsoberhaupts von der Annahme der Verfassung unzertrennlich sei, daß die Verfassung in ganz Deutschland fortan zur Geltung gebracht und die „renitenten" (widerstrebenden) Regierungen durch die Reichsgewalt aufgefordert werden sollten, sie in ihren Staaten sofort bekannt zu machen und in Wirksamkeit zu setzen.

(Schluß folgt.)

*) eingerichtet. D. R.

*) Nicht rückgängig zu machen. D. R.

(Eingesandt.)

Merkwürdige Erfahrung von der Kraft der heiligen Taufe.

Am letzten Montag-Morgen um 6 Uhr verstarb in meinem Hause ein Knabe von sieben Jahren an der Cholera. Seine Eltern hatten bis wenige Tage vor ihrem Erkranken und Sterben ein Leben gänzlicher Entfremdung von Gott, ohne Gottes Wort und Sacrament, in allerlei greulichen Lastern geführt. Die armen Kinder, sechs an der Zahl, von denen drei noch nicht getauft waren, sahen und hörten täglich nichts, als Werke der Finsterniß. Der gnädige Gott fügte es, daß in dieser ernsten Zeit insonderheit der Vater zu einer gründlichen Erkenntniß seines Elendes und zum Verlangen nach der Gnade Gottes in Christo kam, und sich in Wort und Sacrament den Trost der Vergebung zueignen konnte. Am nächsten Mittwoch-Morgen wurde er von der Cholera befallen, und entschlief noch an demselben Tage sanft und, wie ich zuversichtlich hoffe, selig in dem HERRN. Seiner eigenen Bestimmung zufolge verabredeten die Mutter und ich am Tage seiner Beerdigung, daß die betreffenden Kinder am nächsten Sonntage in der Kirche getauft werden sollten. Allein schon am nächsten (Freitag) Morgen wurde ich in aller Frühe zur Ertheilung der Nothtaufe für das mittlere der Kinder, das gleichfalls von der schrecklichen Seuche ergriffen war, gerufen. Nachdem ich kaum eine halbe Stunde im Hause, erkrankte auch sie, und mußte, trotz aller ihr geleisteten Hülfe, am Abend desselben Tages sterben. Zu ihrer Beruhigung mußte ich ihr meine Hand darauf geben, daß ich mich ihrer Kinder annehmen, die zwei ungetauften taufen, und für die christliche Erziehung aller nach besten Kräften sorgen wolle. Nachdem am Sonnabend auch sie beerdigt war und ich das noch immer sehr kranke Kind ins Hospital hatte bringen lassen, nahm ich die andern fünf armen Waisen vorläufig in mein Haus auf. Sonntag nach beendigtem Gottesdienste wurden die beiden Knaben, Wilhelm, sieben Jahre alt, und David, zwei einviertel Jahre alt, nebst einem andern Kinde aus der Gemeinde getauft, unter der herzlichsten Theilnahme und den brünstigsten Gebeten gottseliger Pathen und einer beträchtlichen Anzahl Gläubiger meiner Gemeinde. Nur einmal vor der heiligen Handlung konnte ich, so weit ich mich entsinne, Zeit und Gelegenheit nehmen, dem Kinde zu sagen, wie es nun, ein armes Waisenkind, ohne Vater und Mutter auf Erden, durch die heilige Taufe einen Vater im Himmel erhalte, der es durch das Blut Christi von allen Sünden wasche. Unmittelbar nach der Taufhandlung küßte ich das liebe Kind und sagte: „Nun hast du einen gnädigen Gott, der dir durch Christi Blut alle deine Sünden vergeben hat." Zu meiner eignen großen Schande muß ich gestehen, daß ich in dem Unglauben meines verderbten Herzens dabei dachte, ich könne eben so gut schweigen, da das Kind, erst sieben Jahre alt, doch nicht den Verstand habe, um das ihm Gesagte zu begreifen, zumal es im elterlichen Hause schwerlich jemals von Sünde, geschweige von eigner Sünde, oder von Verge-

bung, von Zorn oder Gnade Gottes gehört, und am allerwenigsten, in welcher Beziehung die heilige Taufe dazu stehe.— Kaum eine halbe Stunde später und eben erst wieder in mein Haus eingetreten, wurde auch mein lieber kleiner Wilhelm von der Cholera ergriffen. Bei Manchem war ich schon während des ganzen Verlaufs der Krankheit bis zum Tode gewesen, aber Keinen hatte ich noch so leiden gesehen, als dieses arme Kind. Als der Kranke gegen ein Uhr in der Nacht etwas ruhiger wurde, mußte ich mich ein kleines Stündchen zurückziehen, indem meine Kräfte den übermenschlichen Anstrengungen der letzten Wochen wichen. Hierauf blieb ich eine kurze Zeit allein bei dem Knaben, der jetzt fortwährend laut und deutlich sprach, als mit Vater, Mutter, seinen Geschwistern 2c. Eine Zeitlang hörte ich seinen durchaus zusammenhängenden Reden zu, worauf ich in andere Gedanken versank, bis ich durch das Wort „getauft" wieder aufmerksam auf ihn wurde. Mein Erstaunen war groß, als ich die Worte von ihm hörte: „— — getauft, nun sind mir alle meine Sünden vergeben!" Nach einigen anderen Worten sagte er wieder: „ich und Davidle und noch mehr (das andere kleine Kind) sind getauft, nun sind sie alle, alle vergeben!" Kurz darauf traten zwei liebe Glieder meiner Gemeinde, Herr Claus und Herr Steinmann, die mir in Pflege des Kranken Hülfe leisteten, wieder in das Zimmer. Sie vernahmen von mir mit großer Verwunderung das Gehörte. Auf ihre Ermahnung, meiner selbst doch etwas zu schonen, zog ich mich um 4 Uhr wieder zurück. Allein an Ruhe war wenig zu denken. Um halb nach 5 trat ich wieder zu dem Kranken, der jetzt in dem bei dieser Krankheit dem Tode fast immer unmittelbar vorangehenden Schlummer lag. Claus und Steinmann erzählten mir jetzt, wie die letzten Reden des Kindes länger als fünf Minuten sich fast einzig auf die durch die heilige Taufe erlangte Gnade Gottes in Christo JEsu bezogen hätten. Deutlich entsannen sie sich insonderheit der Worte: „Ich hab' Einen gefunden, der alle meine Sünden weggenommen hat. Heinrich (der älteste Bruder — soll aber wohl ein anderer gewesen sein!) will mir es (wahrscheinlich das geschenkte Gut der Gerechtigkeit Christi) wieder nehmen; aber nein, nein! ich wills behalten, ich brauchs selbst." Der Worte „gefunden" und „weggenommen" habe ich mich nie gegen das Kind bedient: sie sind ihm durch den Heiligen Geist, der sich zu den von mir geredeten Worten Gottes bekannt hat, gepredigt!— Um 6 Uhr ging die Seele des Kindleins über zum Schauen dessen, was sie hier, wenn auch erst seit wenigen Stunden, so doch in einem festen Glauben erfaßt hatte. Gelobet sei der HERR, der jetzt noch immer in und durch seine Kirche größere Zeichen und Wunder thut, als Er einst in der Heilung der Kranken 2c. gethan.

Ich fühle mich gedrungen, diese merkwürdige Erfahrung von der Kraft der heiligen Taufe zur Oeffentlichkeit zu bringen, nicht um der Ungläubigen und Taufverächter willen, die ja mit sehenden Augen doch nicht sehen, und mit hörenden Ohren doch nicht hören; sondern um der Gläubigen willen, die durch Gottes Gnade auf das bloße Wort Gottes hin glauben, auch ohne zu sehen, die aber wohl allesammt täglich Ursache haben, über die Schwachheit ihres Glaubens zu klagen. Sie möchte ich dadurch reizen, ihre kleinen Kindlein so viel freudiger im Gehorsam des göttlichen Wortes zur Taufe zu bringen mit brünstigen Gebeten, die erlangte Taufgnade, trotz allen Einsprüchen der menschlichen Vernunft, vom zartesten Alter an durch das Wort unseres Gottes in den Kindlein zu nähren, sowie auch in allen eignen Anfechtungen und großen Seelennöthen deß sich zu getrösten: Ich bin ja getauft! Da habe ich den HErrn Christum angezogen! Da ist Vergebung der Sünden, Erlösung von dem Tod und Teufel, und die ewige Seligkeit gewirket und gegeben mir, mir, der ich glaube den Worten und Verheißungen Gottes!

August Selle, Pastor.

Zur Bestätigung des Obigen haben auch wir gern unsere Namen unterzeichnen wollen, der Hoffnung, daß Gottes unseres Heilandes Ehre dadurch gefördert werde.

August Claus.
Christian Steinmann.

Chicago, den 16. August, A. D. 1849.

(Eingesandt von P. Röbbelen.)

Gottlose Lehre kann nicht bestehen, wenn sie bei der Menge keinen Beifall findet, wie Ps. 73, 10. bezeugt; das Zeugniß der Wahrheit bedarf aber solches Beifalls nicht, weil es einen ewigen Grund hat in Gott dem HERRN.

Der „Lutheraner" geht ein halbes Jahrzehend zu den Gliedern der Kirche Christi, welche Eine ist zu allen Zeiten, grüßend aus, um sie zu stärken nach dem Befehl des HERRN in diesen letzten bösen Zeiten gegen die Verführung zum Un- und Irrglauben, die namentlich in einem Lande, wo auch der Satan die allgemeine Freiheit zu seinem Nutzen und der Seelen Schaden reichlich ausbeutet, mehr oder weniger an allen, auch den entlegenern Wohnplätzen von diesem Feinde des Friedens in Gott und Seiner ewig gleichen, ungetheilten und unvermischten Wahrheit bereitet wird. Es ist dies wahrlich ein Beweis von großem Glauben; denn wenn man an die Zeit denkt, wo das kleine Häuflein der redlichen Bekenner ihres HErrn mit diesem Gruß zuerst hervortrat, so wäre es der berechnenden Vernunft noch nicht so ungereimt, mitten unter dem von Demetrius erregten Haufen zu Ephesus (Ap. Gesch. 19, 28.) während seines götzendienerischen Geschreis zu Worte zu kommen und den Apostel Paulus zu vertheidigen, als da, wo die Vermengung verschiedener Lehren unter dem schrecklich gemißbrauchten Namen Union freilich nicht durch Staatsgesetze geboten, aber durch die weit größere Tyrannei der Mode und Anklänge an hochgefeierte politische Verhältnisse in dem Gemeingeiste einer mächtigen Nation herrschend geworden war, die Vertretung der reinen lutherischen Lehre, d. h. der unverkümmerten und unvermengten Einen Rede von Christo (vergleiche 1 Cor. 1, 10.), zu unternehmen. Weil es aber im Glauben geschehen ist, so hat der HERR, der Seiner niemals spotten läßt, auch diese That über den Spott der auf ihre Massen trotzenden Diener der Zeit und Gefangenen des Zeitgeistes siegen lassen, wenn auch nicht durch große Zahl (denn Zahlen entscheiden nicht im Reiche Gottes), doch um so herrlicher durch ein volles Maß geistlicher Gaben und innerer Kräftigung der in Seinem Namen berufenen Gemeinen. Freilich dauern dessenungeachtet die Anfeindungen der Wahrheit fort; aber bleiben ihre Bekenner nur eingedenk der ernsten Mahnung des Heiligen Geistes 2 Joh. 10., suchen sie sich nur auch darin von der Welt unbefleckt zu behalten, daß sie mit Solchen, welche Menschen zu gefallen je nach Maßgabe der Umstände die Lehre von Christo weiter und enger spannen und in der Auffassung deutlicher Aussprüche der heiligen Schrift eine solche unchristliche Freiheit einräumen, daß sie dieselben eben so gleichgültig leugnen wie annehmen lassen, die Glaubensgemeinschaft aufheben: so hat es mit allem Widerspruch keine Noth, mag er noch so fein und gewandt und im Namen eines noch so großen Haufens erhoben werden. So wenig es ja Jeden, der sich im Glauben zu den Aposteln gesellt, befremden kann, daß er wie sie nicht bloß Juden und Heiden zu Gegnern hat, sondern auch solche, die unter dem Namen Christi gegen die apostolische, unter dem Namen Pauli gegen die Petrinische und unter dem Namen Petri gegen die Paulinische Predigt mit dem falschen Vorgeben streiten, daß Paulus und seine Mitapostel untereinander, und die Apostel von dem HErrn Christo in ihrer Predigt abweichen, mit einem Wort: falsche Brüder, d. h. solche, die sich Christen nennen, ohne es zu sein, Christum bekennen, ohne sein Wort dann gelten zu lassen, wenn es in ihren Kopf und Kram nicht paßt, — daß er sichs gefallen lassen muß, außer den Papisten, den Erzfeinden der Kirche Christi, auch diejenigen, welche er als Protestanten so gern mit der Kirche eben so kräftig für jedes Wort Gottes wie gegen das Pabstthum zeugen hörte, unter den Feinden zu sehen; so wenig braucht er sich dadurch in dem Frieden stören zu lassen, den er im Glauben hat, weil er weiß, daß nicht sein Glaube und Bekenntniß, noch weniger die Menge derer, welche glauben und bekennen, sondern daß die Verheißung des HERRN die Kirche und ihn in und mit der Kirche trägt, daß auch er nicht streitet, wenn er für die Kirche das Schwert des Wortes zieht, sondern der Josua, welcher die Mauern stürzt ohne Hand, der Gideon, welcher die Feinde jagt ohne die Vielen, welche von ihm weichen, der Simson, welcher die Philister schlägt mit einem Eselskinnbacken, und der David, welcher den Gewappneten ohne Helm und Panzer im Namen Gottes darniederstreckt. Am allerwenigsten ist es für das Bestehen der lutherischen Kirche von irgend einer Bedeutung, daß sie trotz der ruhigsten und schlagendsten Vertheidigung ihrer Lehre, wie sie fort und fort durch den „Lutheraner" geschieht, bei denen, welche entweder aus Vorurtheil oder Fleischesliebe oder bösem Hochmuth und Widerstreben gegen die Wahrheit von ihren Irrthümern nicht abstehen,

keine andere Frucht schafft, als die, daß Solche das Zeugniß empfangen haben und sich daher am Tage des Gerichts mit der Trägheit der Lutheraner des neunzehnten Jahrhunderts nicht werden entschuldigen können, die sie habe in ihrem Wahn schlafen lassen.

Glaube der kleinen Kindlein.

Wir wollen doch sehen die Ursache, warum sie die Kinder nicht gläubig halten. Sie sprechen, weil sie noch nicht zur Vernunft sind kommen, mögen sie Gottes Wort nicht hören. Wo aber Gottes Wort nicht gehört wird, da kann kein Glaube sein, Röm. 10.: Der Glaube kommt durchs Hören, das Hören kommt durch Gottes Wort rc. rc. — Sage mir, ist das auch christlich geredt, also von Gottes Werken urtheilen nach unserm Dünken? Die Kinder sind nicht zur Vernunft kommen, darum könnten sie nicht gläuben? Wie? wenn du durch solche Vernunft wärest schon vom Glauben kommen, und die Kinder durch ihre Unvernunft zum Glauben kommen?

Lieber, was Gutes thut die Vernunft zum Glauben und Gottes Wort? Ist's nicht sie, die dem Glauben und Wort Gottes aufs Höchste widerstehet, daß Niemand für ihr zum Glauben kann kommen, noch Gottes Wort leiden will, sie werde denn geblendet und geschändet, daß der Mensch muß ihr absterben und gleich werden ein Narr, und ja so unvernünftig und unverständig als ein jung Kind, soll er anders gläubig werden und Gottes Gnade empfangen. Wie Christus spricht Matth. 18.: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wie oft hält uns Christus für, daß wir zu Kindern und Narren werden müssen, und verdammt die Vernunft.

Dazu sage mir, wo bleibt die Vernunft des Christgläubigen, wenn er schläft, so doch sein Glaube und Gottes Gnade ihn nimmer lässet? Kann hie der Glaube ohne Zuthun der Vernunft bleiben, daß sie es nicht gewahr wird, warum sollte er auch nicht anfahen in den Kindern, ehe die Vernunft darum etwas weiß? Item, so möcht' ich auch sagen von allen Ständen, darin ein Christe lebt und etwas arbeitet, oder sonst zu schaffen hat, daß er des Glaubens und Vernunft nicht gewahr wird, und doch darum der Glaub nicht abläßet. Gottes Werk sind heimlich und wunderbarlich, wo und wenn er will; wiederum auch offenbarlich genug, wo und wenn er will: daß uns darüber zu urtheilen zu hoch und zu tief ist.

Damit wollen wir aber das P r e d i g t amt nicht haben geschwächt oder niedergelegt. Denn freilich auch Gott nicht predigen lässet um des v e r n ü n f t i g e n H ö r e n s willen, sintemal da keine Frucht aus kommt; sondern um des g e i s t l i c h e n Hörens willen, welches auch die Kinder haben, so wohl und besser, denn die Alten. So hören sie ja auch das Wort. Denn was ist die Taufe anders, denn das Evangelium, dazu sie gebracht werden? Wiewohl sie das einmal nur hören, sie hörens aber desto kräftiger, weil Christus sie aufnimmt, der sie hat heißen bringen. Denn die Alten haben hie ein Vortheil, daß sie oft hören und wieder daran denken mögen. Doch gehet es auch mit den Alten also zu im geistlichen Hören, daß es nicht durch viel Predigt eingehet; sondern es mag einmal treffen in einer Predigt, so hat ers genug ewiglich. Was er darnach höret, da höret er entweder, dasselbe Erste zu bessern, oder wieder zu verderben.

Haben sie (die Kinder) das Wort nicht gehöret, dadurch der Glaube kommt, wie es die A l t e n hören, so hören sie es aber wie die j u n g e n K i n d l e i n. Die Alten fassen's mit Ohren und Vernunft, oft o h n e Glauben. Sie aber hören's mit Ohren, ohne Vernunft und m i t Glauben. Und der Glaube ist so viel näher, so viel weniger die Vernunft ist, und stärker der ist, der sie herzu bringet, denn der Wille ist der Alten, die von ihnen selbst kommen. — (L u t h e r s Kirchenpostille Dom. III. p. Epiph.)

(Eingesandt.)

Politisches.

Der „Lutheraner“ hat seinen Lesern lange keine Nachrichten aus dem Gebiet der Politik gebracht, und scheint sein Versprechen beinahe vergessen zu haben. Wir wollten ihn gelegentlich daran erinnert haben und freundlich bitten, seine Berichte fortzusetzen; denn wenn wir auch die Begebenheiten aus politischen Blättern erfahren können, so liegt uns doch gerade daran das meiste, wie sie von einem lutherischen Christen anzusehen und zu beurtheilen sind. Der Lutheraner hat in Beurtheilung der neuesten europäischen Ereignisse eine viel würdigere, solidere und schriftgemäßere Stellung behauptet, als die meisten andern Blätter der hiesigen religiösen Presse. Ich kann es nun bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, mit ein paar Worten auf die letzten Ereignisse in Rom hinzuweisen. Diese seit länger denn einem Jahrtausend von geistlichem Despotismus geknechtete Stadt, mit dem Thron des Antichrists in ihrer Mitte, die ihre längst untergangene Größe und Berühmtheit nur noch spärlich mit dem schimmernden Blendwerk päbstischer Hierarchie deckte, diese Stadt erwachte plötzlich wie ein Löwe aus dem Schlaf, schüttelte die längst gewohnten Fesseln ab, verjagte den Pabst und erklärte ihn seiner weltlichen Macht für verlustig. Wohl waren schon manchmal in früheren Zeiten die Päbste aus ihrer Residenz vertrieben worden, allein aus ganz andern Gründen, als jetzt. Diesmal war die eigentliche Ursache seiner Vertreibung der allerdings protestantische Grundsatz, daß geistliche und weltliche Macht nicht mit einander verbunden sein dürfen, daß dem Pabst, als dem Bischof zu Rom, wohl zukomme, seine Kirche zu regieren, aber nicht den Staat. Dies zeugt von einem ungeheuren Umschwung in den Ideen des römischen Volkes, sei es nun, daß er durch Einfluß des echten Protestantismus, oder durch die zerstörenden Tendenzen einer Art Deutsch-Katholicismus bewirkt worden ist.

Kurz alle Protestanten waren wohl bei diesen Ereignissen in Rom aufs tiefste interessirt, wie dieselben mit den Weissagungen der heiligen Schrift vom Pabstthum in Uebereinstimmung zu bringen sein. Die alte lutherische Kirchenlehre ist ganz einfach die: der Pabst muß bleiben bis ans Ende, bis zur Wiederkunft Christi zum Gericht, ob er wohl durch die Reformation Lutheri einen tödtlichen Streich empfangen hat, und nun, so zu sagen, immer in Todeskrämpfen liegt; aber bleiben muß er, was er ist, eine geistliche und weltliche Macht, bis zur Wiederkunft Christi. Unsere alten Theologen begründeten diese Ansicht mit 2 Thess. 2, 8.: „Und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der HErr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen, durch die Erscheinung seiner Zukunft.“ Hätte nun der Pabst jetzt wirklich seine weltliche Macht auf immer verloren, so hätte er aufgehört der rechte Antichrist zu sein, weil die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht das charakteristische Merkmal desselben ist. Dies wäre offenbar gegen die Weissagung der Schrift. Ich setze voraus, daß den Lesern bereits bekannt sein wird, daß Rom nach einem verzweifelten Widerstand sich endlich den Franzosen hat ergeben müssen, und durch diese gezwungen worden ist, den Pabst nicht blos als seinen geistlichen, sondern auch als seinen weltlichen Herrn anzunehmen. Es ist sonach die altlutherische Kirchenlehre durch diese Wendung der Ereignisse in Rom aufs neue bestätigt. Man weiß es, zu wie viel schwärmerischen Ideen und Schlüssen von der Entwickelung der in der Offenbarung Johannis geweissagten Ereignisse die zeitweilige Vertreibung und Demüthigung des Pabstes verleitet hatte. Die lutherische Lehre wird auch in ihrer Eschatologie (Lehre von den letzten Dingen) das Silber sein, das eine siebenfache Feuerprobe aushält und jedesmal bewährter hervorgeht.

Höchst merkwürdig ist nur noch dies, wie wunderbar die Hand Gottes in dieses Ereigniß eingegriffen hat. Niemand hatte es geglaubt, daß dem Pabst seine weltliche Gewalt durch ein Volk würde zugestellt werden, welches selbst kurz vorher das Joch abgeschüttelt und sich für ein freies Volk erklärt hatte. Hätte man wohl eher denken sollen, die Tiber müsse ihren Lauf ändern und nach Rom zurückgehen, als daß der Pabst durch die Franzosen sollte nach Rom zurückgeführt werden. Es ist dies so etwas unerhörtes, aller menschlichen Erwartung so total widersprechendes, daß man offenbar die Regierung des höchsten HErrn im Himmel darin sehen muß. Die Schrift sollte erfüllt werden, und damit Gott seine Macht desto mehr erzeige, so mußte sie gerade durch die erfüllt werden, von welchen man es zuvor für unmöglich gehalten hätte. Ueberhaupt sieht man auch aus dem Ausgang der Revolution in Deutschland recht deutlich, daß die Gestalt der Dinge zu ändern, alte Institutionen niederzuwerfen und neue aufzubauen und den Geschicken der Völker eine andere Wendung zu geben, nicht Sache des Thons, sondern des Töpfers, nicht des ohnmächtigen menschlichen Willens, sondern des absoluten Herrscheramts Gottes ist. Die armen Titanen

der Neuzeit wollten Himmel und Erde in einander mischen, aber wie jämmerlich sind sie gestürzt; mit welch einem kläglichen Winseln hat das hochtrabende Geschrei von Reform, Fortschritt der Völker, Umsturz des Throns u. s. w. ein Ende genommen! Wenn Gott der Allmächtige eine Reform will, dann wird's gehen, sonst nicht, wie unter andern das Exempel Jerobeams beweis't 1 Kön. 11, 32. Der HErr ist König!

A. Sch.

Preis des Schullehreramtes.

So schreibt Luther: „Das sage ich kürzlich, einem fleißigen frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ists bei uns*) so schändlich veracht, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß darzu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eignen." (Sermon, „daß man solle Kinder zur Schule halten", von 1530.)

An einer andern Stelle sagt Luther: „Schulmeister haben des Redens gewohnt in der Schulen mit ihren Schülern, wie man der heiligen Schrift Sprüche fein handeln und auslegen solle. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefährlich zehen Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entrathen, Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren. Man siehet heut, daß kein Potentat und Herr ist, er muß sich von einem Juristen und Theologen regieren lassen; sie können selbst nichts und schämen sich zu lernen, darum muß es aus der Schulen herfließen. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird." (Werke. Hall. XXII, 1028.)

Bitte.

Die deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde in Harford County, Maryland, wünscht ein Kirchlein zu bauen. Sie ist klein, aber bewohnt einen Platz, welchem sicherlich immer mehr Deutsche zuziehen werden; sie hat viele und schwere Anfechtungen erdulden müssen, aber eben weil sie die Anfechtung erduldet hat, ohne zerstört zu sein, zweifeln wir nicht mehr daran, daß sie bestehen und durch Gottes Gnade in jener Gegend die Stadt werden wird, die auf dem Berge liegt. Nur eine kleine Blockkirche begehrt sie, um sich mit den vielen deutschen Einwohnern jener Gegend um Gottes Wort und Sacrament zu sammeln, allein auch für eine kleine Kirche reichen ihre Mittel nicht aus. Unserer Synode angehörend, bittet sie daher alle Freunde des Wortes Gottes und Seiner heiligen Kirche um eine kleine Beisteuer und wünscht den freundlichen Gebern Gottes reichen Segen, gemäß dem Worte: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Sprüche Sal. 19, 17. Gaben nehmen an die Herren PP. Wyneken in Baltimore und Walther in St. Louis, so wie

A. Hoyer, Pastor.

*) Wollte Gott, das „Uns" ginge nur die Leute zu Luthers Zeit und nicht auch uns in Amerika jetzt an.

Der falsche Glaube.

So thut der falsche gefärbte Glaube allezeit: so lange es ihm wohlgehet und stehet, so ist er stolz, auch über Gott und alles, was Gott ist, und ist so verstockt und hart, daß nie kein Amboß so hart ward. Aber wenn er beginnt zu sinken und zu verzagen, so ist auch nichts blöders noch verzagters im Himmel und Erden, daß er denn wohl in ein Mäuseloch kröche und ihm die weite Welt zu enge wird und denn beide, bei Feinden und Freunden, beide, bei Verachteten und Hochgelobten, Hülfe und Rath sucht und gern annähme. — Luther über Jon. 1, 5.

Volksgebrauch.

Unter den in der sächsischen Oberlausitz wohnenden Wenden ist es Sitte, daß die Bademutter, wenn sie mit einem neugetauften Kinde zu dessen Mutter aus der Kirche zurückkehrt, letzterer das Kind mit den Worten gibt: „Einen Heiden gabt ihr uns, einen Christen bringen wir wieder."

Kirchliche Nachricht.

In Folge eines Berufes, welchen der vormalige Pastor der deutschen evang.-lutherischen Gemeinde zu Marion, Ohio, Hr. Adam Ernst, von der zu Town Eden, New York, erhalten und angenommen hatte, ist selbiger von P. E. M. Bürger im Auftrage der Synode Dom. X. p. Trin., den 12. August d. J., in sein neues Amt öffentlich eingewiesen worden. Rüste der HErr den Hirten aus zum treuen Weiden und Streiten und regiere er die Heerde, so oft sie des guten Hirten Stimme aus seines Unterhirten Munde vernimmt, zu folgen, und führe er endlich Hirt und Heerde in die himmlischen Hürden! — Des lieben Bruders Adresse ist nunmehr: Rev. A. Ernst, White's Corner P. O., Erie Co., N. Y.

Durch die Weigerung seiner Gemeinde, sich der in Gottes Wort gebotenen Zucht und Ordnung zu unterwerfen, ist Hr. Pastor J. Trautmann in Danbury, Ottawa Co., O., genöthigt worden, dieselbe zu verlassen. Er hat einer Aufforderung, Hrn. Pastor Röbbelen als Hilfsprediger in dessen großem Arbeitsfelde sich zur Seite zu stellen, Folge geleistet. Seine gegenwärtige Adresse ist daher: Rev. J. Trautmann, Liverpool, Medina County, Ohio.

Stufenleiter der Weisheit.

Der berühmte Gelehrte Reuchlin (gestorben 1521) beschreibt den Studiencursus der Studenten folgendermaßen: „Im ersten Jahre wissen sie über alle Streitfragen zu entscheiden; im zweiten Jahre fangen sie an, dessen ungewiß zu werden; im dritten sehen sie ein, daß sie nichts wissen; und dann fangen sie erst an zu lernen."

Veränderte Adresse:

Rev. Martin Sondhaus,
Longhill P. O., Morris Co., N. J.

Kirchliche Notiz.

So eben vernehmen wir, daß die Synode von Indianapolis am 27. dies. M., Donnerstag nach Dom. XVI. p. Tr., sich versammelt.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck........ $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Dr. Luthers Sermon von „Bereitung zum Sterben"........ 0.05

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847........ 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........ 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........ 0.50

Vierter do. v. 1847—1848 (vollst.)........ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden........ 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück........ 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........ 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........ 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........ 0.75
1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.50 }

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner ausführlicher angezeigt)........ 0.25
(Die in No. 21—25 des vor. Jahrg. enthaltene Preisangabe von letzterm ist ein Druckfehler.)

Briefkasten.

An A. E. in T. E., N. Y. — Die Kiste ist glücklich angekommen.

An A. L. in E., Mo. — Wenn die Lebensbeschreibung nicht weitschweifig, in würdigem Style geschrieben und weniger Raisonnements als Thatsachen enthaltend ist, so ist sie für den „Lutheraner" willkommen.

Geld empfangen

für das Seminar in Fort Wayne durch Hrn. Past. Schürmann aus dessen Gemeinde $4.00. Wolter.

Empfangen

für den Kirchbau der „Ersten deutschen Ev.-Lutherischen St. Paulus-Gemeinde" in Chicago, Jll.

Durch Hrn. P. Allbach von dessen Gemeinde bei Fort Wayne, Ind., $4.05. Von Hrn. P. A. Lehmann, Cape Girardeau, Mo., $1.00. A. Selle, Pastor.

Erhalten

für die Mission in Michigan:
$6.47½ von Gemeindegliedern in St. Louis.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Die HH. PP. Buße und Rally.
Den 4. Jahrg. die HH. P. Buße, Mich. Hochmuth und P. Rally.
Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. P. Sondhaus.
Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. Fr. Ahlmeyer.
Den 5. Jahrg. Die HH. PP. Hunger und Sondhaus.
Den 6. Jahrg. Die HH. P. Eyrich, Joach. Gollmar, Mich. Grüninger, P. Stecher.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 18. September 1849. | No. 2.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redacteurs zum sechsten Jahrgang des „Lutheraner".

(Fortsetzung.)

Nachdem wir in voriger Nummer den lieben Lesern vorgelegt haben, in welchen Beziehungen wir Lutheraner den Vorwurf eines exclusiven Charakters von uns ablehnen müssen, so werden uns nun vielleicht manche Folgendes vorhalten: Zugestanden, daß ihr Altlutheraner in jenen genannten Beziehungen nicht falsch exclusiv seid, habt ihr es aber nicht zu vielen wiederholten Malen ausgesprochen, daß eure lutherische Kirche nicht nur eine, sondern die Kirche, nemlich die allein wahre, die Eine heilige allgemeine christliche Kirche sei und daß hingegen alle nicht lutherischen Gemeinschaften falsche irrgläubige Kirchen oder Secten seien? Habt ihr Lutherthum und Christenthum nicht häufig für gleichbedeutend erklärt? Nehmt ihr nicht alle die hohen Namen und alle die herrlichen Verheißungen, welche allein der ganzen Christenheit, dem Reiche JEsu Christi auf Erden gegeben sind, für euer Lutherskirchlein in Anspruch? Nennt ihr nicht eure Kirche die Braut und den Leib Christi; die Eine, die seine Taube allein ist (Hohel. 6, 8.); das rechte Zion des Neuen Testaments; das Jerusalem, das droben, die Freie, die unser aller Mutter ist (Gal. 4, 26.); das Himmelreich auf Erden; die Stadt, das Haus und die Gemeinde des lebendigen Gottes, einen Pfeiler und Grundveste der Wahrheit (1 Tim. 3, 15.); den Weinberg des HErrn u. s. w.? Sagt ihr nicht, eure Kirche könne nicht untergehen, kraft der theuren Verheißungen Christi: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen. Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende"? —

Hierauf antworten wir: Es ist wahr, das haben wir bisher allerdings immer behauptet; und wir setzen getrost hinzu: das wollen wir auch durch Gottes Gnade noch ferner behaupten, so lange unser Herz noch schlagen, unser Mund noch reden und unsere Hand und Feder noch schreiben kann. Ja, wir sagen, wehe uns, wenn wir diesen Ruhm und Trost uns je nehmen lassen sollten!

Wie? werden nun vielleicht viele ausrufen, kann es also einen unerträglicheren exclusiven Charakter geben, als ihr Altlutheraner habt? Sind das nicht offenbar römische Grundsätze? Macht ihr hiernach nicht aus einem Zweig den ganzen Baum, aus einem Glied den ganzen Leib, aus einem Theile das Ganze?

Wir geben zu, daß die Sache verdächtig klinge. Aber wir bitten den lieben Leser, daß er nicht etwa hier abbreche, das Blatt entrüstet weglege und nun in die Welt hinein rufe: Sehet da, so haben es denn die Altlutheraner selbst bekannt, daß sie allein die Kirche, sie allein die wahren Christen, sie allein die auserwählten Kinder Gottes, und daß alle Nicht-Lutheraner verdammt und verloren seien! Der Leser höre uns vielmehr ruhig weiter, so wird er hoffentlich anders urtheilen, und einsehen, daß wir Lutheraner obige Behauptungen aufstellen können, ohne darum nothwendig uns selbst in schändlichem Hochmuthe allein für gute Christen zu halten und alle anderen Christen neben uns, über das Herz derselben richtend, zu verdammen. Unsere eigentliche Meinung ist diese:

1. Unter der Kirche verstehen wir nichts anderes, als die Gemeinschaft aller wahrhaft an Christum Gläubigen, und da der Glaube nichts Sichtbares ist, so halten wir dafür, daß auch die Kirche nicht eine sichtbare Anstalt, sondern das unsichtbare Reich JEsu Christi auf Erden sei; sie ist nicht ein Gegenstand der Sinne, sondern des Glaubens. Daher schreibt Luther: „Alle Christen in der Welt beten also: „„Ich glaube in den Heiligen Geist, Eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."" Ist der Artikel wahr, so folgt daraus, daß die heilige christliche Kirche niemand sehen kann noch fühlen; mag auch nicht sagen, siehe hier oder da ist sie. Denn was man gläubet, das siehet oder empfindet man nicht. Wie St. Paulus Ebr. 11, 1. lehret. Wiederum, was man aber siehet oder empfindet, das gläubet man nicht." (Luthers Schrift wider Emser und Murnar. XVIII, 1654.) Wenn wir jedoch behaupten, daß die Kirche unsichtbar sei, so wollen wir damit nicht sagen, daß sie ein leeres Gedankending sei, welches nirgends als in den Köpfen der Christen existire; wir sagen vielmehr, daß es wirklich eine solche heilige Gemeine, deren Glieder über die ganze Welt zerstreut sind, gebe und so gewiß immer geben müsse, so gewiß die Verheißungen des göttlichen Wortes Wahrheit sind und nimmer trügen können, daß die von Christo auf ihn selbst, den ewigen Felsen, gebaute Gemeinde selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Wir glauben zugleich, daß diese in ihrem Wesen unsichtbare Gemeinde zwar hier nie sichtbar, aber doch (definitiv) erkennbar werde durch das reine Wort Gottes, welches in einer Gemeinschaft geprediget, und durch die heiligen Sacramente, welche in derselben nach Christi Einsetzung verwaltet werden. (Siehe: Augsb. Conf. Art. 7.)

2. Wir glauben ferner nach Gottes Wort, daß die wahre Kirche nur Eine sei, die Eine Braut (Ephes. 5, 23. ff.), der Eine Leib (1 Cor. 12, 13.), die Eine Heerde (Joh. 10, 16.) JEsu Christi. Am vollständigsten wird diese Einheit der Kirche von Paulus dargelegt, wenn er schreibt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, Ein HErr, Ein Glaube*), Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller." Hiervon macht Gerhard die schöne Umschreibung: „Die Kirche wird also Eine genannt, weil sie, von Einem HErrn durch Eine Taufe zu Einem mystischen (geheimen geistlichen) Leibe unter Einem Haupte gebracht, von Einem Geiste regiert und durch die Einigkeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung verbunden wird, Einen Glauben

---

*) Wir können nicht unterlassen, hier die schöne Auseinandersetzung Gerhards mitzutheilen, in wiefern der Glaube Einer sei. Er schreibt in seinen Locis: „Wir sagen, der Glaube sei nur Einer: 1. nach seinem Object (nach dem Gegenstand, woran man glaubt), weil ein und dieselbe Lehre des Glaubens allen zu glauben vorgelegt ist; 2. nach seiner Art und seinem Wesen, weil der kleine und schwache Glaube nicht weniger mit Beifall und Zuversicht verbunden ist, als der feste und starke Glaube. Petrus sagt von allen Gläubigen, daß sie „„eben denselbigen theuren Glauben überkommen haben"", nemlich seinem Wesen und Gegenstande nach. Denn der schwache Glaube ergreift Christum ebensowohl wie der starke, obgleich nicht in demselben Grade." (De justif. § 113.)

bekennt und durch Einen heiligen Ruf zu Einem himmlischen Erbe berufen wird." (S. Loci th. De eccles. § 34.) Wenn wir jedoch sagen, daß die wahre Kirche nur Eine sei, so ist, wie aus Nr. 1. erhellt, unsere Meinung nicht diese, als müsse es irgend eine sichtbare Gemeinschaft irgendwo in der Welt geben, welche diese Eine wahre Kirche ausmache. Nein, wir halten fest, daß die wahre Kirche, wie sie durch keine Zeit eingeschlossen ist, so auch, insonderheit jetzt in der Zeit des Neuen Testamentes, durch keinen Raum, durch kein Land, keine Nation, keinen Namen u. s. w. eingeschlossen sei. Unter anderen schreibt Luther in seiner Auslegung des 6. — 8. Cap. des Ev. Johannis: „Dieselbige (Kirche) lässet sich nicht auf einen Haufen zusammenbringen, sondern sie ist zerstreuet durch die ganze Welt; sie gläubet, wie ich gläube, und ich gläube, wie sie gläubet." (Ueber Joh. 7, 40.) Keine der einzelnen sichtbaren christlichen Gemeinschaften innerhalb der getauften Christenheit, in welchen die Lehre der wahren Kirche in Predigt und Praxis im Schwange geht, halten wir daher für die Eine heilige allgemeine christliche Kirche, sondern für bloße Particularkirchen, d. h. für Theile oder Zweige der Kirche. So gern wir es aber zugestehen, daß die Kirche aus vielen verschiedenen Theilen besteht, so können wir doch nimmer glauben, daß es mehrere Kirchen gebe von verschiedenem Glauben. Was daher solche einzelne sichtbare christliche Gemeinschaften betrifft, in welchen man zwar das Wort Gottes und die heiligen Sacramente wesentlich behält, welche sich aber deswegen abgesondert und abgeschlossen haben, weil sie eine oder mehrere Lehren der wahren allgemeinen christlichen Kirche nicht annehmen wollen und hingegen gewisse dem allgemeinen christlichen Glauben widerstreitende Irrthümer angenommen haben und hartnäckig und halsstarrig trotz aller Vermahnung festhalten, von solchen glauben wir zwar, daß auch sie mitten in der wahren Kirche sich befinden, auch daß einige, ja vielleicht viele darin befindliche Seelen Glieder am Leibe JEsu Christi sind, also zur wahren Kirche gehören, aber die Gemeinschaften selbst können wir als solche nicht für Particularkirchen, nicht für Theile oder Zweige der wahren Kirche erkennen, sondern wir müssen sie nach Gottes Wort für irrgläubige Gemeinschaften oder Secten in der Kirche ansehen. Denn also schreibt St. Paulus: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Röm. 16, 17. Ferner schreibt Petrus: „Wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Secten und verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat." 2 Petr. 2, 1. Daher schreibt Luther: „Wohlan, der Pabst spricht, er sei die christliche Kirche; da sagen wir Nein zu, ob ihr wohl etliche sind unter dem Pabstthum, die in die christliche Kirche gehören, gleichwie auch unter den Türken, in Frankreich und Engelland viel sind, die zu der christlichen Kirche gehören: sie sind getauft, halten das Evangelium, gebrauchen der Sacramente recht, und sind rechte Christen. Daß sie aber uns jetzt verdammen, und sagen, unsere Lehre sei nicht recht, und sich dagegen weiß brennen, und mit ihren Gesetzen, Gedichten, Brüderschaften und guten Werken sich rechtfertigen und sagen, wer dieselbigen halte, der sei ein rechter Christ und sei die rechte christliche Kirche: da sprechen wir Nein zu. Das lassen wir wohl und lassens geschehen, daß sie sind in der christlichen Kirche, aber sie sind nicht die rechten Glieder der Kirche; sie haben wohl den Predigtstuhl, die Taufe, das Pfarramt, Sacrament, und sie sind drinnen in der Kirche, aber nicht rechtschaffen.. So mußt du nun unterscheiden die rechte christliche Kirche, die in der Wahrheit die Kirche ist, von der Kirche, die da will die Kirche sein, und ists doch nicht. Die falsche Kirche hat alleine den Schein, hat aber gleichwohl die christlichen Aemter." (Ibidem.) Freilich ist es nun nicht zu leugnen, daß es auch keine Particularkirche gibt, die nicht Glieder hätte, welche von Irrthümern und zwar zuweilen von vielen und schweren Irrthümern gefangen sind, wie wir dies an den Gemeinden zu Corinth und Galatien im apostolischen Zeitalter ersehen. Der Apostel, der an sie schreibt, bestraft an denselben nicht geringe Irrthümer und dennoch nennt er beide „Gemeinden" (Kirchen), und die zu Corinth ausdrücklich eine „Gemeinde Gottes". (1 Cor. 1, 2.) Man darf aber daraus nicht den Schluß machen, als sei sonach zwischen einer Particularkirche und einer angeblichen Secte kein Unterschied. Das sei ferne! Zwischen beiden findet derselbe Unterschied statt, wie zwischen einem aus Schwachheit Irrenden und einem Ketzer. Auch ein Nathanael ohne Falsch (Joh. 1, 47.) kann schwer irren, er ist aber darum kein Hymenäus und Philetus, von denen es heißt: „Ihr Wort frißt um sich wie der Krebs, welche der Wahrheit gefehlt haben und haben auch etlicher Glauben verkehret." (2 Tim. 2, 17.) Jeder Christ hat noch sein Theil Irrthum, aber er ist bereit, denselben fahren zu lassen, und darum ist er eben bei seinem Irrthum kein Ketzer, denn von den Ketzern heißt es: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündiget, als der sich selbst verurtheilt hat." Tit. 3, 10. 11. Daher schreibt Luther: „Wie St. Augustinus von sich spricht: Errare potero, haereticus non ero: ich mag irren, aber ein Ketzer will ich nicht werden. Ursach, Ketzer irren nicht allein, sondern wollen sich nicht weisen lassen, vertheidigen ihren Irrthum für recht und streiten wider die erkannte Wahrheit und wider ihr eigen Gewissen. Aber St. Augustinus will seinen Irrthum gern bekennen und ihm sagen lassen. Darum kann er kein Ketzer sein, wenn er gleich irrte. Also thun alle andere Heilige auch, und geben ihr Heu, Stroh und Holz (1 Cor. 3, 12.) gern von sich ins Feuer, damit sie auf dem Grunde der Seligkeit bleiben. Wie wir (Luther) auch gethan haben und noch thun." (Luthers Schrift von Conciliis und Kirchen. Werke. Hall. A. XVI, 2664.) Dieselbe Bewandniß nun, welche es mit dem irrenden Christen und dem Ketzer hat, hat es, wie gesagt, auch mit der (rechtgläubigen) Particularkirche und der Secte. Die erstere irrt wohl auch, wie die Corinther und Galater, aber läßt sich weisen; die Secte hingegen irrt hartnäckig und halsstarrig, läßt sich nicht weisen, gerade ihre Irrthümer haben ihr ihr besonderes von der rechtgläubigen Kirche abgeschlossenes Bestehen gegeben, sie hat sich in ihrem Irrthum verhärtet und verstockt, sie kämpft darum als um ihr Leben und um ihr Kleinod. Wir können nicht umhin, auch hierüber unseren Luther reden zu lassen; derselbe schreibt nemlich: „Wobei sollte man sonst Unterschied nehmen, welches die rechte Kirche Christi und welche des Teufels Kirche sei, ohne bei dem Gehorsam und Ungehorsam gegen Christum; sonderlich so der Ungehorsam öffentlich erkannt und verstanden, sich frevelich und frechlich entschuldigt und recht haben will? Denn die heilige Kirche sündiget und strauchelt oder irrt auch wohl, wie das Vater unser lehrt; aber sie vertheidiget, noch entschuldiget sich nicht, sondern bittet demüthiglich um Vergebung, und bessert sich, wie sie immer kann: so ist's ihr vergeben; daß alsdann ihre Sünde nicht mehr Sünde gerechnet wird. Wenn ich nun bei dem Gehorsam und verstockten Ungehorsam nicht soll erkennen, noch unterscheiden die rechte Kirche von der falschen, so weiß ich von keiner Kirche mehr zu sagen. So mag man darnach alle Ketzer, alle Rotten und Secten, so Christo frevelich ungehorsam sind, mit allen Ehren auch die heilige Kirche heißen; denn sie nichts ärger sind, weder des Pabstes Kirche ist, so anders freveler Ungehorsam wider Gott nichts schadet. Wiederum ist die päbstliche Kirche nichts besser, weil sie ebensowohl Gott halsstarriglich ungehorsam ist und seine Worte freventlich verkehret und dazu noch recht haben will, als sonst keine anderen Rotten und Ketzer. Und will zuletzt das die Summa werden, daß auf Erden weder Kirche noch Ketzer mehr sein mögen. Denn womit wollen wir beweisen, daß diese oder jene Rotte Ketzer sind? Sagen wir: damit, daß sie Gott frevelich ungehorsam sind und seine Worte dürstiglich verkehren; so können sie sagen: thut's doch die päbstliche Kirche auch und wohl mehr, denn wir, und will dennoch recht haben und die heilige Kirche sein; ist's ihr recht, so ist's uns auch recht." (Luthers Brief wegen seines Buchs von der Winkelmesse vom Jahr 1534. Werke XIX, 1579.) Anderwärts schreibt Luther: „Sie unterscheiden nicht, irren und im Irrthum bleiben. Irren schadet der Kirche nichts; aber im Irrthum bleiben, das ist unmöglich; wie Christus spricht (Matth. 24, 23.), daß auch die Auserwählten in Irrthum geführet würden, wo es möglich wäre." (Schrift von der Winkelmesse und Pfaffenweihe vom Jahr 1533. Ib. 1515.)

3. Nachdem wir nun unser Glaubensbekenntniß gethan haben, was wir unter der Kirche, ferner unter einer Particularkirche und unter einer Secte verstehen, und inwiefern wir annehmen, daß die Kirche nur Eine sei, so erklären wir nun weiter, daß wir Lutheraner uns zu keiner anderen, als eben zu der beschriebenen alten Einen heiligen christlichen und allgemeinen Kirche bekennen. Es ist Luthern nicht eingefallen, eine neue

Religion oder eine neue Kirche, oder auch nur mitten in der Christenheit eine besondere Parthei zu stiften, die seinen Namen tragen, unter einer besonderen Constitution bestehen und etwa, wie die herrnhutische und methodistische Parthei, durch einen besonderen Eifer sich auszeichnen und so, in sich abgeschlossen, auf die anderen sogenannten Benennungen und kirchlichen Verfassungen belebend einwirken sollte. Nein, Luther glaubte nach Gottes Wort, daß trotz aller Greuel des Pabstthums, mit denen er alles bedeckt sah, sich die wahre allgemeine Kirche fort und fort erhalten habe; er war daher nur bemüht, die Fesseln sprengen zu helfen, in welche die Kirche gerathen war, und den Schutt von Menschenlehren hinwegräumen zu helfen, welcher sie bisher bedeckt hatte. Er selbst wollte nur ein Glied und ein Lehrer dieser Kirche sein und zu ihr wies er auch alle hin, denen er mündlich und schriftlich predigte. Weit entfernt, von dieser alten allgemeinen Kirche sich sondern und abtrünnig werden und andere aus derselben herausführen zu wollen, so wollte er vielmehr in derselben bleiben und forderte auch jedermann zum Bleiben in derselben ernstlich auf. Wir haben schon öfters deutliche Zeugnisse für diese Behauptung aus Luthers Feder beigebracht.*) Zum Ueberfluß theilen wir unsern Lesern noch folgendes mit: „Man ist uns darum sehr feind", schreibt der Gottesmann in seiner Auslegung des 1. B. Mose, „daß man von uns saget, wir seien von der alten Kirche abgefallen; wiederum rühmen sich die Papisten, daß sie bei der Kirche geblieben seien und derselben Urtheil und Erkenntniß alles unterwerfen wollen. Man klaget uns aber mit Unrecht an. Denn so wir die Wahrheit bekennen wollen, so sind wir vom Wort abgefallen gewesen, da wir noch in ihrer Kirche gewesen sind; nun aber haben wir uns wieder zum Wort begeben und sind nicht mehr Abtrünnige. Und ob sie uns wohl den Namen der Kirche, wie sie meinen, abrauben, so behalten wir doch das Wort und durch dasselbige allen Schmuck und Zierde der rechten Kirche." (Werke. I, 839. Ueber Gen. 7, 24.)

4. Da nun wir Lutheraner keine besondere Parthei bilden und keine Kirche in der Kirche (ecclesiola in ecclesia) sein wollen, sondern uns allein zu der alten allgemeinen christlichen Kirche bekennen, und Glieder allein dieser sein und nur zu ihr uns gerechnet wissen wollen, so **meinen wir auch, wenn wir von unserer lutherischen Kirche reden, keine andere und können keine andere meinen, als die Eine heilige allgemeine christliche Kirche.** Geben wir aber unserer lutherischen Kirche diesen hohen Namen, so wollen wir damit nicht sagen, daß die Gesammtheit aller der Leute, welche sich lutherisch nennen, auch nicht, daß die Gesammtheit aller derer, welche mit dem lutherischen Namen auch den lutherischen Glauben haben, die wahre alleinseligmachende**) Kirche sei. Mit den heuchlerischen Leuten, die den Namen lutherisch führen und doch den lutherischen Glauben nicht haben, haben wir gar nichts zu thun; und was diejenigen betrifft, welche den lutherischen Namen mit der That tragen, so achten wir diese nicht für die Kirche, sondern allein für Glieder, für Theile derselben und die aus denselben bestehenden Gemeinschaften allein für Zweige der wahren Kirche oder Particularkirchen.

Dies ist unser Bekenntniß. Schreibt man uns nun deswegen einen exclusiven Charakter zu, so gestehen wir gern und willig ein, daß wir in solchem Sinne allerdings exclusiv sind; und warum wir diesen Charakter uns auch ferner durch Gottes Gnade als die einzig rechte Katholicität zu bewahren gedenken, darüber wollen wir, so Gott will, in nächster Nummer sagen.

*) Siehe: „Lutheraner", Jahrgang 3, No. 2 und 3.

**) Schon das fast nur von Katholiken gebrauchte Wort: „alleinseligmachende Kirche", ist sehr mißverständlich, indem es nicht nur Christo, dem einigen Seligmacher, die Ehre zu rauben scheint, sondern auch auf die Gedanken führt, als mache die bloße äußerliche Gemeinschaft mit der wahren Kirche schon selig, während doch der Heiland deutlich erklärt, daß in dieser Welt das Unkraut mitten unter dem Weizen stehe, daß also auch Heuchler und Gottlose mitten in der Kirche sind. Wir pflegen daher nicht, uns dieses Ausdrucks zu bedienen. In einem gewissen Sinne kann jedoch allerdings von einer seligmachenden und selbst einer alleinseligmachenden Kirche geredet werden; denn obwohl Christus allein uns selig macht, insofern er allein uns die Seligkeit erworben hat, so kann man doch in anderer Beziehung noch von vielen anderen Dingen sagen, daß auch sie uns selig machen. Man kann sagen: Der Glaube macht selig, indem er die von Christo erworbene Seligkeit ergreift; das Wort Gottes macht selig, indem es die Seligkeit verkündigt, bringt und wirket; die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, machen selig, indem sie die Seligkeit anbieten, mittheilen und versiegeln; der Prediger macht selig, indem er diese Gnadenmittel verwaltet: so kann man auch sagen, die Kirche mache selig, indem in ihr allein Christus mit seinen Gnadenmitteln zu finden ist, in welchem Sinn man mit Recht sagt: Extra ecclesiam non est salus, d. i.: Außer der Kirche ist kein Heil; oder, wie Cyprian schreibt: Non habet Deum patrem, qui non habet ecclesiam matrem, d. i.: Gott hat nicht zum Vater, wer die Kirche nicht hat zur Mutter.

Die Sache der Mission betreffend.

Bericht der Committee, die zum Zweck der Unterhandlung mit der Missions-Gesellschaft zu Ann-Arbor, Mich., wegen Uebergabe der Missionsstation Siboying von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. ernannt worden ist.

Ehrwürdige Synode!

Durch die gnädige Hilfe unseres treuen Gottes sind wir bereits in den Stand gesetzt, daß wir über die Ausführung des uns gegebenen Auftrages:

„im Namen der Synode mit der Missions-„Committee zu Ann-Arbor, Mich.," wegen „der von ihr angebotenen Uebergabe der Mis-„sions-Station Siboying zu verhandeln"

folgenden erfreulichen Bericht erstatten können.

Als wir auf unserer Rückreise von der Synodalversammlung zu Fort Wayne bis nach Monroe gekommen waren, fanden wir daselbst nicht nur eine dringende Einladung des Herrn Pastor Schmidt von Ann-Arbor vor, in genannter Angelegenheit zu ihm zu kommen, sondern trafen auch Herrn Missionar Auch, der es herzlich bedauerte, durch widrige Winde verspätet worden zu sein, so daß er nicht mehr zeitig genug zu unserer Versammlung nach Fort Wayne hätte kommen können. Auch er wünschte sehr, daß wir die günstige Gelegenheit ergreifen und sogleich mit ihm nach Ann-Arbor gehen möchten, welches wir nach reiflicher Ueberlegung für das Zweckmäßigste erkennen mußten. Da nun der außer dem Schreiber dieses und dem Pastor Sievers zum Committee-Mitglied ernannte Bruder Gräbner nicht zugegen war, ergänzten wir uns durch Bruder Hattstädt und brachen Donnerstag, den 21. Juni, nach Ann-Arbor auf. Sonntag, den 24., fanden die öffentlichen Verhandlungen zwischen uns und der dortigen Missions-Committee statt, welche Committee aus Herrn Pastor Schmidt und sechs seiner Gemeindevorsteher zusammengesetzt war. Da man sich von Seiten derselben einmüthig dahin aussprach, die Station Siboying, wenn es in ordentlicher Weise geschehen könne, unserer Synode übergeben zu wollen, und da Herr Missionar Auch zugleich im Namen seines Collegen, des Herrn Missionar Mayer, erklärte, daß sie beide sich mit Freuden an unsere Synode anschließen würden: so legten wir die Bedingungen vor, unter denen sich die Synode zur Uebernahme bereit erklärt hatte, daß nemlich die Mission unter Leitung und Aufsicht unserer Missions-Commission geführt werden müsse und zwar auf Grund der heilsamen Lehre, die aus dem gesammten Worte Gottes, als der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, in unsern in der Concordia von 1580 enthaltenen Symbolen lauter und rein dargelegt ist, zu welchen sämmtlichen Symbolen unserer theuren lutherischen Kirche sich die Missionare nicht nur ohne Rückhalt zu verpflichten, sondern sich auch vor ihrem förmlichen Eintritt in unsere Synode einem Colloquium zu unterwerfen hätten. Da die besagte Missions-Committee ihrerseits zunächst nur im Auge hatte, daß durch gemeinsames Wirken die Mission auf dem hiesigen Arbeitsfelde mehr aufblühen und erstarken möchte, so wies sie uns mit diesen Bedingungen, die ihr jedoch kein Hinderniß waren, die Missionsstation Siboying unserer Synode zu überlassen, an ihre bisherigen Missionare Auch und Mayer. Missionar Auch, der öffentlich und feierlich vor der Committee erklärte, daß er und sein College, und zwar durch keinerlei menschliche Ueberredung, sondern durch treues Studium unserer symbolischen Bücher zu der Ueberzeugung gekommen seien, daß nur die lutherische Kirche den seligmachenden Glauben lauter und rein bekenne, während die andern kirchlichen Benennungen wider die klare Schrift seelenverderbliche Irrthümer festhielten, die es, so lange sie festgehalten würden, unmöglich machten, mit ihnen in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft zu stehen — gab hierauf in seinem und seines Collegen Namen den runden Bescheid, daß er mit den gestellten Bedingungen, die ganz im Einklang mit unserer von ihnen bereits geprüften Synodalverfassung wären, völlig einverstanden sei. Die nun folgende

Verhandlung über das liegende und fahrende Eigenthum, das die Ann-Arborer Missions-Gesellschaft in Siboying besitzt, war bald dahin beendigt, daß uns einstweilen Gebrauch und Nutznießung jenes Eigenthums überlassen sein soll, bis die Gesellschaft etwa anderweitig darüber verfügen würde. Ja, es wurde in Aussicht gestellt, daß es vielleicht einmal ganz an unsere Synode fallen dürfte, und daß die Gemeinden des Herrn Pastor Schmidt nicht aufhören würden, die Siboyinger Missionsstation mit ihren Liebesgaben zu bedenken, die sie an unsern Cassirer einsenden würden. Nach späteren Berichten dürfte sich freilich dies letztere in nächster Zeit noch nicht bestätigen, da ein großer Theil der dortigen Gemeinden mit der nun schließlich, förmlich und ohne Rückhalt geschehenen Uebergabe der Missionsstation Siboying an unsere Synode von Seiten der Ann-Arborer Missions-Committee nicht sehr zufrieden sein soll. —

Das betreffende Colloquium wurde seitdem auf einer Conferenz in Siboying durch Bruder Sievers mit den Missionaren Auch und Mayer gehalten, hatte die Lehre von der Rechtfertigung zum Gegenstand und fiel dahin aus, daß uns über die rechtgläubige Gesinnung der benannten Brüder kein Zweifel blieb. Demselben unterzog sich auch mit dem gleichen Erfolg der bisherige Missionsgehilfe Sinke, der mit Schulhalten und mit seiner geschickten Nadel nach wie vor der dortigen Mission treulich und redlich dienen will. Alle drei erklärten förmlich ihren Zutritt zu unserer Synode und ihre freudige Zustimmung wie zu unserer Synodalverfassung, so zu den ihnen gestellten Bedingungen über die Führung der Mission.

Die von uns bei dieser Gelegenheit gepflogene Besichtigung des Siboyinger Missionsfeldes ergab manches Erfreuliche. Die Schule, die von acht hoffnungsvollen Knaben und einigen kleinen Kindern des Dolmetschers besucht wird, ist im guten Zustand und mit großer Freude können wir berichten, daß zwei der Knaben sich wahrscheinlich zum Studiren eignen werden. Besonders erhebend war für uns alle der Besuch bei einer kleinen etwa 30 Seelen zählenden Bande, die acht Meilen von dem Missionshause entfernt wohnt. Sie ist von Canada eingewandert, woselbst sie eine Beute der Methodisten geworden war, die sie, bald nachdem sie ihre Namen in das lange Verzeichniß ihrer Neubekehrten eingereiht und ihnen auf wilden Camp-Meetings ein sehr ärgerliches Beispiel gegeben hatten, gänzlich versäumten und verwahrlos'ten. Die Siboyinger Missionare trafen sie geistig und körperlich im erbärmlichsten Zustand. Doch gelang es ihnen durch Gottes Hilfe bald, ihr Vertrauen zu gewinnen, und das von ihnen gepredigte Evangelium wurde von den hungernden Seelen mit großer Freude angenommen. Das ganze Dorf bildete sich zu einer kleinen Gemeinde, die durch ihren Fleiß und durch willige Befolgung der ihnen von den Missionaren gegebenen heilsamen Rathschläge nun auch im Aeußern aufblüht und herrliche Mais- und Kartoffelfelder besitzt. Unser Besuch erregte ihnen eine herzliche Freude. Als wir ihnen sagten, daß sie sich die erbarmende Liebe ihres Heilandes sollten treiben lassen, ein Licht zu werden unter ihren zum Theil noch heidnischen, zum Theil von den Methodisten verführten Brüdern nach dem Fleisch, da erschallte aus allen Kehlen ein lautes ah! (ja). Schon sind die Erfordernisse zum Bau eines kleinen Kirchleins angeschafft, aber sie bedürfen dazu wenigstens eines sachverständigen Baumeisters, der demnach aus unserer Casse zu miethen wäre. Und damit die Zukunft dieses vielversprechenden Postens gesichert sei, ist der Ankauf von 40 Acker Land, die jedoch nur $50.00 kosten würden, unumgänglich nothwendig. Etwa sechs Acker würden für Kirche und Schule reservirt und darauf sogleich die Kirche gebaut werden. Das übrige würden die Indianer nach und nach abbezahlen, und zum Eigenthum bekommen. — Auch jenseits des Sees an Point au gres haben die Missionare noch immer eine offene Thür, wiewohl bisher noch keiner der dortigen Indianer sich hat ins Netz des Evangelii fangen lassen. — Eine zweite Bande verwahrlos'ter Methodisten-Indianer, nur sechs Meilen von Siboying entfernt, hat bereits gebeten, an den Gottesdiensten der Missionare Antheil nehmen zu dürfen, da ihr Prediger (?), einer aus ihrer Mitte, der die Schrift nicht einmal lesen, geschweige sie ihnen auslegen kann, zu gar keinem rechten Ansehen unter ihnen gelangen will. — Endlich so fehlt zu Siboying auch das liebe Kreuz nicht. Von den freibeuterischen Methodisten haben sie dort nicht nur eben so viel zu leiden, als wir bereits zu klagen hatten, sondern sie haben auch ihre liebe Noth mit dem Häuptling der Siboyinger Bande selbst, der sich immer mehr verstockt und fast allen Einfluß der Missionare auf seine zahlreiche Bande zu nichte macht, die ihrem größeren Theile nach ihnen zwar freundlich zugethan ist, aber aus Furcht vor dem Häuptling nicht einmal wagt, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Der HERR, der treue Gott, wolle es walten, daß auch unter diesen Verblendeten und Gebundenen Sein seligmachendes Wort Eingang finde, und die Starken zur Beute davonführe! — IHM, dem Vater aller Barmherzigkeit, der sich unserer abermals so gnädig angenommen, unser Arbeitsfeld bedeutend erweitert, die Zahl Seiner Knechte am reinen Wort und Sacrament vermehrt und unsern Wirkungskreis inmitten drohender Gefahren sichtlich befestigt hat, sei Lob, Preis, Ehr und Dank. ER wolle nun auch die Herzen vieler Glieder unserer Synode erwecken und ihnen die Hände reichlich aufthun, da es wohl einleuchtet, wie sehr die Bedürfnisse unserer Mission durch diese erfreuliche Erweiterung vergrößert worden sind, und da die Zuflüsse von Außen her, namentlich von unserm alten Vaterlande, mehr und mehr ausbleiben dürften. — Wie klein wäre erst noch der also bewiesene Dank im Vergleich zu den großen väterlichen Gnaden und Segnungen, die uns der HERR in immer reicherem Maße zu Theil werden läßt. IHM allein sei Ehre. —

Zugleich im Namen der Brüder Sievers und Gräbner

August Crämer,

lutherischer Pastor zu Frankenmuth.

Nachrichten aus der alten Heimath.

II.

(Schluß.)

Die Agitation*) für dieselbe hatte auch allenthalben begonnen. In Preußen hatte sich die zweite Kammer schon bei der Adreßberathung für dieselbe ausgesprochen, desgleichen in Bayern, in Würtemberg erklärte die Ständekammer jeden für einen Hochverräther, der etwas gegen die Verfassung unternehme, in Sachsen sprach sich auch die zweite Kammer dafür aus, desgleichen in Hannover. Petitionen für Annahme der Frankfurter Reichsverfassung liefen an alle Regierungen von allen Seiten her die Menge ein, denn man sehnte sich allenthalben nach einem endlichen Abschluß der Dinge, nach einem Ruhe- und Haltpunkt, man beachtete aber nicht, oder wollte nicht beachten, welch gefährlichen, fast selbstmörderischen Schritt man damit den Monarchien zumuthete. So lange sie sich jetzt noch der Annahme weigerten, hatten sie noch einen Rechtsgrund für sich, der ihnen wohl widersprochen, aber nicht widerlegt werden konnte, nemlich, daß die Reichsversammlung durch „endgiltige" Beschließung der Verfassung ihre Vollmacht überschritten habe, denn die Wahlen zur Nationalversammlung seien zu dem Zweck angeordnet worden, „daß dieselbe in Verbindung mit den Regierungen eine Verfassung für das gesammte Deutschland zu Stande bringen sollte". Nahmen die Fürsten aber die zu Frankfurt beschlossene Verfassung an, die man in aller Eile, ohne auch nur die Einwendungen und Bedenken der Regierungen in öffentliche Berathung zu nehmen, decretirt**) hatte, so konnten jene (die Fürsten) in aller Ordnung auf verfassungsmäßigem Wege bei ausdauerndem Willen (d. h. wenn man die Wühlereien drei Jahre lang im begonnenen Fortschritt erhalten konnte) beseitigt werden, und wollten sie sich dann dagegen wehren, so waren sie die Revolutionäre, denn — sie hatten die Verfassung mit dem suspensiven Veto anerkannt. Darum erklärten sich denn die Regierungen von Preußen, Sachsen, Hannover, Bayern gegen die unbedingte Annahme derselben, in Würtemberg anfangs der König auch; aber als die Aufregung im ganzen Lande stieg, erklärte er die Reichsverfassung zwar annehmen, aber „unter das Haus Hohenzollern"†) sich nie geben zu wollen. Man könne ihn zwar durch Aufruhr zwingen, daß er ja sage, aber ein gezwungenes Wort könne ihn unter veränderten Umständen nicht binden. Da trat auch das Ministerium von des Königs auf des Volkes Seite, das ganze Land nahm die drohendste Haltung an und — der König mußte nachgeben. Die Nationalversammlung zu Frankfurt aber billigte und belobte die Haltung des Würtembergischen Volkes. Doch hatte der Reichsverweser seine Unterschrift zu der Aufforderung an die „renitenten" Regierungen verweigert, die energische Aufforderung mußte in ein freundliches Ersuchen umgewandelt werden, und so erhielt die Instruction des Reichsverwesers

*) das ernstliche Wirken. D. R.

**) festgesetzt. D. R.

†) d. i. Preußen. D. R.

Unterschrift, mit der nun die Bevollmächtigten der Centralgewalt an die einzelnen Regierungen abgingen und überall, wo man nicht vorher schon anerkannt hatte, — nichts ausrichteten. Nach Berlin war Bassermann geschickt und — zu der Ansicht der dortigen Regierung bekehrt worden. Indessen wurde in Berlin die zweite Kammer aufgelöſ't, die erste vertagt, unter Angabe folgender zwei Hauptgründe: weil die zweite Kammer sich für Annahme der Reichsverfassung erklärt und weil sie Aufhebung des Belagerungsstandes für Berlin gefordert habe, zwei Maßregeln, die sich mit dem Wohl des Landes durchaus nicht vertrügen. Auch die sächsische Regierung erklärte, mit der ganz demokratischen und republikanischen zweiten Kammer nicht weiter verhandeln zu können, und löste sie auf. Desgleichen that Hannover. In Bayern wurden die Kammern vertagt und die Vertagung zweimal verlängert. Dazu erklärte das preußische Ministerium nun auf das Bestimmteste, daß der König die Kaiserwürde und die Frankfurter Verfassung nicht annehme, aber geneigt sei, sich mit den übrigen Regierungen zu einer deutschen Verfassung zu vereinbaren, der die Frankfurter zu Grund gelegt werden sollte. Auch erging wirklich eine Aufforderung hierzu an alle Regierungen. Die Nationalversammlung aber beschloß, die Verfassung ohne Preußen durchzuführen; sodann: die Kaiserkrone dem nächstmächtigen Fürsten, der die Verfassung annehme, zu übertragen. (Damit glaubte man Bayern zu ködern.) Während dem schwand die Zahl der Frankfurter Abgeordneten immer mehr; die Oesterreicher waren von ihrer Regierung abberufen worden, der eine Theil folgte sogleich, der andere erklärte, sein Recht zu behaupten und zu bleiben, aber einer verschwand nach dem andern. Die Sitzungen wurden nun wieder immer stürmischer und die Gallerie spielte wieder ihre Gemeinheitsrolle wie in den Tagen vor dem Frankfurter Krawall, dessen Opfer Lichnowsky und Auerswald geworden. Die Linke beantragte Herstellung eines Parlamentsheeres und da dies nicht durchging, tobte sie, und die Männer der Rechten und des Centrums (auch Gagern) konnten die Straße kaum betreten, ohne insultirt*) zu werden, mitunter auf die gemeinste Weise. Weil aber die Versammlung an der Schwindsucht immer mehr zu leiden anfing (denn auch andere als Oesterreicher erklärten immer häufiger ihren Austritt, mitunter in starken Worten gegen den in der Versammlung jetzt herrschenden Geist), beschloß man, daß die Versammlung stimmfähig sein sollte, wenn auch nur 150 Mitglieder beisammen wären, während die volle Zahl über 600 betragen sollte. Und weil Preußen drei Armeecorps zusammenzog, eines in der Nähe von Mainz, so beschloß man, aus Furcht, das Parlament möchte gesprengt werden, daß der Präsident das Recht haben sollte, die Versammlung zu jeder Zeit und an jeden Ort zusammenzuberufen. Dabei ging die Agitation für die Verfassung in allen Landen fort. In der bayrischen Rheinpfalz erklärte eine Volksversammlung die bayrische Regierung für rebellisch, weil sie die Reichsverfassung nicht anerkenne, bildete einen Landesvertheidigungsausschuß, und dieser forderte die Beamten auf, schriftlich zu erklären, daß sie die Verfassung als rechtsgiltig anerkennten, wo sie das nicht thäten, seien alle ihre amtlichen Handlungen als ungiltig anzusehen. In Dresden aber kam es, da der König einen Antrag der Bürgerwehr auf Annahme der Verfassung zurückgewiesen, und als sie in Parade ausziehen wollte, um die Verfassung freiwillig zu beschwören, solches verboten hatte, zu einem Straßenkampf. Der König floh auf den Königstein, es that sich eine provisorische Regierung auf, aus den Abgeordneten Tschirner, Tod und Heubner bestehend. Preußen zogen der Regierung zu Hilfe und ein sechstägiger Kampf wüthete in den Straßen Dresdens wie weiland in Saragossa. Es waren viele Polen und Franzosen auf der Eisenbahn herbeigekommen, ein Russe Bakunin warf sich zum Dictator auf, die provisorische Regierung war nichts mehr und floh; Freiberger Bergleute waren mit kleinen Stücken herbeigekommen, aus denen sie nicht mit Kugeln, sondern mit eisernen Cylindern schossen; diese Leute fingen auch an, gegen das Schloß einen Stollen zu treiben, um dasselbe in die Luft zu sprengen, ihr Vorhaben wurde aber dadurch vereitelt, daß man die Keller des Schlosses ganz unter Wasser setzte. Die werthvolle Kupferstichsammlung und die kostbarsten Gemälde wurden vor der Wuth des Feuers und vor den Geschossen nur durch die Entschlossenheit des Hofrath Schulz gerettet, der sein Leben daran wagte. Einzelne Häuser, wie der römische Hof, mußten fast ganz zusammengeschossen werden, dann drang das Militär in den Häusern vor und umging so die Barrikaden. Am 9. Mai hatte man endlich die Aufständischen von allen Seiten zusammen und so in wilde Flucht gedrängt; sie warfen sich nach Freiberg und Chemnitz. In Leipzig hatte es in den ersten Tagen des Mai auch wüst gespukt, aber die reichen Kaufherrn und wohlhäbigen Bürger daselbst merkten bald, worauf es hinaus wolle, und jagten die Wühler davon. So hatte denn auch Dresden aus Erfahrung lernen müssen, wie sichs unter der Herrschaft des süßen Pöbels lebt. Aber in Frankfurt hatte man es dem Könige von Preußen sehr übel genommen, daß er dem von Sachsen auf dessen Bitten zu Hülfe gekommen war, und erklärte seine Hilfleistung für — Reichsfriedensbruch. So hatte das Reichsministerium auch den zweiten Präsidenten der Nationalversammlung, Eisenstuck, nach der Pfalz gesandt, um den Landesvertheidigungsausschuß dortselbst aufzulösen und zu annulliren, und dieser — erkannte jenen Ausschuß unter Bedingungen an und modelte ihn nun in einen „Landesausschuß zur Vertheidigung der Reichsverfassung“ um. Den zum Schutz der Festung Landau herbeiziehenden preußischen „Reichstruppen“, die von der Centralgewalt abgesandt waren, gebot er an der Grenze Wiederumkehr, weil die Pfälzer großen Zorn über deren Ankunft empfanden, und so mußte dieser Commissär vom Reichsministerium wieder schleunigst abberufen werden. Eisenstuck suchte sein Verhalten vor der Nationalversammlung zu rechtfertigen, und diese beschloß, nach wiederholten vergeblichen Versuchen des Dreißigerausschusses, doch zuletzt noch die Vereidigung des Reichsheers auf die Verfassung, worauf die conservativen Mitglieder aus diesem Ausschuß und immer mehrere aus der Versammlung schieden. Eine Deputation des Nürnberger Märzvereins hatte eine Reichscommission für Franken verbeten, was zwar verweigert wurde (Vogt ging auf eigene Faust hin und rieth Mäßigung, während die berufene Volksversammlung sich selbst auf die Verfassung beeidigte); aber die Pfälzer Bewegung unter den Schutz der Nationalversammlung zu nehmen, ward beantragt, als eben die amtliche Zurückberufung der preußischen Mitglieder in Frankfurt eintraf. Mehrere erklärten auch jetzt noch, der Aufforderung nicht zu folgen, allein es verschwand auch hier wieder einer nach dem andern. Die preußische Regierung aber hatte erklärt, daß sie alles gethan und vieles übersehen habe, um eine Vereinbarung mit der Nationalversammlung zu erzwecken, nun diese aber durch jenen Beschluß, daß Preußen wegen Leistung angerufener Hilfleistung an eine von der rothen Republik bedrängte Regierung des Reichsfriedensbruchs schuldig sei, sich in offenbar feindselige Stellung gesetzt, und alle Schranken ihrer Befugniß überschritten habe, könne man sie nicht weiter anerkennen noch mit ihr verhandeln. Da nun später die Reichsversammlung den Pfälzer Aufstand wirklich unter ihren Schutz nehmen und einen Reichsstatthalter ernennen will, tritt das ganze Centrum, 90 Mann, auf einmal aus, und die Linke bringt zur Noth noch eine Versammlung von 150 Gliedern zusammen, um zu beschließen, daß das Parlament auch bei einer Anzahl von 100 Gliedern noch beschlußfähig sein soll. Unterdessen hatte der Reichsverweser den bisherigen Abgeordneten Gräwell zum Ministerpräsidenten erwählt, da das Ministerium Gagern wegen Nichtannahme seines Programms von Seiten des Reichsverwesers seine Entlassung zum zweitenmal genommen hatte. Das Ministerium Gräwell aber erhielt bald nach seinem Amtsantritt, der mit Gelächter gefeiert ward, ein Mißtrauensvotum von dem Rumpfparlament, erklärte aber, davon nicht berührt zu werden.

Während dem war man in der Pfalz immer weiter gekommen, hatte eine provisorische Regierung aufgeworfen, die Besatzungen der Reichsfestungen Landau und Germersheim eidbrüchig gemacht und zum „Volk“ herübergezogen, so daß in Landau nur 1000 Mann blieben und die wankende Artillerie, von einem Lieutenant Függer verführt, mit Mühe bei ihrer Pflicht erhalten wurde, während die Offiziere selbst den Wachtdienst in der Festung mit den Soldaten theilten, der Commandant aber die Kanonen auf das Städtchen richtete, und bei einem Angriff eher sich mit der Festung in die Luft zu sprengen drohte, als daß er sich ergeben würde. Die Bürgerschaft in Landau aber hielt im Ganzen treulich zu der Besatzung. Die Pfalz aber ging eine

*) angehalten und beschimpft. D. R.

militärische Union mit Baden ein. Denn in Baden, wo der Großherzog sammt seinem Ministerium als einer der ersten nicht nur die Reichsverfassung anerkannt und für die Wahl des Königs von Preußen sich ausgesprochen, sondern auch dem Verlangen, auch das Militär auf die Verfassung zu vereidigen, nachgegeben hatte, war ein Militär- und Volksaufstand ausgebrochen für — Einführung der Reichsverfassung! — Ich habe mich nicht verschrieben, der Unsinn ist Thatsache. Und zwar so wüthend brach die Revolte und so plötzlich aus, daß der Großherzog, der sich von allen verlassen sah, in der Nacht mit seinem Ministerium die Flucht ergriff und sich nach Germersheim, dann nach Frankfurt, endlich nach Mainz wandte. Treugebliebene Dragoner und Artilleristen wurden mit dem Markgrafen von Baden durchs Land gehetzt, und als die Zersprengten und Todmüden endlich Rottweil in Würtemberg erreichten, von dem edlen „Volke" dort aufs ungastlichste empfangen und nur durch die Bemühungen besserer Bürger geborgen, während ihre mitgebrachten Kanonen den nachgeeilten Freischärlern ausgehändigt wurden. Es bildete sich in Baden eine provisorische Regierung (Brentano, Fickler, Blind u. a.), Struve wurde in Rastatt seiner Haft entnommen, die ganze Besatzung von Rastatt ging „zum Volk" über, die Minister wurden von der provisorischen Regierung abgesetzt, weil sie — vor dem Aufstand geflohen und, so viel an ihnen war, das Land der Anarchie preisgegeben hätten. Die schändliche Treulosigkeit des badischen Militärs schreibt man den vielen Concessionen zu, die man demselben gemacht und wodurch man alle Disciplin untergraben hatte, dann aber hauptsächlich, daß man sich so sehr beeilt hatte, das Einsteherwesen aufzuheben, wodurch man gedienten Unteroffizieren die Aussicht künftiger Existenz verschloß, ihre Herzen der Regierung entfremdete und in ihnen den Grundpfeiler militärischen Geistes im Heere wegräumte. In Baden blühte nun eine „gemüthliche Anarchie" auf. Das Land war trefflich versorgt. Ein ehemaliger Lieutenant ward Kriegsminister, ein durchs Examen gefallener Candidat erhielt ein anderes Ministerium ꝛc.; die Offiziere wurden von ihren Soldaten verjagt, die sich aus ihren Korporälen ihre neuen Anführer wählten, nach deren Befehlen sie nicht mehr fragten, als ihnen gerade beliebte; nach Paris wurde eine Deputation abgeschickt, um französische Hilfe zur Durchführung der deutschen Verfassung zu erbitten, an das deutsche Volk ein Aufruf zur Verbreitung der Revolution erlassen, mit dem Namen Raveaux, des Kölner Cigarrenhändlers und Reichstagsdeputirten an der Spitze, Hecker ward aus Amerika zurückberufen, sonst aber that jeder, was ihm gut deuchte, und niemand wußte recht, wer Koch oder Kellner sei. Von Dresden her aber waren nach Baden und der Pfalz die dort verjagten Freischärler, die Polaken, Franzosen, von Italien die in Sicilien (das sich wieder an den König von Neapel ergeben hatte) und in Piemont überflüssig gewordenen Schweizer Abenteurer und italienischen Lanzknechte, zusammengeströmt, um die beiden Ländlein beglücken und segnen zu helfen. Wo diese Aasgeier hinkamen, fraßen sie alles auf und aus, die Familienväter mußten hungernd zusehen, die Armen ihre letzten Kartoffeln aus der bergenden Grube hervorstöbern, und sich vom darbenden Munde unbarmherzig wegschnappen lassen; die Reichen wurden mit Zwangsanlehen behelligt, die oft die Hälfte ihres Vermögens in Anspruch nahmen, und Bürger und Landmann sehnten sich nach Erlösung von dieser republikanischen Seligkeit. Sie mußten ziemlich lange warten; wer noch nicht nüchtern war, konnte es unterdessen werden. Unterdessen wurde Landau von den Freischaaren bedrängt. Gegen die vermochte es sich zu halten, gegen einen äußern Feind hätte es in Kurzem fallen müssen. Allein die edle Gesandtschaft, die in Paris Hülfe suchte, fand kein Gehör, wie denn auch die französischen Soldaten, die an der Grenze mit der eidbrüchigen Soldateska aus Baden zusammenkamen, dieser ihre Niederträchtigkeit so offen und nachdrücklich vorhielt, daß diese wie vernichtet dastand. Als aber die Einschreitung der Reichstruppen immer auf sich warten ließ, sammelte sich das Willich'sche Corps vor Landau, und stemmte das Flüßchen, das die Stadt durchzieht, so daß diese fast ganz unter Wasser gesetzt wurde. Endlich kamen die Preußen, theils von Worms, theils von der Saar her, wurden vom Landvolk, das bereits an mehreren Orten die Freischaaren mit Sensen vertrieben hatte, mit lautem Jubel empfangen, zersprengten das Willich'sche Corps vor Landau mit leichter Mühe, denn ihre Zündnadelgewehre, aus denen die Spitzkugeln auf 1000 Schritte hersaus'ten, ehe man noch die im Walde heranziehende Mannschaft sah, flößten den Helden solchen Respect ein, daß sie davonliefen und ihre erste Ladung noch unversehrt in ihren Gewehren bis Heidelberg in Baden trugen. Darauf zogen die Preußen in Speyer ein, wo die Bürgerwehr das Gewehr vor ihnen präsentirte, und nun ist die ganze Pfalz fast ohne Kampf in ihren Händen, bis auf das Hardtgebirge, in dessen Schluchten sich der polnische General Schneider mit seinen Haufen geworfen hat. Es geht die Sage, er sei dort ermordet worden. Ein Theil der Preußen nahm dann Ludwigshafen am Rhein (sonst die Rheinschanze genannt), Mannheim gegenüber, ein. Dort lag aber der polnische General Mieroslawsky, der Oberbefehlshaber der ganzen badischen Kriegsmacht; der ließ die Brücke mit Baumwollballen verbarrikadiren und Ludwigshafen in Brand schießen. Die Preußen hatten noch keine Kanonen dort. Mieroslawsky aber ließ trotz alles Anhaltens der Mannheimer Bürger die schöne Kettenbrücke und die Neckarbrücke unterminiren, und versicherte, er verlasse Mannheim nur als einen Schutthaufen. Wenn die beiden Minen springen, springen drei Millionen Gulden in die Luft. Die Preußen aber, scheint es, wollen die Stadt schonen. Eine andere ihrer Abtheilungen hat Germersheim und den dortigen Brückenkopf besetzt, den die Badener bisher vergeblich zu nehmen suchten. Während dies geschah, machten die Hessen und Mecklenburger von Norden her einen Einfall bei Weinheim, wagten sich aber etwas zu weit vor und erhielten bei Großsachsen eine ziemliche Schlappe. Die Bayern werden von Westen her erwartet und bei ihrem Eintreffen wird man wahrscheinlich die Operationen mit vereinter Kraft und Energie beginnen, um die Sache mit Einem Schlage kurz abzumachen. Von Süden her sind die Oesterreicher im Anmarsch.

Während dieser Vorgänge war das Rumpfparlament, da die Centralgewalt alle seine Beschlüsse unbeachtet ließ, nach Stuttgart übergesiedelt, ohne dort nur anzufragen. Hier setzte es den Reichsverweser ab, setzte eine Reichsregentschaft aus fünf ihrer Mitglieder (Raveaux, Vogt, Schüler aus Zweibrücken, Heinrich Simon und Becher, Mitglied der würtembergischen Ständekammer) ein, diese schickt dem General Peucker in Frankfurt Befehl zu, seine Operationen gegen Baden und die Pfalz einzustellen, setzt den würtembergischen General Miller, der ihre Befehle nicht anerkannt, ab, befiehlt dem preußischen General Prittwitz in Holstein den Krieg energischer zu führen, erläßt einen Aufruf an das deutsche Volk zum Aufruhr, verlangt von der würtembergischen Regierung Geld und Leute zur Vertheidigung Badens und der Pfalz, eröffnet einen Credit von drei Millionen, der durch auszuschreibende Matricularbeiträge der deutschen Regierungen — von deren keiner dies Rumpfparlament mit seiner Regentschaft anerkannt wird — gedeckt werden soll; wird so nicht müde, sich lächerlich zu machen, sich wie wahnsinnig zu geberden und das würtembergische Volk aufzuwühlen, bis das würtembergische Ministerium unter Zustimmung der Kammern die ganze Sippschaft aus Stuttgart verweis't, und da sie dennoch desselben Nachmittags ihre Sitzung halten will, sie durch Reiterschwenkungen auseinander treibt, ihre Protestationen und Anreden an das Volk durch Trommelwirbel übertäuben läßt und sie zu dem Entschluß bringt — nach Karlsruhe überzusiedeln.

Woran halten wir aber nun? Einen neuen Punkt zur Vereinigung und Vereinbarung hat Preußen geboten durch eine in Gemeinschaft mit Hannover und Sachsen entworfene Verfassung, bei der die Frankfurter zu Grunde gelegt ist, und zwar so, daß es eigentlich dieselbe ist, nur in den Punkten der Oberhauptsfrage, des Veto und der Wahlordnung, nebst mehreren andern unwesentlichen abgeändert. Schon früher hatte Preußen zur gemeinsamen Berathung dieser Verfassung eingeladen. Die 29 Regierungen, die bereits die Frankfurter Verfassung anerkannt hatten, betheiligten sich bei der Berathung nicht, wohl aber Bayern und Oesterreich. Letzteres zog sich indessen bald unzufrieden wieder zurück, ersteres konnte sich deswegen noch nicht zustimmend erklären, weil auch durch diese Verfassung Oesterreich ausgeschlossen oder ihm der Beitritt unmöglich gemacht und namentlich auch das industrielle Interesse Bayerns nicht genugsam gewahrt, ja eigentlich im höchsten Grade gefährdet wäre. So traten denn die genannten drei Königreiche allein mit der neuen Verfassung hervor, weil die Zeit

drängte, ließen auch noch eine authentische Erklärung und Erläuterung derselben folgen. Jene 29 Regierungen, bis auf Würtemberg, das fest an der Frankfurter Verfassung zu halten wiederholt versichert, neigen sich schon der preußischen Verfassung zu, einige haben ihren Beitritt bereits offen erklärt. Die Partei Gagerns schrieb auch schon einen Tag nach Gotha aus, um privatim zu berathen, wie der Uebergang von jener zu dieser Verfassung am besten anzubahnen und zu vermitteln sei. Der bayerische Minister von der Pfordten ist nach Wien, um wo möglich eine erwünschte Einigung zwischen Oesterreich und dem übrigen Deutschland zu Stande zu bringen, nachdem der bayerische Landtag wegen hartnäckigen Beharrens der Majorität auf unbedingte Annahme der Frankfurter Verfassung, wovon unter jetzigen Umständen vernünftiger Weise gar keine Rede mehr sein kann, aufgelös't worden war.

Wir stehen also jetzt an einem neuen Abschnitt. Gebe Gott den Fürsten weise und redliche Herzen, daß sie ihr eigenes und ihrer Völker Wohl auf neuen Grundlagen fest, frisch und freisinnig aufbauen, und doch ja nicht übersehen, daß es nur Einen Felsengrund gibt, worauf jene Grundlagen gestützt werden können und müssen, damit sie die Gnade dessen nicht verläßt, von dessen Gnaden sie sich so gerne, will's Gott, jetzt im rechten Sinn und Verstand und mit gläubigen und redlichen Herzen — nennen. Gewichen ist diese Gnade bis jetzt noch nicht, weder von den Fürsten noch von den Völkern. Denn die ernsten Züchtigungen, die über beide Theile gekommen sind, so wie die Bewahrung vor äußern Feinden, und die immer wieder neugewährten Haltpunkte, die zum ruhigern Bedenken, zur Mäßigung und bußfertigen Umkehr von verkehrten Wegen auffordern, sind unverkennbare Beweise davon. — Meine nächste Mittheilung hoffe ich in bei weitem kürzerer Frist geben zu können.

(Eingesandt.)

Politisches.

Der unter dieser Ueberschrift in voriger Nummer erschienene Auffatz bedarf in historischer Hinsicht einer Berichtigung, welche hiermit aus Liebe zur Wahrheit freundlichst geboten wird.

Der Grundsatz, welcher die römische Republik in unsern Tagen ins Leben rief, ist so wenig neu im römischen Volke, daß wir vielmehr schon in den ältesten Zeiten der Pabstherrschaft diesen Grundsatz unter dem römischen Volke zur Geltung gebracht sehen. So war z. B. die um die Mitte des 12ten Jahrhunderts entstandene Republik in Rom aus keinem andern Grundsatz hervorgegangen; denn als die Römer im Jahre 1143 dem Pabste Innocenz II. den weltlichen Gehorsam aufkündigten, einen „Senat des römischen Volkes" erwählten und alle öffentlichen Urkunden mit dem alten S. P. Q. R. (der Senat und das Volk der Römer) ausfertigten, hatten sie folgenden Wahlspruch: „Die Päbste sind Geistliche und sollen von ihren geistlichen Geschäften ohne weltliche Herrschaft leben." Und daß diese „Idee" selbst nicht blos von Einzelnen gehegt und zur Geltung gebracht wurde, sondern öffentliche Meinung war, dafür scheint einerseits zu sprechen, daß man den kühnen Herold derselben, den Priester Arnold von Brescia, in ganz Ober- und Mittel-Italien fast vergötterte; andererseits, daß vier Päbste hintereinander vergeblich gegen die junge Republik anstürmten, Bann auf Bann wirkungslos an ihr herabgleitete und es erst dem Schwerte des deutschen Kaisers Friedrich I. gelingen konnte, sie zu zertrümmern. Das römische Volk aber rächte noch die Hinrichtung jenes Priesters durch furchtbar blutigen Aufstand.

„Es geschieht nichts Neues unter der Sonne." Pred. 1, 9.

(Eingesandt.)

Todesnachricht.

Es hat Gott nach seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen, am 31. August, Morgens, gegen 10 Uhr nach kaum zehnstündiger Krankheit, an der Cholera, meinen geliebten Amts- und Glaubens-Bruder, Pastor A. Wolter, Lehrer am hiesigen Seminar, heimzurufen und aus der kämpfenden in die triumphirende Kirche zu versetzen, nachdem er wenige Tage zuvor sein 31stes Jahr erreicht, und der Kirche nahe an drei Jahre in seinem hiesigen Lehramt gedient hatte.

So herzlich wir uns nun auch im Geiste freuen, daß der HErr ihn nach so kurzem Leiden aus diesem Jammerthal erlöset, und aus der Gemeinde der Heiligen auf Erden in die im Himmel verpflanzt hat: so tief ist doch zugleich unsere Trauer und Betrübniß, daß wir, und zudem so plötzlich, seiner beraubet sind. Denn unsre Anstalt, und mittelbar die Kirche, hat an ihm einen ebenso treuen als tüchtigen Lehrer, unsere jungen Brüder einen väterlichen Freund und ein leuchtendes Vorbild edler christlicher Tugenden und ich selber einen Amtsbruder verloren, der mit mir auch für und in unserer gemeinsamen Arbeit von demselben Grunde aus und nach demselben Ziele hin Ein Herz und Eine Seele war; denn auch nicht auf Minuten ist je zwischen uns der leiseste Schatten eines Mißverständnisses, geschweige etwas Fremdes und Gespanntes oder ein blos todtes Nebeneinander gewesen; für, mit, und in einander haben wir allezeit dem HErrn und seiner Kirche gedient.

Besonders eigenthümlich war ihm:

1. Eine seltene ungeheuchelte Demuth, so recht von Herzen, kraft deren er sich nicht nur gegen Gott und ältere Brüder, sondern auch gegen andere Leute, ja selbst gegen seine Schüler mit Lust und Liebe erniedrigte und sich stets für den Geringsten hielt, ohne deshalb jedoch die Gnade und Gabe von Gott, die er hatte, zu verkennen oder zu unterschätzen.

2. Eine ausnehmende Lauterkeit der ganzen Gesinnung, durch die all sein Denken, Reden und Thun, sein amtliches und sonstiges Wirken einfältiglich auf Gottes Ehre und des Nächsten Nutz und Frommen hinauslief. Etwas Eigenes zugleich darin zu suchen, seine Person in die Sache des HErrn fleischlich mit hineinzumischen — diese pietistisch-methodistische Unlauterkeit war ihm durchaus fremd; sein Herz, Sinn und Muth war durchaus in dem HErrn und dessen heiliger Sache auf- und auch die feinere Eigensucht und Eigenliebe darin wir untergegangen; im weitesten Sinn wußte bei ihm die linke Hand nicht, was die rechte that.

3. Eine seltene selbstverleugnende und dienende Liebe, nicht nur in seinen nächsten amtlichen Verhältnissen, sondern auch gegen mich und alle Leute, die seiner bedurften. Und aus dieser Liebe kam es denn auch in dieser letzten betrübten Zeit, daß er mit den Studenten unter den Freiwilligen der Gemeinde war, um Cholerakranke aus der Gemeinde zu pflegen, die keine Angehörigen oder keine guten Freunde und getreue Nachbarn hatten, oder wo beide Eheleute zugleich schwer erkrankten u. s. f. Und auf diese Weise hat er denn auch sein Leben gelassen für die Brüder in dem lebendigen Thatbekenntniß heiliger christlicher Liebe.

4. Ein ungemeiner Eifer für die Ausrichtung seines Lehramtes; denn obwohl er gar keine bestimmte Besoldung begehrte, die ihm jedoch wurde, so that er weit mehr, als seine eigentliche Berufspflicht erforderte, trieb mit einzelnen Zöglingen besonders Lateinisch, Griechisch und Hebräisch und half auf der andern Seite wieder einzelnen Schwächeren nach, wie es gerade ihre Nothdurft erforderte, und war der Haus- und Pflegevater von Allen. Auf sein Stehpult hatte er einen Zettel geklebt, darauf stand:

„Verflucht sei, wer des HErrn Werk lässig thut!" Jer. 48, 10.

„Warum? Weil Gottes lieber Sohn, sein einiges Kind, mein HErr JEsus, mich mit schwerer, saurer Arbeit durch sein theures Blut erworben und erstritten hat."

5. Eine besondere Freundlichkeit und Lieblichkeit im Umgange, die, obwohl in einem gewissen Zusammenhange mit der natürlichen Gemüthsart, doch wesentlich von der Gnade Gottes geheiligt und von der Liebe Christi beseelt war. Im Predigen war er überaus einfach, kräftig und erbaulich, im Lehren sehr verständlich und faßlich, so daß auch die mittleren Köpfe ihm leicht folgen konnten.

Wie er nun durch Gottes Gnade dem HErrn und im HErrn gelebt hat, so ist er auch in demselben fein und seliglich gestorben. In der Nacht nemlich vom 30. zum 31. August wurde er von der Cholera befallen; und ob er zwar einige vorräthige Mittel sogleich anwandte und so schnell als möglich darauf die Hülfe eines tüchtigen Arztes erlangt wurde, dem bald darauf sein College zum Beistand erschien, so waren doch Beider vereinte Bemühungen durchaus fruchtlos, das dahineilende Leben aufzuhalten.

In der Frühe zwischen 5 und 6 Uhr, sobald ich die Nachricht erhielt, eilte ich zu Pferde hinaus, fand aber schon beim Eintritt in die Thüre zu meiner herzlichen Betrübniß auf seinem Gesichte den bedenklichen Ausdruck vor, der dem Kundigen den baldigen Hintritt des Geliebten anzeigt. Er empfing mich mit dem Verslein:

„Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben;
Christus, für uns gestorben,
Hat uns das Heil erworben."

Bald aber mehrten sich die Krämpfe und die gefährlichen wässerigen Entleerungen, die keine angewandten Mittel zu hemmen vermochten. Da ward Kraft und Stimme schwächer; doch vermochte er noch Amen zu sagen auf kurze kräftige Trost- und Kernsprüche der heiligen Schrift und Liederverslein, die ich ihm von Zeit zu Zeit vorsagte, um seinen Glauben zu stärken und die kämpfende Seele zu erquicken, als z. B.: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn"; „Ich bin die Auferstehung und das Leben" rc. „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" u. s. f. Eine besondere Freude aber hatte er an dem Spruche 1 Tim. 1, 15.: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen"; bei diesen letzten Worten verklärte sich sein Gesicht und die folgenden: „unter welchen **ich** der vornehmste bin", sprach er noch mit vernehmlicher Stimme mit. Später trug er mir noch auf, seine Braut zu grüßen; und als er nicht mehr sprechen konnte, da neigte er noch mehrmals leise das Haupt, um dadurch sein Amen zu dem Troste des Evangeliums zu bezeugen. Als sein Ende herzunahte, so richtete er seine Augen gerade gen Himmel und entschlief sanft und seliglich in seinem HErrn und Heiland.

Dreimal hatte ich oben im Kämmerlein zum HErrn geschrieen, daß, wenn es möglich wäre, dieser Kelch an uns vorüberginge, konnte aber doch meine Seele mit und in der dritten Bitte stillen; und dieser gute gnädige Gotteswille allein ist es, der auch jetzt unser aller Herzen beruhigen kann.

Tags darauf wurden die geliebten Ueberreste, nachdem wir uns noch alle an dem tiefen, stillen Gottesfrieden, der auf seinem Angesichte lag, lieblich erquickt hatten, unter herzlichem Beileid der herzugeströmten Gemeinde, unter einem Pfirsichbaum im Seminargarten kirchlich bestattet, und am 13. Sonntag nach Trinitatis seine Leichenpredigt gehalten über Offenb. 14, 13.:

„Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Eine mächtige Bewegung und Erschütterung ging hin und her durch die ganze Gemeinde, und viele aufrichtige Thränen flossen seinem Andenken; denn meine Kirchkinder hatten ihn alle herzlich lieb.

Meinem und meiner jungen Freunde Herzen aber ist durch seinen Abschied eine tiefe Wunde geschlagen, die nur durch die gläubige Ergebung in Gottes Willen und durch die fröhliche Hoffnung geheilt wird, ihn, so wir anders im Glauben beharren, dereinst bei dem HErrn wiederzufinden und uns daselbst nach kurzer Trennung mit ihm in dem Anschauen Gottes ewiglich zu freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende unseres Glaubens davon zu bringen, der Seelen Seligkeit.

So diene denn dieser Todesbericht allen auswärtigen Amtsbrüdern, sonderlich aber denen zur Nachricht, die vormals Schüler und Zöglinge des Entschlafenen waren, aus vertrauterem Umgange ihn auch kennen, lieben und achten gelernt hatten und theilweis noch in brieflicher Gemeinschaft mit ihm standen.

Gleichsam in Vorahnung seiner baldigen Heimfahrt und angeregt durch Luther's Rath in seinem Sermon von Bereitung zum Sterben, hatte er noch am Tage vor seinem Abschiede seinen letzten Willen aufgesetzt, darin sich auch seine Liebe zum Seminar sonderlich kundgibt; denn über die Hälfte seines kleinen Vermögens, desgleichen Pferd und andere Sachen, hat er darin diesem seinem lieben Pflegekinde vermacht.

Der Schluß seines Testamentes lautet also: „Nun befehle ich alle die Lieben, welche ich lebend hinter mir zurücklasse, in die Vatertreue und Obhut unseres Gottes, der ihnen und mir seinen geliebten eingebornen Sohn zum Heilande und Seligmacher gegeben hat, an den ich glaube und durch den **ich** auch alleine, aber durch ihn **auch** ganz gewiß, verhoffe selig zu werden; denn das ist je gewißlich wahr und ein theures, werthes Wort, daß JEsus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen **ich** der vornehmste bin."

Der HErr lasse uns alle sterben den Tod dieses Gerechten und unser Ende sein wie sein Ende. Amen.

W. Sihler,
luth. Pastor und Lehrer am Seminar.

Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist. Phil. 2, 4.

Im siebenjährigen Kriege wurde ein Rittmeister befehligt, zu fouragiren (auf Fütterung auszugehen). Er reitet an der Spitze seiner Compagnie ab, und begibt sich in die Gegend, die ihm angewiesen war. Dies war ein einsames Thal, worin man nichts als Holz und Gesträuch erblickte. Er wird da eine armselige Hütte gewahr, klopft an, es kommt ein alter Mann mit weißem Bart aus derselben heraus. „Vater", sagt der Offizier zu ihm, „kommt mit und zeigt mir ein Feld, wo meine Leute Futter für die Pferde kriegen können." — „Gleich den Augenblick", erwiederte der Alte. Und nun ging er mit ihnen ins Thal hinab. Nachem sie eine Weile marschirt sind, kommen sie zu einem schönen Gerstenfeld. „Nun, da haben wir ja, was wir suchen", sagt der Rittmeister. „Warten Sie nur noch einen Augenblick", sagt sein Führer zu ihm, „Sie werden gewiß zufrieden sein." — Sie marschiren noch weiter, und kommen an ein anderes Gerstenfeld. Die Reiter steigen ab, mähen das Getraide, binden es in Bündel und setzen sich wieder zu Pferde. Hierauf sagt der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Alter, Ihr habt uns ohne Noth so weit reiten lassen, das erste Feld war besser als dies." „Das ist wohl wahr", antwortete der Greis, „aber das gehörte ja nicht mir, wohl aber das, wohin ich Sie geführt habe."

Gedenke des Sabbathtags, daß du ihn heiligest. 2 Mos. 20, 8.

Der Großvater des letztverstorbenen Herzogs von Braunschweig war ein großer Freund von der Jagd, und besuchte in dieser Hinsicht nicht selten den wildreichen Harz. Dies geschah auch einmal an einem Sonntage, obgleich laut seiner eignen Edicte das Jagen am Sonntage bei harter Geldstrafe verboten war. Indeß wollte es der alte Herzog dennoch bei seinem Prediger in Blankenburg, in dessen Umgebungen die Jagd gehalten ward, gleichsam dadurch wieder gut machen, daß er noch am nämlichen Sonntage den Gottesdienst besuchte, ob er gleich ein wenig zu spät kam. Er fürchtete deshalb wirklich die, wenn auch versteckten, Bestrafungen seines Consistorialraths, deren er schon gewohnt war; allein diesmal schwieg derselbe, und der Herzog glaubte am Ende der Predigt allen Verweisen entgangen zu sein, als der Consistorialrath das weitläufige Edict des Herzogs gegen die Sabbathschänder hervorzog, und es nebst den darin enthaltenen Strafgesetzen wörtlich ablas. Der Herzog, ein von Natur milder Mann, nahm dies dem Geistlichen nicht übel, sondern sandte vielmehr dem Prediger die Strafgelder selbst zu, die er laut des Edicts wegen der am Sonntage geübten Jagd zu bezahlen hatte. Der Geistliche nahm die Gelder an, und sandte seinem Landesherrn eine Quittung des Inhalts zu: „daß er die von Sr. Durchlaucht wegen des Jagdunfuges am Sonntage von Rechtswegen zu erlegenden Strafgelder richtig empfangen habe".

Kirchliche Nachricht.

Zu unserer großen Freude können wir die lieben Leser hierdurch benachrichtigen, daß die durch den Tod des theuren Bruders Buttermann verwais't gewordene Gemeinde zu Chester, Randolph Co., Illinois, nun wieder mit einem Hirten versorgt ist. Selbige hat nemlich den Candidaten Herrn Michael Eirich, der bis zur jüngst gehaltenen Synodalversammlung seine theologischen Studien im Fort Wayner Seminar vollendet und in derselben öffentlich sein Examen pro Candidatura bestanden hatte, zu des seligen Buttermanns Nachfolger im Amte erwählt, worauf der Berufene am 10. d. M. von P. Lehmann, unter Assistenz des P. Strasen, zu Chester mit Verpflichtung auf unsere Symbole ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden ist. Möge der liebe Eirich, was sein treuer Vorgänger gepflanzt, ebenso treulich begießen, der HErr aber sein Gedeihen geben und so beide einst eine reiche Ernte halten lassen.

Conferenz-Anzeige.

Die St. Louis District-Predigerconferenz hält ihre diesjährige Versammlung in St. Louis vom 12. bis 15. nächsten Monats. Dies den Betreffenden zur Nachricht.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 2. October 1849. No. 3.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthol, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Vorwort des Redacteurs zum sechsten Jahrgang des „Lutheraner".

(Schluß.)

In letzter Nummer haben wir gezeigt, in welchem Sinne wir für die lutherische Kirche in Anspruch nehmen, daß dieselbe die Eine heilige allgemeine christliche Kirche sei.*) Wir haben nun nur noch Weniges darüber hinzuzusetzen, aus welchem Grunde wir in dieser Beziehung exclusiv sein und bleiben wollen und müssen.

Die Ursache ist mit kurzen Worten diese:

So gerne wir den Namen lutherisch ablegen und uns bloß Christen und die Kirche, zu der wir gehören wollen, allein die allgemeine christliche Kirche nennen möchten, so haben uns doch von jeher gerade die Widersacher dazu genöthigt, uns Lutheraner und unsere Kirche die lutherische zu nennen. So bald nemlich Luther vor 300 Jahren die Lehre der allgemeinen christlichen Kirche gelehrt und eine große Schaar diese Lehre im Glauben angenommen und mit dem Munde bekannt hatte, so haben die Widersacher — und das bis auf den heutigen Tag — diese Lehre die lutherische und alle, die sie annahmen, die Lutheraner oder die lutherische Kirche genannt, um mit diesem Namen unsere Lehre als eine neue Ketzerei und unsere Kirche als eine neue Secte zu brandmarken. Da hat kein Appelliren und Protestiren geholfen, daß wir ja nicht an Luthern glauben, sondern an Christum und sein Wort, und daß wir ja nicht eine neue Secte oder Parthei machen, sondern bei der alten allgemeinen christlichen Kirche bleiben und zu derselben gehören wollten — die Widersacher blieben dabei: Ihr, die ihr so glaubt und lehrt, wie in eurer Augsburgischen Confession und in eurem ganzen Concordienbuch steht, seid Lutheraner und eure Kirche ist die lutherische Kirche. Schon im Jahr 1522 schrieb Luther: „Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein; so bin ich auch für niemand gekreuzigt. St. Paulus 1 Cor. 3, 4. 5. wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, liebe Freunde, laßt uns tilgen die partheiischen Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch Päbstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist. Matth. 23, 8." (Siehe Vermahnung, sich vor Aufruhr zu hüten. Werke. Hall. X, 420.) Was haben aber alle solche öffentlichen Proteste geholfen? — Wir wollten oder wollten nicht, wir sollten und mußten Lutheraner sein. Was wollten und konnten wir nun thun? Wir mußten uns endlich darein ergeben und sagen: Wohlan, soll denn der christliche Glaube, den wir bekennen und in unserm Herzen tragen, durchaus ein lutherischer Glaube sein, so ist der lutherische Glaube der christliche; und sollen diejenigen, welche diesen allgemeinen christlichen Glauben haben und bekennen, durchaus Lutheraner oder die lutherische Kirche sein, so ist die lutherische Kirche die christliche, und so sind alle Gläubigen aller Zeiten, Adam und Eva, und alle Patriarchen, und alle Propheten, und alle Apostel, und alle Zeugen der Wahrheit, welche keinen andern Glauben gehabt und durch keinen anderen selig geworden sind — Lutheraner gewesen.

Hieraus kann denn der Leser ersehen, warum wir Lutheraner erstlich diesen Namen führen. Wir thun dies keinesweges, weil wir uns dadurch von der allgemeinen christlichen Kirche sectirerisch oder partheiisch absondern und andere wahrhaft Gläubige von uns „excludiren" (ausschließen) wollten, wie einst die Corinther mit dem Namen Paulisch, Apollisch, Kephisch ꝛc. (1 Cor. 1, 12.), sondern weil unsere Widersacher die reine christliche Lehre und deren Bekenner seit drei Jahrhunderten mit diesem Namen belegt haben. Denn da dies geschehen ist, so würden wir, wenn wir uns dieses Namens schämten, uns Christi und seines reinen Wortes selbst schämen und die heilige allein wahre Kirche verleugnen, wie einst Petrus Christum verleugnete, da er kein „Galiläer" sein wollte. (Luc. 22, 59. 60. Joh. 7, 52.) So ernstlich daher Luther dagegen geeifert hat, daß man sich in einem falsch exclusiven Sinne lutherisch nenne, so ernstlich hat er doch diejenigen gewarnt, welche darum nicht lutherisch heißen wollten, weil sie sich der von den Feinden lutherisch genannten christlichen Lehre schämten, die auf dem Bekenntniß derselben ruhende Schmach nicht tragen und die damals damit oft verbundene Verfolgung nicht auf sich nehmen wollten. Er schreibt daher noch in demselben Jahre in seinem Büchlein „von beider Gestalt zu nehmen" also: „Ich sehe, daß eine gut Vermahnung noth ist, zu thun an die, so jetzt der Satan anfähet zu verfolgen. Unter welchen etliche sind, die meinen, sie wollen der Fährlichkeit damit entlaufen, wenn man sie angreift, daß sie sagen: Ich halt's nicht mit dem Luther, noch mit jemand, sondern mit dem heiligen Evangelio und mit der heiligen oder römischen Kirche: so läßt man sie mit Frieden. Und behalten doch im Herzen meine Lehre für evangelisch und bleiben dabei. Wahrlich, solch Bekenntniß hilft sie nicht, und ist eben so viel, als Christum verleugnet.*) Darum bitte ich, dieselben wollten sich ja wohl vorsehen. Wahr ist's, daß du ja bei Leib und Seel nicht sollst sagen: Ich bin lutherisch**) oder Päbstisch, denn derselben ist keiner für dich gestorben, noch dein Mei-

*) Wir sind allein auf den Vorwurf eingegangen, den man uns in Betreff des exclusiven Charakters unserer Lehre macht, da, was unsere Praxis betrifft, schon öfters Dr. Sihler in diesem Blatte dieselbe gerechtfertigt hat. Vergl. u. a. Jahrg. 5, No. 3.

*) Wie manchem der sogenannten Unirt-Evangelischen mag es jetzt so gehen, daß er, obgleich von der Richtigkeit der lutherischen Lehre überzeugt, doch nicht zu den Lutheranern gezählt sein will, weil auf diesem Namen jetzt in dieser Unionszeit die bitterste Schmach Christi liegt! Uns sind bereits mehrere Beispiele dieser Art vorgekommen.

**) Luther meint natürlich hier das freiwillige Sich lutherisch nennen im falsch exclusiven Sinne.

ster, sondern allein Christus, und sollt dich Christen bekennen. Aber wenn du es dafür hältest, daß des Luthers Lehre evangelisch und des Pabstes unevangelisch sei, so mußt du den Luther nicht so gar hinwerfen, du wirfest sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkennest. Sondern also mußt du sagen: Der Luther sei ein Bube oder Heiliger, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christi selbst. Denn du siehest, daß die Tyrannen nicht damit umgehen, daß sie nur den Luther umbringen, sondern die Lehre wollen sie vertilgen, und von der Lehre wegen tasten sie dich billig an, und fragen dich, ob du lutherisch seist. Hie mußt du wahrlich nicht mit Rohrworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab ihn Luther, Claus oder Georg gepredigt. Also schreibt auch Paulus an Timotheum II, 1, 8.: Schäme dich nicht des Zeugnisses unseres HErrn, noch meiner, der ich um seinetwillen gebunden bin. Wenn hie Timotheo genug gewesen wäre, daß er das Evangelium bekennete, hätte ihm Paulus nicht geboten, daß er sich sein auch nicht schämen sollte; nicht als der Person Pauli, sondern als der um des Evangelii willen gebunden war. Wo nun Timotheus hätte gesagt: Ich halte es nicht mit Paulo noch mit Petro, sondern mit Christo, und wußte doch, daß Petrus und Paulus Christum lehrten, hätte er doch Christum selbst damit verleugnet. Denn Christus spricht Matth. 10. von denen, die ihn predigen: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; wer euch verachtet, der verachtet mich. Warum das? Darum, daß sie seine Boten (die sein Wort bringen) also halten; darum ist's gleich, als er selbst und sein Wort also gehalten würden." (Werke. Hall. XX, 136. 137.)

Aus obiger Darlegung ist jedoch nun ferner klar, warum wir fort und fort bekennen müssen, daß die sogenannte evangelisch-lutherische Kirche keine andere, als die Eine heilige allgemeine christliche Kirche sei. Der einfache Grund ist, weil, wollten wir uns dies nehmen lassen, wir damit verleugnen würden, daß der Glaube, den wir bekennen und der in unseren Symbolen niedergelegt ist, der allgemeine christliche Glaube sei; denn ist er dies, sind unsere Bekenntnisse die Stimme der wahren Kirche (woran kein Lutheraner zweifelt und was auch nimmer widerlegt werden kann), so müssen diejenigen, welche diesen Glauben haben und bekennen, auch nothwendig die wahre Kirche sein; gestünden wir also zu, daß unsere Symbole nicht den Glauben der allgemeinen Kirche, sondern nur unsere unmaßgeblichen Meinungen enthalten, so machten wir uns damit selbst zu einer Secte.

Man wird freilich sagen, daß man ja der lutherischen Kirche die Eine heilige allgemeine christliche Kirche zu sein absprechen könne und dieselbe darum nicht zur Secte machen müsse, sondern für einen Zweig, für eine Abtheilung der ersteren, kurz, allein für eine Particularkirche anerkennen könne. Allein, wir wiederholen es, so willig wir eingestehen, daß die einzelnen Gemeinden, welche sich lutherisch in der That und Wahrheit nennen, Particularkirchen sind, auch daß die ganze Summe dieser sichtbaren rechtgläubigen Gemeinden*) doch nur eine Particularkirche ist, so ist doch die Summe dieser Gemeinden nicht die lutherische Kirche, zu der wir gehören wollen und die wir meinen, wenn wir von der lutherischen Kirche reden, sondern die Gesammtheit aller derer, welche, mögen sie nun den lutherischen Namen tragen oder nicht und mögen sie nun in einer sogenannten lutherischen Particularkirche sich äußerlich befinden oder nicht, den lutherischen Glauben in ihrem Herzen tragen und je nach der Stufe der Erkenntniß, auf welcher sie stehen, denselben auch bekennen. Wollten wir zugestehen, daß die lutherische Kirche, zu der wir uns allein bekennen und für die wir kämpfen, nur eine rechtgläubige Particularkirche sei, so würden wir uns selbst dessen schuldig geben, daß wir mit unserm ausschließenden Namen und mit unserem abgeschlossenen Bestehen Partheiungen, Spaltungen und Trennungen in der Kirche anrichteten, aber dies sei ferne von uns! wir wollen, wenn wir sogenannte lutherische Gemeinden zu sammeln trachten, nicht für eine Parthei in der Kirche (die wir etwa nur, wie der Reformirte seine reformirte, der Evangelische seine evangelische, der Methodist seine methodistische rc. Kirche, für die beste achten), sondern für die allgemeine christliche Kirche wirken.

Nur Ein Weg wäre uns übrig, auf welchem wir unserer lutherischen Kirche ihre Katholicität nehmen lassen könnten, ohne uns Lutheraner damit selbst für Glieder und Diener einer Secte oder Parthei in der Kirche zu erklären, wenn wir nemlich annähmen, daß es mehrere Kirchen gäbe, welche wahre Kirchen seien, trotz des verschiedenen Glaubens und Bekenntnisses, das dieselben haben. Aber mag man in unsern Zeiten immerhin an den Verschiedenheiten der sogenannten Denominationen in der Lehre, als an einem lieblichen Farbenspiele der göttlichen Wahrheit, sich ergötzen, ja mögen jetzt die meisten sogenannten gläubigen Theologen selbst dem ärgsten Rationalismus seine Berechtigung mitten in der Kirche zugestehen, wir bleiben in Einfalt bei Gottes Wort, welches uns sagt: wie es nur Einen Gott, Einen Christus und Einen Weg zur Seligkeit gibt, so gibt es auch nur Einen Glauben, also Eine Wahrheit und Eine Kirche, dieser Einen Wahrheit Pfeiler und Grundveste. Alles, was man jetzt vorgibt von möglicher Gemeinschaft des Lichtes und der Finsterniß, Christi und Belials, des Tempels Gottes und des Götzenhauses dieser Welt und der menschlichen Vernunft, das alles achten wir daher für des Teufels eitle Trügerei in diesen letzten finsteren Zeiten, damit, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt werden möchten in den Irrthum.

*) Daß sichtbare kirchliche Gemeinschaften auch nur in einem uneigentlichen Sinne Kirchen genannt werden, dies haben wir schon anderwärts dargelegt.

Es ist keine Lehre so närrisch oder schändlich, die nicht auch Zuhörer und Schüler finde.

Luther.

„Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. 1 Cor. 8, 1. 2.

Ueber diesen Spruch macht der alte Kirchenlehrer Bernhardus folgende schöne Bemerkung: Du siehest, daß der Apostel die, welche viel wissen, nicht lobt, wenn sie die Art und Weise nicht wissen, wie sie wissen sollten; du siehest, die Frucht und den Nutzen des Wissens setzt er in die Art und Weise des Wissens. Was will er also anderes sagen, als daß du wissen sollest, in welcher Ordnung, mit welchem Fleiß und mit welchem Endzwecke man alles wissen müsse? In welcher Ordnung, daß du nemlich das zuvörderst wissest, was am meisten zur Erlangung der Seligkeit nöthig ist; mit welchem Fleiß, daß du das am eifrigsten zu wissen dich bemühest, was am heftigsten zur Liebe Gottes und des Nächsten bewegt; mit welchem Endzweck, daß du nichts zu eitler Ehre und zu deinem Ruhme, sondern alles zu deiner und anderer Seligkeit zu wissen begehrest.

(Eingesandt.)

Darf ein Christ sich den sogenannten geheimen Gesellschaften anschließen?

(Fortsetzung.)*)

P. Nach deiner natürlichen Geburt bist du eine armselige Creatur, Carl!

C. Ja, ein armer, verlorner und verdammter Sünder, wie unser Katechismus lehrt und ich von Herzen bekenne.

P. Untüchtig zu allem Guten —

C. Gott sei gelobt, daß das nun anders geworden.

P. Nicht wahr, du kannst dich nun deines lieben Heilandes getrösten, hast Frieden für deine Seele, freust dich der göttlichen Kindschaft, und des herrlichen Erbes, das uns beigelegt im Glauben, hast auch einen andern Geist in dir, und neues Leben und geistliche himmlische Kräfte zu allerlei gutem Werk, Gott zum Ruhme und Preis?

C. Wollt Gott, ich gebrauchte sie nur besser, aber da muß ich immer noch klagen, wie der heilige Apostel Röm. 7.

P. Wer muß nicht in diese Klagen mit einstimmen; aber es ist dennoch ganz anders und besser geworden. Kräfte zu einem gottseligen Leben sind noch da, und Lust dazu, sie zur Ehre Gottes anzuwenden, wenn es denn auch im Leben und Wandel nicht so geht, wie es sollte, sondern noch viel Schwachheit mit unterläuft.

C. Nun ja doch, aber was hat das mit den geheimen Gesellschaften zu thun?

P. Das ist's eben, was ich auch nicht einsehen kann, und wollt's gern von dir erfahren, denn du geberdest dich ja, als verdankest du alles dies den geheimen Gesellschaften.

C. Das ist mir noch nie in den Sinn ge-

*) Durch eine sonderbare Verkettung der Umstände ist der Abdruck dieser Fortsetzung verzögert worden. D. R.

kommen, ich verdanke ihnen weder das Wort, noch die heiligen Sacramente, noch den Glauben, wodurch allein diese selige Veränderung hervorgebracht ist.

P. Wem verdankst du es denn?

C. Wunderliche Frage! Wem sonst, als meinem theuren Heilande, und seiner heiligen christlichen Kirche. Der hat mich, wie er durch den Propheten Hesekiel Cap. 16. sagt, als einen armen in seinem Blute liegenden und zertretenen Wurm aufgenommen, und zu einem Gliede seines reichen Hauses gemacht, mir Leben und Seligkeit geschenkt, und mich inwendig und auswendig mit großer Herrlichkeit geziert und geschmückt.

P. Du erwähnst eben das 16. Capitel des Propheten Hesekiel! Wie oft haben wir's miteinander gelesen, da Gott nach seiner großen Barmherzigkeit uns zuerst die Augen öffnete, und uns von der Finsterniß zum Licht, und der Gewalt des Satans zu Ihm, dem lebendigen Gott bekehrte! Wie muß dir nun zu Muthe sein, mein Carl, wenn du die schweren Klagen und die bitteren Vorwürfe liesest, die der HErr über und gegen sein Volk in demselben Capitel erhebt, daß es die Reichthümer und die Herrlichkeit, die er ihm, als seiner lieben Braut, geschenkt, zu seinen Buhlen getragen!

C. Du thust meinem Herzen wehe! Wohl weiß ich, daß ich's vielfältig versehe, aber du richtest zu scharf! Mit Willen und Wissen weiche ich nicht von Ihm.

P. Du thust nichts anders durch deine Verbindung mit den geheimen Gesellschaften, als das, worüber der HErr klagt, und weswegen Er Sein Volk mit harten Strafen bedroht. Er hat dich aus deinem Jammer und Elend erlöset, und durch seine Gnadenmittel allein in seiner heiligen Kirche dir geistliches Leben, Seligkeit und Herrlichkeit geschenkt, warum gibst du denn nicht dem den Ruhm und die Ehre, der allein die Schande und den Tod von dir genommen, und Leben und Herrlichkeit dir mitgetheilt, ja mit Seinem Herzblut erworben hat? Warum wendest du ihn denen zu, welchen du doch nach deinem eignen Geständniß nichts verdankst, und die nun durch deinen Undank und deine schändliche Ungerechtigkeit sich mit dem Ruhm und Glanz schmücken und brüsten, der Ihm allein gebührt? Das heißt ja freilich nichts anders, als den herrlichen Brautschmuck des liebenden Bräutigams an die Buhlen hängen, und ist ein viel schändlicher Ding, als was du eben so bitter an dem jungen H... getadelt hast.

C. Du kannst noch lange so wegsprechen, wenn dir's gefällt, aber verlange nicht, daß ich etwas davon verstehen soll! Sprich frisch heraus, welcher neuen Verbrechen beschuldigst du mich?

P. Schlimm genug, daß uns Christen solche einfache Dinge wie böhmische Dörfer geworden! Hast du nicht eben noch in einer langen Salbaderei viel Rühmens gemacht von eurer gewaltigen Liebe und Wohlthätigkeit? Malt und singt, schreibt und posaunt ihr nicht von euren gewaltigen Liebeswerken, und sperrt damit dem Volk Maul und Nasen auf? Hast du nicht selbst gesagt, daß in euren Gesellschaften erst das eigentliche christliche Liebesleben aufgegangen, wovon die Pfaffen und der gemeine Christenhaufen nur schwatzten und hörten? Hast du nicht eben die Lästerung ausgestoßen, daß erst diese Gesellschaften dich recht in Stand gesetzt hätten, deinem Taufbund recht nachzukommen? Und doch mußt du zu gleicher Zeit gestehen, daß diese Gesellschaften dir weder Predigt noch Taufe gegeben, wodurch du allein die Kraft und das Leben gekriegt, um Liebe üben zu können, sondern allein Christus der HErr in seiner heiligen Kirche! Heißt das nun nicht, dem HErrn Christo die Krone seiner Herrlichkeit vom Haupte reißen, und sein Haus plündern, um den Buhlen und sein Haus damit groß zu machen? Gibt es einen schändlicheren Tempelraub, als den die heutigen Christen mit ihren tausenderlei Gesellschaften begehen? Christus macht euch tüchtig und zu allem guten Werk geschickt, daß ihr durch seine Güte euch unter den heiligen Engeln vor seinem herrlichen Angesicht sehen lassen könnt, und erwartet nun von euch, daß ihr das Alles zu seiner Ehre anwendet. Ihr aber geht mit diesen von Ihm geschenkten Kräften hin, und errichtet, Gott weiß was für Gesellschaften, und macht sie groß und herrlich vor der Welt, und der HErr muß arm, verlassen und verachtet dastehen, und sein Haus öde und ein Spott der Leute sein. Warum verbraucht ihr nicht euer Leben zum Ruhm des HErrn und seiner Kirche? Warum übt ihr eure Liebeswerke nicht in der Kirche und von der Kirche aus, als ihre Söhne und Töchter? dann würde der Ruhm dahin fallen, wovon er allein ausgegangen, und wohin er gehört. Siehe, hieß es sonst bei aller Verachtung und dem bittersten Haß der Heiden und der Welt, siehe da die Christen! das sind die Leute! die zeigen in der That und Wahrheit durch ihre Liebe, daß ein anderer Geist in ihnen ist, und sie Gottes Kinder sind, der nach ihrem Bekenntniß Alles in ihnen wirkt. Jetzt heißt's: Siehe da die Sonderbaren Brüder, oder die Rothen Männer, und andre Gesellschaftsleute! Das sind die Leute! da kann man Liebe sehen! und Christus wird ein Spott der Welt, und seine Kirche, in und an welcher Er seine Herrlichkeit offenbaren will, ein Hirngespinnst alter Weiber und alberner Schwachköpfe. Sie kann nichts mehr thun! Will ein Mann ein rechter Tugendheld werden, will er vom Saufen lassen, oder ein verbesserter Sträfling werden, oder seine Liederlichkeit aufgeben, oder Liebe und Wohlthätigkeit üben, so kann ihm die Kirche nicht dazu verhelfen, da muß er sich einer Gesellschaft anschließen, dann ist und kann er Alles, der Kirche bedarf man schier nicht mehr, die Gesellschaften, die richten es aus, und der Teufel lacht dazu! Denn das ist sein einziges Ziel und seine satanische Freude, Christum und sein Haus zu schänden; gelingt ihm dieses, so ist's ihm einerlei, wo in der Welt der Ruhm hinfällt, wenn er nur unserm König und HErrn genommen wird. Ihm gehören alle Kräfte und Ihm allein gebührt aller Ruhm, ihr aber nehmt zwar beides aus seiner Hand, hängt's aber an Fremde, um die damit groß zu machen! O des unendlichen Jammers, und der Blindheit und Herzenshärtigkeit, die ihn nicht sieht und fühlt!

C. Jetzt verstehe ich dich erst; und ich muß gestehen, in dem Lichte habe ich freilich das heutige Gesellschaftswesen nie angesehen. Aber was soll man thun? ist nicht die Kirche so gänzlich verfallen, daß sie schier nichts mehr ausrichten kann? Wo wird denn noch die alte Zucht geübt? wo kann sie nur geübt werden? und wo ist die Liebe? da könnte manches Glied der Kirche in Hunger und Kummer verderben, ehe ihm von der Gemeinde geholfen würde. Wer kümmert sich denn noch um den Armen und Dürftigen? Wo geschieht denn noch heutiges Tages etwas zur Ehre Gottes, und zum Wohl der Menschheit, außer von den Gesellschaften?

P. Und doch müssen dieselben Gesellschaften zu einem jeglichen wahrhaft guten Werk die Kräfte aus der Kirche nehmen; denn das bleibt fest stehen: Ohne mich könnt ihr **nichts** thun! Joh. 15, 5. Siehst du denn nicht den schrecklichen Widerspruch, der sich durch das ganze Treiben und Leben der Gesellschaftschristen hindurchzieht?

C. Aber du mußt doch auch gestehen, daß die Gesellschaften erst durch den Verfall der Kirche hervorgerufen und schier nothwendig geworden sind!

P. Durch den Hochmuth menschlicher Weisheit sind sie hervorgerufen, die in ihrer Aufgeblasenheit sich immer einbildet, laufen zu können, ehe sie nothdürftig gehen gelernt, und die doch noch nie etwas Rechtes zu Wege gebracht hat in göttlichen Dingen, und nichts zu Wege bringen kann, weil sie ihren eingebildeten guten Meinungen folgt, und nicht dem Worte Gottes! Und was namentlich eure geheimen Gesellschaften anbetrifft, so hat das Christenthum mit ihrer Richtung gerade so viel zu thun, als die Sonne mit dem Glimmer faulen Holzes!

C. Du magst sagen, was du willst; die Kirche hatte nun einmal ihres herrlichen Berufs, die Mutter und die Pflegerin auch der leiblich Armen zu sein, vergessen, und so mußten die Gesellschaften an ihre Stelle treten, wenn wirklich der Noth und dem Jammer sollte abgeholfen werden; und du thust wahrlich den Stiftern unserer Gesellschaften, wie ihnen selbst Unrecht, wenn du ihnen die christliche Liebe absprichst, denn nur das herzliche Erbarmen mit der großen Noth der Armuth, und das Verlangen, ihr abzuhelfen, hat sie hervorgerufen. Und du mußt doch zugestehen, daß unendlich viel Kummer gehoben, und manche Thräne getrocknet, ja unsäglich viel Trost und Hülfe durch unsere Gesellschaften in die Hütten der Armuth gebracht wird, wo die Kirche kalt und thatlos vorübergeht, wie im Evangelio der Priester und Levit.

P. Das Letzte ist nicht wahr. Die Kirche, d. h. die wahren Gläubigen gehen nicht bei der Armuth und dem Jammer der Menschheit vorüber, aber durch den Haufen der Ungläubigen, der sich in

dem Haufen der Gläubigen breit macht, ist die Kirche und ihr Treiben schier den Leuten aus dem Gesichte entschwunden, namentlich solchen Christen, die mit der Welt liebäugeln, und in ihrem Glanz sich lieber weiden mögen, als in dem Glanz Christi, der, dem Auge der Welt verborgen, auf der Kirche und ihrer Armuth ruht. Die Kirche ist nicht träge, wenn die Welt ihre Thätigkeit auch nicht sieht, weil sie ihre Liebeswerke nicht vor Augen thut, noch viel weniger ausposaunen läßt. Von Einzelnen und im Verborgenen geschieht noch viel. So ist sicherlich noch Niemand in unserer Gemeinde in Armuth und Dürftigkeit gewesen, wo nicht aus der Gemeinde geholfen ist, ja ihre Liebeswerke erstrecken sich über die Gemeinde hinaus, und so geht's in jeder wahren christlichen Gemeinde, sie mag noch so klein und arm sein. Daß freilich die Kirche nicht mehr so auftritt, wie früher, als eine Königin, sondern wie das arme Weib im Evangelio, die mit ihrem Schärflein alle ihre Habe in den Gotteskasten warf, das ist wahr, aber denke an den alten H...., durch treulose Diener und betrügerische Schuldner, d. h. ihre eignen Kinder, die ihre Güter verachteten und die Gnade Christi auf Muthwillen zogen, ist die Kirche, oder vielmehr der Haufe derjenigen, die sich Christen nennen, in Unglauben versunken und so in Verfall gekommen; und da die Ungläubigen den großen Haufen ausmachten, so konnte natürlich von der Kirche, d. h. den wenigen Gläubigen, nichts Großes, in die Augen Fallendes geschehen. Aber Gott sei Dank, daß seit Jahren der HErr angefangen, mit Gnaden darein zu schauen, und seinen Geist in seinem Wort und Sacrament wieder über den armen Haufen ausgegossen hat, wodurch Tausende und Hunderttausende zum neuen Leben erwacht sind. Aber was thun nun die Kinder? sie handeln gerade so gottlos, wie der junge H.... Nachdem sie durch die Kirche reich geworden sind an geistigem Leben, und frisch und fröhlich nun Hand ans Werk legen sollten, um mit ihren neugeschenkten Kräften dem Hause zu seinem alten Ruhm und Glanz zu verhelfen, verlassen sie es schändlich, und verbünden sich mit den geheimen Gesellschaften, die unterdessen aufgesprungen sind und, wie sie sagen, das eigentliche Geschäft der verfallenen Kirche betreiben, nemlich die Liebe und Wohlthätigkeit üben, wozu die Kirche nicht mehr im Stande ist. Das ist ja ein schändlich Ding, daß ihr der Kirche und ihrem HErrn die Kräfte entzieht, die ihr ihr verdankt und schuldig seid, und macht euch dann breit, und schwatzt von dem Verfall und der Untüchtigkeit der Kirche, und rühmt eure Gesellschaften, die doch eben durch eure Treulosigkeit groß geworden. Die Kirche ist euch auch nichts mehr, die Gesellschaften Alles, sie kommen zuerst, dann die Kirche, wenn ihr allenfalls noch einen verschimmelten Brocken übrig habt, um ihn ihr hochmüthig zuzuwerfen!

C. Das mag von Einigen wahr sein, aber nicht von mir und Andern, die der Kirche treu sind.

P. Eine vortreffliche Treue das, und des Rühmens werth! Vergleiche doch die Summen, die ihr an die Gesellschaften wendet, mit dem, was ihr zum Unterhalt und Weiterbau der Kirche thut! Sie können durch eure Beiträge allenthalben die kostbarsten Häuser aufrichten, allenthalben ihre Verbindungen und ihren Einfluß und ihre Macht ausbreiten, während Tausende unserer Glieder in ihrem geistlichen Hunger verschmachten, und jammern um Kirchen und Prediger. Für den Nothschrei der Kirche habt ihr kein Ohr, und meint noch Wunder, wie viel ihr thut, wenn ihr einen lumpigen Beitrag zur Erhaltung eurer eignen Gemeinde hingebt! Ja, Alles muß zurückstehen! Eure Versammlungen müßt ihr besuchen, zum Besuch der Gemeindeversammlungen habt ihr keine Zeit; der Besuch des Gotteshauses, Taufe und Abendmahl werden aufgeschoben, weil ihr hinter der großen Trommel einherziehen müßt, um dem Begräbniß eines „Bruders" beizuwohnen, der vielleicht im Haß gegen euren HErrn und König gestorben ist, und während ihr mit eurem Thun und Treiben die Thränen der Betrübniß über den Jammer der Kirche euren Brüdern auspreßt, rühmt ihr euch groß, daß ihr die Thränen irdischer Noth trocknet. Die Kirche klagt über ihre abtrünnigen Kinder wie eine verlassene Wittwe, während ihr in Glanz und Ehre schwebt als die rechten Tröster der Wittwen und Waisen, und Nothhelfer der Armuth! Wehe euch unseligen Kindern, die ihr erst eure Mutter durch euren Ungehorsam und wildes Leben in Armuth und Mißcredit gebracht, und dann, nachdem sie euch in ihrer Armuth gesucht und gefunden, von Neuem aufgenommen, und gespeiset und gekleidet hat, von Neuem sie verlasset, ihr Hab und Gut in fremde Häuser traget, und dann mit Verachtung andere Leute auf ihre Armuth hinweiset, die ihr selbst verschuldet. So müßt ihr die Welt und ihren Fürsten stärken in ihrem scheinbaren Triumph über die Kirche und ihren König! Euch trifft's, was der HErr saget beim Propheten Jesaias Cap. 1.: Höret ihr Himmel, und Erde nimm zu Ohren; denn der HErr redet: Ich habe Kinder aufgezogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen! Und durch eure Schuld allein breitet sich der Abfall immer mehr aus! Es ist ja schauerlich, wenn man in den großen Städten namentlich Deutsche trifft, die Jahre lang im Lande sind und haben sich noch keiner Gemeinde angeschlossen, und wenn man sie fragt, warum nicht, so haben sie, wie sie sagen, kein Geld, um den Beitrag zu bezahlen, der doch gewöhnlich so niedrig ist, daß ihn ein Bettler aufbringen kann, und allezeit denen erlassen wird, die zu arm sind, ihn aufzubringen. Und wenn man weiter in sie dringt, so kommts heraus, daß sie ihr Geld, das sie verdienen, und zu ihrer Nothdurft nicht gebrauchen, in die geheimen Gesellschaften stecken müssen, und meinen, es könne gar nicht anders sein, man müsse ja eher für etwa vorkommende Krankheitsfälle sorgen, als für die zum Tod kranke Seele: Das sind die Früchte eurer „Liebe und Wohlthätigkeit"! Seid sicher, daß Gott euch den Lohn für solchen Greuel auf euren Kopf bringen wird!

(Eingesandt.)

Unsinn über Unsinn.

In No. 14 der katholischen Kirchenzeitung von Baltimore findet sich unter der Ueberschrift: „Die Kirche ist eine Pflegerin wahrer Freiheit" ein Aufsatz, der so durch und durch voll Unsinn steckt, daß dem Leser die traurige Vermuthung nahe gelegt wird, der Verfasser habe seinen Verstand verloren, oder ihn noch niemals gehabt. Wir würden uns daher in keiner Weise beikommen lassen, diesen Unsinn über Unsinn auch nur der geringsten Berücksichtigung zu würdigen und den Leser mit Aufdeckung desselben zu langweilen, wenn darin nicht auch die Lehre der Kirche angegriffen, entstellt und verlästert würde. Da nun aber dies der Fall ist, so müssen wir den Leser um Nachsicht und um die Erlaubniß bitten, wenigstens einen Theil jenes Unsinns vor ihm darzulegen.

Der ganze obenerwähnte Aufsatz besteht aus einer Einleitung und drei Haupttheilen. In der Einleitung preis't der Verfasser die Freiheit und versichert, er selber sei bereit, „für sie zu kämpfen, wenn dieselbe gänzlich unterdrückt werden sollte". Von welcher Freiheit das geredet ist, ist leicht zu erkennen; es kann nur von bürgerlicher Freiheit geredet sein, denn für die christliche Freiheit, für die Freiheit von der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Teufels, wird doch der Verfasser, als ein Christ, nicht erst dann kämpfen wollen, wenn dieselbe gänzlich unterdrückt werden sollte. Diese Freiheit kann ja gar nicht gänzlich unterdrückt werden, weil Christus sie ein für allemal durch sein Erlösungswerk erworben hat, und dieses Werk kann, Gott Lob, nie ungeschehen gemacht werden. Sollte daher der Verfasser von dieser Freiheit reden, so hätte er sich dadurch nicht nur aufs Erbärmlichste lächerlich gemacht, sondern sich auch für einen Unchristen erklärt, weil ja jeder Christ wissen und bekennen soll, daß die christliche Freiheit niemals gänzlich untergehen kann, daß aber gleichwohl jeder wahre Christ unablässig für sie streitet. Der Verfasser muß also mit jenen Worten sagen wollen, er sei bereit, im Nothfall für die politische oder bürgerliche Freiheit zu kämpfen. Und warum ist er dazu wohl bereit? Man höre: „Es hieße auf das Theuerste Verzicht leisten, sich um seine Menschenwürde bringen; die um so hohen Preis, das kostbare Blut des Sohnes Gottes, bewerkstelligte Erlösung ableugnen; wollte man absichtlich die Freiheit an sich oder Anderen ableugnen." Das sind die Worte des Verfassers. Er will also im Nothfall für die bürgerliche Freiheit kämpfen (denn von der redet er bewiesenermaßen), weil dieselbe abzuleugnen eine Ableugnung der Erlösung, durch Christum geschehen, und ein Aufgeben der Kindschaft Gottes wäre. So sehen wir denn wohl, der Verfasser hält die Erlösung, welche durch JEsum Christum geschehen ist, für eine Erlösung von bürgerlicher Unfreiheit, und die Kindschaft Gottes für ebensoviel, als die Mitgliedschaft an einem bürgerlich freien Staate. Darin stimmt er denn freilich ganz mit den Juden zur Zeit Christi überein, denn die hofften auch, der Messias werde sie vom Joche der Römer befreien

und einen bürgerlich freien Staat der Juden herrichten. Aus der Einleitung des angeführten Aufsatzes ergibt sich demnach unter Anderem folgender Unsinn: 1. Man muß für die bürgerliche Freiheit kämpfen, wenn sie gänzlich unterdrückt werden sollte, und damit ist den Negern das Recht zugesprochen, sich gegen ihre Herren zu empören und mit Gewalt frei zu machen. 2. Man kann nicht an der durch Christum vollbrachten Erlösung Theil haben und nicht ein Kind Gottes sein, wenn man ein Sclav ist; die Negersclaven können also keine Christen sein. St. Paulus schreibt aber 1 Cor. 7, 21. und 22.: Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche des viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem HErrn, der ist ein Gefreiter des HErrn. 3. Christus hat durch sein theures Blut bürgerliche Freiheit erworben. — So tief hat der Verfasser schon in der Einleitung den Karren in den Unsinns-Dreck geschoben. Er scheint auch selber etwas davon gemerkt zu haben, und was thut er nun, um den Karren wieder herauszubringen? Er probirt ein Stückchen, das seinem Doctortitel Ehre macht. Er sagt: „die Freiheit ist ihrem Wesen nach eigentlich nur Eine." Das hat ihm wohl der leidige Teufel selber eingegeben, denn dem wäre ja freilich nichts lieber, als wenn wir, wie die rechten Sudelköche, bürgerliche und christliche Freiheit, Staat und Kirche, die Welt und das Reich Gottes durcheinander mengten und uns dann zur Behauptung und Vertheidigung solchen Gemengsels gegenseitig todtschlügen und zur Hölle führen ließen. — Die Freiheit soll ihrem Wesen nach nur Eine sein! — Wenn doch der Verfasser beweisen wollte, daß z. B. die Freiheit von der Gerechtigkeit und die Freiheit von der Sünde; die Freiheit vom Tode und die Freiheit vom Leben; die Freiheit von Abgaben und die Freiheit von Trunksucht; die Freiheit von Menschenfurcht und die Freiheit von Gottesfurcht u. s. w. wesentlich Eine Freiheit ist. Wenn der Verfasser das beweisen kann, soll er seinen Doctorhut redlich verdient haben. Die Bedeutung des Wortes „Freiheit" ist allerdings immer ein und dieselbe; es wird dadurch der Zustand des „Freiseins" von einem Zwange bezeichnet; aber das Wesen der Freiheit richtet sich nach der Art und Beschaffenheit des Zwanges, welcher der Freiheit entgegengesetzt ist. Daher, so mancherlei Zwang es gibt, oder sich denken läßt, so mancherlei Freiheit läßt sich denken. Und der Verfasser will seinen Lesern aufbinden, das Wesen der Freiheit sei, ebenso wie die Bedeutung des Wortes Freiheit, immer ein und dasselbe! Ebenso leicht ließe sich beweisen, daß der HErr Christus und ein Stück Holz dem Wesen nach Eins sind. Denn Christus sagt Joh. 10.: Ich bin die Thür. Wohlan, in meiner Stube ist auch eine Thür. Thür heißt immer Thür d. i. ein Mittel, wodurch man von Einem in ein Anderes gelangt, folglich sind nach des Verfassers Schluß alle Thüren ihrem Wesen nach Eins. Da nun meine Stubenthür von Holz ist, so muß der HErr Christus mit einem Stücke Holz dem Wesen nach Eins sein. O pfui über der Dummheit und Lästerung. Oder wie gefällt dem Verfasser folgender Schluß: Der Herr Dr. V. ist ein Geschöpf; ein Esel ist auch ein Geschöpf, folglich sind der Herr Doctor und ein Esel dem Wesen nach Eins?

Indem der Verfasser von der Einleitung zur eigentlichen Behandlung seiner Aufgabe übergeht, gibt er von der, nach seiner Meinung, Einen Freiheit drei Entwickelungsseiten an, nemlich: die persönliche, die religiöse und politische Freiheit. Von einer jeden dieser drei Entwicklungsseiten handelt er in einem besonderen Absatze. Wir wollen nur den ersten etwas näher ansehen, weil in demselben unsere Kirche angegriffen wird und wir des Unsinns da schon übergenug zu genießen bekommen, um nicht auch nach den beiden anderen lüstern zu werden.

Von der persönlichen Freiheit, welche der Verfasser auch sittliche Freiheit und zuletzt sogar sittlich christliche Freiheit nennt, sagt er, daß die römische Kirche dieselbe lehre, bekenne, schütze und pflege. Ferner sagt er, dieselbe sei theils ein Vermögen, theils ein Zustand. Was für ein Zustand, davon hören wir weiter keine Sylbe, wahrscheinlich weil der Verfasser es selbst nicht gewußt hat. Von dem Freiheits-Vermögen aber sagt er, es sei eine Macht des Menschen, sich in seinem Thun und Lassen selbst zu bestimmen, und darin sei das Vermögen, zwischen Gutem und Bösem, sowie zwischen Gutem und Besserem zu wählen, eingeschlossen; oder mit anderen Worten, der Mensch habe Wahlfreiheit als Willkühr. Daß die römische Kirche so lehre, dafür bringt er Zeugnisse aus dem Concil. Trident., derjenigen Bekenntnißschrift der römischen Kirche, welche in Gegensatz zur lutherischen Kirche und göttlichen Wahrheit gestellt ist. Er begnügt sich aber nicht hiermit, sondern sucht auch aus zwei alten Kirchenvätern dieselbe Ansicht nachzuweisen, und stellt darnach diesen Zeugnissen gegenüber Aussprüche von lutherischen und reformirten Theologen auf, um zu beweisen, daß die Protestanten die sittliche Freiheit des Menschen leugneten und Feinde der sittlichen Freiheit wären (als wenn: Etwas leugnen und: einer Sache Feind sein, einerlei wäre), und vermuthet, die Reformatoren hätten die Lehre von der sittlichen Unfreiheit des Menschen entweder nur deswegen geleugnet, um der römischen Kirche zu widersprechen, oder um ein Ruhekissen im Sündenleben zu haben. — Wir wollen den in diesen Sätzen enthaltenen Unsinn kürzlich aufdecken:

1. Die persönliche oder sittliche Freiheit soll die Macht des Menschen sein, sich in seinem Thun und Lassen selbst zu bestimmen u. s. w. Da nun die Heiden auch Menschen sind, so müssen sie diese Freiheit auch haben, und doch nennt Dr. V. dieselbige Freiheit auf Seite 106 sittlich christliche Freiheit. Also haben die Heiden, die nie Etwas von Christo gehört haben, von Natur die sittlich christliche Freiheit!!! — Wenn Dr. V. diesen Unsinn nicht zugeben will, und etwa behaupten sollte, er habe gegen Ende des ersten Theiles vergessen, wovon er eigentlich rede, und sei unversehens von der persönlichen Freiheit der Menschen auf die christliche Freiheit der Christen gerathen; so mag er uns gefälligst erklären, wie es sich reimet, daß er den Menschen persönliche Freiheit zuschreibt und doch nachher sagt: „Kinder Gottes, als wozu uns die Kirche, nur sie bildet, haben den Kindesgeist empfangen und rufen als durch Christum wahrhaft, nicht scheinbar Befreite in diesem Geiste: Abba, lieber Vater!" Denn haben die Christen den Kindesgeist erst empfangen, so müssen sie ihn ja nothwendig vorher nicht gehabt haben; und sind die Christen durch Christum wahrhaft, nicht scheinbar Befreite geworden, so müssen sie ja vorher auch wahrhaft, nicht bloß scheinbar Unfreie gewesen sein. Und doch hat Dr. V. vorhin behauptet, die Menschen hätten „Wahlfreiheit als Willkühr", sie hätten „die Macht zwischen Bösem und Gutem, sowie zwischen Gutem und Besserem zu wählen" d. i. sie hätten sittliche Freiheit, ganz einerlei, ob sie Christen seien oder nicht.

2. Dr. V. behauptet, die Kirche schütze und pflege die persönliche Freiheit. Wir fragen aber: wozu dient denn der Schutz der Kirche, wenn der Mensch jene Freiheit ebensogut auch ohne den Schutz der Kirche hat? Mit demselben Rechte könnte sich dann die römische Kirche zumessen, sie schütze Sonne, Mond und Sterne, daß sie nicht vom Himmel fallen, da sie doch ohne dies wohl fest stehen.

3. Dr. V. sagt: „die Kirche bilde uns zu Kindern Gottes, welche den Kindesgeist empfangen haben" u. s. w. Wenn wir hier auch absehen von dem Unsinn, der in der Ausdrucksweise liegt: Jemanden zu einem Kinde bilden, welches Etwas empfangen hat; so können wir doch den andern, in diesen Worten enthaltenen, Unsinn nicht ungerügt lassen. — Bilden kann man bekanntlich nur aus einem schon vorhandenen Stoffe. Es kann z. B. ein Bildhauer aus einem Steine eine steinerne Figur bilden; wo aber kein Stoff ist, da kann auch nichts gebildet, sondern nur Etwas geschaffen werden. Entweder also haben wir sittlich christliche Freiheit schon, bevor wir Christen sind, und diese wird dann durch die Kirche weiter gebildet; oder, wenn man diesen Unsinn nicht gelten lassen will, muß man den Ausdruck: „die Kirche bildet uns zu Kindern Gottes" für Unsinn erklären.

4. Dr. V. schämt sich nicht, dem frommen Kirchenvater Augustinus Schuld zu geben, er lehre die sittliche Freiheit des Menschen in dem Sinne des Dr. V.; da doch Augustinus, wie Jedermann weiß, der allerentschiedenste Bestreiter jener gottlosen Lehre war, welche zu Augustinus' Zeiten der Mönch Pelagius, zu unsern Zeiten aber Herr Dr. V. und die römische Kirche lehrt. Grade auf des Augustinus Betrieb und Vorstellungen wurde die Lehre des Pelagius, daß der Mensch von Natur sittliche Freiheit habe, das Böse oder Gute zu wählen, von der Kirche als greuliche Ketzerei verworfen auf der Synode zu Mileve und Carthago im Jahre 416, und wiederum zu Carthago im Jahre 418. In dieses Verwerfungsurtheil stimmte dann im Jahre 431 auch das allgemeine Concil zu Ephesus. — Aber was fängt nun Herr Dr. V. im Angesichte solcher That-

sachen an? Wenn Augustinus und andere alte Lehrer sagen, daß Gott die Menschen nicht ohne oder gegen ihren Willen bekehre und aus Sclaven der Sünde zu freien Kindern Gottes mache, so folgert er daraus, der Mensch habe es in seiner Macht und natürlichen Kraft, sich zu bekehren und ein Kind Gottes zu werden. Dieser Schluß ist aber eben so unklug, als wenn ich von einem Menschen, der in Ketten geschlagen ist, sagen wollte, er hätte die Kraft und das Vermögen, sich frei zu machen, weil der Schließer zu ihm tritt und ihm anbietet, er wolle ihn frei machen, sobald der Gefangene darein willige. Kann denn der Gefangene sich auch frei machen, wenn der Schließer ihm nicht die Freiheit anbietet und schenkt? Mit nichten. Also hat er es nicht in seiner Macht, sich frei zu machen. So ist es auch mit dem Menschen. Wenn Christus, der unsre Banden zerrissen hat, nicht zu uns käme und uns die Sündenfesseln abnähme, so sollten wir es wohl bleiben lassen, sie abzuwerfen. Aber Christus zwingt uns nicht, daß wir uns müssen von Ihm frei machen lassen, Er zwingt uns nicht, an Ihn zu glauben, sondern Er bietet Sich uns als Befreier an, und wenn wir Ihn nicht zum Befreier haben wollen, so bleiben wir ewig Gefangene. Eben das ist es, was Augustinus und andere Kirchenlehrer meinen, wenn sie sagen, Gott bekehre den Menschen nicht wider seinen Willen d. i. Gott läßt dem Menschen nicht seinen von Natur bösen Willen und macht ihn in und mit diesem bösen Willen zu einem Christen und freien Kinde Gottes, so daß der böse widerstrebende Wille nach wie vor derselbe bliebe; sondern Gott macht aus dem bösen Willen des Menschen durch die Predigt des Evangeliums einen guten Willen, was der Mensch selber in keiner Weise kann, und macht ihn so zu einem ganz andern Menschen, als er zuvor war, zu einem neuen Menschen mit erneuertem Herzen, Sinn und Gemüthe. Zum Belege, daß dies und nichts Anderes die Meinung des Augustinus sei, stehe hier von unzählig vielen Stellen nur die eine aus seinem Buche: „Natur und Gnade": Wenn das Vermögen der Natur durch den freien Willen genug ist sowohl zu erkennen, wie man leben soll, als auch recht zu leben, so ist Christus umsonst gestorben. Warum soll ich hier auch nicht rufen und schreien mit Paulus? Ich mag billig schreien: Ihr habt Christus verloren, die ihr durch des Gesetzes Werk gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen. Denn ihr erkennet die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachtet eure eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und seid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn wie das Ende des Gesetzes Christus ist, also ist auch der Heiland der verderbten Natur Christus.

5. Daß die lutherische Kirche mit Augustinus und mit allen rechtgläubigen Christen aller Zeiten die Lehre festhält und bekennet, daß der Mensch in seinem natürlichen Zustande nicht sittlich frei sei, sondern unfrei, ein Knecht der Sünde, des Todes und des Teufels, darin hat Herr Oertel recht, denn also lehret Gottes Wort, 1. Mos. 8, 21.: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; Joh. 3, 6.: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; vergleiche Röm. 8, 7.: Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht; Joh. 8, 36.: So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei; Röm. 6, 17.: Gott sei gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen u. s. w.; vergleiche noch V. 20., Joh. 15, 5. und unzählige andere Stellen. Wenn nun Herr Dr. O. aus der Behauptung dieser Lehre Seitens der lutherischen Kirche folgert: der Protestant ist in schnurstrackem Widerspruch gegen die sittliche Freiheit des Menschen und ein Feind derselben, so beschuldigt er damit nicht nur Gott selbst der Feindschaft gegen die sittliche Freiheit der Menschen, weil Gott diese Lehre aufgebracht hat; sondern er macht auch eine Folgerung, die zu dumm ist, als daß man sie der Unwissenheit des Herrn Doctor O. zumessen dürfte, und doch auch zu boshaft, als daß man sie einem Menschen zuschreiben könnte, der noch nicht offenbarlich und offenkundig aller Scham den Kopf abgebissen hat, und so ist man denn allerdings in Verlegenheit, wem man jene Folgerung auf Rechnung bringen soll. Denn wenn ein lutherischer Christ glaubt und bekennt, daß er, wie alle Menschen, von Natur ein Knecht der Sünde, also sittlich unfrei sei, aber durch Christum von der Knechtschaft befreit sei, und daß er eben deshalb an Christum glaube, weil er im Glauben an Christum die rechte Freiheit und Kindschaft Gottes gefunden habe, die er zuvor nicht hatte und auch nirgends sonstwo erlangen könne, so ist es offenbarer Unsinn zu sagen: ein symbolischer Protestant ist in schnurstrackem Widerspruche gegen die sittliche Freiheit.

6. Wenn endlich Herr Dr. O. sagt, er wolle für jetzt unerörtert lassen, ob die Reformatoren bloß in der Absicht Feinde der sittlichen Freiheit gewesen seien, um der römischen Kirche zu widersprechen, oder um ein Ruhekissen im Sündenleben zu haben, so ist das abermals ein Unsinn; denn nur dann wäre die Lehre von der natürlichen Sündenknechtschaft des Menschen allenfalls ein Ruhekissen im Sündenleben, wenn dazu gelehret würde, daß diese Sündenknechtschaft nicht zugerechnet werden könne und nicht strafbar wäre. Nun aber lehrt Luther, und mit ihm die lutherische Kirche auf Grund und nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, daß diese Sündenknechtschaft des Menschen eigne Sünde und strafbar sei, und zeigt dadurch ebensosehr einerseits die ungeheure, bodenlose Tiefe des menschlichen Verderbens, als andrerseits die unermeßliche, unbegreifliche Größe der göttlichen Liebesthat, durch welche er uns in Christo erlöset und zu freien Kindern Gottes gemacht hat. Man vergleiche auch hier wieder anstatt vieler Stellen nur die eine: Augsb. Conf., Art. 2: Weiter wird bei uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle vom Mutterleibe an voll böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei und verdamme alle die unter ewigen Gottes Zorn, so nicht durch die Taufe und den Heiligen Geist wiederum neu geboren werden.

Das sei genug gesagt, um für unsere Ueberschrift: „Unsinn über Unsinn" gerechtfertigt zu sein. Wer Lust hat, noch mehr zu genießen, der lese No. 14 der Katholischen Kirchenzeitung von Baltimore. A. Wolter.

Die Indianapolis - Synode.

Vor einiger Zeit wurden wir von dem Schreiber der Dearborn-Conferenz der Indianapolis-Synode ersucht, eine von selbigem unterzeichnete, also officielle Einladung dieser Conferenz zu einem sogenannten Missionsfest durch den „Lutheraner" zu publiciren. Wir mußten dies Gesuch abschlagen, weil der „Lutheraner" Organ der lutherischen Synode von Missouri ꝛc. ist, welche Gewissenshalber mit der Indianapolis-Synode, als solcher, so lange nicht gemeinsam wirken kann, als diese Synode ihren Predigern zugesteht, gemischte, d. i. unirte Gemeinden, als solche, zu bedienen. Denn da hiernach die Prediger dieser Synode Reformirte sowohl als Lutheraner zum heiligen Abendmahl lassen dürfen, so sind natürlich diejenigen Prediger derselben, welche dies thun, nicht lutherische, sondern unirte Prediger, und die aus solchen Predigern bestehende Synode nicht eine lutherische, sondern unirte Synode.

Da wir jedoch immer der guten Zuversicht gewesen sind, die Indianapolis-Synode, welche sich bei ihrem Zusammentritt so entschieden von der Generalsynode wegen deren Abfalls von der lutherischen Kirche in Lehre und Praxis losgesagt hat,*) werde, auf dem betretenen Wege fortschreitend, sich endlich ganz reformiren und doch noch ein Salz und Licht der amerikanischen Kirche werden, so haben wir es geflissentlich vermieden, gegen diese Synode uns öffentlich zu erklären, und daher auch die Zurückweisung der oben erwähnten officiellen Einladung ohne Namen im Briefkasten des „Lutheraner" (Jahrg. 5, S. 184) angezeigt.

Wie hat nun die Dearborn-Conferenz der Indianapolis-Synode uns unsere Verweigerung vergolten? Man höre. In letzter Nummer des Weyl'schen „Kirchenboten" erstattet ein Glied jener Conferenz, F. W. (Wichmann?) in Cincinnati, einen Bericht von dem gehaltenen „Missionsfeste", worin er unter Anderem schreibt: „Du, lieber Bote, warst so gut, es (das Fest) vorher bekannt zu machen.**) Der ‚Lutheraner' in St. Louis war so böse und that es nicht; er mag nichts mit einem nicht rechtgläubigen Körper, wie er die Indianapolis-Synode zu nennen be-

*) Siehe: „Lutheraner", Jahrg. 3, S. 7.

**) Diese so große Güte trauen wir dem „lieben Boten" von Herzen gern zu, ja wir zweifeln nicht, daß derselbe so gut sein würde, selbst alle officielle Bekanntmachungen des Großmufti aufzunehmen, wenn ihm dies nur neue Unterschreiber brächte. Geht der treue Allerweltsbote doch bereits so weit, daß er auf seinem geduldigen Rücken Quacksalbermittelchen gegen gewisse Krankheiten verhausirt.

liebte, zu thun haben. Das ist eben das Element der Altlutheraner, in welchem sie sich gefallen, und das einzige Unterscheidungszeichen zwischen uns und ihnen; was aber vor Gott, dem Allliebenden, ein Greuel, und jedem guten Menschen ein Abscheu sein muß."

Der liebe Leser sieht hieraus wohl zur Genüge, was für Herren diejenigen Prediger sind, welche durchaus lutherisch sein wollen und doch gemischte Gemeinden bedienen, und was für ein Geist in einer Conferenz und Synode herrsche, welche von solchen Predigern gebildet werden. Erst sagt man sich feierlich los von der falschen Kirche und sucht damit den Rechtgläubigen Sand in die Augen zu streuen; wenn aber die Rechtgläubigen auch entschiedene Reinigung von allem Falschen verlangen, ehe sie in eine kirchliche Gemeinschaft eingehen wollen, dann wirft man sich wieder mit der alten, „nie rostenden" Liebe den Stimmführern der falschen Kirche in die Bruderarme, und spricht den Rechtgläubigen natürlich aus großer Liebe alle Liebe ab und erklärt das Wesen derselben für greulich und abscheulich vor Gott und allen „guten Menschen". Es will uns bedünken, Hr. F. W. hätte unsere Erklärung, daß die Indianapolis-Synode sich noch „nicht als rechtgläubig bewiesen habe in Lehre und Praxis", nicht besser selbst rechtfertigen können, als durch dieses sein Verhalten; obwohl wir auch dadurch die Ueberzeugung noch nicht verloren haben, daß es einzelne höchst ehrenwerthe wackere Männer in der Indianapolis-Synode gibt, mit welchen wir uns brüderlich verbunden fühlen, die bereits gegen die in der Synode noch fortdauernde Religionsmengerei Zeugniß abgelegt haben.

Damit aber Herr F. W. wisse, daß er nicht sowohl gegen uns, als vielmehr gegen die ganze rechtgläubige lutherische Kirche zu Felde gezogen ist, so höre er, was Luther schreibt, den er hoffentlich für einen echten Lutheraner halten wird. Luther schreibt nemlich also in seiner Warnungsschrift an die zu Frankfurt: „In Summa, daß ich von diesem Stücke komme, ist mirs erschrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar sollten beider Theil" (Lutheraner und Reformirte) „einerlei Sacrament holen und empfahen und ein Theil sollte gläuben, es empfahe eitel Brod und Wein, das andere Theil aber gläuben, es empfahe den wahren Leib und Blut Christi. Und oft zweifele ich, ob's zu gläuben sei, daß ein Prediger oder Seelsorger so verstockt und boshaftig sein könnte und hiezu stillschweigen und beide Theil also lassen gehen, ein jegliches in seinem Wahn, daß sie einerlei Sacrament empfahen, ein jegliches nach seinem Glauben rc. Ist aber etwa einer, der muß ein Herz haben, das da härter ist, denn kein Stein, Stahl noch Demant, der muß freilich ein Apostel des Zorns sein." Diese Worte gelten insonderheit solchen Predigern, welche den lutherischen Glauben bekennen und doch Reformirten in ihrer Gemeinde das heilige Abendmahl reichen. Es gibt aber auch solche „liebe" Leute, wie Herr Weyl, welche den lutherischen Glauben vom heiligen Abendmahl verwerfen und die dennoch in großer Duldsamkeit solchen das heilige Abendmahl zu reichen jeden Augenblick bereit sind, die für ihre Person glauben, daß der wahre Leib und das wahre Blut JEsu Christi im heiligen Abendmahl sei und da mündlich gegessen und getrunken werde. Solche sehen mit großem Selbstgefühl auf die „greulich und abscheulich" intoleranten „Altlutheraner" herab. Luther gibt aber solchen „lieben Boten" auch ihr Theil, und zieht an das Tageslicht, welche „Liebe" solche liberale Abendmahlsspender ihren lutherischen Communicanten eigentlich erweisen, indem er in der angeführten Schrift also fortfährt: „Türken und Juden sind viel besser, die unser Sacrament leugnen und frei bekennen, denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber diese Gesellen müßten die rechten hohen Erzteufel sein, die mir eitel Brod und Wein geben, und ließen mich's halten für den Leib und Blut Christi, und so jämmerlich betrögen. Das wäre zu heiß und zu hart; da wird Gott zuschmeißen in kurzem. Darum, wer solche Prediger hat oder sich deß zu ihnen versiehet, der sei gewarnet vor ihnen, als vor dem leibhaftigen Teufel selbst." (Opp. XVII, 2446.)

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele?" Matth. 16, 26.

T***, ein reicher Financier in Paris, hatte eine eiserne Thüre an einem abgelegenen Keller machen lassen, in welchem er seine ungeheuren Schätze anhäufte. Er stieg alle Tage in denselben herab, um den Götzen Mammon daselbst nach seinem Gefallen zu betrachten. Seiner Gemahlin blieb dieser unterirdische Aufenthaltsort ihres Gatten unbekannt, indem er vorgab, er gehe täglich eine Stunde allein spazieren. Der Schlosser, der dazu ein besonderes künstliches Schloß ausgesonnen, gab ihm gleich anfangs deshalb folgende Warnung: „Nehmen Sie sich vor dieser Springfeder ja in Acht, sie ist fürchterlich. Wenn dieselbe hinter Ihnen abschnappt, so fallen Sie unvermeidlich in die Falle, die Sie andern legen wollen." — Es flossen einige Jahre hin, und der unersättliche Geizhals sah seinen Schatz, den er fleißig besuchte, mit jeder Woche immer noch größer werden. Er wälzte sich mit Wollust auf den vollen Geldsäcken herum, fand das größte Vergnügen daran, sie zu zählen und sie in dem dunkeln Keller in Ordnung zu stellen, in welchem er seinem Götzen eine Art von Frohndienst völlig darbrachte.

Eines Tages, da er, wie gewöhnlich, in seiner Entzückung die Vergnügungen des schmutzigen Geizes schmeckte, und von seinem häßlichen Götzen ganz bezaubert war, vergaß er die unglückliche Springfeder nach der ihm ertheilten Vorschrift gehörig fest zu machen. Sie sprang ab, und — da war er mit seinem Schatze und der Verzweiflung eingeschlossen. Er rief, er schrie, wie man sich leicht vorstellen kann; aber dieser Ort war eine Gattung von unterirdischem, für Lebende unzugänglichem Grabmal, aus welchem man das Rufen oder wohl gar das Brüllen eines in Verzweiflung mit dem Tode Kämpfenden nicht vernehmen konnte. Wahrscheinlich rang er da, von seinen Reichthümern umgeben, gefoltert von den Qualen aller Entbehrungen, seine Hände — und starb endlich in ängstlicher Wuth mitten unter seinen angehäuften Geldsäcken, die er nun gewiß gern alle für einen Trunk Wasser oder einen Bissen Brod hingegeben hätte. Er starb in einer langsamen Todesmarter. — Indeß hatte man ihn vermißt, und an allen Orten vergebens gesucht, weil kein Mensch diesen Schlupfwinkel kannte. Einige Tage nachher hörte der Schlosser von diesem Verschwinden. Er muthmaßete den schrecklichen Vorfall, ging und zeigte den geheimen Ort an, und man brach sofort die Kellerthüre mit eisernen Stangen auf. Welch ein entsetzlicher Anblick! Man fand T*** mit wundgeriebenen Händen auf seinen Geldsäcken verhungert daliegen!

Gottselige Natur-Betrachtung.

Ihr hohen Berg', ihr lehret mich,
Daß meine Augen heben sich
Zum Berg, davon mir Hülfe kömmt,
Und meiner sich mein Gott annimmt.

Auf diesem solle ganz allein
Beruhen das Vertrauen mein,
Und wie ein Berg bestehen fest:
Denn er die Seinen nicht verläßt.

Auch ihr, ihr tiefe rauhe Thal',
Warnt mich für allem Sündenfall,
Dadurch man in die tiefe Höll
Kann hingeworfen werden schnell.

Ihr Wasser wallet, daß auch ich
Laß Wasser fließen bitterlich
Aus meinen Augen Tag und Nacht,
Und meine Missethat betracht.

Ihr Brunnen weiset mich zur Quell
Für meine abgematt'te Seel,
Zu Christi Wunden und sein'm Wort,
Mich draus zu laben immerfort.

Ihr schönen Früchte auf dem Feld
Euch mir vor meine Augen stellt,
Daß ich darum Gott danken soll,
Und werd der Frücht' des Glaubens voll.

Ihr Bäum' im Wald, ihr saget mir,
Daß, wenn Gott strafte nach Gebühr,
Ihr allzuwenig würdet sein
Zu Ruthen für die Sünde mein.

Ihr starke Fels und große Stein
Dem Fels des Heils mich heißet sein
Ergeben, und in seiner Stärk
Verrichten meiner Hände Werk.

O Berg des Himmels! nimm einmal
Zu dir mich in dein'n Freudensaal,
O Fels des Heils! erhalte mich
Im Glauben dein beständiglich.

Joh. Mich. Dilherr (gest. 1669).

Wichtigkeit des heiligen Abendmahls.

Luther schreibt an einem Ort: „Wenn man nicht für wahr wüßte und gewiß wäre, daß das Sacrament ein groß gewaltig Stück wäre in der christlichen Kirche, so könnte oder sollte man es daran erkennen, daß der Teufel das Sacrament so sehr anficht und angefochten hat durch so viel Schwärmer, Rotten und Secten; denn der Teufel ficht ja die größten Stücke christlicher Lehr am meisten an."

Luther von der Vernunft.

Auf Erden ist unter allen Fährlichkeiten kein fährlicher Ding, denn eine hochreiche, sinnige Vernunft, sonderlich so sie fällt in die geistlichen Dinge, die die Seele und Gott antreffen. Denn es ist möglicher, daß man einen Esel lesen lehre, denn ihnen ihre Vernunft blenden und zum Rechten führen, so sie doch verblendet muß sein und zu nicht werden.

Tägliches Testament eines Christen.

(Eingesandt von Pastor Löber aus Hartmanns Handbuch für Seelsorge.)

Im Namen der heiligen, hochgelobten, unzertrennlichen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes, des einigen, ewigen, wahren Gottes, Amen. Allmächtiger, barmherziger Gott, himmlischer Vater, weil gewiß ist, daß ich sterben muß, ungewiß aber, wann es geschehen solle, und der Tod mich alle Augenblicke kann übereilen und hinnehmen: so ist nothwendig, daß, weil ich noch reden und mich bedenken kann, ich für Dir mein Testament und meinen letzten unveränderlichen Willen aufsetze. Danke Dir derowegen erstlich von Grund meines Herzens, daß Du mich zu Deinem Ebenbild erschaffen, zu einem vernünftigen Menschen gemacht, in der christlichen Kirchen geboren, zu der heiligen Taufe kommen, und zu der seligmachenden Erkenntniß Deines Sohnes JEsu Christi hast gelangen lassen. In derselbigen Erkenntniß bekenne ich Dir, daß ich zwar in Sünden geboren, in Sünden gelebt und also nicht allein den zeitlichen, sondern auch den ewigen Tod verdienet habe. Ich tröste mich aber mit einem starken Glauben des blutigen Leidens und schmerzlichen Sterbens Deines Sohnes JEsu Christi, der für uns verdammliche Menschen selber ein Mensch ist worden, damit er für uns büßen, bezahlen und genug thun könne, wie ich durch Kraft des Heiligen Geistes solches aus den Predigten des göttlichen Worts gelernt habe. In solchem Glauben und Vertrauen bin ich gewiß, daß Du mich nimmermehr verlassen und verstoßen könnest oder wollest, sondern daß Du mich zu rechter Zeit sanft und selig einschlafen, in dem Grabe ruhen, und am jüngsten Tage zum ewigen Leben werdest hervorkommen lassen. Dieses ist mein kurzes Glaubensbekenntniß, bei dem ich durch Deine Gnade verbleiben will, so lang ich eine lebendige Seele in mir haben werde. Sollte ich auch etwa (das Du doch, o treuer Gott, gnädiglich verhüten wollest) aus Schwachheit oder andern Zufällen anders reden, so bitte ich demüthiglich, Du wollest es für ungeredet und ungehandelt achten. Ach mein Gott, versag mir dieses nicht. Zum andern, so befehle ich Dir meinen Leib und meine Seele (die doch sowohl mein als Dein sind) und flehe Deine grundlose Barmherzigkeit an, daß Du sie, so lange ich noch in dieser Pilgerschaft zu wallen habe, gnädiglich behüten und also regieren wollest, daß sie Dir zu Deinen Ehren und meinem Nächsten nach Deinem Wort zu seinem Besten dienen mögen. Kommt aber das letzte Stündlein herzu, so laß die Seel einen ruhigen Abschied von dem Leib nehmen und zu Dir, der Du sie gegeben hast, wieder einkehren, den Leib aber in dem Grab rasten, bis zu Deiner gewünschten Aufforderung, daß er alsdann mit der Seele wieder vereiniget und ich zu einem ewigen Himmelsbürger aufgenommen werde. Zum dritten gebe ich der Welt und alle dem, was darin ist, bei Zeiten ihren Abschied und eine gute Nacht mit inniglichem Seufzen, daß Du mich nichts darinnen wollest anfechten oder von diesem meinem letzten Willen abwendig und irre machen lassen. Zum vierten übergebe ich Deinen treuen, väterlichen Händen all meine Hinterbleibende, Verwandte und Freunde, denen Du alles Gute reichlich vergelten wollest, wie auch alle meine öffentliche und heimliche Feinde, denen ich alles Böses, so sie wider mich gedacht und gethan, williglich vergebe und darneben bitte, daß Du sie durch Deinen Heiligen Geist bekehren, beide, Freunde und Feinde, in christlichen Tugenden leben und einmal vernünftig und selig von hinnen wollest abscheiden lassen. Letztlich befehle ich Dir Deine liebe Kirche, die so heftig bedränget wird, in Deine starke und unüberwindliche Beschirmung; alle christliche Obrigkeiten in Deine unerforschliche, väterliche Regierung; alle Traurige, Nothleidende, verlassene Wittwen und Waisen und andere dergleichen hülflose Personen in Deine unendliche Erbarmung. Ergebe also Dir mich ganz und gar jetzo und ewiglich zu Deinem Eigenthum. Hier bin ich, mein HErr und mein Gott, und erwarte Deines gnädigen väterlichen und seligen Willens. Amen. Im Namen der heiligen hochgelobten, unzertrennlichen Dreieinigkeit Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes, des einigen, ewigen wahren Gottes. Amen. —

„Unser täglich Brod gib uns heute.“ Luc. 11, 3.

Zu den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, in welchen vorzüglich in der unglücklichen Pfalz alle Dörfer und Fluren verbrannt und verheert wurden, erreichte die Hungersnoth in Mannheim und der umliegenden Gegend einen so hohen Grad, daß man in dieser Stadt, so oft ein Leichnam begraben wurde, eine Wache an das Grab stellen mußte, damit der todte Körper nicht von den Hungernden ausgegraben und verzehrt würde. Der reformirte Pfarrer Andreä zu Weinheim an der Bergstraße verließ damals seinen Wohnort, und begab sich nach Worms, woselbst er beim Eintritt in diese Stadt folgende gräßliche Scene erblickte: an einem todten auf der Straße liegenden Pferde saß ein Weib, welches die von dem Hintertheile des Pferdes geschnittenen Stücke Fleisch roh und gierig verschluckte; auf der Mitte des Pferdes saßen einige Raben, die von dem Aase sich sättigten, und an dem Kopfe desselben nagten einige Hunde, um ihren Hunger zu stillen. Das Malter Korn galt damals 18 Reichsthaler, eine in jenen Zeiten unerschwingliche Summe.

Scheintod.

Vor etwa 70 Jahren starb die Tochter des damaligen Rittergutsbesitzers zu Dörflas, eines Hauptmanns v. Böllenbach, an den Kinderblattern, in einem Alter von 6½ Jahren. Sie lag drei volle Tage auf dem Brette, und wurde dann in das zu dem Rittersitz gehörige Erbbegräbniß zu Chispendorf begraben. Einige Jahre darauf stirbt der nachherige Besitzer dieses Dorfes, und als man die vermauerte Gruft zu seiner Beerdigung öffnet, was seit der Zeit nicht geschehen war, findet man den Sarg jenes Kindes umgeworfen und an das Luftloch geschoben, das Gerippe des Kindes aber nicht weit davon in einen Winkel zusammengeneigt. Wahrscheinlich, da der Deckel des Sarges noch am Orte, wo der Sarg beigesetzt war, lag, hat das unglückliche Mädchen den umgekehrten Sarg an das Luftloch geschoben, um darauf zu treten, und eher durch dieses Loch mit ihrem Flehen um Rettung gehört zu werden.

Ist es erlaubt, die Todten zu betrauern?

Du wendest ein: Christus spricht ja zur Wittwe: Weine nicht! Also verbietet er das Trauern. Ich antworte: Christus tröstet mit diesen Worten die Trauernde, und verbietet dem Weibe die Trauer, nicht weil der Sohn gestorben war, sondern weil er wieder lebendig werden sollte. Nach Christi Beispiel selbst ist uns erlaubt, auch mit Thränen unsern Todten zum Grabe zu folgen, denn Er selbst beweinte Lazarus' Tod und trauerte mit der Wittwe. Wer nicht von der Noth Anderer, vor Allem der Seinigen, gerührt und bewegt wird, der verdient den Namen eines Menschen nicht. Doch dadurch müssen wir uns von den andern Trauernden unterscheiden, daß wir unsern Schmerz mäßigen, wie Paulus an die Thessalonicher fordert, daß wir nicht traurig sein sollen wie die andern, die keine Hoffnung haben. Er verbietet nicht die Trauer bei dem Tode derjenigen, welche uns theuer sind; denn obwohl wir hoffen, daß sie es nach diesem Leben gut haben, so muß uns doch das Bittere, was in der Trennung der Seele von dem Leibe liegt, bewegen, aber weil wir jene Hoffnung haben, darum soll der Schmerz in uns gemäßigter sein, als in den andern. Und das ist die wahre Stärke, nicht, daß der Mensch von Trauerfällen nicht bewegt werde, sondern sich selbst steure, daß er nicht nach der Verderbtheit seiner Natur vom Schmerz überwältigt unrecht thue. Phil. Melanchthon.

Die zwei Hände des Glaubens.

Brentius schreibt:

Der Glaube hat, daß ich zur Erklärung der Sache so sage, zwei Hände: die eine, welche er nach oben ausstreckt und womit er Christum sammt allen seinen Wohlthaten ergreift, und insofern sagen wir, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden; die andere, welche er nach unten ausstreckt, um Werke der Liebe und anderer Tugenden zu vollbringen, und insofern bezeugen wir wohl unseres Glaubens Wahrheit, aber dadurch werden wir nicht gerechtfertigt. (Apol. Conf. Wirtemb. p. 319.)

Ausspruch Hamans vom Pabstthum.

Das Pabstthum besteht in Despotismus, Infallibilität, Unterdrückung des göttlichen Worts und der heiligen Schrift, Werkheiligkeit, und einer ganzen Pandorabüchse, und muß nicht extra, sondern intra muros Iliacos gesucht werden.

(Briefw. S. 159.)

Briefkasten.

Die Herausgabe der „Biene“ hat vor einigen Monaten temporär aufgehört, und ist, so viel hier bekannt, noch nicht wieder erfolgt. — Der Druck des 3ten Synodalberichts der Synode von Missouri rc. ist noch nicht beendigt. — Spruchbücher sind hier noch nicht angekommen. — Sowohl einzelne Nummern als auch vollständige Ex. von Jahrg. 5. können, wenn verlangt, noch abgelassen werden.

Erhalten

für die Mission in Michigan:

$3.80 von der Gemeinde Altenburg, Perry Co., Mo. $2.70 von Gemeindegliedern in St. Louis. $2.00 von Hrn. David A—s.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Hr. Georg Steinemann.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Baumgart, H. Bardonner, P. Cronenwett, Andr. Drescher, Carl Frenzel, P. Gerhard, Ernst Hitzmann, P. Hattstädt (2 Ex.), P. Hordorf, Hilpert, P. Lange, Launhardt, Roth, Georg Steinemann, Joh. Seibel, Friedr. Straub, Conrad Stünkel, Volkmann.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Kaufmann jun., Joh. Fr. Rösner, Jakob Seibel.

Die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Die HH. Kaufmann jun., Joh. Fr. Rösner.

Den 6. Jahrg. Die HH. P. Biltz, Joh. Bundenthal, P. Cronenwett, P. Döpken, Georg Eubert, Heinr. Frewert, Jakob Fruth, Georg Frei, Adam Geiger, P. Joh. Fr. Isensee, P. Lange, Launhardt, Möhlenkamp, Phil. Reinhardt, Gottlob Schmidt, Fr. Schöttelndreyer, Chr. Spreen, Wilh. Schmidt, Schuppan.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 16. October 1849. No. 4.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Darf ein Christ sich den sogenannten geheimen Gesellschaften anschließen?

(Fortsetzung.)

C. Nun, wenn die Kirche ihre Pflicht thäte, so brauchte man ja freilich die Gesellschaften nicht, und man wäre damit auch alles zufälligen Uebels überhoben, wovon auch die besten menschlichen Einrichtungen begleitet sind.

P. Die Kirche ihre Pflicht thäte? Wunderliche Rede! Wer ist denn die Kirche? sind's nicht die Gläubigen? Gehörst du nicht auch zur Kirche? Hast du nicht auch Pflichten gegen sie und in ihr zu erfüllen? Wenn nun die Gläubigen ihre Pflicht nicht thun, so thut sie freilich die Kirche nicht. Davon reden wir ja eben, daß ihr Gläubigen, oder Glieder der Kirche, eure Kräfte verschwendet in Verbindung mit den Ungläubigen und zum Besten der Welt, und darin liegt ja eben die Ursache und die Schuld, daß die Kirche ihrer Pflicht nicht nachkommen kann. Du mußt also so sagen: „Wenn wir Gläubigen unsere Pflicht thäten, und statt für die Gesellschaften zu arbeiten, mit der Kirche, d. h. mit den andern Gläubigen, Hand ans Werk legten, und sie nicht schändlicher Weise im Stich ließen, so brauchte man die Gesellschaften nicht." Uebrigens sind wir mit unserm Vertrauen in leiblicher Noth und Armuth gar nicht auf die Kirche angewiesen, sondern auf den lebendigen Gott, denn die Kirche hat es zunächst mit andern Dingen zu thun, als die Bäuche zu füllen, obgleich natürlich der rechte Glaube auch dergleichen Liebeswerke mit sich führen wird; und gibt's auch, Gott sei Dank, in jeder christlichen Gemeinde noch Gläubige genug, die es an dergleichen Liebeswerken nicht fehlen lassen, eben so wohl, als solche, die, ohne Glieder eurer Gesellschaften zu sein, es noch täglich erfahren, daß der HErr auch in leiblicher Hinsicht der Gott der Elenden und Armen ist, und seine Gaben durch die Hände der Gläubigen austheilt.

C. Freilich sparsam genug!

P. Eben durch eure Schuld, weil ihr sie schändlich im Stiche laßt, und mit euren Almosen lieber hinter der Welt herzieht, damit ihr ihres Ruhmes theilhaftig werdet. Denn, sage selbst, wenn z. B. alle Glieder der Gemeinde die Beiträge, die sie jetzt in die Gesellschaften tragen, in den Gotteskasten der Gemeinde niederlegten, würde nicht eine so bedeutende Summe heraus kommen, daß aller Noth in der Gemeinde abgeholfen werden könnte? und nicht allein das, sie würde dadurch auch in Stand gesetzt werden, denen, die draußen sind, zu helfen; da käme es wieder in den alten Gang, daß die Kirche wieder Hospitäler anlegen, arme Kinder zur Schule schicken, dürftige aber tüchtige junge Leute studiren lassen, verlassene Gemeinden mit Predigern und Kirchen versehen, kurz in allen Zweigen der Liebe und Barmherzigkeit thätig sein könnte. Da würde sie wieder in ihrem rechten äußern Schmucke prangen zum Lobe und Preise ihres göttlichen HErrn und Meisters, der dies Alles in ihr wirkte. Da würde manches, dem HErrn entfremdete Herz durch die leibliche Gabe zu der einzigen und ewigen Quelle der Liebe gezogen werden, und noch im Himmel die Kirche preisen, während eure Gesellschaften sie immer mehr der Kirche entfremden, und so Schuld sind, daß sie um ihrer Seelen Seligkeit betrogen werden. Ja da würde auch die rechte Liebe geübt werden, während eure Liebe, wovon ihr so viel Wesens macht, am Gelindesten gesprochen, doch nur ein miserabler humbug ist. — Du mußt mir das englische Wort nicht übel nehmen, denn im Deutschen wüßte ich es nicht anders zu geben, als durch „Betrug" und „abscheuliche Lüge", und das würde dir vielleicht zu hart vor den Kopf stoßen.

C. Nun du theilst wahrlich deine Höflichkeiten auf eine eigenthümliche Weise aus, und man muß dir wenigstens das Lob ertheilen, daß du allem Mißverstehen derselben behutsam vorbeugst. Man pflegt das bei uns Bohnenstroh-grob zu nennen. Solche Grobheiten sind mir übrigens ganz lieb, sie beweisen gewöhnlich die Schwäche des Gegners, der das mit Grobheit des Ausdrucks ersetzen muß, was seinen Beweisen an Kraft und Wahrheit abgeht, und ich schöpfe wieder Muth für meine Gesellschaften!

P. Ist dir das bisher Gesagte vielleicht nicht deutlich genug gewesen, auch ohne Grobheit?

C. Vollkommen, wenigstens hast du mir genug gegeben, um die Sache ernstlich in Erwägung zu ziehen.

P. Nun Gott helfe dir dabei zu rechter Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Herzens! Aber daß dir der miserable humbug, den man bei euch mit der Liebe und Wohlthätigkeit treibt, noch nicht in die Augen gefallen ist, das wundert mich!

C. Und mich soll's wundern, wie du die Liebe und Wohlthätigkeit zum humbug machen kannst, ich finde das abscheulich!

P. Nicht die Liebe, sondern eure Liebe. Du weißt, wie der HErr die rechte Liebe, die man allein Liebe nennen kann, bezeichnet. Darin finde ich nun erstlich nichts von Posaunen, Pfeifen und Trommeln, sondern das finde ich bei der Liebe der Pharisäer, die der HErr als eine Lüge hinstellt Matth. 6, 1—4. Indessen das ist noch nichts, obgleich immer schon genug, um einem Christen einen Ekel vor eurer Liebe beizubringen. Was sagst du aber zu solchen Stellen, die dir ja von Jugend auf bekannt sind: „Liebet eure Feinde, thut wohl den, die euch hassen rc. Wer dich bittet, dem gib, und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder. — Und so ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber; und wenn ihr euren Wohlthätern wohl thut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbe auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet, zu nehmen, was Danks habt ihr davon, denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen! Doch aber liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein, denn Er ist gütig." rc. Eure Gesellschaften sagen: So du mir, so ich dir! Von welchem wir keinen Profit ziehen können, der kann von uns auch nichts kriegen! Eure Liebe ist die allermiserabelste Selbstsucht, wie sie nur der Unglaube und das gröbste Fleisch hervorbringen kann.

C. Wie kannst du das sagen? Werden nicht unsere Kranken auf das Beste verpflegt, unsere

Wittwen und Waisen aufs Beste unterstützt? Kann nicht ein Bruder allenthalben in den entferntesten Gegenden, wo nur Brüder sind, auf die freundschaftlichste Aufnahme und bereitwilligste Durchhülfe rechnen?

P. Ja, nachdem er's sich sein gutes baares Geld hat kosten lassen. Sag mir doch, Carl, wenn du jenem Bäcker einen Fip hinlegst, und er dir ein Brot dafür gibt, würdest du dich wohl auf die Straße hinstellen, und alle Welt zusammenrufen, und ausschreien: Nun seht doch, was der Bäcker für ein Mann ist; nein, solche Leute hat man doch noch nicht angetroffen. Die Pfaffen schwatzen nun schon so lange von Liebe, aber hier ist der Mann, der die Liebe ausübt! Denkt nur, und erstaunt! ich gebe dem Mann einen Fip, und er — Nein, man kann solche Liebe gar nicht aussprechen — er gibt mir ein Fipbrot dafür!

C. Nimm mir's nicht übel, die Frage ist abgeschmackt und albern!

P. Gewiß! und so sind eure Gesellschaften mit ihrer Liebesposaune, und noch ein gut Theil schlimmer!

C. Aber wie kannst du nur unsere Gesellschaften mit dem Bäcker vergleichen?

P. Da hast du wieder recht, ich hätt's nicht thun sollen, denn ich thu dem Bäcker damit Unrecht. Denn kein Bäcker wird solch ein hart Herz haben, wenn ein armer hungriger Mann käme, und bäte ihn um Brot, sagte aber, er habe nicht mehr, als drei Cents, daß er ihm nicht das Fipbrot dafür gäbe, und wahrscheinlich schenkte er ihm die drei Cents noch obendrein. Solche Liebe wäre aber bei euch eine pure Narrheit, da wüßt ihr's klüger anzufangen; ihr gebt kein Brot heraus, wenn nicht das Geld erst in eurer Tasche steckt, mag der Mann verhungern, wenn er's nicht lassen kann, was geht das eure christliche Liebe an?

C. Da thust du uns schreiendes Unrecht.

P. Unrecht? Wem erweiset ihr denn eure Liebe und Wohlthätigkeit? Dem, und keinem andern, der euch dafür mit seinem blanken Gelde bezahlt, und von dem ihr hoffen könnt, daß ihr erst einen tüchtigen Profit an ihm machen werdet, ehe eure Liebe und Unterstützung in Anspruch genommen wird. Sonst ist eure Liebe nicht zu Hause. Nehmt ihr je einen kränklichen Menschen auf; oder einen solchen, der ein gewisses Alter überschritten hat, es sei denn, daß er extra dafür bezahle? Muß nicht der Beitrag auf das Genaueste bezahlt werden, und ist nicht der Mann von aller Liebe und Wohlthätigkeit nach euren Statuten ausgeschlossen, der über eine bestimmte Zeit mit seinen Beiträgen ausgeblieben? Das ist eine vortreffliche Liebe, die die Kranken und Alten und Armen ausschließt, und nur solche Leute aufnimmt, von denen man varaussieht, daß man recht lange die Beiträge ziehen kann! Eure Liebe hat den Grundsatz: „Die Liebe sucht das Ihre", und das solltet ihr in eure Fahnen sticken lassen. Eure Liebe hört da auf, wo die christliche Liebe anfängt; ja es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Tollwerden wäre. Eure Liebe steht ja nicht in eurem Willen, sondern wenn es euch etwa einmal einfiele, einen „Bruder" nicht zu lieben, so ging er vors Gericht, und verklagte euch, und da müßtet ihr „lieben und wohlthätig sein", oder der Constabel lehrts euch. Von der andern Seite zeigt sich wieder eure Liebe so vorsichtig, und (verteufelt) scrupulös, daß wenn nun ein „Bruder" krank wird, ihr alle Naselang eure Aufpasser hinschickt, um ihm nach dem Puls zu fühlen, oder auszuspähen, ob er auch etwa ausgehe oder arbeite, und so euch um euren Beitrag, wollte sagen Liebe und Wohlthätigkeit, betrüge. Wie tröstlich muß eine solche besorgliche und theilnehmende Liebe sein für den Kranken!

C. Wie kann dir das so auffallend sein? Wie sollten denn die Gesellschaften bestehen, und ihre heiligen Liebeszwecke erreichen können, wenn sie kränkliche und altersschwache Leute aufnähmen, und jedem Faulpelz oder Gauner das Geld ins Haus brächten, der sich blos für krank ausgäbe, um im Bette sich füttern zu lassen?

P. Und ich frage dagegen: Wie könnt ihr das Liebe und Wohlthätigkeit nennen, wo diejenigen davon ausgeschlossen werden, die es am meisten bedürfen, und nur diejenigen der Liebe werth geachtet, von denen man voraussieht, daß sie nicht eher der Liebe bedürfen werden, ehe sie nicht schon ein Bedeutendes bezahlt haben. Wie kann man das Liebe und Wohlthätigkeit nennen, um welche ich nicht zu bitten noch zu danken habe, sondern die ich mit meinem guten Geld bezahle, und, wenn's darauf ankommt, als mein gutes Recht gerichtlich einklagen kann? Ich weiß wahrlich nicht, ob ich mich mehr über eure Unverschämtheit wundern soll, womit ihr der Welt weis machen wollt, daß euer Treiben Liebe sei, oder über die Dummheit der Leute, die sich das weis machen, und bei der Nase herumführen lassen. Denn mit euren Gesellschaften ists doch nur eben so, um mich recht deutlich auszudrücken: Hans hält nicht viel auf den lebendigen Gott, desto mehr aber auf ein gut angelegtes Capital, denn das kann er sehen, und damit kann man hier zu Lande schon etwas ordentliches anfangen. Er denkt nun so: Ich bin halt ein Arbeiter und verdiene so und so viel die Woche, da kann ich und mein Weib und Kind von leben; aber es ist ein wunderlich Land hier, wenn ich nicht arbeiten kann, so hab ich auch kein Geld, da kann ich den Hauszins nicht bezahlen, kein Brot kaufen u. s. w. Nun könnt' sich's aber treffen, daß ich krank würde, dann ging mir's schlecht, wo sollt 's Essen herkommen? In solchen Gedanken vertieft, trifft er den Kunz, und dem leuchtet es auch ein. Da setzen sie sich hin, und denken darüber nach, ob's nicht besser wäre, wenn sie alle Woche ein Bestimmtes von ihrem Lohn zurücklegten, damit sie in der Noth was haben. Weil sie aber nicht sicher sind, daß sie es in gesunden Tagen nicht angreifen, so kommen sie auf den natürlichen Gedanken, noch mehr gute Freunde zusammen zu bringen, und eine gemeinschaftliche Casse zu errichten, wo keiner für sich beikommen kann, denn sonst würde man zu bald auf den Grund kommen. Da verpflichten sie sich denn, daß sie monatlich so und so viel in die Casse legen, und das Kapital auf Zinsen austhun wollen, und wenn jemand von ihnen krank wird, soll er so und so viel Unterstützungsgelder haben, und auch seine Wittwe, wenn er sterben sollte, eine bestimmte Summe. Nun ist Hans guter Dinge, es mag kommen, wie es will, er ist geborgen, und für sein Weib und Kind braucht er nun auch nichts weiter zurückzulegen, denn wird er krank, so kriegt er Geld, stirbt er, so hat die Familie auch was.

C. Und ist das denn so etwas Abscheuliches, daß ich, wenn Gott mich mit mehr segnet, als ich für den Augenblick gebrauche, die Brocken sammle, damit ich zur Zeit der Noth auch etwas habe?

P. Durchaus nicht, der HErr hat auch die Brocken gesammelt, und der Vater im Himmel, bei aller seiner Freigebigkeit, womit er die Natur ausgeschmückt, und für die Creatur gesorgt hat, ist dennoch sehr sparsam und läßt in seinem Haushalt nichts umkommen.

C. Warum tadelst du denn uns?

P. Sicherlich nicht darum, daß ihr die Brocken zurücklegt für die Zeit der Noth. Ihr könnt auch meinetwegen in die Sparkassen legen; wüßte auch eben nicht, ob etwas gegen eine Unterstützungsgesellschaft einzuwenden wäre, wenn man nur nicht sein Vertrauen darauf setzt, und aus Geiz sich der Abhülfe der Armuth entzieht; aber das ist das Abscheuliche, daß ihr, nachdem ihr doch nur für euren Nutzen gesorgt, die Posaune an den Mund setzt, durch die Straßen zieht, und in alle Welt hineinschreit, daß eure Gesellschaften der Ausbund der christlichen Liebe seien, wovon nichts Aehnliches bis dato existirt habe! Und weil die Welt so dumm nicht ist, daß sie nicht einsehen könnte, daß das ein gut Ding ist, seinen Profit zu ziehen, und dabei noch den Ruhm einer besondern Liebe und Wohlthätigkeit in den Kauf zu kriegen, auch noch der kostbare Aufwand, Geheimnißkrämerei, Ansehen und gute Kundschaft unter den Brüdern, und Macht des Zusammenhaltens dazu kommt, so ist keiner solch ein Narr, daß er zurückbliebe, und da ist auf einmal die Welt Eine große Liebesarmee, und das goldene Zeitalter der Liebe eingebrochen. Unterdessen hört ein schwacher kränklicher Mann von der neuen entsetzlich großen Liebe, und denkt, solche heilige Leute können und werden mir helfen. Er kommt und klagt sein Leid, bittet um Gottes willen ihn aufzunehmen, damit er in der Zeit der Noth auch etwas habe, und seine Wittwe und Waisen auch, wenn er sterbe; da fällt aber die heilige Liebe zu Boden, und der heilige Bruderbund spricht: Du alberner Narr, wie kannst du uns für so dumm halten, daß wir dich sollten aufnehmen? Du könntest ja in den ersten Wochen krank werden, und da müßten wir dich für deinen Spottbeitrag vielleicht ein ganzes Jahr unterhalten, und wenn du dann stürbest, deiner Wittwe auch noch einige hundert Thaler geben, das wäre ein schöner Profit, da würden wir bald aufhören müssen, „die heiligen Zwecke der Liebe und Wohlthätigkeit" zu erfüllen, die der heilige Bruderbund sich vorgesetzt, — und damit laßt ihr den armen Menschen in seinem nagenden Kummer gehen, steckt ihm vielleicht einige Thaler in die Hand, die auf jedes Glied einige Cents bringen, damit ihr doch nicht ganz in Mißcredit kommt, und zieht wieder durch die Straßen und schreit:

seht her, Leute, bei uns ist die rechte Liebe, auf unsern Fahnen findet ihr sie abgebildet. — Pfui Teufel — Mir nur der Liebe nicht! die Lüge ist zu grob und gottlos! Die Pharisäer waren heilige Leute gegen euch. Sie gaben zwar auch aus Selbstsucht, aber doch den Armen, ihr gebt nur euch selbst, denn wenn auch einige gutmüthige Gimpel, wie du z. B., sich von dem Liebesgeschrei bethören lassen, so möchten doch wohl unter hundert sich kaum zwei finden, die eingetreten sind, um Liebe zu üben, sondern eure Unterstützungen zu genießen. Ja die Sprache fehlt mir, um meinen vollen Abscheu vor solcher abscheulicher Lüge auszudrücken, wodurch alle christlichen Begriffe umgestürzt, das göttliche Bild der christlichen Liebe in eine widerliche Fratze verwandelt, und das Volk thatsächlich in den abscheulichen Irrthum geführt wird, Selbstsucht für christliche Liebe zu halten. Es gehört die Abgestumpftheit des neunzehnten Jahrhunderts dazu, um solche Scheuel und Greuel ungestraft aufbringen und verschlucken zu können, und doppelte Schmach über die Prediger, die gegen solchen Greuel nicht nur nicht schreien, sondern den Greuel mitmachen und billigen. Sie sind's, über welche der HErr das Wehe ausruft Jes. 5, 20.

C. Ich muß gestehen, du hast mir einen tüchtigen Floh ins Ohr gesetzt und meinen Eifer für die Gesellschaften bedeutend abgekühlt.

P. Wollt Gott, ich hätte dir lauter Spieße und Nägel ins Gewissen geworfen, Pred. 12, 11. Denn wenn dir die Augen durch dein beschwertes Gewissen erst etwas geöffnet werden, so muß sich dir ja die Wahrheit aufdringen, daß ihr gegen Gott und seinen heiligen Erlösungsplan streitet, und durch euer Wort und Beispiel die Welt immer mehr verdunkelt, daß sie gar nicht mehr sieht, wozu sie eigentlich der HErr erlöset hat, und das ist nichts anders, als daß sie in das Bild Gottes soll wieder verkläret werden, und Gott ist die Liebe. Nun aber stellt ihr die Selbstsucht als die rechte Liebe hin, und Tausende und abermals Tausende, ja bekehrte Christen sind schon so weit verblendet, daß sie den greulichen Irrthum und die Lüge gar nicht einmal mehr sehen, deren doch die Heiden sich würden geschämt haben; denn das ist bei aller Finsterniß den Heiden nie eingefallen, für Liebe auszugeben, was ihr dafür ausgebt. Es ist nur gut, daß Gott den Bäumen steuert, daß sie nicht in den Himmel wachsen; Er wird auch euch wieder zu Boden bringen, und der Welt die Augen über eure Liebe und Liebesgeschrei öffnen; daß ihr euch selbst schämen, und euer Treiben aufgeben werdet, wenigstens die Christen unter euch, die ihren Namen auch in der That führen.

C. Wenn ich nur nicht schon so viel Geld in die Gesellschaften hineingesteckt hätte, so träte ich auf der Stelle aus.

P. Aha! kommt endlich der Fuchs zum Loche heraus? Siehst du nun, daß alle dein Liebesgeschwätz eben nur Geschwätz gewesen? Denn bist du aus Liebe, und um Liebe gegen die Armen auszuüben, eingetreten, und nicht um selbst Unterstützung zu erhalten, so ist ja nichts verloren von dem Gelde, obgleich es hätte besser angelegt werden können; weil du aber nur das Deine dabei im Auge gehabt hast, so trittst du ungern aus, weil du nun dein Geld umsonst weggegeben hast, und nichts dafür wieder kriegst. Aber, so schwer es dir, und auch ärmern Christen werden mag, so bedenke doch nur, ob du um einiger Thaler willen fortfahren willst, gegen Gottes Wort zu handeln, der Kirche und der Welt Aergernisse zu geben, dem HErrn und seiner Kirche die Ehre zu rauben, die Ihm allein gebührt, und die Kräfte andern zu leihen, die, wie du gestehen mußt, gegen Christus und seine Kirche arbeiten, ja durch die Lüge, die dir ja nun selbst offenbar ist, die Welt immer mehr verfinstern, und mit dem schändlichsten und schädlichsten Irrthum erfüllen? Denk doch selbst nach, wie du vor Dem erscheinen willst, der Sich und Seine ganze Herrlichkeit um deinetwillen geopfert hat, und dir hinlänglich durch die Hingabe Seines heiligen Blutes und Lebens die Versicherung gegeben, daß Er auch im Leiblichen dich wohl versorgen will, namentlich wenn du das Leibliche für ihn opferst. Ach, bedenke doch den großen Ernst, den das Seligwerden erfordert! Denn wenn der HErr sagt, daß, wer sein Leben lieb hat, es verlieren wird, was wird denn dem werden, der die paar Thaler nicht in die Schanze schlagen will? Wer nicht Allem absagt, ja sein eigen Leben nicht haßt um Meinetwillen, spricht der HErr, der ist Mein nicht werth! O, laß doch Seine Liebe zu dir in das Herz eindringen, und du wirst dich schämen, den kleinen und nur scheinbaren Verlust in Anschlag zu bringen!

C. Es wird auch an Spott und Hohn nicht fehlen, wenn ich austrete!

P. Gewiß nicht! Man wird dich einen Dunkelmann, Pfaffenknecht &c. heißen, aber nur solche, die selbst kein Gewissen mehr haben; rechtliche Leute, selbst wenn sie deine Ansichten für überspannt halten, werden dir recht geben, wenn du deinem Gewissen folgst. Aber was ist's denn überall? Narren müssen wir werden um Christi willen, wenn wir seine Jünger, und einst seine Miterben werden wollen, 1 Cor. 3, 18. Und was ist denn aller Ruhm oder Haß und Hohn der Welt gegen die Ehre und Verwerfung vor dem HErrn? Wenn Christus dich vor seinem himmlischen Vater und seinen heiligen Engeln bekennt, dann müssen ja doch die Lästerungen der Welt schweigen, und wenn Er dich verleugnet, so wird die Ehre, die die Welt dir gab, dich in der Hölle sicherlich nicht trösten, sondern ein Zuwachs deiner Pein sein, darum, daß du die Ehre deines HErrn und Königs verschmähet hast, um der Ehre der Welt willen, die doch vor Gott nichts als Schande ist.

C. Wenn ich mich nun aber gar nicht mehr um die Gesellschaften bekümmerte und nur die Beiträge fortbezahlte?

P. Würdest du nicht in derselben Verdammniß bleiben? Würdest du dich nicht fremder Sünden theilhaftig machen? Würden die Aergernisse aufhören? Würdest du damit, wie du es schuldig bist, ein offenes ehrliches Bekenntniß gegen das Sündliche der Gesellschaften ablegen, und für den HErrn und Seine Kirche? Würdest du dich nicht als einen elenden Feigling selbst verachten müssen, und die Verachtung der Welt mit Recht verdienen, weil du nicht einmal Courage genug hättest, frisch und frei hervorzutreten, wie doch selbst ein ehrlicher und tüchtiger Heide thut? Ja, würdest du nicht von Neuem Christum unter seinen Gegnern lästern, und unsern heiligen Glauben schänden, wenn sie sehen, daß ein Christ so zweideutig bei seinem Glauben handeln darf? Raffe dich doch auf, Carl, und sei ein Mann und ein Christ! Halbirtes Wesen ist immer eine Schmach für einen Mann, wie vielmehr für einen Christen; es kann auch dabei keine Buße, kein Glaube, kein gut Gewissen, kein fröhlich Herz bestehn; und dein eigen Gewissen wird dir sagen, daß solch Handeln nichts ist als ein Verrath Christi und ein Aufgeben der Seelen Seligkeit. Rufe den HErrn an um Licht, um Muth und Kraft und du wirst auch bald rühmen können mit David: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen", 2 Sam. 22, 30., obgleich diese Mauern so hoch nicht sind.

C. Ich sehe wohl, daß es leichter ist, in die Welt sich hineinzufinden, als wieder herauszukommen. Aber es muß wohl dennoch ein Sprung über die Mauern gewagt werden.

P. Nun, ich will versuchen, dir den rechten Schwung zu geben.

C. Wie so?

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

An die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Daß es die unterzeichnete Commission wagt, Gegenwärtiges an die ganze lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu richten, wird hoffentlich nicht befremden, wenn man die Wichtigkeit des Gegenstandes, der im Nachfolgenden dargelegt wird, erwägt, und es bedenkt, daß eben die lutherische Kirche es ist, an welche wir uns allein in der betreffenden Angelegenheit wenden können. Die Sache nemlich, welche wir hierdurch vorzulegen gedrungen werden, betrifft die Errichtung einer dauernden Anstalt hier im Westen, in welcher Prediger des seligmachenden Evangeliums für unsere, hier so sehr verlassenen Glaubensbrüder, und für unsere Nachkommen erzogen werden sollen. Wohl dachten einige hier gebildete lutherische Gemeinden bald nach ihrem Zusammentritt auch daran, daß es ihre Pflicht sei, den Anfang zu einem theologischen Predigerseminar zu machen. Es entstand auch ein solches vor 10 Jahren. Aber es war nur ein geringer Anfang, und ist auch ein solcher bis auf den heutigen Tag geblieben. Erst vier junge Leute, welche von früher Jugend an die alten Sprachen gelernt haben und in der theologischen Wissenschaft wohl unterrichtet sind, sind aus dem Collegio hervorgegangen, und als Arbeiter in der großen Ernte angestellt worden. In

Jahresfrist werden mit Gottes Hülfe vielleicht noch einige Andere, als zum heiligen Amte wohl vorbereitet, die Anstalt verlassen können. Was ist dies aber gegen die großen Massen deutscher Lutheraner, womit die Staaten des Westens angefüllt sind! Was ist das gegen ein Arbeitsfeld, das mit jedem Jahre immer ausgedehnter wird, und ganze Schaaren von Evangelisten erfordert.

Bisher befand sich die Anstalt in Altenburg, Perry Co., Mo., einer wenig bekannten deutschen Ansiedelung. Der Unterricht in derselben wurde in den letzten Jahren von dem Pastor der dasigen Gemeinde, dem nun selig entschlafenen Pastor Löber, einem Lehrer in den alten Sprachen und einem Hülfslehrer ertheilt. Wie schon angeführt, ist die Anstalt klein geblieben. Gegenwärtig befinden sich im Ganzen neun Zöglinge darinnen, von welchen vier noch junge Knaben sind, die anfangen, die Sprachen zu lernen. Wäre es nicht in der That traurig, wenn diese, im fernen Westen einzige Pflanzschule zur Erziehung der Prediger unseres Bekenntnisses fort und fort ein so kümmerliches Bestehen hätte? Wäre es nicht wünschenswerth, daß die Aufmerksamkeit mehr auf diese Anstalt gerichtet, und selbst mit Aufopferung das Nöthige beschafft würde, um dieselbe zu heben? Ohne Zweifel werden alle rechtschaffenen Lutheraner in diesen Wunsch einstimmen. Was könnte nun zu solcher Hebung beitragen?

Die deutsche, evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, nachdem derselben die Anstalt selbst, und die Leitung und Aufsicht über dieselbe übertragen worden ist, hat, in Erwägung, daß ein passender Ort, an welchem eine solche Schule leichter zur Kenntniß der Leute komme und eher Zöglinge erhalten könne, viel zu Hebung derselben beitragen dürfte, beschlossen, das bisher in Altenburg ohne eigenes Gebäude daselbst bestehende Predigerseminar nach St. Louis, dem Mittel- und Hauptpunkte des Westens, zu verlegen. Und weil natürlich ohne Anstellung von besonderen Lehrern, die tüchtig sind und ihre Zeit und Kraft allein dem Unterrichte widmen können, eine Hebung nicht denkbar ist, so hat die genannte Synode ebenfalls beschlossen, neben dem Lehrer in den alten Sprachen auch einen besonderen Professor der Theologie und wo möglich auch noch mehre Lehrer, namentlich auch einen solchen für die englische Sprache und die Realien anzustellen. Diese Beschlüsse werden gewiß von Allen, die der Sache reiflich nachdenken, für zweckmäßig gefunden werden, und von Allen die Zustimmung zur schleunigsten Ausführung erhalten. Aber eben an der Ausführung liegt es; dazu bedarf es nicht nur betender Herzen, sondern auch milder Hände. Es wird nemlich eine gehörige Summe Geldes erfordert, einmal um die nothwendigen Gebäude ausführen zu können, und sodann, um einen Fond zu gründen, aus welchem, wenn auch nicht der vollständige Gehalt der Lehrer, doch zum großen Theil bestritten werden kann. Da die meisten der jungen Leute, die sich hier zu Lande dem heiligen Predigtamt widmen, arm sind, so ist es meist völlig genug, wenn sie Jahre lang, ohne sich sonst etwas zu erwerben, für ihren Unterhalt sorgen. Auf eine Bezahlung für den Unterricht, also auf eine Erhaltung der Lehrer von dieser Seite, ist wenig oder gar nicht zu rechnen. Einige Hundert Thaler reichen auch nicht hin, um dieses zur Ausführung zu bringen. Es werden Tausende erfordert, wenn passende Wohnungen für Lehrer und Schüler erbaut, und liegende Güter angeschafft werden sollen, von deren Einkommen die Lehrer, wenigstens theilweise, erhalten werden können. Wie soll aber dieses Geld aufgebracht werden? Wird es wohl möglich sein, in der lutherischen Kirche Amerika's für einen solchen Zweck einige Tausende zu erhalten?

Die lutherische Gemeinde in St. Louis selbst hat zwei werthvolle Acker Landes in der Nähe der Stadt in einer der gesündesten Gegenden zu Bauplätzen geschenkt; hat die reinen Einkünfte ihrer Gottesacker-Casse, und den Ueberschuß aus dem Verkauf des von ihr verlegten Gesangbuchs dem Seminar zugewiesen und über 2000 Dollars zum Bau des Gebäudes verwilligt und unter sich aufgebracht. Aber dennoch würde es eine Sache der Unmöglichkeit sein, und manches Nothwendige unterbleiben müssen, wenn diese Gemeinde mit den wenigen andern, viel ärmeren Gemeinden, welche ihre Unterstützung zugesagt haben, die ganze Last der Erhaltung allein tragen sollte. Es ist ja auch nicht die Sache einer und der andern Gemeinde, sondern der ganzen Kirche. Die Lehrer, die hier ihre Bildung erhalten sollen, sind bestimmt, nicht nur in St. Louis und innerhalb des Bereichs der Synode von Missouri das Wort Gottes zu predigen, sondern an allen Orten, wohin sie der HErr der Ernte stellen wird, namentlich in unserm so predigerarmen Westen.

Von wirklichem Mangel an Mitteln innerhalb der ganzen lutherischen Kirche Amerika's zu einem solchen Unternehmen kann offenbar nicht die Rede sein: Sollte die lutherische Kirche von Amerika eine Summe von 10,000 Dollars und mehr nicht mit Leichtigkeit aufbringen können? Es kann sich hier offenbar nur um die Bereitwilligkeit handeln, eine solche Anstrengung zu machen. Und um diese in den Herzen durch Gottes Hülfe zu erwecken, fühlen wir uns gedrungen, auf Folgendes hinzuweisen:

Tausende von Lutheranern kommen jährlich aus unserem alten Vaterlande hierher, und siedeln sich zum großen Theil im Westen an. Wie Viele gibt es aber unter den auswandernden Gesellschaften, die auch Prediger, und, was die Hauptsache ist, gläubige, für das reine Gotteswort eifernde Prediger mit sich bringen? Das ist eine Seltenheit. An vielen Plätzen, wo sich die Angekommenen hier niederlassen, gibt es entweder gar keine Prediger, oder doch keine deutschen und lutherischen. Was geschieht? Diejenigen, die sich mit uns zu Einer Kirche bekannten, sie versinken erst, durch den gänzlichen Mangel an der Predigt des göttlichen Wortes, in Gleichgültigkeit, werden hierauf oft Verächter Gottes und seines Wortes, und spotten wohl endlich über alles Heilige. Die armen Kinder werden Christo nicht zugeführt, werden nicht getauft, nicht in der heilsamen Lehre unterrichtet. Es werden aus unsern deutschen Glaubensgenossen, es ist erschrecklich zu sagen — offenbare Heiden! — Ach, welch' ein Jammer! Am Irdischen reich, und am Geistlichen und Himmlischen so ganz arm! Dieser Jammer wird jedem aufmerksamen Reisenden durch Amerika bald entgegentreten. Die Amerikaner selbst, die unserer Kirche nicht angehören, werden vom Mitleiden bewogen, den deutschen Gliedern unserer Kirche Prediger zu senden. Es arbeiten namentlich die Methodisten, auch die Presbyterianer und Episcopalen unter den Deutschen. Aus Mangel an Predigern ihres eigenen Glaubens nehmen dieselben die zu ihnen kommenden deutschen Methodisten-Missionare und andere Prediger an, treten von ihrer Kirche ab, und verlieren also mit ihren Kindern das theuerste Vermächtniß, das sie von ihren Vätern ererbt haben, das Bekenntniß der reinen und vollen Wahrheit. Ihr kostbarer Katechismus wird ausgetauscht; ihre glaubensvollen Lieder werden ihnen unbekannt; sie gerathen oft von einer Secte in die andere.

Es sei fern von uns, über die Absichten der missionirenden englischen Gemeinschaften uns bitter auszusprechen. Selbige handeln nach ihrem Gewissen, und bringen große, bewunderungsvolle Opfer. Aber wir führen es hier an, um die deutschen Lutheraner an ihre versäumte Pflicht zu erinnern. O, geliebte Glaubensbrüder! sagt, wer soll sich der Lutheraner annehmen, daß sie Lutheraner bleiben? Wer soll für das Bestehen und Aufblühen der lutherischen Kirche wirken? Wer anders, als eben wir Lutheraner? Dürfen wir das uns, als Lutheranern, vom HErrn anvertraute Pfund vergraben? Und dürfen wir es darum vergraben, weil wir einige Dollars nicht spenden wollen? Es wäre fürwahr ein höchst trauriges Zeichen, entweder, daß wir unsern Glauben in seiner Reinheit nicht kennen, oder, daß wir das Geld lieber haben, als Gottes Ehre und Gottes Wort und der Seelen Heil, wenn wir nichts darreichen wollten, eine Anstalt mit heben zu helfen, in welcher rechtschaffene und tüchtige Prediger des Evangeliums gebildet werden sollen! Sollten freilich nicht höhere Wissenschaften und Sprachen in der Anstalt getrieben werden, so würde es allerdings nicht so viele Kosten erfordern. Es wären weniger Lehrer und weniger Kräfte erforderlich; auch könnten die Zöglinge, so sie anders fromme und begabte junge Leute wären, in kürzerer Zeit wieder entlassen werden. Aber grade dieses hat die lutherische Kirche stets festgehalten, daß die Kirche auch Gelehrtenschulen zur Erziehung ihrer Prediger bedürfe, weil es Erfahrungssache ist, daß in solchen Gemeinschaften die reine Lehre bald untergegangen ist, in welchen man es nicht für nöthig hielt, daß von Predigern höhere Wissenschaften und Sprachen erlernt würden. Der erfahrene und hocherleuchtete Knecht Gottes, der sel. Dr. Martin Luther, eifert, unter anderem auf die Waldenser hinweisend, sehr für Erhaltung höherer Schulen. In der Schrift „an die Bürger-

meister und Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", sagt er: „So lieb als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwo Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die hebräische, das neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat für allen anderen, sollen auch wir dieselben für allen andern ehren. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten, ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt, sie sind der Schrein, darin man das Kleinod trägt, sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasset."

Wie nothwendig in der Kirche auch gelehrte Prediger sind, die die Schrift auslegen können, und fromme einfältige Prediger es nicht allein thun, das zeigt er in derselben Schrift; er sagt: „Auch Augustinus muß bekennen, daß einem christlichen Lehrer, der die Schrift soll auslegen, noth sind die lateinische, auch die griechische und hebräische Sprache. Es ist sonst unmöglich, daß er nicht allenthalben anstoße, ja, noch Noth und Arbeit da ist, ob einer die Sprachen schon wohl kann. Darum ist's gar viel ein ander Ding um einen *schlechten (bloßen) Prediger des Glaubens*, und um einen *Ausleger der Schrift*, oder, wie es St. Paulus nennt, einen Propheten. Ein schlechter Prediger (ist wahr) hat so viel heller Sprüche und Text durch's Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren, und heiliglich leben und andern predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln für sich hin, und *zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift*, ist er zu geringe; das läßt sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen, und auch zum Streit taugen; und ist nicht genug am heiligen Leben und recht Lehren. Darum sind die Sprachen stracks und aller Dinge von Nöthen in der Christenheit, gleichwie die Propheten und Ausleger, ob's gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 12, V. 8. und 9., Eph. 4, V. 11." Und von sich selbst sagt *Luther*: „Das weiß ich aber wohl, wie fast (sehr) der Geist alles allein thut! Wäre ich doch allen Büschen zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein, und in der Stille recht predigen; aber der Pabst und die Sophisten, mit dem ganzen antichristischen Regimente, würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen *Geist* nicht so fast, als meine *Sprache* und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn *mich allein*, aber die Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thut ihm Schaden in seinem Reich."

Ihr seht, theure Glaubensgenossen, aus dem Angeführten, wie nothwendig Gelehrtenschulen sind, und also die Ausgaben nicht gescheut werden dürfen, die solche Schulen allerdings erheischen.

Auf denn! bedenket, es gilt die *Ehre Gottes*, die Ihr zu befördern hierdurch aufgefordert werdet. Denn nur allein darum soll ja das Evangelium aller Creatur bis an das Ende der Tage verkündiget werden, daß Gottes Name geheiliget und sein Wille vollbracht werde, daß die nach Gottes Bild geschaffenen, aber gefallenen Menschen zur Erkenntniß ihres Gottes wieder zurückgebracht und eine ewige Gemeine gesammelt werde, die den dreieinigen Gott hier zeitlich und dort von Ewigkeit zu Ewigkeit lobe vor seinem Throne.

Bedenkt, es gilt die *höchste Noth* Eurer Brüder, der Ihr durch eine kleine Gabe mit abhelfen, und das *höchste Gut*, das Ihr ihnen durch ein geringes irdisches Gut mit verschaffen sollt. Ihr wißt, wie viele Eurer Mitchristen, die *eine Sprache* mit Euch reden, *ein* Vaterland haben, *einen* Glauben bekennen, geistlich darben und Mangel leiden. Ihr wißt, wie sie in Unglauben und falschen Glauben verführt werden. Ihr könnt doch nimmermehr die Eurigen, um ein zeitliches Gut zu ersparen, an ihren Seelen darben und geistlich verschmachten lassen!

Wir wenden uns zunächst an Euch, denen es am nächsten liegt, *Ihr Lutheraner im Westen*.

Entweder Ihr habt einen rechtschaffenen Prediger des Evangeliums; dann wißt Ihr ja aus Erfahrung, welche Wohlthat Gott Euch damit erwiesen hat. Solltet Ihr nicht auch Euren Brüdern diese Gnade gönnen? Oder Ihr entbehrt eines treuen Dieners Eurer Kirche; seid entweder jeder Weide durch die Predigt des Evangeliums und durch die Handlung der heiligen Sacramente unter Euch entblößt, oder werdet bestürmt, Euch von denen weiden zu lassen, welche Euch eine Seelennahrung reichen, gegen welche Ihr gerechtes Mißtrauen hegt, ob ihr nicht das Gift seelenverderblicher Irrlehre beigemischt sei. Fühlet Ihr nicht die Größe der Noth, in der Ihr liegt? Sollte daher in Euch nicht längst die Sehnsucht erwacht sein, daß doch diese Eure geistliche Verlassenheit ein Ende nehme? — Ihr liebet Eure Kinder und wünscht, daß sie in der heilsamen Lehre erzogen werden möchten; müßt Ihr aber nicht mit tiefer Besorgniß in die Zukunft blicken, und fragen: „Was wird aus unsern Kindern werden? Wohin werden sie sich wenden? Welcher Partei werden sie in die Hände fallen?" Ihr denkt an herüberkommende Prediger von Deutschland; aber was für eine kümmerliche Aushilfe ist es für uns, wenn wir fort und fort auf die Zusendung von Predigern von so fernen Orten uns verlassen und darauf warten sollen!

Wäre es nicht erschrecklich, wenn dieses schöne Abendland zwar unter Gottes Segen im Irdischen immer herrlicher aufblühte, aber durch unsere Schuld im Geistlichen für uns Lutheraner und unsere Kinder und Nachkommen eine Wüste würde? Auf denn, Brüder! öffnet Herzen und Hände, zu helfen, da für Euch noch *Zeit ist*, zu helfen und Gutes zu thun. —

Wir wenden uns auch an die lieben *Lutheraner im Osten*. Oft haben wir in Euren Zeitungen dringende Aufforderungen gelesen, für Eure armen Glaubensgenossen im weiten Westen etwas zu thun. Ihr habt sonach die Noth eingesehen. Es ist eine schreiende Noth. Ihr habt aber bis jetzt nur wenig für den Westen gethan, denn es war Euch keine Gelegenheit geboten, mit geringen Mitteln etwas der großen Noth Abhelfendes zu erzielen. Jetzt bietet sich Euch eine solche Gelegenheit dar. Laßt denn unsere dringende Bitte, die wir hierdurch an Euch richten, keine Fehlbitte sein. Möchten doch insonderheit Diejenigen sich dieser hochwichtigen Angelegenheit annehmen, welche vermöge ihres Amtes und Einflusses dieselbe ganzen Gemeinden ans Herz legen können, die Prediger und Gemeindevorsteher! —

Zum Schluß können wir allen milden Gebern die feierliche Versicherung geben: 1. daß die zu erweiternde Anstalt eine Constitution hat, vermöge welcher in derselben unwiderruflich allein solche Prediger gebildet werden sollen, welche der **rechtgläubigen, evangelisch-lutherischen Kirche** dienen, deren Lehre in dem Concordienbuche von 1580 aus Gottes Wort hell und klar dargelegt ist; 2. daß die Anstalt nach ihrer Constitution eine **deutsche** sei, und unveränderlich bleiben müsse; daß daher neben der deutschen Sprache nur die lateinische das *Lehrmittel* sei und unveränderlich bleiben, und hingegen die *englische*, wie jede andere fremde Sprache, nur ein *Lehrgegenstand* sein und bleiben soll; daß die **gewissenhafteste Verwendung** der eingehenden Beiträge zu dem bestimmten Zwecke von der ganzen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten überwacht und darüber von den Beamten derselben öffentlich von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft abgelegt werden wird.

So haben denn wir, die beauftragt sind, den Bau für die im Obigen bezeichnete Anstalt bei noch sehr geringen Mitteln zu beginnen, dem Drange unseres Herzens gefolgt, uns an die Liebe unserer hiesigen Glaubensgenossen fürbittend zu wenden.*)

Der HErr aber, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, lenke auch die Herzen aller Leser Dieses zu vereinter Unterstützung des Werkes, zu dessen Förderung wir sie hierdurch brüderlich angesprochen haben. Er kröne jedes im Glauben dafür geopferte Scherflein mit überschwenglichem Segen zur Ausbreitung Seines seligen Reichs, und sei Selbst allen Gebern ihr sehr großer Lohn. Amen.**)

Die von der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten erwählte Commission zum Bau des deutschen evangelisch-lutherischen Seminars in St. Louis, Mo.

F. Böhlau, J. F. Bünger,
Th. König, E. Römer,
E. Roschke, A. B. Tschirpe,
C. F. W. Walther.

*) Die milden Gaben beliebe man unter der Adresse: Mr. E. Roschke, care of Rev. Walther, St. Louis, Mo., einzusenden.

**) Sollten Herausgeber christlicher Zeitschriften sich gedrungen fühlen, Obigem auch durch ihre resp. Blätter eine weitere Verbreitung zu geben, so würden wir dies dankbarlichst anerkennen. D. E.

Wieder ein Beispiel des methodistischen unchristlichen Richtgeistes.

Nr. 39, Band 11, des methodistischen „Apologeten" schreibt ein in Jackson in Missouri stationirter Methodisten-Missionar unter anderem Folgendes: „Es umgeben uns falsche Hirten, die den armen Leuten ihre Sünden vergeben, und Anhang genug haben. Möge der HErr solchen Miethlingen die Augen, und ihren betrogenen Zuhörern das Verständniß öffnen, damit sie einsehen lernen, daß allein JEsus Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben."

Daß ein Methodistenmissionar so schreibt, wundert uns nicht, denn die meisten dieser armen unwissenden Menschen wissen offenbar nicht, was sie damit thun; sie kennen weder die wahre lutherische (das ist, christliche) Lehre von der Absolution, noch wissen sie, was ein Miethling ist. Von ihnen heißt es: „Sie verführen und werden verführt." Sie sind in ihrer Unkenntniß wahren Christenthums hineingezogen worden in den Strudel einer schwärmerischen Secte, zu ihrem größten Verderben noch dazu bald zu Predigern und Verbreitern des Methodismus gemacht worden, so wollen sie denn nun auch ihre Pflicht thun, und erklären nun alles um sie her, was sich zu ihrer Parthei nicht schlagen will, für unbekehrt, und die Prediger, welche einer andern Kirche dienen, wenn sich dieselben auch für Christum und die von ihm erkauften Seelen in heiliger Liebe aufopferten und verzehrten, — für Miethlinge, das ist, Bauchdiener.

So gern wir nun dies an denen tragen wollen, die jenem Bauer gleich sind, der in seiner Einfalt auch mit Holz zur Verbrennung des Hieronymus von Prag herbeitrug, zu welchem derselbe lächelnd sprach: „O heilige Einfalt, wer dich betrügt, der hat des tausendfältige Sünde!" — aber was sollen wir dazu sagen, daß Hr. Doctor Nast, der Herausgeber des „Apologeten", dazu behülflich ist, daß diejenigen, welche nach der in Gottes Wort so klar gegründeten Lehre die Vergebung begehrenden und Buße und Glauben bekennenden Sünder im Namen Christi absolviren, deswegen ohne weiteres Miethlinge gescholten werden?! Wie? sollte Hrn. Dr. Nast's Gewissen schon solche Brandmale bekommen haben, daß er aus Liebe zu seiner Parthei einen treuen Diener Christi, ja, alle jene Gottesmänner, Luther, Melanchthon, Chemnitz, Arnd, Heinrich Müller 2c., welche alle vor uns schon Absolution ertheilt und sich derselben in Anfechtung, Noth und Tod, getröstet haben, deswegen Miethlinge, Bauchdiener schelten lassen kann? —

Nun, fahrt nur so fort, ihr Methodisten, und verdächtiget, verleumdet und verdammet alle Knechte des Heilandes, die eure Farbe nicht tragen: es kommt ein Tag, da wird die verborgen gewesene Treue belohnt, aber aller verdammungssüchtiger Heuchler weit ausposaunten Werken die gleißende Tünche abgezogen werden.

(Eingesandt.)

Ein Wort über Union mit besonderer Berücksichtigung eines Artikels in dem Juli-Hefte des „deutschen Kirchenfreundes".*)

Jeder, dem es um die, uns von Gott verliehene Wahrheit, welche uns von der schnöden Knechtschaft unserer subjectiven Meinungen frei machen, und uns in sich selbst vereinen, d. i. uniren soll, ein rechter Ernst ist, wird mit betrübtem Herzen hinblicken auf das unglückliche Sectenwesen, welches im Ungehorsam gegen diese einigende, göttliche Wahrheit, und in Nachgiebigkeit gegen die trennende, menschliche Afterweisheit in Zerrissenheit auseinanderfällt. Dieser traurige Zustand ist schon von vielen Seiten beherzigt und besprochen worden, und manche Mittel und Wege sind bereits angegeben, um solchem Uebelstande abzuhelfen. In neuerer Zeit hat es sich nun hier zu Lande besonders der angeblich „für die gemeinsamen Interessen der amerikanisch-deutschen Kirchen" herausgegebene Kirchenfreund zur Aufgabe gemacht, diesen Schaden Zions zu heilen. Wer nun dieses Blatt zur Hand nimmt, welches seinen Standpunkt mit einer gewissen wohlbehaglichen Selbstgefälligkeit gleichsam in der Unionscentralsonne selbst genommen hat, und von da aus mit herablassender Geduld auf „das sich in verschiedenen Farbenstrahlen brechende Licht des Evangeliums" herabblickt, wird bei einem in der Juli-Nummer erschienenen, die Union auf ganz eigenthümliche Weise auffassenden, Artikel „der Protestantismus" in der That kaum wissen, was er darin am meisten beklagen soll, die darin befindlichen Widersprüche, oder die unter hohlen Phrasen verdeckte Unredlichkeit.

Der Artikel führt die weitere Ueberschrift „innere Gliederung", man erwartet nun billig eine Darlegung der verschiedenen Glieder des Protestantismus in ihren innern, jene Gliederung begründenden Gegensätzen, statt dessen findet man aber von dem Angekündigten Nichts, sondern nur ein, sich selbst bis zur Weissagung über Rußland versteigendes, selbstgefälliges Raisonnement über Union. — Die erste Frage ist nun wohl, ob Herr W. J. M. denn wirklich Union wolle oder nicht? Einem Theile seines Aufsatzes nach, sollte man das allerdings voraussetzen, er sagt unter Anderm: „Wir wünschen aber die letztere (die Einheit) von ganzer Seele und aus allen Kräften" — ferner „daß sie (‚die großartige Union') kommen wird, ist eine Hoffnung, die uns mit höherer Freude und größerer Zuversicht erfüllt, als Alles, was bisher für Union geschehen ist. Die Geister müssen auf ein neues Ziel hindrängen." — Was will denn aber der Herr Verfasser uniren? — Etwa die lutherische und katholische „Richtung"? Das scheint doch so, wenn er sagt: wir wünschen nicht nur, sondern hoffen mit großer Zuversicht eine Vereinigung der protestantischen mit der katholischen Kirche. — „Wir wünschen", sagt aber der Herr Verfasser, „nie eine solche Einheit der Kirche, welche den individuellen Geistern nicht das Recht ihrer Geistesfreiheit in Christo belassen wollte." Daher fragt er denn auch: „Wer will einen von ihnen (nemlich Petrus und Jacobus als Repräsentanten einer jüdisch-christlichen und Paulus als den einer heidnisch-christlichen Richtung) für weniger christlich halten, als den andern?" Und sagt dann: „dieser verschiedenartige Standpunkt (also der petrinische und der paulinische) hat sich aber nachher fortwährend wieder geltend gemacht und demgemäß hat er sich in Parteien dargestellt... Man schreibt der katholischen Kirche, besonders des Mittelalters, nicht mit Unrecht in mancher Hinsicht jenen judenchristlichen Charakter zu... Hierin steht sie dem Protestantismus direct entgegen, dessen wichtigste Bekenntnißschriften einen wesentlich paulinischen Charakter an sich tragen." Hier ist kein Wort gesagt von dem Lügengeist des Katholicismus, der schmachvollen Karricatur „jener" jüdisch-christlichen Richtung des Petrus. Nein, der Katholicismus ist dem Verfasser eben nur ein von dem Protestantismus verschiedenartiger Standpunkt, von dem aus die Sache angeschaut wird, „die Sache selbst, um die es sich handelt, ist dieselbe, ist Eine." Aber warum will denn Herr W. J. M. diese unschuldigen verschiedenen Standpunkte noch uniren? Er will ja keine solche Einheit der Kirche, welche den individuellen Geistern das Recht ihrer Geistesfreiheit in Christo benimmt, und nun scheint ihm sogar die Union der Geister der Apostel noch nicht eng genug?

Oder will der Verfasser etwa das Lutherthum und den „Reformismus" uniren? — Er erwähnt es mit Recht tadelnd, daß „alle Unionsversuche zwischen Reformirten und Lutheranern stets darauf ausgegangen, die Differenzen zudecken, übersehen zu wollen und einen gemeinsamen Grund aufzusuchen". Der Verfasser will nun diesen Fehler vermeiden und gibt sich den Schein, die Differenzen recht gründlich aufdecken zu wollen, er nimmt in der That den Mund sehr voll und thut grundehrlich, wenn er sagt: „Die volle Differenz des reformirten und lutherischen Bekenntnisses, weil Geistes, wollen wir geradezu recht anerkannt wissen. Sie ist so wenig ein Machwerk etlicher Doctoren, als der Protestantismus selbst." Er findet die Verschiedenheit des Lutherthums und des Reformismus „unendlich tiefgreifender (!?) als selbst den zwischen Protestantismus und Katholicismus." Er sagt ferner: „Kann man denn da (bei dem gegenseitigen Rechte zwischen religiösen Gemeinschaften) auch etwas fahren lassen, das man mit gutem Gewissen vorher festhalten zu müssen glaubte? Kann man nur einen Titel vom Gesetz aufgeben, so lange das Herz Etwas an demselben findet? Kann man da um des Friedens willen etwas thun oder lassen, was im engern Herzen Unfrieden stiften müßte? Sind diese Punkte ganz beseitigt, dann ist das Uniren leicht. Wer sie aber beim Uniren nicht gehörig beherzigt, wird geradezu Saat zum Unfrieden ausstreuen." Ferner: „Es darf nicht

*) Diese Einsendung erscheint erst in dieser Nummer unseres Blattes aus Schuld des Redacteurs, dem sie schon vor mehr als einem Monate zugekommen war. Sowohl Einsender als Leser sind deßwegen um geneigte Entschuldigung gebeten. D. R.

mehr genügen, nur die Ecken der bestehenden Confessionen abzuschleifen, wir wollen keine vereinigte Kirche der Unbequemung aus Höflichkeitsrücksichten, wir wollen keine Indifferenz gegen Glaubensdifferenzen." Wie wahr und beherzigenswerth sind doch diese Worte, aber wie unbegreiflich ist es, daß sie auf den eigenen Verfasser so wenig Einfluß ausüben! Warum läßt er sich selbst von dem Geiste derselben so wenig leiten? Warum? Weil ihm ohne Frage die moderne Schöngeisterei und ein wissenschaftlich sein sollendes, aber im Grunde gehaltloses Geschwätz über Union mehr am Herzen liegt, als die ernste Sache der Union selbst. Oder weiß er denn nicht, daß wir Lutheraner eben **nicht** mit gutem Gewissen das Wort Gottes, auch nicht einen Buchstaben desselben fahren lassen können? Sollen wir „um des Friedens willen" aufhören, wider jede Abweichung vom Worte Gottes, auch wider den ungehorsamen, wenn auch noch so schön redenden Geist des „Reformismus" zu zeugen, was uns allerdings im „innern Herzen Unfrieden stiften müßte". Warum stellt der Verfasser die jedem Schulkinde bekannten Unterscheidungslehren von der Person JEsu Christi, den Sacramenten &c., die allerdings und zwar ganz allein das Lutherthum vom „Reformismus" trennen, nicht ehrlich und redlich dar und sucht „diese Punkte" ganz zu beseitigen, da er ja selbst sagt: „sind diese Punkte ganz beseitigt, dann ist das Uniren leicht." Er weiß, daß wer dieses nicht gehörig beherzigt, „geradezu Saat zum Unfrieden ausstreut". Aber ohne von seinen eigenen schönen Redensarten gerührt zu sein, ohne jene eigentlichen Differenzpunkte auch nur im geringsten zu berühren, ruft er kühn in den blauen Nebel hinein: „die Geister müssen auf ein neues Ziel hindrängen"! „Soll es zu einer wahren, großartigen Union kommen, so heißt das mit andern Worten Eine neue (?) Kirche. Das muß geschehen durch eine große That einer großen Zeit"!

Welches sind denn nun die Differenzpunkte, welche der interessante Hr. Verfasser so großartig ankündigt? Man höre nur: „Luther hat die Sache in seiner großartigen Weise, worin er seinem über den objectiven Zustand der Verhältnisse stets so richtigen Gefühl mit einem Schlagwort wieder zu einer Objectivität verhilft, vortrefflich bezeichnet, wenn er dort den Repräsentanten reformirter Lehrer geradezu sagt: Ihr habt eben einen andern Geist! Damit ist Alles gesagt, was zur Erklärung der obschwebenden Differenzen nöthig ist." (Sechs Seiten weiter sagt derselbe Verfasser: „Hier in diesen Stammesverschiedenheiten . . . da haben wir auch mehr, als anderswo, die tiefen Ursachen der die ganze protestantische Christenheit trennenden Kluft zu suchen." Vorn ist es „der Geist", hinten „die Stammesverschiedenheiten", das ist aber einem solchen geistreichen Periodenbauer alles einerlei.) Und worin besteht nun dem Verf. „die volle Differenz" dieses Geistes? hear! „In beiden spiegelt sich das eine Licht des Evangeliums" und dieses „Eine" bricht sich nur in beiden „in verschiedenem Farbenstrahle". — Aber wozu denn da noch Union, ist denn dem Hrn. W. J. M. das „Eine" noch nicht vereinigt, unirt genug?! — Doch der Verf. kennt noch eine andere Differenz: „Redet man von Riß in der protestantischen Kirche, so ist es gewiß verkehrt, ihn aus Persönlichkeiten, oder aus dreihundertjährigen Mißverständnissen oder aus vorübergehender Vereiferung oder aus entgegengesetzten gelehrten Meinungen ableiten zu wollen. Wären solche Zufälligkeiten die wahre Ursache der Trennung gewesen, so wäre die Union längst vor sich gegangen. Allein die Gründe derselben sind heute noch dieselben, sind heute noch vorhanden und wirksam." Und welche Gründe sind das? die schon obengenannte jüdisch-christliche und heidnisch-christliche Richtung, die dann, von dem Verf. weiter entwickelt, in „die Parole" ausläuft, für den Reformismus: „Ich soll und will", für das Lutherthum: „ich darf und kann" (Also der Reformirte hat kein Dürfen, kein Adiaphoron, und der Lutheraner kein Sollen, kein Gesetz?). „Aber wer will behaupten, daß das Eine oder das Andere ein dem echt christlichen Geist widersprechender Ausdruck sei? Beides hat gleiche Berechtigung auch auf dem Feld der heiligen Schrift." Aber wozu denn nun noch, um des Himmels willen, eine Union? Ist das Feld der heiligen Schrift ein zu weites, zerrissenes, muß auch das erst noch unirt werden? — — Ist das ehrlich gehandelt? Hr. W. J. M. schäme sich seines Mangels an Ernst und lerne erst die Schuhe der Albernheit ausziehen, ehe er auf heiligen Boden tritt. —

Diese Andeutungen mögen vor der Hand genügen, obgleich es leicht wäre, noch viel Oberflächliches und Unbegründetes, ja gänzlich Verwirrtes nachzuweisen. Wir wollen hier nur einige Beispiele anführen. Der Verfasser sagt: „Allein diese Namen (lutherische und reformirte Kirche) an sich repräsentiren uns der eine eine Person, die reformatorisch schuf und wirkte, der andere eine Sache, die Luthers Sache geradezu selbst war." Wer ist nun jene Person, die reformatorisch schuf und dessen Sache seine Sache nicht geradezu selbst war? Oder soll da etwa ein Tadel mit gemeint sein, daß Luthers Sache geradezu seine Sache selbst war? soll das soviel heißen, die lutherische Reformation ist eine subjective? —

Der Verf. sagt ferner S. 274: „Buchstaben **an sich** trennen und binden unendlich weniger, als man oft glaubt." Das ist wieder schön gesagt, aber doch Unsinn, denn Buchstaben „an sich" trennen und binden nie, sondern nur der Geist, der aus den, von den Buchstaben gebildeten, Worten spricht. Aber die Lutheraner und Reformirten trennt ja in der That nichts anders, als jene „Buchstaben", unter welchen der Verfasser wohl nur die symbolischen Bücher verstehen kann. Ferner: „Jeder sieht nun eben die Sache mit seinen Augen an." Ist das nicht wie Pilatus in alter und Ronge und Uhlich und Consorten in neuerer Zeit gesprochen? — Auch möchten wir uns gern den Nachweis darüber ausbitten, daß „die Gemeinschaft der Heiligen etwas anderes ist als Eine, heilige allgemeine Kirche". —

Nun noch eine Bitte: in Zukunft etwas mehr Wolle und etwas weniger Geschrei und wenn es Hrn. W. J. M. möglich sein sollte, aus der Trunkenheit der Schöngeisterei nüchtern zu werden, einen klareren, einfacheren, solideren Styl. Ueber Californien und die Landenge von Panama läßt man sich schon einige interessante Luftsprünge gefallen, indessen bei einer so wichtigen Sache, als die vorliegende, sollte man dergleichen Quakeleien vermeiden.

(Eingesandt.)

Resultat der Wahl für die Professur an der theologischen Lehranstalt, zur Zeit in Altenburg, Mo.

Es hat dem HErrn nach seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen, zwei theuere Glieder unseres Wahlcollegiums unter die Zahl der vollendeten Gerechten zu versetzen und aus der Arbeit in die selige Ruhe des Himmels, den hochverehrten Senior unserer Synode, Herrn Pastor Löber, und unsern geliebten Bruder, den Herrn Professor Pastor Wolter. Der Letztere hat noch kurz vor seinem Tode am 17. August seine Wahlstimme abgegeben.

Die Glieder unseres Wahlcollegiums stimmen nach den mir gewordenen brieflichen Mittheilungen folgendermaßen:

1. Für Herrn Pastor Walther stimmen der selige Professor Past. Wolter, Hr. Piepenbrink, Hr. Past. Wyneken, Hr. Past. Keyl, Hr. Past. Crämer, Hr. Tschirpe, Hr. Past. Schieferdecker und der Unterzeichnete.

2. Für Herrn Pastor Brohm stimmt Hr. Past. Walther.

Es fehlt nur die Wahlstimme des Herrn Doctor Past. Sihler, dessen Brief bei der Unsicherheit der hiesigen Postverbindungen verloren gegangen sein dürfte.

So weit nun die bisher abgegebenen Wahlstimmen in Betracht kommen, ist Herr Pastor **Walther** nicht bloß mit Stimmen-Mehrheit, sondern mit völliger Stimmen-Einheit zum ersten Professor unserer theologischen Lehranstalt erwählt.

Herman Fick,
pr. t. Secretär des Wahlcollegiums.

Aufleben des Lutherthums in Elsaß.

Durch Freundes Hand ist uns eine Parthie kleiner in Straßburg gedruckter Tractate zugesandt worden, die zu einem höchst erfreulichen thatsächlichen Belege dienen, daß gegenwärtig nun auch in dem schönen Elsaß der alte lutherische Glaube erwacht ist und daß demzufolge viele, welche vormals, obwohl dem Namen nach Lutheraner, die reformirten und unirten Missionen unterstützten, nun ihre Beiträge den neu entstandenen ausschließlich lutherischen Missionen zuwenden. Unter andern heißt es in einer Nota zu einem jener Tractate: „In unserm Elsaß und angrenzenden Landen, sind durch Gebet und Handreichung Viele schon thätig, die Missionen der evangelisch-reformirten Kirche zu Paris, Basel und Barmen zu unterstützen. Wir sind der getrosten Zuversicht,

daß auch die aufblühende evangelisch-lutherische Missions-Anstalt zu Dresden-Leipzig, und die Mission (durch Pfarrer Löhe bei Nürnberg) unter den wilden Indianern in Nord-Amerika und den verwildernden Auswanderern daselbst liebevolle Duldung, sodann auch Anerkennung und Unterstützung finden werden. Evangelisch-lutherische Mission anbahnen, sollte dies verdächtig werden? Sich selbst nicht aufgeben, sondern pflegen, heißt dieß, andere tödten? Es ist noch Raum da... und wer evangelisch-lutherisch nach dem Bekenntniß, ist es auch bald in der Mission. Seelen, welche die evangelisch-lutherische Kirche lieben, pflanzen sie auch gerne durch die evangelisch-lutherische Mission unter die Heiden zu einem Leuchtthurme in das Sectenmeer der letzten Zeiten. Sie wünschen den reformirten und Mischungs-Missionen allen möglichen Segen; wissen aber, daß diese die evangelisch-lutherische Kirche nicht bauen noch ausbreiten können: was man nicht ist, kann man auch nicht mittheilen; reformirte Kirche stiftet reformirte Kirche; evangelisch-gemischte (unirte) Mission stiftet eine Mischungs-Kirche oder Secte; evangelisch-lutherische Mission breitet evangelisch-lutherische Kirche aus. — Für brüderliche Unterstützung, für Verbreitung reiner Schrifterkenntniß durch Druck hiezu dienlicher Schriften, für Erweckung zu christlichem Glaubensleben nach innerer und äußerer Missionsthätigkeit in aufrichtig evangelisch-lutherischer Richtung, empfängt Gaben, aus freier Liebe gereicht, Pfarrer Horning, Blauwolkengasse, 13, zu Straßburg." Der Ertrag der verkauften Tractate ist theils für die Leipzig-Dresdner (ostindische), theils für die lutherisch-amerikanische Mission unter den Ausgewanderten wie unter den Indianern bestimmt.

Zu näherer Einsichtnahme des Lesers in den Inhalt der von Straßburg aus jüngst verbreiteten lutherischen Tractate theilen wir folgende Titel derselben mit: 1. Warum bekenne ich mich zur evangelisch-lutherischen Kirche?*) als Antwort, erstlich auf die von Mümpelgardischen Pfarrern verlangte Zerstörung der evangelisch-lutherischen Kirche Augsburgischer Confession; und zweitens auf die von anderen Pfarrern aufgestellte Behauptung, daß der uralte evangelisch-lutherische Glaube und das Sacrament des Leibes und Blutes JEsu Christi „vergangen" wären. 2. Nothwehrpredigt über Offenb. 3, 11.: „Halte, was du hast", nemlich du lutherische Kirche, halte das Wort in Bekenntniß, Lehre und Leben; halte deinen Missionsberuf; behalte auch deine Schmach. Eine Predigt, „gehalten in der Kirche zu Jung-Sanct-Peter in Straßburg, nachdem von Mümpelgardischen Pfarrern verlangt worden, daß das Bekenntniß der Reformation, das gute Bekenntniß (Augsburger Confession), das unsere Väter unter viel Gebet-, Thränen- und Blut-Opfer abgelegt, unter die Bank solle geworfen werden." 3. Unterscheidungsartikel der evangelisch-lutherischen und der reformirten Kirchen. (Sind die sächsischen Visitationsartikel von 1592.) 4. Des evangelisch-lutherischen Christen Glaube, Kirche und Mission. 5. Offene Erklärung eines Laien gegen die Union der evangelisch-lutherischen Kirche mit den Reformirten. 6. Ist eine Vereinigung evangelisch-lutherischer und reformirter Kirchen zu machen? 7. Die Augsburger Confession, der Augapfel der evangelisch-lutherischen Kirche, und ein Dorn im Auge ihrer Feinde. Bei Gelegenheit der Ernennung einer Commission, welche mit der Frage von einer s. g. Unionskirche sich beschäftigen sollte. 8. Luthers Stimme gegen die falsch-evangelische Liebe, welche der Wahrheit sich nicht freut in allen göttlichen Dingen. Wer Einen Glaubensartikel verwirft, der verwirft sie alle, und macht alles, was er sonst Gutes thut, verwerflich. Abgedruckt aus Luthers letztem kurzen Bekenntniß vom heiligen Abendmahl vom Jahre 1544, bei Gelegenheit der offenen Behauptung, daß das Sacrament des Leibes und Blutes JEsu Christi vergangen, und daß die evangelisch-lutherischen Christen hierin reformirt geworden seien.*) 9. Offenes Bedenken gegen die reformirte Mischungs-Mission in Basel. In diesem Tractat wird nachgewiesen, daß die Basler Anstalt reformirt ist, nach ihrer Entstehung, Verwaltung (Committee), Verbindung (mit der reformirten Basler Kirche in Gottesdienst und Abendmahl) und endlich nach ihrem Anschluß an die englisch-reformirte Mission. 10. Sicherer Probierstein aller Secten aus Luthers Auslegung des 117. Psalm. 11. Von der Taufe der Kirche Gottes. 12. Die falsche Liebe. 13. Das Marburger Gespräch zwischen Luther und Zwingli.

*) Diesen vortrefflichen Tractat gedenken wir nächstens unseren Lesern durch den „Lutheraner" mitzutheilen.

Der liebe Leser sieht hieraus, daß Hr. Pastor Horning und seine Streitgenossen in Deutschland und Frankreich offenbar dasselbe Ziel verfolgen und dieselbe Aufgabe haben, wie der „Lutheraner" hier in Amerika. Freuen wir uns der theuren Mitkämpfer für unser geliebtes Zion, und lassen wir uns durch diese neue Kunde, wie auch anderwärts unsere Brüder muthig und freudig in demselben Feuer stehen, wie wir, stärken, in unserem begonnenen Kampfe nicht müde zu werden.

Schlüßlich bemerken wir noch, daß die Tractate einzeln und in Heften zu je zwölf Nummern zu sehr niedrigem Preise verkauft werden und sowohl vom Herausgeber als durch die Buchhandlung Kräuter in Straßburg bezogen werden können.

Parteilichkeit im Strafen.

Das sind giftige und gefährliche Prediger, die ein Theil allein vor sich nehmen, schelten die Herren, auf daß sie den Pöbel kützeln und den Bauern hofieren, wie der Münzer, Carlstadt und andere Schwärmer; oder wiederum, den Pöbel allein schelten, daß sie den Herren heucheln und wohl dienen, wie unsere Widersacher. Sondern es heißet, alle beide Theile in Ein Töpfen gehauen und Ein Gerichte daraus gemacht, einem wie dem andern. Denn das Predigtamt ist nicht ein Hofdiener oder Bauerknecht; es ist Gottes Diener und Knecht, und sein Befehl gehet über Herren und Knecht; wie hier der Psalm sagt: es richtet und strafet die Götter. —

Luther über Psalm 82, 1.

*) Es ist dies die Behauptung, die jetzt fort und fort in dem „Lutheran Observer" zur Schmach für alle Lutheraner Amerika's ungescheut ausgesprochen und frech vertheidigt wird.

Erhalten

für den Kirchenbau in Collinsville

Durch Hrn. Dr. Sihler $20.00.

Herzlichen Dank den freundlichen Gebern!

Fr. Lochner, Pastor.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$2.25 von den Mädchen der Schule in der hiesigen Dreieinigkeitskirche. $2.00 von der Gemeinde des Herrn Pastor Jäbker. $5.47½ von hiesigen Gemeindegliedern. $1.35 von Ungenannten. $3.00 von Herrn Past. Dulitz in Milwaukee. $15.00 von der Gemeinde des Hrn. Past. Sihler in Fort Wayne.

Ferner erhalten

$1.50 von der Gemeinde des Herrn Past. Besel in Mount Hope, O., für das Seminar in Fort Wayne. $12.00 von der Gemeinde des Herrn Pastor Brohm in New York für das Seminar in Altenburg. $13.83 von derselben Gemeinde für die Synodal-Casse.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Herr H. Ludwig.

Den 4. Jahrg. Die HH. Ludwig, D. Meyer (der 5. Jahrg. früher quittirt).

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Besel, P. Harms, Thiebert, W. Thüner.

Den 6. Jahrg. Die HH. J. Aichele, Chrn. Buscheck, Bäpler, E. H. Burrmann, Biermann, Gerh. Heinr. Brockschmidt, P. Baierlein, Lisette Berning, Adam Brück, Heinr. Beckmann, P. Crämer (13 Ex.), P. Claus, L. Dannettel, Al. Einwächter, Franz Früchtenicht, Joh. Fr. Gerding, Dietr. Gerke, Ludwig Griebel, Fr. Hauser, W. Heidemüller, Louis Hemme, P. Hahn, Herm. Heuer, Friedr. Heine, Fr. Jakob, Franz Lankenau, Ludwig Liedemann, Wilh. Meier, J. Oehrel (2 Ex.), Franz Oelschläger, Heinr. Odendahl, Christ. Piepenbrink, Conr. Piepenbrink, Conr. Reinking, Johann Ruppel, Rauscher, P. Schröer (2 Ex.), P. Stubnatzy, Friedr. Stellhorn, Heinr. Südbrink, P. Sihler, P. Sievers (5 Ex.), P. Schliepsiek, J. P. Schulze, Joh. Fried. Trier, Conr. Trier, Gottl. Thieme, Ummenhäuser, Andr. Werling, Fried. Werfelmann, G. Wolff, Christian Wöbeking.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat ... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Dr. Luthers Sermon von „Bereitung zum Sterben" 0.05

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847 .... 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848 .... 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26 .... 0.50

Vierter do. v. 1847—1848 (vollst.) 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück 0.75
1 Dutzend $8.00 }
100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück ... 0.10
Im Dutzend ... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt) 0.25

Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen 0.25
Im Dutzend ... 2.50

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten 0.15
Im Dutzend ... 1.50

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 30. October 1849. | No. 5.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Darf ein Christ sich den sogenannten geheimen Gesellschaften anschließen?

(Schluß.)

P. Würdest du noch einen Augenblick in den Gesellschaften bleiben, wenn du dich dadurch der *Theilnahme am Götzendienste* schuldig machtest?

C. Gott bewahre, wie kommst du darauf? Unsere Gesellschaften haben ja nichts mit Religion zu thun, wie können wir uns denn des Götzendienstes schuldig machen?

P. Ja, so geht's leider! Wir meinen immer noch, der Teufel muß mit Hörnern, Pferdefuß und Kuhschwanz auftreten, sonst nehmen wir ihn nicht dafür an. So kommt er aber nicht, denn er weiß besser als wir's glauben, daß man vergeblich das Netz auswirft vor den Augen der Vögel, Spr. 1, 17. Habt ihr nicht bestimmte Gebete in euren Versammlungen, bei euren Begräbnissen, bestimmte Ceremonien, bestimmte Personen, die ihr Propheten nennt, oder Priester oder sonst wie, durch welche ihr die Gebete sprechen, und die Ceremonien verrichten lasset?

C. Ja, aber ich begreife nicht, wie Beten und Ceremonien einen zum Götzendiener machen können!

P. Je nachdem! Indessen hier kommt's nur für's Erste darauf an, ob eure Gesellschaften mit Religion etwas zu thun haben oder nicht; ob es nicht religiöse Gesellschaften sind. Denn wenn ihr betet, so müßt ihr doch ein höheres Wesen anbeten, und wenn ihr religiöse Ceremonien habt, so gehört auch ein Gott dazu, dem ihr damit dient; oder treibt ihr dies Alles nur zum Scherz und macht Narrenpossen daraus? Das wäre doch eine zu greuliche Lästerung.

C. Wir haben ja freilich Gebete und Ceremonien, aber es ist mir noch nie eingefallen, daß unsere Gesellschaften dadurch *eigne* religiöse Gesellschaften würden, denn wäre das, so *hätten wir uns dadurch von der Kirche getrennt!*

P. Ohne Zweifel, *und das ist auch der Fall,* obgleich es bei den christlichen Gliedern der Gesellschaft noch nicht klar in's Bewußtsein getreten sein mag; daß aber die Gesellschaften, als Gesellschaften, das recht gut wissen, das zeigen sie damit an, daß, wo sie können, sie sich eigne Kirchhöfe oder Begräbnißplätze einrichten, um so ganz und gar sich von der Kirche zu scheiden. Genug! die Gesellschaften haben als Gesellschaften eigne Gebete, eigne Ceremonien, einen eignen Gottesdienst und gottesdienstliche Personen, das kannst du nicht leugnen. Ihr habt also als Gesellschaft auch einen eignen Gott, den ihr anbetet und dem ihr dienet.

C. Nun wenn auch, so kannst du das doch noch keinen Götzendienst nennen.

P. Es fragt sich nur: Welchen Gott betet ihr an? den Christengott oder einen andern?

C. Welche Frage? es gibt doch nur einen Gott, wen sollten wir denn anbeten, als diesen Einen wahren Gott?

P. Das kommt mir gerade so vor, um ein schlechtes Gleichniß zu nehmen, als wenn vor einer Schützencompagnie eine Scheibe hingestellt wäre, und der Hauptmann sagte: Nun schießt nur zu, Leute! Kümmert euch nicht darum, ob ihr ins Blaue hineinschießt; ihr seht ja, es ist nur *Eine* Scheibe da, ihr könnt also keine andere treffen!

C. Man könnte aber doch beizuschießen —

P. So könntet ihr auch *beizubeten,* und das Gebet, was den Einen wahren Gott nicht zum Ziel hat und trifft, ist eben Götzendienst.

C. Es ist aber doch ein Unterschied, die Scheibe steht an einem Ort und nimmt Einen gewissen Raum ein, Gott ist allenthalben, und was sich mir im Gebet erhebt, erhebt sich zu Ihm, und trifft Ihn.

P. Das ist ein trefflicher Beweis, und zeigt zur Genüge, wie du an Weisheit und Verstandesschärfe in deinen Gesellschaften zugenommen! Denke doch nur nach, welch ein greulich Wort du gesprochen. Nach deinem Glauben wäre es alles einerlei, ob man Heide, Jude, Türke oder Christ sei, sie beten ja alle den Einen Gott an. Und das ist auch der Glaube oder Wahnsinn der heutigen Welt, die sich noch christlich nennt, aber in ein krasses Heidenthum zurückgefallen ist, und nun erst bei den noch etwa gläubigen Christen Indifferentismus und Glaubensmengelei einzuschmuggeln sucht, um sie nach und nach in die allgemeine Weltreligion hineinzuleiten; und das ist auch die Richtung und, wenn auch vielen unbewußt, der Zweck der Gesellschaften.

C. Das habe ich damit keineswegs sagen wollen.

P. So haben sich die Gedanken deines Herzens wider deinen Willen verrathen. Nach deiner Ansicht muß der wahre Gott, der sich in der heiligen Schrift offenbart hat, ein Lügengötze sein, weil er gegen die Götzen und Götzendiener eifert. Die Propheten und Apostel waren abscheuliche Narren, daß sie um ihres Glaubens und ihrer Predigt willen den Kopf sich vor die Füße legen ließen, und sammt dem ganzen Heer der heiligen Märtyrer Gott durch ihren Tod priesen. Dann ist's auch heute noch nicht allein die größte Thorheit, sondern der grausamste Aberglaube, daß die christliche Kirche Missionäre ausschickt, überhaupt noch predigt, um die Heiden zu dem einen wahren Gott zurückzuführen, den sie verlassen haben, und nun Götzen dienen. Denn es gibt nur Einen Gott, der ist allenthalben — also muß ein Jeder, der überhaupt irgend etwas anbetet, den Einen wahren Gott anbeten, und die verschiedenen Religionen stehen sich nicht wie Wahrheit und Lüge, Gottesdienst und Götzendienst gegenüber, sondern sind nur verschiedene Anschauungsweisen des Einen wahren Gottes, die sich nach der geringern oder höhern Erkenntniß der verschiedenen Völker oder Personen auch verschieden erweisen, im Grunde aber auf Eins herauskommen. Siehst du denn nicht, daß du ganz und gar wieder in den allerseichtesten und abscheulichsten Rationalismus zurücksinkst, der noch viel greulicher ist, als der, den du durch Gottes Gnade in der Erkenntniß Christi verlassen und zu verabscheuen gelernt hast? Es ist ja freilich nur Ein Gott, und gibt keine andere Götter, als nur den Einen, den alle Creatur anbeten soll. Der Teufel leidet's aber nicht, daß diesem Einen Gott die Ehre gegeben werde, die ihm zukommt. Deswegen hat er ja

von Anfang an alle seine Künste probirt, auf gröbere oder feinere Weise den Leuten diesen Einen Gott aus dem Herzen zu reißen. Und wie hat er das gemacht? Der Eine wahre Gott hat sich allenthalben von Anfang an als einen lebendigen, persönlichen Gott offenbart durch fortlaufende Lehre und Thaten. Er hat sein Wesen, seine Eigenschaften, seinen Willen, sein Verhältniß zu dem Menschen, die Art und Weise, wie man ihn anbeten und ihm dienen soll, dies Alles hat er offenbart, so daß sein Volk Ihn kennt nach seinem Wesen, seinen Eigenschaften u. s. w., und auch in einem lebendigen Umgang mit Ihm steht, in dem Er in ihnen, und sie in Ihm leben. Der Teufel hat nun die Herzen der Menschen durch ihre Lüste von diesem Einen Gott, seiner heilsamen Erkenntniß, und seligem Umgang ab- und auf die äußere Welt hinzulenken gesucht, und das ist ihm gelungen, und gelingt ihm täglich. Da nun aber das Gottesbewußtsein zu tief in ihrem Wesen ruht, so daß an einen Gott glauben oder nicht, gar nicht in dem Willen eines Menschen steht, so hilft er namentlich denen, die sich für besonders weise halten, sich eine Gottheit nach ihren eignen Begriffen und eitlen Gedanken auszudenken — ein Lügenbild der sündigen Einbildung, das sie aber nach ihrem unfehlbaren Verstandeshochmuth für den wahren Gott halten. Solche weise, die in alten Zeiten nur einzeln auftraten und ihre Lehre doch immer noch für eine höhere Offenbarung ausgaben, heutzutage aber bei Dutzenden in jeder schmierigen Saufhöhle anzutreffen sind, finden ja nun leicht ein Publikum bei den weltlichen und von Gott abgefallenen Menschen, denen ja natürlich der Eine rechte Gott in seiner heiligen Majestät nicht ansteht, und bringen sie zur Annahme ihres Götzen, der nun bald als ein Bild von Stein, oder Holz, oder Gedanken, den Menschen zur Verehrung vorgestellt wird. Die Leute nun, die dieses Lügenbild anbeten, beten ja nicht den wahren Gott an, obgleich sie natürlich meinen, ihn anzubeten, denn ihr Gott ist ja ein ganz anderes Wesen, hat andere Eigenschaften 2c. 2c., als der wahre Gott, der sich offenbaret hat. Ja, ihr Gott existirt gar nicht in der Wirklichkeit, sie beten in die Luft hinein, zu einem „Nichts", denn der Götze ist eben „Nichts". Wer aber zu dem Götzen betet, ihm dienet und opfert, der dienet und opfert eben dem Teufel, der solch Hirngespinnst den Weisen dieser Welt und ihren Anhängern zurecht gezimmert hat, 1 Cor. 8, 4. ff., Cap. 10, 19. ff. Doch wohin komme ich? Ihr betet den großen Geist an in euern Gesellschaften, nicht wahr?

C. Das heißt: wir nennen Gott so; ich denke, auf den Namen kommts eben nicht an.

P. Es wundert mich nur, warum Gott sich in seiner Offenbarung immer selbst die Namen beigelegt hat, bei denen er will genannt sein. — Wir Christen könnten nach deiner Ansicht auch wohl den HErrn Jupiter oder Merkur nennen?

C. Gewiß nicht, das waren eben bestimmte Götzen der alten Heiden!

P. Und der „große Geist" ist eben der bestimmte Götze der Indianer, was ist denn da für ein Unterschied? oder sind etwa die Indianer keine Heiden? Ihr seid also in eurem gerühmten Fortschritt so glücklich wieder bei dem Heidenthum angekommen, und haltet das jetzt wieder für ungemeine himmlische Weisheit, was unsere Väter schon vor 1000 Jahren als die krasseste Finsterniß, ja als Teufelswerk verlassen und verflucht haben. Ihr müßt natürlich auch den Ruhm der alten Heiden haben: da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden, Röm. 1, 22. Die dort gerühmten Tugenden, die diese Weisheit als natürliche Früchte hervorbrachte, glänzen ja auch gar leuchtend in diesem aufgeklärten Jahrhundert, und so wird ja wohl das hohe Ziel, das ihr sucht, errungen sein, nemlich die Seligkeit des Heidenthums! O großer Geist! Du hast zwar deine rothen Männer nicht schützen können, daß sie nicht mit Bluthunden gehetzt, mit Branntwein, Pulver und Blei ausgerottet sind, aber du bist dennoch mächtig, denn die dein Volk verjagt haben, sind von dir wieder bezwungen! In ihren Wigwams ist dein Name geehrt, dir zu Ehren wirbelt der Rauch aus der Friedenspfeife, von dir wird der Segen auf die Jagden herabgefleht, deiner Fürsorge empfehlen die „weißen Rothen Männer" noch die Seelen ihrer abgeschiedenen Häuptlinge und gemeinen Krieger, gewiß, daß du sie auf gute Jagdgründe führen wirst, wo das Mais von selber wächst und die Büffel gebraten umherlaufen. O glückliches Amerika! wo nicht allein die verschiedenen Völker ihre Zuflucht gefunden, sondern ihren verschiedenen Götzen in friedsamer Vereinigung mit dem Obergötzen, dem großen Geist, in seliger Liebesharmonie dienen! O selige Zukunft, wo das finstere Kreuz in den Staub gesunken sein wird, und Druiden, Sachems und Priester das Fitzli Putzli ihrer heitern Gottesdienste unter Anrufung des „Großen Geistes" feiern werden. Ich wünsche dir Glück, mein Freund, daß du zu den gesegneten Personen gehörst, die dazu bestimmt sind, diese selige Barbarei ins Land einzuführen!

C. O ich bitte dich, sei ernst. Mir ist die Sache nicht klar, wie sie dir zu sein scheint; wenn in unsern Gesellschaften Gott „der große Geist" genannt ist, so habe ich natürlich keinen andern Gott darunter verstanden, als den wahren Gott, den die Christen anbeten.

P. Würde das die Apostel oder ersten Christen entschuldigt haben, wenn sie dem Götzendienst der Heiden beigewohnt, und dabei gesagt hätten: ich weiß doch bestimmt, ich bete den rechten Gott an, der sich offenbart hat und an den ich glaube? Es kommt gar nicht darauf an, welchen Gott du meinst und anbetest, sondern welchen Gott die Gesellschaft als Gesellschaft anbetet, wovon du ein Mitglied bist, und zu deren Glauben und Gottesdienst du durch einen Eid dich verbunden hast.

C. Du hast mir aber noch nicht bewiesen, daß die Gesellschaft als Gesellschaft einen andern Gott anbetet, als den Christengott, namentlich, da wir doch die Bibel auch als Gesellschaft als Wahrheit anerkennen?

P. Das vergrößert eben den Greuel, daß ihr das heilige Buch, das ewige Wort Gottes, so schändet, daß ihr es in euren Versammlungen habet, bei euren Prozessionen umhertraget, als lehre eben das ewige Wort Gottes nichts anders als euren Naturgötzendienst.

C. Im Gegentheil, wir beweisen eben damit, daß wir den Gott der Bibel, d. h. den wahren Gott anbeten!

P. Dein eigen Gewissen muß dich Lügen strafen. Wenn die Gesellschaft den Gott der Christen anbetete, warum geben sie ihm denn nicht denselben Namen, den die ganze christliche Kirche ihm gibt? warum rufen sie ihn an mit dem Namen eines Götzen? was wisset ihr denn von dem großen Geist? wer ist er? Indianer-Götze — das ist Alles, was wir von ihm wissen, und den ruft ihr an. Ferner weißt du es recht gut, daß der größte Theil eurer Gesellschaftsglieder ganz offen und frei bekennen, daß sie nichts von dem glauben, das die Christen glauben, also auch nicht an den Christengott glauben, den großen Geist rufen sie aber mit an.

C. Das beweiset noch nicht, daß die Gesellschaft als Gesellschaft nicht den Christengott anerkennt und anbetet, wenn auch einzelne Glieder das Christenthum verwerfen, wie es ja allenthalben dergleichen Glieder gibt, die sich einer Gesellschaft anschließen, und doch die Grundsätze nicht theilen.

P. Diese Leute treten in eure Gesellschaften nur ein, weil sie wissen, daß ihr Gott nicht der Christengott ist, wie auch nicht das Neue Testament, sondern nur ein Theil des Alten Testaments in euren Versammlungen gebraucht wird, ja selbst eure Zeitrechnung nicht die christliche, sondern die jüdische, oder Gott weiß was für eine ist, womit ja die Gesellschaft zur Genüge anzeigt, daß sie nichts positiv Christliches will, ihr Gott also auch nicht der Christengott ist. Willst du aber dich vielleicht noch mehr überzeugen, so kannst du ja nur den Vorschlag machen, „da die Gesellschaft eine christliche sei, so solle man doch von nun an den dreieinigen Gott beim rechten Namen nennen, da es doch unrecht sei, den wahren Gott unter dem Namen eines Götzen anzurufen", da wirst du sehen, was für ein Sturm losgeht. Doch will ich versuchen, dir die Sache noch klarer zu machen.

C. Du thätest mir einen Gefallen damit.

P. Das gebe Gott! Du glaubst doch, daß der Eine wahre Gott der dreieinige ist: Gott Vater, Gott Sohn und Gott der Heilige Geist?

C. Ohne Zweifel!

P. Kann auch ein Mensch, der Christus nicht als den wahren Gott anbetet, sich rühmen, daß er den wahren Gott anbete?

C. Gewiß nicht!

P. Können nicht Juden und Türken in eure Gesellschaft aufgenommen werden, ohne nöthig zu haben, ihrem Glauben abzusagen, oder öffentlich abgefallene Christen, die nichts von der Gottheit Christi wissen wollen, sondern allein von dem Allvater, oder großen Naturgeist, oder wie sie das Ding nennen, kurz einem Gott, der nur Eine Person ist, und von dem sie nichts wissen, als daß er die Welt vielleicht erschaffen, und sie auch ge-

wissermaßen, so im Allgemeinen hin regiere, wie ihre Vernunft sie das gelehrt haben soll?

C. Ja, wenn sie sonst nur moralische Leute sind.

P. Nun wohlan, betet der Jude Christum an als den wahren Gott? Nein, er speit bei seinem Namen aus, und verflucht ihn. Betet der Türke Christum an als wahren Gott? Nein, er hält ihn für einen Propheten, und verflucht die Christen als Götzendiener. Beten denn nun diese den wahren Gott an, oder einen Götzen?

C. Da sie Christum als Gott nicht für Gott annehmen, sondern verwerfen, so beten sie ja freilich den dreieinigen Gott nicht an, sondern einen Götzen.

P. Und doch beten sie, und du mit ihnen, den „großen Geist", den Gott der Gesellschaft, an; also nicht Christus, den hassen sie, oder halten ihn für einen bloßen Menschen, nicht den dreieinigen Gott, denn den verwerfen sie: ist nun der Gott, den sie und die ganze Gesellschaft als Ein Körper anbetet, „der große Geist", ist er der rechte Gott oder ist er ein Götze, oder das Lügenbild des Satans, von dem wir vorher geredet? Ob man meint, man bete den rechten Gott an, darauf, wie wir früher gesehen, kommts nicht an, sondern ob er wirklich der rechte Gott ist. Und wenn du nun auch den Gott anrufst, den Juden und Türken als ihren Gott anrufen, bist du dann ein Diener des lebendigen Gottes oder auch ein Götzendiener, oder wenigstens ein Heuchler, der unter Umständen seinen HErrn mit kaltem Blute verleugnen, und an falschem Gottesdienst Theil nehmen kann? Als Christ kann dir die Antwort nicht zweifelhaft sein, und zu einem Christen rede ich.

C. Die Juden beteten doch aber auch nicht den dreieinigen Gott an, waren sie auch Götzendiener?

P. Die Frage gehört hier eigentlich nicht her, indessen da ihr euch oft dahinter versteckt, so will ich sie beantworten: Gewiß beteten die Juden vor Christus den rechten Gott an, der sich fortlaufend von den Vätern her durch Lehren und Thaten, durch Gebote und Verheißungen ihnen offenbarte und als den Einigen, lebendigen persönlichen Gott thatkräftig bezeugt hatte. Beteten sie den rechten wahren Einigen Ewigen Gott an, außer dem kein Gott ist, so beteten sie auch den dreieinigen Gott an, denn das ist der Eine rechte Gott. Nun will ich zugeben, daß Gott im alten Testament sich nicht so klar und deutlich als Dreieinig offenbart haben soll (obgleich Hinweisungen auf die Dreieinigkeit ja sicherlich nicht fehlen), so konnten sie, so lange ihnen diese tiefere Erkenntniß seines Wesens von Gott selbst vorenthalten war, ihn nicht als Dreieinig anbeten. Indessen mußt du zugeben, daß man den rechten offenbarten Gott anbeten kann, wenn gleich die tiefere Erkenntniß Seines Wesens fehlen mag. Diese fehlte auch ihnen, aber damit nicht die rechte Anbetung des rechten Gottes. Nachdem nun aber Gott in dem vollbrachten Erlösungswerk der Menschheit sich als dreieinig, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart hat, die Juden aber Christum, d. h. den wahren Gott verworfen haben, und jetzt noch Gott als Eine Person anbeten, so beten sie nun nicht mehr den rechten Gott an, sondern das Werk ihrer Hände, oder Gedanken, so gut wie die Türken und abgefallenen Christen und Heiden. Du aber, als ein Christ, kannst einfältig dabei stehen bleiben: wo Christus nicht als der wahre Gott angebetet wird, da wird ja natürlich nicht der wahre Gott angebetet. Eure Gesellschaft betet als Gesellschaft offenbar Christum nicht an als den wahren Gott, sondern einen Gott, den auch Juden und Türken und öffentlich abgefallene Christen anbeten, also ist der „große Geist", den sie anbeten, nicht der wahre Gott. Und da du nun den Gott der Gesellschaft mit anbetest, ihren ganzen Ceremonienkram mitmachst, und dich öffentlich zu ihnen bekennst, vielleicht gar ein Oberpriester bist — so sage nun selbst, was du bist? Ich denke, mein Carl, das ist des Entsetzlichen genug, um dich über die Mauer hinüber zu den Füßen deines Heilandes zu treiben! Nun gehe hin, suche dir die Flüche aus dem Alten und Neuen Testament zusammen, die der heilige Gott auf die Götzendiener und die mit ihnen Gemeinschaft haben, ausgeschüttet! sammle sie in dein Gewissen, und prüfe, ob du mit der Last beladen in die Ewigkeit deinem Richter entgegenziehen kannst? Ende.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Was ist Wahrheit?

Also fragte bekanntlich Pilatus, der vornehme gebildete Heide, der wie andere Römer seines Gleichen die Götterfabeln seines Volkes verachten gelernt, aber für Aberglauben nur Unglauben eingetauscht hatte; und denselben Ausruf hat ihm auch schon mancher katholische Römer und Papist nachgethan, der die Legenden oder vielmehr Lügenden von den Heiligen oder den wunderthätigen Bildern derselben verlachen lernte, ohne zur evangelischen Wahrheit d. i. sonderlich zu Dem hindurch zu dringen, der von sich sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

Doch kann es vorkommen, daß auch Gläubige solche Frage: Was ist Wahrheit? thun müssen, wenn sie nemlich z. B. aus einem Brunnen wirklich süßes und bitteres Wasser hintereinander quillen sehen; wenn dieselbe Hand und Feder kurz auf einander Worte des Bekenntnisses und der Verleugnung, ja des Glaubens und Unglaubens schreibt; und zudem, wenn diese Hand und Feder einem Manne angehört, der ein Hauptstimmführer der sogenannten lutherischen Generalsynode und von ältern und jüngern Unkundigen wohl gar für eine Säule der lutherischen Kirche in Amerika angesehen wird. Dieser Mann nun ist kein anderer als der Dr. Benjamin Kurtz, Herausgeber des Lutheran Observer, der zugleich auch die Zeitschrift jener Synode ist.

Dieser Mann nemlich that vor einiger Zeit dem Lutheran Standard, einer besser gesinnten englisch-lutherischen Zeitschrift, die Versicherung, daß er „immer eine fast an Abgötterei grenzende Ehrfurcht vor der Augsburgischen Confession gehabt habe". Wie soll nun ein unpartheiischer Leser solche Worte verstehen? Läßt er das Uebertreibende im Ausdruck fahren, so muß er doch jedenfalls das herauslesen, der Schreiber wolle damit sagen, er habe deshalb eine tiefe Ehrerbietung vor jenem kirchlichen Symbol, weil es durchaus mit Gottes Wort übereinstimme; denn unmöglich könnte er diese Achtung davor haben, wenn es auch nur in einem Stücke dem Worte Gottes nicht gemäß, sondern zuwider wäre. Folglich muß derselbe unpartheiische Leser, der den Worten des Herrn Benjamin Kurtz aufrichtig glaubet, wie sie lauten, dafür halten, daß er auch vor dem 10ten Artikel jener Confession eine ungeheuchelte Ehrfurcht habe. Und ist besagter Leser zudem ein Lutheraner ohne Falsch, der auch von bisherigen Gegnern der reinen Lehre alles glaubt und alles hofft, so muß er sich von Herzen über jene Worte freuen.

Aber so leid es mir thut, ich kann dem Leser die Freude nicht lassen, muß sie, Gott sei es geklagt, vielmehr in Trauer und Bestürzung, ja in gerechte Entrüstung über die schreckliche Unlauterkeit oder den bodenlosen Leichtsinn jenes Mannes verwandeln. Die Sache nemlich ist diese. Ein gewisser Herr Brennessel (natürlich ein angenommener Name) behauptete vor einiger Zeit im Lutheran Observer, daß „die körperliche Gegenwart Christi im Sacrament immer die Lehre der lutherischen Kirche gewesen und bis auf den heutigen Tag noch sei". Zugleich versichert er, daß diese Lehre (von der bekanntlich die sogenannte Generalsynode ganz abgefallen ist) wieder rasch aufkomme unter Predigern und Hörern und sicherlich in etwa fünf Jahren wieder allgemeine Geltung werde gewonnen haben.

Darüber ist nun der Herr Dr. B. Kurtz sehr in Harnisch gerathen; jene „fast an Abgötterei grenzende Ehrfurcht vor der Augsburgischen Confession" ist ihm jetzt gänzlich abhanden gekommen und wie Schaum zerronnen; denn er leugnet nicht nur in der Nummer v. 8. Juni aufs Entschiedenste die von Brennessel behauptete Thatsache, sondern stellt vielmehr die gegentheilige Behauptung auf, daß z. B. unter den 60 lutherischen Gemeinden im Staat Maryland kaum 30 hier geborne Glieder sein möchten, die auch nur wüßten, was unter „körperlicher Gegenwart" gemeint sei, geschweige daran glaubten.

An einen völligen Sieg aber dieser veralteten Lehre sei endlich gar nicht zu denken. „Im Gegentheil, je mehr sie bekannt werde, desto weniger Gunst finde sie unter dem freidenkenden, praktischen und mit gesundem Menschenverstand begabten Volke der Vereinigten Staaten." Ebenso halte es sich auch mit einer andern veralteten Lehre, nemlich von der Wiedergeburt durch die Taufe. „Kann es", — so ruft der Ehrwürdige Dr. B. Kurtz aus, — „kann es nur einen Augenblick angenommen werden, daß amerikanische Lutheraner für eine solche Lehre bereitet sind?"

Was wird nun der unpartheiische Leser zu solchem Widerspruche gegen jene selbstgerühmte „Ehrfurcht vor der Augsburgischen Confession" sagen? — Muß er nicht ganz irre werden an der Gesinnung des Mannes, der auf gut methodistisch so

viel schwatzt und schreibt vom lebendigen Glauben, vom rechten Erfahrungs-Christenthume? Denn bei solchem Widerspruche kann er schwerlich auch nur das A B C dieses Christenthums, und des durch den Glauben gereinigten Gewissens, ja nicht einmal die gemeine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit entdecken, die man sogar bei Juden, Türken und Heiden hin und her findet. Der Leser muß billig den Schluß machen: Entweder der Herr Dr. B. Kurtz ist bei allem „gesunden Menschenverstande", den er als freidenkender praktischer Bürger der Vereinigten Staaten besitzt, doch etwas übergeschnappt, mindestens gedächtnißschwach, daß er an andern Orte nicht versteht oder vergißt, was er an einem Orte gesagt oder gesetzt hat, oder er ist in seiner Gesinnung unlauter, hat keinen gewissen Grund der Lehre, schillert wie ein Chamäleon bald in diesen bald in jenen Farben und bequemt sich auch in seinem Bekenntniß auf menschelnde liebedienerische Weise den Verhältnissen an, je nachdem er grade mit Kirchlichen oder Schwärmerischen zu thun hat, hält sich aber klüglich den Rückzug in die amerikanischen Volksmassen offen, damit er fein populär bleibe und sein Blatt nicht in Abnahme gerathe. Denn woher anders die ganz unwürdige und elende Schmeichelei, daß die lutherische Abendmahlslehre unter den „freidenkenden, praktischen und mit gesundem Menschenverstande begabten Volke der Vereinigten Staaten" keine Gunst und Eingang finden werde? Hätte ein hiesiger rationalistischer demagogischer deutscher Zeitungsschreiber solche Worte geschrieben, so würde es Niemand Wunder nehmen. Aber daß sie aus der Feder eines Doctors der Theologie geflossen sind, der allezeit den größten Respect vor der Bibel und dem lebendigen Glauben an den HErrn Christum vorgibt, der für allerlei Erweckung und Bekehrung für innere und äußere Mission so mächtig eifert — das ist greulich und schändlich zu lesen.

Denn was wird eigentlich in jenen Worten zum Richter in Glaubenssachen gemacht? Wer fällt das Urtheil über die lutherische Abendmahlslehre? Etwa die heilige Schrift, der es doch allein zusteht? Nicht also, sondern „der gesunde Menschenverstand des freidenkenden, praktischen Volks der vereinigten Staaten". Möge also diese Lehre dem Worte Gottes gemäß sein, wie es lautet, sie hat doch keinen Werth, findet auch keine Gunst und Gnade bei den Amerikanern, weil der gesunde Menschenverstand derselben dawider ist.

Was werden nun aber wohl die eingebornen Amerikaner selber zu diesem Lobspruch ihres Landsmanns, des Ehrwürdigen Herrn Dr. B. Kurtz, sagen?

Die Ungläubigen werden freilich Ja und Amen dazu sagen und die Freisinnigkeit Sr. Ehrwürden auch ihrerseits lobend anerkennen. Die gläubigen Amerikaner aber, die als solche auch aufrichtige und lautere Leute sind, mögen sie dieser oder jener Glaubensgemeinschaft angehören — was werden diese zu jener Lobrede auf den amerikanischen „gesunden Menschenverstand" sagen? Sie werden billig in dieser Lobhudelei nichts anderes, als eine Beschimpfung der heiligen Schrift, also Gottes selber, finden. Denn dieses Wort Gottes saget klärlich: „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein" (1 Cor. 2, 14.), d. i. der „gesunde Menschenverstand" auch des freidenkenden, praktischen Volks der Amerikaner kann ohne Erleuchtung des Heiligen Geistes nichts verstehen von der im Evangelio geoffenbarten göttlichen Wahrheit; vielmehr ist sie ihm eine Thorheit.

Diesem „gesunden Menschenverstande" also ist es nicht minder thöricht, daß mit dem Zimmermannssohn aus Nazareth der eingeborne Sohn Gottes, durch den Himmel und Erde geschaffen sind, zu persönlicher Einigkeit verbunden ist, als daß mit dem Brot und Wein des heiligen Abendmahls sein Leib und Blut wesentlich gegenwärtig zu sacramentlicher Einigkeit verbunden sind. Dem „gesunden Menschenverstande" jedes natürlichen d. i. unwiedergebornen fleischlich gesinnten Menschen, er sei nun ein freier Amerikaner oder leibeigener Neger, ist beides eine Thorheit; der erleuchteten Vernunft aber jedes wiedergebornen geistlich gesinnten Menschen, er sei ein freier Bürger oder Sklave, ist beides göttliche Kraft und göttliche Weisheit. — Es ekelt mich, weiteren Nachweis zu führen; jeder ehrliche und verständige Leser wird bereits zur Genüge erkannt haben, daß Herr Dr. Kurtz entweder ein schwachsinniger oder unlauterer Mensch ist, dem Gott Gnade zur Buße schenke und der in dieser fährlichen Zeit Matth. 7, 21. 22. wohl beherzige, ehe es zu spät ist.

Aber leider steht dieser bedauerliche Mann mit seiner kläglichen Gesinnung in der sogenannten lutherischen Generalsynode nicht allein. Ein anderer, der in diesem kirchlichen Körper vielleicht noch mehr Ansehen hat, ist mit gleichem Makel behaftet. Es ist dies der Dr. S. Schmucker, Professor am theologischen Seminar zu Gettysburg.

Dieser Mann nemlich hat bei seiner Amtsübernahme, gemäß der Constitution des Seminars, vor den Directoren desselben und als „in der Gegenwart Gottes" feierlich erklärt und bekräftiget (und dieses Zeugniß alle fünf Jahre wiederholt), „daß er glaube, daß die Augsburgische Confession und der Katechismus Luthers sei eine Summa und richtige Darstellung der Grundlehren des Wortes Gottes, und daß er sich verpflichte, weder unmittelbar, noch durch Anspielung (by insinuation) etwas zu lehren, das den Lehren, welche sie (nemlich die Augsburgische Confession und die Katechismen Luthers) enthalten, widerspreche oder nicht damit zusammenstimme (be inconsistent with them). Wer sollte nun nicht meinen, ein Mann, der solches Zeugniß vor den Directoren der Anstalt feierlich abgelegt und eidlich bekräftiget hat, müsse ein treuer Lehrer der lutherischen Kirche sein und die ihm anvertrauten Jünglinge auferziehen in den Worten des Glaubens und der heilsamen Lehre und sie anleiten und gelegentlich herzlich ermahnen zu bleiben in dem, was ihnen vertrauet sei? Oder angenommen, dieser lutherische Professor käme später durch Einflüsse reformirter Lehrer oder Lehrbücher und durch den Betrug des eigenen vernunftstolzen Fleisches z. B. in dem Artikel von dem heiligen Abendmahl ab von der einfältigen Schriftlehre seiner Kirche und geriethe in calvinistische Irrthümer — müßte er da nicht, wenn er sich nicht wieder herausfände, von Rechtswegen seine Stelle an dem lutherischen Seminar niederlegen und keinesfalls jenes feierliche Versprechen alle fünf Jahre erneuern? Denn wenn er gleich, gegenüber der göttlichen Schriftwährheit vom heiligen Abendmahle, ein irrendes Gewissen hat, und das für Wahrheit hält, was Irrthum ist, und umgekehrt; so muß er dennoch, bis, ob Gott will, klare Erkenntniß sein Gewissen von dem Irrthum befreit, demselben folgen und darf nicht aus irgend einem Grunde dawider handeln.

Das aber hat der würdige Mann nicht gethan, sondern obwohl er in der Lehre von den heiligen Sacramenten überhaupt durchaus reformirt ist und also schnurstracks wider die Augsburgische Confession und Luthers Katechismus lehrt, so bleibt er doch ruhig auf seinem Posten, wiederholt alle fünf Jahre jene feierliche Zusage und ist also nichts mehr und nichts weniger als ein — gewissenloser und treuloser Mann. Daß dies aber keine ungerechte und ungegründete Beschuldigung sei, wollen wir jetzt beweisen.

In seinem sogenannten portraiture of Lutheranism, d. i. Abbildung der lutherischen Kirche, worin er der lutherischen Kirche gern einen neumodischen und populären Anstrich zu geben sucht, um den englischen Kirchen und sonderlich den Presbyterianern zu gefallen — in diesem Schriftlein sagt er Seite 40: „Ein anderer Grundzug der Verbesserung in der lutherischen Kirche besteht darin, daß sie nicht länger die Beistimmung zu der Lehre von der wirklichen Gegenwart des Heilandes im heiligen Abendmahl verlangt."

Desgleichen sagt er Seite 45:

„Die Meinung, welche gegenwärtig in der lutherischen Kirche, wenn wir nicht irren, am allgemeinsten angenommen wird, ist diese: daß in dem Abendmahl die verklärte menschliche Natur des Heilandes weder wesentlich, noch der Wirksamkeit nach gegenwärtig, noch daß irgend etwas Geheimnißvolles oder Uebernatürliches darin sei; daß jedoch, während das Brot und der Wein lediglich sinnbildliche Darstellungen von des Heilands abwesendem Leibe seien, durch welche wir seiner Leiden erinnert werden, gleichwohl auch ein besonderer geistlicher Segen durch den göttlichen Heiland allen würdigen Communicanten verliehen werde, durch welchen ihr Glaube und die christlichen Gnadengaben (christian graces) gestärkt werden."

Darauf ist nun zu erwidern:

Zum Ersten ist es nicht wahr, daß diese grob Zwinglische Gegenlehre wider die lutherische und altkirchliche Abendmahlslehre dermalen in der lutherischen Kirche „allgemein angenommen" sei. Denn wenn auch z. B. hie und da einzelne lutherische Theologen in Deutschland in ihren Schriften dergleichen Lehrmeinungen ausgesprochen haben, so hat doch die lutherische Kirche, weder in

dem Vaterlande dieser Schriftsteller, noch überhaupt diese ihre Ansichten auf- und angenommen und etwa z. B. die Augsburger Confession und die andern Symbole darnach geändert. Vielmehr haben gerade diese Theologen durch solche und ähnliche Lehrmeinungen, die schon von Luther und seinen Mitarbeitern zur Zeit der Reformation auf das Gründlichste bekämpft und überwunden wurden, sich nur selber als solche kundgegeben, die thatsächlich, wenngleich stillschweigend, aus der lutherischen Kirche austreten, mindestens ihr nicht von Herzen angehören; denn was hat die Kirche und ihr Bekenntniß mit den abfälligen Privatmeinungen dieser und jener sog. lutherischen Schriftsteller zu thun?

Zum Andern sollte doch der auf das lutherische Bekenntniß eidlich verpflichtete Hr. Dr. Schmucker so viel Verstand besitzen, diesen großen Unterschied zwischen dem kirchlichen Bekenntniß und den gegentheiligen Privatmeinungen einzelner Leute, mögen sie nun große oder kleine Gelehrte sein, einzusehen; und sodann sollte er billig so viel Ehrlichkeit haben, diesen Unterschied seinen Lesern klar zu machen, statt ihn zu verdecken, und sie in den Wahn zu ziehen, als sei z. B. der Artikel vom heiligen Abendmahl in der Augsburgischen Confession durch die abweichenden Privatansichten dieser und jener einzelnen Gelehrten wesentlich geändert.

Wäre er eben ein verständiger und ehrlicher Mann, so müßte er, statt solch leichtfertiges Gaukelwesen zu erfinden, es vielmehr ernst strafen, wo er es fände, und entweder redlich für seine Kirche und ihr Bekenntniß, auf das er so ernstlich und feierlich verpflichtet ist, auch gegen seine reformirten und presbyterischen Freunde kämpfen, oder sein Amt am Seminar zu Gettysburg niederlegen, da eben auch seine Zwinglische oder Calvinistische Privatansicht vom heiligen Abendmahl mit dem Bekenntniß der lutherischen Kirche im entschiedenen Widerspruch steht.

Daß aber Herr Dr. Schmucker diese reformirte Lehrmeinung wirklich theilt und trotz seiner eidlichen Verpflichtung von der Lehre der lutherischen Kirche in der Augsburgischen Confession und den Katechismen Luthers entschieden abgefallen ist, das beweis't seine Uebereinstimmung mit dem Berichte, den die sog. lutherische Generalsynode im Jahre 1845 über ihre Lehre und Praxis nach Deutschland übersendet hat, und der sonderlich in der Lehre von den heiligen Sacramenten ein entschiedenes, gleichsam amtliches Geständniß des Abfalls von der lutherischen Lehre und Kirche ist.

In diesem Bericht heißt es nemlich also:

„Luthers besondere Ansicht*) über die leibliche Gegenwart des HErrn im Abendmahl ist von der großen Mehrheit unserer Prediger **längst aufgegeben**, obzwar einige wenige der ältern **deutschen** Lehrer und Gemeindeglieder sie noch behalten."

*) Dieser Ausdruck ist übrigens falsch; denn die lutherische Kirche in allen einzelnen Bekenntnißschriften lehrt durchweg auch also, obwohl sie sonst nicht alle „besondern Ansichten Luthers", die er zumal früher hatte, bestätigt.

Wäre nun der würdige Herr Dr. Schmucker, der keineswegs zu den „ältern deutschen Lehrern" gehört, nicht von Herzen in demselben Abfalle begriffen: so hätte er sicherlich, zumal als Lehrer der Dogmatik an dem angesehensten theologischen Seminar seiner Synode, seinen Einspruch dawider erhoben und billig verlangt, daß dieser sein Protest in dem Berichte bemerkt würde. Da er nun aber hiebei geschwiegen hat, so muß natürlich Jedermann annehmen, daß er auch mit obiger Stelle des Berichts vollkommen übereinstimmt, nach dem weltbekannten Grundsatz: „wer schweigt, stimmt überein" (qui tacet, consentit). Summa: es bleibt dabei, der Herr Dr. Schmucker ist ein treuloser und gewissenloser Mann, der trotz all seinem Missions- und anderweitigem Eifer nicht einmal das natürliche Gewissen eines rechtlichen Juden, Türken oder Heiden hat, geschweige ein Christ ist; denn unmöglich könnte er gegen seinen Amtseid lehren und um des Bauchs oder der Ehre willen trotz seines Widerspruchs gegen die Lehre, auf die er feierlich verpflichtet ist, nach wie vor auf seinem Posten bleiben.

Schrecklich aber ist es, daß die board of directors von dem Seminar alle fünf Jahre diesen Mann wiederum auf die Augsburgische Confession und die beiden Katechismen Luthers feierlich verpflichtet und entweder nicht weiß, daß er schnurstracks dawider lehrt — welche Unwissenheit aber doch fast unmöglich bei allen anzunehmen ist — oder die solchen Treubruch und solche Gewissenlosigkeit für eine unerhebliche Lumperei hält und aus gottloser Menschengefälligkeit und Liebedienerei so erschrecklich wider ihr eigenes Gewissen sündiget und sich zugleich theilhaftig macht fremder Sünden.

Doch, Gott sei gelobt, auch innerhalb der sog. Generalsynode scheint dennoch in neuerer Zeit, trotz der Hinderungen jener beiden leichtfertigen oder unlautern Stimmführer, der Herren Doctoren Schmucker und Kurtz, es etwas anders und besser zu werden. Einzelne Männer von Gaben, Bildung und Einfluß fangen an, sich zu regen, die Geschichte und die Lehre etwas sorgfältiger und ehrlicher als jene zu befragen, die hohe Wichtigkeit des einen und reinen Bekenntnisses auch für alles Handeln und Wirken der Kirche immer besser zu erkennen und die rechte demüthige und freimüthige Bekenntnißtreue immer höher zu schätzen. Zu diesen gehören vornehmlich der Herausgeber des Evangelical Review, Herr Professor Reynolds in Gettysburg, und Herr Dr. Morris, Pastor in Baltimore, von denen der würdige Herr Dr. Kurtz, sicherlich zu seinem nicht geringen Verdrusse, schon manchen gegentheiligen Aufsatz in seinen Lutheran Observer hat aufnehmen müssen. Gott wolle doch ferner in Gnaden dreinsehen und diesen werthen Männern und ihren gleichgesinnten Freunden immer mehr Licht und Glaubens- und Zeugenmuth schenken, daß sie in diesen hochwichtigen Sachen des reinen Er- und Bekenntnisses, da es sich so nahe um Gottes Wort und Ehre und der Menschen Heil und Seligkeit handelt, alle frühere Menschenrücksicht gründlich darniedertreten und immer entschiedener und bestimmter auch bei ihren Synodalversammlungen wider den bisherigen Abfall kräftiges und mannhaftes Zeugniß erheben.

Freilich müssen sie zunächst, wenn sie demüthig und ehrlich sein wollen, ihre frühere Verblendung aufrichtig eingestehen und billig Leid darüber tragen, daß sie durch ihren ehemaligen Mitabfall von der reinen Lehre die rechtgläubigen Lutheraner, sonderlich hier zu Lande, geärgert und bekümmert und die böse Sache der jetzigen falschen Glaubens- und Kirchenmengerei gestärkt haben.

Sodann aber müssen sie, wenn sie gründlich mit Gott, ihrem Gewissen und der lutherischen Kirche ins Reine kommen wollen, ihre ehemalige Verleugnung der Wahrheit widerrufen, die schwerlich doch aus einer ganz unverschuldeten Unwissenheit, wenngleich nicht aus bösem Willen, hergeflossen ist.

Zum Dritten endlich liegt es ihnen sicherlich ob, durch offenes, gerades Zeugniß für die reine Lehre und gründliche Nachweisung der Fälschung, ob Gott will, ihre ganze Synode, und wenn dieses auch schwerlich gedenkbar ist, doch wenigstens die Aufrichtigen und Wahrheitsliebenden wiederzubringen, von den andern aber, welche den Irrthum hartnäckig festhalten, nach Tit. 3, 10. und Röm. 16, 17. sich zu scheiden, dagegen mit den rechtgläubigen lutherischen Körperschaften in lebendige Glaubens- und Kirchengemeinschaft zu treten. Das walte Gott, Amen! —

Mittheilung von Welthändeln.

Die wichtigste und folgenreichste Begebenheit ist die Unterwerfung Ungarns, die durch russische Waffen vollendet worden ist. Die ungarische Hauptarmee, von russischen und österreichischen Heeren von allen Seiten umgarnt, hat vor den Russen die Waffen niedergelegt, die ungarische Regierung ist aufgelöset, die Häupter der Aufständischen sind geflohen oder gefangen und haben zum Theil schon mit dem Leben ihr Vornehmen büßen müssen. Somit ist, nachdem auch Venedig den Oesterreichern sich hat ergeben müssen, auch der letzte Funke des Revolutionsfeuers in Europa ausgelöscht und die Gewalt der Fürsten, wie es scheint, fester als je gegründet. Der russische Kaiser, welcher sich berufen zu sein dünkt, das monarchische Princip in Europa aufrecht zu erhalten, und dessen starkem Arm das österreichische Kaiserhaus diesmal seine Rettung dankt, wird sicherlich seine Siege zu benutzen wissen und sein eisernes Scepter immer weiter nach dem Westen Europas hin ausstrecken. Merkwürdig ist's auch, mit welcher Theilnahme er sich des päbstlichen Stuhles in Rom annimmt, daß er selbst für eine Anleihe des Pabstes die Bürgschaft unternommen haben soll. Wie, wenn die römische und griechische Kirche eine großartige Union machten, was in frühern Jahrhunderten öfters vergeblich versucht worden ist, und der russische Kaiser sich zum Schirmherrn der Christenheit aufwürfe?

Was das ungarische Volk anbelangt, so mag der Christ es wohl bemitleiden, aber rechtfertigen darf er's nicht, er würde sonst Revolution, die in Gottes Wort schlechtweg verpönt ist, rechtfertigen müssen. Das Wort des HErrn: ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel, ist die Regel für einzelne Personen sowohl, als für ganze Völker, und wer nicht von Amtswegen das Schwert trägt, darf es nicht ergreifen, auch nicht unter dem Vorgeben, ein vorenthaltenes Recht zu suchen, sondern hier gilt es, sich unter Gottes Hand demüthigen und seine Gnade bußfertig zu suchen. Wir wissen wohl, daß wir mit diesen Grundsätzen die gesammte öffentliche Meinung wider uns haben; um so mehr aber werden wir nicht aufhören, unsere Leser zu warnen, sich auch in diesem Stücke der Welt nicht gleich zu stellen.

Der dänische Krieg ist zum großen Verdruß der Schleswig-Holsteiner vorläufig durch einen Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark beendigt.

Dem König von Preußen scheint es in seinen Bestrebungen, sich an die Spitze eines deutschen Staatenbundes zu stellen, wenigstens soweit gelungen zu sein, daß er jetzt alle nördlichen Staaten mit Ausnahme Oldenburgs auf seiner Seite hat. Ihm gegenüber steht Oesterreich mit Bayern und Würtemberg, und es werden Verhandlungen gepflogen, um eine friedliche Vereinbarung dieses nördlichen und südlichen Bundes herbeizuführen. In Kurzem soll ein Fürstencongreß gehalten werden, der die deutsche Frage zu einem endlichen Abschluß bringen soll.

Wenn Gerüchten zu glauben ist, so zieht sich jetzt über die Schweiz ein gefährliches Gewitter zusammen. Die großen Herren sollen es auf nichts geringeres abgesehen haben, als auf eine Zerstückelung und Vertheilung der Schweiz unter sich, um so den Herd republikanischer Ideen und den Schlupfwinkel der deutschen Republikaner im Angesicht Europas zu vertilgen.

Ein Testament.

(Siehe: Sonntagsblatt 1840, No. 41.)

Es war ein Bürger geplagt mit einer eigensinnigen und stolzen Frau, die nicht fürlieb nehmen wollte mit dem, was ihr der Mann nach seinem Vermögen gab, sondern hoch herfahren und den Reichsten gleich sein wollte. Der arme Mann wollte die Frau nicht erzürnen, ließ sein Handwerk, ward ein Kaufmann und brachte groß Geld und Gut mit Wucher und Betrug zusammen. Nun lebte er mit seiner Frau in täglicher Freude, Wollust und Kurzweil. Endlich pochte Gott an, der Mann ward todtkrank. Die Frau und seine Freunde vermahnten ihn, ein Testament zu machen. Er sprach aber, er hätte sein Testament schon gemacht. Sie ließen aber nicht ab. Da willigte er ein und hub an vor Notarien und Zeugen: „Zum ersten bescheid ich zum Testament meinen Leib und meine Seele dem Teufel und allen höllischen Geistern ewiglich, mit ihnen im Abgrund der Höllen zu brennen. Denen gehört sie." Die Frau sprach: „Ei, Mann, seid Ihr thöricht? Wie redet Ihr also? Denkt an den allmächtigen Gott!" Er sprach: „Ich bin nicht thöricht. Wie ich gesagt habe, so muß es geschehen. Da wird nichts Anders draus. Wem sollt' ich mich billiger befehlen, denn dem ich gedient habe? Im Leben hab' ich mit Gott nichts zu thun gehabt." Die Frau sprach: „Was wollt Ihr denn mit mir machen?" Da antwortete er: „Du sollst mit mir brennen im höllischen Feuer ewiglich." Die Frau schlug das Kreuz und sprach: „Da behüte mich Gott vor." Antwortet er: „Was Gott? Gott hat mit dir nichts zu schaffen. Du bist eine Ursache gewesen, daß ich mich dem Teufel um Geldes willen ergeben habe. Ich konnte dich nie mit Schmuck und Kleidung sättigen und deiner Hoffahrt genug thun, mußte mein ehrlich Handwerk lassen und ein Kaufmann werden, die Leute betrügen und übervortheilen in Worten und Werken, Gewicht, Maaß und Elle. Darum sollst du mit mir Theil haben im ewigen Feuer. Da wird nichts Anderes draus." — Sein Beichtvater, den er täglich über Tisch hatte, fragte ihn auch, was er haben sollte zum Testamente? Da antwortete er: „Ihr sollt auch mit mir das Brod der ewigen Trübsal essen im Abgrund der Hölle." Er sprach: „Da sei Gott für." Da antwortete er: „Da hilft kein Segen noch Hüten davor! Ihr seid in meinem Brod gewesen und habt täglich meinen bösen, unchristlichen Handel gesehen und erkannt, und habt mich nie darum gestraft, weder heimlich noch offenbar; sondern Ihr habt geschwiegen und gefürchtet, ich würde Euch meines guten Tisches entsetzen. Ihr liebtet also Fresserei mehr denn Gottes Gebot, und Wollust mehr, denn die arme Seele, die Ihr hättet mögen durch gute Vermahnung aus dem Rachen des Teufels erretten. Darum sollt Ihr auch nimmermehr in Ewigkeit von meinem Tische geschieden sein, sondern ewiglich mit mir essen im Abgrund der Höllen. Da wird nichts Anderes draus. Eine solche Arbeit will solchen Lohn haben."

Diese Geschichte ist nicht erdichtet. Es erzählen sie glaubhafte Männer: Johannes Anglicus, Johannes Spangenberg im Ehespiegel und Thomas Rorer von Pruck. Lasset euch warnen, ihr Töchter Hevä! Ihr Söhne Adams, laßt euch warnen! Ihr Seelsorger, — ach, solltet auch ihr der Warnung bedürfen, — die ihr sein sollt ein Salz der Erde! — HErr, entbinde deine Christenheit von ihren Lastern! beteten unsere Väter! Knieet nieder und betet gleich also!

Erzählt von Löhe.

„Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Röm. 4, 5.

St. Bernhard, Abt von Clairvaux, gestorben 1153, gab sich die äußerste Mühe, alle Mönche an Frömmigkeit zu übertreffen, und als er es dahin gebracht zu haben vermeinte, setzte er sein Vertrauen auf diese seine Frömmigkeit. Er schreibt daher, einst sei ihm gewesen, als werde er vor Gottes Richterstuhl citirt und daselbst angeklagt als ein grober Uebertreter des göttlichen Gesetzes. Da habe er geantwortet: „Ich habe gethan, so viel ich konnte." Aber der Satan habe ihm entgegnet: „Du hättest alles thun sollen. Verflucht ist, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue." 5 Mos. 27, 26. Da du nun dies nicht gethan hast, so hast du Gottes Zorn verdient." Hier rief Bernhard, in sich zurückkehrend, aus: „Wehe mir, ich habe verdammlich gelebt!" Worauf Satan erwiederte: „So hat Gott Ruthen und Strafen, womit er dir vergelten will." Bernhard: „Ach, gütiger Gott, zerstoße, brenne, schneide hier, schone nur in der Ewigkeit." Wieder rief der Satan: „Sowohl hier wie dort ist die Strafe zu tragen." Hier hielt nun Bernhard lange inne und sprach endlich, auf Christum sich berufend: „Mein Christus besitzt das Himmelreich nach einem zwiefachen Rechte; erstlich als wahrer Gott nach dem Rechte seiner ewigen Geburt, und zweitens als wahrer Mensch nach dem Rechte seiner Erlösung. Das erste Recht überlasse ich ihm, von dem anderen aber weiß ich, daß er dasselbe mit mir und allen Gläubigen theilen will." Und so wand sich Bernhard aus seiner Anfechtung heraus.

O, lieber Leser, der du selig werden willst, merke dir dieses Beispiel des heiligen Bernhardus; lerne, wie er, an allen deinen, auch besten, Werken verzagen und des Bettlerrechtes dich bedienen, und eigne dir durch den Glauben die Gerechtigkeit zu, die Christus nicht sich, sondern uns Menschen erworben hat! Dies und kein anderer ist der Weg, auf welchem du selig werden kannst.

(Eingesandt von P. Sievers.)

Mittheilungen aus einem Briefe meines Freundes vom 10. Juni dieses Jahres.

Die Verhältnisse Deutschlands haben sich seit unserm letzten Briefwechsel um nichts gebessert; es kann auch wohl nicht anders sein, als daß die Saat des Unrechts, die im Anfange der Revolution selbst durch die gemäßigten, von der Nation gefeierten, Männer, wie H. v. Gagern, Dahlmann, Uhland u. s. w. ausgestreut ist, noch eine reiche Ernte des Verderbens bringen wird.

Unumstößlich klar muß es aber besonders in jetziger Zeit durch das Beispiel der genannten Männer und vieler anderer werden, wie mit einer bürgerlichen Rechtschaffenheit nicht einmal durch diese Welt, geschweige denn in den Himmel zu kommen ist. —

Die politischen Zustände übergehe ich mit Stillschweigen, zumal da sie Dir doch durch die Zeitungen bekannt sein werden; nicht überflüssig dagegen möchte es sein, einiger kirchlichen Neuerungen zu gedenken. Bislang ist die einzige Frucht der Revolution für unsere hannoverische Landeskirche, die schon in das praktische Leben eingeführt ist, das Institut des Kirchenvorstands gewesen. Dieser, bestehend aus dem oder den Ortspfarrern und mehreren von der Gemeinde frei gewählten Laien (wenigstens vier, in

größeren Gemeinden bis zu zehn) vertritt die Gemeinde nur in vermögensrechtlicher Beziehung, hat über jede Summe unter 100 Thalern frei zu disponiren, über größere Verwendungen dem Consistorium Anträge zu machen. Es mag gegen die Sache selbst nicht ganz viel Erhebliches zu erinnern sein; es hat sich in der kurzen Dauer seines Bestehens hie und da auch schon eine wohlthätige Wirkung gezeigt, z. B. wo durch Nachlässigkeit weltlicher Kirchencommissäre Capitale unsicher verliehen waren und wo diese auf Antrag des Kirchenvorstands ansehnliche Entschädigungssummen zu zahlen haben. Jedenfalls aber ist die Art verwerflich, wie das betreffende Gesetz durch Regierung und Stände, ohne Consistorium oder Synode, zu Stande gebracht ist, weshalb denn auch zur Wahlfähigkeit und Wählbarkeit nicht einmal die Sacramentsgemeinschaft gefordert ist! — Die erwählten Vorsteher, in deren Collegium der Pfarrer geborener Präses ist, werden an einem Sonntage nach der Predigt eingeführt und müssen vor dem Altare dem Geistlichen Versprechen und Handschlag einer gewissenhaften Amtsführung leisten.

Die zur Ausarbeitung unserer Hannoverschen Kirchenverfassung niedergesetzte Commission, von der ich Dir schon einmal geschrieben zu haben glaube, hat so eben ihre Arbeit vollendet. Sie ist in der letzten Zeit noch verstärkt gewesen z. B. durch Prof. Ehrenfeuchter, Professor des Kirchenrechts, Hermann, Superintendent Saxer aus dem Bremischen u. s. w. Die Resultate liegen noch nicht vor; doch wird behauptet, sie habe in einem durchaus kirchenfreundlichen Sinne gearbeitet und nur so viel nachgegeben, als die Zeit unumgänglich erfordere. Um das Laienpresbyterat werden wir wohl keinenfalls hinwegkommen. Presbyterien und Synoden sollen aber das heilige Predigtamt und die Gewalt des Consistorium möglichst wenig beschränken. — Auch ist die Commission auf den Gedanken der Regierung, für Lutheraner und Reformirte eine gleiche Verfassung vorzuschlagen, nicht eingegangen.

Sehen wir uns nun um in anderen deutschen Landeskirchen, so können wir nicht genug die Gnade Gottes preisen, die uns vor dem Elende sogenannter kirchlicher constituirender Versammlungen, vor ungläubigen Majoritätsbeschlüssen u. s. w. bewahrt hat. So ist in Oldenburg durch eine solche Versammlung, von der zwei Drittel Laien und nur ein Drittel Geistliche waren, völlige Bekenntnißlosigkeit proclamirt. In der östreichischen lutherischen Kirche ist der Pfarrer nicht einmal als solcher Präses des sehr zahlreichen Laienpresbyteriums. In Neuenburg (Neufchatel) in der Schweiz werden die Geistlichen nur auf fünf oder sechs Jahre gewählt und müssen, wenn nach Ablauf dieser Zeit ein Viertel der Gemeinde eine Neuwahl fordert, dieser sich unterziehen. — In Mecklenburg ist eine Separation einer Gemeinde dadurch entstanden, daß das Consistorium einen lichtfreundlichen von der Gemeinde vocirten Candidaten hat durchfallen lassen. Dieser ist durch Laien ordinirt und bedient die Gemeinde, welche ihren Anspruch auf das lutherische Kirchenvermögen nicht fahren lassen will. Alle Schritte des Kirchenregiments dagegen sind an dem Widerstande der Stände gescheitert.

Im südlichen Deutschland gibt es Pfarrer, die über die „Grundrechte des deutschen Volks“ predigen und catechisiren. — Joh. Ronge, der in der Pfalz haus't, hat die Taufe abgeschafft und an deren Stelle die feierliche Ueberreichung eines Blumenstraußes gesetzt; er beeidigt die confirmirte Jugend auf die deutsche Reichsverfassung. Sein Aufenthalt in der Frankfurter Nationalversammlung, deren äußerster Linken er angehörte, scheint ihm fast den Verstand geraubt zu haben. Es sind auch irgendwo schon Fräulein in Presbyterien gewählt u. s. w.

Das mag als Beweis genügen, wie traurig die Zustände der deutschen Kirche im Allgemeinen, aber auch, wie verhältnißmäßig günstig sie noch in unserm theuren, so vielfach gesegneten und unverdient begnadigten Hannoverschen Vaterlande sind. — Von vielen Kanzeln erschallen kräftige und muthige Zeugnisse gegen das Treiben dieser Zeit und rufen doch keinen lauten Widerspruch hervor. Nur L., Superintendent zu H., hat in Folge seiner letzten Himmelfahrtspredigt Anfeindungen zu erdulden gehabt. Man hat ihm von Seiten zweier Vereine, die sich direct durch ihn beleidigt glaubten, bei Androhung von Störung des Gottesdienstes die Kanzel verboten. Der sonst so treffliche und muthige Mann hat leider dadurch sich bewegen lassen, ohne Abschiedspredigt abzureisen.

Kirchliche Nachricht.

Die lieben Leser haben bereits mit unserm lieben Missionar Baierlein, gewiß zu ihrer Freude, Bekanntschaft gemacht*) und mit ihm Leid getragen über die drückende Abgeschlossenheit von aller weiteren kirchlichen Gemeinschaft, in welcher sich derselbe sammt seiner lieben Hausgemeinde und seiner hoffnungsvollen christlich-indianischen Jugend befindet, in Folge welcher das Gemeinlein bisher nur höchst selten die Stärkung durch das heilige Sacrament des Leibes und Blutes unseres HErrn JEsu Christi genießen und diesen seltenen Genuß nur mit bedeutendem Aufwand von Zeit und Geld sich verschaffen konnte. In Erwägung nun, daß Gott der Heilige Geist auch einzelne Familien der Gläubigen mit dem hohen Namen der „Kirche, Gemeine“ (Röm. 16, 5. 1 Cor. 16, 19.) beehrt und daß noch obendrein zu der Hausgemeinde des lieben Missionars eine ganze Schaar, wenn auch noch minderjähriger, doch getaufter Indianerchristen gehört, hat die Synode von Missouri rc. nicht angestanden, auf Begehren Anordnung zu treffen, daß genanntem Herrn Baierlein zu Vollziehung aller kirchlichen Amtshandlungen innerhalb seines Gemeinleins die heilige Ordination ertheilt werde. Solches ist denn auch am 6ten vorigen Monats zu Bethanien, der betreffenden Missionsstation in Michigan, durch P. Crämer unter Assistenz des P. Gräbner geschehen. Der treue Heiland, welcher die theure Verheißung gegeben hat, daß er, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, mitten unter ihnen sei, ihr Binden und Lösen auf Erden im Himmel gültig sein und ihnen alles widerfahren lassen wolle, warum es ist, das sie zu bitten eins werden (vergl. Matth. 18, 15—20.), wolle diese Verheißung auch in Bethanien recht herrlich erfüllen. Das unsere Bitte zu Ihm, in welcher sich alle lebendige Glieder an Seinem geistlichen Leibe, das ist, alle lebendige Kinder der Kirche, die dieses lesen, mit uns vereinigen wollen.

*) Siehe: „Lutheraner“ V. S. 187.

„Ich bin der HErr, und sonst keiner mehr.“
Jes. 45, 18.

Als einst im Jahre 1609 Kurfürst Johann Georg I. in der Nähe von Crottendorf in Sachsen bei einer Jagd von einem schweren Gewitter ereilt wurde und ein Blitzstrahl dicht neben ihm in eine Tanne fuhr, rief selbiger tiefbewegt aus: „Nur Gott ist HErr!“

Bekanntmachung.

Im Auftrage einer Mehrzahl der Glieder des Verlags-Collegiums bringt hiermit der Unterzeichnete den Mitgliedern der Verlagsgesellschaft zur Nachricht, daß dieselben beschlossen haben, den Druck des Briefes Luthers an die Böhmen einstweilen aufzuschieben, und zunächst den Verlag der Schrift, die Kinder zur Schule zu schicken, zu besorgen.

Ich ergreife diese Gelegenheit zugleich, den lieben Brüdern im Amte und allen Gliedern unsers Verbandes die Sache der Verlagsgesellschaft wiederholt recht dringend ans Herz zu legen, und dieselben zu bitten, sich derselben doch eifriger als bisher anzunehmen. Das Unternehmen kann unter göttlichem Beistande von unermeßlicher Bedeutung für die Kirche Christi werden, und wir möchten daher die lieben Brüder bitten, doch in ihren verschiedenen Wirkungskreisen wenigstens den Versuch zu machen, Theilnahme für die Sache anzuregen. Wollen die Brüder diesen Versuch recht bald machen? Wir wünschen recht sehr, noch vor dem heiligen Christfeste den Verlag der Schrift vom Schulschicken zu bewerkstelligen; wollen die lieben Brüder uns die Ausführung dieses Wunsches durch Einsendung recht vieler Theilnehmer vor besagter Zeit ermöglichen?

Schaumburg, Ill., den 13. Octbr. 1849.

F. A. Hoffmann,
Schreiber des Verlags-Collegiums.

(Eingesandt von P. Fick.)

An unsere Todten, die im HErrn starben.

Ihr habet nun den Lauf vollendet
Und einen guten Kampf gekämpft.
Nun hat sich euer Leid gewendet
Und eure Schmerzen sind gedämpft.
Ihr stehet nun vor Gottes Throne,
Mit weißen Kleidern angethan;
Und auf dem Haupt die Siegeskrone
Schaut ihr den Vater selig an.

Wir aber klagen euch mit Thränen,
Und weinen euch, ihr Lieben, nach;
Da wir nach euch uns herzlich sehnen,
Und unser Schmerz wird täglich wach.
Wie waret ihr so schön geschmücket
Mit Glaub' und Lieb' in Wort und That! —
Ach! daß ihr uns so früh entrücket
Durch Gottes wunderbaren Rath.

Doch preisen wir des HErren Willen:
Was Du willst, HErr, das laß geschehen.
Du wollest unser Herze stillen,
Wenn wir Dein Walten nicht verstehn.
Fürwahr, o Gott, Du bist verborgen:
Mit Dunkel ist Dein Gang erfüllt;
Einst kommt jedoch ein sel'ger Morgen,
Der Deine Wege uns enthüllt.

Dann werden wir's im Licht erkennen,
Dann wird uns Alles sonnenklar,
Dann wird der HErr den Grund uns nennen,
Der seines Handelns Ursach war.
Dann wird auch mir mein Vater sagen,
Warum er mir die Wunde schlug;
Warum er in so frühen Tagen
Schon meinen Freund zum Himmel trug.

Indeß will ich in Gott mich fassen;
Mich tröstet meines Gottes Wort.
Mein Vater kann sein Kind nicht hassen:
Er bleibt mein Fels, mein Schutz, mein Hort.
Ja! wen der HErr am meisten liebet,
Dem nimmt er seinen liebsten Schatz;
Und wem er alles nimmt, dem giebet
Er sich zum ewigen Ersatz.

Und was kann mehr, als Du, erfreuen,
Du süße Lieb', Du sel'ge Brunst?
Ach! liebt' ich Dich, den ewig Treuen! —
Du schenkst mir Deine Vatergunst
In Deinem Sohn, dem Eingebornen,
Der selbst für mich am Kreuze starb,
Und mir Verdammten und Verlornen
Vergebung meiner Schuld erwarb.

In ihm wirst Du mir alles schenken,
Was ich verlor, mit reicher Hand.
O könnt' ich Deine Liebe denken,
Die nie ein Maaß im Geben fand.
Ach! daß sich doch mein Herz erschlösse,
Und faßte Deine Liebesgluth.
Ach! daß mein Mund doch überflösse
Mit Dank für all' Dein Gnadengut.

Du nahmst uns unsre lieben Brüder
Für eine kurze Spanne Zeit.
Du schenkest sie uns alle wieder
Die ganze sel'ge Ewigkeit.
Ihr Heil'gen seid nun eingegangen
Zu Gott ins Haus der Herrlichkeit,
Woran die goldnen Worte prangen:
„Hier ew'ge Ruhe nach dem Streit."

Dort trinkt ihr aus den Lebensquellen,
Euch labt das ew'ge Wonnemeer.
Und gleich den stolzen Meereswellen
Strömt sel'ger Friede zu euch her.
Ihr glüht in heil'gen Liebesflammen
Zu Gott, dem allerhöchsten Gut.
Es rauschet über euch zusammen
Die ewig reine Freudenfluth.

Doch armes Lied! — du kannst nicht sagen,
Was Gott den Seinigen bescheert.
HErr! wenn dies Herz nun ausgeschlagen,
Gieb, daß es dann mein Herz erfährt.
Unendlich ist der Sel'gen Wonne,
Und unaussprechlich ihre Lust,
Sie leuchten herrlich wie die Sonne,
Und ruhn an ihres Gottes Brust.

Nun sind voll Rühmens eure Zungen,
Nun ist voll Lachens euer Mund.
Das Hallelujah ist erklungen,
Und Gottes Liebe wird euch kund,
Die über Bitten und Verstehen.
Wie Träumenden so ist euch nun:
Ihr dürft nun selber alles sehen,
Und froh in eurem Erbtheil ruhn.

Ihr seht Jerusalem erglänzen,
Die eures Herzens Sehnsucht war.
Ihr seht in ew'gen Ehrenkränzen
Der Auserwählten sel'ge Schaar.
Ihr höret durch den Himmel klingen
Ein neues Lied, wie Donnerklang.
Ihr werdet nun auch selber singen
Dem Lamm, das uns erkaufet, Dank.

Was soll ich klagen, da ihr singet?
Was soll ich weinen, da ihr lacht,
Und Lob und Dank dem HErren bringet,
Daß er euch schon zur Ruh gebracht?
Wohlan, ich will den HErren preisen
Mit euch in frohem Jubelton,
Ihr singet sel'ge Himmelsweisen:
Mir ist, als hörte ich sie schon.

An die lutherische Zeugenschaar in Nordamerika.

Seid mir gegrüßt, ihr lieben, theuren Brüder,
Die ihr mit uns auf Einem Grunde steht,
Die ihr mit uns dieselben Wege geht,
Als Eines Leibes engverbundne Glieder.

Seid mir gesegnet, die ihr treu und bieder
Des ew'gen Gotteswortes Majestät
In jenen fernen Landen hoch erhöht
Und fröhlich singet Zions heil'ge Lieder!

Der HErr mit euch, ihr glaubensmuth'gen Streiter!
Voran! voran! es geht zum schönen Siegen:
Der Stern aus Jakob sei euch Licht und Leiter!

Wir stehn ja mit euch in den heil'gen Kriegen:
Auf, Brüder! laßt die Harfen hell erklingen!
Für Zions Ruhm! „es muß uns doch gelingen!"

Niederbronn, im Elsaß, d. 7. Juli 1849.

Friedrich Weyermüller.

Alle gläubige Christen sind Könige und Priester.

Welcher den Glauben hat, der ist ein König und Herr über die Sünde, Tod, Teufel, Hölle und alles Unglück; denn der Glaube allein setzet euch in solche Güter und Herrlichkeit. Wer den Glauben hat, der hat alle Dinge, vermag alles, überwindet alles, Röm. 8, 37. 38., es kann ihm nichts schaden, weder Zeitliches noch Ewiges, auch die Pforten der Hölle nicht. Matth. 16, 18. Darnach, welcher das Wort Gottes hat, der ist ein Priester, und wer ihn höret, höret Gott selber. Also ist Priester und König sein nichts anderes, denn den Glauben und Heiligen Geist haben, die Gnade Gottes den andern zu predigen, und vor Gott zu treten in einem guten Vertrauen, als ein Kind zum Vater. Es ist geringe anzusehen, predigen, bitten und flehen in einem rechten Glauben; es ist aber vor Gott ein großmächtig Ding, daß ein Mensch, ein armer elender Madensack, zu einer solchen Ehre kommen soll. Also ist nun ein jeglicher Christ ein König für sich selber, und ein Priester für andere. Das Priesterthum ist höher, denn das Königreich, es breitet sich weiter aus. Denn der Priester treibt das Wort nicht allein für sich, sondern für andere; den Glauben aber, durch welchen er erstlich König wird, hat er für sich allein. — Luther in seinem Commentar zu Exod. 19, 6.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich folgende Beiträge zum beabsichtigten Kirchenbau in New York empfangen zu haben:

a. Bei Hrn. P. Walther eingegangen:

Westermann	$0.50
Gottfr. Schmidt	2.00
Cand. Buttermann	1.00
Unbekannt	0.95
Herm. Bünger	1.00
M. Große	2.00
Gottlieb Schuricht	2.00
Gottlob Schuricht	1.00
Friedr. Landgraf	1.00
Gemeinde in Elkhorn Prairie, Ill.	8.00
Friedr. Große	1.00
P. W.	3.00
	$23.45

b. Bei F. W. Barthel:

Freund	$ 1.00
Lorenz	0.75
Mich. Schmidt	1.00
Harnisch und Sohn	1.50
Richter sen.	2.00
Wittwe Lange	0.50
Gemeinde Altenburg	11.00
Gemeinde Frohna	3.00
F. W. B.	0.80
	$45.00
Durch Hrn. P. Selle	$ 2.00
Durch Hrn. P. Brauer	7.00
Durch Hrn. P. Sievers.	4.00

New York, den 29. Sept. 1849.

Theodor J. Brohm.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. Popp in Frohna. 20 Cts. von Ungenannten aus Altenburg. $7.00 von der Immanuel-Gemeinde in Lancaster, O. $4.75 von der St. Dreieinigkeits-Gemeinde, Fairfield Co., O. $3.00 von der St. Jakobs-Gemeinde, Fairfield Co., O. 25 Cts. von einem Ungenannten. $1.00 von Hrn. Käsemann. $1.00 von einem Ungenannten. $5.00 von der lutherischen Gemeinde zu Lamasco b. Evansville, Ind.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Birkner, Peter Gräb, P. Gruber.

Den 6. Jahrg. Die HH. Chrn. Busch, J. Birner, Brenecke, G., P. und Chr. Bippus, Gerh. Friedrich Dankmeyer, Dankmeyer sen., Denius, G. Fischer, J. Friedlein, P. Gruber, D. Hübner, G. Klügel, P. Schürmann, Rud. Schürmann, Ernst Schlimpert, P. Saupert, Staiger, Settlage, W. Schnur, Ch. Sauer.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 13. November 1849. No. 6.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Auszug aus dem Protokolle der am 26. und 27. September zu Fort Wayne abgehaltenen vierteljährlichen Prediger-Conferenz des Fort Wayner Conferenz-Districtes.

Es waren anwesend: Die Pastoren Dr. W. Sihler, Fr. Husmann, Ad. Detzer, G. Jäbker, G. Streckfuß, Ad. Claus, P. Heid, Fr. Stürken, Andr. Fritze und Dan. Stecher.

Past. W. Sihler wurde zum Vorsitzer, Past. P. Heid zum Schreiber gewählt.

Die Conferenz konnte nicht umhin, vor dem Beginne ihrer Verhandlungen ihr wehmüthiges Bedauern auszusprechen, eines ihrer früheren Mitglieder, nemlich den am 31. August im HErrn entschlafenen Lehrer am hiesigen Seminar, Past. Aug. Wolter, nicht mehr in ihrer Mitte zu sehen; denn durch seine entschiedene christliche Gesinnung und seine liebenswürdige Persönlichkeit war er auch allen Gliedern der Conferenz, die zum Theil schon seine Schüler waren, gleich theuer und werth. Zudem hatte er durch seine gesunde Erkenntniß und seinen praktischen Takt nicht ein Geringes zum Gedeihen der Conferenz beigetragen.

Nicht minder wurden bei diesem Anlaß die versammelten Brüder bewogen, ihr herzliches Beileid über das Abscheiden des allgemein hochgeachteten und geliebten Seniors der Synode, des Herrn Past. Löber, weiland zu Altenburg, Mo., auszusprechen, der sonderlich auch durch seine gründliche Gelehrsamkeit, seine seelsorgerische Weisheit und reiche Erfahrung auf dem Grunde des lebendigen Glaubens und der ungefärbten Liebe eines der wichtigsten und einflußreichsten Glieder der Synode war.

Beider Heimgang erinnerte die Conferenz an zweierlei: zum Ersten nemlich, sich auch gleich ihnen als treue Knechte zu erzeigen, und die Zeit zum Dienste des HErrn und seiner Kirche wohl auszukaufen; zum Andern, auch wie sie, wie Beider gottseliger Abschied klärlich beweiset, zum Sterben bereit zu sein und als Knechte erfunden zu werden, die da wachen, deren Lichter brennen und deren Lenden umgürtet sind.

Der Vorsitzer schlug hierauf vor, daß man auch diesmal zunächst über praktische Gegenstände handle, und zwar zuerst Fragen erledige, die diesem oder jenem Bruder in seiner Amtsführung aufgestoßen und wofür er den Rath der Brüder begehre.

Dieser Vorschlag wurde einmüthig angenommen.

Es sei jedoch dem Einsender gestattet, das vorauf zu schicken, was an sich und natürlich auch für die Leser des Lutheraner von allgemeinerem Interesse ist, und dieses etwas mehr auszuführen.

Der Vorsitzende nemlich brachte die Frage in Anregung, wie die Diener der lutherischen Kirche wohl zu verfahren hätten, um den kleinen Katechismus Luthers wieder in Schwang und Uebung und zu seinen alten Ehren zu bringen, und wie auch dadurch der kirchliche Zustand der Gemeinden zu heben sei?

Die Conferenz kam als Antwort hierauf über folgende Punkte überein:

1. Es sei vorzüglich hier zu Lande, wo oft bloße Zungenfertigkeit und hohle Wortmacherei für Reden und Predigten gehalten würden und groß angesehen, dagegen gründliche kirchliche Katechesen unbekannt oder gering geschätzt wären, zwiefach Noth, daß unsere Kirchkinder erst recht gründlich von der Wichtigkeit und dem Werth des katechetischen Unterrichts überhaupt belehrt würden. Dabei sei ihnen nachzuweisen, daß und wie vorzüglich dadurch Jung und Alt allmählich zu einer gründlichen Erkenntniß der Heilslehre in allen einzelnen Artikeln, die zur Seelen Seligkeit gehörten, gelangen könnte. Diese gründliche Heils-Erkenntniß, und vornehmlich der Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, sei aber jedem Einzelnen hoch von Nöthen, theils um sich in der heiligen Schrift und im eigenen Herzen und Wandel zurecht zu finden, theils um mit ihr sich auch der Irrlehrer und Schwärmer zu erwehren. Und wiederum gebe es keine bessere Weise, diese Erkenntniß recht zu begründen und auszubauen, als die des Fragens und Antwortens, wenn auch im Letzteren die älteren Glieder der Gemeinde für's Erste sich noch nicht mitthätig erzeigten; denn von einem Wasserfall werde eine Flasche mit engem Halse nicht gefüllt, wohl aber von einzelnen Tröpflein, die man nach und nach hineinfallen läßt.

2. Sodann kam man zu der Ueberzeugung, daß wohl schwerlich für den eben genannten Zweck ein anderer rechtgläubiger Katechismus sich besser eignen würde, als der kleine lutherische. Es sei also nach jenem allgemeinen Unterrichte über die Wichtigkeit und den Werth des katechetischen Unterrichts überhaupt nun am Orte, seine Leute über die Trefflichkeit dieses Katechismus insonderheit zu berichten. Hiebei habe man nun hinzuweisen auf seinen durchaus schriftgemäßen Inhalt in allen Lehrstücken; auf seine Salbung und Einfalt, also daß er sich, wie kein andrer, zum Aufbeten eigne; auf die Schicklichkeit seiner Zusammenstellung, also daß die Lehrstücke in der rechten Heilsordnung fein auf einander folgten; auf die Tiefe und Gründlichkeit von Luthers Auslegung, also daß für Herz und Leben kein wesentliches Stück zu vermissen sei; auf seine Volksmäßigkeit, Faßlichkeit und Behaltlichkeit im Ausdrucke, also daß er auch für schwächere Köpfe leichter zu lernen und zu behalten sei; auf seine unverwüstliche Jugend und Frische, also daß man seiner niemals satt und überdrüssig werde; auf seine nachhaltige Nährkraft, also daß er, je mehr man von ihm nehme, immer mehr Nährstoff darbiete und zuführe; auf seine Zulänglichkeit in Hinsicht auf das Wehren, also daß man, so er wohl verstanden ist, durch ihn die falschen Lehren der Schwärmer und Ketzer nicht nur zu erkennen, sondern auch zu widerlegen im Stande sei u. s. f.

3. Damit hange denn zusammen, daß man den Katechismus auch fleißig in die Predigt einführe. Dies geschehe aber auf zwiefache Weise. Einmal nemlich also, daß man sich nicht scheue, ihn gelegenen Orts stellenweise wörtlich anzuziehen und seine göttliche einfältige Wahrheit sich und der Gemeinde vorzuhalten;

darnach also, daß man überhaupt recht katechismusartig predige; und da man allezeit entweder Gesetz oder Evangelium zu handeln habe, so könne kaum über einen evangelischen oder epistolischen Abschnitt gepredigt werden, ohne daß man mit dem Inhalte des Katechismus zusammentreffe. Da sei es denn nicht uneben, hin und her in der Predigt Fragen sich selber zu stellen, und diese dann, sei es in eigentlichen Katechismusworten oder in weiterer katechismusartiger Ausführung zu beantworten, was dem Verstande der Hörer leichter eingehe, und zugleich erfrischender und belebender sei, als bloß lehrhaftige Darstellung.

4. Ungemein wichtig aber seien ferner eigentliche Katechismuspredigten in den Wochen- oder Nachmittags-Gottesdiensten am Sonntage. Da habe man denn Stück für Stück nach einander möglichst einfältig, gründlich, scharf und kurz gefaßt, doch zugleich schließlich nicht ohne seelsorgerische eindringliche Ermahnung und Anwendung auf Herz und Leben seinen Kirchkindern vorzuhalten. Und sicherlich werde man hiebei am Besten verfahren, wenn man die Auslegung Luthers erklärend verfolge.

5. Sehr passend sei es, wenn man diese soeben gehaltene und allezeit kurze Katechismus-Predigt gleich darauf katechisirend wiederhole und wo möglich dabei allmählich auch die Aelteren herzulocke und zum Antworten gewöhne. Jedenfalls aber sei es auch ohne vorher gehaltene Katechismus-Predigt von großer Wichtigkeit,

6. am Sonntag-Nachmittag Christenlehre zu halten, darin man die Schriftworte des Katechismus mit der Gemeinde laut aufbete, darnach vielleicht ein Hauptstück mit Erklärung von den Schulkindern und Confirmanden aufsagen lasse und endlich das einzelne betreffende Lehrstück genauer durchkatechisire, wo möglich mit Jung und Alt, doch freilich mit besonderer Rücksicht auf die Confirmirten, Confirmanden und älteren Schulkinder; eine an die Katechese sich anlehnende kurze und väterliche Ermahnung an die Jugend werde hiebei zum Schlusse auch nicht am unrechten Orte sein.

7. Man treibe den Katechismus fleißig in der Gemeindeschule von früh an mit besonderer Beachtung und Beherzigung von Luthers trefflicher Vorrede zu seinem kleinen Katechismus. Man lasse also die kleinsten Kinder nur den Text lernen und sage ihn denen vor, die noch nicht lesen können; man fordere von den mittleren Kindern den Text mit der Erklärung; man lege den älteren Kindern dieselbe etwas weiter aus und frage sie ab, zugleich mit den wichtigsten Beweisstellen aus Gottes Wort. Man bete täglich gemeinschaftlich etwa zum Morgensegen z. B. den Glauben und das Vater Unser mit allen Schulkindern.

8. Nicht minder wichtig sei es, bei den Beichtanmeldungen vornehmlich die Beichtkinder, die man selber unterrichtet und confirmirt hat, jedes Mal ein Stück aus dem Katechismus nebst Erklärung zu überhören und daran seelsorgerisch solche Fragen zu knüpfen und solche Berichtung und Ermahnung zu thun, als man weiß, daß das betreffende Beichtkind nach Gemüthsart, Erkenntnißstand und Berufsweise sie gerade nöthig hat. Desgleichen seien Erwachsene, die etwa z. B. kürzlich aus Deutschland gekommen sind und auch den Text des Katechismus längst vergessen haben, nicht zum Abendmahle zuzulassen, bis sie ihn wieder gelernt haben. Und man mache hierbei väterlich solche arme, unwissende, kirchlich verwahrlos'te Leute auf die Wichtigkeit des Katechismus und auf die Gefahr aufmerksam, die nach Herz und Leben hin mit dem Vergessen desselben verbunden sei; desgleichen verhalte man ihnen nicht, daß ein Lutheraner ohne Katechismus wie ein Kriegsmann ohne Waffe und den Angriffen der Rotten- und Schwarmgeister völlig bloßgegeben sei.

Aber auch den Gliedern der Gemeinde, die an Jahren und Zugehörigkeit zur Gemeinde älter sind, sei es bei solcher Gelegenheit hin und her ins Herz und Gewissen zu schieben, den Katechismus weder äußerlich zu vergessen, noch zu versäumen, ihn zur fortwährenden Selbstprüfung in Hinsicht auf Buße, Glauben, gute Werke, Geduld in Kreuz und Trübsal und die Hoffnung des ewigen Lebens ernstlich zu gebrauchen.

Das Vorurtheil und die seichte irrige Meinung, als sei der Katechismus nur für die Jugend zum Schul- und Confirmations-Unterricht nütze, habe man hier und sonst, öffentlich und sonderlich mit allem Fleiß zu bekämpfen.

9. Aber auch außerhalb der Beichtanmeldung, bei sonstiger Uebung der Privatseelsorge, sei es am Orte, einen zweckdienlichen und sachgemäßen Gebrauch vom Katechismus zu machen, und so z. B. das dritte Gebot als solches einem lauen Besucher des öffentlichen Gottesdienstes, das fünfte einem Zornigen und Unversöhnlichen, das siebente einem Geizigen, einem ungerechten Vervortheiler und Geldmacher zu schärfen, einem Angefochtenen den zweiten Artikel vorzuhalten u. s. f. und hiebei immer Bezug zu nehmen auf den Katechismus als Ganzes.

10. Es gehöre aber auch hieher, theils durch öffentliche Lehre, theils durch besondere Ermahnung der Einzelnen, es allmählich wieder dahin zu bringen, daß die Hausväter daheim mit den Ihren den Katechismus treiben, als zu welchem Zwecke er ja auch eigentlich abgefaßt ist. So z. B. sei es lieblich und löblich, wenn der Hausvater etwa nach dem Abendessen ein Hauptstück vornehme, es von seinen Kindern und sonstigen Angehörigen (die es gern und ohne Zwang thäten) nach einander aufsagen lasse und je nach Nothdurft und besonderen Vorkommenheiten im Hauswesen und Familienleben diese und jene heilsame Bemerkung und Ermahnung dabei thue u. s. f.

11. Endlich erschien es der Conferenz auch nicht für unwichtig und unwesentlich, wenn vielleicht im „Lutheraner", oder in einer besonderen Flugschrift, aus der Zeit der Reformation und dem 17. Jahrhundert Geschichten und Thatsachen gesammelt und zusammengestellt würden, die es darthun, wie damals von den Vätern der kleine Katechismus Lutheri geehrt, geliebt, getrieben und angewendet worden sei.

Wenn nun — so war und ist die Meinung der Conferenz — auf die eben erwähnten Punkte und andere, die sie dermalen noch nicht erkenne, von allen Pastoren in unserer Synode recht geachtet und dieselben, nach Maßgabe ihrer dermaligen Gemeinde-Verhältnisse, in That und Uebung gesetzt würden und der getreue Gott seinen Segen, wie kindlich zu glauben, dazu gäbe: so wäre billig zu hoffen, daß auch hiedurch im Laufe der Zeit unsre lieben Gemeinden mehr und mehr eine gesunde kirchliche Gestalt bekämen. Dann würde durch solche Mitwirkung des theuerwerthen Katechismus, kraft des göttlichen Wortes, das in ihm ist, und der diesem Worte gemäßen Auslegung, immer mehr in unseren Heerden dahin fallen:

1. jene grobe Unwissenheit, an der theilweise häufig rationalistische Prediger in Deutschland oder leichtfertige hier zu Lande schuld sind;
2. jene eitle Halb- und Falschwisserei, die hin und her Manche aus den oft ziemlich vornehmen Bibelstunden und der sonstigen pietistisch-methodistischen Seelenpflege der unirten Kirche Deutschlands mit herüberbringen — einer Kirche, die in ihrem krankhaften Gefühlschristenthum bekanntlich ziemlich geringschätzig auf den Katechismus herabsieht;
3. theils jenes offenbare Heuchel- und Maulchristenthum, das in seinem Werk und Wandel das Bekenntniß des Mundes verleugnet; theils jenes ungesunde, unsichere Christenthum, das, meist eine Frucht unionistischer Arbeit, nach seiner pietistischen Unart mit einem Bein im Gesetz und mit dem andern im Evangelio steht, Beides noch nicht gründlich innerlich erfahren hat, und wo der feine geistliche Hochmuth und die verkappte Eigenliebe so gern noch das menschliche Werkzeug in die göttliche Sache des HErrn hineinmengt.

Dagegen steht unsere Hoffnung fest, daß unter dem gnädigen Beistande und Segen Gottes je länger je mehr in unsren Gemeinden auch durch jene Handhabung des kleinen lutherischen Katechismus erzielt werde:

1. eine feste gewisse Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zur Seligkeit und vornehmlich eben des „Vorbilds der heilsamen Lehre", das unser Katechismus enthält, also daß solche Erkenner sich nicht mehr wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei;
2. eine genugsame Fertigkeit und Bereitschaft zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, sei diese Verantwortung nun ein grades Bezeu-

gen der Wahrheit oder eine Widerlegung des Irrthums;

3. eine entschiedene Festigkeit, das edle Kleinod der reinen Lehre auch zu bewahren und zu bleiben in dem, was ihnen vertraut ist, verbunden mit einem redlichen Haß und Abscheu wider alle schriftwidrige und menschelnde Kirchenmengerei und Unionisterei der Gegenwart und Zukunft;
4. ein stiller, fester, gottseliger Wandel vor und in dem HErrn, bestehend in einer einfältigen Bethätigung des Glaubens durch die Liebe, einer gesunden Erzeigung von allerlei Frucht des Geistes und sonderlich in einer gottergebenen Gelassenheit und Geduld in allerlei Kreuz und Trübsal — Summa: ein rechtschaffenes Wesen in Christo JEsu und nicht bloß das Bekenntniß, sondern auch die Nachfolge des HErrn Christi.

Und ob zwar, nach Gottes Wort und dem Laufe der Geschichte, nicht gedenkbar sei, daß dieses mannhafte, lebendige, ehrliche Bibelchristenthum im Herzen, Verstand und Willen alle unsre Kirchkinder ergreifen und in ihnen wohnen und walten werde; vielmehr, ob zwar sehr zu besorgen sei, daß vielleicht der größte Theil todte Maulchristen oder krankhafte Gefühlschristen bleiben, ja daneben vielleicht auch bei uns der offenbare Abfall vom Christenthum hereinbrechen und der Unglaube zunehmen werde, so werde es doch hoffentlich nirgends, wo auf obgemeldete Weise auch der kleine lutherische Katechismus getrieben wird, an einem Kern lebendiger Bibelchristen und gesunder Kirchkinder fehlen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Heidenmission.

Gewiß werden die Leser des Lutheraner mit Freuden die, Nr. 26. des 5ten Jahrganges gemachte Mittheilung begrüßt haben, daß die Stationen Frankenmut und Bethanien von ihren Gründern unserer Synode übergeben sind und daß auch die Station Siboying dazu gekommen ist. In der That eine erfreuliche Nachricht, welche uns zu herzlichem Danke gegen den gnädigen Gott erwecken muß. Unsere Synode besitzt jetzt unter den Indianern Michigans drei Stationen, auf denen die Missionare den Heiden das Wort Gottes verkündigen, und durch deren Dienst bereits eine kleine Anzahl von Indianern bekehrt und getauft ist. Möge der HErr auch ferner den Dienst derselben segnen und täglich hinzuthun, die da selig werden, zu der Gemeinde.

Es ist nun jedenfalls die nächste Pflicht und Aufgabe unserer Synode, jenen Stationen eine treue und weise Pflegerin zu sein. Damit ist aber keineswegs die Nothwendigkeit gesetzt, daß wir Oregon ganz aus den Augen verlieren; vielmehr müssen wir auch fernerhin unser Augenmerk auf den Westen unsers Landes gerichtet halten, wohin uns noch immer so viele Fingerzeige weisen, damit wir bereit sind, wenn der HErr uns Bahn dahin macht und uns dort eine Thür öffnet, seinem Rufe Folge zu leisten. Diese Rücksicht darf uns aber durchaus nicht hindern, den Stationen in Michigan unseren herzlichsten Liebeseifer zuzuwenden. Indem Gott uns dieselben übergibt, gebietet er uns zugleich, Alles zu thun, was in unseren Kräften steht, um das Gedeihen derselben zu befördern. Und wir dürfen ja auch nur dann hoffen, daß Gott uns würdigen wird, in anderen und weiteren Kreisen zur Ausbreitung seines Reiches beizutragen, wenn wir uns auf dem uns jetzt angewiesenen Gebiete nicht bloß im Großen, sondern auch im Kleinen als treu bewährt haben.

Wenn wir aber auf die großen Schwierigkeiten sehen, mit welchen die Mission unter den Indianern zu kämpfen hat, so müssen wir gestehen, daß außer dem Gedeihen, welches Gott gibt, nur ein feuriger Eifer und eine unermüdliche Geduld im Stande sind, dieselben zu überwinden. Die Indianer sind kein civilisirtes Volk, sondern stehen auf der untersten Stufe der Gesittung, wenn man bei ihnen überhaupt von Gesittung reden darf. Sie haben größtentheils keine festen Wohnplätze, sondern ziehen unstät umher, bald hie, bald da ihre Hütten aufschlagend, je nachdem es die Jagd oder die Fischerei, wovon sie leben, erfordert. Ihre Sprache ist so schwer, daß die Erlernung derselben nur bei den größten Opfern von Zeit und Mühe möglich ist, weßhalb die Missionare noch genöthigt sind, Dolmetscher in ihre Dienste zu nehmen, die aber nicht immer ein sicheres Mittel der Mittheilung sind. Von den Weißen haben sie seit langen Jahren alle Arten von Unterdrückung und Betrügerei zu leiden gehabt; von ihnen sind sie aus ihrem Vaterlande vertrieben, von ihnen werden sie vielleicht bald wieder weiter nach dem Westen gedrängt. Von ihnen sind sie zu den Lastern der gebildeten Völker verführt; durch ihre Schuld ist es geschehen, daß auch der letzte Rest von äußerlich ehrbarer Zucht und Sitte, der sich noch bei ihnen fand, nun entschwunden ist. Von ihnen lernten sie die christliche Religion meist allein in ihrer Entartung und Mißgestalt kennen, so daß sie jetzt auch gegen die reine Lehre des Evangeliums eingenommen und verbittert sind. Dabei hängen sie an ihrem heidnischen Aberglauben mit so furchtbarer Zähigkeit, daß sie mit demselben völlig zusammengewachsen scheinen, zum deutlichen Beweis, daß es der Teufel ist, der sie mit seinen Stricken so fest gefangen und gebunden hält.

So hat der starke Gewappnete nach allen Seiten hin gewaltige Bollwerke aufgeworfen, um seinen Palast zu bewahren; aber unser Trost ist der, daß es heißt: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre", 1 Joh. 3, 8. Der Sohn Gottes hat auch für die Heiden sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden, denn „derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt", 1 Joh. 2, 2. Und er will auch, daß sie selig werden sollen; denn „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen", 1 Tim. 2, 4. Dazu hat er seiner Kirche das Evangelium gegeben, und ihr geboten, dasselbe allen Völkern zu predigen: „denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben", Röm. 1, 16. Der Glaube an das Evangelium ist demnach für alle Menschen der einzige Weg zur Seligkeit: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden", Marc. 16, 16. Darum ist es Alles Lüge und Irrthum, was die Schwärmer von einer Seligkeit der Heiden sagen, welche dieselben ohne die Predigt des Evangeliums, ohne den Gebrauch der von Gott verordneten Sacramente und ohne den Glauben an den HErrn JEsum erlangen sollen. Auch ist es klar, wie mit diesem Irrthum unmöglich ein wahrer Missionseifer bestehen kann. Denn wenn die Heiden, wie die Schwärmer träumen, ohne den Gebrauch der Gnadenmittel selig werden, warum sie denn noch mit diesen Dingen belästigen?

Es wird aber um unsern Missionseifer immer etwas Kränkliches und Kümmerliches sein und bleiben, so lange wir uns zu demselben nicht durch Gottes Wort und Befehl reizen lassen, sondern denselben durch andere Gründe hervorrufen oder auf etwas in uns Liegendes stützen wollen. Man hat dieses nicht selten versucht; man hat den leiblichen und geistlichen Jammerstand der Heiden, der ja allerdings schrecklich genug ist, so ergreifend und so rührend zu schildern gewußt, daß dadurch die Herzen vieler Christen zum Mitleiden und zu lebendiger Theilnahme an der Missionssache bewegt wurden. Oder man suchte sich und Andern durch die Aussicht auf den Erfolg zum Missionseifer anzuregen, indem man sich vorhielt, wie die Heiden durch die Einführung des Christenthums in jeder Beziehung zu einem glücklicheren Dasein gelangen würden. Allein wenn auch alles dieses in guter Meinung geschah und seinen großen Nutzen haben mag, so wird doch ein Christ sich damit nicht begnügen können. Er wird fragen: was sagt Gottes Wort darüber? Gebietet mir Gott, daß ich mich der Missionssache annehmen soll und in welcher Weise? Und wenn er sich dann durch die hellen, klaren Sprüche der heiligen Schrift überzeugt hat, daß ihm Gott in seinem Worte allerdings ernstlich gebietet, zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden mitzuwirken, so wird ihm die Missionsangelegenheit zu einer heiligen und theuren Gewissenssache, der er bis zum letzten Athemzuge seine herzlichste Theilnahme widmet.

Einen klaren, deutlichen Befehl Christi, daß wir die Missionssache eifrig fördern sollen, haben wir in allen den Stellen, in welchen er seiner Kirche gebietet, sein Wort der Welt zu verkündigen: „Lehret alle Völker", Matth. 28, 19. „Prediget das Evangelium aller Creatur", Marc. 16, 15. Demnach ist die Theilnahme an der Mission nicht etwas, das wir nach Belieben thun oder lassen können. Sondern indem der HErr seiner ganzen Kirche diesen Befehl gibt, so verpflichtet er damit auch jedes einzelne Glied derselben, nach seinen Gaben und Kräften treulich dazu beizutragen daß das Wort Gottes allen Völkern gepredigt werde. Vor allen Dingen will nun der HErr, daß wir fleißig für die Mission beten. Darum schreibt er uns selbst im heiligen Vaterunser drei

Bitten vor, in welchen wir Gott auch darum anrufen sollen, daß er sein Wort auch den Heiden senden möge. Darin bitten wir zwar zunächst, daß der Name Gottes auch bei uns heilig werde, das Reich Gottes auch zu uns komme und Gottes Wille auch bei uns geschehe; denn nur dann, wenn Gott uns selbst im wahren Glauben und bei dem reinen Wort und Sacrament erhält, sind wir geschickt, auch für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden das Unsere zu thun. Da nun das heilige Vaterunser ein Gebet ist, in welchem von Gott Alles zusammen gefaßt ist, was ein Christenherz zu flehen hat, so haben wir auch in die ersten drei Bitten, als in eben so viele Fürbitten, die Heiden mit einzuschließen. Zum Gebete für die Heiden verpflichtet uns ferner das Wort Gottes in den Stellen: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen", 1 Tim. 2, 1. Ferner: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Dann haben wir auch für unsere Missionare fleißig zu beten, daß Gott ihnen in ihrem schweren Berufe die rechte Freudigkeit erhalten wolle. Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser 6, 18—20.: „Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii, welches Bote ich bin in der Kette, auf daß ich darinnen freudig handeln möge und reden, wie sich's gebührt." Der Apostel, welcher mit dem Heiligen Geiste in so ausgezeichnetem Maße erfüllt war, dessen Arbeit so wunderbar gesegnet war, daß er Tausende zu Gott bekehrte und von Jerusalem an bis Spanien Alles mit dem Evangelio Christi erfüllte, wendet sich doch an die Fürbitte der Gläubigen um ein „freudiges Aufthun seines Mundes", um ein „freudiges Handeln" in seinem Berufe, im festen Vertrauen auf die Erhörung, welche der HErr der Fürbitte der Gläubigen verheißen hat: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", Matth. 18, 19.

Der liebe Leser weiß, unter welch' entmuthigenden Verhältnissen unsere Missionare arbeiten. Jahre lang können sie predigen, ohne die erwünschten Früchte zu sehen. Schwärmer, Verführer, Betrüger, das schlechte Beispiel der Weißen, die lange Gewohnheit des heidnischen Aberglaubens und der Sünde: alles scheint sich zu vereinigen, um die Arbeit der Missionare zu verhindern und zu zerstören. Dabei wird der alte böse Feind auch nicht müßig sein, sondern ihre Seelen mit seinen feurigen Pfeilen plagen, um ihnen ihre Freudigkeit und ihren guten Muth zu nehmen und sie dagegen mit Schwermuth und Verzagtheit zu erfüllen. Denn das Heidenthum ist ja eine der ältesten Befestigungen des Satans auf Erden, weßhalb derselbe mit dem größten Grimme den Streitern Christi begegnet, welche dieselben mit Gottes Wort zu verstören und die Völker zu Christo zu bringen trachten. Darum müssen wir nach dem Befehl Gottes anhaltend, ernstlich und brünstig für die Bekehrung der Heiden beten, weil wir wissen, daß der Teufel sich derselben auf das Hartnäckigste widersetzt.

Und das sollten wir um so eifriger thun, um so treuer sollten wir unsere Missionare mit unserer Fürbitte, mit unsern Gaben und mit all den Erweisungen einer erfinderischen Liebe in ihrem Berufe unterstützen, als es nach den Worten des HErrn: „Gehet hin und lehret alle Völker", eigentlich unser aller Pflicht wäre, selbst hinauszugehen zu den Heiden und ihnen das Evangelium zu verkündigen. Uns hat nun Gott durch einen anderweitigen Beruf bereits gebunden; dagegen hat er aus unserer Mitte Einzelne erwählt, daß sie an unserer Statt sein herrliches Evangelium den Heiden verkündigen sollen. Diese haben wir in ihrer Arbeit auf alle Weise zu fördern, als solche, die das Werk thun, welches wir eigentlich thun sollten; wir haben sie zu betrachten als unseren Mund, als unsere Hand, wodurch wir den Heiden das Wort des Lebens mittheilen. Denn wir sind ja alle durch die heilige Taufe dem Leibe eingepflanzt, an welchem Christus das Haupt ist, wir sind Glieder unter einander und sollen deßhalb für einander sorgen, und eins dem andern Handreichung thun, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße, und das alles in der Liebe. Ephes. 4, 16.

Der HErr aber wolle uns entzünden durch das Feuer seiner göttlichen Liebe, daß wir sein Werk nicht lässig thun und uns behüten vor der Kälte dieser Welt und vor der Lauheit dieser letzten betrübten Zeit.

Hermann Fick.

(Eingesandt.)

Innere Mission.

Den lieben Lesern des Lutheraners diene es zur fröhlichen Nachricht, daß am 17ten d. M. in Saginaw City, Mich., das heilige Predigtamt aufgerichtet worden ist.

Gerade ich fühle mich getrieben, diese frohe Kunde allen lieben Brüdern und Gemeinden der lutherischen Kirche hiesigen Landes mitzutheilen, da der HErr mich seit meiner Ankunft in Amerika (October 1847) berufen hat, bis jetzt den Missionsdienst für Saginaw und Umgegend zu übernehmen. Ich hatte beinahe zwei Jahre hindurch das liebe Amt, die junge neu hervorgekeimte Pflanze des Glaubens in den anfänglich wenigen lutherischen Familien daselbst durch die Verkündigung des Evangeliums zu pflegen und vor zerstörenden Einflüssen zu schützen; ich hatte zu suchen und zu sammeln, was zerstreut war; ich hatte zu bitten, daß die wenigen treuen lutherischen Seelen sich zu einer festen Gemeinde zusammenschließen und einen Pastor berufen möchten.

Gott Lob, mein schwacher Dienst ist nicht vergeblich gewesen! Das heilige Predigtamt ist aufgerichtet, der Missionsdienst ist nicht mehr noth; ein lutherischer Pastor ist in der Person des Herrn Clöter von der Gemeinde berufen.

Wer unter Euch, Ihr lieben Leser, wollte sich nicht mit mir freuen und fröhlich sein? Wer wollte Gott nicht preisen, der des Teufels Werk zerstört hat? Der böse Feind hätte auch in Saginaw gern triumphirt, aber der gnädige Gott hat es ihm nicht zugelassen; Er hat auch hier Seiner Kirche den Sieg gegeben. So lasset uns denn zu Ihm, dem Vater aller Barmherzigkeit, beten, daß Er, der bisher geholfen hat, auch ferner helfen und die junge Gemeinde in Seine Obhut nehmen wolle. Sie möge wachsen in viel tausend mal tausend und ihr Same möge die Thore seiner Feinde besitzen! Der HErr wolle auch hier, wie aller Orten, wo Sein Wort lauter und rein gepredigt wird, diejenigen Lutheraner herzulocken, die noch ferne stehen und noch kein Herz und Vertrauen gefaßt haben, sich den Gemeinden des reinen Bekenntnisses anzuschließen; Er wolle ihnen alle ungegründete Furcht vor den sogenannten „Altlutheranern" nehmen, denn es soll und wird mit Gottes Hülfe nichts anderes in Saginaw, wie in allen unsern Gemeinden, verkündigt werden, als das reine Wort Gottes nach der lautern Auslegung und Darlegung der Bekenntnißschriften unserer theuren lutherischen Kirche; es sollen in ihnen die hochwürdigen Sacramente nach der Einsetzung des HErrn treu verwaltet werden. Wo aber solches geschieht, da ist die Kirche des HErrn.

Wohl wird die junge Gemeinde zu Saginaw bei den Bekenntnißceremonieen der lutherischen Kirche treu verharren, aber lediglich, um dadurch ein Zeugniß gegen die Feinde der lutherischen Kirche und gegen die falschen Brüder abzulegen; aber sie erklärt ausdrücklich, daß sie von keinerlei Ceremonie an sich die Gemeinschaft des Glaubens abhängig macht.

Und nun, Ihr lieben Brüder nah und fern, helfet mir beten für das Wachsthum der jungen Gemeinde, daß sie nach Innen und Außen je mehr und mehr erstarke; helfet auch mit allerlei Handreichung, damit insbesondere recht bald ein Kirchlein und ein Pfarrhaus in Saginaw erstehe. Ich weiß es, es dringen in dieser Zeit viele Bitten der Noth an Eure Herzen; aber Ihr wollet dessen gedenken, daß, je mehr Ihr Euren Glauben durch helfende und dienende Liebe bethätigt, desto mehr leihet Ihr dem HErrn.

Es ist zwar schon ein kleines Capital von $70 in und außer der lutherischen Gemeinde Saginaw's gesammelt worden, wozu namentlich die evangelisch-lutherische Gemeinde von Fort Wayne, Ind., $10, und die zu Addison, Ill., $8 beisteuerten, die Freunde in Deutschland aber $40 herübersandten; doch ist damit nur ein geringer Anfang gemacht, und die Kräfte der Gemeinde sind noch schwach. Daher wage ich es getrost, die Bitte um Euer aller Hülfe Dem anzuvertrauen, der die Herzen lenket, wie Wasserbäche.

Frankenlust, den 22. October 1849.

Ferdinand Sievers,
luth. Pastor.

Vom Branntweintrinken.'

Manches kurz, kräftig und sinnreich gesagte Wort ist vom Branntweintrinken vernommen worden, doch möchte dies Wort, wo nicht das beste, gewiß eins der nächstbesten sein: Mäßigkeit führt zur Unmäßigkeit.

Hierwider treten allerdings die vielen Exempel auf, daß Menschen ihr Leben lang tagtäglich Branntwein trinken und bleiben gleichwohl ihr Leben lang mäßig. Das wird zugestanden, allein dafür wird das Zugeständniß auch wieder gefordert: Wenn nicht alle, doch die allermeisten, welche unmäßige Trinker geworden sind, die sind vorher mäßige Trinker gewesen; aus einem Glas täglich sind zwei, drei, vier Gläser geworden und wohl noch darüber in vier und zwanzig Stunden (Ebenlied, Etmal,*) sagt unsere reichere Landessprache), denn die Nacht nimmt der Unmäßige mit zu dem Tage. Das ist die Wahrheit.

Dem obigen Worte: Mäßigkeit führet zur Unmäßigkeit, fügen wir ein anderes an, dieses: Aus Selten wird Oft. Hierwider treten allerdings die vielen Exempel auf, daß Menschen ihr Leben lang dann und wann, alle Jahr Einmal, alle halbe, alle Vierteljahr, alle Monat Einmal sich betrinken, oder wie eben eine besondere äußerliche Verreizung eintritt, und lassen es dabei, machens nicht öfter. Das wird zugestanden, allein dafür wird das Zugeständniß auch wieder gefordert: Wenn nicht alle, daß doch die allermeisten, welche sich oft betrinken, früher sich selten betrunken, aus alle Jahr, alle halbe Jahr, alle Quartal Einmal alle Monat, alle Wochen, alle Tage Einmal gemacht haben, und Einige zweimal jeden Tag, d. h. immer betrunken sind, mit Ausnahme der einzigen halben Stunde, der wüsten, die zwischen dem Ausschlafen und dem abermaligen Eingießen vergeht, während welcher man auch diese Säufer nicht nüchtern nennen kann. Das ist die Wahrheit.

Eine gewisse Dame hat mit einigen Tropfen Liqueur Mittags nach schweren Speisen zu trinken angefangen und hat mit Rum Tag und Nacht bei sich im Bett zu trinken aufgehört. In diesen kurzen Worten hat der Leser eine lange Geschichte.

Wie man den Branntwein macht, ist nicht unsere Frage, sondern wir fragen, wie sich der Mensch zu einem Säufer macht. Eine dritte Antwort ist diese: Der Müßiggang ist ein Lehrer des Trinkens und die Unthätigkeit ist eine Schule der Völlerei. Denn kein Mensch vermag es, die Last eines leeren Lebens zu tragen. Die Tanzgelage aber sind die Turnplätze für diese Sünde wie für andere Sünden.

Wie man den Branntwein macht, ist nicht unsere Frage, sondern wir fragen, wie sich der Mensch zu einem Säufer macht. Eine vierte Antwort ist diese: Aus Großthuerei. Der Knabe will trinken können wie ein junger Bursch, ein junger wie ein alter und wie ein Mann. Das leidige Lob: er könne viel vertragen, das lautet in seinen Ohren und soll unter gewissen Leuten auch wirklich soviel heißen als: er ist ein rechter Kerl. Eine fünfte Antwort: Seine Fröhlichkeit will der Mensch beflügeln, seine Traurigkeit will er zügeln. Das ist auch eine Unmäßigkeit, wenn der Fröhliche, der es ist, noch fröhlicher sein will; sie findet sich vornehmlich in den jüngeren Jahren, in den späteren Jahren aber wird es häufiger geschehen, daß Menschen ihre traurigen Gedanken hemmen wollen durch das Getränke. Und allerdings, der Branntwein leistet den einen wie den andern Dienst, allein wie!

*) Bedeutet in niederdeutscher Mundart eben einen Zeitraum von 24 Stunden.

Es giebt keinen größern Lügner in der Welt als den Branntwein, und der Vater aller Lügen, der es von Anfang ist, hat an diesem Getränk einen Sohn bekommen, daß er in seiner Hölle sich über ihn freuen muß, wie der auch kann.

Dem Fröhlichen verspricht er eine erhöhete Fröhlichkeit und er hält Wort — einige Stunden, dann aber giebt er Scham, Verdruß, Reue und nicht selten Reu' über eine That, die nimmermehr wieder gut zu machen ist. Dem Traurigen hilft er, aber durch das Thor einer kurzen Freude führt er ihn in eine vermehrte Traurigkeit. Die hereingetrunkene Kraft wird Schwachheit, der hereingetrunkene Reichthum macht die Armuth größer, der hereingetrunkene Verstand spült weg, was noch an Verstand da war, wie denn schon, während er vermeintlich hell glänzt, alle Nüchternen um ihn her mit Inbegriff der Kinder über den Narren lachen und seiner spotten. Ach, man sollte über ihn weinen.

Ein gewisses griechisches Lesebuch hat zu Anfang einen Satz, welcher deutsch heißt: Betrunkensein ist auf eine kurze Zeit wahnsinnig sein.

Ist's erlaubt, sich ums Leben zu bringen? So wenig ist es erlaubt, sich selber um den Verstand zu bringen.

Ein Freiherr Johann von Schwarzenberg — ein Mann mit diesen Worten von Luther gelobet: Siehe dich um nach feinen, frommen Edelleuten, als Herr Hanns von Schwarzenberg, an denselbigen labe und tröste dich — der hat oft gesagt, er wollt' lieber, daß ihm seiner Söhne einer ehrlich erschlagen, denn durch Wein also erfüllt, daß er nicht gehen könnt', entgegengetragen würde.

Einen Branntweinfabrikanten hat der Schreiber dieses von seinem Fabrikat sagen hören: Möchte man doch bald die Erfindung machen, den Spirit als Oel zu brennen! Denn es ist besser, ihn in die Lampen als in die Mägen zu gießen; von da machte er das Haus hell, von hier macht er das Haus dunkel.

Ja wahrlich, eines Trunkenboldes Gestalt und Wesen, nemlich das braunrothe Gesicht, die trüben Augen, die schwere Zunge, das dumme Zeug, das er spricht, seine heisere Stimme, sein taumelnder Gang — sollte wohl abschrecken, und die Schmach wie der Kummer, den er über die unschuldigen Seinen bringt, sollte wohl warnen, und die Wahrnehmung, daß aus dieser Hölle von Tausenden kaum Einer erlöset wird, sollte wohl vorsichtig machen.

Alles aber, was hier vom Branntwein gesagt ist, das gilt von Rum ganz, von Grog und Punsch dreiviertel, vom Thee- und vom Kaffeepunsch, da derselbige seine Heimath hat, auch dreiviertel, und vom Weine gilt es halb.

Und alles, was man sagt, daß einige Menschen durchaus etwas Spirituöses haben müßten, um gesund und bei Kräften zu bleiben, das ist falsch, und was man sagt von dem Nutzen, den ein mäßiges Trinken hätte, damit geht man über das Maß der Wahrheit.

So bleibet es nun dabei: Wer einen Menschen zum Branntweintrinken auffordert, der thut etwas Bedenkliches, und wer einen Menschen verreizt, sich zu betrinken, der thut etwas Böses. Merken sich alle Leute das, insonderheit alle Schenkwirthe und Ehefrauen. Claus Harms.

Die Schwarmgeister erklären das Lutherthum für ein Pabstthum, die Papisten für Schwarmgeister.

Gott hat mich, schreibt Luther, also gesetzt, daß ich meiner Mutter Liedlein singen muß: Mir und dir ist niemand huld, das ist unser beider Schuld. Ich bin der Meister einer, der's kann, was die Leute verdreußt. So schreien die Wiedertäufer: Es seien zween falsche Propheten, der Pabst und der Luther. Doch sei der Luther ärger, weder der Pabst. Also gehet mir's: wer unter dem Pabst kann aus dem Luther den ärgsten Rottengeist machen, so die Sonne beschienen hat, der hat's troffen. Wiederum, wer mich unter den Rottengeistern kann zwiefältigen Papisten und ärger, weder den Pabst, machen, der kann nicht fehlen. Und doch, wo der Luther nicht hätte geschrieben, so würde kein Rottengeist wissen, was der Pabst sei, und kein Papist widerstehen können einigem Rottengeist (ohne mit Frevel, Feuer und Schwerdt); aber meine Lehre ist das Ziel, von Gott gesteckt, zu dem alles muß schießen. Doch wird der Zweck von ihnen allen ungetroffen bleiben und müssen eitel Fehlschüsse thun, auch über und neben den Wall hin, daß jedermann zuletzt, wer zusiehet, ihr lachen muß, wie der ander Psalm verkündiget. (Siehe Vorrede auf Regii Widerlegung der Münsterischen Wiedertäufer Bekenntniß von 1535. Werke. Hall. A. XIV, 324.)

Der Märthyrertod des Bischofs Polykarpus.

Polykarpus, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes, war Bischof der christlichen Gemeinde zu Smyrna in Asien. Viele Schriftausleger halten dafür, daß er derjenige Engel der Gemeinde zu Smyrna sei, an welchen das Schreiben des Apostels Johannes, Offenbarung 2, 8—11., gerichtet ist. Er verwaltete sein Amt mit musterhafter Treue, bewies großen Eifer, die christliche Glaubenslehre rein und unverfälscht zu erhalten und fortzupflanzen, und zeigte den größten Ernst und Abscheu gegen alle Ketzereien, die schon zu seiner Zeit im Schwange gingen. So oft er von neuen Ketzereien hörte, seufzte er: „O gütiger Gott, was für Zeiten lässest du mich erleben, in welchen ich solche Dinge hören muß!“ Sein uner-

müdeter Eifer und seine Treue erregten den bittersten Haß sowohl der Heiden als der Juden gegen ihn, und als unter den beiden Kaisern Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Verus eine heftige Verfolgung gegen die Christen ausbrach, säumte der ungläubige Pöbel zu Smyrna nicht, den Tod des Polykarpus zu begehren. Der dortige römische Proconsul gab diesem Verlangen nach und der Bischof war in der äußersten Lebensgefahr. Dennoch wollte er in der Stadt bleiben, und nur durch die Vorstellungen seiner Freunde ließ er sich bewegen, auf dem Lande ein entlegenes Haus zu beziehen.

Drei Tage vor seiner Gefangennehmung hatte er einen Traum, in welchem er sein Hauptkissen brennen sah. Er erkannte darin eine Vorbedeutung seines Märtyrertodes und sprach zu den ihn Umgebenden: „Ich werde zum Feuer verdammt werden." Auf die Nachricht, daß man ihn aller Orten aufsuche, um seiner habhaft zu werden, begab er sich in ein anderes Landhaus. Doch sein Aufenthalt wurde verrathen. Es war schon spät in der Nacht, als die Häscher in seine Wohnung eindrangen. Polykarp, der sich in einer oberen Kammer zur Ruhe begeben hatte, ging, als er von der Ankunft derselben Nachricht erhielt, sogleich zu ihnen herab, unterredete sich mit ihnen und erquickte sie mit Speise und Trank. Die Gerichtsdiener erstaunten über das hohe Alter und den unerschrockenen Muth des ehrwürdigen Greises. Er bat sich noch eine Stunde zum freien und öffentlichen Gebet aus und betete mit solch brünstiger Andacht und heiligem Eifer, daß zwei Stunden darüber verstrichen, und die Zuhörenden dadurch mit hoher Rührung erfüllt, sowie durch die Gegenwart seines Geistes in großes Erstaunen gesetzt wurden. Viele von den Schergen bereueten es, daß sie sich dazu hatten brauchen lassen, einen so verehrungswürdigen Greis aufzusuchen.

Als Polykarp abgeführt wurde, setzten ihn die Gerichtsdiener auf einen Esel, und führten ihn der Stadt zu. Dieß geschah, wie man insgemein glaubt, am Sonnabend vor dem heiligen Osterfest. Der damalige Friedensrichter, Herodes, und sein Vater Nicetes, fuhren ihm entgegen und ließen ihn zu sich in den Wagen steigen. Sie fingen ein Gespräch mit ihm an, und fragten ihn, was er denn Böses dabei finde, wenn man dem Kaiser opfere und sich hierdurch sein Leben erhalte. Polykarp schwieg anfänglich. Als sie aber auf eine Antwort drangen, bezeugte er ihnen, daß er sich nicht entschließen könne, dieß zu thun. Der Erfolg davon war, daß sie ihn heftig zu schimpfen begannen und ihn mit solchem Ungestüm vom Wagen herunterstießen, daß er einen harten Fall that und am Beine sehr verwundet wurde. Allein Polykarp stand von seinem Fall bald wieder auf und lief gelassenen Sinnes so hurtig neben dem Wagen her, als ob ihm nichts Uebels widerfahren sei. Nach seiner Ankunft in Smyrna wurde er in die Rennbahn geführt. Kaum war er in dieselbe eingetreten, so hörte man eine Stimme vom Himmel: „Sei getrost, Polykarpe, und halte dich männlich!" Niemand sah die redende Person, die Christen aber, die hier zugegen waren, hörten die Stimme. Er wurde hierauf vor den Proconsul gestellt, der ihm zuredete, daß er doch widerrufen und sein hohes Alter bedenken möchte. Ja er drang endlich noch weiter in ihn und sagte: „Schwöre und schmähe Christum, so sollst du in völlige Freiheit gesetzt werden." Polykarp aber antwortete mit Ruhe und Fassung: „Ich habe Christo sechs und achtzig Jahre ununterbrochen gedient*), und er hat mir niemals das geringste zu Leid gethan; wie sollt ich denn meinen König schmähen und lästern können, der mich erlöset und mir das Heil erworben hat?" Der Proconsul drohte ihm: „Ich habe wilde Thiere bei der Hand, denen will ich dich vorwerfen lassen, wenn du deinen Entschluß nicht änderst." Polykarp antwortete: „Laß sie herkommen! Mir ist's gut, durch Leiden des Todes zur Vollendung zu gelangen." Der Proconsul fuhr fort: „Ich werde dich lebendig verbrennen lassen, wenn die reißenden Thiere dir etwas Verächtliches sind, und du dich nicht anders erklärst." Hierauf brach der fromme Märtyrer in diese Worte aus: „Du drohest mir mit einem Feuer, das eine kurze Zeit brennt, und bald wieder verlöscht; aber du kennest das Feuer des künftigen Gerichts und der ewigen Strafen nicht, das den Gottlosen in jener Welt zubereitet ist." Nach diesen und mehrern andern denkwürdigen Worten, die der greise Märtyrer mit unerschrockenem und freudigem Muthe aussprach, gab endlich der Proconsul den Befehl, auf der Rennbahn dreimal nacheinander auszurufen: „Polykarp hat bekannt, daß er ein Christ sei." Kaum war dieß geschehen, so erhob die Menge der Heiden und Juden darüber ein schreckliches Geschrei, und hielt bei dem anwesenden heidnischen Priester Philippus dringend an, auf Polykarp einen Löwen loszulassen. Da aber Philippus seine Einwilligung hierzu nicht geben konnte oder wollte, so bestand das Volk darauf, Polykarp solle lebendig verbrannt werden, und machte selbst die nöthigen Vorbereitungen dazu; besonders die Juden waren hierbei am thätigsten. Nachdem alles zurecht gemacht war, legte Polykarp seinen Gürtel und seine Kleider bei Seite, zog seine Schuhe aus, und bereitete sich zu seinem herannahenden Martertode. Man legte nunmehr alles, was zum Scheiterhaufen gehörte, um ihn herum, und wollte ihn nach gewöhnlichem Brauch an einen Brandpfahl befestigen. Allein Polykarp verbat sich das, und sagte zu den Umstehenden: „Lasset mich also stehen, denn Derjenige, der mir die nöthigen Kräfte gibt, die Wuth der Flammen auszustehen, der wird mir auch Stärke verleihen, auf diesem Scheiterhaufen Stand zu halten." Hierauf richtete er seine Augen gen Himmel und betete: „HErr, allmächtiger Gott! du Vater JEsu Christi, deines hochgelobten und geliebten Sohnes, durch den wir die Gnade empfangen haben, dich recht zu erkennen! Du Gott der Engel und himmlischen Kräfte! Du Gott aller Creaturen und des ganzen Geschlechts der Gerechten, die vor deinem Angesicht leben! Ich preise dich, daß du mich diesen Tag und diese Stunde hast erleben lassen, da ich unter die Zahl deiner Blutzeugen kommen, und von dem Leidenskelch JEsu Christi trinken soll, in der Hoffnung des ewigen Lebens, beides nach Seele und Leib, und in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Ach, daß ich dir heute als ein angenehmes Opfer möge dargebracht werden, wie du, o Gott, der du wahrhaftig bist, und nicht lügen kannst, es vorher bereitet, und vorher gezeiget und nunmehr erfüllet hast. Darum lobe ich dich, und danke dir, und verherrliche deinen Namen mit dem ewigen und himmlischen Hohenpriester JEsu Christo, deinem geliebten Sohn, welchem sammt dir und dem Heiligen Geist, sei Ehre und Preis jetzt und in alle Ewigkeit, Amen!"

*) Viele Geschichtschreiber zählen diese Jahre von der Zeit an, da Polykarp, der von Geburt ein Heide war, zum Christenthum bekehrt worden, und halten dafür, er sei über hundert Jahre alt gewesen, da er den Märtyrertod erlitten.

Nach Vollendung dieses Gebets wurde das Holz, das rings um den Märtyrer aufgehäuft war, an verschiedenen Stellen angezündet. Die Flamme loderte in die Höhe und machte gleichsam ein Gewölbe oder Bogen um Polykarp herum, der mitten in diesem Gewölbe stand, ohne von den Flammen verzehrt zu werden; welches die anwesenden Christen für ein Wunderzeichen erkannten. Ein lieblicher Geruch verbreitete sich vom Scheiterhaufen aus, als ob wohlriechendes Rauchwerk in die Flamme geworfen worden wäre. Als die Verfolger merkten, daß die Flamme den Polykarp nicht völlig verzehrt habe, wurden sie ungeduldig, und riefen dem Scharfrichter, ihm den Todesstoß zu versetzen. Dieser durchstach ihn mit einem Dolch. Man erzählt, daß, nachdem der Märtyrer durchbohrt worden, das Blut so häufig aus seinem Körper geflossen, daß das Feuer daran verloschen sei. Auf inständiges Anhalten der Juden, die dem Leichnam des Polykarp kein Begräbniß gestatten wollten, wurde endlich derselbe ganz verbrannt. Nichts blieb davon übrig, als einige Gebeine, welche die Christen sorgfältig gesammelt und zur Erde bestattet haben.

Rath für Christen, denen der Teufel ihre Sünden vorhält und die er dadurch zur Verzweiflung zu bringen sucht.

Hierüber schreibt Luther: „Der Teufel ist ein Lügner, das ist wahr, aber besser kann er lügen, denn sonst ein schlechter Lügner, und künstlicher, weder ein Mensch verstehen kann; denn er nimmt vor sich eine Wahrheit, die man nicht leugnen kann, und schärft damit seine Lügen, daß man sich nicht wehren kann. Es war die lautere Wahrheit, da er Juda ins Herz stieß, er hätte unschuldig Blut verrathen; das konnte Judas nicht leugnen, es war die Wahrheit: aber das war erlogen, daß er ihn verzweifeln hieß an Gott. Noch schärfte er solch Verzweifeln durch die Wahrheit so gewaltig, daß Judas mußt darüber dahin und sich henken. Matth. 27, 5. Ap. Gesch. 1, 18. Nein, lieber Bruder, da leugt der Teufel nicht, wenn er unsere öffentlichen bösen Werke und Leben uns vorhält; da hat er

zween Zeugen, die niemand strafen kann, nemlich Gottes Gebot und unser Gewissen. Hier ist mir nicht möglich, Nein zu sagen. Soll ich denn Ja sagen, als ich thun muß, so bin ich des Todes und des Teufels; aber da leugt er, wenn er darüber mich treibt, ich soll verzweifeln, wie Cain sprach: Meine Sünden sind größer, denn Gottes Gnade. 1 Mos. 4, 13. Und hier ist denn Zeit und Noth Rettens und Helfens oben vom Himmel herab, daß entweder ein Bruder bei dir sei mit einem äußerlichen Wort Gottes oder der Heilige Geist selbst im Herzen mit Erinnerung solcher äußerlichen Worte, und spreche: Du hast bekannt und nicht geleugnet, der Teufel hat das Jawort gewonnen, daß du gesündigt und billig verdammt seist, wie Judas; aber nun wende dich herum zu Christo, wie St. Petrus, und siehe, was er für dich gethan hat; Christus hat solch dein Jawort durch sein Blut wiederum verdammt und zunicht gemacht und soll dir nicht schaden. Außer Christo hätte er wohl Recht zu dir, aber weil du in Christo bist und ihn anrufest, so ist solch dein Jawort wiederum zu Nein worden, und kannst trotzen und rühmen wider den Teufel: Bin ich denn ja ein Sünder, so bin ich doch ja kein Sünder. Ein Sünder bin ich in mir selbst außer Christo, kein Sünder bin ich in Christo außer mir selbst; denn er hat meine Sünde vertilgt durch sein heiliges Blut, da zweifle ich nicht an, darauf habe ich Taufe und Absolution und Sacrament, als gewisse Siegel und Briefe."

(Werke. Hall. A. XIX. 1498. 99.)

Evangelisch-lutherisches Missionslied.*)

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

1. O JEsu, Freund der Sünder,
Du mächt'ger Ueberwinder
Von Hölle, Welt und Tod,
Wir preisen Deine Liebe,
Die Dich, aus freiem Triebe,
Gezogen in die tiefste Noth.

2. Und daß Du auch uns Armen
Dein ewiges Erbarmen
So freundlich kund gethan;
Daß Deine Gnad' und Wahrheit
Uns scheint in voller Klarheit:
Nimm unser schwaches Loblied an!

3. Doch, ach! so viele Seelen
Sich noch in Sünden quälen,
Von Finsterniß umhüllt.
Sie gehn auf wüsten Wegen
Der Ewigkeit entgegen,
Das Herz von Furcht und Angst erfüllt.

4. O JEsu, großer Retter,
Laß alle falschen Götter
Doch gänzlich untergehn!
Laß Deine Kirche siegen
Und Satan unterliegen:
Erhör', erhöre unser Flehn!

5. Erwecke, HErr, uns Laue
Recht aus dem Schlaf, und baue
Dein Zion wieder auf!
O rüste Deine Glieder
Zum Glaubenskampfe wieder,
Und stärke uns zum Siegeslauf!

6. O, öffne das Verständniß
Vom herrlichen Bekenntniß,
Das unsre Kirche ziert,
Damit wir auch die Heiden
Zur vollen Wahrheit leiten,
Die sie zum vollen Heile führt.

7. Gib treue Glaubenszeugen,
Die nichts von dem verschweigen,
Was Sünder selig macht —
Die Deine Rechte lehren
Und allem Irrthum wehren,
Auf Deine Ehre nur bedacht.

8. Du ewiger Versöhner,
Laß schön und immer schöner
Dein Werk von Statten gehn;
Zerbrich die Sündenbande,
Und laß doch alle Lande
Dein Licht und Deine Freiheit sehn!

F. Weyermüller.

*) Den jetzt in Elsaß verbreiteten und Nr. 4 des „Lutheraner" angezeigten lutherischen Tractaten entnommen. D. Red.

(Aus dem Novemberheft des „deutschen Kirchenfreundes".)

Lutherische Kirche.

Ein neues Zeichen von der merklichen Veränderung, welche im englischen Theil der lutherischen Kirche seit einiger Zeit vorgeht, ist die Erklärung der neulichen Synode von New York, daß der „Lutheran Observer" dem Geiste und Charakter der lutherischen Kirche, die er vertheidigen und würdig vertreten sollte, widerspreche, und die Ernennung einer Committee, welche bei der Buchcompagnie in Baltimore eine radicale Veränderung in der Redaction auswirken und im Falle des Mißlingens bei der nächsten Generalsynode auf die Gründung eines neuen Kirchenblattes antragen solle. Der pfiffige Herausgeber wird sich natürlich hüten, diese Nachricht seinen Lesern mitzutheilen, doch verdanken wir sie der zuverlässigen mündlichen Mittheilung eines Gliedes jener Synode. So wird unserem Freunde in Baltimore Ein Grablied nach dem andern gesungen und zwar zum Theil von seinen eigenen ehemaligen Anhängern, so daß wir gerne uns den Gefühlen des Mitleids hingeben würden, wenn der alte Mann nicht noch immer so voll von unwürdigen Kniffen wäre. Sobald er diese ablegt, versprechen wir ihm, das Alte zu vergeben und zu vergessen.

Grundsteinlegung.

Der achte Tag dieses Monats war für die Gemeinde zu St. Louis ein Tag wahrhaft festlicher Freude, und indem wir davon hierdurch eine öffentliche Mittheilung machen, hoffen wir damit den lieben Lesern des „Lutheraner" einen Mit- und Nachgenuß unserer Freude zu bereiten.

Wie aus vorletzter Nummer zu ersehen, hat unsere Synode eine Commission niedergesetzt zum Bau eines College- und Predigerseminar-Gebäudes in der unmittelbaren Nähe unserer Stadt auf einem Grundstück von zwei Acker Landes, welches die hiesige Gemeinde zu diesem Zwecke der Synode zum Geschenke gemacht hatte. So hat denn die Commission einen Plan zur Aufführung eines entsprechenden Gebäudes entworfen, zunächst aber allein mit dem Aufbau eines (des rechten) Flügels in Gottes Namen anzufangen beschlossen, die Fortführung und Vollendung des Werkes durch Errichtung auch des Mittel- oder Hauptgebäudes mit seinem zweiten Flügel späteren Zeiten überlassend. Nachdem nun bereits rüstig zum Werk geschritten worden war, wurde beschlossen, eine feierliche Grundsteinlegung stattfinden zu lassen, und der oben bezeichnete Tag hierzu bestimmt. Das heiterste Wetter begünstigte die Feier. Nicht nur Glieder der hiesigen Gemeinde jedes Alters strömten in ganzen Schaaren herbei, selbst eine bedeutende Anzahl anderer Bewohner unserer Stadt und mehrere theure Amtsbrüder aus der Umgegend schlossen mit sichtlicher Freude dem bunten Zug von Fußgängern, Reitern und zu Wagen Fahrenden nach dem Bauplatze sich an. Hier angekommen, schloß die Versammlung um die noch wie Ruinen zum Theil aus der Erde sich erhebenden Anfänge des Baues einen Kreis. Ein von dem Musikchor unserer Gemeinde ausgeführtes Adagio eröffnete die Feier, und nachdem hierauf von allen Anwesenden das Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott", unter Instrumentalbegleitung abgesungen worden war, redete Schreiber dieses die Gegenwärtigen an, wobei er zu zeigen versuchte, wie die Kirche sich immer als eine Freundin und Pflegerin der Kunst und Wissenschaft erwiesen habe und ihrer Natur und Bestimmung nach immer erweisen müsse. Hieran schloß sich ein für diese Gelegenheit eigens gedichteter und von den beiden Singvereinen der Gemeinde gemeinschaftlich vorgetragener Chorgesang, worauf Pastor Bünger das Weihgebet sprach, nach dessen Beendigung er die auf die Gründung und Geschichte der Anstalt Bezug habenden, in ein kupfernes wohlverlöthetes Kästchen eingeschlossenen, theils geschriebenen theils gedruckten Urkunden, nachdem er dieselben namentlich aufgeführt, in den zu diesem Zweck ausgehöhlten Grundstein vor Aller Augen einfügte und letzteren mit drei kräftigen Hammerschlägen und mit feierlich erhobener Stimme im Namen des dreieinigen hochgelobten Gottes mit einem entsprechenden Wunsch auf seinen Platz brachte. Nach Vollziehung dieses Aktes ertönte noch einmal ein Chorgesang, den 46sten Psalm enthaltend, auf welchen zum guten Schlusse das bekannte „Nun danket alle Gott" von der ganzen Versammlung gesungen und von Pastor Bünger das Gebet des HErrn gesprochen wurde. Mit fröhlichen Mienen zerstreute sich hierauf die Menge und ein Jeder eilte nun, da bereits die Sonne sich neigte, von dannen.

Möge denn der HErr, der zum fröhlichen Anfang Gnade geschenkt, nun auch, denn das ist das Nächstnothwendige, Herzen erwecken, welche ihre milden Hände aufthun, damit das in dieser guten Hoffnung begonnene Werk auch bald zum guten Ende gebracht werde.

An das Wahlcollegium der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Da es dem einigen, unsichtbaren Oberhaupte der Kirche gefallen hat, unseren theuren Bruder, weiland Herrn August Wolter, gewesenen treuverdienten Pastor und Professor an dem Se-

minar zu Fort Wayne, aus der streitenden in die triumphirende Kirche zu versetzen, und hierdurch die Professur für historische und systematische Theologie an genanntem Seminare erledigt worden ist, so ergeht hierdurch, nachdem die Aufsichtsbehörde Herrn P. Biewend zur interimistischen Versehung des bezeichneten erledigten Lehramtes bestellt hat, den Statuten für das Seminar zu Fort Wayne § 10 gemäß (siehe: Zweiter Synodalbericht, S. 16), an die Glieder des betreffenden Wahlcollegiums die Aufforderung, ihre Nominationen zur Aufstellung von Candidaten für das vacante Professorat baldmöglichst an den derzeitigen Secretär, Herrn P. Fick, unter der Adresse des Unterzeichneten einzusenden.

C. F. W. Walther,
d. Z. Präs.

(Eingesandt.)

Missionseifer der alten Kirche.

Eusebius beschreibt im dritten Buche seiner Kirchengeschichte, Capitel 37, die erfolgreiche Verbreitung des Christenthums unter dem römischen Kaiser Trajan, der vom Jahre 98—117 nach Christi Geburt regierte, und die große Thätigkeit der damaligen Kirche für diesen Zweck. Die damaligen Jünger, sagt er, hätten auf dem von den Aposteln gelegten Grunde weiter gebaut und „den heilbringenden Samen des Himmelreiches in der Weite der ganzen Welt ausgestreut". „Denn in der That", erzählt er weiter, „erfüllten sehr viele der damaligen Jünger, durch das göttliche Wort von einer brünstigeren Liebe zur Wahrheit ergriffen, zuerst das heilsame Gebot und vertheilten ihre Güter unter die Armen. Darauf zogen sie in die Fremde und verrichteten das Werk von Evangelisten, indem sie sich beeiferten, denen, welche noch gar nichts vom Worte des Glaubens gehört hatten, Christum zu verkündigen und ihnen die Schrift der göttlichen Evangelien mitzutheilen. Sie legten aber in fremden Gegenden nur den Grund des Glaubens, und suchten, wenn sie andere Männer als Hirten eingesetzt und ihnen die Pflege für die Neubekehrten übertragen hatten, unter dem Beistande der göttlichen Gnade wieder andere Länder und Völker auf. Und weil damals auch noch sehr viele wunderbare Kräfte des göttlichen Geistes durch sie wirkten, so geschah es, daß auf die erste Verkündigung hin ganze Schaaren die Verehrung gegen den Schöpfer aller Dinge willig in ihre Seelen aufnahmen."

Der Weyl'sche Kirchenbote.

In der letzten Nummer dieses Blattes finden wir eine editorielle Anzeige, welche dasselbe wieder so vortrefflich charakterisirt, daß wir nicht umhin können, die Anzeige unseren Lesern mitzutheilen. Wir müssen freilich unsere lieben Leser um Entschuldigung bitten, wenn wir durch diese Mittheilung ihr christliches Schamgefühl verletzen; man bedenke jedoch, daß es sich hier darum handelt, vor einem Schandblatt zu warnen, das sich erfrecht, den Namen „lutherisch" an seine Hurenstirn (Jer. 3, 3. 4.) zu schreiben. Die Anzeige ist folgende:

„Etwas Süßes auf Weihnachten. — Unsere Freunde in New York, wenn sie ihre Zuckerwaaren auf Christtag einkaufen, werden wohl thun, bei Herrn A. G. Ludwig vorzusprechen, da derselbe ein durch und durch studirter Zuckerbäcker ist und besonders in Zuckerfiguren und dergl. alles übertrifft, was wir je gesehen haben. Um der Sache noch weiteren Glanz zu geben, wollen wir, besonders der Ladies halber, noch bemerken, daß Herr L. ein blühender Junggeselle und hochgestallter Ober-Agent des ‚Kirchenboten' in New York ist."

Der liebe Leser sieht hieraus abermals, daß der Weyl'sche Kirchenbote seinen Namen von Luther trägt, wie der Deist von Deus (Gott), der deßwegen so heißt, weil er an keine Vorsehung Gottes glaubt, oder wie Scipio der Afrikaner von Afrika, weil dieser Scipio gegen die Afrikaner gefochten hatte, nur mit dem Unterschiede, daß Hr. Weyl noch nie wie Scipio gegen das lutherische Carthago einen Sieg erfochten, sondern in seinem Kampfe sich nur mit seinem eignen Schmutze besudelt hat.

(Eingesandt.)

Was für Gevattern man bei der Taufhandlung wählen soll.

Man muß häufig die betrübte Erfahrung machen, daß man bei der Wahl der Gevattern so gar wenig Rücksicht darauf nimmt, ob sie fromm, gläubig und gottesfürchtig sind. Man nimmt dazu oft ganz ungläubige, weltlich gesinnte Leute, die gar nicht wissen, was die heilige Taufe für ein großes Werk ist, und noch viel weniger bedenken, was sie durch die Pathenschaft für eine heilige und wichtige Pflicht übernehmen. Man lese und erwäge daher folgende Worte unsres seligen Luthers:

„Bei der Taufe ist die göttliche Majestät gegenwärtig, und thut darinne ihr höchstes Werk, daß sie sich uns selbst gibt, und uns ganz neugeboren und selig macht. Es ist auch kein Scherz, wider den Teufel handeln, und dem armen Kindlein aus ganzem Herzen und starken Glauben beistehen, auf das andächtigste bitten, daß ihm Gott nicht allein von des Teufels Gewalt helfe, sondern auch stärke, daß es wider ihn ritterlich im Leben und Sterben bestehe. Und ich besorge, daß die Leute darum nach der Taufe so übel gerathen, daß man so kalt und lässig mit ihnen umgegangen, und so gar ohne Ernst für sie gebetet hat in der Taufe. Derohalben es auch wohl billig und recht ist, daß man nicht die trunkenen und rohen Pfaffen taufen lasse, auch nicht rohe Leute zu Gevattern nehme, sondern feine sittige, fromme, ernste Priester und Gevattern, zu denen man sich versehe, daß sie die Sache mit Ernst und rechtem Glauben handeln."

Zur Nachricht.

Ich theile hierdurch mit, daß in Beziehung auf die Wahl zur Professur an unserem theologischen College von Herrn Dr. Sihler zwei Briefe, beide bereits unter frühem Datum geschrieben, eingegangen sind, in welchen derselbe für Herrn Pastor Walther als erstem Professor stimmt. Unregelmäßige Postverbindung ist die Ursache, daß dieselben erst so spät an mich gelangt sind. — Somit ist die Wahl unseres Wahlcollegiums einstimmig auf Herrn Pastor Walther gefallen.

H. Fick,
z. Z. Secr. d. Wahlcollegiums.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$9.05 Collecte, bei einer Hochzeit ges. $1.00 von Hrn. Benj. Hofmann. $1.00 von Hrn. Gottl. Schuricht. 65 Cts. von Hrn. P. Schulze zu Springfield, O.

Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. Friedr. Sperber.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Joh. E. Schneider.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. Cruse.

Den 5. Jahrg. Die HH. J. E. Schneider, Friedr. Sperber, P. Wernle.

Den 6. Jahrg. Die HH. Ferd. Branning, Wilh. Hilsketter, Leonh. Jordan, Heinr. Kirchhof, Michael Maibohn, P. Tim. Moser, P. J. C. Schulze, P. Sparks, Steinbrück, Dietr. Thöle, John Whiles.

Die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Die HH. Kreutel, J. E. Schneider.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 27. November 1849. No. 7.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Ostindische Correspondenz.)

Tranquebar, Juli 1849.

An unsere lutherischen Brüder in Nord-Amerika.

Im HErrn geliebte Brüder!

Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch und uns Allen. Amen.

„Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen." So bekennen wir in unserm apostolischen Glaubensbekenntnisse. Diese Seine Eine wahrhaftige Kirche hat ja der HErr durch die Predigt seines Worts und die Darreichung Seiner heiligen Sacramente ihre Flügel über Seine ganze Erde ausbreiten lassen; und obgleich in diesen allerletzten betrübten Zeiten der Teufel gar viel Rotten, Secten und Zerrissenheit hereingeführt hat, nach des HErrn Zulassung, so gibt es doch auch jetzt keinen Welttheil, selbst Afrika nicht, dem der HErr nicht Sein reines Wort predigen ließe, und dem Er nicht aus der Hand rechtgläubiger Boten Seine heiligen Sacramente in rechtem Gebrauche darbieten ließe, zu einem Zeugnisse in dieser letzten Zeit. Und so mannigfach und verschieden auch die auf Erden zerstreuet wohnenden Glieder Seiner Einen Kirche sein mögen in Sprache, Sitte und Weise, sie sind Alle Eins in dem Einen HErrn, Eins in dem Einen Glauben und dem Einen Bekenntnisse Seiner Einen Wahrheit, Eins in dem Einen Wasser des Lebens, das uns Alle wiedergeboren hat, in dem Einen für uns gebrochenen heiligen Leibe, in dem Einen für uns vergossenen heiligen Blute, das uns Alle speis't und tränkt zum ewigen Leben, Eins in der einmüthigen gläubigen Fürbitte für einander.

So hat der HErr denn auch in den weiten Räumen des nördlichen Amerika, sowie unter den heißen Strahlen des südlichen Ostindiens, Sich Seine Kirche gegründet, und am ersteren Orte Euch hingestellt, im HErrn geliebte Brüder, auf daß Ihr dort in Lehre und Wandel unter den Ueberbleibseln des indianischen Heidenthums, sowie insonderheit gegenüber der großen Macht und dem Andrange der römischen und reformirten Kirchengemeinschaften und Secten das Bild eines Einigen, lebendigen und gesunden Leibes JEsu Christi darstellen solltet, Ihm zur Ehre und ihnen zum Zeugnisse. Am letzteren Orte hingegen, wo von der einen Seite das Hinduische Heidenthum mit seiner noch so großen Macht entschieden feindlich gegenüber steht, auf der andern Seite das englische Wesen in alle Lebensverhältnisse einzugreifen und Alles nach sich zu bilden trachtet, hat es dem HErrn gefallen, die Leitung und Pflege Seiner Kirche und Mission uns zu befehlen.

So groß nun auch die Entfernung ist zwischen Euch und uns, so verschieden die Verhältnisse, in denen Ihr lebt, von denen, in welchen wir leben, wir sind Eins in allen den ewigen himmlischen Gütern und Gaben, in denen die ganze Kirche auf Erden Eins ist.

Um diese Einheit und Einigkeit Seiner Kirche auf Erden aber immer recht lebendig und persönlich zu erhalten, hat der HErr vom Anfang Seiner Kirche an Sich noch eines besonderen Mittels bedient, nemlich des Mittels des Briefes und Grußes von einander an einander. Seht die früheren Jahrhunderte, ja insonderheit die apostolische Zeit an, wie da Briefe und Friedensgrüße von Gemeinde an Gemeinde gingen und kamen, und wie lebendig und persönlich damals die Gemeinschaft der Heiligen unter einander war.

Auf daß nun aber auch in dieser allerletzten betrübten Zeit die Einheit der Kirche des HErrn und die Gemeinschaft Seiner Heiligen unter einander, die ja wahrhaftig auf Grundlage jener ewigen himmlischen Güter und in ihnen da ist, immer lebendiger und persönlicher sich darstelle und bethätige zur Ehre des HErrn und zum Wachsthum Seines Leibes, ist das alte, heilige, gesegnete Mittel des Briefes und Friedensgrußes dasjenige, auf welches der HErr auch in diesen Zeiten wieder Seinen Segen gelegt hat, legt und legen wird, immer eifriger wieder zu benutzen. Und es ist in diesem Sinne, geliebte Brüder in dem HErrn, daß wir in diesen Zeilen Euch einen Brief und unseren Gruß des Friedens zuschicken; in dem Sinne nemlich, daß doch auch wir an unserem geringen Theile ein Scherflein dazu beitragen möchten, daß in diesen Tagen, wo der HErr in großen offenbaren Zeichen das Nahen Seines Tages verkündigt, Seine auf Erden hin und her zerstreuete Kirche in allen ihren Gliedern sich doch immer mehr und mehr möchte zusammenziehen und einigen in lebendiger, persönlicher Gemeinschaft zu einer auch äußerlich sichtbaren gegliederten lebendigen Eins.

So nehmt ihn denn hin, diesen Brief von unserer Hand und seid gegrüßet im Namen unsers HErrn JEsu Christi mit dem Gruße Seines Friedens.

Gar oft und viel hören und lesen wir von Dir und gedenken Deiner, Du theure Kirche Nord-Amerikas. Siehe, Deine kleine noch so schwache Tamulische Schwester macht sich auf in uns und sendet Dir, der größeren und mächtigeren Schwester, ihren Gruß. Sie grüßt und spricht zu Dir diese folgenden Worte:

„Geliebte Schwester in dem HErrn! Siehe hier die Hand und den Gruß einer Schwester, die, wenn auch fern von Dir, doch Eins ist mit Dir, einer Schwester, die gehört hat von Deiner Kindheit, von Deinem Wachsthum, von Deinen Feinden und Deinen Kämpfen nach innen und außen, von Deinen Leiden, Versuchungen, Elend und von Deinem Glauben, und die, weil sie Eins mit Dir in Allem, auch Eins werden möchte mit Dir in Allem. Haben wir nicht Einen HErrn und Bräutigam JEsum Christum, haben wir nicht Ein heiliges Bekenntniß Seiner Wahrheit, von den Vätern errungen und uns Kindern überliefert, sind wir nicht durch Eine Taufe und Nachtmahl Glieder Seines Leibes geworden? Und weiter: wohnen nicht wir beide im Heidenlande, Du dort und ich hier, und haben zu kämpfen gegen des Teufels Macht und List? Sind nicht wir beide umgeben und umlauert von englischem Wesen, reformirtem Sectenschwarm und dem rastlosen Treiben und Kunstgriffen der Römer? Siehe, so sind wir Eins, und ich reiche Dir nun meine Hand und rufe Dir zu: Was Du hast, das halte, auf daß Dir nicht Deine Krone genommen werde! und im Kampfe gegen die Macht und List des Teufels und gegen alle

seine Helfershelfer um Euch her und in Eurer eigenen Mitte steht, umgürtet Eure Lenden mit der himmlischen Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit JEsu Christi. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem Ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Und betet stets, *betet stets in allem* Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geiste. Und *wachet, wachet* dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen, und auch für mich, Deine geringere, schwächere, kleinere Schwester, auf daß auch mir gegeben werde, gleichwie Dir, das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möchte kund machen allen meinen Kindern das Geheimniß des Evangelii, und daß von mir der süße Geruch des HErrn möchte ausgehen zu den Heiden umher zu meines HErrn und Königs Namens Ehre.

So rufe ich Dir zu, meine Schwester, und bitte Dich nun von ganzem dringenden Herzen, Du wollest meine dargebotene Hand ergreifen, in Liebe stärken, meinem Zurufe Dein Herz leihen und mit schwesterlichem Briefe, Gruß und ernstlichem Zurufe erwiedern und mein Herz dadurch stärken und trösten.

Damit du aber wissest, wer Dir diesen Brief, Gruß und Zuruf schickt, und wer es ist, der von Dir ein Gleiches sehnlich erbittet, so höre:

Vor 150 Jahren war ich noch nicht. Als aber Friedrich IV. von Dänemark, durch seinen Hofprediger Lütkens ermuntert, für sein Tranquebar aus Frankens Waisenhause sich Missionare erbat, und Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütshau im Namen des HErrn Ja sagten, und am 9ten Juli 1706 hier an Tranquebars Gestaden landeten, da kam ich nahe zur Geburt. Und als am 15ten September 1707 die ersten Heiden in der neuen Missionskirche Jerusalem getauft wurden, da war ich geboren.

Meine erste Kindheit und Jugend war lieblich und schön. Mein Vater in Christo, Ziegenbalg, und mit ihm und nach ihm meine anderen hochgeliebten Väter Gründler, Schulze, Dal, Pressier pflegten und gängelten mich, gaben mir süßen Honig zu essen und reine lautere Milch zu trinken. So wuchs ich heran, und wurde eine feine Dirne, und ward größer und nahm zu und breitete mich aus, und gar bald hatte mein HErr und Bräutigam nicht allein auf dem alten Dänisch-Tranquebarschen Gebiete, sondern, insonderheit durch meines Vaters Benjamin Schulze Bemühungen und viele Reisen, auch über die Grenzen dieses Gebietes hinaus, bis Madras hin, ja über Madras hinaus meinen Namen ausgebreitet und der Kinder Menge mir zugeführt. Das ganze Wort meines HErrn, der lieblichen Lieder meiner deutschen Mutter nicht wenige, sowie manche andere heilsame Bücher voll Lehre und Trost in meiner eigenen Tamulischen Sprache mir wiederzugeben, waren die Väter von Anfang an hoch beflissen. Und noch mehr: Nicht, daß ich ein Kind bleiben sollte, war der Gedanke und die Absicht der Väter über mir, sondern ich sollte, nachdem ich in den Anfang meiner dreißiger Jahre gekommen war, nun auch beginnen, ein selbstständiges Leben führen zu lernen. Ich sollte lernen, aus meinen eigenen Kindern mir Väter erwachsen zu sehen, die mich weideten auf der Aue des Evangeliums, und sollte der Pflege der Fremden, die, wenn auch theure hochgeliebte Väter in Christo, doch meiner innersten Nationalität fremd waren, nach und nach entwachsen und mich deren entwöhnen. Die ersten Männer, welche so aus Kindern mir Väter wurden, waren Aaron und Diogo, welche in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die heilige Weihe empfingen. Auf ihren Dienst in den Gemeinden, auf ihre Sorge für die Seelen, auf ihre Reisen in die Ferne, wo das Wort des Evangeliums noch nicht gekannt war, auf ihr Rufen und Sammeln hat der HErr Seinen Segen in reichem Maße gelegt, und die Namen Aaron und Diogo sind noch jetzt von den Lippen der späten Enkel gesegnet. Ihnen folgten andre eingeborne Prediger. Und durch den Segen, den der HErr auf ihre und der weißen Väter Arbeit legte, ist es gekommen, daß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die lutherische Kirche hier sich weit über das Tamulenland, vom tieferen Süden bis nördlich über Madras hinaus ausdehnte. Die drei Namen Schwarz, Fabricius und Guericke sind es, welche die Glanzperiode meines Lebens und Bestehens im vorigen Jahrhundert repräsentiren. *Schwarz* in Tanjore und Tritschinopoli, ein Freund von Königen und Erzieher königlicher Prinzen, seiner großen Persönlichkeit wegen gesucht von eingebornen und englischen Großen, seines mächtigen Einflusses wegen eine Stütze der Gemeinden und der Bedrängten in allerlei Verfolgungen und Anfechtungen. *Fabricius* in Madras, ein stilles sanftes Licht mit mildem erquickendem Scheine, Vollender der Bibelübersetzung, des Gesangbuches, ein Vater, der die Kinder mit großer Dringlichkeit und Innigkeit zu JEsu Christo und zu einem heiligen Wandel in Ihm rief und ermahnte. *Guericke*, der nach langem Dienste noch am Ende seines Lebens durch reiche gesegnete Bekehrungen im tieferen Süden dem HErrn dort ein Haus bauete und eine Stätte gründete, wo Seines Namens Ehre wohnen konnte.

Aber mein Mund, der bis hieher die Gnade des HErrn über mir besungen und beschrieben hat, warum muß doch der nun sich aufthun zu Klageliedern und Weinen? Die Hand, die bis hieher den Preis der alten Väter Dir verkündigt hat, geliebte Schwester, warum muß doch die nun sich wenden zu Klagen über sie? Gestatte es der, die in Loben und Preisen ausführlich war, ihre Trauer in wenigen Zeilen Dir zu klagen.

Des Jammers erster Ursprung lag darin, daß die Väter in *Halle* gebildet herauskamen und Hallesche Unkirchlichkeit, Hallesche pietistische Befangenheit, Halleschen Indifferentismus mitbrachten, die ältesten Väter in geringerem Grade, die spätern in immer steigendem Maße. Und da sind denn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Engländer immer mächtiger in diesen Gegenden geworden, und viele gläubige Engländer und auch die älteren englischen Missionsgesellschaften haben sich gefreuet über das Werk des HErrn hier im Tamulenlande und haben die Hände der Väter mit vielem Gelde gestärkt; und die Väter haben das Geld mit Danksagung genommen und wiedergenommen, und nach und nach hat der eine und der andere es mit seinem Gewissen vereinbar gefunden, in den Dienst der älteren englischen Missionsgesellschaften zu treten, und es ist der englische Katechismus nach und nach hie und da in die Gemeinden eingeführt. Und obgleich noch der alte Fabricius mit dem Missionar Geister, welcher zuerst jenen Katechismus in seinen Gemeinden einführte, keine Gemeinschaft mehr haben und auch nicht mehr mit ihm essen wollte, so war doch Schwarz in der Abendmahlslehre völlig reformirt gesinnt, und von den Hirten breitete sich auch in den Gemeinden der völligste confessionelle Indifferentismus in Bezug auf reformirtes Wesen aus. So wurde das möglich, was wirklich geschehen ist, nemlich, daß nach und nach alle alten lutherischen Gemeinden im Tamulenlande, welche außerhalb des dänischen Territoriums lagen, durch die Verblendung der Väter und die Schuld der Zeiten in die Hände der reformirten Engländer gerathen sind. Und ich selbst nun, die alte, ihrer Kinder beraubte Mutter, zurückgeworfen auf das einzige kleine Tranquebar, mußte es ansehen, wie auch hier, wo vor hundert Jahren mir süße liebliche Wiegenlieder gesungen worden waren, wie auch hier in meine Geburtsstadt der Wolf einzog, nicht englischer Calvinismus, sondern Rationalismus, der auch hieher seinen Weg fand und seine zerstörende Thätigkeit auch hier in großer Verwüstung ausübte. Die Namen John und insonderheit Cämmerer (gestorben 1837) repräsentirten die Zeit des Rationalismus in Tranquebar.

Damit war aber der höchste Gipfel des Elends erreicht. Aller Kinder war ich beraubt, und ich selbst vom Wolfe zerbissen und zerrissen lag hülflos und verblutend auf dem Boden. Da ging der HErr vorüber und erkannte in mir jene liebliche Magd, an der vor Zeiten Sein Auge Wohlgefallen gehabt hatte. Und die Eingeweide Seiner Barmherzigkeit regten sich über mir und Er sprach: „Du sollst leben.“ Und Er nahm mich in Seine Pflege und sandte mir wieder Sein reines Wort aus dem Munde rechtgläubiger Lehrer und reichte mir wieder Seine Sacramente in rechtem Brauch. Er wusch mich rein von allem Schmutze durch Sein Blut und goß in meine Wunden Oel und Wein, und in meine Adern und meine Gebeine neues Leben; so daß ich wieder anfing mich zu regen, auf meinen Füßen zu stehen, zu gehen, Seinen Namen wieder zu preisen und Seinen Ruhm unter den Heiden zu verkündigen, wie in vorigen Zeiten. Und weiter hat Er Seine Gnade groß gemacht über mir und wieder angefangen, aus den Heiden ringsumher mir neue Kinder zuzuführen, hat in dicht bevölkerten Heidendistricten mir Anhaltspunkte gegeben zur Predigt an die Heiden. Ja Er hat sogar

angefangen, das Herz meiner älteren Kinder mir wieder zuzuwenden. Mein geliebtes Kind Madras, ermüdet vom Drange und Drucke englisch=reformirten Joches, hat sein Herz der Mutter wieder zugewandt und ist schon wieder mein geworden.

Nur Eins ist, was mich in dieser lieblichen Zeit eines allmählichen Wiederauflebens unter Seinen Flügeln bekümmert. Das ist, daß immer und immer noch der HErr von fremden weißen Lippen mir muß Sein Wort predigen, von fremden weißen Händen Seine Sacramente reichen, von fremdem Gelde muß meine Kirchen und Schulen bauen lassen. Das betrübt mich, daß ich noch so gar unbehülflich bin, ein selbstständiges Gehen zu versuchen, und meine Gemeinden zum Theil so blutarm, daß ein selbstthätiges Mitwirken zum Bestehen von Kirche und Schule gar sauer für sie wird. Doch der HErr, der in Gnaden mich wiederaufgeweckt hat aus dem Staube und Tode und neues Leben und lieblichen Segen gegeben hat, der wird auch hierin gnädig auf mich niedersehen, daß der Gedanke der alten Väter über mir, der durch die Schuld der Zeiten unausgeführt blieb, unter der Pflege und kräftigen Mitwirkung unserer neuen hochgeliebten Väter zu That und Wahrheit werde, und ich als eine selbstständige Tamulische lutherische Kirche dem HErrn mein Hosianna entgegensingen kann, wenn Er kommen wird, die Frucht zu suchen von aller der vielen Mühe und Erbarmen, das er an Tranquebar gewendet hat. Hilf auch Du mir, geliebte Schwester, und stärke mich durch Deine Liebe, Fürbitte, Brief, Friedensgruß und Zuruf, wie auch ich Dein nicht vergessen will vor dem Thron der Gnade."

So, Du theure Kirche Nord=Amerikas, so, Ihr theuren geliebten Brüder Alle, so redet zu Dir, zu Euch unsere Tamulische Kirche, eine Kirche, die schon eine bedeutende Vergangenheit durchlebt hat, deren Gegenwart aber nur gering ist. Sie umfaßt jetzt sieben Gemeinden:

1. Tranquebar, die Muttergemeinde mit der Jerusalemskirche; hier steht in diesem Augenblicke der Missionar Appelt. Missionar Cordes, der seiner Gesundheit wegen sich kurze Zeit in Deutschland aufgehalten, wird baldigst zurückerwartet und dann die Gemeinde wieder übernehmen. 2. Poreiar, mit der 1746 erbauten Bethlehemskirche; hier steht der Missionar Schwarz. 3. und 4. Puthenur und Tirumeynjanam, zwei Gemeinden, welche im Laufe der letzten 1½ Jahre von Poreiar aus aus den Heiden gesammelt sind. Sie stehen beide unter der Pflege des Missionars Mylius. 5. Madras, jene Gemeinde, welche, ursprünglich durch lutherische Predigt gesammelt, darnach in der Engländer Hände gerathen, von diesen mannigfach gekränkt und bedrückt, endlich wieder sich ihrer Mutter zugewendet hat. Hier arbeitet Missionar Kremmer. 6. Mayaveram, eine früher der englisch=kirchlichen Missionsgesellschaft gehörige Station, von dieser verkauft, durch Freunde unsrer Mission mit allen Baulichkeiten angekauft und uns geschenkt. Hier arbeitet der Missionar Ochs. 7. Puducottah, ein von den Nord=Amerikanischen Missionaren in Madura uns abgetretenes Missionsfeld in dem Lande eines noch ziemlich unabhängigen kleinen Fürsten jenseit Tanjore. Diese Gemeinde steht unter der Pflege des Bruder Wolff. Außer diesen so in Thätigkeit stehenden Missionaren ist kürzlich von Deutschland ein neuer in dieß Arbeitsfeld gekommen, Missionar Glasell, welcher sich jetzt auf künftige Thätigkeit vorbereitet.

Und was nun die Hauptsorge und Hauptthätigkeit ist, die diesem Arbeitsfelde des HErrn hier gewidmet werden muß, das stellt sich leicht und klar in folgenden drei Stücken dar: Die Heiden zu rufen, die Gekommenen und durch die Taufe Aufgenommenen zu pflegen und auf alle Weise dahin zu trachten, daß die Kirche hier einmal selbstständig dastehen könnte, zu welchem Ende auch jetzt drei tüchtige eingeborne Männer von uns zur Ordination vorbereitet werden. Denn die ganze Last der Ausgaben für diese Mission hier ruhet bis jetzt noch auf den Schultern unsers jetzt so tief zerrissenen deutschen Vaterlandes. Möchten sich doch Hände finden, die in dieser betrübten Zeit mit tragen hülfen, während unsere Sorgfalt und Bemühung hier es sein soll, mit Ernst und Dringlichkeit darauf hinzuarbeiten, daß die Gemeinden mehr und mehr und endlich völlig zu kirchlicher Selbstthätigkeit erwachen. Helft auch Ihr, geliebte Brüder, uns und den Gemeinden hier mit Gebet, Fürbitte, Brief, Gruß und Zuruf, und was Eure Liebe Euch sonst gebietet zu thun, und nehmt auf Euer Herz zu andern Lasten auch uns noch mit unsern Gemeinden.

Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch und uns Allen!

Die Conferenz der ev.=lutherischen Mission und Kirche im Tamulenlande.

A. F. Wolff.
E. Appelt.
A. Mylius. Derselbe im Namen der abwesenden
Rl. Glasell,
C. F. Kremmer und
C. Ochs.
J. M. N. Schwarz.

NB. Nebst meinem nachträglichen nochmaligen herzlichen Friedensgruß an alle Brüder, besonders an die von mir persönlich gekannten Brüder, Herrn Dr. Sihler, Br. Hattstädt, Ernst, Burger, Trautmann, Detzer und Saupert, bitte ich, Sie, geliebte Brüder, möchten Ihre lieben Briefe unter folgender Adresse an uns befördern:

Rev'd M. Schwarz,
Tranquebar,
East Indies.

In herzlicher Liebe im HErrn Ihr treuer und geringer Bruder und Fürbitter

J. M. N. Schwarz.

Beispiele von Christen, die von dem Zweifel angefochten und befreit wurden, ob sie auch bis ans Ende beharren würden.

Als Einer, schreibt Thomas von Kempen, tief bekümmert, oft zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, und einst, von bangem Leid verzehrt, in einer Kirche vor dem Altar betend sich niederwarf, dacht' er so bei sich und sprach: „O, daß ich wüßte, ob ich noch beständig bleiben werde!" Alsbald vernahm er im Innersten die göttliche Antwort: „Und wenn du nun das wüßtest, was wolltest du denn thun? Thu' jetzt, was du dann thun wolltest, und du wirst recht sicher sein." Zur Stund getröstet und gestärkt ergab er sich dem göttlichen Willen, und sein bekümmertes Zweifeln verließ ihn. Nun wollt' er nicht mehr vorlaut fragen, und erforschen, was künftig ihm begegnen möchte; sondern eifriger bemühte er sich, zu ergründen, was Gottes wohlgefälliger und vollkommner Wille sei, alles Gute anzufangen und zu vollenden. (Vier Bücher von der Nachfolge Christi, I., 25.)

Ich erinnere mich, schreibt ferner Luther, daß zu Torgau ein armes Weiblein zu mir gekommen, und mit bitteren Thränen darüber, daß sie nicht glauben könnte, geklagt hat. Da ich nun die Artikel des Glaubens nach einander hersagte, und sie um einen jeglichen Artikel fragete: Ob sie es auch dafür hielte, daß dies alles wahr und also auch geschehen wäre, oder nicht? antwortete sie mir und sagte: „Ich halte es eigentlich dafür, daß es alles wahr sei; ich kann es aber ja nicht gläuben." Das war ein teuflischer Betrug. Darum sagte ich zu ihr: Wenn du dies alles für wahr hältst, so darfst du dich deines Unglaubens halben nicht beklagen; denn wo du daran nicht zweifelst, daß der Sohn Gottes für dich gestorben ist, so gläubest du ja gewißlich. Denn gläuben ist anders nichts, als daß man dies für die gewisse ungezweifelte Wahrheit halte, nemlich, daß der Sohn Gottes für uns gestorben sei. Gott saget zu dir: Siehe, da hast du meinen Sohn, den höre, und nimm ihn an; wenn du das thust, so bist du jetzt schon deines Glaubens und deiner Seligkeit gewiß. Ja, sagest du, ich weiß aber nicht, ob ich im Glauben bleiben kann? Ey, so nimm doch gleichwohl die gegenwärtige Verheißung und Versehung*) an, und hüte dich, daß du nicht fürwitzig oder zu genau nach den heimlichen Rathschlüssen Gottes forschest. Wenn du an den geoffenbarten Gott gläubest und sein Wort annimmst, so wird dir allgemach auch der verborgene Gott geoffenbaret werden. Denn „wer mich siehet", spricht Christus Joh. 14, 9., „der siehet auch den Vater". Wer aber den Sohn verwirft, der verliert mit dem geoffenbarten Gott auch den verborgenen Gott, der sich geoffenbaret hat. Wirst du aber mit starkem Glauben dem geoffenbarten Gott anhangen, also: daß du in deinem Herzen gesinnet seist, du wollest

*) Unter „Versehung" verstehen die Alten eigentlich Gottes ewige Vorherbestimmung.

Christum nicht verlieren, wenn du auch sonst alles, was du hast, solltest beraubt werden, so bist du gewißlich versehen, und wirst den verborgenen Gott verstehen, ja, du verstehest ihn jetzt schon allbereit; wenn du den Sohn erkennest und seinen Willen, daß er sich dir offenbaren und dein HErr und Heiland sein wolle, so bist du dessen gewiß, daß Gott auch dein HErr und dein Vater sei. Dr. Staupitz pflegte mich mit diesen Worten zu trösten und sagte zu mir also: Lieber, warum plagest du dich also mit diesen Speculationen und hohen Gedanken? Schaue an die Wunden Christi und sein Blut, das er für dich vergossen hat, daraus wird die Versehung hervorscheinen. Gleichwie ein Eremite oder Einsiedler, in vitis Patrum, seine Zuhörer vermahnet, daß sie sich solcher Speculation und hohen Gedanken entschlagen und enthalten sollten, und saget also: „Wenn du sehest, daß irgend einer seinen Fuß in Himmel gesetzt hat, so zeuch ihn wiederum zurück." Denn also pflegen die Heiligen oder Christen, die noch Neulinge sind, außerhalb Christo von Gott zu gedenken, und die sind es eben, die sich in Himmel zu steigen unterstehen und daselbst beide Füße hinzusetzen, aber sie werden bald in die Hölle geworfen und versenket. Darum sollen sich die Gottseligen dafür hüten, und sich dessen allein befleißigen, daß sie lernen dem Kindlein und dem Sohne Gottes, JEsu, anhangen, welcher dein Gott ist und um deinetwillen Mensch geworden ist; denselbigen sollst du erkennen und hören, darzu deine Lust an ihm haben und ihm auch dafür danken. Wenn du den hast, so hast du auch den verborgenen Gott zugleich mit dem geoffenbarten. (Aus dem großen Commentar zum 1. B. Mose, Cap. 26, V. 9.)

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Merkwürdiges Zeugniß des Miethspredigers Hrn. W. Suhr in Cincinnati.

Es hat besagter Herr Suhr neulich in den „protestantischen Zeitblättern"*) in Betreff der lutherischen Gemeinde zu Brownstown, Jackson County, Ind., und deren Bedienung durch Herrn Pastor Sauer zuerst sehr leichtfertige Worte geredet; denn ohne diesen selber und seine Gemeinde gehört zu haben, hat er ohne Weiteres den Beschuldigungen und Verdächtigungen der Gegner geglaubt und diese seine Meinung als geschichtliche Wahrheit flugs drucken lassen.

Damit aber gedenken wir uns gar nicht zu befassen und überlassen es Herrn Pastor Sauer, sich durch offene Darlegung des Hergangs der Sache von dem Unglimpf wider die Lauterkeit seiner Gesinnung selber zu reinigen.

Im Zusammenhange aber mit dieser Sache hat Herr Pastor Suhr Sätze aufgestellt, die klar beweisen, daß er durchaus schriftwidrige Ansichten vom heiligen Predigtamte hat und sich (und natürlich auch alle andern sogenannten protestantischen Prediger) nicht als Diener Gottes und des HErrn JEsu Christi, als Mitarbeiter und Mithelfer des Heiligen Geistes, als Hirten und Pfleger der durch das Blut JEsu Christi theuer erkauften Gemeinde Gottes, sondern als gemietheten und zeitweise gedungenen Redner und Knecht demokratischer Haufen ansieht. Diese Sätze nun gedenken wir ein Wenig zu beleuchten und nach Gottes Wort zu prüfen, nicht um Herrn Suhrs und ähnlicher Menschenknechte willen, die gern vor ihren Miethsherren schwanzwedeln und deren fleischliche Freiheit noch mehr aufblasen, um immer von Neuem gemiethet zu werden, sondern um die Unsern und aufrichtige für göttliche Wahrheit empfängliche Seelen etwas näher zu berichten.

Der Hauptsatz oder vielmehr — da nichts gesetzt ist — der Hauptwahn des Herrn Suhr ist dieser: „Wie das Volk der amerikanischen Freistaaten keine andere Majestät kennt, als sich selbst, und seinen Präsidenten nur als seinen Diener betrachtet, so sollten doch die religiösen Körperschaften nicht allein wissen, sondern auch bethätigen, daß sie als kirchliche Gemeinde die souveraine Gewalt sind und daß sie sich in dieser ihrer göttlichen Autorität nicht durch den behindern lassen, der der Vollstrecker ihrer Anordnungen ist — den Prediger, Pfarrer oder Pastor."

Der Hauptirrthum des Herrn Suhr hierin, der uns zunächst angeht, ist dieser, daß er aus der hiesigen Form und Gestalt des bürgerlichen Gemeinwesens einen falschen Schluß auf die des kirchlichen Gemeinwesens macht. Er nennt also zuerst eine ohne Pastor versammelte Zahl getaufter Christen — er müßte denn nach demokratischer Weitherzigkeit auch Juden, Türken und Heiden, die etwa den Zutritt begehrten, in solche Versammlung mit einrechnen — eine „kirchliche Gemeinde". Dieß ist aber schnurstracks wider Gottes Wort und die Geschichte.*) Schauen wir auf das Entstehen und Bestehen der ersten apostolischen Gemeinde zu Jerusalem in Ap. Gesch. 2. und ff. zurück.

War es da wohl möglich, daß vor der Predigt der Apostel diese und jene Juden konnten an Christum gläubig werden und eine Gemeinde bilden? Nicht also. Nachdem aber z. B. durch Petri Predigt dieses geschah und zuerst 3000 gläubig geworden waren, finden wir da geschrieben, daß die Christen eine Gemeinde waren ohne die Apostel und die später erwählten Aeltesten, daß sie zusammenkamen, um als „souveraine Gewalt" in ihrer vom Herrn Suhr ihnen zugeeigneten „göttlichen Autorität", Verordnungen zu machen und Beschlüsse zu fassen für die Regierung der Gemeinde, die sie darnach erst den abwesenden Aposteln und Aeltesten, ihren „Dienern", als „Vollstreckern" ihres Raths und Willens übergeben hätten? Von solcher Cincinnatischen Kirchenordnung oder vielmehr Unordnung wird hoffentlich Niemand eine Spur in der Apostelgeschichte finden. Vielmehr, wo von Gemeindeversammlungen irgend etwas berichtet wird, da sehen wir die Apostel und Aeltesten auch mit dabei, und zwar nicht als müßige Zuschauer, sondern vielmehr als die Seele des Ganzen, als die, welche bei obschwebenden Streitfragen oder schwierigen Verhältnissen durch die Erleuchtung vom Heiligen Geiste Gottes Wahrheit und Willen erkannten, denselben den Gläubigen vortrugen und mit ihnen gemeinsam die Ausführung beschlossen.

Aber nicht nur zu Jerusalem, sondern auch anderwärts fand das ähnliche Verhältniß Statt; nirgends, wo durch die Predigt z. B. des Apostels Paulus Leute gläubig wurden und diese dann, nach Gottes Ordnung in 1 Tim. 3., einen gläubigen und lehrtüchtigen Mann beriefen, der darnach von dem Apostel, als ordentlich berufen, bestätigt und in sein Amt eingewiesen wurde — nirgends finden wir hier, daß die Hörerschaft ohne Zuziehung und Mitwirkung des Lehramts, sonderlich in Sachen des Kirchenregiments einen Beschluß gefaßt; denn eben dann entstand ja erst eine christliche Gemeinde, wenn die einzelnen Leute, die durch die apostolische Predigt an den HErrn Christum gläubig und dadurch geistlich und innerlich eins wurden, das Predigtamt unter sich aufrichteten und dadurch eine auch sichtbar und äußerlich hervortretende Versammlung wurden, in der das Wort Gottes rein und lauter verkündet und die heiligen Sacramente nach des HErrn Christi Einsetzung verwaltet wurden.

Das demgemäße ordentliche Zusammentreten des Lehramts und der Hörerschaft bildet also die Gemeinde oder Kirche; und weder ist z. B. der Pabst mit seiner Klerisei ohne die Hörerschaft die Kirche oder Gemeinde, noch ist irgendwo die Versammlung predigerloser Christen oder einer Hörerschaft, mit Ausschluß des Predigers, eine Gemeinde; und so thöricht es von dem Pabste und seiner Klerisei oder von den versammelten Bischöfen der Kirche Englands ist, sich und ihren Beschlüssen, ohne Mitwirkung und Zuziehung der Hörerschaft, ein ursprüngliches Recht und „göttliche Autorität" anzumaßen, eben so thöricht ist es von der Hörerschaft amerikanischer nichtkatholischer Gemeinden, wenn sie ohne das Mitwirken und Mitbeschließen des Lehramts dasselbe thut. Das Wort Gottes aber kümmert sich in seiner Gemeinde-bildenden Kraft und Ordnung, in der es zwischen diesen beiden Abirrungen hindurchschreitet, weder um die papistische und bischöfliche Priesterherrschaft und die Fürstpabsterei Deutschlands, noch um die demokratische Volksherrschaft Amerikas. „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen" — dieses ist die allgemeine Wahrung der heiligen Schrift wider jegliches Uebergreifen; denn es wäre eben so sehr ein Ver-

*) Diese Blätter sind geschrieben „zur Belehrung und Erbauung denkgläubiger (rationalistischer) Christen." „Denkgläubige Leute" sind aber solche, welche nicht, wie die Bibelgläubigen, die Vernunft unter, sondern über die Bibel stellen; es sind diese „Denkgläubigen" aber Leute, die da denken, daß sie glauben, und die da glauben, daß sie denken.

*) Es versteht sich von selbst, daß hiermit nicht irgend einer größeren oder kleineren Gemeinschaft von Gläubigen, wenn dieselbe zufällig keinen Prediger hat, deswegen der Charakter der Kirche abgesprochen werden soll; es handelt sich vielmehr darum, ob die Zuhörerschaft im Gegensatz zu den Hirten und Lehrern die Kirche, also mit Ausschluß des Predigtamtes die Inhaberin der Kirchengewalt ist.
D. Red.

stoß wider dieses Wort und die Gerechtsame der Hörerschaft, wenn diese durch das Lehramt ihres Rechts beraubt würde, sich selber Prediger zu berufen, über deren Lehre zu wachen und sie bei böswilligem Verharren in falscher Lehre oder ärgerlichem Wandel endlich abzusetzen, als wenn umgekehrt die Hörerschaft in die Gerechtsame des Predigtamts übergriffe und z. B. die Prediger, statt sie ordentlich zu berufen, zeitweise miethen und dingen, beliebig entlassen, den Inhalt ihrer Predigten ihnen vorschreiben, die Kirchenzucht abthun, in Hinsicht auf das Kirchenregiment Beschlüsse ohne sie abfassen wollte, u. s. w.

Ein zweiter Satz oder vielmehr Irrthum des Herrn Miethspredigers Suhr ist dieser, daß er behauptet:

> „Alle wirklich protestantische (er meint damit wahrscheinlich alle nichtkatholische) Gemeinden müßten alljährlich ihr Gefallen oder Mißfallen an ihrem Prediger durch Abstimmung an den Tag legen."

Man weiß in der That nicht, Angesichts solcher Worte, von einem Prediger geschrieben, der zudem in Deutschland auf Universitäten gewesen, ob man über die grenzenlose Unwissenheit dieses sogenannten Theologen in Sachen der schriftgemäßen göttlichen Ordnung des heiligen Predigtamts oder über seine schaam- und ehrlose Menschenknechtschaft mehr erstaunen soll; denn entweder eine für einen Lehrer der Kirche schmachvolle Unwissenheit oder sclavische bauchdienerische Kriecherei gegen seine souverainen Freiheitler oder ein ekelhaftes widriges Gemisch von beidem ist die Ursache, daß jener klägliche Mensch jene nicht minder kläglichen Worte hingeschrieben hat.

Um aber zum Unterrichte der Unsern und anderer unparteiischer und wahrheitsliebender Leser diesen groben Irrthum gründlich und klärlich zu widerlegen, müssen wir anheben, den in ihm bereits vorausgesetzten ersten Irrthum abzuweisen, nemlich den über die Berufung zum Predigtamte.

Dieser Irrthum aber ist kein anderer, als daß Herr Suhr und mit ihm alle unverständigen und schriftunkundigen Deutschen meinen, die Berufung eines Mannes zum Predigtamte sei eigentlich nichts mehr und nichts weniger, als eine Art weltlichen und zeitlichen Miethsvertrages zwischen den Berufenden und dem Berufenen, in welchem sich dieser verpflichtet, ihnen jährlich so und so oft zu predigen, die Kinder zu taufen und zu confirmiren, das Abendmahl zu reichen, zu copuliren und zu beerdigen; dagegen verpflichten sich die Berufenden, ihm jährlich so und so viel an Geld (und vielleicht auch an Naturalien) zu geben. Von dieser Seite also angesehen, wäre in der That der Diener der Kirche nichts anderes, als ein auf unbestimmte Zeit gedungener Arbeiter und Jahrlöhner zur Verrichtung geistlicher Dinge, durchaus abhängig von der Gunst oder Ungunst der Mehrzahl seiner Berufer und wie er sich etwa diesen angenehm zu machen suche nach dem Fleisch, bei Leibe aber ja nicht auf oder gar außer der Kanzel die bösen Werke und besonderen Sünden der Einzelnen strafe.

Aber Gott sei gelobt, in dieser hiesigen mißbräuchlichen Verkehrung der äußern Seite des Berufs zum Predigtamt besteht keineswegs das Wesen desselben. Damit aber hält es sich also:

Es gibt nämlich an und für sich einen unmittelbaren und mittelbaren Beruf von dieser Art. Der erste, der jetzt gar nicht mehr vorhanden ist, bestand darin, daß Gott auf unmittelbare Weise die Propheten und Apostel berief und erleuchtete und jene meist an Israel, diese an alle Völker als Träger und Verkündiger seiner heiligen Offenbarungen und vornehmlich des Heils in Christo aussendete, auch die Wahrheit ihres Zeugnisses durch Wunder und Zeichen bestätigte.

Auf diese Weise, durch die Wirkung dieses unmittelbaren Berufs ist denn auch zur Zeit der Apostel die neutestamentliche Kirche überall gegründet worden, und zugleich wurde nicht minder durch die unmittelbar erleuchteten Evangelisten und Apostel die heilige Schrift des neuen Testaments abgefaßt.

Darnach aber, und eigentlich schon zur Zeit der Apostel, wie oben bereits erwähnt, fand, wo z. B. der Apostel Petrus durch seine Predigt in diesen und jenen Hörern den Glauben an den HErrn Christum erzeugt hatte, vielleicht aber bald diesen Ort wieder verließ, die mittelbare Berufung statt. Diese nämlich ging also vor sich, daß entweder die Gläubigen und Getauften einen aus ihrer Mitte, der vom Heiligen Geiste mit Erkenntniß, Weisheit und Lehrgabe genugsam ausgerüstet war, zu ihrem Hirten und Lehrer beriefen oder vielleicht einen von dem Apostel dazu Vorgeschlagenen durch allgemeine Zustimmung genehmigten, in beiden Fällen aber sodann die Bestätigung des Berufenen durch den oder die Apostel vor seiner Gemeinde mit Handauflegung und Gebet feierlich erfolgte.

Diese durch Menschen geschehende, also mittelbare, Berufung ist aber eine göttliche, wenn sie gleich an eigenthümlicher Würde und Herrlichkeit der unmittelbaren nicht gleich kommt. Daß sie aber wirklich und wahrhaftig eine göttliche sei, ist aus Folgendem klar ersichtlich:

1. Zuerst nämlich ist auch von ihr der dreieinige Gott der erste Urheber und Gründer; denn nach Matth. 9, 38. ist es der Vater, der allezeit und überall die Arbeiter sendet; nach Eph. 4, 11. setzt auch heutzutage und bis an den jüngsten Tag der HErr Christus, der Sohn Gottes, die Hirten und Lehrer; nach Ap. Gesch. 20, 28. ist es Gott, der Heilige Geist, der, wie er damals die auch nur mittelbar berufenen Bischöfe der Gemeinde zu Ephesus eingesetzt hatte, dasselbe immer und überall thut.

2. Zum Andern hat Gott durch die heiligen Apostel in seinem Wort auch eine Vorschrift und Ordnung gestellt, wie die mittelbar zu berufenden Diener der Kirche an Gesinnung, Eigenschaften und Gaben beschaffen und geartet sein müssen (1 Tim. 3, 2—7. Tit. 1, 6—9.); wie sie die reine Lehre predigen (2 Tim. 2, 12.) und die falsche strafen sollen (Tit. 1, 7. Judä 3.); wie sie Seelsorge zu üben haben (1 Tim. 5, 1—3. 6, 17—19.) u. s. f.

3. Zum Dritten sind es eitel göttliche Werke, die der HErr auch durch sie thut, gleichwie durch die unmittelbar von Ihm berufenen Propheten und Apostel; denn heilen sie freilich nicht mehr die leiblich Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen rc., wecken sie keine leiblich Todten mehr auf, reinigen sie keine leiblich Aussätzigen, so thun sie dies alles geistlich durch die Predigt des göttlichen Wortes und vornehmlich des heiligen Evangeliums sammt den sie begleitenden Sacramenten, dadurch die geistlich Blinden sehend, die geistlich Tauben hörend, die geistlich Stummen redend, die geistlich Lahmen gehend rc. werden, dadurch ferner die geistlich Aussätzigen rein und die geistlich Todten lebendig werden. Diese Wunder an der Seele aber sind viel wichtiger und wesentlicher, als jene am Leibe. Auch durch die mittelbar berufenen Diener der Kirche also bekehrt, wiedergebiert, rechtfertigt, heiligt, erneuert und beseligt Gott die Menschen, indem sie, auf seinen Befehl und Verheißung, sein Wort rein und lauter verkündigen und die heiligen Sacramente nach seiner Einsetzung verwalten.

4. Zum Vierten hat Gott der Heilige Geist auch seine mittelbar berufenen Diener, trotz ihrer äußerlichen Niedrigkeit und Knechtsgestalt, mit gar edlen und herrlichen Namen und Würden gezieret, wogegen alle Titel und Ehren weltlicher Fürsten, Herren und Weisen gar sehr verbleichen und in Schatten treten. Denn Gott nennt sie seine Mithelfer und Mitarbeiter in dem großen und heiligen Werke seiner Verherrlichung und der Menschen Beseligung; er heißt sie seine Engel, Botschafter an Christi Statt, Haushalter über seine Geheimnisse.

Aus diesen vier Stücken also erhellet genugsam, daß auch der jetzige mittelbare Beruf ein göttlicher ist. Ist dem also, so folgt daraus klärlich und unwidersprechlich, daß weder ein gläubiger Candidat des heiligen Predigtamts, der diese göttliche Würde seiner Berufung weiß, sich je auf amerikanisch-demokratische Weise wird auf eine gewisse Zeit dingen oder miethen lassen, noch daß eine Zahl kirchlich gesinnter Christen, die gleichfalls die reine Erkenntniß von der Beschaffenheit auch der mittelbaren Berufung haben, und das heilige Predigtamt unter sich aufzurichten begehren, jenen Candidaten auf jene Weise werden berufen wollen. Solchen Gliedern z. B. der lutherischen Kirche, die einen lutherischen Pastor berufen wollen, liegt allerdings dieses ob, mit allem Ernst und Fleiß sich, so weit menschliches Auge reicht, davon eine möglichst sichere Ueberzeugung zu verschaffen, ob der Candidat den Anforderungen in 1 Tim. 3, 1—6. entspreche, sonderlich ob er rechtgläubig, lehrtüchtig und von unsträflichem Wandel sei und darüber gültige Zeugnisse von einer rechtgläubigen kirchlichen Behörde oder Körperschaft vorzuweisen habe? Darnach, wenn er eine ordentliche und nicht mieth- und zeitweise Berufung empfangen und selbige angenommen hat und die feierliche und öffentliche Bestätigung dieser Berufung vor der Gemeinde durch das Lehramt der Kirche in der Handlung der Ordination geschehen ist — dar-

nach liegt es den Zuhörern und Gemeindegliedern nicht minder ob, mit zu sorgen und zu wachen, daß die reine Lehre unter ihnen im Schwange bleibe; sie sind deshalb berechtigt, die Lehre ihres Pastors nach dem Richtscheit des göttlichen Wortes, wie dieses sich schon in ihrem kleinen lutherischen Katechismus findet, zu prüfen und vornehmlich, ob er das „Wort der Wahrheit“, Gesetz und Evangelium, recht theile, auch vorhandene Irrthümer widerlege, herrschende Sünden strafe, die Traurigen und Angefochtenen tröste, mit der Lehre auch die Ermahnung verbinde, Summa, ob er das Wort Gottes in heiliger Schrift, das da „nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“, wohl zu führen und anzuwenden verstehe, öffentlich und sonderlich? Daß dieses Recht und diese Pflicht, die Lehre ihres Pastors zu prüfen, die Kirchkinder und Zuhörer auch haben, geht gleichfalls aus der heiligen Schrift hervor; denn der heilige Apostel Paulus schreibet an die Thessalonicher 1 Thess. 5, 21.: „Prüfet aber alles (nemlich nach Gottes klarem Wort, nach dem „Vorbild der heilsamen Lehre“, dem Katechismus) und das Gute behaltet.“ Nicht minder schreibt er an die Corinther 1 Corinth. 10, 15.: „Als mit den Klugen rede ich, richtet ihr, was ich sage“; ferner: 1 Cor. 2, 15.: „der Geistliche (d. i. der in Gottes Wort und Wahrheit begründete und erfahrene Gläubige, Prediger oder nicht) richtet alles und wird von Niemand gerichtet.“ Desgleichen befiehlt Johannes 1 Joh. 4, 1., „die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind“; so auch erinnert der HErr Christus Matth. 7, 15.: „Hütet euch vor den falschen Propheten“ u. s. w.

(Schluß folgt.)

Erwiderung.

In der 12. Nummer des „Missionsboten“ (2. Jahrg.), des Organs der Synode und Missions-Gesellschaft von Michigan, findet sich ein Brief von P. Schmidt in Ann Arbor, woraus wir Folgendes entnehmen:

„Seit etwa einem halben Jahre bemerkten wir in den Briefen unserer Missionarien Auch und Maier eine Richtung und Stimmung ausgedrückt, als könnten sie nach ihren Gewissen und innern Ueberzeugung nicht mehr länger in unserer Missionsgesellschaft bleiben, wenn wir uns nicht sämmtlich nach Lehre, Bekenntniß und Praxis der altlutherischen Kirche oder der lutherischen Synode von Missouri anschließen würden. Es ist den Lesern des Missionsboten bekannt, wie bei der Gründung der Indianer-Mission in Saginaw County im Staate Michigan die Brüder aus Baiern mit uns Hand an's heilige Werk gelegt, ... wie aber im Jahre 1846 eine Trennung wegen gewisser Verschiedenheiten in Meinungen unwesentlicher Art, besonders den Cultus betreffend, eine Trennung entstanden ist.“

Weiter unten heißt es: „Wir haben uns in No. 9 des Missionsboten vorigen Jahrgangs hinsichtlich der Lehre und des Bekenntnisses der lutherischen Kirche ausgesprochen und bezeugen hier abermals, daß wir durch Gottes Gnade und Kraft des Heiligen Geistes stets rein an dem Worte der heiligen Schrift, wie die lutherische Kirche lehrt, gehalten und uns auch des Bekenntnisses unserer Kirche nie geschämt haben, aber daß wir uns unbedingt, wie unsere Missionarien und mehrere Brüder der Missouri-Synode es wünschen, an genannte Synode anschließen und somit auch die Praxis und Ceremonien der altlutherischen Kirche, die den meisten von uns unbekannt sind und immerhin als Nebendinge betrachtet werden müssen, annehmen sollten, können wir nie und nimmermehr thun, und somit blieb uns nichts übrig, als unsere Brüder Auch und Maier mit der Missionsstation Sibiwaing, wo der HErr bisher sein Werk sichtlich gesegnet, der Missouri-Synode zu überlassen, was auf dem Wege der Ordnung geschehen.“ Hiezu macht ein Ungenannter u. A. noch folgende Bemerkung: „Wir ehren die Ueberzeugung eines jeden Menschen und somit auch die der Missionarien Auch und Maier, allein uns hat der Heilige Geist noch nicht darin überzeugt, daß die Ceremonien der altlutherischen Kirche unserer Zeit und besonders der lutherischen Christenheit in Nord-Amerika angemessen sind. Wir erkennen allerdings einen Mangel auch in Bezug auf den Cultus an, aber wir glauben sicherlich, daß wir zunächst den Hauptmangel des wahren christlichen Lebens ins Auge zu fassen haben, und wenn dies einmal wieder erwacht ist, so wird der Geist Gottes der künftigen Christenheit die rechte Cultusform, die dem innern Leben der Kirche entspricht, schon schaffen, und diese wird gewiß keiner der jetzt bestehenden Formen entsprechen und daher meinen wir, daß es thöricht ist, einer aus dem Heidenthum gesammelten christlichen Gemeinde irgend eine zuvorbestimmte Form aufzudrängen; denn der Geist schafft sich selbst seine Form und die nur ist eine wahre, die dem Geiste entspricht, der in der Gemeinde waltet, und diese wird auch je nach den verschiedenen Verhältnissen der Länder eine verschiedene sein.“

* * *

Alles hier Gesagte gibt dem Leser desselben keine andere als die Ueberzeugung: wir seien wegen einer gewissen Ceremoniensucht von der Missions-Gesellschaft und Synode von Michigan ausgegangen, weil diese sich unserem Begehren, altlutherische Ceremonien anzunehmen, nicht fügte. Denn es ist hier klar ausgesprochen, daß die Synode und Missions-Gesellschaft von Michigan stets rein am Worte der heiligen Schrift, wie die lutherische Kirche lehrt, gehalten, sich auch des Bekenntnisses derselben nie geschämt habe; folglich könnten wir keine andere Ursache zur Trennung, als die bereits angegebene, gehabt haben.

Abgesehen nun davon, daß Herr P. Schmidt im Eingange in Bezug auf die Zeit wohl hätte der Wahrheit gemäß dieselbe um das Dreifache verlängern müssen, — so können wir wiederum der Wahrheit gemäß nicht anders, als hier öffentlich bekennen: daß wir **nie**, weder direct noch indirect, eine solche Bedingung gestellt haben, als könnten wir nur dann mit gutem Gewissen bei der Missions-Gesellschaft von Michigan bleiben, wenn sich dieselbe nach Lehre, Bekenntniß und Praxis der altlutherischen Kirche oder der lutherischen Synode von Missouri anschlösse. Wir wissen nichts von einer altlutherischen Kirche, erkennen auch weder eine alt- noch neulutherische, sondern allein eine lutherische Kirche, wie sie in ihren Symbolen, in Lehre, Bekenntniß und Praxis Jedermann vor das Angesicht tritt, an. Hat man aber Lust, die Synode von Missouri (zu welcher auch wir uns mit Freuden zählen), die treu an den Bekenntnissen ihrer Väter, nicht eben insofern, sondern weil sie mit Gottes heiligem Wort vollkommen übereinstimmen, festhält und dieselben gegen alle Angriffe nicht durch Vernunftschlüsse, sondern aus Gottes Wort vertheidigt, mit dem Namen altlutherisch zu belegen: so thue man immerhin, was man nicht lassen kann, beweise aber derselben zuerst, daß sie von den Symbolen der lutherischen Kirche abgefallen sei, ehe man ihr diesen Namen mit Recht beilegt. Wir haben es jedoch keinen Hehl, daß wir unsere Gesellschaft wiederholt baten, sie möchte doch der falschen Union unserer Tage (welcher auch wir noch vor wenig Jahren von Herzen ergeben waren, aber durch Gottes Gnade davon befreit wurden), ihrer Bekenntnißlauheit und antilutherischen Praxis Abschied geben und zu dem Bekenntniß, der Lehre und der Praxis der lutherischen Kirche, laut der Symbole derselben, zurückkehren. Wir bekennen es auch frei, daß es allerdings gegen unsere Gewissen geht, wenn eine lutherische Synode und Gesellschaft (?) ihre Missionare bei ihrer Ordination auf sämmtliche Symbole unserer Kirche verpflichtet, ohne ihnen das Studium derselben zur Pflicht gemacht zu haben; daß dieses Verfahren auch nur so lange mit unsern Gewissen vereinbar war, als wir dieselben nicht kannten. Wir müssen es auch bekennen, daß es mit unsern Gewissen nicht länger harmoniren wollte, eine Constitution unterschrieben zu haben, worin sich jedes Glied der Synode verpflichtete, die Augsburger Confession als Bekenntniß, Lehrnorm und Norm der Praxis festzuhalten, sowie den Unterricht der Jugend, besonders der Confirmanden, auf die treueste Weise zu handhaben: wenn nun, dieser Verpflichtung ungeachtet, die Augsburgische Confession in ihrem 14. Artikel thatsächlich verworfen, und letzterer so betrieben wird, daß man Kinder, die vielleicht kaum lesen konnten, mit acht Tagen Confirmations-Unterricht confirmirte und zum heiligen Abendmahl zuließ; ja, wenn es sogar, während Einer von uns in Ann Arbor sich aufhielt, geschah, daß Kinder mit zwei, höchstens drei Tagen Unterricht confirmirt wurden, denen, wie Herr P. Schmidt bei seiner Zurückkunft selbst sagte, der mit dem Unterricht derselben Beauftragte meist lauter rationalistische Grundsätze beigebracht hatte, wie z. B. „der HErr JEsus sei ein Märtyrer seiner Lehre geworden“ u. s. w. — Auch ist es gegen unsere Gewissen und unsere Ueberzeugung, wenn man an gedachtem Ort Katholiken, Methodisten und Reformirte

als solche zum heiligen Abendmahle zuläßt, ohne daß sie ihrem Irrthum zuvor entsagen. Wir bekennen es auch ungeheuchelt, daß es gegen unsere Gewissen streitet, wenn eine lutherische Synode Glieder aufnimmt, nachher zum Redacteur ihres Organs macht, die den 10. Artikel der Augsburgischen Confession verwerfen und nur einen geistlichen Genuß des heiligen Abendmahls glauben (nicht lehren?), wie dieses in Woodville, Ohio, bei einem Missionsfeste geschah. Wir bezeugen hier öffentlich, daß wir nun und nimmermehr von unserer Synode und Gesellschaft verlangten, irgend welche altlutherische Ceremonien, außer den Bekenntniß-Ceremonien der lutherischen Kirche, anzunehmen und den bereits angegebenen Uebelständen abzuhelfen, um Gottes und unseres Gewissens willen. Warum sucht man also in jenem ganzen Briefe alle Schuld der Trennung auf uns zu werfen? Wir können nicht umhin, unserer ehemaligen Gesellschaft allen Ernstes das achte Gebot vorzuhalten:

„Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten."

Damit überlassen wir es auch jedem wahrheitsliebenden Leser zum eigenen Urtheil, ob im Jahre 1846 die Trennung der bairischen Brüder von der Michigan-Synode durch „Meinungen unwesentlicher Art" herbeigeführt worden ist, oder nicht. —

Endlich möchten wir noch dem ungenannten Herrn, der da meint, daß es „Thorheit" sei, einer aus dem Heidenthum gesammelten Gemeinde eine zuvor bestimmte Form aufzudrängen, weil der Geist sich selbst eine Form schaffe 2c.,—kurz sagen: daß wir bis jetzt nicht nöthig hatten, unserer Heidengemeinde, die eine christliche durch Gottes Gnade geworden ist, von der „zuvor bestimmten Form" etwas aufzudrängen; daß diese sich vielmehr herzlich darüber, sowie über den Katechismus Lutheri, besonders aber über das reine Wort und Sacrament, das ihr verkündigt und gereicht wird, freut; daß wir ferner die Klugheit, die der geehrte Herr besitzt und empfiehlt, verschmähen, weil wir die Formen, die der Geist, von dem er (wenn wir nicht irren) redet, schafft, durch Gottes Gnade theilweise einsehen und kennen gelernt haben an den vielen Secten, die sich dieses Geistes rühmen; besonders aber an den Methodisten, die hier unter den Indianern arbeiten, die sich, wie wir Augenzeugen waren, eine Form schaffen, mit der wir nichts zu thun haben wollen; denn wir glauben, daß, wenn „der Geist" treibt, die Füße über die Kanzel vor der versammelten Gemeinde hinauszuhängen, ferner, wenn der Geist treibt, den Ofen während der Predigt über den Haufen zu werfen, die Lichter bei nächtlichen Versammlungen auszublasen, zwei und drei Mal zu taufen 2c. 2c. 2c., — daß derselbe Geist zwar ein Geist, aber nicht der Geist ist, der in der heiligen Schrift waltet.

Schließlich bitten wir den klugen Herrn, einstweilen, bis er uns aus der heiligen Schrift und den Symbolen unserer Kirche überwiesen hat, daß unsere zuvor bestimmte Form unbiblisch sei, uns unsere Thorheit zu gut zu halten; kann er aber dieses nicht, was wir von vorn herein zu bezweifeln uns erlauben, so halten wir ihm das Wort des Apostels 1 Tim. 3, 6. vor; bitten ihn auch, er möge Ehrlichkeit halber den lutherischen Namen ablegen.

J. J. F. Auch, F. Maier, } Missionare.

Revivals.

Der „Lutheran Standard" theilt in seiner vorletzten Nummer zwei merkwürdige Zeugnisse mit, das eine aus einem episcopalistischen, das andere aus einem methodistischen („New York Advocate and Journal") Blatt, gegen die in den Kirchen dieses Namens und auch in der sogenannten amerikanisch-lutherischen aufgekommenen „neuen Maßregeln". Wir können nicht unterlassen, eins derselben, das Zeugniß des Methodisten, auch unseren Lesern mitzutheilen. Es lautet, wie folgt:

„Es kann nicht geleugnet werden, daß das System, für unsere Kirche Recruten anzuwerben (of recruiting our church), durch Revivals (gewaltsame Aufregungen) arg gemißbraucht worden ist, und daß der Glaube unserer Prediger und unseres Volks an die Heilsamkeit solcher religiöser Erregungen gewaltig erschüttert worden ist. Der Plan, eine vorübergehende Aufregung zu erzwingen mit Hülfe von Männern, die das Aufregen handwerksmäßig betreiben, ist für die Kirche von den unglückseligsten Folgen gewesen. Es fand sich, daß fabrikmäßig Bekehrte auch nur ein Eintagsleben hatten und daß die erfolgreichen Arbeiten der Erregungsprediger die Classen mit Probegliedern füllten, die regelmäßigen Prediger aber nur eine desto größere Mühe und das undankbare Geschäft hatten, dieselben ihrer sorglosen und irreligiösen Glieder zu entledigen. Ebenso sind aus verschiedenen Ursachen die Camp-Meetings völlig unfruchtbar geworden und viele unserer scharfsichtigsten Prediger und Glieder haben nöthig gefunden, die Aufmerksamkeit von ihnen abzulenken."

Die Kinderprocession.

Am 3ten Dezember 1800 Morgens haben die Bewohner in der Gegend St. Wolfgang bei Hohenlinden nicht vermuthen können, daß es Mittags um ihre ruhigen Hütten herum so stürmisch hergehen werde zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen; sie schickten daher, wie gewöhnlich, ihre Kinder in die Schule zum Küster, welcher von ihren einsamen Höfen zwei bis drei Stunden Weges entfernt im Walde wohnte. Nach gehaltener Morgenschule saßen die Kinder ganz ruhig in der Stube und verzehrten mit gutem Appetit ihr Mittagsbrod, das sie von Hause mitgenommen hatten, und dachten an nichts. Da hörte man auf einmal den Lärmen des Gewehrfeuers und den Donner der Kanonen. Und der Küster, der gleich vermuthete, was das bedeute, ging hinaus und sah und hörte nun zu seinem Schrecken, daß das Treffen schon nahe sei, und daß die Kinder nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren könnten. In der Angst seines Herzens faßte er einen Entschluß, der wohl der beste war, den er in dieser bedrängten Lage fassen konnte. Er holte das Kruzifix aus dem Kirchlein und stellte die Kinder Paar um Paar auf, und so zog er mit den Kleinen, ein geistliches Lied singend und das Zeichen des Friedens an der Spitze, über das Schlachtfeld, an den Panduren und Sanscülotten vorüber. Und die wilden Menschen thaten den Kindlein nichts zu Leide, und ließen sie fürder ziehen in Frieden. Und so kamen sie glücklich in St. Wolfgang an, wo die armen Waislein von den Einwohnern freundlich aufgenommen und verpflegt wurden, bis gegen Abend ihre Eltern kamen und sie heimführten. Und die Eltern vergaßen des Jammers, den sie hatten, daß ihre Hütten geplündert waren, wegen der Freude, daß Keines von ihren Lieben verloren gegangen sei.

Wer sich für einen Narren acht't,
Der ist bald zu ei'm Weisen gemacht.
(Brant, Narrenschiff.)

Zeugnisse aus Luthers Schriften davon, wie nöthig das Predigtamt sei und wie schwerlich sich diejenigen versündigen, welche dasselbe verachten und die Verachtung der öffentlichen Predigt mit ihrem Hausgottesdienst entschuldigen und zudecken wollen.

Das sei ernstlich gesagt vom Predigtamt, daß man wisse, daß wir bekennen, wie es auch ewige unwandelbare Wahrheit ist, daß das Predigtamt und Dienst der Sacramente nöthig ist, und daß die Kirche daran gebunden ist und daß kein Gottes-Volk, keine Auserwählten sind, ohne allein in dem Haufen, da die Stimme des Evangelii und der Sacramente sind. (Wittenbergische Reformationsurkunde vom Jahre 1545. Siehe: Luthers Werke, Hallische Ausgabe, Tom. XVII, Seite 1442.)

Obgleich Gott vom Himmel mit Paulo redete (Apostelg. 9, 4—6.), so will er doch das Predigtamt nicht aufheben, noch jemand ein sonderliches machen; sondern weiset ihn hin in die Stadt zum Predigtstuhl oder Pfarrherrn, da soll er hören und lernen, was zu lernen sei. . . Denn er will, daß wir hingehen, und das Evangelium von denen hören sollen, die es predigen. Da soll man ihn finden und sonst nirgends. Die Rottengeister lassen das Predigtamt anstehen, setzen sich dieweil in einen Winkel, warten daselbst des Heiligen Geistes. Aber sie kommen recht an, und finden anstatt des holdseligen Täubleins einen schwarzen Raben, den Teufel selbst. Denn warum wollen sie unsern HErrn Gott dahin zwingen, daß er sie etwas sonders soll sehen lassen? Paulus selbst, der des HErrn Christi leibliche Stimme und Wort höret, und der höchste Prediger werden soll, muß in die Stadt, und Ananiam hören. Da, spricht Christus, „gehe hin"; will ihm kein sonders machen, noch ihn im Felde ferner lehren und täufen, sondern weiset ihn zu Anania in die Stadt, da sein Wort und Taufe ist. . . Daß also

Paulus zum Erkenntniß Christi und des Wortes kommt durch Ananiam. Vom selben kleinen Schwefelhölzlein muß er sein Licht empfangen, der doch nicht ein Finger gegen Paulo, und wie ein Kerzlein gegen die Sonne war. Solches ist sonderlich hier bei dieser Historia zu merken, daß man das Predigtamt hoch lerne halten. Denn hier stehet's lauter und klar, daß Paulus, der große Doctor, durch das kleine Doctorlein, den Ananiam, den Verstand überkommt. (Hauspostille, Predigt am Tage St. Pauli Bek. Ibid. XIII, 25. 28.)

Ja, man findet wohl etliche Rülze und Filze, auch unter dem Adel, die fürgeben, man dürfe hinfort weder Pfarrher noch Prediger, man hab's in Büchern und könne es von ihm selber wohl lernen, und lassen auch die Pfarren getrost fallen und verwüsten, dazu beide, Pfarrherrn und Prediger, weidlich Noth und Hunger leiden, wie sich denn gebührt zu thun den tollen Deutschen. (Vorrede zum großen Katechismus. Ibid. X, 28.)

Man kann auch nicht mit gutem Gewissen und ohne Verletzung göttlicher Ehre billigen oder annehmen, man solle den bloßen Text ohne große Erklärung und Auslegung dem Volke vortragen, denn auf die Art würde die Erbauung der Kirche und die so nöthige und nützliche Gabe der Weissagung aufgehoben, da doch Paulus an die Corinther schreibet, daß ohne die Gabe der Weissagung und Erklärung der Schrift die Kirche nicht bestehen könne. Ueberdies werden die Herzen und Gewissen ohne die Weissagung weder erweckt noch offenbaret. Denn wenn diese Gabe aus der Kirchen weg ist, so kann niemand Gott anbeten und anrufen, oder ihm gebührliche Ehre geben, noch sagen, daß Gott bei seiner Kirche sei. (Urtheil vom Reichsabschied vom J. 1530. Ibid. XVI, 1859.)

Wo das (Predigtamt) bleibet, so werden auch Etliche erhalten unter dem Haufen, die sich recht darein schicken oder noch herzukommen. Aber wo es auch vom Predigstuhl kommt, so wird es wenig helfen, obgleich Einige oder Etliche für sich selbst alleine können die Schrift lesen, und wähnen, sie dürfen keines Predigers. (Kirchenpostille über die Epistel des 20. Sonntags nach Trinitatis. Ibid. XII, 1218.)

Aber gleichwohl kann es geschehen, daß die Welt so gar epikurisch werden wird, daß man in aller Welt wird keinen öffentlichen Predigtstuhl haben, und eitel epikurische Gräuel die öffentliche Rede sein wird, und das Evangelium allein in den Häusern durch die Hausväter erhalten werde. Und dies werde die Zeit sein, so zwischen dem Worte Christi am Kreuz: Consummatum est (Es ist vollbracht), und: Pater, in manus tuas commendo spiritum meum (Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist). Denn gleichwie Christus nach solchem Consummatum noch ein wenig lebte, also kann auch die Kirche nach öffentlichem Schweigen des Evangelii ein wenig bleiben .. und durch fromme Christen in Häusern erhalten werden. Solcher Jammer soll aber nicht länger währen, denn 1290 Tage (Daniel. 12, 11.), das ist, bei viertehalb Jahr; denn ohne öffentliche Predigt kann der Glaube nicht lange stehen, weil zu dieser Zeit auch in einem Jahr die Welt böser wird. (Ibid. VI, 1487.)

Weil denn die Prediger das Amt, Namen und Ehre haben, daß sie Gottes Mithelfer sind, soll niemand so gelehrt oder heilig sein, der die allergeringste Predigt versäumen oder verachten wollte, sintemal er nicht weiß, welche Zeit das Stündlein kommen werde, darinn Gott sein Werk an ihm thue durch die Prediger. (Kirchenp. Epist. am Sonntag Invocavit. Ibid. XII, 584.)

Darum hat es Gott wohl geordnet und angerichtet, daß er die heiligen Sacramente eingesetzt zu handeln in der Gemeinde und an einem Orte, da wir zusammenkommen, beten und Gott danken. .. Und ist hier der Vortheil dabei, wenn die Christen also zusammen kommen, daß das Gebet noch einst (einmal) so stark gehet, als sonsten. Man kann und soll wohl überall, an allen Orten und alle Stunden beten; aber das Gebet ist nirgend so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufe einträchtiglich miteinander betet." (Ibid. XII, 2492.)

Ja, viele dürfen auch wohl herausfahren und sagen: Was dürfen wir mehr der Pfarrer und Prediger, können wir doch selbst daheim lesen? Gehen also sicher dahin und lesen es daheime auch nicht. Oder, wo sie es schon daheime lesen, so ist es doch nicht so fruchtbar noch so kräftig, als kräftig das Wort ist durch die öffentliche Predigt und den Mund des Predigers, den Gott dazu berufen und geordnet hat, daß er dirs predigen und sagen soll. (Hauspost. für den 8. Sonntag nach Trinitatis. Ibid. XIII, 1816.)

Ich kenne selbst Etliche, die da meinen, wir dürften keiner Prediger oder Pfarrherrn, und man müsse die Pfaffen Gewohnheit und alten Herkommens halben dulden; man könnte die Besoldung und Unkosten, so auf sie jährlich gehen, wohl in andere und bessere Wege gebrauchen. Gleich als wären sie, wie jener sagt, ein necessarium malum (ein nothwendiges Uebel). Sonderlich der Adel und etliche Klüglinge sagen: haben wir doch Bücher, daraus wir es ebensowohl lesen können, als höreten wir es in der Kirche vom Pfaffen. Du liesest den Teufel auf deinen Kopf, der dich denn besessen hat. Wenn unser HErr Gott gewußt hätte, daß das Predigtamt nicht noth wäre, er wäre ja so weise und klug gewesen, daß er es dir nicht durch Mosen hätte predigen lassen, und wäre nach deinen gottlosen, teufelischen, thörichten Gedanken und Reden ohne Noth gewesen, daß er nachmals das levitische Priesterthum hätte geordnet und allezeit Propheten ausgesendet; wie er selber sagt Matth. 23, 34. Er würde auch dieser Zeit Prediger und Seelsorger wohl heißen daheime bleiben. (Ueber 5 Mos. 6, 6. vom J. 1529. III, 2566.)

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$2.50 von Hrn. D. A. in St. Louis. $1.00 von einem ungenannten Gemeinde-Gliede in St. Louis. $6.42½ von Gemeinde-Gliedern in St. Louis. $4.60 von der lutherischen Gemeinde bei Waterloo, Monroe Co., Ill., durch Hrn. P. Schliepsiek. $1.00 von D. K. in Pennsylvanien. $2.00 von W. M. R. ebendaher. $1.00 von A. J.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Lorenz Frahs, P. Hattstädt (4 Ex.), Carl Hilsketter, Professor Reynolds, Roßwage.

Den 6. Jahrg. Die HH. Auf den Brinke, J. Arkebauer, Friedrich Brandt, Heinrich Buße, Friedrich Böse, Georg Bay, Brockschmidt sen., Darnstädt, Michael Deuter, Friedrich Eppling, Johann Föllinger, Lorenz Frahs, Nicolaus Frahs, Martin Folmer, Carl Hilsketter, Friedrich Heyer, M. Heilbronn, H. Habel, P. Jäger, P. Knape, Johann Kiener, Ferdinand Meyer, Christoph Mayer, P. Röbbelen (6 Ex.), Christian Schröder, P. Sauer (2 Ex.), P. Trautmann, Johann Eigenberg.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 11. December 1849. No. 8.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Inauguralrede Herrn Dr. Sprechers.

In der Nummer des „Lutheran Observer" vom 26. October d. J. finden wir einen Extract aus einer von Dr. S. Sprecher, Präsidenten des Wittenberg-College zu Springfield in Ohio, jüngst gehaltenen Inauguralrede. Darin heißt es u. A. folgendermaßen:

„Unser Standpunkt ist dieser, daß, indem wir als Lutheraner unsere eignen Symbole vorziehen, wir dieselben als einen Auszug und gewissermaßen als eine geschichtliche Nachricht von unseren Lehren verehren und nach der Form, in welcher sie die Wahrheit vortragen, lehren, um ein gutes Verständniß unter uns zu bewirken, die wir Arbeiter in demselben Theile des Weinbergs des HErrn sind; daß wir es ferner nicht für nöthig ansehen, unsere Gewissen zu mehr zu verbinden, als was nun auch von allen (andern) evangelischen Christen als Fundamentallehre der Bibel betrachtet wird. Wir sind allein verbunden zu glauben, daß der erhabene Plan des Evangeliums in der Augsburgischen Confession gelehrt wird. Dies ist der Standpunkt, welchen die Generalsynode und die amerikanisch-lutherische Kirche im Allgemeinen eingenommen hat, und derselbe scheint der der Kirche in den früheren und reineren Tagen der Reformation gewesen zu sein. Bei Lebzeiten Luthers wurden die damals existirenden Symbole der Kirche von ihren Verfassern und Andern nicht als in aller Rücksicht mit verpflichtendem Ansehen bekleidet oder als für die Nachkommen bindend, sondern als *ihr* Glaubensbekenntniß und als *ihr* Zeugniß von der Wahrheit betrachtet. Sie wurden daher für solche Bekenntnisse angesehen, welche **noch** Abänderungen und Verbesserungen zulassen."

Mit nicht geringer Verwunderung haben wir diesen Passus gelesen. Das befremdet uns freilich nicht, daß der *methodistische* Apologet von der ganzen Rede schreibt: „Dieselbe sollte als Tractat in deutscher Sprache gedruckt und jedem Gliede einer deutschen lutherischen Gemeinde übergeben werden." Denn allerdings wäre diese Rede ein geeignetes Mittel, unseren Lutheranern den lutherischen Glauben, wo er noch ist, aus dem Herzen zu reißen und sie den Methodisten oder irgend einer andern Secte zuzutreiben. Heißt es doch darin deutlich, daß die hiesigen lutherischen Lehrer sich so auf die lutherischen Symbole verpflichtet ansehen, daß sie nichts zu glauben hätten als was von allen sogenannten evangelischen Christen für ihre Fundamentallehren anerkannt würde! Was sollen wir aber dazu sagen, daß Obiges aus der Feder des Präsidenten eines lutherisch sich nennenden Collegiums geflossen ist? Abgesehen davon, daß, aus Obigem zu schließen, Herr Dr. Sprecher jedenfalls nur satyrischer Weise sich selbst einen *Lutheraner* nennt, wußten wir auch bei Durchlesung der aufgeführten Behauptungen nicht, wie ein nur einigermaßen *gebildeter* Mann dergleichen aufstellen könne. Wir dachten: erstlich muß der gelehrte Mann, was er hiermit niederschrieb, jedenfalls nicht bedacht haben, wenn er behauptet, unsere Väter haben die Symbole als ihr Glaubensbekenntniß und als ihr Zeugniß von der Wahrheit betrachtet, und dieselben dennoch für änderungs- und verbesserungsfähig angesehen, denn damit widerspricht der Herr Präsident offenbar sich selbst. Oder sollte er unsere Väter wirklich für Leute ansehen, welche einen *ungewissen* „Glauben" (was geradezu ein Unding ist, Ebr. 11, 1.) gehabt, Ansichten, Probleme als ihren Glauben bekannt, selbst die „Wahrheit" für ein schillerndes Chamäleon gehalten und auf solche Phantome von Glauben und Wahrheit jeden Augenblick zu sterben sich bereit erklärt haben? — Bei Durchlesung des Obigen wollte es uns aber auch ferner zweifelhaft werden, ob, wenn nicht die ganze Rede eine Ironie ist, der Herr Doctor die ersten Symbole unserer Kirche wohl je einer aufmerksamen Durchlesung, noch mehr aber, ob er den betreffenden Theil der Kirchengeschichte seines Studiums gewürdigt habe; denn beides hätte ihn bewahren müssen, mit Obigem im Ernste vor das Publikum zu treten.

Unsere Bekenntnisse erklären sich keineswegs für bloße „geschichtliche Nachrichten und Zeugnisse" des Glaubens, den man eben zur Zeit ihrer Abfassung von Seiten der sogenannten Lutheraner gehabt habe, der eben so wohl falsch, als wahr sein könne und daher einer Abänderung oder Verbesserung fähig sei, sondern, obwohl nicht für Quellen und Regeln des Glaubens, doch für Zeugnisse, *wie* und **daß** man damals die ewige unveränderliche *Wahrheit* gehabt und festgehalten und den einen unveränderlichen Glauben der Einen allgemeinen christlichen Kirche bekannt habe. So heißt es daher am Schlusse der „Artikel des Glaubens und der Lehre" in der ungeänderten Augsburgischen Confession: „Dieß ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen *zu rechtem christlichen Unterricht* und Trost der Gewissen, auch zur Besserung der Gläubigen gepredigt und gelehret ist; wie wir denn unsere eigenen Seelen und Gewissen je nicht gerne wollten vor Gott mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Wortes in die höchste und größte Gefahr setzen, oder *auf unsere* **Kinder und Nachkommen** *eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben.* So denn dieselbige *in heiliger Schrift klar gegründet*, und dazu auch *gemeiner christlicher*, ja römischer Kirchen, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken, *nicht zuwider*, noch entgegen ist, so achten wir, auch unsere Widersacher *können* in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns sein." Hätten nun die ersten lutherischen Confessoren gemeint, die Augsburgische Confession sei dennoch änderungs- und verbesserungsfähig, so hätten sie nach obiger Erklärung gotteslästerlicher Weise das heilige Wort Gottes und die christliche Wahrheit selbst ändern und verbessern zu können geglaubt. So heißt es aber auch ferner nach Aufzählung der „Mißbräuche" am Schlusse des Ganzen, daß alle diese Artikel darum so gestellt seien, „*damit ja keine neue und gottlose Lehre sich in unseren Kirchen einflechte, einreiße und überhandnehme*". Nach diesen Worten ist es sonnenklar, daß die Urheber der Confession selbige allerdings für maaßgebend und bindend für alle Glieder der wahren Kirche haben ange-

sehen wissen wollen, und daß es allerdings in ihrem Sinne lag, mit derselben eine Schutzwehr gegen allerlei Leute aufzurichten, die etwa unter lutherischem Namen allerlei „neue" Lehren in die Kirche würden einschmuggeln wollen. Man höre jedoch weiter auch die Apologie. In der Vorrede derselben heißt es nemlich u. A., es sei darin Lehre und Gegenlehre also gefasset, „daß bei hohen und niedern Ständen, bei den jetzigen und unsern Nachkommen, bei allen eingebornen Deutschen, auch sonst aller Welt, allen fremden Nationen ein klar Zeugniß vor Augen sei und ewig stehen bleibe, daß wir rein, göttlich, recht von dem Evangelio Christi gelehret haben". Ferner schreibt Luther in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln: „Ward mir befohlen", nemlich von den evangelischen Ständen Augsburgischer Confession, „Artikel unserer Lehre zu stellen und zusammen zu bringen, ob's zur Handlung käme, was und wie ferne wir wollten oder könnten den Papisten weichen, und auf welchen wir gedächten endlich zu beharren und zu bleiben. Demnach habe ich diese Artikel zusammen gebracht und unserem Theil überantwortet, die sind auch von den Unsern angenommen und einträchtiglich bekennet, und beschlossen, daß man sie solle ... öffentlich überantworten und unser Glaubensbekenntniß fürbringen."

Hieraus ist klar zu ersehen, daß sich schon unsere ersten zu Luthers Zeit aufgezeichneten Symbole allerdings als bindend für jedermann ankündigen, der für ein Glied, viel mehr der für einen Prediger der wahren rechtgläubigen christlichen oder damals schon so genannten lutherischen Kirche angesehen sein wollte.

Es ist aber jedem, welcher mit der Geschichte des Reformationszeitalters nur einigermaßen vertraut ist, auch aus der Geschichte bekannt, daß unsere öffentlichen Bekenntnisse in unserer Kirche von Anfang an ein normatives, bindendes Ansehen gehabt haben. Dies bezeugen jedermänniglich schon die Verfasser der Concordienformel: „Wir haben uns", schreiben sie, „gegen einander mit Herzen und Mund erkläret, daß wir keine sonderliche oder neue Bekenntnisse unsers Glaubens machen oder annehmen wollen: sondern uns zu den öffentlichen allgemeinen Schriften bekennen, so für solche Symbole oder gemeine Bekenntnisse in allen Kirchen der Augsburgischen Confession je und allewege, ehe denn der Zwiespalt unter denen, so sich zur Augsburgischen Confession bekannt, entstanden" (also gerade „bei Lebzeiten Luthers") „und so lange man einhelliglich allenthalben in allen Artikeln bei der reinen Lehre göttlichen Worts (wie sie Dr. Luther seliger erkläret) geblieben, gehalten und gebraucht worden." Und hierauf werden eben alle bei Luthers Lebzeiten bereits existirenden Symbole, die ökumenischen Bekenntnisse, die Augsburgische Confession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, und Luthers großer und kleiner Katechismus, namhaft gemacht. (S. Wiederholung. Von dem summar. Begriff, 2c. Seite 514 ff. New Yorker Ausg.) Es ist aber auch geschichtliche Thatsache, daß bereits 1533 auf Veranstaltung Luthers, Justus Jonas' und Bugenhagens die Einrichtung zu Wittenberg bestand, daß alle, welche hier an der Universität oder sonst angestellt werden sollten, nicht nur die in der theologischen, sondern auch in den andern Facultäten Promovirenden, eidlich versprechen mußten, „daß sie die unverfälschte Lehre des Evangeliums annehmen, und zwar dieselbe so verstehen wollten, wie sie im Apostolischen, Nicänischen und Athanasianischen Symbol befaßt, und in dem Bekenntniß auseinandergelegt, welches dem Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 übergeben; daß sie mit Gottes Hülfe bei dieser Meinung standhaft beharren, und ihr Amt in der Kirche treu verwalten, endlich daß sie, bei sich erhebenden neuen Lehrstreitigkeiten, worüber die klare Entscheidung der Kirche noch nicht vorlag, mit den Aeltesten in dieser und verbundenen Kirchen sich berathen wollten." (Siehe: Melanchthonis Oratio, in qua refutatur calumnia Osiandri.) Als daher im Jahre darauf Melanchthon die Statuten der theologischen Facultät zu Wittenberg entwarf, wurde diese Bestimmung von ihm in dieselben aufgenommen. Es sollte, berichtet Dr. Rudelbach in seiner historisch-kritischen Einleitung in die Augsburgische Confession, nach dem zweiten Gesetz dieser Constitution „die vornehmste Sorge dieses Collegii dahin gehen, die reine Lehre des Evangeliums vorzutragen und zu handhaben, welche in den Prophetischen und Apostolischen Schriften enthalten, mit welchen die ökumenischen Symbole übereinstimmen; diese allein wahre und unwandelbare Lehrart, welche der perpetuus Catholicae ecclesiae Dei consensus (der ununterbrochene Consens der allgemeinen Kirche Gottes) sei, wolle man gelehrt und vertheidigt wissen; es sei dieselbe, welche unsere Kirche in dem auf dem Reichstage zu Augsburg übergebenen Bekenntnisse befaßt habe; daher werde aufs strengste verboten, irgend welche Meinungen auszustreuen und zu behaupten, die mit jener Einhelligkeit und dem Augsburgischen Bekenntnisse streiten." Als daher der berüchtigte unruhige Kopf Andr. Osiander, Prediger und Professor zu Königsberg, die Kirche mit seiner falschen Lehre von der Rechtfertigung vergiften wollte, dieser Plan aber daran scheitern mußte, daß die lutherischen Prediger und Professoren auf die ungeänderte Augsburgische Confession eidlich verpflichtet waren, da schrieb jener unruhige und hochmüthige Mann gegen Melanchthon: „Der in Wittenberg gemachte Magister und Doctor ist ein armer gefangener Mann, mit Eidespflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirrt. Denn er hat Gottes Wort verschworen, hat ihm den Knebel lassen ins Maul binden, daß er in wichtigen Sachen des Glaubens nichts Schließliches reden wolle, er habe es denn zuvor mit den Aeltesten, so die Confession festhalten, berathschlagt, und mit denselben muß er bei seinem Eid bleiben, in der Einhelligkeit der Confession, wenn schon die heilige Schrift ein anderes sagt, oder muß sich eidbrüchig schelten lassen. Ist also ein heimlicher Bundesgenosse einer solchen Conspiration, die mehr auf Menschen, denn auf Gottes Wort sieht, und dieselbe der Christenheit nicht wenig schädlich ist."*) (A. Osianders Widerlegung der ungegründeten Antwort Phil. Melanchthons wider sein Bekanntnuß. Königsberg, 1552.) Hierauf antwortete Melanchthon, wie uns wiederum Dr. Rudelbach a. a. O. mittheilt, „daß die Freiheit, welche Osiander in Anspruch nehme, ein Unding sei, während die heilige Schrift lehre, Gott sei nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, daß man keineswegs unüberlegt oder ohne Veranlassung zu jener Maßregel geschritten sei, sondern sie, theils um die auftauchenden Schwärmereien zu ersticken, theils um die unruhigen Köpfe zu zügeln, eingeführt habe, endlich daß man auch in diesem Stücke treu in den Spuren der alten Kirche gehe, die bekanntlich auch eine solche dokimasia (Prüfung der Reinheit im Glauben und Bekenntniß) nothwendig gefunden habe, und sich von der Uebereinstimmung der Lehrer mit ihrem Grundbekenntnisse überzeugt wissen wollte". Hierauf erklärte Melanchthon noch von Osiander: „Er wich von unseren Kirchen nicht nur in dem Punkte der Gerechtigkeit (vor Gott), sondern auch in dem vom Opfer ab, und hat noch manche andere Träume gehabt, womit er noch nicht hervorzutreten wagte; darum suchte er die Augsburgische Confession zu untergraben."

Daß übrigens dieser Religionseid auch später blieb, als unter anderen die Wittenberger Universität mit kryptocalvinistischen Lehrern überschwemmt war, bis zur Abfassung der Concordienformel, dies sehen wir aus der Geschichte des bekannten Conrad Schlüsselburg. Dieser hatte die Wittenberger Herren schon als Student öfters öffentlich entlarvt; als er sich daher zum Magisterwerden meldete und, befragt, es unumwunden den berüchtigten Kryptocalvinisten Peucer, Creuziger und Pezel ins Gesicht sagte, daß er sie dafür erkenne, bat sich nicht nur der sonst so fromm und heilig thuende Peucer, hochroth vor Zorn, unter Schimpfreden von dem Rector Magnificus aus, dem Schlüsselburg „eine Ohrfeige zu geben", sondern die ganze, sonst immer Liebe und Duldung auf ihren Lippen tragende Sippschaft fertigte auch sogleich ein Relegationsschreiben aus, in welchem es heißt: „Nun thun wir ihn (Schlüsselburgen) hiermit in den Bann und verfluchen ihn als des Teufels lebendiges Werkzeug von ganzem Herzen." (S. Annalen der Universität Wittenberg von Grohmann. I, 145.) In einer Vertheidigungsschrift sagen hierauf diese heimlichen Calvinisten: „Da doch auch dieser Verleumder (Schlüsselburg) wohl weiß und es weltbekannt ist, daß alle, welche bei uns zu Magistris oder Doctoren irgend einer Profession creirt werden, vor dem ganzen Auditorio auf die Augsburgische Con-

*) Ist's doch, als ob man aus dem Munde dieses alten Unruhstifters in der lutherischen Kirche einen amerikanisch-lutherischen Professor des erleuchteten und aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts reden hörte!

fession schwören müssen."*) (Scripta Wittenberg. publ. in academ. propos. Tom. VII, p. 443.) So hat denn hiermit Herr Dr. Sprecher Zeugniß von Freunden und Feinden, von echten und falschen Brüdern, daß vor allem die Augsburgische Confession von Anfang an normatives, verbindendes Ansehen hatte und haben sollte für alle, welche Lutheraner sein wollten.

Wir können jedoch dem Herrn Doctor mit noch mehr dienen. Calvin selbst nämlich hat, wie er selbst bekennt, die Augsburgische Confession unterschrieben. Er schreibt nemlich in einem Briefe an M. Schalling, Prediger zu Regensburg, im Jahre 1557: „Auch verwerfe ich die Augsburgische Confession nicht, welche ich früher willig und gern unterschrieben habe." (Epist. et resp. ed. sec. Lausannae. Ep. 236.) Wie Calvin dazu gekommen sei, sagt uns Sal. Cyprian in seinem „Unterricht von kirchlicher Vereinigung". Als nemlich Calvin im Jahre 1538 von dem Rath in Genf verjagt wurde, wendete er sich nach Straßburg, wo ihm eine theologische Professur und das Pastorat bei der dort neu gestifteten französischen Kirche anvertraut wurde. Hier war es, wo er die Augsburger Confession unterschreiben mußte. Er setzt freilich zu obigem Geständniß hinzu: „wie dieselbe (Confession) der Autor selbst sie ausgelegt hat", allein dies beweis't nur gegen die Ehrlichkeit seines Sinnes, nicht aber gegen die Thatsache selbst; denn es ist nicht nur bekannt, daß im Jahre 1539 Melanchthon die Confession nicht anders ausgelegt hat, als wie sie lautet, es versteht sich auch von selbst, daß von Calvin nicht verlangt wurde, sich zur Confession nach dem Sinne irgend eines Privatmannes, sondern nach dem Sinne der Kirche, die die Unterschrift von ihm begehrte, bekenne.**) — Ferner wurden im Jahre 1542 von allen Gliedern des Frankfurter Ministeriums auf des Straßburger Bucers Anregung auch noch mehrere andere Bekenntnißschriften feierlich unterschrieben. Wir finden dies in der sogenannten „Concordia" Bucers, welche außer Bucern von den acht Frankfurtischen Predigern unterzeichnet ist. In derselben heißt es § 17: „Und soll treulich und mit christlicher Andacht gelehrt werden, was in heiliger Schrift stehet und in unserer Augsburgischen Confession und derselben Apologia, so denn auch in den Artikeln zu Regensburg, von unseren Ständen dem Kaiser überantwortet, und letzlich in der Formula Concordiä, zu Wittenberg gemacht und aufgerichtet, erkläret wird, welchem alle vorermeldete Prediger mit Christi Hülfe beständiglich und treulich nachkommen und dabei verharren wollen." (Luthers Werke. Hall. A. XVII, 2623.) Noch liegen uns zwar eine ganze Menge Documente vor, welche bezeugen, daß schon zu Luthers Zeit die lutherischen Prediger auf die damals vorhandenen Symbole sich eidlich verpflichtet haben; die angeführten werden jedoch hinreichen, unsere Behauptung zu begründen.

Zum Schluß möge noch Luther selbst reden. Als Kaiser Karl V. in dem Augsburgischen Reichsabschied nur denjenigen kirchliche Freiheit gestatten wollte, welche gerade damals die Augsburgische Confession unterschrieben hatten oder sogleich unterschreiben würden, daneben auch auf ein Concilium, welches zur Beilegung der Streitigkeiten ausgeschrieben werden sollte, verwies, schrieb Luther u. a. Folgendes: „Wenn wir hierzu Ja sagen wollten, so wäre es eben so viel, als wenn wir sprächen: Christus solle nicht leben, sondern wieder gekreuzigt werden. Zudem müssen wir bekennen, daß die zu Augsburg gepredigte und überreichte Lehre das wahre und lautere Wort Gottes sei und daß alle, die sie glauben und halten, Kinder Gottes und selig werden, sie mögen gleich jetzo schon glauben oder hernach noch erleuchtet werden, welches Bekenntniß bis ans Ende der Welt und an jüngsten Tag dauern soll. Denn es stehet geschrieben: „„Wer gläubet und (Gott) anrufet, soll selig werden."" Und muß man nicht allein derer, die noch dazu kommen werden, sondern auch der christlichen Kirche, die das Wort predigt, und der Unsern, die ihre Glieder sind, wahrnehmen. Denn es stehet geschrieben Gal. 6, 16.: „„So viel nach dieser Regel einher gehen"" &c., durch welchen Spruch niemand ausgeschlossen wird. Sind demnach alle, die nach der Lehre des Bekenntnisses und der Apologie glauben und leben, nach solchem Glauben und Lehre unsere Brüder, und gehet uns ihre Gefahr so sehr an, als die unsrige. Wir können sie auch als Glieder der wahren Kirche nicht verlassen, sie mögen sich zu uns fügen, wenn sie wollen; sie mögen es in der Stille oder öffentlich thun; mögen unter uns oder in der Fremde leben. Das sagen und bekennen wir..... Da der HErr spricht: „„Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen"", und doch solche Pforten nicht ruhen, so folget nothwendig, daß die Lehre an keine gewisse Zeit, Ort oder Person gebunden sei, sondern stets währen und bleiben werde für alle die, welche entweder schon gläuben oder noch künftig gläuben werden.... Der Artikel vom Concilio ist nur insoweit nothwendig zu glauben, zu bekennen und zu halten, in so fern es zugibt, daß unsere Lehre, die wir bekennen, wahr sei und daß auch kein Engel vom Himmel sie richten oder ändern könne, sondern ein Engel, der dergleichen thun wolle, verflucht und verbannet sein müsse." (Ebends. XVI, 1856 ff.) Hiernach beurtheile nun der Leser die Aeußerung Herrn Prof. Dr. Sprechers: „Bei Lebzeiten Luthers wurden die damals existirenden Symbole der Kirche von ihren Verfassern oder andern nicht als in aller Rücksicht mit verpflichtendem Ansehen bekleidet oder als für die Nachkommen bindend, sondern allein als ihr Glaubensbekenntniß und als ihr Zeugniß von der Wahrheit betrachtet. Sie wurden daher für solche Bekenntnisse angesehen, welche noch Abänderungen und Verbesserungen zulassen." Wir gestehen, wir schämen uns, daß es in der sogenannten amerikanisch-lutherischen Kirche dahin gekommen ist, daß selbst ihre Professoren und Doctoren der Theologie so ungescheut allen Zeugnissen der Geschichte öffentlich Trotz bieten dürfen.

(Schluß folgt.)

---

*) Es scheint, das Wittenberg-College in Springfield hat sich nach dem Vorbild der Wittenberg-Universität in den Zeiten Peucers gebildet und daher diesen Namen beliebt.

**) In dieser Weise, die Unterschrift zu leisten, folgte Calvin der Prädestinatianer Zanchi in Straßburg, welcher folgendermaßen unterschrieb: Er wolle lehren „nach der wahren und orthodox verstandenen in der Augsburgischen Confession enthaltenen Lehre". (Carpzovii Isagog. p. 112.)

Etwas Gutes aus dem „Apologeten".

In der 566. Nummer dieses Blattes finden wir folgende liebliche Erzählung, die wir den Lesern des „Lutheraner" mit wahrer Freude mittheilen:

„Ein Methodistenprediger in Irland hatte eine besondere Gabe, bußfertigen Seelen die Natur des rechtfertigenden Glaubens deutlich zu machen. Eine sehr gebildete Frau am Betaltar war nahe an der Verzweiflung. Nachdem man eine Zeitlang mit ihr gebetet hatte, sagte er zu ihr: „„Steh auf, Schwester, und setze dich vor mich hin, ich habe dir einige Fragen vorzulegen. Glaubst du an die Bibel?"" — Ja. — „„Kannst du mir sagen, wer die Welt erschaffen hat?"" Die Frau war fast beleidigt, schwieg eine Weile und sagte dann, Gott. „„Wie weißt du es denn? Warst du dabei, als er die Welt schuf?"" — Nein, aber das Wort Gottes sagt so. — „„So, so, also du glaubst dem, was die Bibel sagt?"" — Freilich. — „„Wir wollen sehen. Dies ist mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe, Den sollt ihr hören. Wer hat dies gesagt?"" — Der Vater. — „„Nun, willst du thun, was der Vater sagt? Er befiehlt dir, Seinen Sohn zu hören. Und was sagt der Sohn? Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Kommt zu mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen: Tochter, deine Sünden, welche viele sind, sind dir alle vergeben. Sagte er nicht alles das auch zu dir? Aber du glaubst ihm nicht, ich sage dir, du glaubst noch nicht, was die Bibel sagt."" Die Frau erkannte in diesem Augenblick die Sünde ihres Unglaubens, und faßte sogleich ein Vertrauen in die Macht, Liebe und Treue des Heilands, sie fand einen gegenwärtigen Heiland."

Wenn wir solche Erzählungen in dem „Apologeten" lesen, so wissen wir in der That nicht, wie christlich gesinnte Methodisten die lutherische Lehre von der heiligen Absolution als unbiblisch und gefährlich verwerfen können; denn was hat jener irländische Methodist anderes gethan, als die Angefochtene absolvirt? Wollten doch wahrheitsuchende und -liebende Methodisten unsere Lehre von der Absolution näher kennen zu lernen sich die Mühe geben, so würden sie finden, dieselbe ist einfach diese: Die Gnadenbotschaft des Evangeliums, welche Gott der ganzen Welt verkündigen läßt, ist auch an jeden einzelnen Sünder gerichtet und soll auch jedem einzelnen

Sünder für seine Person verkündigt werden, und wer sie im Glauben annimmt, der hat, was sie sagt. Wir sind weit entfernt, die Gewalt, zu absolviren, als eine einem gewissen Priesterstand anklebende Gewalt, wie die Römischen, anzusehen. Wir bekennen uns von Herzen zu dem Ausspruche Luthers in seiner Kirchenpostille: „Darum muß man es recht verstehen, wenn Christus spricht: „„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen““ ꝛc., daß da nicht wird eingesetzt die Gewalt deß, der da spricht, sondern deren, die da gläuben.“ (S. Predigt über das Ev. am Sonntag Quasimod.)

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Merkwürdiges Zeugniß des Miethspredigers Hrn. W. Suhr in Cincinnati.

(Schluß.)

Der Herr Suhr behauptet zwar an einer andern Stelle, es sei unmöglich, daß Laien einen Prediger überführen könnten, er habe unrecht gepredigt wider die Bibel oder die Symbole der Kirche;*) aber diese Behauptung thut Herr Suhr wahrscheinlich nur aus der Erkenntniß von der Beschaffenheit seiner und ähnlicher Gemeinden; und man weiß kaum, wer mehr zu bedauern ist, der Herr Suhr oder seine Gemeinde; denn jeder ehrliebende kirchlich gesinnte Prediger, der Gottes Wort rein und lauter predigt, hat sicherlich mindestens einige rechtgläubige Gemeindeglieder, die mit ihrem Katechismus vergleichen, was er predigt, welche Prüfung ihm auch herzlich lieb ist, und wozu er gern alle heranzubilden sucht. Kläglich steht es aber da, wo die Gemeinde gar nicht „richten“ kann, was der Prediger sagt, und wo dieser am Ende ganz wohl damit zufrieden ist, daß sie nicht alles verstehen, was er sagt. — Da sind Lehrer und Hörer einander werth, zumal wenn diese sich einen aufgeladen haben, darnach ihnen die Ohren jücken, und jener ihnen die Fabeln und selbstklugen Einfälle des „gesunden Menschenverstandes“ auftischt, statt Gottes festes und gewisses Wort und die Wahrheit zur Seligkeit.

Wie aber über die Lehre, so steht auch über das Leben und den Wandel des Predigers der Gemeinde eine gewisse Art der Ueberwachung zu; und es wäre in der That ein roher, gottloser Haufe, aber keine christliche Gemeinde, die nicht, obwohl ohne alles bösliche Mißtrauen, sorgfältig Acht hätte, ob ihr Prediger auch lebe, wie er lehre; denn selbst verwilderte Leute, die einerseits herzlich begehren und das Ihre dazu thun, daß ihr Pastor, ihr Mr. N. N., sich ihnen gleichstelle, mit ihnen saufe, spiele ꝛc., damit er sie nicht darüber strafen könne, selbst solche Leute verachten ihn deshalb in ihren Herzen und sprechen sich auch gelegentlich mißbilligend über seinen Wandel aus, da sie wohl wissen, daß ein Diener der Kirche sich nicht so lose und ungeistlich betragen solle.

Wir behaupten daher nach einer Seite noch viel mehr, als Herr Suhr, nemlich daß die Gemeinde nicht etwa nur alljährlich ihr Gefallen oder Mißfallen an ihrem Prediger an den Tag legen solle, sondern daß sie allezeit mit hellen und scharfen Augen auf seine Lehre und sein Leben merke und beides nach Gottes Wort beurtheile, was jedem rechtschaffenen Prediger nur lieb und erwünscht ist. Auch macht er keineswegs einen Anspruch, von der Ordnung Christi in den Stufen der brüderlichen Ermahnung nach Matth. 18, 15—17. ausgenommen zu werden. Denn natürlich auch auf jeden Prediger leiden dieselben ihre Anwendung, wenn er gegen Einzelne gesündigt hat; hat er aber öffentlich falsch gelehrt oder ein Aergerniß in seinem Wandel gegeben, so muß er billig, wie jeder andere, auch öffentlich widerrufen und öffentlich Abbitte thun, nöthigen Falls aber, d. i. wenn er beides nicht thut, von der Gemeinde seines Amtes entsetzt, für einen Heiden und Zöllner gehalten und wo möglich auch mit durch die Synode oder die Mitwirkung anderer glaubensverwandter Gemeinden in den Bann gethan, d. i. aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden. Dieses Verfahren aber geschieht durchaus nach der Regel und Ordnung Gottes in seinem Wort und deshalb wird sich jeder treue Prediger demselben gern unterwerfen und nicht auf gut papistisch wähnen, daß er als eine sogenannte geheiligte Person und wie eine Art Mittler zwischen Gott und der Gemeinde über deren Urtheil und Richtamt hoch erhaben und nur seinen geistlichen Obern unterworfen sei.

Ganz anders aber ist jenes Verfahren, das Herr Suhr wider Gottes Wort auf gut amerikanisch als eine Pflicht der Gemeinde vorgibt, nemlich: „durch Abstimmung alljährlich ihr Gefallen oder Mißfallen an ihrem Prediger an den Tag zu legen“. Hier ist zum Ersten kein Wörtlein gesagt, was denn eigentlich allein „das Gefallen oder Mißfallen der Gemeinde an ihrem Prediger“ bestimmen solle und dürfe? an welchen Maßstab das Urtheil über ihn zu halten sei? Herr Suhr hat dies nun entweder abermals nicht gewußt, oder er hat es wohlweislich nicht gesagt, damit es ihm nicht am Ende selber zum Nachtheil gereiche, und auf daß er zugleich seinen demokratischen Wählern wohlgefalle. Was kann aber allein dieser Maßstab sein? nichts anderes, als die reine Lehre des göttlichen Wortes und die Unsträflichkeit und Sittlichkeit des Wandels in dem Prediger. Findet die Gemeinde beides vor, so muß sie nothwendig ihr „Gefallen“, findet sie es nicht vor, so muß sie sicherlich ihr „Mißfallen“ an dem Prediger an den Tag legen, wenn sie nemlich eine wahrhaft christlich- und kirchlich-gesinnte Gemeinde ist. Ist sie aber dem Wesen nach keine, sondern ein weltlustiger, zuchtloser Haufen, so wird sie freilich, als „souveräne Gewalt“ und in ihrer „göttlichen Autorität“, da ihr allerhöchstes „Mißfallen“ an den Tag zu geben geruhen, wo ihr Prediger Gottes Wort, wie es lautet, predigt, und z. B. durch gründliche Auslegung der heiligen zehn Gebote ihre fleischliche Freiheit, ihre Hoffahrt, ihre Geldgier, ihren Geiz, ihre Augen- und Fleischeslust ernstlich straft, damit sie, ob Gott wollte, zuerst zur heilsamen Erkenntniß der Sünde gelangte. Dagegen wird sie umgekehrt ihr großes „Gefallen“ nicht verhalten, wenn ihr Prediger sie um ihr Seelenheil belügt und betrügt, wenn er ihr schmeichelt und schwanzwedelt, wenn er ihr freches, zügelloses Wesen Freiheit, ihre Hoffahrt edlen Stolz und Selbstgefühl, ihre Geldgier kluge Benützung der Umstände, ihren Geiz weise Sparsamkeit, ihr Fressen, Saufen, Spielen, Tanzen ꝛc. erlaubten Lebensgenuß, Summa ihren Unglauben Herrschaft des „gesunden Menschenverstandes“, ihre Zuchtlosigkeit, ja Gottlosigkeit, „Majestät und Souverainität (Oberherrlichkeit) des Volks“ nennt. Und dieses ihr Gefallen wird sich noch steigern, wenn ihr Zeit- und Miethprediger diese treffliche Lehre mit seinem Wandel und Exempel bestätigt und z. B. den erlaubten Lebensgenuß des Fressens, Saufens, Spielens und Tanzens mitmacht.

Zum Andern soll, nach Herrn Suhrs trefflicher Bestimmung, „durch Abstimmung“ das Gefallen oder Mißfallen der Gemeinde an ihrem Prediger an den Tag gelegt werden.

Angenommen also z. B., eine Gemeinde in C. habe einen Prediger des „gesunden Menschenverstandes“ und des erlaubten Lebensgenusses und neun Zehntheil seiner gleichgesinnten Gemeinde trage deßhalb großes „Gefallen“ an ihrem Seelenmörder, so wird sie natürlich sehr beflissen sein, ihn alljährlich von Neuem zu wählen. Und da sie die Mehrzahl ist, so wird das eine Zehntheil, das etwa noch einige Spuren von Gottesfurcht und Bibelglauben hat und deßhalb an der Lehre und dem Leben ihres bisherigen Predigers ein großes „Mißfallen“ trägt, überstimmt; und wenn diese Minderzahl, die nach Gottes Wort im Recht steht, noch nicht genug Entschiedenheit des Glaubens hat, nach vergeblichem Zeugniß wider den falschen Lehrer einen treuen für sich zu berufen, so ist sie genöthigt, den Wolf und Miethling auch mit zu behalten, da eben, nach Herrn Suhr, Gottes Wort und die Ueberzeugung daraus nicht entscheiden soll, sondern menschliches Gutdünken und die Zahl der Stimmen.

Abstimmung aber in Sachen des Kirchenregiments findet nur da Statt, wo nicht, wie hier, Gottes klares Wort die Entscheidung abgibt, sondern wo es sich um Fragen handelt, die nicht den

*) Welch ein kläglicher Rationalist, ja leichtfertiger Spötter besagter Herr Suhr übrigens, seiner innern Gesinnung nach, ist, wird aus diesen seinen Worten klar: „Ja wenn es auch einmal gelingen sollte, es ihm auf die Rechnung zu bringen, daß er nach dem Urtheil eures gesunden Menschenverstandes (dieser also, nicht die heilige Schrift, ist nach Herrn Suhr der Richter in geistlichen und göttlichen Dingen) Unsinn gepredigt habe — wird er euch nicht mit dem Bescheide nach Hause schicken, daß eben bei euch verständigen Leuten die Vernunft noch nicht unter den Glauben gefangen genommen sei und daß ihr deshalb nicht urtheilen könnet über Sinn oder Unsinn auf der Kanzel? Er müsse das wissen, wird er euch sagen, und euch zu eurer Beschämung und Besänftigung zugleich eine gläubige Fürbitte bei Gott versprechen (man höre den gottlosen Spötter), daß er euch doch erleuchtete Augen geben wolle, damit ihr in Zukunft nicht wieder unergründliche Offenbarungen des unbegreiflichen Gottesgeistes mit Unsinn verwechselt.“

Glauben und das Gewissen angehen und die in den Bereich der christlichen Freiheit gehören, z. B. welche gottesdienstliche Ceremonien man einführen oder abändern oder abthun wolle? mit welchem Jahre die männlichen Confirmirten stimmberechtigte Gemeindeglieder würden? ob man eine hölzerne oder steinerne Kirche baue? rc. Hier aber ist der Fall ganz anders. Denn Gottes Wort gibt klaren und genugsamen Bericht, wie ein treuer und tüchtiger Diener der Kirche beschaffen sein müsse und wie ein untreuer und untüchtiger Arbeiter gesinnt und geartet sei; da hat man also nur die Lehre, das Leben und die ganze Amtsführung von beiden z. B. an die betreffenden Stellen in den Briefen St. Pauli an Timotheus und Titus zu halten und damit zu vergleichen, und es stehet da keineswegs in der sogenannten freien Wahl und Willkühr der Gemeinde, z. B. den treuen und tüchtigen Lehrer zu entlassen und den beharrlich untreuen zu behalten; und thut sie etwa das Letzte, so geht Gewalt vor Recht.

Eine dritte Verkehrtheit in der schriftwidrigen Meinung des Herrn Suhr ist diese, daß dieses Gefallen oder Mißfallen am Prediger alljährlich an den Tag gelegt werde. Lehret nemlich z. B. der Mr. N. N. schon das erste und andere Mal bei seinem öffentlichen Auftreten falsch oder zeigt er sich nach einigen Wochen etwa als ein Mann des erlaubten Lebensgenusses, d. i. als ein Säufer und Zechbruder, der sicherer in dieser oder jener Grocery, als in seiner Studirstube zu finden ist, so müßte ihm billig alsbald auf die gehörige Weise ernstliche Vorhaltung gethan werden; und wenn er solche nicht annimmt oder doch sich nicht ändert und bessert auch auf zuletzt in der Gemeindeversammlung wiederholte Ermahnung, so wäre es sehr thöricht gehandelt, den Ablauf des Jahres abzuwarten, sondern er muß dann alsbald von der Gemeinde seines Amtes entsetzt werden. Denn welch' ein unberechenbarer Schade kann nicht z. B. schon durch einen öffentlich gepredigten und scheinbar mit der heiligen Schrift gestützten gefährlichen Irrthum an vielen Seelen angerichtet werden! —

Lehret und lebet aber der Diener der Kirche nach Gottes Wort und nimmt er demgemäß seiner Kirchkinder treulich und ernstlich wahr: so ist auch in diesem Falle es völlig verkehrt und wider die göttliche Ordnung auch des mittelbaren Berufs streitend, daß alljährlich über ihn abgestimmt werde, ob man ihn behalten wolle oder nicht?

Gottes Wort sagt: „Die Aeltesten, die wohl vorstehen, halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich, die da arbeiten im Wort und in der Lehre." Und damit hängt denn wohl ganz natürlich zusammen, daß die Gemeinden nicht das Recht haben, treue und wohlverdiente Prediger willkührlich zu entlassen. Nach Herrn Suhr aber, dem Miethsprediger in Cincinnati, welcher die zufälligen Verhältnisse des hiesigen bürgerlichen Gemeinwesens auf die in Gottes Wort gegründeten Verhältnisse des kirchlichen Gemeinwesens, wider die heilige Schrift, gewaltsam überträgt — nach diesem Gesellen müssen seine Miethsherren wider jenen Spruch sagen: „mit nichten! wir sind die Herren und es steht ganz bei uns und hängt lediglich von unsrer Willkühr ab, ob wir den Prediger wieder ein Jahr dingen oder nicht."

Heißt das aber einen treuen Prediger und Seelsorger zwiefacher Ehre werth halten? Ist da wohl eine Spur von gesunder Erkenntniß, daß der allmächtige, majestätische Gott, der alle noch so aufgeblasenen Demokratlein in einem Nu vertilgen könnte, nur durch das gepredigte Wort und mittelst des heiligen Predigtamts mit den Menschen, und also auch mit ihnen, handelt zu ihrer Seelen Seligkeit? Ist da wohl etwas Anderes, als Verunehrung dieses Amtes und der Diener Gottes, die freilich wohl auch der Gemeinde Diener sind, aber um JEsu willen (2 Cor. 4, 5.), nicht um eines rechtlichen Vertrages und um des irdischen Lohnes willen.

Es wären nun zwar in jenem merkwürdigen Zeugnisse des Herrn Suhr, darin er die schriftgemäße Ordnung des heiligen Predigtamts in den Koth tritt und sich auch selber aus einem Diener Christi zu einem gedungenen Menschenknechte macht, noch andre Stücke zu rühren; wir lassen sie aber fahren, weil sie mehr loses Geplauder als zusammengedrängter Irrthum sind.

Möge der unparteiische und wahrheitsliebende Leser aus der obigen Erörterung über das in Gottes Wort gegründete Verhältniß der Gemeinde zum heiligen Predigtamte und umgekehrt, einige Belehrung gefunden haben; und möge er daraus schließlich erkennen, wie die heilige Schrift, auf welcher das Amt und seine Ordnung stehet, zwischen beiden Klippen sicher hindurchleitet, nemlich zwischen der Thorheit der Römischen und Bischöflichen, daß aus göttlichem Rechte allein dem Pabste oder den Bischöfen das Kirchenregiment zustehe, und andrerseits dem Wahne der monarchischen oder republikanischen Schwärmer, daß diese Regierung allein dem weltlichen Fürsten oder der Masse des Volkes gebühre. —

Ein Zeugniß Luthers wider das Anrichten von Spaltungen in der Kirche.

Es ist das allergrößte und schädlichste Aergerniß der Kirchen, Zwiespalt und Trennung der Lehre anrichten; welches auch der Teufel zum höchsten treibet, und kommt gemeiniglich von etlichen hoffärtigen, eigensinnigen und ehrsüchtigen Köpfen, die da wollen etwas sonderliches sein, um ihre Ehre und Ruhm streiten; können es mit niemand gleich halten, meinen, es wäre ihre Schande, wenn sie nicht sollten gelehrter und größers Geistes (den sie doch gar nicht haben) gerühmet werden, denn andere; niemand die Ehre gönnen, ob sie gleich sehen, daß er größere Gaben hat. Item, aus Neid, Zorn, Haß oder Rachgier wider andere, suchen Rotterei zu machen, und die Leute an sich zu hängen. Darum hat der heilige Apostel die Epheser ernstlich vermahnet zu den nöthigen Werken der Liebe, daß sie Demuth, Geduld rc. gegen einander üben, und einer den andern vertragen könne rc.

Es ist klar und offenbar genug aus der Erfahrung, was für Schaden und Verderben in der Kirchen bringet die Aergerniß der Trennung und Zwietracht der Lehre: denn zu dem, daß viel Leute verführet werden, und der Haufe flugs zufället, wo er höret etwas neues von den hoffärtigen, dürstigen Geistern, mit großem Schein und trefflichen Worten fürgegeben; so folget auch daraus, daß viel der Schwachen und sonst gutherziger Leute fallen in Zweifel, wissen nicht, bei welchem sie bleiben sollen; aus welchem denn weiter kommt, daß die Lehre von vielen verachtet und verlästert wird, die da Ursach suchen derselben zu widersprechen. Item, daß viel gar ruchlos und epicurisch werden, und alle Religion, und was man sagt von Gottes Wort, für gar nichts achten. Item, auch die da Christen heißen, in solchem Gezänk wider einander verbittert werden, sich selbst beißen und fressen mit Haß, Neid, und andern Lastern, darüber beide, die Liebe erkaltet, und der Glaube verlöschet.

Solcher Zerrüttung in der Kirchen, und alles Verderbens der Seelen, so darob geschieht, sind schuldig solche eigensinnige, rottische Köpfe, so da nicht bei der einträchtigen Lehre bleiben, noch die Einigkeit des Geistes halten, sondern um ihres eigenen Dünkels, Ehre und Rachgier willen etwas neues suchen und anrichten; und also gar viel schrecklichere und unerträglichere Verdammniß auf sich laden, denn andere. Darum sollen Christen hie sich hüten, daß sie nicht auch Ursach geben zu Trennung oder Zwiespalt, und mit allem Fleiß und Sorgen (wie hie St. Paulus vermahnet) über der Einigkeit helfen halten. Denn es gehet auch nicht so leicht zu, daß man sie erhalte, es fallen auch unter den Christen für viel und mancherlei Ursachen, die sie leichtlich zu Widerwillen, Zorn und Haß bewegen; so suchet der Teufel auch Ursachen, schüret und bläset zu, wo er kann; darum müssen sie zusehen, daß sie nicht Raum geben solcher Reizung, so der Teufel oder ihr eigen Fleisch in ihnen treibet; sondern dagegen streiten, und alles thun und leiden, was sie sollen, es betreffe Ehre, Gut, Leib oder Leben, damit sie, so viel an ihnen ist, die Einigkeit der Lehre, Glaubens und Geistes nicht trennen lassen. — Siehe: Luthers Werke, Hall. Ausgabe, Tom. XII. Seite 1178—80.

The Evangelical Review.

Edited by Wm. M. Reynolds, Prof. in Pennsylvanian College.

Von dieser bereits früher angezeigten englischen Vierteljahrsschrift, dem Organe derjenigen englischen Lutheraner, welche eine Reparation der amerikanisch-lutherischen Kirche für nöthig erachten und anstreben, sind bereits zwei Quartalhefte erschienen. Vielleicht dürfte es manchem Leser nicht unlieb sein, eine Uebersicht des Inhalts dieser Nummern zu erhalten. Die erste enthält folgende Artikel: 1. Introduction — the objects and position of the Ev. Review. 2. Theological education in the Luth. Church in the U. S. 3. The Gospel in the Old Testament, translated from the German of Dr. Umbreit. 4. Stier's discourses of the Lord Jesus.

5. Luther's larger and smaller Catechisms. 6. Chrysostom considered with reference to training for the pulpit. 7. Remarks on the study of prophecy. 8. Schmid's Dogmatik of the Luth. Church. 9. Corporal punishment as a means of discipline in schools. 10. Hymns from the German of Luther. 11. Notices of new publications. Das zweite Heft enthält: 1. The Swedish Churches on the Delaware. 2. The principle of Protestantism, translated from German of Dr. Thomasius. 3. Catechization. 4. The relation of our Confessions to the Reformation. 5. Earnestness in the Preacher. 6. Proceedings of the Gen. Syn. 7. Exegetical Elucidation of Mark. 9, 49. 50 translated from the German of Dr. Baehr at Carlsruhe. 8. Winer's Bible Dictionary. 9. Rudelbach and Guericke's Journal. 10. Hymns from the German of Luther. 11. Paul Gerhard: a Ballad. 12. Litterary Intelligence: a. Guericke's Church History, b. Harless' Sermons, c. Rudelbach's Christian Biography (No. 1. „Cyprian"), d. German Booksellers' Semi-annual Catalogue. 13. Notices of new publications. Die beiden ersten Hefte umfassen bereits 320 Seiten. Das ganze Volumen von 4 Heften wird ausgegeben für drei Dollars in Vorausbezahlung, zwei Exemplare für fünf Dollars, zu beziehen unter der Adresse: Wm. M. Reynolds, Gettysburg, Pa.

(Eingesandt.)

Frankenmut, den 8. November 1849.

Der Missions- und der Wehlische Kirchenbote.

Jüngst kam uns die letzte Nummer des dießjährigen „Missionsboten" zu Gesicht und in demselbigen ein Aufsatz, betitelt: „Ein Brief vom Bruder Schmid in Ann-Arbor", bei dessen Durchlesung es uns — das mögen wir wohl sagen — recht wehmüthig ums Herz geworden ist. Schmerzlich mußten wir dadurch an die Worte Paul Gerhards erinnert werden, die er als ein 70jähriger Greis in seinem Testament seinem Sohne eingeprägt hat: „und hüte Dich ja vor Syncretisten, denn sie suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu." — Zwar der Brief ist ja scheinbar so wohlwollend gehalten, polemisirt nicht so gerade heraus, sondern macht nur gleichsam dem vollen Herzen hin und wieder durch einen kleinen Seitenhieb Luft. Sollte man denn da sogleich das Schwert dawider schwingen und nicht lieber schweigen und tragen? Aber der Brief enthält nicht Mißverständnisse, sondern Unwahrheiten und streut sie in die Welt aus. Der Brief ist ganz dazu gemacht, eine schlechte Sache als gut darzustellen und auf die gute Sache der lutherischen Kirche — hier zu Land die altlutherische benamset — Schmach zu wälzen. Da können, da dürfen wir nicht schweigen um der Wahrheit willen. Nun ist es männiglich bekannt, daß der Vater der Lügen in dieser letzten betrübten Zeit wider die gute, alte lutherische Kirche — denn die neue, die nicht lutherisch ist, läßt er unangefochten — die große Lüge ausgeheckt hat: ihr Wesen bestünde in den altlutherischen Formen und in Anrichten von Zertrennung über Meinungen unwesentlicher Art, besonders den Cultus betreffend. Nicht so männiglich bekannt, aber nichts desto weniger Thatsache ist es, daß gerade Pastor Schmid in Ann-Arbor vielfach darüber belehrt worden ist, daß dieß eben eine derbe Lüge sei, und daß es der lutherischen Kirche und denen, die sich aufrichtig zu ihr halten, mögen sie auch mit dem Namen „Altlutheraner" geschmäht und darüber zu Sectirern gestempelt werden, vor allen Dingen um das Bekenntniß der Wahrheit, der vollen ganzen geoffenbarten göttlichen Wahrheit und um demgemäße Lehre und Praxis zu thun ist, wobei sie freilich trotz aller Schmach ihre guten alten bewährten und trefflichen Formen, die das lutherische Wesen so treulich ausdrücken, lieb hat, aber nur dann darob streitet, wenn sie aus blindem Unverstand oder teufelischer Bosheit als römisch verketzert werden, oder wenn es sich um Ceremonien handelt, durch deren Gebrauch die Wahrheit, den Feinden zu lieb, verleugnet würde. Gleichwohl hilft er in seinem Brief jene Lüge ausbreiten und das neulutherische Gemengsel mit dem guten Scheine decken, als sei es grundehrlich lutherisch und müsse sich nur von uns ungeschlachten Leuten des Cultus 2c. wegen verketzern lassen. Er thut dieß durch folgende namhafte Unwahrheiten. Erstlich hebt er leise also an: seit etwa einem halben Jahre bemerkten wir in den Briefen unserer Missionare Auch und Maier eine Richtung und Stimmung ausgedrückt, als könnten sie nach ihren Gewissen und innern Ueberzeugung nicht mehr länger in unserer Missionsgesellschaft bleiben, wenn wir uns nicht sämmtlich nach Lehre, Bekenntniß und Praxis der altlutherischen Kirche oder der Synode von Missouri anschließen würden. — Dann weiter unten heißt es: wir bezeugen hier abermals, daß wir durch Gottes Gnade und Kraft des Heiligen Geistes stets rein an dem Worte der heiligen Schrift, wie die lutherische Kirche lehrt, gehalten und uns auch des Bekenntnisses unserer Kirche nie geschämt haben; aber daß wir uns unbedingt, wie unsere Missionare und mehrere Brüder der Missouri-Synode es wünschen, an genannte Synode anschließen, und somit auch die Praxis und Ceremonien der altlutherischen Kirche, die den meisten von uns unbekannt sind und immerhin als Nebendinge betrachtet werden müssen, annehmen sollten, können wir nie und nimmermehr thun und somit blieb uns nichts übrig, als unsere Brüder Auch und Maier mit der Missionsstation Sibiwaing der Missouri-Synode zu überlassen. — Endlich in der sich zur Belehrung herablassenden angefügten Schlußbemerkung heißt es unter andern wörtlich also: daher meinen wir, daß es thöricht ist, einer aus dem Heidenthum gesammelten christlichen Gemeinde irgend eine zuvor bestimmte Form aufzudrängen; denn der Geist schafft sich selbst seine Form 2c.

Nun frage ich, muß nicht nach dieser Darstellung jeder unberichtete Leser, der die Sache einmal nicht besser weiß und kennt, zu dem Glauben kommen: die lutherische Kirche und die hier altlutherisch geschmähte seien zwei verschiedene Dinge, davon letztere das Abzeichen trage, daß sie ihre Ceremonien so ziemlich zur Hauptsache stemple, und zwar in einem Grad, daß sie dieselben sogar erst neu aus den Heiden gesammelten Christengemeinden aufdringe? — Das aber ist sammt und sonders eine Lüge, und daß es eine sei, ist Herrn Pastor Schmid gar wohl bekannt. Oder sollen wir ihm abermal und abermal bezeugen, daß wir nichts wollen, als aufrichtig und von ganzem Herzen der lutherischen Kirche angehören, und daß es uns vor allem um das treue und volle Bekenntniß zur theuern Bibelwahrheit, wie sie eben die lutherische Kirche je und je bekannt hat, zu thun ist? Freilich Lehre und Praxis müssen mit solchem Bekenntniß übereinstimmen, das leuchtet ein. Ich kann nicht lehren, man solle die Heiligen nicht anrufen, und doch vor ihren Bildern niederknieen; ich kann nicht in der Predigt sagen: durchs Wort und Sacrament wird der Geist gegeben, und Ihn doch mit meinen Schreigebeten vom Himmel herunterreißen wollen — sonst mach ich mich selbst zum Lügner. So kann ich allerdings auch nicht predigen: bestehet in der Freiheit; werdet nicht der Menschen Knechte, und doch um den falschen Brüdern, den Reformirten, nicht vor den Kopf zu stoßen, das Abendmahl ohne Noth gerade in ihrer Weise austheilen. —

Weiter, muß nicht jeder unberichtete Leser nach jenem Briefe glauben, die Missionare Auch und Maier seien so verschrobene Köpfe, daß sie es in einer rein lutherischen Gemeinschaft nicht mehr aushalten könnten, wofern sich dieselbe nicht einer andern fremdartigen, der altlutherischen Kirche oder der Synode von Missouri, anschlösse? wobei nun gar zum Zweiten noch ein Drittes, die genannte Synode hinzukömmt, wenn's nicht eine Apposition und diese Synode eben die altlutherische Kirche sein soll. — Ist's nicht ferner also dargestellt, als wäre ihre Beschwerde die gewesen, daß sie eben vergeblich auf unbedingten Anschluß an genannte Synode und somit auf Annahme der altlutherischen Praxis und der altlutherischen Ceremonien gedrungen hätten? Und werden sie nicht schließlich mit der Thorheit an den Pranger gestellt, daß sie die altlutherische Cultusform jungen Heidenchristen aufdringen wollten? — in welchem Aufdringen freilich allein die Thorheit läge. — Nun, Herr Pastor Schmid besinne sich und gebe doch Gott die Ehre und bekenne selber, daß dieß eitel Lügen sind. Uns wenigstens haben die Missionare Auch und Maier nur immer geklagt, daß man in Ann-Arbor zwar lutherisch heißen, aber nicht unumwunden lutherisch sein wolle, sondern die Praxis der Unirten 2c. treibe und gegen Bitten und Vorstellungen taub sei. Dieselbe Klage haben wir in einem ihrer Briefe mit Augen gelesen, den sie uns zur Prüfung vorlegten, damit nicht durch ungebührlichen Eifer und unziemlichen Ausdruck von ihnen gefehlt werden möchte. So haben wir auch bei unserer Anwesenheit in Ann-Arbor zwar von allem Obigen nichts, wohl aber aus Auch's

Mund die wiederholte Klage gehört, daß man in der Praxis zum mindesten unirt sei rc. Und nun vollends, wie mag doch Herr Past. Schmid die Leute glauben machen, daß auch die Brüder der Missouri=Synode in dieser Sache von ihm begehrt hätten, sich ihrer Synode anzuschließen? Wann wäre davon in unsern Verhandlungen auch nur eine Silbe gesprochen worden? Es sei denn, daß Herr Pastor Schmid die Aeußerung mißverstanden habe, da wir am Schluß unserer Darlegung, wie es die Wahrheitsliebe erfordere, Reformirte, die sich uns anschließen wollten, nicht erst in dem Wahne zu lassen, als hätten auch sie die rechte Abendmahlslehre, bemerkten: wenn er übrigens unsere Jugend verachte, so möchte er eine baldige Gelegenheit ergreifen, Herrn Pastor Walther, für den er Verehrung aussprach, darüber zu hören, und daß er zufolge dieses Mißverständnisses meinte, er solle vielleicht auf diese Weise ins Netz gezogen werden. Doch nein — das kann er unmöglich gemeint haben, da gibt ihm sein eigenes Gewissen Zeugniß, daß wir hiezu viel zu offen und treuherzig gegen ihn waren. Oder vielleicht hat ihm sein kurzes Gedächtniß da einen Streich gespielt. Und wahrlich ein kurzes Gedächtniß muß Herr Pastor Schmid haben, sonst hätte er in demselben Brief nicht von der Trennung im Jahre 1846 schreiben können: sie sei wegen gewisser Verschiedenheiten in Meinungen unwesentlicher Art, besonders den Cultus betreffend, entstanden. Liegen doch die Acten darüber vor (S. Lutheraner, Jahrg. II. Nr. 25.) und lauten gar anders, und hat doch Herr Pastor Schmid dießmal selber zugestanden, daß er jene Trennung verschuldet habe, und daß er jetzt, wenn ers noch einmal zu thun hätte, anders handeln würde. Doch er täusche sich nicht selbst. Bei so bewandter Herzensverfassung würde er auch jetzt nicht anders, wenigstens nicht besser gehandelt haben. Denn schmerzlich hat uns dieser Brief überzeugt, daß Herr Pastor Schmid nicht etwa bloß in Vorurtheilen befangen, sondern daß er wirklich unredlich sei. Das ist allerdings ein hartes, aber ein wahres Wort. Möge es ihn in sein Inneres einführen, und der barmherzige Gott, der treue Heiland, ihm Gnade geben, diesen faulen Fleck zu erkennen und Buße zu thun. Will er aber der, wenn auch unbeugsamen, doch brüderlichen Stimme der Wahrheit nicht gehorchen, nun so mag er sich den unverhohlenern Antilutheraner Herrn Weyl zum Meister nehmen, der in Nr. 22 seines Kirchenboten über dasselbe Thema noch gar anders und zwar also schreibet:

„Die Michigan=Synode hat ihre Missionsstation Siboying unter den Indianern sammt Missionarien an die Missouri=Synode übermacht.

„Bei dieser Gelegenheit machte Missionar Auch und Maier folgende Erklärung, welche eben so steif und bigottisch ist, als die dummsten Päbstler je gemacht haben. Der Paragraph im ‚Lutheraner' lautet also:

„„Missionar Auch, der öffentlich und feierlich vor der Committee erklärte, daß er und sein College, und zwar durch keinerlei menschliche Ueberredung, sondern durch treues Studium unserer symbolischen Bücher zu der Ueberzeugung gekommen seien, „daß nur die lutherische Kirche den seligmachenden Glauben lauter und rein bekenne, während die andern kirchlichen Benennungen wider die Schrift seelenverderbliche Irrthümer festhielten, die es, so lange sie festgehalten würden, unmöglich machten, mit ihnen in glaubensbrüderlicher Gemeinschaft zu stehen" — gab hierauf in seinem und seines Collegen Namen den runden Bescheid, daß er mit den gestellten Bedingungen, die ganz im Einklang mit unserer von ihnen bereits geprüften Synodalverfassung wären, völlig einverstanden sei.""

„Solche Männer sind Bigotten und Menschenknechte, welche nicht so sehr an der Bekehrung der armen Indianer, als um Proseliten für ihre Partei zu thun ist. Ein scheinbar heiliger Eifer kann sie beleben, wie wir das an den Päbstlern und allen Schwärmern sehen, allein das tiefe, wahre Motiv ist Sectirerei, und das ist Gott ein Greuel." —

Wahrlich Herr Weyl ist unverbesserlich, und zwar wie im Schmähen so im Lügen und Trügen. Denn besser i. e. frecher kann ers nicht mehr **lügen**, daß er noch lutherisch sei, als indem er auf solche Weise über ein einfältiges lutherisches Bekenntniß schreibt. Und **sich bessern** — nun das will er gewißlich nicht, dafür bürgt auch der Aufsatz in Nr. 21 seines Kirchenboten, betitelt: „Nachträgliche Beleuchtung" rc., darinnen unsere gerechte Klage über seine unredliche Kampfweise durch einige Taschenspielerkünste flugs in eine Apologie der Jesuiterei umgewandelt wird. Jeder Schlag zu viel auf ein gebrandmarktes Gewissen und einen Mann, der sich also ritterlich selber zu Boden schlägt. Doch wehe, wehe, daß er so weit gehen darf in einer Gemeinschaft, die von lutherischen Voraltern abstammt und sich annoch lutherisch **nennt**. —

August Crämer.

Russisch = Polen.

Wieder eine Auflösung der Union.

Die „Neue Preußische Zeitung" enthält, wie der „Freie Deutsche Katholik" uns in seiner letzten Nummer berichtet, die Mittheilung aus dem russischen Polen, daß auf Vorstellung des Fürsten Statthalters **Paskewicz** der Kaiser befohlen habe, **die evangelische Kirche Augsburgischer Confession** (also die evangelisch-lutherische) in ihrer kirchlichen Selbstständigkeit wieder herzustellen, so zwar, daß ihr ein neues organisches Statut verliehen, die Vereinigung der früheren evangelisch=lutherischen und reformirten Consistorien wieder aufgehoben, und dem lutherischen Consistorium die Beaufsichtigung und Leitung des Kirchen= und Schulwesens der Lutheraner in Polen übertragen werden, während die Synode der reformirten Kirche und ein zu bildendes reformirtes Consistorium die Angelegenheiten dieser Kirche ordnen und leiten wird. — Es heißt u. A. daselbst ferner: Die Unionsbestrebungen in Preußen (vom Jahre 1817 an) äußerten später auch ihren Einfluß auf die protestantischen Kirchen Polens. Von Seiten der reformirten ging hier das Streben nach einer näheren Vereinigung mit der lutherischen (resp. Mitleitung derselben) aus. Diese wehrte sich aber dagegen. Nach einer vom lutherischen Consistorio in Warschau im Jahre 1838 in einem statistischen Kalender veröffentlichten Angabe betrug damals die Seelenzahl der in 47 Parochien eingetheilten Lutheraner in Polen 199,958; dagegen die der Reformirten in 7 Parochien nur im Ganzen 7886. Die lutherische Kirche war also reich an Seelen, aber arm an äußeren Mitteln; das Gegentheil war aber der Fall mit der reformirten; aber diese war keineswegs geneigt, die Union, welche sie anstrebte, so weit auszudehnen, daß sie ihre irdischen Schätze mit der lutherischen Kirche theilte. Im Jahre 1828 erschien ein kaiserlicher Befehl, begleitet von einem Statut, wodurch die Consistorien beider Kirchen in Polen vereinigt wurden. Aller Widerspruch verstummte. Von nun an wurde das Princip der angeblichen Union zum allseitigen Vortheil der kleinen reformirten, aber zum Nachtheil der großen lutherischen Kirche immer weiter durchgeführt. Diejenigen Diener der evangelisch-lutherischen Kirche, welche die Selbstständigkeit derselben möglichst zu retten suchten, wurden durch geheime, besonders politische, Verdächtigungen bei der Regierung auf die eine oder andere Art zum Schweigen gebracht. Doch nach der Revolution von 1830 und 1831 gelangten immer neue Zeugnisse für Recht und Wahrheit an die Regierung und diese fand sich endlich im Jahre 1835 veranlaßt, eine Commission zur gründlichen Erörterung der Sache niederzusetzen. Das Resultat war, daß diese Commission die Nothwendigkeit der Trennung des Consistoriums und der Reorganisation der evangelisch=lutherischen Kirche auf Grund des für die evangelisch=lutherische Kirche in Rußland vom Kaiser gegebenen Kirchengesetzes anerkannte und aussprach. Die Ausführung gerieth jedoch durch allerhand Ränke der höheren reformirten Beamten ins Stocken. Doch der Nothschrei ungerechter Unterdrückung gelangte immer wieder an das Ohr und Herz der höheren Behörden. Der commandirende General des 3. russischen Armeecorps, v. Rüdiger, dieser tapfere und ausgezeichnete Krieger, hatte und behielt ein Herz für die Noth der evangelisch=lutherischen Kirche und verfocht ihre Sache so lange höheren und höchsten Orts, bis die Erledigung der Uebelstände unter Gottes Segen in immer höherem Grade erfolgte. Aber auch der Fürst Paskewicz hat sich um die Sache verdient gemacht, wenn gleich man von ihm und anderen, der griechischen oder römischen Kirche angehörenden, hochgestellten Personen kein reges Interesse für die Angelegenheiten unserer Kirche erwarten und verlangen kann.

Rechte Weihnachtsfeier.

Scriver erzählt in seinem Seelenschatz von einer gottseligen Jungfrau seiner Zeit, als etliche ihrer Gespielinnen, da eben Weihnachten vor der

Thür war, zu ihr sagten, sie wollten sie in den heiligen Tagen besuchen, da habe sie geantwortet: „Ich werde in den heiligen Tagen nicht zu Hause sein.“ Als man aber hierauf mit Verwunderung gefragt, wohin sie denn an solchem hohen Feste verreisen würde und was sie zu solchem Entschluß bewogen hätte, da habe sie erwiedert: „Ich werde nach Bethlehem zum Kripplein meines JEsu verreisen, werde also denen, welche nur von weltlichen und eiteln Dingen mit mir Gespräche zu halten kommen, nicht daheim sein.“ — Merket euch das, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ja ihr Christen alle für das nahende Fest!

(Aus einem alten Manuscript.)

Weihnachts-Gespräch.

Was, liebes Kind, freut heut dich so?
O, heute bin ich herzlich froh!
Sag' mir, was deine Freude ist?
Heut ist geboren JEsus Christ.
Hat man das heute erst erfahren?
Nein, schon vor achtzehnhundert Jahren.
Wo wurde dieß zuerst bekannt?
Zu Bethlehem im Jüd'schen Land.
Wem wurde diese Freude kund?
Den Hirten durch der Engel Mund.
Gehört sie ihnen nur allein?
Nein, allen Menschen insgemein.
Was sagten denn die Engel dort?
Ein ewig großes Freudenwort!
Wie hieß es? — war's so freudenreich?
Der Heiland ist geboren euch.
Wer ist der Heiland? weißt du's schon?
Der eingeborne Gottes Sohn.
Wozu ist Gottes Sohn geboren?
Um hier zu suchen, was verloren.
Wer ist verloren? weißt du dieß?
Wir Sünder, das ist zu gewiß.
So geht Er doch auch uns was an? —
Ei wohl, Er nimmt die Sünder an.
Wie? würd' auch ich wohl angenommen?
Heut kannst du noch zu JEsu kommen.
Wie, wenn ich wagte diesen Schritt?
Bring du nur Buß' und Glauben mit.
Hat JEsus auch mit mir Geduld?
Er nahm ja auf sich deine Schuld.
Und werd denn ich auch selig sein?
Er führt dich in den Himmel ein.

(Eingesandt.)

Erweckung durch einen Traum.

Ein gewisser Christian K. hatte in frühester Jugend von seinen Eltern eine durchaus christliche Erziehung erhalten. Er gerieth indeß nachher in böse Gesellschaften, und da ward, leider! der in sein Herz gestreuete gute Same dergestalt erstickt, daß es ihm in der Nichtswürdigkeit kaum einer gleich thun konnte. Kein Gedanke an Gott kam mehr in seine Seele. Kirchengehen und Christenthum war ihm nur lächerlich. Tage und Nächte brachte er in den Wirthshäusern mit Trinken und Spielen hin. Dennoch schenkte ihm Gott eine rechtschaffene und fromme Frau. Durch diesen Beweis der göttlichen Gnade indessen wurde sein Herz eben so wenig gerührt, als späterhin durch einen andern, der ihm alle seine Habe in einer großen Gefahr auf eine höchst merkwürdige Weise rettete. Nur durch die schwersten Leiden konnte er gewonnen werden. Daher nahm ihm der HErr erst zwei seiner Kinder, die er sehr lieb hatte, kurz nach einander. Gleich darauf wurde seine Frau so gefährlich krank, daß er an ihrer Rettung verzweifelte. Das wirkte zwar für den Augenblick, kaum aber war die Gefahr vorüber, so war er wieder ganz der alte. Gott mußte daher zu einem noch härteren Mittel greifen. Er ließ ihn selbst unvermuthet in eine sehr schwere Krankheit fallen, in welcher er nicht allein die grausamsten Schmerzen litt, sondern auch dem Tode nahe kam. Die Leiden weckten endlich das lang betäubte Gewissen. Die Sünden seiner Jugend und alle Missethaten seines bisherigen Lebens traten in der schrecklichsten Gestalt vor seine geängstete Seele. Die Hand des HErrn lag so schwer auf ihm, daß man in jedem Augenblicke sein Ende erwartete. Er fiel indessen nur in einen tiefen, langen Schlaf, und nach dem Erwachen verlangte er sehr dringend nach dem Prediger, worüber jeder erstaunte, dem seine frühere Gottlosigkeit bekannt war. Kaum war der Prediger erschienen, so entdeckte er ihm unter einem Strome von Thränen, wie er nun zu seinem Schrecken seinen verdammungswürdigen Zustand ganz erkannt habe und wie er nur wünsche, allen Sündern sagen zu können, was ihrer warte. Im Schlafe sei ihm gewesen, als habe ein Engel ihn zum Richter der Lebendigen und Todten geführt. Alle von ihm Gekränkte, Geärgerte, Verführte seien hier wider ihn aufgetreten; der Richter selbst habe alle seine Verbrechen, ja die geheimsten Anschläge seines Herzens, wie auch alle von ihm verachteten Beweise der göttlichen Gnade, vor ihm und der ganzen Welt in ein furchtbares Licht gestellt, seinen Mund schon geöffnet zu dem Schreckensurtheil: „Gehe hin, du Verfluchter, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln!“ — Da habe ihn plötzlich eine lichte Wolke von dem schauerlichen Orte hinweggenommen, und er sei erwacht. — Weinend und schluchzend bat er nun den Prediger und seine Frau, sie möchten doch nur mit ihm und für ihn Gott bitten, daß er ihn vor dem bewahre, was er im Traume gesehen. Diese thaten es redlich und hatten die Freude, zu sehen, daß der Kranke nicht allein jetzt, sondern auch später, nach seiner Wiedergenesung, die unzweideutigsten Beweise von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung gab.

Welch' ein lebendiger Beleg ist diese Geschichte nicht allein zu dem Worte: „Er straft ihn mit Schmerzen auf seinem Bette, und alle seine Gebeine heftig, daß er verschone seiner Seele vor dem Verderben“, sondern auch zu dem andern: „Im Traume des Gesichts in der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette: da öffnet er das Ohr der Leute, und schrecket sie und züchtiget sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende, und beschirme ihn vor Hoffahrt! (Hiob 33, 15—17.)

Wolff.

Kirchliche Nachricht.

Am 31. October d. J. wurde Herr Anton Weyel, zuletzt Zögling in Fort Wayne, der von einer kleinen Gemeinde einen Beruf erhalten, vor derselben von Pastor Selle unter Assistenz des Pastor Stubnatzy ordinirt. Das Postamt des lieben Bruders ist: Crete P. O., Will Co., Ill.

Veränderte Adresse:

Rev'd. Wm. Wier, Rochester, N. Y., care of Rev'd. Cramptons Letter-box.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$2.00 durch Hrn. P. Böhm in seiner Gemeinde gesammelt. $1.00 von Herrn Christ. Heilbronn durch Herrn P. Ernst. $12.00 von Hrn. Pfarrer Wucherer in Nördlingen. $9.62½ von Gemeindegliedern in St. Louis. 50 Cts. Ungenannt in A.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Friedr. Krickeberg, Wilh. Rust.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Friedr. Fey, Chr. Fey.

Die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Die HH. Friedr. Fey, Chr. Fey, Frenzel, Grebing, Höhne, Poppitz, Wetzel.

Den 6. Jahrg. Die HH. Jakob Bauer, Joh. Bäcker, Jakob Bohleber, Phil. Dietrich, Georg Eckert, P. Ernst (2 Ex.), Heinrich Flock, Chr. Heilbronn, Jahn, P. Kleinegees, P. Meißner, Friedrich Melcher, Gerh. Melcher, Adolf Melcher, Peter Merz, Miss. Maier, Pahlisch, Georg Retterer, P. Streckfuß (6 Ex.), Schweickhardt, Jakob Sutter, Gottfr. Schmidt, P. Sivers, J. Träger, P. Volkert, Vogel, Ernst Voth, P. Wier, F. W. Weiß, Wilhelm Zech.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 27. December 1849. | No. 9.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Die Inauguralrede Herrn Dr. Sprechers.

(Schluß.)

Herr Dr. Sprecher fährt in seiner Rede weiter also fort: „Sieben Jahre nach Uebergabe der Augsburgischen Confession (des einzigen je allgemein von der lutherischen Kirche angenommenen Symbols), nemlich im Jahre 1537, trugen die protestantischen Fürsten ihren Theologen bei einer Convention zu Torgau auf, die Augsburgische Confession noch einmal nach der Schrift zu prüfen und alles zu ändern, was sich darin als mit dieser untrüglichen Regel nicht bestehend erfinden möge. (Siehe Dr. Tittmann, „Die Evangelische Kirche", Leipzig, 1831. S. 3.)"

Herr Dr. Sprecher will mit dieser Notiz offenbar einen Wink geben, wie die lutherische Kirche selbst immer ungewiß gewesen sei, ob auch die Augsburgische Confession in ihren Lehrartikeln eine strenge Prüfung nach Gottes Wort aushalte, und wie daher ihr Sinn gewesen sei, daß dieses ihr Bekenntniß von ihren aufgeklärteren Nachkommen immer aufs neue geprüft, von seinen Irrthümern gereinigt und verbessert werden solle.

Daß der gelehrte Redner, wie es scheint, von Tittmann irregeleitet, obige historische Notiz gibt, darin sogar Torgau mit Schmalkalden verwechselt wird, das wollen wir ihm gerne verzeihen, da es sein Fach nicht zu sein scheint, die Geschichte aus den Quellen zu studiren, und er nicht wissen konnte, daß sein Gewährsmann, den wir im Jahre 1831 zu unseren Lehrern zählten, oft tiefer in das Champagnerglas, als in die Quellen der Reformationsgeschichte guckte. Die Sache verhält sich aber folgendermaßen. Pabst Paul III. hatte versprochen, ein Generalconcilium auszuschreiben, und die protestantischen Fürsten eingeladen, daselbst in ihren Vertretern zu erscheinen, damit die streitigen Religionshändel endlich verglichen werden möchten. Unter der Bedingung, daß das Concilium ein „freies und christliches" sei, waren denn auch die protestantischen Fürsten und Theologen nicht abgeneigt, zu erscheinen, jedoch nicht, weil man für nöthig erachtet hätte, daß ein Concilium die öffentlich bekannte Lehre der Protestanten prüfe und läutere, sondern daß das von ihnen erkannte Wort Gottes weiter leuchte in die noch vom Pabstthum umnachteten Länder und Reiche. Als daher u. A. der päbstliche Nuncius Peter Paul Vergerius am 6ten November 1535 in Angelegenheiten des zusammenzuberufenden Concils in Wittenberg erschien, äußerte Luther gegen ihn Folgendes: „Wir sind durch den Heiligen Geist der Dinge aller gewiß und dürfen gar keines Concilii, sondern andere arme Leute, so durch eure Tyrannei unterdrückt werden; denn ihr wisset nicht, was ihr gläubet. Nun wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eins; ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet." (Luthers Werke. Hall. A. XVI, 2294.) Als nun der genannte Pabst im Jahr darauf ein im Mai 1537 zu Mantua zu haltendes Concilium ausgeschrieben hatte, stellten die Protestanten im Februar dieses Jahres einen Convent zu Schmalkalden an, um sich über eine definitive Antwort auf die Frage, ob auch sie Theil nehmen wollten, zu berathen. Hierbei sollen nun nach dem Bericht des verewigten Dr. Tittmann die protestantischen Fürsten ihren Theologen den Auftrag gegeben haben, die Augsburgische Confession noch einmal sorgfältig durchzulesen und was dieselben als mit der heiligen Schrift unvereinbar darin finden würden, zu streichen. Diese Darstellung der Sache hat Tittmann in seiner Schrift: „Die Evangelische Kirche", die leider! nicht in unseren Händen ist, ohne Zweifel aus Johann Aurifaber's kurzem „Bericht, was sich mit Luthero begeben", genommen, darin allerdings dergleichen berichtet und zugleich gemeldet wird, daß jedoch „die Theologen und unter denselben auch Bucer im Namen des ganzen Straßburger Ministeriums die Augsburgische Confession und deren Apologie aufs neue mit eigener Hand unterschrieben" haben, und daß dieß am 24sten Februar 1537 geschehen sei. Gesetzt nun, Aurifaber hätte, warum es sich damals handelte, wirklich richtig gefaßt und wiedergegeben, so würde daraus doch nur so viel mit Recht geschlossen werden können, daß es sich einige protestantische Fürsten damals als möglich gedacht, es dürfte wohl noch etwas Irriges in den genannten Bekenntnissen sich vorfinden, und daß sie daher, da es zur letzten Entscheidung durch eine allgemeine Kirchenversammlung kommen sollte, eine schließliche nochmalige Revision (Musterung) für nöthig erachtet haben. Es ist uns jedoch außer Zweifel, daß der liebe Aurifaber, wie er sich durch seine Sammlung der Tischreden Lutheri bekanntlich nicht eben als ein kritisches Genie bewiesen, auch die Sache, um die es sich hier handelte, falsch aufgefaßt hat. Hierzu kommt, daß Aurifaber zu der Zeit, als der Convent zu Schmalkalden gehalten wurde, noch ein Jüngling von siebenzehn Jahren war und erst darnach die Wittenberger Universität bezog, um da Theologie zu studiren. Er redet also nicht als Augen- und Ohrenzeuge, sondern erzählt die Sache, wie er sie vernommen. Wie drücken sich aber die Augen- und Ohrenzeugen aus? Luther erstlich gibt den erhaltenen Befehl in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln mit den Worten an: „(Es) ward mir befohlen, Artikel unserer Lehre zu stellen, und zusammen zu bringen, ob's zur Handlung käme, was und wie ferne wir wollten oder könnten den Papisten weichen, und auf welchen wir gedächten endlich zu beharren und zu bleiben."*) Ferner schreibt davon Melanchthon in einem Briefe an Camerarius am 1ten März noch von Schmalkalden aus folgendermaßen: Man sei auf Befehl der Fürsten zusammengekommen, „daß man beschlösse, über welchen Artikeln man fest halten und solche aufs äußerste mit Hintansetzung der gemeinen Ruhe und aller menschlichen Dinge behaupten; und welche man dagegen dem

*) Zu bemerken ist, daß Luther die Augsburgische Confession, welche ihm noch vor deren öffentlicher Uebergabe zur Revision zugesendet worden war im Mai 1530, mit der Antwort dem Kurfürsten wieder zustellte: „Ich habe M. Philipps Apologia überlesen; die gefällt mir fast (d. i. sehr) wohl, und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann."

Pabst und Kirchenpolizei nachlassen sollte, um den Frieden der Kirchen wieder herzustellen. Es ist uns auch befohlen worden, die Artikel des Bekenntnisses ein wenig zu durchgehen, und zu hören, wer etwa in einem Artikel anderer Meinung sei und etwas davon verwerfe. Und haben die Fürsten ausdrücklich versichert, sie wollten bei der Formel der Eintracht bleiben." Hierauf erzählt Melanchthon, wie man Bucern und insonderheit Blaurern, denen man nicht ganz, namentlich im Artikel vom heiligen Abendmahl, traute, ziemlich heftig erst zu Leibe gegangen sei, ehe man sie zur Unterschrift unter die Augsburgische Confession, deren Apologie und die Schmalkaldischen Artikel und deren Anhänge zugelassen habe. (Luthers Werke, a. a. O. S. 2460.)

Aus diesen Berichten der Augen- und Ohrenzeugen geht unwidersprechlich erstlich dieses hervor, daß die Fürsten das gemeinsame Wiederdurchlesen und Unterschreiben der Confession und Apologie von Seiten ihrer Theologen nicht deßwegen angeordnet haben, damit diese Bekenntnisse noch einmal geprüft, sondern damit die Theologen, insonderheit die später noch hinzugekommenen, geprüft würden, ob sie auf Grund derselben in Einigkeit des Glaubens stünden; weil die redlichen Kurfürsten weit davon entfernt waren, sich mit Irrgläubigen gegen den gemeinsamen Feind, den Pabst, verbinden zu wollen, welche fleischliche Maxime jetzt so oft sich geltend machen will.

Was die Fürsten ferner unter den Dingen verstanden, in welchen man etwa noch weichen könne und möchte um gemeinen Friedens willen, ist deutlich aus obiger Stelle in Melanchthons Brief an Camerarius zu ersehen. Sie meinten damit nicht irgend einen von den Lehrartikeln, die sie in Augsburg mit der Erklärung bekannt hatten, daß sie „ehe hier vor Seiner Kaiserlichen Majestät niederknieen und sich den Kopf abhauen lassen, ehe sie Gott und sein Evangelium verleugnen wollten", wie sich unter anderen Markgraf Georg von Brandenburg ausdrückte; sie meinten damit vielmehr Adiaphora, Mitteldinge, in welchen etwa aus Liebe zu Einigkeit der Kirche gewichen werden könnte, worunter insonderheit die päbstlich-bischöfliche Jurisdiction, Ordination &c., Ceremonieen, Verwendung der Kirchengüter und dergleichen gehörten. Wie fern der Kurfürst von dem Gedanken an etwa nöthige Veränderungen der Augsburgischen Confession war, als er von den zu Schmalkalden versammelten Theologen eine nochmalige Durchsicht derselben und Vergleichung über dieselbe verlangte, ersehen wir aus dem Antwortschreiben, welches dieser theure Fürst an Luthern schon am 7. Januar erließ, nachdem Luther ihm die bereits entworfenen Schmalkaldischen Artikel übersendet hatte. Darin heißt es, wie Junius in seiner Reformationsgeschichte anführt: „Er (der Kurfürst) habe die Artikel zweimal durchlesen, und sich überzeugt befunden, ob er gleich ein Laie, daß sie in der Wahrheit gegründet, und mit der Augsburgischen Confession völlig übereinstimmten; werde sie daher auch allezeit bekennen, wo es die Nothdurft erfordere, es sei vor einem Concilio, oder vor der ganzen Welt." (III, 291.) Gerade die Uebereinstimmung der Schmalkaldischen Artikel mit der Augsburgischen Confession machte also den Kurfürsten so getrost und freudig, dieselben als sein Bekenntniß mit zu vertreten. Merkwürdig ist in dieser Beziehung noch Folgendes. Als Luther zu Schmalkalden erkrankte und zwar so schwer, daß er sich des Lebens selbst verzieh, besuchten ihn alle in Schmalkalden bei dem Convente gegenwärtige fürstliche Personen. Was Luther damals im Angesichte des Todes mit dem Kurfürsten gesprochen, findet sich in einem Protokolle vor, welches der berühmte Geschichtsforscher Freiherr von Seckendorf in dem fürstlichen Archive zu Weimar aufgefunden hat. Darin heißt es: „Luther äußerte: nach seinem Tode werde sich auf der Universität Wittenberg ein Zwiespalt ereignen und seine Lehre geändert werden. Solches erweckte bei dem frommen Herrn sorgliche Gedanken, die er bald hernach, als Lutherus wiederum genesen, und er (der Kurfürst) nach Wittenberg den 5ten Mai kam, Luthero und Pomerano (Bugenhagen) eröffnete, wobei Dr. Brück das Wort führte. Nemlich, es höre Seine Kurfürstliche Gnade, daß Melanchthon und Creuziger andere Redensarten in denen Artikeln von der Rechtfertigung und guten Werken, als Lutherus, brauchten, klagte besonders hart, daß Melanchthon in Herausgebung der Augsburgischen Confession einige Worte geändert. Dieses, sprach der Kurfürst, und Anderes geschiehet, weil Wir und Ihr, Herr Doctor Martinus, noch leben, was wird geschehen, wenn wir beide die Augen zuthun? Unser ältester Prinz ist ein Kind und unser Bruder noch jung, und an geschickten Leuten großer Mangel. Ermahnete hierauf Lutherum, diese Dinge nicht gering zu halten, und bezeugte: Ob er wohl wisse, daß der Universität Aufnahme Melanchthonis Gelehrsamkeit und Ruhme zugeschrieben werde, so wolle er doch diesen lieber missen, als der Wahrheit Abbruch geschehen lassen, sollte auch darüber die Universität eingehen. Er werde daran weniger Sünde thun, als Herzog Georg, der aus Liebe zu dem alten Irrthum die Universität Leipzig lasse in Abnahme gerathen." (Siehe: Hist. Lutheranismi III, fol. 165. Junius' Ref. Gesch. III, S. 317.) Hier erfüllte sich recht herrlich die Weissagung des Propheten: „Die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben, und darüber halten." Jes. 32, 11. Bei Betrachtung solcher wahrhaft rührenden Treue eines gottseligen weltlichen Regenten in Bewahrung der reinen Lehre für sich und sein Volk, erfüllt es in der That mit Wehmuth, zu lesen, wie man einem solchen die Krone der Treue vom Haupte reißen zu wollen sich nicht scheut. Nicht zu übersehen ist hierbei, daß der Kurfürst sich so mißbilligend über Melanchthons Aenderungen an der Confession aussprach, noch ehe derselbe die berüchtigte Aenderung zu Gunsten einer Union mit den Schweizern an dem zehnten Artikel der Confession von dem heiligen Abendmahle vornahm. Denn dieß geschah bekanntlich erst im Jahre 1540.*) Darüber strafte Luther den Melanchthon alsbald mit den Worten: „Lieber Philippe, das Buch ist nicht euer, sondern der ganzen bekennenden Kirchen Buch, will euch derhalben nicht gebühren, solch Buch so oft und mancherlei Weise zu verändern." (S. Vertheidigung des Evangelischen Augapfels. Leipzig 1673. II, 343.) Der Kurfürst aber ließ Melanchthon noch ernster an das Gewissen reden, indem er seinen treuen Kanzler an denselben mit folgender, von Mylius im Sächsischen Archiv vorgefundener Instruction alsbald abfertigte: „Es soll sich M. Philippus angemaßt haben, des Kur- und anderer Fürsten und Stände Confession, für Kaiserlicher Majestät zu Augsburg geschehen, in etzlichen Punkten zu ändern, mildern und anderweit drucken zu lassen ohne Kurfürstliche Gnaden und der anderen Vorwissen und Bewilligung; dessen er sich je billig sollte enthalten haben, nachdem die Confessio des Kurfürsten und der anderen Stände fürnehmlich ist; davon dem Kurfürsten und den anderen mitverwandten Ständen aufgeleget wird, daß sie der Lehre nicht gewiß, auch unbeständig wären; daran sich denn auch das Volk ärgerte." (S. Dr. G. Mylii explic. Aug. Conf. Jenae. 1596. p. 6.)

Wir meinen, hiermit ist es geschichtlich hell und klar nachgewiesen, daß die lutherische Kirche des Reformationszeitalters nie zweifelhaft gewesen ist, ob die Augsburgische Confession vollkommen mit der heiligen Schrift übereinstimme; daß es ihr nie in den Sinn gekommen ist, dieselbe von Zeit zu Zeit einer Revision unterwerfen zu müssen; daß die, u. a. von Melanchthon, gemachten Veränderungen nicht als Handlungen unserer Kirche angesehen werden können, sondern als unberufene, höchst sträfliche Privatunternehmungen zu betrachten sind; daß also die sogenannte Generalsynode der amerikanisch-lutherischen Kirche aus der Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Kirche damit thatsächlich ausgetreten ist, daß selbige nur eine sogenannte wesentliche Uebereinstimmung dieses Grundbekenntnisses unserer Kirche anerkennen will und daher mehrere der wichtigsten darin niedergelegten Glaubensartikel (wie die von der Erbsünde, vom heiligen Predigtamt, von der Kirche, von der Taufe, vom heiligen Abendmahl, von der Beichte und Absolution, von Kirchen-Ordnungen, vom weltlichen Regiment, vom sogenannten tausend-

---

*) Schweizerisch gesinnt in der Lehre vom heiligen Abendmahl scheint übrigens Melanchthon erst in Jahre 1543 geworden zu sein, wie die Ausgabe seiner Loci von diesem Jahre ausweis't. (Siehe: Guericke's Kircheng. III, 403.) In diesem Jahre ließ daher der Kurfürst die Sache noch einmal untersuchen durch den Kanzler Brück, welcher hierauf berichtete: „Dr. Martinus sagt, daß er nimmermehr gemeint hätte, daß Philippus noch in den Phantaseyen so steif stecke. Ich sagte ihm, wofür Euer Kurf. Gnaden des Philippi Meinung ansehen, und dafür hielten, daß er (so lange) drückte, bis er seine Zeit ersehe, und sonderlich so er des Doctors Tod erleben würde. Dr. Martinus meinet, thut ers, so werde er ein elender Mensch werden und seines Gewissens halben keinen Frieden haben &c." (Luthers Werke. XVII, 2628.)

jährigen Reiche, vom Sabbath 2c.) zu verleugnen und zu verwerfen gestattet. Es ist einem jeden aufrichtigen Lutheraner aus der Seele geredet, was der vortreffliche Rudelbach in der Vorrede zu seiner „historisch-kritischen Einleitung in die Augsburgische Confession von 1841" schreibt, worin er folgendermaßen beginnt: „Das Grundbekenntniß unserer evangelischen Kirche ist, Gott sei Dank, nicht etwa bloß ein verwitterter Dom, wie jene aus dem Mittelalter, deren Heldengedanken wir anstaunen, deren Restitution aber den Spätergebornen kaum gelingen wird (denn ein anderes himmelanstrebendes Element gab Gott uns anzubauen im geistlichen Liede und in der Geschichte seiner Kirche), sondern ein lebendiger Tempel, dessen Mauern noch aller Pygmäen spotten, die daran rüttelten, und deren Kuppel mit dem Kreuze vollendet sein wird, wenn die Kirche selbst in ihrer Vollendung ihrem Bräutigam und ewigen Hohenpriester entgegen geht. Man schreit und wird des Schreiens nicht müde: Die Augsburgische Confession, wenn auch einst die Magna Charta der Religionsfreiheit und Glaubensfreudigkeit unserer Väter, habe jetzt ihre Bedeutung verloren; gleich andern Urkunden aus dem mittelalterlichen Leben der Völker und der ersten Morgenröthe des erwachenden Menschengeistes müsse sie einer neuen Völker-Aera und dem weithinflatternden Paniere der Geistesfreiheit unter dieser Platz geben. Wohlan, hier gilt es nicht Wortwechsel und Luftstreiche, sondern That und unverblümten Kampf. Es muß sich die Augsburgische Confession durch sich selbst, lebendig-historisch, über alle Schulzänkereien erheben, legitimiren als das wahre „„Symbolum nostri temporis"" (Symbol unserer Zeit), wie die Concordienformel sich ausdrückt, und fügen wir hinzu, als das „„symbolum extremae mundi aetatis"" (Symbol des letzten Zeitalters der Welt), als der große Pharus (Leuchtthurm) der Rechtgläubigkeit, an welchem alle Kirchenschiffe Licht und sichern Hafen suchen müssen, wenn sie nicht zerscheitern wollen." ... „Und nun, ihr theuren Brüder, wo ihr sinnend weilen möget bei den Schäden der Kirche, und laut bekennen eure freudige Hoffnung zur Wiederaufrichtung derselben, lasset uns sammt und sonders mit dem Bekenntnisse handeln, wie die klugen Jungfrauen mit dem Oele vor des Bräutigams Ankunft zur Mitternachtsstunde! Denn gewiß, es ist besser, als das Gefäß, womit viele es verwechseln, und auch die Liebesflamme kann ohne dieses Lebensöl der Wahrheit nicht emporschlagen. Lasset uns auf das große Wort wohl merken, daß, wenn erst das Hahnengeschrei geschehen ist, dann ist es zu spät zum Kaufen für den Einzelnen wie für die Völker, welchen Christus der HErr gepredigt ist! Ja darum lasset uns alle Schläfrigkeit, alle geistliche Trägheit, alle Nachlässigkeit verscheuchen, und brennend werden im Geiste des Bekenntnisses zu Ihm, der unsere Herzen gewonnen hat — und wie sollte er denn nicht unseren Mund haben! Denn sehet: es ist Zeit, aufzustehen vom Schlafe; die Nacht ist vergangen und der Tag herbeigekommen!"

Nothruf der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen an das glaubensverwandte Deutschland.*)

Die Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen entbeut allen Lutheranern des Auslandes und einem jeden, dem dieser Nothruf zu Ohren kommt, insonderheit die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, jetzt und immerdar. Amen.

Verwundert Euch nicht, lieben Brüder, daß wir uns unterwinden, an Euch diesen offenen Brief zu richten, unsern mannigfachen Mangel Euch zu klagen und Eure brüderliche Fürbitte und Hülfe um Gotteswillen anzusprechen. Die große Noth, in welche der HErr uns um unserer und unserer Väter Sünde willen hat gerathen lassen, — das Vertrauen, daß Eure Herzen bei dem Nothruf Eurer Brüder, die mit Euch Glieder Eines Leibes sind, nicht steinern und unempfindlich bleiben werden, — vor allem der Glaube, daß der alte Gott noch lebt, welcher der Menschen Herzen wie Wasserbäche lenken und ihre Füße leiten kann auf den Weg des barmherzigen Samariters, bewegen uns dazu. Derselbige Gott aber, welcher noch lebt und noch heute so reich ist, als er gewesen ewiglich, bekenne sich zu diesem Briefe und bringe seinen Inhalt an Eure Ohren und in Eure Herzen, auf daß Ihr Barmherzigkeit an uns thut.

Schon einmal haben wir, und zwar durch eine von unserm Ober-Kirchen-Collegium veröffentlichte Schrift,**) unsern Nothstand zu Eurer Kenntniß zu bringen versucht. Der HErr hat auch diesen Versuch nicht ungesegnet gelassen; er hat uns Frucht gebracht, nemlich Liebesgaben von Euch, und gewiß mehr noch fürbittende Lippen und Herzen. Indem wir nun dafür allen Gebern und Betern von Herzen danken und reichen Gotteslohn wünschen, müssen wir gleichwohl bezeugen, daß diese eingegangenen Gaben (im Ganzen 127 Thaler) zu der vorhandenen Noth nicht in einem solchen Verhältnisse stehen, daß eine Wiederholung unserer öffentlichen Bitte den Vorwurf der Ungenügsamkeit oder gar Unverschämtheit verdienen dürfte. Und weil uns gute Freunde versichert haben, daß im Allgemeinen im Auslande unsere Schicksale und gegenwärtigen Nothstände immer noch sehr wenig bekannt seien, und daß es besonders einer nähern Aufzählung und Beschreibung dieser Nothstände bedürfe, wenn wir den glaubensverwandten Brüdern des Auslandes an's Herz kommen wollten: so lassen wir getrost und mit aller Zuversicht noch einmal unsere Klagelieder öffentlich erschallen.

Die Sünden unserer Väter und unsere Sünden suchte der HErr an uns heim durch Zulassung des bekannten Unionsversuches, der uns um Alles bringen wollte und sollte, was zum Fortbestehen einer lutherischen Kirche in Preußen unumgänglich gehörte. Das lutherische Bekenntniß sollte vermöge der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten zu Einer Kirche fortan aufhören, die einige öffentliche und allgemeine Lehre unserer Gemeinden zu sein. Unsere alten, allein auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses stehenden Agenden sollten uns genommen, und dafür eine neue Agende aufgedrungen werden, welche die lutherische Lehre den Reformirten gegenüber verleugnet und den bestehenden Lehrunterschied durch zweideutige Formulare verdeckt und verwischt. Selbst bis auf den Namen, den unsere Kirche von den Vätern her trug, erstrecken sich diese Versuche, dieselbe zu zerstören. Lutheraner, eine lutherische Kirche in Preußen sollte es fortan, selbst dem Namen nach, nicht mehr geben, — nur Evangelische und eine evangelische Kirche. Es ward an uns erfüllt, was geschrieben steht Ps. 83, 5. 6.: „Wohl her, sprechen sie, lasset uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde. Denn sie haben sich miteinander vereinigt und einen Bund wider Dich gemacht." Nun war aber unsere Kirche durch den vorausgegangenen Unglauben so bis auf den Tod verwundet, das Haupt so krank, das Herz so matt, und das wiedererwachende Glaubensleben noch so jung und voll kindischer Anschläge, daß Tausende unserer Gemeinde ohne allen Widerstand, ja die meisten ohne Wissen und Willen die neue Unionskirche mit der Kirche ihrer Väter vertauschten. Kaum Eine Gemeinde als Gemeinde, fast nur Einzelne widerstanden und wollten in die ihnen zugemuthete Verleugnung ihres Bekenntnisses, in die Vernichtung ihrer Kirche nicht willigen. Weil aber nur Wenige widerstanden, so ging Gewalt vor Recht. Unsere Klagen, Bitten und Berufungen auf die alten Rechte und Privilegien unserer Kirche verhallten ungehört; — unser Widerstand ward als sträflicher Ungehorsam gegen die Obrigkeit angesehen, die wenigen bekenntnißtreuen Pastoren wurden abgesetzt, die kleinen bekenntnißtreuen Häuflein zersprengt und uns nur die Wahl gelassen, entweder unser Bekenntniß und die darauf gegründete Kirche zu verleugnen und der Unionskirche uns einverleiben zu lassen, oder die von den Vätern vererbten Kirchengüter und Gotteshäuser zu opfern, dabei aber die Kirche zu retten, deren Fundament und Erbgut im höchsten Sinn des Wortes nicht in Steinen, Silber und Gold besteht, sondern in dem Worte Gottes, das ewiglich bleibet. Nun, der HErr, der Gott aller Elenden, stärkte die Schwachen und Armen, daß sie richtig und göttlich wählten, daß sie am ersten trachteten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und für das Andere ihren himmlischen Vater sorgen ließen, welcher wohl weiß,

*) Wir theilen diesen Nothruf mit, nicht nur um Theilnahme an den Leiden unsrer Brüder im alten Vaterlande zu erwecken, sondern auch zu zeigen, warum wir hier immer weniger Unterstützung von dorther erwarten dürfen, da die Noth jenseits offenbar in vieler Beziehung schreiender ist, als hier.

**) „Der gegenwärtige Stand der evangelisch-lutherischen Kirche. Ein Aufruf zur Hülfe, an das glaubensverwandte Ausland gerichtet vom Ober-Kirchen-Collegium u. s. w. Leipzig. 1847."

was seine armen Kinder auf Erden bedürfen. Die übrig gebliebenen Häuflein sammelten sich zu lutherischen Gemeinden, die Gemeinden zu einer lutherischen Kirche. Aber schwer war die Glaubensprobe, welche die Treugebliebenen zu bestehen hatten, und groß und erdrückend die Last, die damit auf ihre Schultern gelegt ward. Sie mußten ihre kirchlichen Bedürfnisse aus eignen Mitteln aufbringen. Sie sollten daneben die unirte Kirche und deren Anstalten und Diener, wie bisher, mit erhalten. Und weil sie dessen sich weigerten, um nicht mittelbar ihre Kirche und deren Rechte zu verleugnen, so traten Executionen und Auspfändungen ein, welche viele Familien arm gemacht und Tausende über das Weltmeer nach Amerika und Australien vertrieben haben. Die kleine **Lutziner** Gemeinde mußte beispielsweise 2000 Thaler an ausgepfändeten Strafgeldern erlegen, die zu einem Straßenbau verwendet worden sind. Es gibt Colonisten in der Gemeinde **Hakenwalde** (in Pommern), die durch jene Verfolgungsjahre mit 1000 Thalern verschuldet worden sind, denen alles Rindvieh, alle Schafe, **selbst das Saatkorn abgepfändet** wurde, so daß sie mit ihren Familien, die sonst im Wohlstand gewesen, endlich geradezu von der Liebe ihrer Glaubensgenossen erhalten werden mußten. Dazu nehmt, daß unsere Pastoren verfolgt und oft Jahre lang gefangen gehalten wurden; daß, wenn sie frei waren, die weiten Reisen, die sie machen mußten, um die im ganzen Lande zerstreut wohnenden Lutheraner zu besuchen und zu stärken, große Kosten verursachten; daß wir von Jedermann, selbst von Gutgesinnten, als eigensinnige Störenfriede und unruhige Köpfe angesehen und unsere Schriften, in welchen wir uns vertheidigen wollten, verboten wurden, so daß wir den Glaubensgenossen des Auslandes entweder ganz unbekannt blieben, oder aber durch den Pinsel unserer Feinde als eine neue Secte und Rotte lutherischer Separatisten abgemalt wurden; daß endlich, wenn auch die Zahl der aus der Union in die Kirche der Väter Zurücktretenden von Jahr zu Jahr wuchs, dadurch zwar unsere Freude, aber immer zugleich auch unsere Noth gemehrt wurde, da alle, die zurücktraten, Geistliche wie Laien, die von der unirten Kirche in Beschlag genommenen Kirchen- und Pfarrgüter verlassen und opfern mußten, und ihre Zerstreuung und Vereinzelung die Ansprüche, die an uns gemacht wurden, um auch sie mit kirchlicher und gottesdienstlicher Pflege zu versorgen, nur steigern konnten. Das alles nehmt zusammen, so habt Ihr den ganzen heißen Ofen des Elends, in den uns Gott warf um unsrer Sünden willen, in welchen er uns aber nur warf, um uns, wie wir festiglich vertrauen, in demselbigen auserwählt zu machen.

Es hat sich nun freilich seit dem Regierungsantritt unseres theuren Königs in unserer Lage vieles geändert und gebessert. Wir haben nun wieder freie Religionsübung und können unsere Gemeinden und unsere Kirche in Ruhe und Frieden erbauen. Unsere Zahl ist durch Gottes Erbarmen auf 27,000 gestiegen, und die **innere** Geschichte unserer Kirche erinnert (wir dürfen es ja in aller Demuth bekennen, da nichts davon unser Werk ist, sondern alles ist Gottes!) an die blühendsten Zeiten der christlichen Kirche. Auch sind wir wenigstens frei von den persönlichen Parochiallasten an die Pfarrer der evangelischen Landeskirche. Weil aber gleichwohl alle Grundabgaben an dieselben nach wie vor von uns getragen werden, und wir also außer der eigenen immer auch noch die unirte Kirche erhalten helfen müssen, weil wir Kirchen und Schulen bauen und dotiren müssen, weil unsere Pfarrsprengel überaus groß an Flächeninhalt und meistens überaus klein an Seelenzahl sind, weil meistens nur die Armen zu uns gehören, weil viele unserer Gemeinden noch von schweren Schulden aus früherer Zeit gedrückt werden: so brechen wir unter dieser Last fast zusammen. Unsere Herzen werden oft matt, unsere Kniee straucheln und die Füße wollen nicht mehr laufen. Es fehlt uns oft am Allernothdürftigsten, geschweige, daß wir hätten Hand anlegen können an das, was uns auch je länger, je nöthiger wird, an Errichtung von Schullehrer- oder Predigerseminarien. Es stehen in mancher Gegend unseres Vaterlandes die Felder weiß zur Ernte, aber es fehlt an neuen Arbeitern, ja oft an Brod für die vorhandenen.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Fortsetzung des Auszugs von dem Protokoll der vierteljährlichen am 26. und 27. Septbr. zu Fort Wayne abgehaltenen Conferenz des Conferenz-Districts von Fort Wayne.

2. Der Vorsitzer theilte der Conferenz ein Schreiben mit, das unter seiner Adresse vor Kurzem, von der Conferenz der lutherischen Mission und Kirche „im Tamulenlande" (Ostindien) an die „lutherischen Brüder in Nordamerika" gerichtet, an ihn gelangt war. In diesem Schreiben wird das Entstehen der lutherischen Gemeinden in und um Trankebar und Madras, ihr Wachsen und Aufblühen unter mehrerlei Kämpfen und Leiden, darnach ihr Abnehmen und Ermatten und ihr neuester Zustand berichtet, der ein für gesunde kirchliche Gestaltung vielversprechender sei. Die dortige Schwesterkirche begehrt schließlich, daß ihr die hiesige auch Gruß, Ansprache und Nachricht in einem Briefe möge zugehen lassen, damit auch dadurch sichtbarlich und zur gegenseitigen Glaubensstärkung die Einigkeit im Geiste zwischen beiden möge bezeugt und bekräftigt werden.

Die Conferenz beschloß, daß dieser Brief im Lutheraner veröffentlicht und zugleich die St. Louis Conferenz ersucht werde, ihn zu beantworten,*) und sprach über folgende Punkte ihre herzliche Freude aus:

1. Daß der HErr in den verschiedenen Gegenden der Erde und in mancherlei Völkern, Sprachen und Zungen die lutherische Kirche wieder lebendig mache und zugleich sie, wie z. B. nach Australien, als Missions-Gemeinde aussende;
2. daß sich an so mancherlei Orten und Enden das Bedürfniß des lebendigen Zusammentritts und der kirchlichen Gemeinschaft in ihr rege;
3. daß es sich anlasse, als ob unter des getreuen Gottes gnädiger Leitung und Segen eine Zeit in Aussicht stehe, in welcher die rechtgläubige Kirche, dermalen lutherisch genannt, in allerlei Landen, in dem Schmuck des reinen Wortes und Sacraments wieder hell leuchten, die ernsteren Wahrheit suchenden Seelen aus besondern Glaubensparteien zu wahrer Union zu sich sammeln und in sich einigen, und die reine Liebe sowohl im Bezeugen und Vertheidigen der göttlichen Wahrheit, als im Thun gottwohlgefälliger Werke mit der reinen Lehre verbinden werde. —

*) Ist bereits geschehen. D. Red.

3. Wie ist da zu verfahren, wo sich Leute, trotz aller angewandten „Geduld und Lehre", doch von einer rechtgläubigen Gemeinde getrennt haben, weil sie einen Artikel der Gemeinde-Ordnung nicht wollen, der wider das zeitweise Dingen und Miethen des Predigers gerichtet ist und auf **ordentliche** Berufung, die dem Worte Gottes gemäß ist, besteht — wie ist da zu verfahren, ist die Frage, wenn solche Separirte einen sogenannten licenzirten Predigtamts-Candidaten einer andern Synode annehmen, und dieser auch Willens dazu ist, wenn sein Präsident es erlaubt?

Zunächst hat der Pastor der betreffenden Gemeinde eine Zusammenkunft mit dem Candidaten zu halten, wenn dieser ehrlich genug ist, sie zu begehren oder derselben sich nicht zu weigern. Findet es sich hier nun wie gewöhnlich vor, daß jene Leute den Pastor noch sonstig verdächtigt und verleumdet haben, so hat letzterer zuerst dem Candidaten den Vorschlag zu thun, daß eine Disputation der Separirten und der Gemeinde nebst dem Pastor und dem Candidaten irgendwo und wenn zusammenkommen, wo sich ja die Wahrheit herausstellen werde.

Doch ist der Candidat vorher schon zu verwarnen, sich mit jenen Leuten einzulassen, wenn sie diese Zusammenkunft ablehnen; denn dann müsse er billig Mißtrauen in sie setzen und vielmehr annehmen, daß sie ohne rechtlichen Grund sich von der Gemeinde getrennt haben. Sei dieses aber der Fall und er nehme darnach eine Bedienung bei ihnen an, so mache er sich ihrer Sünden theilhaftig, stärke und bestätige ihr separatistisches Wesen und sei ein Rottenprediger; denn Leute, die sich ohne einen Rechtsgrund, ja wider die heilige Schrift von einer rechtgläubigen Gemeinde getrennt hätten, seien keine besondere Gemeinde, sondern eine Rotte.

Wolle der Candidat, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß die Separirten in einer schriftwidrigen Sonderung beharren, als ein Christ gegen sie handeln, so könne er nichts anderes thun, als sie ernstlich zu ermahnen, Buße zu thun gegen

Gott und auch die Gemeinde um Vergebung des von ihnen gegebenen Aergernisses und um Wiederaufnahme zu bitten. — Weisen sie seine Ermahnung störrig und eigenwillig zurück, so habe er nichts mehr mit ihnen zu schaffen.

Wolle dagegen der Candidat jene Leute annehmen, ehe er sich auf jene vorgeschlagene Weise überzeugt hat, ob sie im Rechte stehen oder nicht, so habe der Pastor auch dem Präses desselben Meldung davon zu thun und ihn aufzufordern, seine Einwilligung zu solcher leichtfertigen Handlungsweise des Candidaten nicht zu geben.

4. Wie ist mit solchen Kranken umzugehen, die nicht in offenbaren Sünden gelebt, vielmehr sich äußerlich kirchlich und gottesdienstlich gezeigt haben, und wo doch auch keine offenbare Frucht des Geistes vorhanden ist?

Antwort: Bei dem jetzigen Ueberhandnehmen des Heuchelchristenthums in nicht mehr rohen und verwilderten Gemeinden wäre es allerdings im vorliegenden Falle ziemlich unbedacht, alsbald mit dem Trösten zur Hand zu sein. Im Gegentheil sei es angemessen, zuerst bei der Erforschung der Sünden-Erkenntniß und der Buße in dem Kranken nicht so gar im Allgemeinen sich zu halten und mit dem gewöhnlich sehr bereitwillig gelieferten „Ja" zufrieden zu sein, wenn dieses auf die Frage erfolgt, ob der Kranke sich auch als einen Sünder erkenne?

Erlaubt es nämlich die Art und Natur der Krankheit oder das dermalige Befinden des Patienten, so ist es rathsam, einige besondere Fragen über dieses und jenes einzelne Gebot zu thun, um zu erforschen, ob der Kranke einen geistlichen Verstand desselben habe und seine Uebertretung und Unterlassung eines jeden desselben und darin zugleich des ganzen Gebots der Liebe reumüthig er- und bekenne, sich an jedem einzelnen Punkte ganz schuldig gebe, oder in dem Wahne stehe, in seinem natürlichen, unwiedergebornen Zustande das Gesetz nach Gottes Sinn und Willen doch theilweise halten zu können?

Dabei sind auch noch andere Fragen zu thun, um, so weit menschliches Auge reichet, die Aufrichtigkeit der Buße zu prüfen. So z. B., ob es genüge, wenn man bloß mit dem Verstande die Eitelkeit aller irdischen Dinge erkenne und was auch davon los sein müsse? Ferner: was von Rechts wegen einen bußfertigen Kranken mehr plagen und beschweren müsse, als die Schmerzen und der Druck der Krankheit? Ob ein wachsender Haß und Abscheu wider die ehemals beliebten und gewohnten Sünden vorhanden sei? Was einen bußfertigen Sünder mehr schmerzen und bekümmern müsse, als die übeln Folgen dieser oder jener sündigen That? Wornach der Kranke stärker begehren müsse, als nach der Genesung des Leibes? u. dergl. Erst bei gewonnener Ueberzeugung, daß eine gesunde Erkenntniß des heiligen Gesetzes Gottes und des einwohnenden sündlichen Verderbens mit Reue und Leid in dem Kranken da sei, ist es an der Zeit, zu trösten und mit dem Balsam des Evangeliums, mit dem Blute Christi das vom Gesetze verwundete Herz zu heilen.

Im entgegengesetzten Falle aber muß erst dem Kranken das Gesetz geschärft und er dringend ermahnt werden (zumal wenn die Krankheit einen langsamen Verlauf hat und mit nicht zu heftigen Schmerzen verbunden ist), etwa alle Tage ein Gebot nebst Erklärung vor sich zu nehmen, den Heiligen Geist um Erleuchtung ernstlich anzurufen und Herz und Leben nach jedem Gebote gründlich zu prüfen; denn nur also könne er zur reumüthigen, heilsamen Erkenntniß der Sünden, zur rechten göttlichen Traurigkeit und zu dem zerbrochenen Zöllnerherzen gelangen, das da ausrufe: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Und nur dann erst könne sich der gekreuzigte und auferstandene HErr Christus an seiner Seele als sein Fluchträger und Schuldbezahler, als sein Gerecht- und Seligmacher lebendig erzeigen.

5. Kann ein Seelsorger einen Menschen, der die schwärmerische Wiederbringung aller Dinge, und sonderlich die endliche Beseligung aller Gottlosen festhält, mit dem Evangelio trösten, wenn dieser zu Zeiten, wie er meint, in schwere geistliche Anfechtung fällt?

Antwort: Nein! wenn er nemlich früher schon mehrfach genauer berichtet ist, in welch' einem gefährlichen Irrthum er stecke; wenn ihm namentlich gezeigt ist, wie gar thörlich er mit der heiligen Schrift umgehe; denn statt dunkle, prophetische Stellen, die etwa jene Wiederbringung anzudeuten scheinen, durch die klaren Lehrstellen, die entschieden dawider sind, zu erklären und die Gewißheit festzuhalten, daß jene nicht wider diese sein können, mache er es gerade umgekehrt, und statt die Dunkelheit durch das Licht zu erhellen, mache er dieses trübe durch die Dunkelheit. Aus diesen klaren Stellen aber erhelle mit unzweifelhafter Gewißheit, 1. daß das Evangelium von Christo, als die einige Möglichkeit, zur Vergebung der Sünden und zur Seligkeit zu gelangen, nur auf dieser Erde verkündigt werde; 2. daß, wenn er glaube bis zu seinem Tode, er in das ewige Leben, und wenn er nicht glaube bis an sein Ende, in die ewige Verdammniß komme; 3. daß demgemäß nur zwei jenseitige Zustände seien, nemlich der der Seligen und der der Verdammten, aber kein Mittelort und Fegfeuer irgendwelcher Art.

Auch sei es praktisch, dem Schwärmer die Frage in's Gewissen zu schieben, ob er meine, daß wenn er selber dem Heiligen Geiste im Evangelio bis daher widerstanden hätte und bis zum letzten Odemzuge widerstehe, er nach dem Tode noch Raum zur Buße haben werde? Verneint er dies, wie er kaum anders kann, wenn noch einige Aufrichtigkeit in ihm ist, so hat er natürlich für alle andern mit verneint; denn so gut wie er könnten ja alle glauben, die das Evangelium hören und die heilige Schrift haben oder doch haben könnten.

Zuerst und zuletzt sei er aber auch noch zu einer ernsten Selbstprüfung aufzufordern, ob er nicht vielleicht in einem geheimen bewußten Sündendienste stecke? aber sei auch dieses nicht eigentlich und sonderlich der Fall, so sei ihm die heilsame Wahrheit nicht zu verhalten, daß jener Irrthum des Kopfes aus einem Mangel an gründlicher Buße und Bekehrung des Herzens herkomme, der sich, vom Teufel verblendet, in jenem Wahn eine Hinterthür und Zuflucht vor dem Leuchten, Strafen, Drohen und Fluche des Gesetzes aufzubewahren suche.

Jene Angst und Unruhe also, die er für geistliche Anfechtung halte, sei nichts anderes, als ein Strafen des Heiligen Geistes, um ihn erst zur gründlichen Buße und Sinnesänderung zu bewegen und zugleich dann jene Schwärmerei mit zu verzehren. —

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Abgedrungene Erwiderung.

Ein lichtscheuer Bauer, wohnhaft in meiner Gemeinde, hat sich ohnlängst bewogen gefunden, im Volksblatt aus Cincinnati Nr. 20. sein Müthlein an mir zu kühlen und mich, so gut es ihm möglich war, aufs Aergste zu verleumden. Herr Suhr, ein Prediger aus Cincinnati, dem dieser Zeitungsartikel auch zu Gesichte kam, wollte, wie er selbst sagte, den in demselben enthaltenen Beschwerden gegen mich kaum trauen, indem sie ihm zu auffallend erschienen. Und worin bestanden denn diese Beschuldigungen? Erstlich ereifert sich der Einsender obengedachten Artikels gewaltig darüber, daß ich mich nicht von ihm und seines Gleichen als einen ganz gehorsamen Knecht behandeln und alle Jahre gleich einem Viehhirten dingen lasse, sondern allen Ernstes der Gemeinde erklärt habe, daß ich, wenn sie den im Worte Gottes gegründeten ordentlichen Beruf zum heiligen Predigtamte nicht anerkennen wolle, unmöglich das heilige Amt mit gutem Gewissen in ihr länger verwalten könne, sondern sie verlassen müsse. Dieses sind die „wunderlichen Streiche", wie sich der Beschwerdeführer ausdrückt, die ich mit der Gemeinde gemacht.

Eine zweite Beschuldigung ist, daß es mir nicht um die Schafe, sondern nur um die Wolle zu thun sei. Möchte doch der Einsender so gut sein und mir dieses beweisen; wo nicht, so ist er ein Verleumder.

Die dritte Beschuldigung endlich besteht darin, „daß ich die Kinder derjenigen, welche meinen Willen nicht unterschreiben (soll heißen, welche sich nicht in eine christliche Ordnung fügen und eine rein lutherische Kirchenordnung unterschreiben wollen), nicht in die Schule aufnehmen wolle". Was diese Beschuldigung anlangt, so werden wir weiter unten darauf zu sprechen kommen. Dieses sind die Anklagen, welche Hrn. Suhr bestimmten, der Sache noch näher auf den Grund zu gehen und, nachdem er wohl unterrichtet, einen Aufsatz mit der Ueberschrift „Brownstown Gemeinde" in die sogenannten protestantischen Zeitblätter einrücken zu lassen, wobei er nicht allein gegen die im Worte Gottes gegründete ordentliche Berufung zum heiligen Predigtamt gewaltig eifert, sondern auch die gröbsten Unwahrheiten in die Welt hinaus schreibt und mich verleumdet. Ich bin daher gezwungen, sowohl um der guten Sache, als auch

m meiner selbst willen, das Nöthige hierauf zu erwidern.

Gleich am Anfange möchte ich Herrn Suhr anzeigen, daß ich kein sogenannter „protestantischer", sondern ein evangelisch-lutherischer Prediger bin, und ich auch keine Gemeinde bediene, die sich protestantisch nennt. Denn sowohl ich als meine Gemeinde bekennen uns ohne allen Rückhalt zu dem lutherischen Concordienbuche von 1580, welches die hiesigen sogenannten protestantischen Prediger und Gemeinden nicht thun, daher wir uns gegen diese Benennung verwahren möchten.

1. Wenn Herr Suhr in seinem Aufsatze wörtlich also sagt: „Es thue ihm um so mehr leid, in die Brownstowner Gemeinde die Brandfackel der Zwietracht geworfen zu sehen, als erst vor einigen Jahren es dem frühvollendeten Böttcher durch die mühsamsten und uneigennützigsten Anstrengungen gelungen war, die damals durch Pfaffenintriguen zerstreuten Glieder wieder zu sammeln" u. s. w., so ist hierauf zu erwidern, daß erst zu der Zeit, als Herr Böttcher in die hiesige Gemeinde als Prediger kam, sich die Glieder derselben zerstreuten und eine wirkliche Trennung stattfand, so daß mehrere Familien, durch ihr Gewissen dazu gedrungen, von der Gemeinde abtraten und sich eine eigene Kirche baueten. Und erst seitdem ich hier das heilige Predigtamt verwalte, haben sich nicht allein die damals Abgetretenen fast insgesammt, sondern auch noch mehrere andere Familien, die noch niemals zur Gemeinde gehört, an dieselbe angeschlossen.

Daß Herr Böttcher „uneigennützig" in hiesiger Gemeinde sein Amt verwaltet haben soll, kann Herr Suhr nur denjenigen als baare Wahrheit vor Augen legen, welche von der ganzen Sache nichts wissen, oder falsch berichtet sind. Als Herr Böttcher an die hiesige Gemeinde als Prediger kam und sich gewohnter Weise gleich einem Knecht auf ein Jahr dingen ließ, so gab er sich mit dem Lohn von 200 Dollars jährlich gänzlich zufrieden. Nachdem das erste Jahr seinem Ende nahte, wurde er von der Gemeinde gefragt: Ob er wieder bleiben wolle? Worauf er entgegnete, daß er es nicht mit Gewißheit sagen könne, denn er sei gesonnen, nach Deutschland zu gehen. Doch als einige Monate verflossen, erklärte er der Gemeinde, daß er zwar bleiben wolle, aber nur dann, wenn die Gemeinde ihm, anstatt 200, 250 Dollars Lohn gebe, welche Summe ihm auch von mehreren Gliedern der Gemeinde bewilligt wurde. Wozu ich nebenbei bemerken möchte, daß ein Prediger sammt Familie mit einem jährlichen Gehalt von 200 Dollars in hiesiger Gemeinde sein reichliches Auskommen findet. Da nun aber ein nicht geringer Theil der Gemeindeglieder mit dieser unbilligen Forderung gänzlich unzufrieden war, so geschah es, daß der Lohn anstatt um 50, nur um etwa 38 Dollars erhöht wurde, womit sich Herr Böttcher, weil er eben mußte, ganz hochherzig zufrieden gab, und die Gemeinde, welche ihn noch gerne länger behalten hätte, fein säuberlich verließ.

2. Herr Suhr sagt in seinem Aufsatze weiter also: „Die Gemeinde um Brownstown hat bis dahin, wie es alle wahre protestantische Gemeinden thun und thun müssen, alljährlich ihr Gefallen oder Mißfallen an ihrem Prediger durch Abstimmung an den Tag gelegt. Als Herr Sauer sich um die vacante Stelle bewarb, wußte er um diese Anordnung; glaubte aber damals seine priesterliche Würde durch das Votiren der Gemeinde nicht gefährdet, jetzt aber, da er im Nest warm geworden, will sich auf einmal das jährliche Stimmen mit seiner schwarzen Würde nicht mehr vertragen" u. s. w. Wenn Herr Suhr sagt, daß ich, als ich in die Gemeinde kam und mich um die vacante Stelle bewarb, mit dem alljährlichen Stimmen und Miethen zufrieden war, und meine priesterliche Würde, wie er beliebt sich auszudrücken, durch das Votiren der Gemeinde nicht gefährdet glaubte, so erwidere ich hierauf, daß dieses eine grobe Unwahrheit oder, gut deutsch gesagt, eine Lüge ist. Denn gleich am Tage der Wahl, noch ehe dieselbe stattfand, erklärte ich in der Kirche vor versammelter Gemeinde: „daß ich, im Fall die Wahl mich treffen sollte, nur dann dieselbe annehmen werde, wenn sie mich dem Worte Gottes und der Praxis der alten Kirche gemäß ordentlich berufen und den Artikel ihrer Kirchenordnung, nach welchem sie ihre Prediger nur auf Ein Jahr miethen, streichen würden. Und so geschah es denn, daß nach stundenlanger Unterredung, wobei ich zum öftern darzuthun suchte, warum ich mich nicht gleich einem Knechte oder Viehhirten miethen oder dingen lassen könne, mich die Mehrheit der Gemeinde gleich am Tage der Wahl ordentlich berief, und ich einige Wochen später eine im Namen der Gemeinde vom Kirchenrath unterschriebene schriftliche Vocation erhielt. Auch habe ich es während der Zeit meines Hierseins nicht versäumt, wo sich mir eine Gelegenheit darbot, den Gliedern meiner Gemeinde den nöthigen Unterricht über den ordentlichen Beruf zum heiligen Predigtamt zu ertheilen und dabei zugleich zu zeigen, wie dieser Artikel ihrer Kirchenordnung, nach welchem sie ihre Prediger alle Jahre miethen wollten, gänzlich gegen die Lehre des göttlichen Wortes vom Berufe zum heiligen Predigtamt sei, und daher in einer lutherischen Kirchenordnung nicht geduldet werden dürfe. Da nun aber mehrere wesentliche Artikel einer rein lutherischen Kirchenordnung in der bisherigen gänzlich fehlten, indem z. B. von dem Bekenntniß der Gemeinde, als einer lutherischen, auch nicht ein Wörtlein gesagt ist, oder, nach einem andern Paragraphen derselben, die Gemeinde auch ein reformirter Pfarrer mit Wort und Sacrament bedienen kann, so machte ich mich, sintemal die Gemeinde doch eine ausschließlich lutherische ist und auch sein will, nach einem jahrelangen Geduldtragen (wobei es mir an trübseligen Erfahrungen von Seiten derer, die mich gern als einen gehorsamen Knecht behandeln wollten, nicht fehlte) endlich daran, eine rein lutherische, dem Worte Gottes gemäße Kirchenordnung zu verabfassen. Ich legte selbige sodann der Gemeinde zur Berathung und Besprechung vor, wobei ich allerdings bemerkte, daß ich nur dann das heilige Amt in der Gemeinde länger mit gutem Gewissen verwalten könne, wenn dieselbe eine solche rein lutherische Gemeindeordnung anerkennen und unterschreiben werde, und daß ich diejenigen, welche dieses nicht thun, keineswegs als Glieder meiner Gemeinde betrachten könne. Nachdem nun alle Artikel der neuen Kirchenordnung mehrmals gelesen und besprochen waren, so wurde dieselbe angenommen und von 59 der 74 anwesenden stimmfähigen Glieder der Gemeinde unterschrieben; worüber sich freilich die Anhänger der alten Kirchenordnung sehr ereiferten und mir mittelst der Worte Tit. 1, 1. beweisen wollten, daß ich ein Menschenknecht sei.

3. Wenn Herr Suhr ferner wörtlich also sagt: „Wenn wir die Bestrebungen des Herrn Sauer, sich bei seiner Gemeinde auf seine Lebenszeit einzunisten, für selbstisch und pharisäisch erklären, so dünken uns seine Drohungen und Maßnahmen" u. s. w. „Er hat nicht genug daran", heißt es weiter unten, „daß er diejenigen, welche nicht nach seiner Pfeife tanzen, in Acht und Bann erklärt und ihnen die Bedienung mit den heiligen Sacramenten verweigert, sondern er wirft auch auf diese Kinder seinen teuflischen Groll und Haß und will sie in der mit der Kirche verbundenen Schule nicht dulden" u. s. f., — so erwidern wir hierauf, daß es uns gar nicht in den Sinn gekommen, durch Drohungen oder irgend eine andere Maßnahme Jemanden zum Unterschreiben unserer Kirchenordnung zu bewegen. Und wenn wir lutherische Prediger denen, die den ordentlichen Beruf zum heiligen Predigtamt nicht anerkennen wollen und nach reichlicher Belehrung und Unterricht dennoch harten Herzens darauf bestehen, daß wir uns alle Jahre auf die Wahl nehmen und dingen lassen müssen, erklären, daß wir sie weder als Glieder unserer Gemeinde anerkennen, noch ihnen das heilige Abendmahl reichen werden, so wird dieses keinem redlichen Lutheraner als grausam und unmenschlich erscheinen. Denn welcher wahre Christ wollte uns zumuthen, daß wir wider Gottes Wort und unser Gewissen handeln und uns durch Reichung des heiligen Abendmahls an solche, die sich weder in eine christliche Ordnung fügen, noch sich unter das Wort Gottes beugen wollen, fremder Sünden theilhaftig machen sollen?

Was nun endlich die Beschuldigung hinsichtlich der Kinder anlangt, so ist allerdings wahr, daß wir die Kinder unserer Gegner ohne Unterricht in der Schule gelassen. Zwar dachten wir anfangs gar nicht daran, die Kinder um der Hartnäckigkeit willen ihrer Eltern aus der mit der Kirche verbundenen Schule zu weisen; da aber letztere, obgleich sie uns weder für ihren Seelsorger anerkennen, noch als einen solchen, der sich nicht alle Jahre dingen läßt, haben wollen, dennoch allen Ernstes darauf bestanden, daß sie mit Recht auf unsere Dienste in jeder Beziehung Ansprüche machen könnten und daß wir ihre Kinder unterrichten müßten, so geschah es, daß wir uns mit Uebereinstimmung der Gemeinde (deren ausdrücklicher Wille es gleich am Anfange war, daß die Kinder derer, welche die neue Kir-

chenordnung nicht anerkennen und unterschreiben wollten, ohne Unterricht in der Schule gelassen werden sollten) auf den Standpunkt des Rechts gestellt, und obengedachte Kinder aus der Schule gewiesen oder vielmehr sie ohne Unterricht in derselben gelassen haben. Wohl wird dieses Verfahren manchem Leser des „Lutheraner" als ein hartes erscheinen, und ich muß gestehen, ob wir gleich anfangs nothgedrungen unseren Gegnern ernstlich gegenüber treten mußten, daß es mir auch so erschienen, und daß es mir immer mehr als ein solches erscheint, deßhalb ich schon unter Mitwirkung des Kirchenraths Versuche gemacht, die Gemeinde dahin zu vermögen, die Kinder unseres Widerparts in ihre Schule aufzunehmen, wobei ich mich erboten habe, diese Kinder umsonst zu unterrichten, während jedes wirkliche Glied der Gemeinde verpflichtet ist, ein jährlich festgesetztes Schulgeld zu entrichten. Doch bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, die Gemeinde zur Einwilligung dieses Vorschlags zu bewegen.*) So viel zur Beleuchtung der im Aufsatze des Herrn Suhr angegebenen Thatsachen.

G. Sauer.

Wir, der unterzeichnete Kirchenrath der ersten evangelisch-lutherischen St. Johannis-Gemeinde, bezeugen, daß sich die Sache also verhält, wie sie unser Herr Pastor dargethan hat.

Heinrich Otte.
Heinrich Sieg.
Friedrich Surenkamp.
Heinrich Driehaus.
Friedrich Stuckwisch.
Friedrich Kleekamp.

*) Wir können hierbei die Bemerkung nicht zurückhalten, daß es uns herzlich leid thut, zu hören, wie unser lieber Herr Amtsbruder Sauer sammt seiner theuren Gemeinde zur Ergreifung einer solchen Maßregel sich habe verleiten lassen können, die wir gerade unter den obwaltenden Umständen für eine durchaus verwerfliche erklären müssen.

Die Red.

Kirchliche Nachrichten.

Nachdem es der unerforschliche allweise Gott über unsern theuren Amtsbruder, Pastor Lorenz Flessa, verhängt hat, daß derselbe auf beiden Augen erblindet und so zu fernerer Verwaltung seines heiligen Amtes unfähig geworden, auch die Hoffnung der Genesung mehr und mehr geschwunden ist, so hat sich dessen Gemeinde, wiewohl mit herzlicher Betrübniß, genöthigt gesehen, auf Berufung eines Successors ihres aus ihrer Mitte scheidenden geliebten Seelsorgers Bedacht zu nehmen. Die Wahl ist erfolgt und auf den bisherigen Pastor E. O. Wolff in Perryville, Mo., gefallen. Derselbe hat denn auch bereits sein neues Amt am 9ten dieses Monats, Dom. II. Adv., angetreten. Die Adresse desselben ist daher von jetzt an: Union, Jefferson Co., Mo.

Zum Nachfolger des Vorgenannten ist der Candidat des Predigtamtes Herr Friedrich Reißner von Harburg, Kreises Schwaben und Neuburg, Königreich Baiern, gewählt worden. Derselbe, zuletzt Lehrer zu Marienheim bei Neuburg an der Donau, kam, nachdem er sich für das amerikanisch-lutherische Predigtamt vorbereitet hatte, im Sommer des laufenden Jahres nach Amerika, genoß hierauf eine kurze Zeit den Unterricht in dem Seminar zu Fort Wayne, bestand hier vor versammelter Predigerconferenz das Examen pro munere und ist am 12. d. M. durch Pastor Gruber unter Assistenz des Pastor Biltz inmitten seiner Gemeinde in und um Perryville, Perry Co., Mo., ordinirt worden.

Da endlich Pastor Schieferdecker einen Ruf nach Altenburg, Perry Co., Mo., erhalten und sammt seinen bisherigen Gemeinden für göttlich erkannt und angenommen hat, so hat bereits die eine dieser Gemeinden, nemlich die zu Centreville, den Candidaten der Theologie Herrn Heinrich Wunder aus Franken, bisher Zögling des Altenburger theologischen Seminars, an ihr vacant gewordenes Pastorat berufen. Derselbe ist denn, nach Bestehung einer öffentlichen Prüfung, am 16. d. M., Dom. III. Adv., inmitten seiner Gemeinde durch den Präses der Synode ordinirt und in sein Amt feierlich eingewiesen worden. Das Postamt ist: Millstadt P. O., St. Clair Co., Ill.

Mögen diese Nachrichten viele Herzen zur Fürbitte nicht nur für diese neuen Arbeiter im Weinberge des HErrn, sondern überhaupt für unsere ganze nordamerikanische Kirche bewegen, da gegenwärtig insonderheit unter dem Ministerium derselben eben so große, als entscheidungsvolle Veränderungen vor sich gehen, auch, wie wir zu erfahren Gelegenheit haben, mehrere unserer theuren Amtsbrüder mitten in ihren Gemeinden in hartem Kampfe stehen. Vergleiche den letzten Theil des 12. Verses von Cap. 12 der Offenbarung St. Johannis.

Soeben erhalten wir noch die Nachricht, daß der als bereits ordinirter Candidat der Theologie aus Baiern herüber gekommene Herr Ottmar Clöter, welcher von der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Saginaw City in Michigan einen ordentlichen Beruf erhalten hatte, auf sein und der berufenden Gemeinde Ansuchen bei dem Präsidium unserer Synode durch Pastor Sievers kirchlich in sein Amt eingeführt worden ist. Letzterer schreibt uns hierüber u. A. Folgendes: „Auf den 30. November Morgens war, als auf den Tag des heiligen Apostels Andreas, die Feier der Einführung festgesetzt. Morgens 9 Uhr fanden sich die Gemeindeglieder in einem der Säle des Saginawer Courthauses ein. Es fand zuvörderst die Beichthandlung statt. Herr Pastor Clöter hielt die Beichtrede und Privatbeichte; er selbst empfing von mir die Absolution. Nach vollendeter Beichthandlung aber wurde ein öffentliches Colloquium von uns beiden gehalten, wobei die ganze Gemeinde gegenwärtig war. Zum Gegenstande des Colloquiums hatte ich die Concordienformel in ihren Hauptpunkten gewählt. Die ganze Gemeinde hat sich mit mir überzeugt, daß sie einen Pastor berufen hat, der sie und ihre Kinder in der heilsamen Lehre gründen und stärken wird. Auch hat er solches bei der Einführung, die nach Löhe's Agende vor sich ging, angelobt. Es machte auf die Gemeinde einen wohlthuenden Eindruck, sich selber durch unser Colloquium überzeugen zu dürfen, daß das Kleinod der reinen Lehre ihr gewahrt sei. Nach dem Colloquium hielt ich die Introductionspredigt über Matth. 4, 18—22. Thema: Von der Berufung, 1. durch wen und unter welchen Umständen erhielt Andreas seine Berufung und durch wen und unter welchen Umständen erhalten noch heute die rechtmäßigen Prediger des Evangeliums ihre Berufung? 2. wozu ward Andreas berufen, und wozu werden noch heute die Prediger des Evangeliums berufen? — Auf die Predigt folgte die Einführung und Verpflichtung auf das Wort Gottes und die in dem Concordienbuche enthaltenen Bekenntnisse der Kirche, und endlich die Abendmahlshandlung." — Wir schließen diesen Bericht mit dem Wunsche und Gebete zu Gott, daß in Michigan, wo nun schon in so mancher kleinen Gemeinde besonders rüstige Arbeiter stehen, die göttliche Verheißung Ps. 84, 7. 8. immer herrlicher sich erfülle.

Sollt' ich meinem Gott nicht singen.

Unter der Regierung des Herzogs Carl von Würtemberg ward einst durch Hofränke ein in guten Ehren stehender Mann seines Amtes entsetzt und verlor sein Brod, so daß er genöthigt war, in seinen Mutterort, ein kleines Dörflein, sich zurückzuziehen und dort endlich gar das Amt eines Nachtwächters zu übernehmen, nur um sich durchzubringen. Da rief er nun bei jeder Stunde, die er des Nachts als Wächter zu rufen hatte, jedesmal noch nach dem gewöhnlichen Stundenruf den Refrain*) dieses Liedes:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Diese Worte waren sein Stecken und Stab, an dem er festhielt in seinem Jammer und Unglück, und so tröstete er sich allezeit des, daß Gottes Liebe ewig währe. So hatte er es nun schon manches Jahr getrieben, da übernachtete einsmal in seinem Orte ein hochgestellter herzoglicher Beamter. Als der den Nachtwächter jede Stunde so rufen hörte, fiel es ihm auf und er fragte nach der Person dieses Nachtwächters; nachdem er aber Alles über denselben wohl erkundet hatte, hinterbrachte er die ganze Sache dem Herzog. Dieser, gerührt durch diesen Vorgang, gab dem Manne, der sein Vertrauen auf Gottes Liebe gesetzt, wieder Brod und Amt. Der Winter hatte nun für ihn ausgeschneit und es trat der schöne Sommer ein. (V. 10.) Zeitlebens sang jetzt dieser Mann zu seinem Morgengebet voll herzlichen Dankes:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Dieses Lied ist um 1659 von Paul Gerhardt gedichtet.

*) Refrain, ein Wiederholungssatz, besonders Schluß- oder Ringel-Reim am Ende jedes Lied- oder Gesangverses.

St. Augustinus' Anrede an einen Prediger, der einen in der Kindheit getauften Christen wiedertaufen will.

Was findest du für Mangel an dem, den du wiedertaufen willst? Du kannst ihm nicht geben, was er schon hat, sondern machst, daß er verleugne, was er hat. Was thaten die heidnischen Verfolger der Kirche Aergeres? Man zuckte Schwerter gegen die Märtyrer, man ließ wilde Thiere auf sie los, man brachte Feuer wider sie herzu. Wozu das? Damit, wer dieß leiden sollte, sagen möchte: Ich bin kein Christ. Was lehrst du den, welchen du wiedertaufen willst, anders, als daß er zuerst sage: Ich bin kein Christ? Wozu einst der Verfolger die Flamme herzubrachte, dazu gebrauchst du dich der Sprache. Du bewirkst durch Verführung, was jener durch blutige Verfolgung nicht bewirken konnte. (In ev. Joh. expos. Tract. 5.)

Wer jetzt noch, um (an die Schrift) zu glauben, Wunder fordert, ist selbst ein großes Wunder, da er, nachdem nun die ganze Welt glaubt, nicht glauben will.

Augustinus.

Schreckliches Ende.

Folgendes erzählt der selige Scriver in seinem „Siech- und Siegesbette“:

Es lebte in einer benachbarten sächsischen Stadt vor nicht allzuvielen Jahren ein Bürger, welcher sich befliß, anderer Leute Schäden zu heilen, seine Herzens- und Gewissenswunden aber nicht fühlte, und kein Pflaster dafür suchte und verlangte; seine Zunge in dem edlen Bier, das in derselben Stadt durch Gottes Segen fällt, zu schwemmen und dabei tapfer zu fluchen und zu lästern, war ihm eine tägliche Gewohnheit. Er wurde endlich mit der Wassersucht befallen, die ihn seines herannahenden Endes und Gerichts Gottes erinnerte und, nach dessen Güte und Langmuth, ihm Zeit gab, sich zu besinnen und Buße zu thun. Er blieb aber, alles Zuredens ungeachtet, bei seiner Gewohnheit, und als er merkte, daß der Tod vorhanden, befahl er seinem Sohne, ihm den Sarg verfertigen zu lassen, damit er, wenn er verschieden, bald darein gelegt würde, weil er befürchtete, es möchte der aufgeschwollene Wanst platzen. Der Sohn weigerte sich in etwas, sagend, es würde sich, wenn er verblichen, der Sarg bald finden. Der Vater schrie: Geh, du — daß dich dieser und jener hole! — und bestelle mir den Sarg ins andern Namen! Der Sohn ging und ließ den Sarg verfertigen und schaffte ihn ins Haus, vermeldete es hernach dem Vater, daß nunmehr der verlangte Leichenkasten vorhanden wäre. Dieser begehrte, er sollte ihn vor sein Bett bringen lassen, daß er ihn sehen möchte; als solches geschehen, fing er an zu schreien: Hole mich der —, das Ding ist mir zu kurz! Der Sohn versetzte, es würde nicht zu kurz sein, der aber wiederholte das vorige: Hole mich — und fuhr also mit dem Wort, wie es in der niedersächsischen Sprache heißt: Hale, hale mick de —! dahin in die unveränderliche und unendliche Ewigkeit. — Nun, ihr christlichen und gottliebenden Seelen, erinnert euch dabei des Spruchs:

Mensch, wie du glaubest, so lebest du,
Und wie du lebest, so stirbest du,
Und wie du stirbest, so fährest du,
Und wie du fährest, so bleibest du.

Darum: hier zeitlich, dort ewig, darnach richte dich!

Die Königin von Madagascar, eines Negerreiches in Afrika, berüchtigt durch ihre Grausamkeiten gegen die christlichen Missionäre und die von ihnen Bekehrten, ist, laut den letzten Nachrichten von dorther, mit Tod abgegangen. Ihr Sohn und Nachfolger bekennt sich zum Christenthume. (Wahrheitsfreund.)

Ich rede nicht vermessen, schreibt Chrysostomus, sondern wie ichs im Herzen habe und wie ich dafür halte: Ich achte nicht, daß unter den Predigern viele sind, welche selig werden, sondern viel mehrere, welche verloren gehen. (Hom. 3 in Act.)

Veränderte Adresse:

Rev'd C. Strasen,
Ruma P. O., Randolph Co., Ill.

Neue Adresse.

Mr. Julius Koch,
Lancaster P. O., Ohio.

Zur Nachricht.

Der 3te Synodalbericht der Synode von Missouri ꝛc. wird vom Druckorte aus durch Herrn Pastor Selle in Chicago versendet.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.25 von einem Gemeindegliede in St. Louis. $24.50 von dem Jünglings-Verein der Gemeinde in St. Louis. $3.00 von den Gemeinden des Herrn Pastor Heid. $7.95 von den Knaben der Schule in der hiesigen Dreieinigkeitskirche gesammelt und als Weihnachtsgabe abgeliefert.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis von

Herrn Pastor Reißner $1.00. Mad. Delporte $1.00. Herrn Carl Hittig $5.00. Jungfr. Marie Brinkmeier $1.00. Herrn Heinrich Campen $1.50. Von der Gemeinde des Herrn Pastor Wege in Benton County, erste Sendung, durch Herrn Heimsuth $10.00. Von Herrn Pastor Passavant in Pittsburgh $1.00. Von der Familie des Herrn Friedrich Hemme $2.00.

E. Roschke, Kassirer.

Empfangen

für den Kirchenbau in New York:

Von Herrn Pastor Crämer $5.00. Von Herrn Pastor Seidel $3.00. Theod. J. Brohm.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Herr P. Passavant.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Herr Könemann.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. D. Hübner, Wildermuth; Casp. Künnert.

Den 5. Jahrg. Die HH. J. M. Billmann, Brandes, Estel, Jakob Jung, Jockel, J. Leistner, Heinrich Ludwig, H. G. Meyer, Jakob Nix, Anton Oesterle, P. Passavant, J. F. Schindle, Mich. Seibold, Frau Siegel, C. F. Schaible, Fr. Waltzen, A. Weidemeyer, P. Wyneken.

Den 6. Jahrg. Die HH. W. Bohde, E. Beck, Frau Berwind, P. Baßler, Drege, Frau Diederly, Damm, G. Ebert, Estel, J. Fetting, Conr. George, Heinr. Gerken, P. Geier, Michael Hainlein 50 Cts., Frau Hellriegel 75 Cts., Jakob Horn, P. Heid, John Hoffmann, J. Imwalde, Maria Köster, J. H. Kirchmeier, Samuel Koch, Franz Leutner, Heinrich Ludwig, Jakob Müller, J. H. Müller, Frau Marbini 50 Cts., Philipp Merz, G. Niclas, Andr. Pabst, Th. Rückert, J. F. Nadecker, Reußner 50 Cts., P. Richmann, Michael Seibold, Joh. Strobel, C. F. Schaible, Christian Spannagel, H. L. Timmermann, G. Trautmann, C. W. Vogelmann, H. Wiegel, Fr. Waltzen, G. F. Winkelmann, Wietler.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck........ $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847........ 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........ 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden........ 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück........ 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........ 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........ 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........ 0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)........ 0.25

Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen........ 0.25
Im Dutzend... 2.50

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten........ 0.15
Im Dutzend... 1.50

Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück........ 0.20
Im Dutzend... 2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 8. Januar 1850. No. 10.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Nothruf der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen an das glaubensverwandte Deutschland.

(Schluß.)

Damit Ihr aber unsere Noth auch im Einzelnen mehr erkennt, so vergönnt uns, in wenigen Zügen Euch die Lage einiger der bedrängtesten unter unsern Gemeinden beispielsweise vorzustellen.

Die Gemeinde Breslau, etwa 1100 Seelen zählend, sah sich im Jahre 1843 genöthigt, wenn sie ihre Gottesdienste würdig und ungestört feiern wollte, die ehemalige St. Katharinenkirche anzukaufen. Die Kaufsumme betrug 28,000 Thaler, zum Ausbau waren ferner 4000 Thaler nöthig. Fast die ganze Summe mußte angeliehen und die Zinsen von der Gemeinde jährlich aufgebracht werden. Dies wurde ihr nur dadurch möglich, daß sie das Souterrain der Kirche als Weinkeller vermiethete. Diese Miethe wird unter den gedrückten Zeitverhältnissen von Neujahr 1849 ab um 125 Thaler verringert werden, welche Summe dann auch von der Gemeinde aufgebracht werden soll, während schon die bisherigen Zinsen kaum erschwungen werden konnten. Auf den Kopf kommen in dieser Gemeinde an kirchlichen Beiträgen durchschnittlich 3 Thaler. — Die aus 1100 Seelen bestehende Gemeinde zu Berlin hat bisher außer dem Pastorgehalt noch 1340 Thaler theils für die Schule, theils für Kirchenmiethe und sonstige Kirchenbedürfnisse, theils für ihre Armen aufbringen müssen, so daß auf den Kopf über 2 Thaler kommen. Nun aber gehört zu ihr kein eigentlich Reicher. Nur wenige sind mittelmäßig wohlhabend, die Mehrzahl arm. Der Nothstand hat sich seit den Märzereignissen, besonders unter den Handwerkern, so vergrößert, daß die Aufbringung des zur Erhaltung von Kirche und Schule nöthigen Geldes für die nächste Zukunft fast unmöglich erscheint. — Der Pfarrbezirk Stettin umfaßt in drei Regierungsbezirken 11 Predigtorte mit 1500 Lutheranern, die in 80 Ortschaften zerstreut wohnen und zu zwei Drittel aus armen Colonisten, Tagelöhnern, Wittwen und Gesellen bestehen. Alle diese haben bisher, besonders weil viele unter ihnen durch die vorausgegangene Bedrückung verarmt sind, kaum die zum Pastorgehalt nöthigen 300 Thaler aufbringen können. Fast überall fehlt es an passenden Kirchenlokalen, so wie an Schulen, und die Arbeitslast ist zu groß für die Schultern eines Pastors. — Die lutherische Gemeinde in der Stadt Magdeburg — einer Stadt, deren Name in der lutherischen Kirche von Alters her einen guten Klang hat, welche wider das unionistische Interim vor 300 Jahren männlich gestritten und darum auch damals „unsers HErrgottes Kanzelei" pflegte genannt zu werden, und welche gewissermaßen der Geburtsort der tiefsten und reichsten Bekenntnißschrift unserer Kirche, der Concordienformel, ist — diese Gemeinde zählt jetzt 165 Seelen, welche allein auf ihren Antheil zum Pastorgehalt und zur Miethe 350 Thaler aufbringen sollen, eine bei der großen Armuth ihrer Glieder unerschwingliche Summe. Es waren dieser Gemeinde bedeutende Unterstützungen aus dem Königreiche Sachsen in Aussicht gestellt, woraufhin sie sich entschloß, einen eigenen Pastor zu berufen; unter den eingetretenen Verhältnissen ist jedoch diese Aussicht zu Wasser geworden; nur 60 Thaler hat sie von dorther einmal empfangen, und sie weiß nicht, wie sie den eingegangenen Verpflichtungen für die Zukunft nachkommen soll. — Die Gemeinde zu Liegnitz besteht aus 540 Gliedern, die an Pastorgehalt, an Zinsen für die durch einen nothwendigen Kirchenbau entstandenen Schulden, für Schulzwecke u. A. m. jährlich 600 Thaler aufzubringen haben, die bei der Armuth der Gemeinde auch bisher nicht hätten aufgebracht werden können, wenn nicht der HErr oft wunderbar und plötzlich Abhilfe geschafft hätte. — Die Gemeinde Bunzlau zählt 7 Predigtorte mit 457 Seelen, die so zerstreut wohnen, daß hier statt eines, wohl drei Pastoren genug zu thun finden würden. Die Gemeinde besteht größtentheils aus Tagelöhnern, armen Webern und Glasschleifern, die in den Verfolgungsjahren durch Auspfändungen besonders gelitten, in der letzten Theurung Schulden gemacht haben, und deren Gewerbe bei dieser unruhigen Zeit fast ganz still steht. Sie haben daher für ihren Pastor, zumal da bei der zerstreuten Lage der Gemeinde die kirchliche Bedienung mit großen Reisekosten verknüpft ist*), auch nur 130 Thaler aufbringen können; die fehlenden 170 Thaler sollen ihm aus der allgemeinen Kirchenkasse in Breslau zugelegt werden, und diese ist gleichfalls erschöpft. — Die Gemeinde Thorn hat bei 1100 Mitgliedern außer dem Pastorgehalt noch die Zinsen von 3000 Thaler und für ihre Schule 150 Thaler aufzubringen. — Die Gemeinde Militsch, aus 520 Seelen bestehend, hat außer dem Pastorgehalt noch 230 Thaler an Zinsen zu bestreiten, so daß auf den Kopf etwa 1 Thaler kommt, was für eine zumeist aus Häuslern bestehende Gemeinde eine übermäßige Ausgabe ist. — So stellen sich auch in der Gemeinde Fraustadt die nöthigen Beiträge pro Seele auf 1 Thaler 11 Silbergroschen, was ohne fremde Beihülfe auf die Länge unausführbar ist. — Der Pfarrbezirk Freistadt zählt sechs Gemeinden, die in einem Umkreise, dessen Durchmesser 12 Meilen beträgt, zerstreut liegen, und dennoch finden sich auf diesem Flächenraum nur 580 Lutheraner. Sie haben 360 Thaler für ihre verschiedenen kirchlichen Bedürfnisse aufzubringen, worunter für den Pastor nur 200 Thaler sind, der für den Rest seines Gehaltes an die allgemeine Kirchenkasse gewiesen ist. Auch diese Gemeinde gehört zu denen, welche aus der Verfolgungszeit die Malzeichen JEsu an ihrem Leibe tragen. — Der Pfarrbezirk Ubedel in Hinterpommern zählt 526 Seelen, die in einem Umkreise von 19 Meilen Durchmesser in 58 Ortschaften zerstreut leben, und so unbemittelt sind, daß sie nicht einmal das für einen unverheiratheten Pastor fixirte Gehalt von 200 Thalern aufbringen können und auch hier die allgemeine Kirchenkasse eintreten soll. — Der Pfarrbezirk Ratibor zählt 272 Seelen, die in sieben verschiedenen landräthlichen Kreisen verstreut liegen. Weil diese Gemeinde zu entfernt von Schwirz

*) Es hat einmal einer unserer Pastoren an solchen nothwendigen Reisekosten in einem Jahre 119 Thaler verwenden müssen.

ist, von wo aus sie früher bedient wurde, so machte sie im Jahre 1842 das Anerbieten, allein das ganze Pastorengehalt aufbringen zu wollen, wenn sie nur einen eigenen Pastor erhalten könnte. Sie erhielt einen. Unter ungeheuren Anstrengungen brachte sie bis 1847 das Nöthige auf. Doch durch die schwere Zeit, die bekanntlich auf Oberschlesien in den letzten Jahren ruhte, ist es dahin gekommen, daß jetzt nur noch dreißig Mitglieder überhaupt beitragsfähig sind, welche die ganze Last allein tragen sollen, aber nicht können, wenn der HErr nicht hilft. — Die Gemeinde zu Woiselwitz, bei Strehlen, aus 567 Seelen bestehend, seufzt unter der enormen Schuldenlast von 7500 Thaler, wovon sie Zinsen bezahlen und daneben auch das Pastorgehalt und sonstige kirchliche Bedürfnisse decken soll. Sie ist in völliger Rathlosigkeit, und da verschiedene Miethseinnahmen, mit denen sie sich früher geholfen hat, jetzt weggefallen sind, so weiß sie nicht, wie sie für die Zukunft ohne brüderliche Unterstützung fortbestehen soll. — In ähnlicher Noth befindet sich die schon in den Verfolgungsjahren ausgesogene Gemeinde Züllichau, deren 500 Seelen allein an Schulden eine Last von 3000 Thalern zu tragen haben.

Doch, geliebte Brüder, wir fürchten, durch die trockene Aufzählung von dergleichen Nothständen, die sich bei den meisten unserer Gemeinden einförmig wiederholen, Euch zu ermüden. Wir haben nicht alle Gemeinden und auch rücksichtlich der genannten Gemeinden nicht alle Noth namhaft machen wollen. Nur darauf wollen wir noch aufmerksam machen, daß die zum öftern genannte allgemeine Kirchenkasse, an welche die Pastoren rücksichtlich ihres Gehaltes gewiesen sind, aus den Beiträgen sämmtlicher Gemeinden gebildet wird, und nur dadurch bisher einigermaßen im Stande war, ihren Verpflichtungen zu genügen, daß einige wohlhabende Gemeinden aus Liebe zu ihren ärmeren Schwestergemeinden mehr aufbrachten, als die Gehälter ihrer eigenen Pastoren betrugen. Doch ist diese Besoldungskasse jetzt nicht blos erschöpft, sondern schon bis auf die Höhe von 500 Thalern verschuldet.

Das wenige aber, was wir erzählt haben, wird hinreichen, Euer brüderliches Mitgefühl zu erwecken. Daß unsere Kirche in Preußen, die bis auf eine Handvoll Leute zusammengeschmolzen war, in ihrem Kampf mit der gesammten Staatsmacht — einer Großmacht Europa's — den Sieg davon getragen hat, auch allen ihren unzähligen Geldverlegenheiten nicht unterlegen, sondern vielmehr unter diesen für unsere glaubensmatte Zeit außerordentlichen Hemmnissen und Schwierigkeiten von Jahr zu Jahr gewachsen ist, so daß aus den 14 Pfarrbezirken mit 10,000 Seelen, die wir 1841 zählten, und aus den 17 Pfarrbezirken mit 16,000 Seelen von 1844 nun 35 Pfarrbezirke mit 27,200 Seelen geworden sind, — das ist offenbar Gottes Werk, und unsere Geschichte ist eins der Zeichen der Zeit, durch welche der verborgene Gott offenbar werden will diesem argen Geschlecht, auf welches nur die Heuchler und Ehebrecher nicht merken wollen. Sind wir aber mit unserer wunderbaren Errettung und bisherigen Geschichte Gottes Werk und Bau in Christo JEsu, solltet Ihr da nicht Gottes Mitarbeiter werden wollen? Der HErr lenke Eure Herzen zum thätigen Erbarmen gegen uns, Eure Haus- und Glaubensgenossen. Gebt Ihr uns, so viel an Euch ist, dem Untergange preis, so dürften auch über Euch bald Tage kommen, in welchen ihr seufzen und sagen werdet: „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören: darum kömmt nun diese Trübsal über uns." Wiederum aber, thut Ihr Barmherzigkeit an uns, so wird an Euch erfüllt werden das Wort: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn, und der HErr wird es ihm wieder vergelten."

Nun, lieben Brüder, wir fürchten nicht, daß Ihr unser Angesicht beschämen und ungerührt vorüberziehen werdet an diesem Gemälde unserer Noth und unseres Mangels. Ihr werdet für uns und mit uns beten; Ihr werdet uns trösten und rathen; Ihr werdet Eure milde Hand aufthun und uns helfen. Was Ihr aber an Trost, Rath und milden Gaben uns darreichen wollt um der Liebe Christi willen, das reicht unserm Ober-Kirchen-Collegium in Breslau dar; dasselbe wird alles dankbar annehmen, gewissenhaft verwalten und auch den besonderen Bestimmungen, welche die theuren Geber rücksichtlich einzelner Nothstände oder Gemeinden treffen möchten, pünktlich nachleben. Zum Voraus sagen wir für Alles Dank, was Eure Liebe thun wird. Alles dessen, was Ihr an uns thut, die wir mit Euch unter dem Herzen Einer Mutter gelegen, und aus Einer Mutter Brust getrunken haben, dessen wolle der HErr, welcher ein Vergelter heißt und ist, um JEsu willen gedenken. Er wolle und wird es Euch gedenken in allen Nöthen, die auch über Euch und Eure Kinder noch hereinbrechen möchten, — gedenken in der letzten Noth, wenn's Euch am allerbängsten wird um das Herze sein, — gedenken endlich in der Auferstehung der Gerechten am jüngsten Tage, daß Ihr dann aus JEsu Munde vernehmet das süße Gnadenlob: „Wahrlich, was Ihr gethan habt Einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan."

Wir grüßen Euch Alle, die Ihr diesen unsern Nothbrief leset, zum Schlusse mit dem herzlichsten Brudergruß und schlagen im Geist unsre Hände in Eure zu einem ewigen Bunde auf JEsu Marter, und befehlen Euch Dem, der Euch kann behüten ohne Fehl und stellen vor das Angesicht Seiner Herrlichkeit, unsträflich mit Freuden. Ihm, der allein weise ist, unserm Gott und Heilande, sei Ehre und Majestät, Gewalt und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Breslau, den 4. October 1848.

Die Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen.

Liebesgaben für diese armen Glaubensgenossen nimmt zur Beförderung an den Ort ihrer Bestimmung mit Freuden an

der Sonntagsblattschreiber.

(Eingesandt von Missionar Pastor Baierlein.)

Einiges über die Ureinwohner dieses Landes, und was von der evangelisch-lutherischen Kirche für sie gethan wird.

III.

Der Herbst.

Wenn der fromme Landmann nach der Verordnung Gottes im Schweiße seines Angesichts den Boden bearbeitet hat, und ihm in solcher Berufsarbeit die zeitigende und prüfende Sommerhitze auf den knospen- und hoffnungsreichen Frühling gefolgt ist und endlich auf beide der bewährende Herbst, so pflegt er wohl zurückzublicken und dem Segen Gottes nachzuspüren, der aufs Neue seine Berufstreue, der Verheißung Gottes gemäß, gekrönt hat. Und findet er auch die Scheuer des Nachbars voller als die seinige, sieht er, daß es Gott gefallen hat, die Arbeit Anderer sichtbarer und reicher zu segnen, als die seinige, so wird ihm dennoch immerhin Ursache genug verbleiben, ein „Nun danket Alle Gott" rc. von ganzem Herzen anzustimmen. — Auch das Missionsgebiet ist ein Ackerfeld, und seine Bebauer haben von der Mühe und dem Schweiße des Landmanns ebensowohl ihr Theil bekommen, als sie es, gleich jenen, durch unzeitige Sorge, Furcht und Hoffnung sich erschweren. Was nun jener zu thun pflegt, sei auch diesem erlaubt, nemlich zurückzublicken, und dem Segen Gottes nachzuspüren.

Das Feld, welches uns zur Bearbeitung angewiesen wurde, ist klein, und hat lange nicht den Umfang, den wir uns gewünscht hätten. Der HErr des Feldes und der Ernte aber, der einem jeden Arbeiter sein Tagewerk anweiset, weiß gewiß viel besser, als wir selbst, was unsern Kräften, unserm Fleiße und unserer Treue angemessen ist; daher wir auch darüber, daß unser Feld klein ist, nicht klagen. Daß aber Satanas auch dieses kleine Feld mit seinem Unkraut so reichlich heimgesucht hat, das preßt uns wohl manchmal Seufzer und Klagen aus.

Wenn wir nun den Blick zuerst auf unsre Schule in Frankenmuth und Bethanien richten, so vermissen wir freilich manchen Schüler und Schülerin, die wir liebten und für die wir hofften, und die uns der Vater der Lüge, der nicht zugeben will, daß die Kindlein zum HErrn JEsus kommen und das Himmelreich ererben, auf mancherlei Weise unter Mitwirkung — der Methodisten entführte. Ob ihnen das hier vielfach gehörte Wort des Lebens ein Geruch des Todes zum Tode werden, oder ob es einst noch, und vielleicht im bittern Todesstündlein — dessen Ernst gar Manchem die Augen aufthut, den Ungrund erkennen läßt, auf welchen er so sicher baute, und alles schwinden macht, was Wahn und Lüge für felsenfest ausgaben — hervorbrechen wird unter dem Schutte, der es verbarg, und dem fliehenden Leben zum einzigen Halt, der betenden Seele zum einzigen Trost und Licht gereichen, und zum sicheren Stabe durch das dunkle Todesthal, zu den Pforten des Paradieses: das ist Gott, nicht uns bekannt; hoffen aber dürfen wir und beten.

Manchmal ist die Zahl der Zurückgebliebenen sehr klein gewesen, aber der große Kinderfreund hat sie immer wieder zu mehren gewußt, und es sind an beiden Orten etwa Dreißig durch die heilige Taufe seiner Kirche einverleibt worden. Unsere Freude hierüber ist groß; aber es ist eine zitternde Freude, so lange die Eltern oder sonstige Angehörige Gott entfremdete Heiden sind, die der Satan in Teufels- und in Lichtengelsgestalt bearbeitet und vom Worte und Wege des Lebens abhält. Dazu kommt noch manches Andre, was uns drückt und dem Gedeihen unsrer Schule im Wege steht, und davon ich nur das Eine nenne, daß wir noch sogar nicht im Stande sind, unmittelbar und kindlich zu den kindlichen Herzen der Kleinen zu reden, da das Band unsrer Zunge für die schwere Indianersprache noch gebunden ist, und ohne geeigneten Lehrer und ohne Hilfsmittel auch wohl noch ungelös't bleiben wird eine Zeit lang. Welche Schwierigkeit aus diesem einen Umstande erwächst, ließe sich mit vielen Worten kaum beschreiben. Inzwischen ist es trotz aller Schwierigkeiten doch eine Freude, die rothen Gesichter unserer Kleinen so glücklich und so zufrieden zu sehen, und mit ziemlicher Geläufigkeit den kleinen Katechismus Dr. M. Luther's mit seinen Erklärungen aufsagen und seine Lieder singen zu hören. Ihr Betragen ist im Ganzen gut; daß sich aber zuweilen noch heidnisches Wesen hervorthut, ist gewiß, kann anders auch nicht erwartet werden.

Was nun die alten Indianer betrifft, so machen wir hier etwa gleiche Erfahrungen. Das Wort Gottes ist eben nicht todt und faul, sondern es ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert. Vor ihm müssen die Gedanken des Herzens offenbar werden und der Seele Grund entblößt. Unter seinem Einflusse muß die natürliche Blindheit des Herzens, die Nacht der Sünde weichen, daß der König der Ehre, unser HErr JEsus, selber einziehen und Wohnung darin machen kann, und mit ihm der ganze Himmel, neues Leben und ewige Seligkeit; oder aber das Herz muß sich verhärten und verstocken, die Nacht der Sünde siebenfach schwärzer werden und der König der Finsterniß selber einziehen, und mit ihm die ganze Hölle und die ewige Verdammniß. Wie dieselbe Sonne Wachs und Butter schmilzt, den Straßenkoth aber verhärtet: so erweicht und schmilzt die Sonne des Lebens die Eisesrinde jedes natürlichen Herzens, das sich dem Einflusse ihrer Strahlen nur nicht muthwillig verschließt. Wer sich aber selbst der Seligkeit unwerth achtet, der wird durch seine eigne Schuld verhärtet. Leider scheint das Letztere bei manchen Alten Statt zu finden. Als ich z. B. vor etwas über zwei Jahren das erste Mal die Indianer-Horde am Schwanenflusse besuchte, und dem Häuptlinge sagte, ich sei gekommen, ihm den Weg des Lebens zu weisen, so sprach er: das ist recht, solche Leute sehe ich gern, aber jene, die nur immer springen und heulen, sollen mir ja fern bleiben. Als ich nun aber sein Lieblingsthema, die Verspottung der Methodisten, unberührt ließ und auf sein Herz losging, da änderte er seine Sprache und erklärte geradezu, er wolle dahin, wo seine Väter sind, wären die in der Hölle, so wolle er auch hinein. In dieser Gesinnung ist er verblieben und hat später wiederholt erklärt, er wolle gar nicht in den Himmel und selig werden, wolle auch nichts vom HErrn JEsus, dem Erlöser und Seligmacher, hören rc. Doch hat er uns immer als Freunde behandelt, die ihn zuerst aufsuchten und sich um ihn bekümmerten, die Methodisten hingegen als Feinde und Eindringlinge. Letztes Frühjahr besuchte ich ihn wieder und da fand ich, daß er vor zwei Tagen — Methodist geworden war. Nun aber nicht etwa aus Ueberzeugung; denn er selbst erklärte mir sogleich, daß er nichts anderes sei, als was er früher gewesen. Und um mir ja keinen Zweifel zu lassen, brach er alsbald wieder in seinen üblichen Spott gegen die Methodisten aus und sagte: „Sie sehen ja, es sind mir noch keine Flügel gewachsen, womit ich in den Himmel fahren könnte, wie die Methodisten immer thun. Aber sie haben mich nicht eine Stunde in Ruhe gelassen, so daß ich endlich müde wurde und mich taufen ließ, damit ich in meinen alten Tagen doch wenigstens Ruhe vor ihnen habe." So ist an ihm erfüllt, was 2 Thess. 2, 11. geschrieben stehet, daß Gott denen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen, damit sie selig würden, kräftige Irrthümer sendet, daß sie der Lüge glauben und gerichtet werden mit allen, die der Wahrheit nicht glauben.

Hier am Pine River fand ich schon eine Anzahl Methodisten vor. Diese machten Anfangs allerlei Versuche und strengten sich im Lügen und Schmähen auf die deutsche Mission sehr an, um, wo möglich, die Predigt des Wortes gar nicht erst aufkommen zu lassen. Als sie das aber doch nicht hindern konnten, und ihre Finsterniß nun von dem Lichte so gestraft ward, daß auch die Heiden es erkennen mußten: da verließen sie unser Bethanien, und bauten sich an einem andern Flusse an. Nicht aber um uns in Ruhe zu lassen, sondern um im Trüben desto besser fischen zu können. Denn dort treiben sie ihr Wesen nicht nur ungesehen und ungestraft, sondern sie fahren auch im Lügen und Schmähen um so getroster fort, und suchen durch allerlei Ueberredungskünste die armen Heiden von hier fort und in ihre Nähe zu bringen. Ihre Schmähungen sind oft wirklich kurzweilig. Und wenn sie die Gegenwart ausgebeutet haben, so greifen sie in die Zukunft und sagen: „Ja, die Deutschen sind Anfangs sehr gut, das ist wahr; aber wartet nur, wenn sie erst Einfluß haben, so werden sie es euch schon entgelten lassen. Wir aber bleiben immer so, wie wir sind", u. dgl. — Leider! bleiben sie freilich immer Lügner und Verführer, wie sie sind. — Doch Du weißt ja, lieber Leser, es ist keine Lüge so grob, und keine Schmähung so handgreiflich, daß sie nicht sollte Glauben finden. Darum denn auch der Eindruck hier bei Verschiedenen verschieden ist. Etnige haben sich bereden lassen und sind schon zu ihnen gezogen; andere glauben ihnen nicht, meinen aber doch wohl zu thun, sich vor uns zu hüten, und unserm Einflusse durch Anhörung der Predigt des göttlichen Wortes sich nicht hinzugeben; noch andere, unter ihnen der Häuptling, verhärten und verstocken sich offenbar in ihrem Heidenthum.

Was endlich unser Christgemeindlein hier betrifft, so hat das der Hüter Israel, der da weder schläft noch schlummert, bisher treulich zu bewahren gewußt. Du weißt, es ist ein junges Gemeindlein, lieber Leser, und darum den Reizen der Welt und der Verführung doppelt zugänglich. Doch der HErr weiß die Seinigen wohl auch in der Versuchung zu bewahren, sie seien klein oder groß, wenn sie sich nur seinem Geiste hingeben und durch ihn sich leiten lassen. So ist Einigen von den Methodisten stark zugesetzt worden, aber sie haben ihr Wesen nur noch mehr verabscheuen gelernt. Sonst läßt sich freilich weiter nicht viel von ihnen sagen, als daß sie das Wort Gottes lieben, auch täglich früh und Abends in ihren Hütten den Namen Gottes bekennen und ihn anrufen.

Aber nicht nur erhalten hat der HErr sein Gemeindlein hier, sondern auch gemehrt. Freilich nicht mit großen in die Augen fallenden Zahlen, aber durch Eine Seele, die Ihm auch sein Herzblut am Kreuzesstamme gekostet hat, und die, wie wir Grund zu glauben haben, nun wirklich ein Eigenthum des HErrn Christi geworden ist und nicht nur mit dem Munde, sondern mit dem Herzen an ihn glaubt. Es ist die Tochter des Häuptlings, die schon im Januar vorigen Jahres zugleich mit ihrem Kindlein getauft werden wollte, aber zurückgewiesen wurde, weil sie nicht unterrichtet war. Dieser Unterricht hat nun Statt gefunden, und sie hat wiederholt bekannt, daß sie ihre Sünden von Herzen bereue, an den HErrn JEsum, als ihren Erlöser und Seligmacher, von Herzen glaube, und nach der heiligen Taufe ein sehnliches Verlangen trage, um darin von ihren Sünden rein gewaschen und ein Eigenthum Gottes zu werden. So ist sie denn am 9ten September v. J. in den Gnadenbund Gottes und in seine heilige streitende Kirche aufgenommen worden. Der HErr aber wolle sie mit starken Armen seiner Gnade bei sich erhalten und einst sie und uns aufnehmen in seine triumphirende Kirche. Amen.

So sieht es zur Zeit aus auf unserm Felde, und das sind die Früchte, die die Predigt des Wortes Gottes getragen hat. Keine glänzenden, in die Augen fallenden freilich, aber doch solche, die da zeugen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist, in dem HErrn. Was die Zukunft bringen wird, ist uns unbewußt und steht nicht in unserer Hand. Unser Trost ist aber der, daß wir wohl für die treue und reine Verkündigung des Wortes Gottes, nicht aber für die Früchte desselben verantwortlich sind. Denn mit unserer Macht ist sicherlich nichts gethan; wir können des Satans Werk weder in den armen blinden Heiden, noch in den ekelhaft hochmüthigen Methodisten zerstören und nirgends Tempel des Heiligen Geistes aufbauen. Aber Er kann es thun, unser Gott, und er hat verheißen, es durch sein Wort und seinen Geist auszurichten, seine Verheißun

zu erfüllen ja auch schon angefangen. Darum, wie trübe es auch in mancher Hinsicht und insonderheit zu mancher Zeit hier aussieht, gilt es für jetzt doch nur Stille sein, treulich das Seine thun und der Hilfe des HErrn HErrn harren, die gewißlich erfolgen wird, auch dann, wenn sein Wort den Alten allen nur zum Zeugniß gereicht, daß sie am jüngsten Gerichte keine Entschuldigung haben. Du aber, lieber Leser, sei freundlich gebeten, auch das Deine treulich zu thun, nemlich Herz und Hände zu erheben und vor dem Throne der Gnade derer fürbittend zu gedenken, die in finsterer Heidenwelt allein stehen, und gegen mächtige und listige Feinde des HErrn Kriege zu führen haben. Freilich ist der Sieg längst errungen, durch unsern HErrn JEsum Christum; aber daß dieser Sieg auch unser werde, daß auch die armen Heiden dieses Sieges Christi theilhaftig werden, darum bete Du, lieber Leser, mit brünstigem und gläubigem Geiste.

Und hiemit sei denn dieser Ueberblick geschlossen; denn von den beiden andern Horden, die wir noch besuchen, läßt sich vor der Hand noch fast gar nichts sagen, von unserer neuen Station Sibiwaing aber wird von andrer Hand berichtet werden.

Ueber die preußische Kirchennoth und deren Abhülfe.

Gedanken aus einem und einem anderen Sendschreiben, abgesendet im April 1847 von Dr. de Valenti.

Unter dieser Ueberschrift findet sich in der Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausgegeben von Dr. Rudelbach und Dr. Guericke, im dritten Quartalhefte des Jahres 1848 eine ausführlichere Mittheilung, der wir Folgendes entnehmen:

„Diese Sendschreiben", so bemerkt de Valenti selbst, „sind im vorigen Jahre (nemlich 1847) wirklich abgesendet worden, theils an einen hohen Beamten (Herrn Minister Eichhorn), theils selbst anderweit, ohne aber dennoch an ihre eigentliche Bestimmung haben gelangen zu können." In denselben gibt der Verfasser dem Könige von Preußen und dem Minister Eichhorn, in Beziehung auf Staat und Kirche, mehrere ernstliche Rathschläge, deren Befolgung er dringend empfiehlt. „Noch", sagt er, „ist es, wie ich fest glaube, Zeit, unsägliches Unglück zu verhüten, wenn man der freilich oft für's Erste scharfen und einschneidenden Stimme der Wahrheit Gehör gibt." Auf die Frage, welchen Beruf er zu diesem Schritt habe, antwortet der Verfasser: „Derselbe liegt eines Theils in meiner ungefärbten Liebe zu Preußen und seinem erlauchten Monarchen, welche oft und viel sowohl allein im Kämmerlein, als in Gemeinschaft mit meiner treuen Hausgemeinde herzliche Gebete opfert, andern Theils aber auch in meiner vielgeprüften und wohlbegründeten Ueberzeugung, daß die von mir gegebenen Winke und Rathschläge jetzt noch frühe genug kommen, um großes, namenloses Unheil und Unglück verhüten zu können."

Den eigentlichen Zweck seines Schreibens gibt de Valenti selbst mit diesen Worten an: „Ich möchte nemlich die Ueberzeugung wirken, daß selbst die königliche Gewalt, trotz dem Schein des Gegentheils, dennoch durchaus nicht dazu berufen sei, in der preußischen Landeskirche irgend welche wesentliche Reformen ins Leben zu führen, und daß namentlich die Fortführung und Vollendung der bereits dem Namen nach vorhandenen Union nicht nur kein Heil, sondern unsägliches und unübersehbares Unglück in Kirche und Staat herbeiführen muß."

Der Verfasser begründet dieses Urtheil zunächst, indem er die weit verbreitete Voraussetzung widerlegt, als ob ein bibelgläubiger, dem gekreuzigten Heilande in Liebe ergebener und an der Spitze des mächtigsten deutsch-protestantischen Staates stehender Monarch schon als solcher zu diesem Werke berufen sei. Er straft das sündliche Vertrauen, welches eine große Menge kurzsichtiger Gläubiger auf den frommen König von Preußen gesetzt habe; wobei er erwähnt, daß er vom Geheim-Rath Bunsen selbst vernommen habe, daß seit Davids Zeiten kein König, wie dieser, einen Thron bestiegen habe, und fügt hinzu: „So ist mir eben dieses sündliche Vertrauen auf einen doch erst im Feuer der Prüfung zu bewährenden Menschen ein klares Zeichen, daß der HErr solche falsche Hoffnung auf irgend eine Weise sowohl zum Heile seiner Kirche, als auch zu der Betheiligten und unser Aller Heile zu Schanden machen werde. — O! daß dieses auf eine Weise geschehen möchte, bei welcher diese verblendeten Leute ohne schwere Gerichte wahrhaft bekehrt, oder daß wenigstens der Unschuldige um solcher schmählichen Abgötterei willen nicht selbst mit in das Gericht dieser gefährlichen frommen Schmeichler gezogen würde."

Der Leser weiß, wie diese Vorhersagung erfüllt ist. Am 18. März des Jahres 1848 brach bekanntlich in Berlin eine furchtbare Revolution aus, durch welche der preußische Staat auf's heftigste erschüttert, der König auf's tiefste gedemüthigt und die sogenannte Union völlig zerrissen wurde.

Als zweiten Grund für das obige Urtheil bezeichnet de Valenti „vor Allem die leicht nachzuweisende Thatsache, daß die eben jetzt betriebene kirchliche Union in Preußen keineswegs als eine Union der Reformirten und Lutheraner, sondern als ein gefährliches, geistliches Komplott (Verschwörung) ausgearteter und falscher Protestanten zu betrachten ist. Sie ist nemlich, namentlich, was die Stimmführer betrifft, eine blos äußere, wollüstig-geistreich-empfindsame und weltgenußsüchtige Liebesvereinigung solcher ausgearteter Frommen, welche in Lehre und Leben keine gesunde reformirte oder lutherisch-protestantische Ader mehr behalten haben. Ja! die eigentlichen, die Union vermittelnden Hauptglieder beider Theile sind eben solche sogenannte gläubige Theologen, welche schon lange in Lehre und Leben den beiden Kirchen gemeinschaftlichen apostolisch-protestantischen Standpunkt*) verlassen, sich mit der krypto- (heimlich-) atheistischen, also falschen Wissenschaft eines Hegel oder Schleiermacher gröber oder feiner geistlich verbrüdert und auf diese Weise die hochheiligsten Glaubens- und Lehrsätze beider Kirchen auf eine herzzerreißende und treulose Weise an den antichristischen Zeitgeist verrathen haben. Die Beweise für dieses Urtheil liegen in des Verfassers beifolgenden Schriften, welche namentlich über Göschel, Nitzsch und Schleiermacher das nöthige Licht verbreiten können. Obschon nun z. B. ein Göschel bei den jetzigen Unionsversuchen nicht so unmittelbar, wie z. B. ein Dr. Nitzsch betheiligt ist, so ist (war) er doch der Stimmführer einer großen Parthei derjenigen, die sich jetzt auf einem ganz außerprotestantischen Boden zur Bildung einer sogenannten unirten Staatskirche vereinigen wollen und welche selbst von einem Hengstenberg und Tholuck, trotz der Fülle von pantheistischem, wahrhaft gotteslästerlichem Aberwitz, welche z. B. in den Göschelschen Schriften zu finden ist, als die Frühlingsvögel der gläubigen Wissenschaft begrüßt worden sind. Eine solche Vereinigung ist aber nicht eine Union zwischen Reformirten und Lutheranern, welche in der That und Wahrheit, d. h. dem Geist und Glauben nach, längst vorhanden ist, sondern ein an beiden Kirchen begangener Verrath, nemlich eine Anerkennung des antichristischen Zeitgeistes, welche, wenn die Pläne der unirenden Personen gelingen, von einem Zugeständnisse zum andern fortschreitend, in Preußen zuletzt unfehlbar den Untergang des Protestantismus (wenigstens des staatskirchlichen) und mit demselben auf politischem Gebiete ein unermeßliches Unglück herbeiführen muß".

„Eine andere nähere Begründung des genannten Urtheils", fährt de Valenti fort, „liegt in dem dermaligen eigenen geistlichen Standpunkte hoher Personen. (Nemlich des Königs von Preußen.) Um in so entscheidungsvollen Zeiten, wie die unsrigen sind, in irgend einer Weise als innerer,

*) Da de Valenti Seite 431 von sich sagt, daß er sich „von ganzem Herzen zum Glauben, zum Bekenntniß und zur kirchlichen Theologie der lutherischen Kirche bekenne", so ist es um so auffallender, wenn er an diesen Stellen von einem den beiden Kirchen gemeinsamen apostolisch-protestantischen Standpunkte und von einer Union redet, die zwischen den Lutheranern und Reformirten in der That und Wahrheit, d. h. dem Geist und Glauben nach ängst vorhanden sei. Man könnte diese Aeußerungen dadurch für gerechtfertigt halten, daß er Seite 433 sagt, „der Glaube eines Luther habe in der reformirten Kirche, namentlich seit der letzten Glaubenserweckung von selbst immer mehr Anerkennung gefunden". Allein an einer andern Stelle spricht er von einer „schon bestehenden, durch die Geschichte auch hinlänglich bewiesenen inneren Geistesunion beider Kirchen" und tadelt es am seligen Scheibel, er habe unweise gethan, „die al en Kirchenwunden wieder aufzureißen, statt zu zeugen gegen das beide Kirchen verwüstende Ungeheuer des Göschel-Hegelschen, so wie des Nitzsch-Schleiermacherschen Modeevangeliums". Daraus ist klar, daß der uns sonst theure Verfasser über das Verhältniß der lutherischen Kirche zur reformirten offenbar im Irrthum ist. Das Wort, welches Luther den Reformirten in Marburg entgegenhielt: „Ihr habt einen andern Geist, als wir", hat die Geschichte bis auf den heutigen Tag bewährt. Während Luther sich kindlich demüthig unter das Wort Gottes beugte und seine Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nahm, so blieb er auf dem alten „apostolisch-protestantischen Standpunkte", welchen die Reformirten dadurch verließen, daß sie in wichtigen Glaubensartikeln dem Dünkel ihrer sündigen Vernunft folgten.

oder auch nur als äußerer Reformator oder Vorfechter der Kirche den Feinden gegenüber auftreten zu können, dazu gehört mehr als der Anfang einer sogenannten gläubigen Bußerweckung und eines lebhaften Armensündergefühls .... nemlich ein Glaube, der nicht nur gegen die Macht und List des frechen Unglaubens, sondern auch gegen die falsche Heiligkeit und falsche Wissenschaft eines ausgearteten Pietismus und also auch ganz besonders gegen die höchst gefährlichen Stricke und Versuchungen solcher frommen Schmeichler gewappnet ist, welche ihre Klauen und Hörner hinter das glänzende Kleid einer falschen sogenannten Glaubensvermittelung, d. h. eines selbstklugen, geistreich = dummen, kreuzesscheuen Modechristenthums verbergen können und deren innerer geistlicher Gehalt Ps. 50, 16—18., vergl. mit V. 9—13., nach dem Leben geschildert ist. Genug, wer in unserer Zeit als ein rechter David und Hiskias im Segen wirken will, der muß nicht bloß die Baals-Altäre des offenbaren antichristischen Unglaubens, sondern vor Allem auch die gefährlichen, falsch-frommen Opferhöhen eines weltbekehrungssüchtigen und dabei weltförmigen Modechristenthums in's Auge fassen. Er muß daher in der überschwänglichen Erkenntniß Christi (Phil. 3, 8—10.) und seines hohenpriesterlichen Werkes für uns und in uns, folglich auch in der wahren Selbsterkenntniß und Weltverleugnung bereits so weit vorgeschritten sein, um den vierfach gefährlichen, nämlich den gelehrten, den geistreichen, den modefrommen und den Berliner Dünkel mit dem Schild des Glaubens nicht nur von sich selbst abhalten, sondern denselben auch mit dem Schwerte des Geistes und mit weltüberwindender Gotteskraft in der nächsten Umgebung siegreich bannen zu können. Wer aber ohne diese Kreuz-Waffenrüstung und ohne diese vorläufigen Siege im nächsten Kreise die Zeit-Dämonen zu beschwören wagt, an dem dürfte sich Ap. Gesch. 19, 13—16., vergl. mit Luc. 14, 31—33., vielleicht um so großartiger bewahrheiten, je gewaltiger die Mittel sind, welche bei solcher Beschwörung in Anwendung kommen."

„Eine dritte Begründung obigen Urtheils liegt darin, daß an hohen Stellen der eigentliche Glaubensgehalt, folglich auch der christliche Kern, so wie der wahrhaft theologische, also wissenschaftliche Charakter derjenigen Leute noch gar nicht gekannt wird, welche sich als die eifrigsten Gehülfen bei der Ausführung kirchlicher Unions- und Befreiungspläne dargeboten haben. In der That gehört auch eine tiefe Lebenserfahrung, so wie ein langes Studium, folglich auch ein gewisser Beruf dazu, um das bereits in das innere Lebensmark der Kirche eingedrungene Lügengift der eben herrschenden, sogenannten gläubigen Wissenschaft, d. h. einer eiteln, frömmelnd-geistreichen Mode- und Toilettentheologie nicht bloß dunkel ahnend, sondern aus eigener gründlicher Prüfung beurtheilen zu können. Schreiber dieses hat nun seit einer geraumen Zeit keine Mühe gescheut, sich selbst sowohl auf dem Gebiete der altprotestantischen Theologie, als auch in dem Irrgarten der modernen Wissenschaft genau und fleißig umzusehen, und es werden seine Schriften unfehlbar davon überzeugen, daß er sich hiermit keines eitlen Selbstruhms schuldig macht. In diesen Schriften ist die Ueberzeugung begründet worden, daß von den dermaligen Stimmführern der sogenannten gläubigen Wissenschaft für die Wunden unserer Zeit und namentlich unserer Kirche nicht nur kein Heil, sondern im Gegentheil größere Gefahren und größeres Unheil, als von den offenkundigsten Feinden unseres allerheiligsten Glaubens zu erwarten ist. Wäre es nun unter solchen unleugbaren Umständen nicht gerathener, wenn man sein eigenes Heil mit Furcht und Zittern schaffen, sich auf die im nächsten Lebensberufe zu übende Treue im Kleinen beschränken und die nach der göttlichen Verheißung als unfehlbar zu erwartende wahre Befreiung unserer armen Kirche dem HErrn selbst überlassen würde?" —

Nachdem de Valenti so das oben ausgesprochene Urtheil begründet hat, beantwortet er die Frage: „was wohl für die Kirche Preußens bei den schreienden Bedürfnissen und Gefahren unserer Zeit zu rathen sei?"

„Das Erste, was hierbei in Betracht kommt", sagt er, „ist die Wiederherstellung der lutherischen Kirche nach ihrem alten geschichtlichen Rechte, welches durch die gewaltsame Einführung der eben bestehenden sogenannten Union zertreten worden ist. Daß die in Preußen vorhandene altlutherische Gemeinde einstweilen Duldung erfahren hat, ist allerdings höchlich anzuerkennen; doch ist dieses nur ein einstweiliger, vorübergehender Act (Handlung) der Gerechtigkeit, welcher für sich allein die an der lutherischen Kirche begangene Ungerechtigkeit und den damit gestifteten Schaden nicht gut machen kann. Um die schweren Folgen und Strafen dieses Gewaltstreiches abzuwenden, ebenso um den bestehenden Alt-Lutheranern aus ihrer dermaligen zwar nicht im eigentlichen Sinne separatistischen, aber doch von dem allgemeinen Rechtsbestande abgeschnittenen und daher gefährlichen Stellung herauszuhelfen, ist kein anderes Mittel, als eine rechtskräftige Wiederherstellung der lutherischen Kirche in Preußen selbst. In welcher Weise dieses am besten geschehen kann, bleibt indessen denen überlassen, welchen der HErr zuerst das Wollen und dann auch das Vollbringen schenkt."

Sodann räth er, den Dissentern eine gewiß höchst nöthige öffentliche Duldung zu ertheilen. „Was namentlich die Lichtfreunde betrifft", sagt er, „so ist dieser verlorene Sohn schwerlich länger im Vaterhause zurückzuhalten; man entlasse ihn daher im Frieden und gestatte ihm, in Herzenslust seine Träber zu essen, so wird er am ersten wieder klug, d. h. die getrennten Gemeinden kehren ihrem besseren Theile nach ins Vaterhaus zurück. Doch sollte diesen Dissentergemeinden nicht bloß ein religiöses, sondern auch ein politisches Glaubensbekenntniß abgefordert werden, damit man erfahre, ob sie das göttliche Recht der Obrigkeit anerkennen oder nicht." Dasselbe räth er auch in Beziehung auf den Gustav-Adolphs-Verein, von welchem er bemerkt: „Eine Gesellschaft, welche bei der dermaligen Begriffs- und Sprachverwirrung weder ein religiöses, noch ein politisches Glaubensbekenntniß ablegen kann, ist als eine blinde, zerstörende Weltmacht zu betrachten, welche über kurz oder lang dem Strome der losgelassenen, wilden Zeitelemente widerstandslos folgen und demselben dienen wird."

„Besonders ernstlich", sagt er weiter, „möge man sich der Armen annehmen. Dann begnüge man sich mit solchen Verbesserungen kirchlicher Mängel, durch welche die eben bestehende Verfassung und Form nicht wesentlich geändert wird. Man stelle mehr Prediger an, setze die Irrlehrer ab, und führe eine wohlgeordnete und schriftgemäße Kirchenzucht ein, welcher begreiflicherweise der apostolische Bann nicht fehlen darf. Dagegen gebrauche man gegen alle bürgerlichen Ruhestörer mit aller Macht die Schärfe des obrigkeitlichen Schwertes zur Strafe der Uebelthäter und zu Lobe der Frommen. Würde der König und seine treuen Diener so an aller eigenen Kraft, besonders an ihrer Weisheit gänzlich verzagen und von aller gefährlichen selbstergötzlichen Reformirlust gründlich geheilt, so würde der HErr ihnen mächtig beistehen."

Uebrigens bemerkt de Valenti: „Auch die genaueste äußere Befolgung aller hier gegebenen, auf das besondere Fürstenamt bezüglichen Rathschläge würde ohne ein vorhergegangenes, gründliches Selbstgericht mit nichten zum Ziele, d. h. zur Verherrlichung Christi und zur Besiegung der Feinde des Kreuzes führen können." — „Es wird daher vorausgesetzt, daß bei solchem Selbstgericht die Ueberzeugung komme, daß z. B. meine Klagen gegen einen Göschel, Nitzsch und Andere, sowie auch gegen den kurzsichtigen und von unverdautem Vielwissen aufgeblähten Hengstenberg in der Wahrheit begründet sind." — Die Herren Göschel, Nitzsch und Tholuck beschuldigt nemlich de Valenti „empörender pantheistischer Giftmischereien und Liebhabereien, und daß sie von den Grundartikeln des protestantischen Glaubens längst abgefallen seien". Seite 433. Ueberhaupt aber bezeichnet er das Modechristenthum unserer Zeit als eine „fromme Mißgeburt, nemlich einen herz- und markfaulen, die geistlichen Gaben und Güter der Vorfahren oder auch eigener früherer Gnadenerfahrungen lüderlich verschwelgenden oder in's Schweißtuch vergrabenden pietistischen Schalksknecht".

(Eingesandt.)

„Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinen eigenen." Joh. 8, 44.

In No. 30 der „Protestantischen Zeitblätter"*) hat ein „evangelischer Protestantischer", welcher für gut fand, seinen Namen wegzulassen, mit

*) Wir haben noch nicht die Ehre gehabt, mit diesem Blatte persönliche Bekanntschaft zu machen; es lüstet uns auch nicht darnach, denn, nach den wenigen Proben zu urtheilen, welche der „Lutheraner" davon gebracht hat, muß diese Zeitschrift, abgesehen von ihrer lästerlichen Tendenz, eine Erz-Klatschbude sein. Wir möchten fast unsere lieben Brüder bitten, fernere derartige Klatschereien unberücksichtigt zu lassen; es sind doch nur verwelkte Blätter, die der Wind der „Zeit" von selbst verwehet. D. R.

großer Dreistigkeit und ziemlich verwirrt wider mich geschrieben. Man sagt, ein protestantischer Prediger in C. habe es im Auftrage meiner Feinde gethan. Aber sollte ein Prediger also dummdreist und verwirrt schreiben können? Nun sei der Verfasser, oder seien die Verfasser des gedachten Aufsatzes, wer sie wollen, so viel ist gewiß, daß sie Protestanten sind, die wider die Wahrheit protestiren.

In den oben erwähnten Blättern ist gesagt: wie eine deutsch-evangelisch-protestantische Gemeinde in und bei Wapakonetta unglücklicher Weise einen Altlutheraner zu ihrem Seelsorger habe, dessen Name dem Berichterstatter entfallen sei; der durch seinen blinden Eifer für die Sache der Altlutheraner die Eintracht in Zwietracht verwandele, indem er die Gemeinde wieder auf den Standpunkt des starren Lutherthums zurückführen wolle, wozu auch die Ohrenbeichte gehöre, die er schon förmlich eingeführt habe. Die das Kirchenmanöver nicht mitmachen wollten, habe er mit dem Interdicte belegt und ihnen die Sacramente verweigert. Schwache und Unselbstständige, welche ewig Kinder am Verständniß zu bleiben gedächten, machten solchen Dienern der Finsterniß das Spiel leicht. Der Vater des Lichts, fährt der Unbekannte fort, möge die Gemeinde, bei welcher der gedachte Eindringling als Prediger angestellt ist, erleuchten, daß sie treu an den Grundsätzen der evangelisch-protestantischen Kirche halte und, ihrer Freiheit gemäß, dem Wolf in Schafskleidern die Thür weise. Nicht sollte sie sich täuschen lassen durch den Heiligenschein, in den gehüllt ihr frommer Beichtvater gewiß einhergehe. Daß dies oft nur der Deckmantel der Bosheit sei, wolle der Ungenannte mit dem Beispiele des Obersten der Altlutheraner, mit dem Stephans darthun. Nun erzählt er zum Schlusse die Geschichte des gefallenen Stephan.

Als ich am Eingange las, daß dem „Berichterstatter" mein Name entfallen sei, wunderte ich mich, wie das doch möglich sein könne, da dieser ja nur in vier Buchstaben bestünde. Aber ich wunderte mich nicht mehr darüber, als ich weiter fand, daß dem „Berichterstatter" auch entfallen war, daß die lutherische Kirche, oder das „Lutherthum", nie etwas mit der „Ohrenbeichte" zu thun gehabt habe. Es ist doch höchst zu beklagen, daß den Gegnern der Wahrheit kein Mittel zu schlecht ist, wenn sie nur die Kirche, die auf derselben ruht, damit verdächtigen können. Ist der „Berichterstatter" ein ganz unwissender Mensch, so sollte er billig seinen Mund zuhalten, bis ihm kund würde, was zum „Lutherthum" gehört, und er wenigstens den fünfundzwanzigsten Artikel der Augsburger Confession gelesen hätte, und nicht lästern, da er nichts von weiß. Kennt er aber diesen Artikel und lügt wissentlich wider die Wahrheit, um Andere zu verführen, so steht es nur um so trauriger mit ihm; so ist er freilich kein „Kind" mehr, sondern bereits ein Mann — in der Bosheit geworden. Was er die „Ohrenbeichte" heißt, ist die ordentliche Anmeldung zum heiligen Abendmahle, die ich in meinen Gemeinden eingeführt habe. Diese ist freilich Denen, welche ihre Lieblingssünden nicht fahren lassen wollen, und doch zum heiligen Abendmahl gehen möchten, weil man es eben so gewohnt ist, ein Dorn im Auge. Die „Einsichtsvolleren" haben einsehen gelernt, daß sie, so wie sie sind, von mir zum Tische des HErrn nicht zugelassen werden können; deßhalb sagen sie: sie seien „mit dem Interdicte belegt"; natürlich unschuldiger Weise; denn, wie der „Berichterstatter" sagt, beten sie ja „Gott im Geiste und in der Wahrheit an"; daß er aber darunter nicht ein Beten im Glauben versteht, ist klar. Er meint, wie der Herausgeber der „protestantischen Zeitblätter", den Götzen des Zeitgeistes. Der „Berichterstatter" redet vornehmlich viel, um den Leuten anschaulich zu machen, wie mir die „Liebe" so ganz und gar fehle. Ich möchte ihn fragen: ob das Liebe ist und „Toleranz" heißt, einem Menschen, den man vielleicht nie gesehen hat, solche Dinge aufzudichten? ihn fälschlich beschuldigen, er habe sich in die Gemeinde „eingeschmuggelt"; ja, ihn einen „Eindringling", einen „blinden Eiferer", einen „Wolf in Schafskleidern" zu schelten? Da sucht man gewiß umsonst nach Liebe. Es scheint, als ob der „Berichterstatter" beim Schreiben dieser Worte selbst gedacht hätte, man möchte an seiner Nächstenliebe zweifeln, von der er kurz zuvor den Mund noch so voll nahm; deßhalb sucht er durch das Beispiel „des Obersten der Altlutheraner", Stephans, zu beweisen, „daß fanatischer Glaubenseifer oft nur der Deckmantel der Bosheit sei". Sollte denn der „Berichterstatter", welcher gewiß nicht der Letzte von den „Einsichtsvolleren" sein will, nicht wissen, daß die eilf Jünger des HErrn außer Schuld waren, wenn ein Judas unter ihnen sich fand? Wir meinen, schon jeder „denkgläubige Christ" sollte daran denken. Aber er wollte eben nur sein Ziel erreichen, nemlich nur sagen: sehet, so sind die Altlutheraner. Doch er hat sein Vorhaben schlecht hinausgeführt. Man höre, wie gewaltig er durch Folgendes selbst beweis't, daß sein Beweis wider die Altlutheraner nichts beweis't. Er hat gehört oder gelesen, daß die Stelle, an der Stephan in Illinois ausgesetzt wurde, „Teufelsbackofen" heiße; darüber hätte er nun gar zu gerne noch ein paar Worte gesagt; wie konnte dieses aber anders geschehen, als daß er den Ausgang der Sache erzählte? Nachdem er daher erzählt hat, wie Stephans Sünde offenbar geworden, fährt er fort: „Hierauf wurde er auf einer Versammlung der übrigen Herren Prediger der Ansiedelung seines Amtes entsetzt, alsdann auf einem Kahne an das jenseitige Ufer des Mississippi gebracht und dort seinem Schicksale überlassen. Sehr bezeichnend heißt die Stelle, an welcher er ausgesetzt wurde, ‚Teufelsbackofen'."

Was sagt er nun damit wieder anders, als: daß die Altlutheraner Keinen, dessen Sünde ihnen offenbar geworden ist, und der nicht Buße thun will, unter sich dulden, und wenn sie ihn auch kurz zuvor erst „vergöttert" hätten? Der geehrte Leser des „Lutheraner" lernt auch hieraus zur Genüge kennen, daß die Feinde der Wahrheit, als wilde Wellen des Meeres, nur ihre eigene Schande ausschäumen. „Wenn sie die Lügen reden, so reden sie von ihren eigenen." Aber Gott Lob, daß man sie erkennen kann. Wir wollen getrost mit dem seligen Luther singen:

„Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen;
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen:
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden."

Paulus Heid.

Wir, die Unterzeichneten, erklären hiermit, daß unser Herr Pfarrer P. Heid 1. sich nicht bei uns „eingeschmuggelt" hat, sondern einem ordentlichen Berufe zufolge zu uns gekommen ist; 2. ist es eben so falsch, wenn gesagt wird, daß er die „Ohrenbeichte" eingeführt habe; 3. „verweigert" er das heilige Abendmahl nur denen, die ihren Unglauben durch gottloses Leben, oder Festhalten an gottloser Lehre an den Tag legen und nicht Buße thun wollen. Diejenigen, welche uns „Kinder am Verständniß" heißen, weil wir am Bekenntnisse unserer Kirche festzuhalten gedenken, sagen auch, wir „behaupten das kirchliche Vermögen". Noch nie aber hat man ihnen ihren Theil streitig zu machen gesucht, obschon eben sie es waren, welche die Kirche nicht nur versperrten, sondern auch vernagelten, und als die Kinder der Gemeinde confirmirt werden sollten, nur durch den Constabler zum Oeffnen der Kirche bewegt werden konnten. Schließlich danken wir den „Einsichtsvollern" noch für die Ermahnung, „unsere Freiheit zu gebrauchen"; diesem gemäß erinnern wir sie, daß sie das achte Gebot noch nicht gelernt haben.

Georg Koch.
Georg Hofmann.
Christian Häußler.
Friederich Hüdepohl.
Lorenz Sammetinger.

Kirchenrath der deutschen ev.-lutherischen St. Johannis-Gemeinde bei Wapakonetta, Auglaize Co., O.

Den 17. December 1849.

(Eingesandt von Past. Schliepsiek.)

Die Einweihung der Kirche zu Centreville, St. Clair Co., Ill.

Eine herrliche, freudenvolle Kirchweih, der ich kürzlich in Centreville beiwohnte, fordert mich auf, meinen Freunden und Amtsbrüdern Einiges von diesem Feste mitzutheilen. In aller Frühe (am Sonntage den 21. October) fuhr ich sammt meiner lieben Frau mit einer lieben christlichen Farmerfamilie aus meiner Gemeinde durch Wald und Prairien jenem Städtchen zu. Schon sahen wir von allen Seiten fröhliche Gäste auf Wagen und Rossen herbei eilen. Bruder Schieferdecker hielt bei unserer Ankunft bereits mit den Communicanten in der Kirche die allgemeine Beichte. Seine Freude war sehr groß, als er mich nach abgehaltener Beichte in seinem Hause erblickte. Er bat mich nun sogleich, die Nachmittags-

Predigt zu übernehmen. Ich versprachs, wiewohl ich mich nur für eine kleine Ansprache, die ich am Abend des Festes zu halten gedachte, vorbereitet hatte. Ich wunderte mich sehr, als ich die Kirche sah. Für die noch junge und kleine Gemeinde hatte ich mir ein kleines Kirchlein vorgestellet, aber ich fand sie sehr geräumig und besonders zogen die schönen, hohen und breiten Fenster, mehr noch die wohl bekleidete und mit Kränzen lieblich gezierte Kanzel und der Altar meine Aufmerksamkeit auf sich. Sehr viele Leute waren gegenwärtig. Der Gesang beim Gottesdienste war köstlich, rein und helltönend. Nach der Hauptpredigt wurde das herrliche Lied: „Wachet auf! ruft uns die Stimme" 2c. nach Layritz gesungen.

Die Hauptpredigt hielt Pastor Schieferdecker. Er predigte über 2 Mos. 20, 24. „Von dem Segen des Hauses Gottes; und zwar: 1. worin dieser Segen bestehe, und sodann 2. wovon er abhange." Er stellte hiebei besonders ins Licht, daß der Segen des Hauses Gottes ein Segen sei, der nur da gefunden werden könne, wo Gott seines Namens Gedächtniß gestiftet habe. Weil nun im Hause Gottes seines Namens Gedächtniß sei, indem darin sein Wort, seine Werke und Wunder gepredigt würden, so sei auch nur da sein besonderer Segen, und sonst nirgends zu finden. Er wies auch darauf hin, daß man es als ein erfreuliches Zeichen ansehen dürfe, daß die erste Kirche in Centreville eine Kirche des reinen lutherischen Bekenntnisses sei; wobei er die Hoffnung aussprach, daß Gott wohl im Sinne habe, daselbst sein lutherisches Zion zu bauen, das Wort seiner Wahrheit auf einen Leuchter zu stellen und jenes Haus zu einem Hause des Segens zu machen, der sich auf Kinder und Kindeskinder erstrecke. Die Nachmittagspredigt hielt ich über Psalm 84, 2. und 3., wornach ich die Herrlichkeit des Hauses Gottes vorzustellen suchte. Dieser herrliche Tag wurde damit beschlossen, daß von dem Sängerchor noch viele, der Feierlichkeit des Festes entsprechende Lieder (mehrstimmig) im Tone christlicher Heiterkeit gesungen wurden. Am folgenden Tage traf Pastor Johannes noch bei uns ein, der auf Ansuchen des Pastors Schieferdecker und seiner Gemeinde eine Predigt zur Nachfeier am Nachmittage zu halten übernahm. Er hielt sie über das zur Kirchweihe sehr geeignete Evangelium Matth. 22. des vorigen Tages und stellte darin die Einladung zur königlichen Hochzeit namentlich für die Diener Gottes recht tröstlich und erquickend vor.

Gott wolle denn in diesem neueingeweihten Kirchlein sein reines Wort immerdar erschallen lassen, und geben, daß dadurch ihm viele Kinder geboren werden, die da bei der rechten Lehre unserer lutherischen Kirche bleiben und dem HErrn, ihrem Gott, dienen nach seinem Willen.

Glaubensprobe.

Ich habe, erzählt Luther, einen Tischgänger zu Wittenberg gehabt, mit Namen Matthias de Vay, einen Ungar, welcher auch in meinem Hause zu Wittenberg gewohnt hat. Dieser, nachdem er heim in Ungarn kommt und allda ein Prediger wird, da war er mit einem papistischen Prediger uneins geworden. Als nun der Papist ihn vor dem Mönch Georgen, des Woiwoda Bruder, damals Statthalters und Regenten zu Ofen, verklagt und in dem Verhör einer den andern hart verdammet hatte, und der Mönch die Parten nicht konnte eines machen, denn es wollte ein jeglicher recht haben; da sagte Mönch George: „Harret, ich will bald erfahren, welches Theil recht habe oder nicht"; und fähret zu und setzet zwo Tonnen Pulver auf den Markt zu Ofen und spricht: „Wer seine Lehre vertheidigen will, daß sie recht sei und das wahrhaftige Wort Gottes, der setze sich auf der Tonnen eine; so will ich Feuer unterstoßen, welcher denn lebendig bleibet, wenn das Feuer mit dem Pulver angehet, daß er nicht verbrennet, des Lehre ist recht." Da springt Matthias von Vay flugs auf der Tonnen eine und setzt sich darauf, aber der Papist wollte mit seinem Beistand nicht auf die andere Tonne. Da sagt der Mönch George: „Nun sehe ich, daß der Glaube und die Lehre des Vay recht und euer, der Papisten, Religion falsch ist"; strafte den papistischen Pfaffen und seinen Beistand um 4000 ungarische Gülden und mußten ihm eine Zeitlang 200 Kriegsknechte besolden und unterhalten, aber Matthiam de Vay ließ er öffentlich das Evangelium predigen. (Luthers Werke. Hall. Bd. XXII, 72. 73.) — Guericke schreibt in seiner Kirchengeschichte, daß dieser Matthias „Devay" der „ungarische Luther" genannt werde, seit 1531 in Ungarn gewirkt habe und endlich 1549 gestorben sei.

Ein Prediger ohne Zuhörer.

In der letzten Nummer des Apologeten lesen wir folgende, wir möchten wohl sagen possierliche, Geschichte, wenn selbige nicht zugleich einen höchst sündlichen Mißbrauch des Wortes Gottes enthielte:

„Kürzlich lasen wir von einem Methodistenprediger, welcher predigte, ohne einen einzigen Zuhörer zu haben, und doch hatte es einen guten Erfolg. Seine Bestellung war an einem Samstag-Nachmittag in einem Schulhaus, kein Mensch kam in das Haus, nur einige Kinder spielten in der Nähe. Der Prediger ließ sich aber nicht abschrecken, sang, betete und predigte, während die Kinder bisweilen ihren Kopf in die offene Thüre steckten." (Was mögen diese wohl von dem Manne gedacht haben, lieber Leser?) „Als er fertig war, sagte er ihnen, er werde in vierzehn Tagen wieder daselbst predigen. Und als er zum zweitenmale kam, war das Schulhaus voll." Das wundert uns nicht; wer sollte nicht begierig sein, einen so merkwürdigen Menschen zu sehen! — Dieser Geschichte gibt Herr Dr. Nast die Ueberschrift: „Wie ein Prediger Zuhörer bekommen kann." Vortrefflicher Rath! Das gehört wahrscheinlich zu den allerneuesten Maßregeln.

„Der Friedensbote."

Unter diesem Titel ist in unserer Stadt jüngst die erste Nummer einer religiösen Zeitschrift erschienen, welche von nun an als Organ der „Deutsch-Evangelischen" d. i. unirten oder gemischten „Gemeinen Nord-Amerika's" semonatlich herauskommen soll. Herausgegeben wird das Blatt von dem „Evang. Kirchenverein des Westens". Es soll laut des ihm vorangestellten Prospectus „den Zweck haben, zur Erbauung zu dienen. Auf Grund dessen", heißt es daher ferner, „kann und wird der Friedensbote niemals in Streit mit andern deutschen Blättern sich einlassen, und wie er nie Angriffe machen wird, so wird er dieselben auch, werden sie gegen ihn gerichtet, nie anders als mit Stillschweigen zurückweisen."

Sähe man nun aus dem Blatte selbst, daß es die Herren Herausgeber mit diesen Erklärungen ehrlich gemeint hätten, so würde gewiß Niemand etwas dagegen einzuwenden haben und es wäre fürwahr grausam, einen solchen harmlosen Friedensboten nicht ruhig seines Weges ziehen zu lassen. Leider zeigt aber schon die erste Nummer, welche uns dieser angebliche „Friedensbote" bringt, daß er kein Buchstäbler ist, und daß daher auch seine eigenen Worte nicht, wie sie lauten, verstanden werden dürfen. Schon diese erste Nummer nemlich ist — wer sollte es erwarten? — in der Gestalt einer Friedensboten-Tasche nichts anderes, als ein Köcher voll vergällter und vergifteter Pfeile, die, wie jedermänniglich alsbald sieht, vor allen gegen uns arme Lutheraner gerichtet sind und allerdings nicht aus offener Schlachtordnung, sondern heimlich wie aus einem friedlichen Gebüsch auf uns abgeschossen werden. Denn wenn darin nach denjenigen Gliedern der Christenheit, welche ihren Namen von einem Menschen haben, bei jeder Gelegenheit Seitenhiebe gethan und dieselben darin als stolze Christusfeinde hingestellt werden, welche „Partheinamen, von Menschen hergenommen, lieber tragen, als den Namen Jesu", so sind damit schwerlich die Israeliten, Muhamedaner, Campbeliten u. a., sondern jedenfalls wir armen Lutheraner gemeint. Wofür sollen wir nun aber hiernach die Erklärungen des „Friedensboten", nie Angriffe machen und nie Angriffe erwidern zu wollen, ansehen? Wir gestehen es ehrlich, wir sehen die erste Erklärung für eine unehrliche, und die andere für eine feige an. Mag man dies Urtheil hart finden: ein echter deutscher Lutheraner kann nicht heucheln und hält sich an das gute, alte deutsche Sprichwort: Ehrlich währt am längsten. Wollte der „Friedensbote" den Namen „Evangelisch" rechtfertigen, so war es durchaus nicht nöthig, daß er schon bei seinem ersten Gange den von ihm äußerlich zur Schau getragenen Charakter aufgab, in die Kriegstrompete stieß und seinen Namen auf Anderer Unkosten rühmte. Daß der Name Evangelisch ein vortrefflicher Name ist, ist eine unbestrittene Sache; am wenigsten wird dies von den Lutheranern, die diesen Namen von Anfang an in Anspruch genommen

und getragen haben, bestritten. Wollte der „Friedensbote“ seine Aufgabe gebührend lösen, so hätte er Punkt für Punkt beweisen sollen, daß ihm **vor allen anderen** der Name Evangelisch **zukomme**. Das, das ist die Sache, um die sich's handelt. Was hilft der gute Name ohne die gute Sache, und was schadet der verächtliche Name, wenn er etwas Ehrliches bezeichnet? Was half es den Juden, daß sie den Namen des Israels Gottes hatten, als sie das Wort des HErrn verwarfen, und was schadete es den Christen, daß sie Galiläer und eine Secte genannt wurden, als sie noch bei dem Worte des HErrn und in der Apostel Lehre blieben? So hilft es den Unirten nichts, daß sie sich den schönen Namen Evangelisch beilegen, wenn sie nicht beweisen, daß sie wirklich in allen Stücken die reine evangelische Lehre haben; und uns Lutheranern schadet es nichts, daß wir diesen von einem Menschen hergenommenen Namen bekommen haben, da dieser Name die goldlautere evangelische Lehre bezeichnet, die, aus Gottes Wort gezogen, in unseren öffentlichen kirchlichen Bekenntnissen vor aller Welt Augen liegt.

Wie mißlich es um die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des lieben „Friedensboten“ steht, fühlen wir uns jedoch noch an einem zweiten Beispiele zu zeigen gedrungen. Seite 3 der ersten Nummer sagt er nemlich, Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz (der bekanntlich mehr denn hundert treue lutherische Prediger allein wegen ihres treuen Haltens an der von ihnen beschwornen Lehre der ungeänderten Augsburgischen Confession abgesetzt und verjagt hat,*) sei „einer der frömmsten Herren zu Zeiten der Reformation und **ein getreuer Bekenner der Augsburgischen Confession**“ gewesen, und doch heißt es vier Zeilen weiter unten in demselben Aufsatz: „In der Abendmahlslehre hatte weder er noch seine Theologen je mit Luther**) und noch weniger mit Luthers Nachfolgern gestimmt.“ — Wenn das nicht mit der Wahrhaftigkeit öffentlichen Spott und Scherz treiben heißt, dann wissen wir in der That nicht, was wahrhaftig sein heiße. Wir fürchten aber, der „Friedensbote“ hat hiermit seine Leser allgemach auf die Enthüllung des Geheimnisses vorbereiten wollen, daß auch er ein „treuer Anhänger der Augsburgischen Confession“ sei. Und es ist gewiß: wenn Leser das einmal begriffen haben, daß man untreu und zugleich treu sei könne, dann wird es auch nicht schwer halten, ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß die unirt-evangelische Kirche und alle ihre Glieder, sammt der ganzen amerikanisch-lutherischen Generalsynode, die Herren Doctoren Kurtz, Schmucker und Sprecher an der Spitze, ja, daß alle Christen und endlich wohl auch alle Heiden, Juden und Türken lauter „treue Anhänger der Augsburgischen Confession“ seien. Wir haben nichts hinzuzusetzen, als die Worte Gottes: „Wehe denen, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß, und aus süß sauer machen.“ Jes. 5, 20.

Diejenigen resp. Empfänger des „Lutheraner“, welche etwa noch im Besitz überzähliger Exemplare von No. 1 und 2 des sechsten Jahrgangs sind, werden freundlich ersucht, solche der Expedition dieses Blattes wieder zugehen zu lassen.

F. W. Barthel.

Briefkasten.

Hr. P. S. in S. würde mich durch Uebersendung des Bewußten sehr verbinden.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von dem evang.-lutherischen Gemeinlein in St. Clair Co., Jll., \$47.67½. Von B. N. aus Wisconsin, mit dem herzlichen Wunsche, daß aus diesem Seminar auch für das arme Wisconsin Boten des Evangeliums hervorgehen mögen, \$1.00. Von der deutschen ev.-lutherischen Heiligen Kreuz-Gemeinde bei Waterloo, Monroe Co., Jll., durch Hrn. P. Schliepsieck \$15.00. Von Hrn. Christian Heise in Columbia, Monroe Co., Jll., \$3.00. Von der lutherischen Gemeinde des Herrn P. Kunz in Indianapolis, Ind., \$15.00. Von den lutherischen Gemeinden des Herrn P. Krauß in Bucyrus, O., \$6.00. E. Roschke, Kassirer.

Empfangen

für einheimische Mission:

Von Hrn. Heinrich Succop 25 Cts. Von Hrn. Rudolf Hinnau 50 Cts. Von Hrn. W. Succop \$1.00. Von Hrn. Joh. Keil \$1.00. Von Hrn. Rudolf Auf der Heide 25 Cts.

Empfangen

zum Kirchenbau der lutherischen Gemeinde des Herrn Pastor Brohm in New York:

\$1.00 von Hrn. B. H. Succop.

---

*) Der Kurfürst verfuhr dabei, insonderheit später, so unchristlich und tyrannisch, daß selbst billiger denkende Reformirte darüber klagten. Unter anderen schreibt der sonst den Lutheranern so abholde Rudolph Walther im Jahre 1576 an Beza von ihm: „Velim illum rebus agendis homines adhibere .... qui modestius prudentiusque agerent“, d. i.: „Ich wünschte, daß er zur Ausführung dieser Dinge Leute gebrauchte, welche bescheidener und verständiger verführen.“ Ja, Crato schreibt an denselben schon 1574: „In der Pfalz, wo die Gemüther in der wahren Lehre (er meint die calvinische) **nicht unterrichtet** und befestigt sind, haben sie alles **Aeußerliche vorerst** geändert (eine schöne Reformation!); aber da etliche mehr dem Fürsten, als Gott, zu gefallen trachten, so befürchte ich, die wahrhaft Gottseligen werden nach kurzer Zeit ins Exilium müssen.“ S. Cyprians Unterricht rc. Tom. II. p. 328. Endlich schrieb Hubert Languetus an den Kurpfälzischen Minister v. Wittgenstein: „Daß ich die Frage übergehe, ob es erlaubt sei, den Gewissen Gewalt anzuthun. Denn ich achte, daß diejenigen die Gewissen beherrschen, welche ihnen die Kirchendiener der Religion wegnehmen, die sie für die wahre halten“, Ib. I., 258. Aus diesen Zeugnissen der Reformirten selbst mag der Leser abnehmen, was für ein gottseliger Mann dieser Fürst war, unter dessen Schutz der Heidelberger Katechismus herausgegeben worden ist.

) Es ist dies übrigens unwahr. Allerdings war der Kurfürst früher in **allen Lehren lutherisch gesinnt. Sein eigner ältester Sohn, Ludwig VI., der ihm in der Regierung folgte und dem lutherischen Glauben von ganzem Herzen zugethan war, schrieb an ihn im Jahre 1575: ‚Wir mögen mit Wahrheit sagen, daß wir ... in einigen Evangelischen Kirchen, so sich zur Augsburgischen Confession anfänglichs bekennet, im **geringsten Stück** bis auf den heutigen Tag nicht etwas anderes gehöret haben, denn das wir von eurer väterlichen Liebden oder auf dero Befehl in unserer Jugend gelehret und unterwiesen worden.“ S. Cyprians Unterricht rc. Tom. II. p. 324. Erst im Jahr 1560 ist der Kurfürst in Folge einer Disputation zwischen dem Franzosen Boquin und dem lutherischen Theologen Mörlin zu Heidelberg anderes Sinnes geworden.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

\$2.55 von den Mädchen der Schule in der hiesigen Dreieinigkeitskirche gesammelt. \$1.00 von Hrn. Matth. Köhnle. \$1.20 von Hrn. Ludwig Giers. \$145.15 Kirchencollecte der lutherischen Gemeinde in St. Louis, am Feste Epiphanias d. J. gesammelt. \$10.50 von der Gemeinde in Pomeroy, O. \$1.00 von Hrn. D. Göglein. 50 Cts. von Hrn. P. Höpfner und G.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Herr Georg Willner.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Müller, Georg Willner, Stephan Sauer, B. H. Succop.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Herr Adam Hofstädter.

Die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Herr Adam Hofstädter.

Den 6. Jahrg. Die HH. P. Biewend, Mich. Bentz, Phil. Ellinger, Lorenz Fick, Jakob Fischer, P. Grätz, G. Gander, D. Göglein, Joh. Göglein jun., Johann Göglein sen., Johann Gebhardt, Heinrich Johanning, Hartmann, P. Hobstetter, Christoph Hamm, H. Hammer, Mich. Kleinschmidt, W. Kautz, G. Kautz, P. Matth. Loy, P. Müller, B. Nölting, E. D. Nölting, G. Ohlinger, G. Rasp, P. Schieferdecker, Peter Schmelz, Prof. Sprecher, J. Threß, Joh. Werling, H. Wolf, Carl Ackmann, J. H. Evers, Rudolf Hinnau, Rudolf Auf der Heyde, Joh. Keil, Stephan Sauer, B. H. Succop.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck \$0.10
Das Dutzend \$1.00. Hundert Stück \$7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück \$1.00.

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück \$1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847 .... 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........ 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........ 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........ 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........ 0.75
1 Dutzend \$8.00, 100 Stück \$62.50 } gegen Baarzahlung.

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)........ 0.25

Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen 0.25
Im Dutzend... 2.50

Dr. **Martin Luthers** Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten........ 0.15
Im Dutzend... 1.50

Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück........ 0.20
Im Dutzend... 2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 22. Januar 1850. No. 11.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Missionspredigt, gehalten am Feste der Erscheinung Christi 1850 zu St. Louis, Mo.*)

J. N. J.

HErr JEsu Christe, wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten Dich an, daß Du, da unsere Väter, außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung, ohne Gott und ohne Hoffnung in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, über ihnen aufgegangen bist als ein heller Morgenstern, der noch immer uns, ihren Kindeskindern, leuchtet.

Aber siehe! noch immer deckt Finsterniß einen großen Theil des Erdreichs und Dunkel viele Völker: o so brich bald auch über diese hervor, als die Sonne der Gnade und Wahrheit, daß auch sie in Deinem Lichte wandeln und ihre Könige in Deinem Glanze. Segne dazu die Arbeit Deiner Knechte in allen Landen und erwecke immer mehr, die zu Dir sprechen: „HErr, hier bin ich, sende mich." Laß auch am heutigen Tage viele Herzen erweckt werden, Theil zu nehmen an dem seligen Werke der Bekehrung Deiner erlös'ten und von Dir noch fernen Welt. HErr JEsu, dem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben ist, erhöre uns um Deines herrlichen Namens willen. Amen! Amen!

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Betrachtet man die Regierung Gottes in Betreff der Austheilung seiner Gnadenmittel unter die Völker bloß oberflächlich, so kann man leicht auf die Gedanken kommen, als ob Gott von jeher nur einzelnen Völkern seine Gnade habe zu Theil werden lassen wollen. Dieser Gedanke beherrschte auch einst und beherrscht bis diese Stunde das jüdische Volk mit wenigen Ausnahmen. Dasselbe meinte nemlich allein von Gott zur Seligkeit bestimmt zu sein, während es die ganze Heidenwelt für von Gott auf immer verworfen achtete. Dies war aber ein arger, wider Gottes Ehre gänzlich streitender Irrthum.

Das Gegentheil versichert uns die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift, Alten und Neuen Testamentes, erstlich schon dadurch, daß sie uns die Gnade Gottes als eine allgemeine darstellt, die sich über alle Menschen erstrecke. Im zweiten Buch der Chronica, im 19. Kapitel, wird uns bezeugt, „bei dem HErrn, unserm Gotte, ist kein Ansehen der Person", und Petrus und Paulus wiederholen diesen Ausspruch im Neuen Testamente mit denselben Worten. Es heißt aber auch noch deutlicher unter anderen im Propheten Hesekiel, im 33. Kapitel: „So wahr als Ich lebe, spricht der HErr HErr, Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Dasselbe spricht Paulus 1 Tim. 2. mit den Worten aus: „(Gott) will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen"; und Petrus in seinem 2. Briefe Kap. 3.: „(Gott) hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Hieraus ist offenbar, daß Gott den Tod auch keines Heiden will; daß er nicht will, daß auch nur Ein Heide verloren gehe, sondern vielmehr, daß einem jeden auch unter ihnen geholfen werde und jeder auch unter ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit komme, die da selig macht.

Doch Gott hat es auch nicht mit solchen Zeugnissen von der Allgemeinheit seiner Gnade bewenden lassen; er hat auch von Anfang an mit ausdrücklichen Worten geoffenbaret, daß der im Paradiese verheißene Erlöser alle Völker, also auch alle Heiden angehe. Es heißt schon in der ersten Verheißung desselben, er werde, als des Weibes Same, der Schlange den Kopf zertreten; durch welche erste Beschreibung des Erlösungswerkes schon jeder Zweifel abgeschnitten ist, ob es Menschen gebe, die an der Erlösung keinen Theil haben sollen, denn ist durch Christum dem selbst, in dessen Gewalt die Menschen gekommen waren, die Macht genommen, so kann nicht mehr die Frage sein, ob der und jener auch aus seiner Gewalt erlös't sei oder nicht. Gerade zu Abraham, Isaak und Jakob, von denen das auserwählte Volk Gottes abstammte, sprach daher der HErr, daß durch den Einen ihrer Nachkommen nicht nur ihr Volk und Geschlecht, sondern alle Völker und Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Daher denn nicht nur Jakob den zu erwartenden Erlöser noch auf seinem Sterbebette „den Held" nennt, dem „die Völker anhangen" würden (Gen. 49, 10.), sondern der ganze lange Zug der heiligen Propheten von Moses an bis zu Maleachi, dem letzten derselben, fordern wie mit Einem Munde auch alle Heiden auf, auf den Messias, als auf „aller Heiden Trost" (Hagg. 2, 8.), zu warten, zu hoffen, und seiner sich zu trösten und zu freuen. Und sobald der Vorläufer des Heilandes geboren war, da that Gott dem Zacharias den Mund auf, daß er laut jubelte, das jüdische Volk habe besucht der Aufgang aus der Höhe: „auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes".

Doch wie Gott den Erlöser nicht allein für das jüdische Volk, sondern für alle Menschen, auch für alle Heiden verheißen und in die Welt gesendet hat, so hat er auch zu drei wiederholten Malen und zu verschiedenen Zeiten allen Menschen ohne Ausnahme diesen seinen Gnadenrathschluß verkündigen und sie alle in sein Gnadenreich berufen lassen. Das erste Mal nemlich wurde das Evangelium allen Menschen verkündigt im Paradiese durch Adam, die Wurzel und das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechtes; das zweite Mal durch Noah, den zweiten Stammvater der ganzen nach ihm lebenden Menschheit; und das dritte Mal durch die heiligen Apostel, welche den Auftrag hatten und erfüllten, auszugehen in alle Welt, zu lehren alle Heiden, das Evangelium zu predigen aller Creatur. Das sind die drei verschiedenen Zeitpunkte, wo Gott seinen Gnadenruf an alle Völker und Geschlechter der Erde, auch an alle Heiden hat ergehen lassen.

*) Wenn wir die Aufforderung unserer lieben Zuhörer, diese Predigt auch den Lesern des „Lutheraner" mitzutheilen, nicht wie andere dergleichen Aufforderungen zurückwiesen, so geschah dies keineswegs, weil wir diese Predigt vor anderen einer weiteren Verbreitung durch den Druck würdig achteten, sondern weil unsere lieben Zuhörer davon eine Förderung der Sache der Mission hofften und wir, wenn diese Predigt zu einem Scherflein dafür dienen könnte, dasselbe diesem heiligen Werke nicht zu entziehen wagten.

Gott hat zwar das jüdische Volk vor allen andern Völkern zu einem Volke des Eigenthums sich auserwählt, einen Gnadenbund mit demselben aufgerichtet und ihm vor allen andern das Wort seiner Offenbarung geschenkt; aber dadurch hat Gott seine Gnade den Juden keineswegs allein zuwenden und dieselbe den heidnischen Völkern entwenden und versagen wollen. Wie die Sonne ihr Licht nicht allein für sich, sondern für die ganze Welt hat, so sollte auch das dem Volke Israel von Gott angezündete Licht der göttlichen Offenbarung nicht allein für Israel, sondern für alle Völker leuchten. Darum hat auch Gott dem jüdischen Volke gerade in Canaan, dem Mittelpunkt der damals bevölkerten Welt, seine Wohnsitze angewiesen; darum es vorher und nachher von Land zu Land und von Volk zu Volk ziehen und endlich in alle Welt zerstreut werden lassen; darum auch endlich unter demselben so große Wunder und Zeichen gethan, wovon das Gerücht bis in die fernsten Gegenden erscholl: damit nemlich das jüdische Volk eine auf hohem Berge liegende, aller Welt sichtbare und zugängliche Stadt Gottes, ein wie auf den Weltleuchter gestelltes, in alle Lande hin scheinendes Licht und ein geistlicher Leuchtthurm für alle Nationen sei, und die in Blindheit und Götzendienst versunkene Heidenwelt Gelegenheit habe, fort und fort zur Erkenntniß des wahren Gottes wieder zu gelangen.

Es ist nun zwar freilich wahr, daß trotz aller dieser Anstalten Gottes, auch allen Heiden sein seligmachendes Wort zu schenken, dennoch ungezählte Millionen Menschen durch die Schuld ihrer Voreltern des Wortes Gottes beraubt und in die Nacht heidnischer Unwissenheit und Aberglaubens zurückgesunken sind. Es entsteht daher die Frage: warum hat Gott nicht dafür gesorgt, daß jederzeit den Nachkommen derjenigen, welche sein Wort veruntreut und von sich geworfen hatten, dasselbe auf's Neue gebracht wurde? — Wenigstens Eine Ursache läßt das von Gott oft beobachtete Verfahren uns erkennen, denjenigen sein Wort nicht predigen zu lassen, von denen er im Voraus weiß, daß sie es nicht im Glauben annehmen, sondern es verwerfen werden. Als z. B., wie aus Apostelgeschichte am 22. erzählt wird, der neubekehrte Paulus, vor Begierde brennend, den Gekreuzigten, den er in seinen Gliedern vorher zu Jerusalem verfolgt hatte, daselbst zu bekennen, in Jerusalem bleiben wollte, da sprach der HErr zu ihm: „Eile, und mache dich behende von Jerusalem hinaus; denn sie werden nicht aufnehmen dein Zeugniß von mir." Es ist daher kein Zweifel: hätte Gott gewußt, daß die in der Finsterniß des Heidenthums dahin Lebenden sein Wort annehmen würden, so würde er es ihnen haben predigen lassen, und wenn es durch Engel vom Himmel hätte geschehen müssen.

Doch, meine Lieben, obwohl wir Gott deßwegen nicht anklagen können, daß so viele Millionen schon dahin gestorben sind und noch immer dahin sterben, welche nie etwas von ihrem Heilande gehört haben; obwohl wir den Grund dazu nicht, wie eine gewisse Parthei in der Christenheit, gotteslästerlich in einem absoluten Rathschluß Gottes, an diesen Millionen vorüberzugehen; obwohl wir vielmehr hier ein gerechtes Gericht über Menschen erkennen müssen, von denen Gott vorauswußte, daß sie sein Wort, wenn es ihnen gepredigt worden wäre, doch nicht angenommen haben würden; obwohl also die Heiden um ihrer Sünde willen verloren gehen: so sind doch alle aus Schuld der Christen ohne Gottes Wort in Trost- und Hoffnungslosigkeit dahin schmachtende verlassene Heiden lauter Ankläger der Christen vor Gott und Gott wird einst aus den Händen der Christen das Blut aller dieser von ihnen verwahrlosten Seelen fordern. Die Bekehrung der Heiden ist und bleibt eine Pflicht, die jeder an seinem Theile hat, der sich einen Christen nennt, kurz, die Heidenmission ist und bleibt eine Christenschuld. Davon laßt mich jetzt ein Mehreres zu euch sprechen.

Text: Matth. 2, 1—12.

Nachdem uns die Texte des Weihnachtsfestes die Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter dem Volke Israel erzählt haben, so erzählt uns der heutige soeben verlesene Festtext die erste Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter den Heiden. Haben wir also vor zwölf Tagen gewissermaßen das Weihnachten der Juden gefeiert, so feiern wir heute das Weihnachten der Heiden, das uns vor allem angeht, da wir von heidnischen Vorvätern abstammen. Billig gedenken wir daher heute jenes Werkes, durch welches immer mehr Heiden zur Erkenntniß ihres Heilandes gebracht werden sollen, des heiligen Missionswerkes. So laßt mich euch denn jetzt vorstellen:

Die Heidenmission, eine Christenschuld;

ich zeige euch hierbei:

I. in wiefern die Heidenmission eine Schuld aller Christen, und

II. in wiefern dieses Werk eine Schuld insonderheit jetzt für uns hier sei.

I.

Es war, meine Lieben, eine wunderbare Weise, auf welche einst die Erstlinge aus dem Heidenthum zu Christo geführt wurden. In einem weit von Judäa nach Morgen liegenden Lande, wahrscheinlich in Persien, war nemlich mehreren Weisen jenes Landes ein wunderbarer Stern erschienen und Gott hatte es denselben geoffenbart, daß dieser Stern die Geburt des von dem jüdischen Volke seit langen Jahrhunderten erwarteten Gnadenkönigs bedeute. Alsobald machen sich daher die Weisen auf den Weg nach der Hauptstadt des jüdischen Landes, Jerusalem, und, hier angekommen, sprechen sie: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen ihn anzubeten." Die Kunde von der Ankunft dieser fernher kommenden seltsamen Gäste und von ihrer noch seltsameren Frage erfüllt bald ganz Jerusalem und dringt endlich bis in die Gemächer des Königs Herodes. Alles vernimmt die Nachricht mit Erschrecken. Doch was geschieht? Der König läßt sogleich alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volke versammeln, fragt sie, wo nach der Schrift der Messias geboren werden solle, und nachdem diese ihm aus dem Propheten Micha gezeigt haben, daß er in Bethlehem geboren werden müsse, weis't der König die Weisen nach diesem Städtlein. Der erhaltenen Weisung folgend, finden denn dieselben auch endlich, den sie gesucht haben, fallen vor dem Kindlein nieder, beten es an, thun ihre Schätze auf und kehren hierauf, den ewigen Schatz seligmachender Erkenntniß in ihrem Herzen tragend, wieder heim.

So wunderbar nun in dieser Geschichte der Umstand ist, daß die Weisen durch einen Wunderstern nach Judäa geführt wurden, so erscheint das doch noch wundersamer, daß Gott den Stern nicht dazu erwählte, die Weisen ohne Umwege geradezu nach Bethlehem zu führen, daß vielmehr erst der jüdische König mit seinen Hohenpriestern und Schriftgelehrten denselben aus Gottes Wort zeigen mußte, daß Bethlehem der Ort sei, wo Christus gefunden werden könne. Wir können uns nicht denken, daß der allweise Gott dies nicht aus weisen Absichten, nicht aus allwichtigen Ursachen gethan haben sollte. Was war es aber wohl, warum Gott so verfuhr? Wer dürfte es wagen, alle die heiligen Absichten Gottes hierbei ergründen zu wollen? Aber ein Hauptgrund — dies lehrt uns die Aehnlichkeit des Glaubens — war ohne Zweifel dieser: Gott wollte damit für alle kommende Zeiten anzeigen, daß er die Heiden nicht durch unmittelbare Offenbarungen, nicht durch Wunder, nicht durch Sterne, nicht durch Engel oder sonst durch außerordentliche himmlische Erscheinungen, sondern durch Menschen, und zwar durch seine schon bestehende Kirche, zu seinem lieben Sohne führen wolle, daß also die Heidenmission eine Kirchen-, eine Christenschuld sei.

Es meinen in unsern Tagen leider! nur zu viele, selbst solche, denen man nicht alles Christenthum absprechen kann, daß die Heidenmission zwar ein löbliches Werk sei, ein Werk aber, das man ebenso thun, wie lassen und an dem man sich ebensowohl betheiligen, wie unbetheiligt bleiben könne; und da es jetzt der Noth und der Bedürfnisse mitten in der Christenheit selbst so viele gebe, mehr, als gethan werden könne, so, meinen viele, sei die Mission eine Last, die man den Christen in diesen Nothzeiten nicht auch noch auflegen, ein Werk, das man, um andere nöthige Dinge nicht zu hindern, lieber jetzt unterlassen sollte. Aber, meine Lieben, solche Christen sind im Irrthum. Die christliche Kirche ist und bleibt zu jeder Zeit eine Schuldnerin der ganzen noch außer Christo lebenden Welt. Sie soll nach Gottes Willen die fruchtbare Mutter sein, aus deren Schooß ihm immer mehr Kinder, wie der Thau aus der Morgenröthe, auch aus den Heiden geboren werden. Auf ihr liegt es, daß den Heiden der himmlische Stern des Wortes angezündet und dieselben nach Bethlehem gewiesen werden. Dies

wird uns nicht nur durch unsere heutige Festgeschichte wie durch ein lebendiges Bild vor die Augen gemalt, die ganze heilige Schrift gibt dafür Zeugniß in ausdrücklichen Worten.

Christus ruft den Jüngern bei seinem Abschied von der Welt zu: „Gehet hin und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden. Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Mit diesen Worten sendet Christus zwar zunächst die Apostel in alle Lande aus und macht die ganze Menschheit zu ihrem Sprengel und Arbeitsfeld; aber sie waren es keineswegs allein, welchen diese Worte galten. Ja, sie standen vielmehr hierbei, wie bei allen andern Aufträgen und ihnen übergebenen Stiftungen Christi, nur als die Wurzeln des von Christo gepflanzten Baumes da, der endlich die ganze Welt überschatten und unter dessen Zweigen alle Kinder Gottes versammelt werden sollten. Kurz, sie standen da als die Repräsentanten der ganzen Kirche. Die Kirche aller Zeiten war es daher eigentlich, welcher Christus diesen Auftrag gab, die Kirche, welcher er diese große Schuld auflegte; daher er auch an den Befehl die Verheißung knüpfte: „Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ Die heiligen Apostel sind ja gestorben, und obgleich schon sie die ganze Erde mit dem Schall des Evangeliums erfüllt haben, so sind doch noch Millionen, und zwar bis diese Stunde, übrig geblieben, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden“, tönt daher auch über den Gräbern der Apostel laut mahnend fort in das Ohr der Kirche Christi und wird schuldeinfordernd fort tönen, bis es keinen Heiden mehr gibt, dem das Evangelium nicht gepredigt würde, bis die bestimmte Fülle der Heiden in Christi Reich eingegangen sein wird, das heißt, bis an den jüngsten Tag. Wer ist aber die Kirche? Sind das etwa die sogenannten Geistlichen, Priester und Bischöfe? Nein, das sind alle die gläubigen Christen. Euch also, ja euch, die ihr durch einen lebendigen Glauben Glieder der Kirche geworden seid, euch gilt das Wort des HErrn: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden“. In dem Augenblicke, da ihr in die Kirche eintratet und ihrer seligen Vorrechte theilhaftig wurdet, habt ihr auch euer Theil an der allgemeinen Kirchenschuld mit übernommen und versprochen, an dem Werke der heiligen Mission mit zu arbeiten nach eurem Stand und Beruf, nach euren Gaben und Kräften, so viel ihr vermöget.

Doch, meine Theuren, dies Werk ist nicht nur darum eine Christenschuld, weil Christus, ihr HErr, dieselbe ausdrücklich ihnen auferlegt hat; selbst wenn Christus jenes Wort nicht gesprochen hätte, so müßten Christen es dennoch für ihre Schuld erkennen. Denn erstlich, hat nicht jeder Christ eine ewige Schuld der Liebe gegen seinen Gott? — Könnte aber ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie der Feind Gottes, Satan, Millionen Menschen, die für Gott geschaffen sind, in seinem Reich und in seinen Stricken hält? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie noch immer für Millionen Menschen Gott umsonst das höchste Wunder seiner Liebe gethan hat, umsonst für sie ein Mensch geworden ist, umsonst für sie gelitten hat, umsonst für sie, als ein Wurm im Staube liegend, blutigen Schweiß geschwitzt hat, umsonst für sie am Pfahle des Kreuzes gestorben ist, umsonst sie versöhnt, erlös't und die Seligkeit ihnen erworben hat? Könnte ein Christ sagen, er liebe Gott, wenn er ruhig zusehen kann, wie Millionen Menschen von Gott nichts wissen, und daher, anstatt Gott zu dienen, der Sünde und dem Satan dienen? anstatt Gott zu loben, dazu sie geschaffen sind, ihn lästern? anstatt seinen Namen zu heiligen, ihn schänden? Nein, so gewiß einem Christen die Liebe Gottes eine Schuld bleibt, an der er fort und fort bis in alle Ewigkeit abzuzahlen hat, so gewiß ist ein Christ auch fort und fort schuldig, an dem Werke der Heidenmission Theil zu nehmen, damit dem Satan, dem Feinde Gottes, sein Reich zerstört und die Beute, die er Gott geraubt, ihm abgenommen, Gottes Reich hingegen, das Reich des Lichtes, der Gnade, der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit, gemehret und die ganze Erde immer mehr seiner Erkenntniß und somit seines Lobes und seiner Ehre voll werde. Du also, der du kein Freund der Mission bist, der du das Deine zur Förderung dieses Gott verherrlichenden Werkes nicht beitragen willst: du liebst Gott noch nicht; wo aber keine Liebe Gottes ist, da ist auch kein Glaube; wo kein Glaube, da keine Gnade; wo keine Gnade, da keine Seligkeit.

Doch ein Christ ist nicht nur schuldig, seinen Gott, sondern auch seine Brüder zu lieben. Sind aber die armen elenden Heiden nicht alle unsere Brüder und Schwestern nach dem Fleische? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Haben wir nicht Einen Stammvater und Eine Stammmutter? Sind sie nicht alle Fleisch von unserem Fleische, Blut von unserem Blute und Bein von unserem Beine? Wie? können also Christen sagen, daß sie die Brüder lieben, wenn sie ruhig zusehen können, daß Millionen ihrer Brüder und Schwestern ohne Gott, ohne Licht, ohne Gnade, ohne Trost in Leiden, ohne Hoffnung im Tode, in Sünden, in Blindheit, in Gottes Zorn und Ungnade und in unaussprechlicher äußerer und innerer Noth dahin gehen, endlich in Verzweiflung dahin fahren, das Licht nimmermehr sehen und so nach Leib und Seele immer und ewig verloren gehen? Nimmermehr! Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, welcher seinen Bruder in eine Wasserfluth fallen und dadurch in Gefahr seines irdischen Lebens kommen sieht, und nicht eilt, ihm die rettende Hand zu reichen: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, der Millionen seiner Brüder versinken sieht in die Fluth des ewigen Todes, und ihnen auch nicht mit einem Scherflein zu Hülfe eilen will? Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, der des Bruders zeitliche Habe vom Feuer ergriffen sieht, und nicht eilt, wo er kann, zu retten: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, der über die unsterblichen Seelen von Millionen seiner Brüder die Gluth eines nie verlöschenden Feuers zusammenschlagen sieht, und nichts thun will, sie herauszureißen? Wir sprechen dem die Bruderliebe ab, der den Hungrigen sein Brod nicht brechen, die, so im Elend sind, nicht in sein Haus aufnehmen, und den Nackenden nicht kleiden will: und der sollte Bruderliebe in seinem Herzen tragen, welcher nichts thun will, daß Millionen von hungernden, elenden und nackten Seelen das Brod des Lebens gebrochen, das Kleid der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, angethan und das selige Haus Gottes, die Kirche, ihnen geöffnet werde? O eisige Kälte, die in Herzen sein muß, welche kein Mitleid bei dem Anblicke des ewigen Elendes von Millionen Brüdern erfüllt! O bis ans Wunderbare grenzende Lieblosigkeit, die lieber Millionen Brüder ewig verderben sehen lassen kann, ehe sie sich auch nur von einem Stückchen blinkenden Koth eine Stunde eher trennen mag, als bis der Tod sie mit Gewalt auf ewig davon trennt! —

Doch ich zweifle nicht: so wenig ich euch bei der Kürze der Zeit habe vorstellen können, ihr seid alle überzeugt, die Heidenmission ist eine Christenschuld, und zwar eine Schuld, die Christus seinen Christen nicht nur ausdrücklich auferlegt hat, sondern die auch schon in der Schuld der Liebe Gottes und der Brüder enthalten ist, an welcher ein Christ abzuzahlen hat — nicht nur so lange die Zeit, sondern selbst so lange die Ewigkeit währet.

II.

Laßt mich nun weiter gehen. Laßt mich euch nun zweitens zeigen, daß die Heidenmission gerade insonderheit für uns hier eine Schuld ist, deren Tilgung Gott jetzt ernstlicher, als je, von uns fordert.

Es hat Zeiten gegeben, wo Heidenmission ein bloßer frommer Wunsch der Christen war; Zeiten, wo die Christen vergeblich sich darnach sehnten, etwas zur Bekehrung der Heidenwelt beizutragen. Es hat Zeiten gegeben, wo für die meisten Christen fast alle Heidenländer wie fest verschlossen und verriegelt waren; wo Satan ganze Völker und Erdtheile wie hinter unübersteiglichen Bollwerken in ungestörtem, unangefochtenem Besitze hatte. Da konnten die Christen nichts thun, als seufzen, daß sich Gott ihrer verlorenen Brüder nach dem Fleische erbarmen und den verschlossenen Eingang zu ihnen öffnen wolle. Diese Zeiten sind vorüber. Es gibt jetzt fast kein Land und Reich, zu welchem die Christen nicht einen freien Zutritt hätten. Ein immer ausgedehnter gewordener Welthandel mit irdischen Gütern hat die Pforten aller Reiche der Welt und aller Inseln des Meeres den Christen mit ihren himmlischen Schätzen aufgethan; die immer schneller gewordene Schifffahrt hat die Länder einander näher gerückt; die Scheidewand der Sprachen ist mehr und mehr gefallen; an Macht, Reichthum und Gesittung übertreffen jetzt die Nationen der Christenheit alle anderen Nationen der Erde. Die Welt ahnt es freilich nicht, daß alle diese großen

Veränderungen in der Welt keinen höheren Zweck haben, als dem Evangelio und Reiche Christi allenthalbenhin Bahn zu machen. Da es nun aber auf diese Weise in unseren Tagen immer leichter geworden ist, Herolde des Evangeliums nach allen Zonen der Erde hin zu senden, so wächst nun auch mit jedem Tage die Schuld der Christen, das Werk der Bekehrung der Heiden mit allem Eifer zu betreiben. Da Gott in unseren Tagen sichtlich eilt, die Fülle der Heiden in sein Gnadenreich einzubringen, so sind denn auch die Christen jetzt doppelt verpflichtet, diese nun angebrochene Zeit einer großen Gnadenheimsuchung zur Einführung der verlorenen Schafe in Christi Schafstall immer treuer und sorgsamer zu benutzen. Und da insonderheit selbst mitten in dem Lande, das wir bewohnen, Heidenboten arbeiten, die allein dann, wenn wir unsere milden Hände aufthun, fortfahren können, wie wollten wir uns einst vor Gott entschuldigen, wenn wir zur Vollendung des wichtigsten und seligsten Werkes, das uns als Christen anvertraut ist und das diese Boten betreiben, nichts gethan hätten! O wie viele tausend Christen würden vor 300 Jahren Gott mit Freudenthränen gedankt haben, wenn ihnen eine so herrliche Gelegenheit dargeboten gewesen wäre, ein Scherflein zur Bekehrung der armen blinden Heiden beizutragen!

Doch, meine Lieben, es hat nicht nur Zeiten gegeben, wo die Christen keine Gelegenheit hatten, an diesem Werke Theil zu nehmen; es hat auch Zeiten gegeben und gibt noch jetzt, wo Tausende von eifrigen Christen keine Mittel dazu hatten. O wie viele Christen mag es gegenwärtig geben, die, von Eifer brennend, ihren verlorenen Brüdern nach dem Fleisch zu Hülfe zu kommen, von bitterer Armuth gedrückt, auch den kleinsten Beitrag dazu nicht entbehren können! O wie manchen Hausvater mag es insonderheit in unserem durch Krieg und Revolution und andere schwere Drangsale immer ausgesogenen alten deutschen Vaterlande geben, der heute sein kümmerliches Stücklein Brodes mit den Seinen unter Thränen ißt, ohne zu wissen, woher in diesen noch übrigen Wintermonaten für ihn und seine hungernden und halbnackten Kleinen Speise und Decke kommen solle! Wie gern opferte wohl mancher unter diesen leiblich Aermsten für seine an der Seele noch ärmeren Brüder und Schwestern etwas, aber hat nichts, als ein für sie seufzendes Herz. Mit uns steht es hier anders. Gott hat uns hier in ein gutes Land, in ein Land großen irdischen Segens geführt. Alle haben hier, was sie bedürfen; die meisten haben hier auch noch etwas mehr; und einige sehen sich mit Segen an zeitlichen Gütern wie überschüttet. O laßt uns bedenken, wozu uns dieser Segen gegeben ist! Laßt uns nicht vergessen: diesen Segen haben wir nicht dazu bekommen, ihn todt im Kasten liegen zu lassen; oder ihn auf Wucher auszuthun und davon Zinsen auf Zinsen zu ziehen; oder uns ein gutes, bequemes, weichliches, üppiges Leben zu verschaffen; oder unseren Leib mit elendem Flitterstaat zu behängen, und prächtige Paläste zu bauen und unsere Zimmer mit prunkenden Geräthschaften zu füllen und zu schmücken; oder unser Geschäft endlos zu erweitern; oder eine Landstrecke nach der andern uns anzukaufen, und dergleichen. Nein, was wir haben, ist nicht unser Eigenthum, womit wir nach Belieben schalten und walten könnten. Unsere Güter sind Gottes Güter, unsere Kasse Gottes Kasse; wir sollen nur Haushalter darüber sein und Gottes Wort ist das Buch, darin Gott aufgezeichnet hat, an wen wir aus Gottes Kasse Zahlungen zu leisten haben. Vor allem ist es das JEsus-Kindlein, das noch immer arm, in elende Windeln gewickelt, in der Krippe liegt, welchem wir mit den Weisen aus dem Morgenland unsere Schätze aufthun und vor dem wir nicht nur die Myrrhen unserer Buße und den Weihrauch unseres Gebetes, sondern auch etwas von dem Gold unserer zeitlichen Habe niederlegen sollen. Das Kindlein JEsus kommt nemlich zu uns in einzelnen seiner armen Glieder, in seiner armen Kirche und in seinen armen verlorenen Schafen aus der Heerde des Heidenthums, und begehrt von uns eine Spende aus der Almosenkasse Gottes, die uns die kurze Zeit unseres irdischen Lebens zu treuer Verwaltung anvertraut ist. Wie? sollte das Christkindlein von uns ein Almosen begehren und wir wollten es abweisen? Was thäten wir denn anderes, als die Bethlehemiten, die es hinauswiesen in den kalten finsteren Stall, während sie sich in lichten warmen Zimmern ergötzten? —

Doch noch Einen Grund muß ich euch nennen, warum wir das heilige Missionswerk als eine Schuld insonderheit für uns hier zu erkennen haben. Wir bewohnen nemlich hier ein Land, aus welchem die noch übrigen heidnischen Urbewohner theils einst verdrängt worden sind, theils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Erdtheils vor etwas mehr als 350 Jahren Menschen, welche sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten, die je die Sonne beschienen, verübt haben. Unter andern sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern binnen zehen Jahren gegen 15 Millionen Indianer wie Wild des Waldes grausam hingemordet worden. Daß ich nicht erwähne die furchtbaren Aergernisse, welche Namenchristen diesen Heiden zu allen Zeiten bis diese Stunde gegeben haben und noch geben und dadurch sie zu einem großen Theil die Verstockung derselben gegen den christlichen Glauben verschuldet haben. Haben nicht hiernach wir christliche Bewohner dieses Landes eine unermeßliche Schuld an jene Elenden abzutragen? Ach, wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts thun wollen, daß den unglückseligen heidnischen Eingebornen dieses Abendlandes der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren Gründen, wir weiden unsere Heerden auf ihren Prairien, wir schlagen unser Holz in ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen: wie müßten wir nun einst erschrecken, wenn sie uns an jenem Tage bei Gott verklagen und wir, vor Gottes Richterstuhl ihnen gegenübergestellt, aus ihrem Munde hören würden: „Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterland, das wir besaßen, haben sie uns vertrieben, aber den Weg zu Deinem Vaterhaus, o Gott, den sie wußten, haben sie uns nicht gezeigt. Unsere zeitliche Habe haben sie uns genommen, unser Blut haben sie vergossen und unsere Seelen haben sie geärgert, und die ewigen Güter, die Du ihnen anvertraut hattest, haben sie nicht nur selbst mit Füßen getreten, sondern auch uns nicht gegönnt. HErr, räche, räche, was sie an uns verschuldet haben!"

O, meine Theuren, so laßt uns denn, ob auch noch so viele ihre Schuld vergessen, derselben eingedenk sein und Sorge tragen, daß unseren armen indianischen Brüdern der helle Stern des Wortes Gottes angezündet werde, der uns jetzt leuchtet. Laßt uns nicht härter sein, als selbst ein blutgieriger Herodes, der die heidnischen Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem zu dem Christkindlein wies. Laßt uns bedenken, schon Eine Seele ist mehr werth, als die ganze Welt; denn die Welt wird vergehen mit aller ihrer Herrlichkeit, aber die Seelen der Menschen sind unvergänglich und eine zu Christo bekehrte Seele ist ewig selig im Anschauen Gottes. Gesetzt darum, daß durch alle Opfer, die wir der heiligen Missionssache bringen, nur Eine Seele gewonnen würde, welchen reichen Lohn hätten wir dann dafür eingeerntet! Ja, was wäre es, wenn wir auch alle all' unser Hab und Gut, ja, alle unser Blut und Leben zur Rettung auch nur Einer Seele hingegeben hätten? Es wäre nichts, nichts dagegen, daß Gott selbst eine jede durch sein eigenes Blut erworben hat. Apost. 20, 28. Drum wohlan! Gott wird nicht müde, uns Gutes zu thun, auch wir wollen nun nicht müde werden, unseren Brüdern Gutes zu thun. Mögen wir immerhin nicht zu den Reichen von dieser Welt, sondern mehr zu den Armen gehören, so gehören wir doch zu den Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, denen also Gott mehr gegeben hat, als allen Reichen dieser Welt; darum laßt uns gern auch von unserer begnadigten und gesegneten Armuth ein Scherflein darlegen. Laßt uns aber auch unsere geringe Gabe, welche wie ein Tröpflein erscheint, damit man eine im Feuer stehende Welt löschen will, nicht verachten; es gilt Gott gleich, durch wenig oder viel helfen; je kleiner unsere irdische Gabe ist, desto mehr und desto inbrünstigere Gebete laßt uns zu ihr hinzuthun, und Gottes Segen wird überschwänglich sein.

Gelobt sei des HErrn herrlicher Name von den Zungen aller Völker immer und ewiglich. Amen.

Warum bekennen wir uns zur evangelisch-lutherischen Kirche?*)

Diese Frage klingt engherzig, und mancher, der sie hört, ahnt eine Antwort, mit welcher er nicht einverstanden sein kann. Von einer „lutherischen Kirche" reden, und das in einer Zeit, wo man von nichts als von Fortschritt, vom Verlassen des Alten, vom Anbahnen neuer kirchlicher Zustände

*) Es ist dies der bereits versprochene Tractat der Straßburger ev.-lutherischen Tractatgesellschaft, welche Herr Pastor Horning gestiftet hat. D. R.

spricht, — das scheint bedenklich. „Wenn nur nichts Verkehrtes zu Tage kommt! Wenn nur die Liebe nicht verletzt und die Hoffnung künftiger wahrer Einigung der getrennten Kirchenpartheien nicht gehindert wird!" — Sei ruhig, lieber Leser! Fürchte nichts! Höre die Antwort und prüfe aus ihr die Frage. Erscheint dir nach ruhiger Prüfung der Antwort die Frage aus einem fanatischen Geiste entsprungen zu sein, so kannst du ja das Blatt bei Seite legen, und wir haben dennoch Frieden. Ich habe nicht vor, eine Lärmposaune zu blasen. Es gilt hie nicht Streit, sondern Frieden, nicht Beleidigung derer, die anders denken, sondern bloß die Treue gegen das, was wir haben, und die Erfüllung des heiligen Gebotes: „Behalte, was du hast, auf daß dir niemand deine Krone nehme." Auch gilt es nicht eigensinniges Beharren bei dem Alten. Wir wollen nicht wehmüthig dem Abendroth nachweinen, wenn bereits Morgenroth auf den Bergen liegt. Nur das sagen und weissagen wir, daß die Sonne, die aufgeht, keine andre ist, als die gestern unterging, auch wenn der neue Tag keinen Regen und Wind wie der gestrige mitbringt. „JEsus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!" Dabei bleibt es. — Also, lieber Leser, laß mich antworten und prüfe die Antwort.

I.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

1) Nicht weil sie Luthers Namen trägt. Luthers Name ist mir lieb und werth, und ich danke Gott, daß es einen Luther gab. Ich will mich auch seines Namens nicht schämen und mich lutherisch nennen, so lange ich mich ohne Mißverstand nicht nennen kann, was ich doch bin, einen Christen im echten und rechten Sinne des Worts (katholisch). Aber ich bin nicht auf Luther getauft, habe auch nie auf Luthers Worte geschworen, weiß im Gegentheil, daß die lutherische Kirche manches nicht nachsagt, was Luther gesagt hat. Man hat auch nie verkannt, daß der Name „evangelisch" bei weitem schöner ist, als der Name „lutherisch". Wir würden uns auch ohne weiteres „evangelisch" nennen, wenn sich nicht neuerdings in Deutschland die Unirten und Andere, in Amerika die Rationalisten diesen Namen angemaßt hätten. Desto weniger können wir uns gegenwärtig des Namens „lutherisch" entschlagen. Aus diesem Grunde sagen wir auch nicht „apostolisch", weil alle Secten selbst ihre unbiblischen Lehren und Ansichten von den Aposteln herleiten; wer übrigens evangelisch sagt, will damit schon apostolisch sagen. Ich bekenne mich nicht zur evangelisch-wiedertäuferischen, nicht zur evangelisch-methodistischen, nicht zur evangelisch-bischöflichen; und da man das Evangelium nicht ganz der römisch-päbstlichen Kirche an vielen Orten und in manchen ihrer Diener absprechen kann, so bekenne ich mich doch nicht zu solcher evangelisch-päbstlichen Kirche, darum daß sie nicht ganz vom Heiligen Geist verlassen ist; ich bekenne mich noch weniger zu den „evangelisch" (!!) sich nennenden und doch ungläubig sich verhaltenden, sogenannten freien Kirchen Deutschlands und Amerika's; ich bekenne mich auch nicht zu der, von der falschen Liebe, welche der Wahrheit sich nicht freut in allen göttlichen Dingen, gerühmten Unions- oder Mischmasch-Kirche in Preußen und andern Orten; ich bekenne mich auch nicht zu der oder vielmehr zu den reformirten Kirchen: ich bekenne mich zur evangelisch-lutherischen Kirche; Evangelisch ist mein Name, und nur zur Unterscheidung im jetzigen Babelbau der christlichen und antichristlichen Secten ist „lutherisch" mein Beiname; und zwar weder lutherisch nach der neuen Mode, noch alt-lutherisch nach dem Schimpfnamen der Feinde. Doch ist es und bleibt es wahr:

> Der Name ist es nicht, weßhalb ich der evangelisch-lutherischen Kirche meine Treue widme.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

2) Nicht um der äußerlichen Gestalt willen, die sie in unsern Tagen hat.

Sie hat unschätzbare Güter, um deren willen ich ihr anhange. Aber ihre Gestalt, ihre Erscheinung vor der Welt, das gestehe ich, ist eine Knechtsgestalt fast überall. Weil sie so reich ist an innerlichen Gütern, hat sie von Anfang an versäumt, ihrer Gestalt wahrzunehmen.

Es ist wohl wahr, die Menschen sollten nicht auf die äußerliche Gestalt, sondern auf den innern, geistigen Besitz sehen. Aber so sind eben die Menschen und man muß mit ihnen Mitleid haben und ihnen das Finden der ewigen Güter erleichtern. Es sind der Schwachen gar viele, welche einer menschlichen Führung und angenehmer, einladender Formen bedürfen, um zur himmlischen Wahrheit zu kommen. Wenn die lutherische Kirche die ihrer innern Würde entsprechende Verfassung und äußere Gestalt hätte, so würden sich viele edle Seelen längst aus der römischen Kirche zu ihr versammelt haben; nun aber wissen sie wohl, was sie verlassen, aber sie erkennen nicht, wohin sie gehen sollen. Verfassung und Form sind für die, welche draußen sind, wie lockende Pforten zu den wesentlichen Gütern der Kirche, — und am Ende ist's auch wahr, daß die heiligste und reichste Kirche auch Beruf hat, die schönste nach außen hin zu sein. — Ach, und gerade da fehlt es der evangelisch-lutherischen Kirche so sehr! Sie ist so gebeugt und ihr Gewand ist so ärmlich! Und das hindert sie so sehr in ihrem Berufe, den sie hat, nach außen hin zum Segen der Welt zu wirken! — Ich hange ihr von ganzer Seele an, aber sie muß gewaltige, große innere Vorzüge haben, das kann ich dir, Leser, sagen! Sonst würde ich mich nicht zu ihr bekennen. Ihre Verfassung und äußere Form würden mich eher von dannen scheuchen; um ihretwillen würde ich mich nicht zur lutherischen Kirche bekennen.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

3) Nicht, weil ich in ihrer Mitte geboren und erzogen, von ihren Dienern getauft, unterrichtet, confirmirt, absolvirt, mit Christi Leib und Blut gespeis't und getränkt, zum Amte eingesegnet 2c. bin. Alles das sind unaussprechliche Wohlthaten; aber sie sind es größtentheils nur, wenn eben die lutherische Kirche die rechte ist. Wenn sie's nicht ist, kann mich das alles an sie nicht fesseln. Dann ist es nur Beweis, daß man auch in ihr von Gott nicht völlig verlassen, daß auch in ihr noch manche göttliche Wohlthat zu finden ist. Ich bekenne mich aber zur evangelisch-lutherischen Kirche, nicht bloß darum, weil sie nicht völlig verlassen ist!

II.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

1) Um ihres Kleinods willen. Die evangelisch-lutherische Kirche hat manches nicht, was ich ihr wünsche; aber sie hat etwas, was sie bei allen Mängeln, an denen sie leidet, doch zur wahren Kirche macht, zur Rose unter den Dornen, — um dessen willen ich es leicht und schön finde, ihr in ihrem äußerlichen Elend treu zu sein. Weißt du, was ich meine? Ich meine ihr durchaus reines Bekenntniß und ihre dem Bekenntniß gemäße reine Lehre.

Wer hat je nachgewiesen, daß ihr Bekenntniß in irgend einem Lehrpunkt falsch sei? Ich meine unter ihrem Bekenntniß nicht bloß die Augsburgische Confession, sondern die ganze Concordia, von der Augsburgischen Confession bis zur Concordienformel. Du kennst diese Schriften nicht, lieber Leser, sonst würdest du mit mir übereinstimmen. Lerne sie kennen, so wirst du übereinstimmen.

Was ist schöner, lieblicher, kräftiger und munterer, als Luthers großer und kleiner Katechismus?

Was ist biblischer, als die Augsburgische Confession und ihre Apologie?

Was ist überlegter und tapferer, als die Schmalkaldischen Artikel?

Und was ist mehr mit Unrecht verlästert, als die schöne Eintrachtsformel in ihrer reinlichen, aber milden Begränzung aller Lehren?

Leser, ich wiederhole dirs, du kennst die Glaubensbekenntnisse deiner Kirche nicht. Lerne sie kennen, auf daß du wissest, warum du deiner Kirche anhangst.

Die Lehre geht weiter als das Bekenntniß, aber deshalb wird sie dem Bekenntniß nicht entfremdet! Ich scheide drum wohl zwischen Schrift und Bekenntniß, zwischen Bekenntniß und Lehre, aber ich freue mich der großen, reichen, alle Winkel menschlicher Verhältnisse erleuchtenden Lehre der lutherischen Kirche. Ich wüßte nicht, wo in aller Welt voller, reicher, reiner, milder und einfältiger Gottes Wort von Menschenlippen geflossen wäre, als in der lutherischen Kirche, als von den Lippen ihrer Lehrer, namentlich jener großen, unübertroffenen Lehrer, die gleichzeitig mit und bald nach der Concordienformel (1580) lebten. Ich nenne statt vieler einen, den großen Johannes Gerhard. Von ihm und ihm ähnlichen Lehrern bekenne ich, daß mich neben dem Bekenntniß nichts

mehr an die lutherische Kirche fesselt, als die Lehre dieser Lehrer.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

2) Weil ich aus ihren Bekenntnissen und ihrer Geschichte weiß, daß sie sich von der Kirche, wie sie vor Luther war, nicht muthwillig losgerissen hat, daß sie nicht etwas Neues, nie Dagewesenes aufrichten,

Daß sie nur das wahrhaft Alte, das wahrhaft Apostolische und wahrhaft Allgemeine der wahren Kirche von den unpassenden Zuthaten der frühern Jahrhunderte reinigen wollte;

Daß sie sich an die Zeugen der Wahrheit in allen Jahrhunderten vor ihr anschloß, vor allem an das Zeugniß der heiligen Apostel.

Darum ist sie auch nicht bloß drei Jahrhunderte alt, sondern sie ist die Fortsetzung der wahren apostolischen, wahrhaft allgemeinen Kirche der vorigen Zeiten, und darum älter als jede andere Kirchengemeinschaft, die jetzt auf Erden ist. Auf die uralte Wahrheit gegründet ist sie selber uralt, mit unverfälschtem Wort und Sacrament — und auch darum bekenne ich mich zu ihr.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

3) Weil ihr große Festigkeit und zugleich große Bildungsfähigkeit gewährt ist. Von apostolischen Geboten, wie von apostolischen Lehren — weicht sie nimmer: apostolisches Wort bleibt ihr unbeweglicher Grund für alle Zeiten. Darin beruht ihre Festigkeit und ihre Einigkeit mit allen Kindern Gottes in allen Landen und Zeiten. Findet sie aber sonst in der Vorzeit etwas Löbliches und Schönes, das kann sie wählen nach ihrer Freiheit; findet sie in gegenwärtiger oder künftiger Zeit irgend etwas, das der Kirche dienen und ihre Kinder fördern kann, so erwählt sie auch das in Freiheit, und schreitet also in ruhigem Gewissen mit den Zeiten vorwärts. Besonders bleibt ihre in ihrer Freiheit apostolische Handlungsart lieblich und ehrwürdig. Sie kehrt, wo Zeiten und Verhältnisse es gestatten, mit Dank und Freude zu dieser Handlungsweise wieder; kann's nicht geschehen, so weiß sie, daß sie im Elend wandelt und im Jammerthal geht, und daß die Kirche dennoch die Kirche ist, auch wenn ihr nicht gestattet ist, zu der besten Praxis zurückzukehren. — Fest, strebsam, fügsam — das sind Eigenschaften, welche in diesem Maße und in dieser Weise keine andere Kirche hat, — Eigenschaften, die der lutherischen Kirche auch nach dem Urtheile derer eine Zukunft sichern müssen, welche nicht glauben, daß sie die Verheißung hat, von den Pforten der Hölle nicht überwältigt zu werden.

Wir bekennen uns zur evangelisch-lutherischen Kirche:

4) Weil sie so einig und in ihrer Einigkeit so kenntlich ist.

Nur wer innerlich, im Geiste einig ist, ist wahrhaft einig.

Im Geiste einig sein, heißt in Gedanken und in Grundsätzen einig sein.

Die Einigkeit der evangelisch-lutherischen Kirche ist in himmlischen Gedanken, ihr Handeln geschieht nach himmlischen Grundsätzen. Himmlische Gedanken sind Gottes geoffenbarte Worte, himmlische Grundsätze göttliche Gebote. In denen ist sie einig.

In einerlei Weise versteht sie dieselben — und ihr Verständniß himmlischer Gedanken und Grundsätze gibt ihr Bekenntniß an den Tag.

Die evangelisch-lutherische Kirche kennt keinerlei Zweideutigkeit. Nur die in ihren Bekenntnissen mit ihr zusammenstimmen, sind die Ihren. Sie dringt auf tiefste, innerste Einigkeit der Seelen, und begehrt nicht, daß ihre Zahl vor der Welt größer sei, als sie vor Gott ist. Wer sollte nicht sehen, daß dies ein Vorzug ist?

Und ist das, worin sie einig ist, nicht kenntlich? Weiß man etwa nicht, was unter „Bekenntnissen" in ihrem Sinne zu verstehen ist? Es gibt keine einige reformirte Kirche, wie es kein einziges allgemein gültiges reformirtes Bekenntniß gibt. So manches Land, so manches Bekenntniß, heißt es bei den Reformirten. Kann man etwa ein Gleiches von den evangelisch-lutherischen Christen sagen? Gewiß nicht! Worin sie einig sein wollen, das ist bekannt. Sie haben allgemein angenommene und geltende Bekenntnisse. Ihre Heerlager sind überall an der Fahne kenntlich.

Vielleicht redest du von Solchen, die nicht evangelisch-lutherisch sind, und suchst damit den Ruhm der Einigkeit unserer Kirche zu vernichten? Dann freilich wärest du selber kein treugesinntes Glied der Kirche, — und sehr verständig wärest du auch nicht. Solche, die nicht lutherisch sind, sind eben keine evangelisch-lutherischen Christen. Das Unkraut auf dem Waizenacker ist nicht Waizen, sondern Unkraut, wie es jeder Acker hat.

Wir bekennen uns zur lutherischen Kirche:

5) Weil sie ein Segen aller der Kirchengemeinschaften geworden ist, unter denen sie lebte.

Es ließen sich dicke Bücher von dem Einfluß schreiben, den die heilige Lehre unserer Kirche nach allen Seiten hin ausgeübt hat. Die neueste Zeit würde dazu mit nichten die wenigsten Belege liefern. In Erkenntniß dessen freue ich mich um so mehr, dieser Kirche anzugehören.

Wir bekennen uns zu ihr:

6) Um der Kraft willen, vermöge welcher sie sich trotz ungünstiger Verhältnisse überall aus dem Staube erhebt. Seit wie lange her ist es, daß man nicht mehr sagt, es sei aus mit ihr, d. i., mit ihrer Erscheinung und ihrem Dasein in der Welt?*) Vor zehn oder fünfzehn Jahren war einer, der von ernster Umkehr zum Glauben der Väter sprach, wie eine Mißgeburt und wie ein Ungethüm angesehn. Das ist merkwürdig anders worden. Von dem hohen Norden bis zu den Alpen hinauf, von dem weiten Osten der russischen Ostseeprovinzen bis in den weiten Westen Nordamerikas stehen die Zeugen der Kirche — und das nicht vereinzelt, sondern nahe genug, um ihren gegenseitigen Zuruf zu hören, und viele vom Volke hören mit auf ihren Zuruf.

Wer hat diese Zeugen erweckt und wer hat ihnen das Volk gegeben, das mit ihnen zum alten Glauben sich bekennt? Wer gibt ihnen den Sieg in einer Welt, der nichts widerwärtiger, nichts unleidlicher und unmöglicher schien und scheint, als gerade die Zeugen dieser Kirche? Woher die Kraft zum Sieg? Es ist des HErrn Kraft. Hier ist Immanuel, d. i. Gott mit uns! Und deßhalb bekennen wir uns zu dieser Kirche.

Mag der Name „lutherisch" sinken! die Kirche, welche unter diesem Namen verborgen ist, wird bleiben! Ihre Mission, die evangelisch-lutherische Mission, wird aufblühen. Sie selbst wird neugeboren werden und nicht mehr, wie früher, ihre Form und Gestalt vernachlässigen. Der HErr wird ihr Sieg geben und sie zum Segen setzen allen Völkern!

So denke ich, so hoffe ich; was du, mein Leser? Ich wollte dir das in diesem ersten Blatte zum Eingang sagen. Mehr und anderes ein ander Mal.

*) „Matthäi am letzten Capitel sei es mit der evangelisch-lutherischen Kirche", sagte ein Jesuite; der dachte wohl nicht daran, daß dorten ja der HErr sagt: Ich bin bei euch alle Tage — mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

„Der Zuschauer am Potomac".

Es ist uns schon wiederholt die Klage zu Ohren gekommen, daß christliche Prediger, wenn sie von ihren Zuhörern um Zuweisung einer politischen Zeitung angegangen werden, in Verlegenheit kommen, da insonderheit die hiesigen deutschen Zeitungen fast ohne Ausnahme von Männern redigirt werden, welche erklärte Feinde des christlichen Glaubens sind, und die es nicht lassen können, fort und fort ihren lästerlichen Spott darüber auszulassen. Es gereicht uns zu besonderem Vergnügen, unseren Lesern hierdurch melden zu können, daß am 10. d. M. die erste Nummer eines politischen Blattes unter dem in der Ueberschrift angegebenen Titel erschienen ist, welches dem von Christen längst gefühlten Bedürfniß entgegen kommt, einen Berichterstatter über die Zeitereignisse zu haben, dem man, ohne durch Lächerlichmachung des Heiligen gestört zu werden, ruhig zuhören kann. Der „Zuschauer am Potomac" wird nämlich von dem den meisten Lesern des „Lutheraner" schon bekannten Professor Hrn. F. Schmidt redigirt, dessen Name genugsame Bürgschaft dafür ist, daß das Blatt an Gediegenheit keinem anderen nachstehen und dabei den großen Vorzug haben werde, daß es dem Grundsatze huldiget: Sancta sancte! (Heiliges ist auch mit heiligem Sinne zu behandeln!) Das Blatt wird übrigens nicht einen bloß localen Charakter haben; der Herr Redacteur beabsichtigt, demselben eine weite Circulation durch die ganze Union und Deutschland zu sichern. Es erscheint von nun an jeden Donnerstag für den jährlichen Subscriptionspreis von zwei Dollars und fünfzig

Cents in Vorausbezahlung ohne Ausnahme. Bestellungen sind zu machen in portofreien Briefen unter der Adresse: Friedrich Schmidt, Washington, D. C.

Einzug des Methodismus in Deutschland.

Aus den beiden letzten Nummern des Apologeten ersehen wir, daß die hiesige Methodistenkirche den längst gefaßten Plan, sich auch nach Deutschland zu verpflanzen und von da aus den deutschen Einwanderungsstrom in ihr Gebiet zu leiten, endlich in Ausführung gebracht hat. Schon ist nemlich der von ihr ausgesendete Methodistenälteste, Herr Jakoby, in Bremen angekommen und hat daselbst, sein Hauptaugenmerk auf Bremerhaven richtend, seine Missionsthätigkeit mit großem Eifer begonnen. Er meldet in seinem ersten Briefe, daß er bereits angefangen habe, die methodistischen Tractate, welche hier circuliren, dort abdrucken zu lassen, und daß er sobald als möglich einen besonderen Tractat für Auswanderer abzufassen gedenke. Er wünscht die Adresse von christlichen (Methodisten-) Privat-Kosthäusern in den hiesigen wichtigsten Städten zu empfangen, um dieselben den Auswanderern schon bei deren Abfahrt empfehlen zu können. Nach einem zweiten Briefe hält Herr Jakoby bereits jeden Sonntag regelmäßigen Gottesdienst und sieht sich genöthigt, um einen Gehülfen zu bitten. Er will auch von Ostern dieses Jahres an in Bremen ein Blatt herausgeben, wozu er sich die Unterstützung seiner hiesigen Glaubensgenossen erbittet. Wer ihm von hier aus $1.50 zuschickt, für den will er ein Exemplar an die Adresse in Deutschland franko schicken, die ihm angegeben wird. Herr Jakoby schreibt: „Ungeachtet aller Schriften, die von Amerika gegen uns geschleudert worden sind, erkennen die wahrhaften Christen uns als Brüder und Mitarbeiter im Weinberge an." Die das nicht thun, sind also dem lieben Herrn keine „wahrhaften Christen". Er setzt hinzu: „Nachdem ich mit einem streng lutherischen Superintendenten einige Stunden zugebracht, und ihm angezeigt hatte, was durch die Gnade Gottes bis hierher durch die Methodistenkirche unter den Deutschen gewirkt worden ist, verließ er mich mit ungefähr (!) folgenden Worten: Sicherlich wünsche ich, daß Alle, die in der lutherischen Kirche geboren, darin erhalten werden möchten. Doch mangelt es ihr an Arbeitern, sie zur Seligkeit zu führen, so wünsche ich, daß Sie sie zu lauter wahren Methodisten machten." Es ist Schade, daß Herr J. diesen „strengen Lutheraner" nicht ehrlich heraus bei seinem Namen genannt hat. Entweder war derselbe nicht, wofür ihn Herr J. erklärt, oder Herr J. hat ebenso mit dem eigentlichen Wesen des Methodismus gegen denselben hinter dem Berge gehalten, wie hier gegen uns, als er hier vor ohngefähr acht Jahren Eingang suchte.

Die ev.-lutherische Tennessee-Synode.

Dieser Körper hat seine letztjährigen Sitzungen in der Beck's-Kirche, Davidson County, Nord-Carolina, vom 20. bis 25. October gehalten. Der Bericht von den Verrichtungen dieser Synode liegt vor uns. So viel Erfreuliches wir gerade von den Resultaten dieser Versammlung unseren Lesern berichten zu können gehofft hatten, da unsere Synode für dieselbe unseren theuren Vicepräses zu ihrem Delegaten erwählt hatte, so wenig können wir jedoch gerade diesmal mittheilen. Dr. Sihler hat dem erhaltenen Auftrage bekanntlich in Folge des Todes unseres seligen Wolter nicht entsprechen können, und die von der Synode gepflogenen Verhandlungen beziehen sich fast ausschließlich auf rein Geschäftliches. Betrübend ist die Notiz, daß ein gewisser Pastor Georg Easterly von der Synode seit deren letzten Sitzungen sich getrennt und einen Körper formirt hat unter dem Namen: „The Reorganized Ev.-Luth. Tennessee Synod", d. i. „die wiederhergestellte ev.-lutherische Tennessee-Synode", welche nun die alte Synode beschuldigt, daß dieselbe „nach ihrer Meinung" die Constitution verletzt habe, ohne jedoch diese Beschuldigung klärlich zu begründen. Erfreulich ist, daß die Salems-Gemeinde in Locke County, Tennessee, die Synode ermahnt, bei Ordination junger Männer vorsichtig zu sein und dieselbe nur Männern zu ertheilen, welche sich als rechtschaffen in ihrem Wandel und wohl gegründet in der Lehre erweisen. Eine andere Gemeinde (St. Jakobs, Rockingham, Virginien) meldet, daß ihr das Gerücht von entstehenden Neuerungen in einigen Kirchengebräuchen zu Ohren gekommen sei, und gibt der Synode den Rath, alle geeigneten Mittel anzuwenden, daß die alten guten Gebräuche unserer Kirche erhalten werden. Gott schenke uns doch recht viel solche Gemeinden, die über ihre Synode mit scharfen Augen wachen, daß durch dieselbe weder in Lehre noch in Praxis etwas Unbiblisches und Unkirchliches sanctionirt werde.

Die nächsten Sitzungen der Synode sollen in der Salomons- (Cove Creek) Kirche, Green County, Tennessee, ohngefähr zehen Meilen südwestlich von Greenville vom dritten Sonntag im September 1850 an gehalten werden. Bis dahin ist Rev. J. R. Moser (Flint Rock, N. C.), Secretär der Synode.

„The Evangelical Review."

Soeben ist das dritte Vierteljahrsheft des ersten Bandes dieser Zeitschrift erschienen. Der Inhalt ist folgender: 1. Meurer's Life of Luther by Prof. Schmidt of Columbia College, N. Y. 2. The Nature and Extent of our Knowledge of the Deity, translated by Rev. Harkey. 3. Consistency of Geology and Revelation, by Prof. Jacobs of Pennsylvania College. 4. Journal of a Voyage by Dr. Muehlenberg, translated from an unpublished German manuscript by Prof. Richards of Lafayette College, Easton, Pa. 5. The Means employed by God for man's Recovery by Prof. Miller of Hartwick Sem., N. Y. 6. Stier's Commentaries on James and Ephes. 7. Harn of Feet-washing. 8. A hymn from the German by Dr. Mills of Auburn, N. Y. („Ich habe nun den Grund gefunden" rc.) 9. Literary Intelligence, a. Hengstenberg's Comm. on the Apoc. b. Symb. Books ed. of Mueller. c. Tischendorf's Ed. of the Greek Test. d. Theol. Stud. u. Krit. e. Rudelbach's etc. Zeitschrift. f. Foreign Theol. Library. 10. Notices of 13 New Publications.

„Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. So aber sich jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll." 1 Cor. 8, 1. 2.

Ueber diesen Spruch macht der alte Kirchenlehrer Bernhardus folgende schöne Bemerkung: Du siehest, daß der Apostel die, welche viel wissen, nicht lobt, wenn sie die Art und Weise nicht wissen, wie sie wissen sollten; du siehest, die Frucht und den Nutzen des Wissens setzt er in die Art und Weise des Wissens. Was will er also anderes sagen, als daß du wissen sollest, in welcher Ordnung, mit welchem Fleiß und mit welchem Endzwecke man alles wissen müsse? In welcher Ordnung, daß du nemlich das zuvörderst wissest, was am meisten zur Erlangung der Seligkeit nöthig ist; mit welchem Fleiß, daß du das am eifrigsten zu wissen dich bemühest, was am heftigsten zur Liebe Gottes und des Nächsten bewegt; mit welchem Endzweck, daß du nichts zu eitler Ehre und zu deinem Ruhme, sondern alles zu deiner und anderer Seligkeit zu wissen begehrest.

Was nach Gottes Willen verborgen sein sollte, das erforschen zu wollen, ist unrecht; was er aber geoffenbaret hat, das soll man auch nicht zurückweisen, damit wir nicht in jenem vorwitzig, in diesem verdammlich undankbar erfunden werden.

Ambrosius.

Der eines Andern Vernunft mehr glaubt als seiner eigenen, hört auf, ein Mensch zu sein, und hat den ersten Rang unter dem servum pecus (dienstbarem Vieh) der Nachahmer.

Hamann.

Die deutsche evangelisch-lutherische Synode von Indianapolis.

Es sind uns die Verhandlungen dieser Synode während der Sitzungen derselben vom 27. September bis 2. October vorigen Jahres gedruckt zugekommen. Indem wir daraus den lieben Lesern des „Lutheraner" Einiges mittheilen, hoffen wir denselben eine Freude zu machen. Wir haben die Hoffnung nie aufgegeben, daß diese Synode, nachdem sie einmal aus dem Zauberkreise der sogenannten amerikanisch-lutherischen Generalsynoden-Kirche, des Abfalls derselben inne geworden, herausgetreten ist, auf halbem Wege nicht werde stehen bleiben können. Durch den Inhalt der vorliegenden Verhandlungen sind wir in dieser Hoffnung bestärkt worden.

Die Synode besteht aus 19 Gemeinden, mit 12 Predigern, nämlich: J. F. Isensee (Präses),

J. F. Meißner, J. W. Wier, Dr. O. Hunger (Secretär), A. Brand, Ch. Buße, A. H. Lüken, J. F. Hartmann, H. S. Lasar, Th. Wichmann, E. Leemhuis, M. During. Als die unter allen wichtigsten Verhandlungen erscheinen uns die der 4. und 6. Sitzung, aus deren Protokoll wir Folgendes ausheben: „Es war der Antrag gemacht und unterstützt worden: Es kann hinfort kein Prediger unserer Synode eine vereinigte oder sogenannte evangelische Gemeinde organisiren und annehmen, auch kein Prediger, der eine solche bedient, in unsere Synode aufgenommen werden.“ Hierauf wurde zwar einstimmig beschlossen: „Es kann hinfort kein Prediger unsrer Synode eine vereinigte oder sogenannte evangelische Gemeinde organisiren“, allein der übrige Theil des Antrags wurde durch Stimmenmehrheit abgelehnt. „Die Pastoren F. W. Wier und Dr. O. Hunger konnten sich jedoch damit nicht einverstanden erklären, nicht allein darum, weil das Verbot der Organisirung gemischter Gemeinden sich leicht umgehen läßt, sondern weil auf diese Weise die Synode immer noch wesentlich auf dem unirten Standpunkte stehen und aufhören würde, eine lutherische zu sein, und erklärten mit Bedauern, aus der Synode ausscheiden zu müssen.“ So heißt es im Verhandlungsbericht der 4. Session, in dem der 6. aber: „In Betreff der vereinigten Gemeinden wurde nun ein neuer Antrag gestellt, der einstimmig angenommen wurde und in Folge dessen der Endbeschluß der Synode von Indianapolis lautet, wie folgt: Beschlossen: Es kann hinfort kein Prediger unserer Synode eine vereinigte oder sogenannte evangelische Gemeinde organisiren. Bei Annahme bestehender vereinigter Gemeinden verpflichtet die Synode den Prediger, dahin zu wirken, daß sie auf den Standpunkt unserer lutherischen Kirche gebracht werde. Jedoch darf ein Prediger nur solche Gemeinden annehmen, von denen er Grund hat zu hoffen, daß sie unter seiner Amtsführung dahin gebracht werden möchten. — Hierauf nahmen die zwei Glieder der Synode, welche ihren Austritt erklärt hatten, diese Erklärung wieder zurück.“

Obwohl wir nun überzeugt sind, daß die lieben Brüder von der Indianapolis-Synode folgerichtig noch einen Schritt weiter gehen müssen, was die Annahme und Bedienung von Gemeinden betrifft, und obwohl wir kaum begreifen können, wie bei der sich offenbarenden kirchlichen Richtung der Synode das, das Wesen der göttlichen Ordnung des Predigtamtes aufhebende, Licenzsystem von derselben noch immer nicht aufgegeben worden ist, so wollen wir uns doch hiedurch die Freude nicht schmälern lassen an dem wesentlichen Fortschritt der Synode, von welchem der mitgetheilte Beschluß Zeugniß gibt. Wir theilen von Herzen die Hoffnung, welche Herr Pastor Dr. Hunger am Schlusse des von ihm redigirten Synodalberichtes ausspricht, daß insonderheit zwei Beschlüsse, welche die Synode gefaßt hat, von segensreichem Erfolge sein werden. Einestheils schreibt er, daß „die Synode durch ihre Stellung zu der aus Lauheit und Bekenntnißlosigkeit unserer Zeit hervorgegangenen verderblichen Union, die die Fundamentalartikel des christlichen Glaubens in Bezug auf die heiligen Sacramente der Willkür des Einzelnen Preis gibt, eine entschiedenere kirchliche Richtung einschlägt und daß, wenn alle Prediger dem Beschluß der Synode gewissenhaft nachkommen, unsre lutherischen Gemeinden wieder zum Bewußtsein kommen werden, daß die lutherische Kirche es ist, in welcher, als solcher, allein das Wort Gottes lauter gelehrt und die Sacramente rein erhalten sind“. Anderntheils, daß „die Synode, wenn sie einen tüchtigen Mann für ihre Missionsthätigkeit gewinnt, auch auf die in diesem Staate zerstreuten Glaubensgenossen, die der Predigt und der Sacramente entbehren, einen segensreichen Einfluß üben kann“. In der 7. Sitzung war nemlich auch folgender Beschluß gefaßt worden: „Daß ein Missionsprediger ernannt werde, welcher den Theil des Staates von Indiana, welcher südlich von der Nationalstraße liegt, bereisen, in demselben Gemeinen organisiren, jede derselben alle Vierteljahre einmal besuchen und in denselben die heiligen Sacramente verwalten soll.“

Schließlich hat die Synode beschlossen, sich, so der HErr will, wiederum am ersten Mittwoch im September 1850 in Cincinnati, in der evangelisch-lutherischen Kirche des Pastors Wichmann zu versammeln.

Heilsamkeit des Pabstthums.

Wie heilsam der Pabst für die Christenheit sei, hat dieser saubere Vogel selbst unverschämt genug in alle Welt hinaus gesungen. In dem sogenannten canonischen, das heißt, päbstlichen Kirchenrecht heißt es nemlich u. a. in klaren Worten: „Wenn der Pabst so böse wäre, daß er unzählige Menschen mit großen Haufen zum Teufel führte, dürfte ihn dennoch Niemand darum strafen.“ Dist. 40. c. 6. Si papa etc.

Heiligenanrufung.

Wie übel berathen die armen Papisten sind, indem man sie die Heiligen anrufen lehrt, zeigt u. a. Anton Gavin, chemaliger Laienpriester der römischen Kirche in Saragossa, welcher in seinem Buch: „Der Dietrich, dessen sich die römische Kirche anstatt der Schlüssel Petri bedient“, gedruckt im Jahre 1728 zu Köln, erzählt, einstmals sei ein gewisser Hermannus Ferrariensis canonisirt, d. h. vom Pabst für einen Heiligen erklärt worden; dreißig Jahre darauf aber habe man eingesehen, dieser Hermannus sei nichts weniger als ein Heiliger gewesen. Pabst Bonifacius VIII. habe ihn daher feierlich verdammt, ausgraben und verbrennen lassen. Wie schändlich sahen sich aber nun die armen Leute in Ferrara betrogen, welche diesen vermeinten Heiligen bereits 30 Jahre lang verehrt und angerufen hatten! Wie oft mögen die unglücklichen Katholiken Heilige anbeten, die schon längst in der Hölle sitzen und selbst vergeblich nach Erlösung schreien!

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der evangelisch-lutherischen Gemeinde des Herrn Pastor Brauer in Addison Ill., $10.00. Von der evang.-lutherischen Gemeinde zu Frankenmuth, Saginaw County, Mich., durch Herrn P. Crämer $16.38. Von Hrn. Trampe $2.00. Von Frau Siedekim $1.40. Von Hrn. Pastor Habel und seiner Gemeinde zu Pomeroy, O., $22.00. Von dessen Gemeinde in Chester Township, $6.00.

E. Roschke, Kassirer.

Für die Studenten:

Von Hrn. Patzle in Buffalo erhalten $1.00.

Erhalten

für die lutherische Dreifaltigkeits-Gemeinde in Buffalo zur Tilgung ihrer Kirchenschulden:

$2.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Scholz in Minden, Washingt. Co., Ill. $11.50 von der Gemeinde des Hrn. P. Müller in Central Township, Mo.

Wir danken herzlich. E. M. Bürger.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$4.65 von den Mädchen der hiesigen Immanuels-Schule unter sich gesammelt. $14.32½ von hiesigen Gemeindegliedern. $4.00 von einem hiesigen Gemeindegliede. $2.90 von der Gemeinde in Neumelle durch Hrn. P. Fick. $4.35 von der Gemeinde Pleasant Ridge, durch Hrn. P. Lochner. $2.65 von der Gemeinde Collinsville, durch Hrn. P. Lochner. $10.00 von der Gemeinde in Liverpool, Ohio, für die Station Frankenmuth, durch Hrn. P. Röbbelen. $1.00 von Hrn. Hermann Möhlenkamp.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Hr. P. Hattstädt (4 Ex.).

Den 6. Jahrg. Die Herren P. Baltzer, Theodor Dresel, P. Dumser, Chr. Herling, Dr. A. Koch, Jakob Keller, Sandfort, Leonh. Schnell, Jakob Göglein, Abraham Mees, Wilhelm Scharf.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,

Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 5. Februar 1850. No. 12.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Pastor Schieferdecker.)

Ein Gespräch über die Pflicht eines lutherischen Christen, sich an eine rechtgläubige lutherische Kirch-Gemeinde gliedlich anzuschließen.

Ein frommer Christ, Namens Gotthold, der keinen höhern Reichthum kannte, als den, welchen David preis't: „Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber", ging eines Sonntags aus der Kirche nach Hause, und indem er bei sich das gehörte Wort andächtig bewegte und mit dankbarem Herzen Gott lobte, daß er ihn in diesem Lande hatte finden lassen, was ihn ewig reich und selig machen könnte, gesellte sich sein Nachbar zu ihm, der ebenfalls in der Kirche gewesen war. Das Gespräch lenkte sich auf die Predigt, die sie beide gehört hatten, auf die große Gnade, die einer Gemeinde widerfahre, wenn sie das Wort Gottes so lauter und rein verkündigen höre; wie viel aber auch dermaleinst von einer solchen Gemeinde gefordert werden, und welche schwere Verantwortung auf die fallen werde, die das Wort in ihrem Herzen zu keiner Frucht hätten kommen lassen. Gotthold, der seines Nachbars unentschiedenes und gleichgültiges Wesen kannte, benutzte die gute Gelegenheit, ihm einmal ein ernstes Wort ans Herz zu legen.

Gotth. Aber sage mir doch, lieber Nachbar, wenn du die Wohlthaten und Segnungen der Kirche erkennst, warum du deine Dankbarkeit nicht auch im Werke erzeigst? Du gehst nun schon so lange mit in die Kirche, und hältst dich doch immer noch gegen die Gemeinde als ein Fremder; du hast noch nichts gethan, um ein Glied unsrer Gemeinde zu werden; so sage mir doch, worin dies fremde Wesen eigentlich seinen Grund hat.

Gebhard. Das will ich dir wohl sagen. Ich war bisher immer noch unschlüssig, an was für eine Kirche ich mich anschließen sollte, und es kann mir das niemand für Unrecht halten, wenn ich erst sorgfältig prüfe und alles zuvor wohl untersuche; denn man thut nicht gern einen so wichtigen Schritt, welchen man, wenn er einmal geschehen ist, nicht wohl wieder zurücknehmen kann. Es sind ja viele, die es in diesem Lande so machen und sich wohl Jahre lang besinnen, ehe sie sich an eine Gemeinde gliedlich anschließen; denn wenn man die Sachen bloß von außen ansieht, so hat's oft einen recht schönen Schein, wird man aber genauer mit dem innern Zustand bekannt, so sieht man die faulen Flecken.

Gotth. Nun, was machst du denn eigentlich für Anforderungen an eine christliche Gemeinde?

Gebh. Ich sehe vor allem darauf, daß die Gemeinde eine gute Ordnung habe und daß Einigkeit und Liebe unter den Gliedern sei.

Gotth. Wenn du bloß darauf siehst, so wirst du dich eben so wohl an eine falschgläubige Kirche anschließen können, als an eine rechtgläubige.

Gebh. Nun freilich setze ich voraus, daß auch Gottes Wort rein und lauter gelehrt werde.

Gotth. Ist denn dies eine Sache, die man allezeit so gewiß voraussetzen kann? Ich meine, dies ist die erste und nöthigste Frage, um die man sich rechten Ernstes zu bekümmern hat, ehe man nach guter Ordnung, Liebe und Einigkeit fragt. Denn die Ordnung mag noch so schön sein und die Liebe noch so groß, so kann mich dies doch nicht selig machen, wenn ich nicht Gottes Wort habe. Wo aber das lautere und lebendige Gotteswort ist, da wächst Ordnung, Liebe, Einigkeit und viel andre edle Frucht von selbst heraus.

Gebh. Ihr scheint mir doch in diesem Punkt allzu schroff zu sein; mit meinem Gewissen verträgt es sich nicht, andere gläubige Christen nicht für Brüder anzuerkennen.

Gotth. Dachte ich's doch, daß so etwas in deinem Herzen wäre. Aber sage mir doch, wer hat dir zugemuthet, andere gläubige Christen nicht für Brüder anzuerkennen?

Gebh. Nun, sind denn unter den Reformirten, Unirt-Evangelischen, Methodisten u. s. w., nicht so gut gläubige Christen, wie unter den Lutheranern, und doch wollt ihr diese nicht für Brüder erkennen?

Gotth. Daß es unter den genannten Secten kindlich gläubige Seelen gibt, die in aller Einfalt dem HErrn anhangen und mehr aus Unwissenheit irren, haben wir nie geleugnet. Diese müssen wir als Schwache aufnehmen, wenn sie sich lehren und weisen lassen. Mit jenen Secten selbst wollen wir aber nichts zu thun haben, denn ihnen die Bruderhand reichen, hieße nichts anders, als ihren Irrthümern den Stempel der Wahrheit aufdrücken und sich der gröbsten Verleugnung schuldig machen. Der theure Apostel Johannes, der in seinen Briefen die Ermahnung zur Liebe nicht dringend genug machen kann, spricht doch in seinem 2. Brief Vers 10. das ernste Wort: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht (verstehe als einen Bruder). Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke."

Gebh. Ich finde aber wenig oder keinen Unterschied in der Lehre; sie predigen sowohl Christum, als wir Lutherischen.

Gotth. Ich wundre mich in der That, daß du so lange schon geprüft und noch immer ihre falsche Lehre nicht erkannt hast. So viel ich methodistische oder evangelische Prediger in diesem Lande gehört habe, so habe ich doch noch keinen gehört, der Gesetz und Evangelium recht getheilt, den Heilsweg deutlich und richtig gezeigt und die Zuhörer recht auf's Wort gegründet hätte. Es ist mir unbegreiflich, daß ein Mann wie du sich mit einem so elenden Gewäsche und mit solcher Salbaderei, wie man es von dergleichen Predigern zu hören gewohnt ist, begnügen kann. Ja, wenn sie auch predigten wie Engel vom Himmel, so sollten dir doch und jedem, der's mit Gottes Wort redlich meint, ihre landkundigen Lästerungen von den heiligen Sacramenten ein solcher Greuel sein, daß du nimmer wolltest einen Fuß in ihre Kirchen setzen. Aber so geht es, wenn man unter dem Vorwand zu prüfen bald hier, bald dorthin läuft; man verliert das zarte Gewissen für die reine Lehre des göttlichen Worts und wird gegen den Irrthum gleichgültig und abgestumpft.

Gebh. Wenn man will das Wahre von dem

Falschen unterscheiden lernen, so muß man nicht bloß solche hören, die einerlei Ansicht sind, sondern wenn man Prediger verschiedener Glaubensmeinungen hört, so kann man am besten das Wahre herausfinden.

Gotth. Und diese verschiedenen Prediger und Secten mit ihren verschiedenen Glaubensmeinungen werden dich am Ende so verwirrt machen, daß du den Glauben gar darüber verlierst, wenn dich Gott nicht aus besonderer Barmherzigkeit bewahrt.

Gebh. Ach Gott! wer mag doch in dieser jammervollen, zerrissenen Zeit errettet und selig werden; man weiß gar nicht mehr, woran man sich halten soll.

Gotth. An nichts, als an das ewige feste, unüberwindliche Wort Gottes. Das ist der helle Stern und das klare Licht, das uns nicht irren läßt, das ist die untrügliche und unwandelbare Richtschnur, darnach wir alles prüfen und richten können.

Gebh. Aber haben nicht auch die Secten diese Richtschnur, behaupten sie nicht auch nach dieser Richtschnur zu glauben und zu leben? und doch glauben sie anders als wir; das bringt einen manchmal in Zweifel, ob man in allen Fällen gewiß entscheiden könne, welches die rechte Lehre des göttlichen Wortes sei.

Gotth. Dieser Zweifel wird durch das Beispiel der edlen Beroenser widerlegt (Apg. 17, 11.); diese nahmen die heilige Schrift zu ihrer Richtschnur und prüften darnach die Lehre des Apostels Paulus. Gelang es nun diesen, dadurch zur unumstößlichen Glaubensgewißheit zu kommen, warum sollte es nicht einem jeden redlichen Christen gelingen? Wenn man es nur auch so machte wie sie, Gott ernstlich um Erleuchtung seines Heiligen Geistes bäte, bußfertig von seinen Sünden ließe und sein Leben nach Gottes Wort anstellte, so würde es nicht lange Zeit bedürfen, um zu einer festen gewissen Ueberzeugung der seligmachenden Wahrheit zu kommen. Aber daran fehlt es bei den Meisten; sie hören wohl mitunter eine Predigt, empfangen einige Eindrücke, loben dieselbe; aber weiter kommt's nicht. So wird denn auch nimmer ein fester Glaubensgrund im Herzen gelegt, es läßt sich wägen und wiegen von jeglichem Wind der Lehre und hängt ganz von augenblicklichen Eindrücken ab. Da kann's ja wohl sein, daß einmal eine nervenerschütternde Methodistenpredigt einen stärkern Eindruck auf ein solches ungewisses Herz macht, als eine glaubensgesunde lutherische Predigt, und der nächste Gedanke ist, ob man nicht lieber zu den Methodisten gehen sollte. Geht es dir nun etwa auch so, so rathe ich dir, doch einmal recht nüchtern zu werden, und dein Herz zu gründen auf die ungefälschte Lehre des göttlichen Wortes, wie du sie ganz einfach, klar und gründlich findest in unserer unübertrefflichen Augsburgischen Confession und in dem Katechismus Luthers. Den studire und verwandle in Saft und Blut, und du wirst dich bald des Hin- und Herlaufens schämen, und keine andere Speise mehr begehren, als die kerngesunde Nahrung, die dir unsere Kirche darreicht.

Gebh. Nun, die Augsburgische Confession und Luthers Katechismus ist ja das Grundbekenntniß unsres Glaubens; ich habe noch nie daran gezweifelt, daß die darin enthaltene Lehre die rechte reine Lehre des göttlichen Wortes sei.

Gotth. Und doch kannst du noch anstehen, dich einer Kirche anzuschließen, die dieses Grundbekenntniß hat? Es scheint fast, als wärest du mit dir selbst in Widerspruch.

Gebh. Ich wüßte nicht, warum?

Gotth. Du bekennst dich, so wie du dich jetzt erklärt hast, zu der Lehre und zu dem Glauben unsrer Kirche, aber dieses Bekenntniß verleugnest du wieder durch die That, indem du dich der Kirche nicht anschließen willst, deren Glauben du bekennest.

Gebh. Was hat denn das Bekenntniß des Glaubens zu thun mit dem Anschluß an die Kirche?

Gotth. Du kannst ja deinen Glauben nicht anders öffentlich bekennen, als wenn du dich der Kirche gliedlich anschließest, deren Glauben du bekennst. Wer will denn sonst wissen, was du für einen Glauben hast, wenn du dich keiner Kirche anschließest. Es trifft dich dann der gegründete Verdacht, daß du nichts glaubst. Schon die in Gottes Wort gebotene Pflicht des Bekenntnisses macht dir den Anschluß an die Kirche zur unerläßlichen Gewissenspflicht.

Gebh. In dem Stücke gebe ich dir Recht, aber doch sehe ich nicht ein, warum ich schlechterdings in äußerliche, gliedliche Gemeinschaft mit einer Gemeinde treten müsse. Um ein Glied am Leibe Christi zu sein, gehört ja nichts als der lebendige Glaube an ihn. Wenn's der äußere Kirchenverband thun sollte, dann müßten auch die Heuchler und Maulchristen Glieder des Leibes Christi und seiner heiligen Kirche sein, denn deren gibt's genug in jedem äußeren Kirchenverband.

Gotth. Du hast vollkommen Recht, daß uns nur der Glaube zu einem lebendigen Glied des geistlichen Leibes Christi macht; aber sage mir doch, ob der Leib Christi nur ein Glied hat oder viele? und ob diese Glieder außer aller Verbindung mit einander stehen?

Gebh. Ein Leib, der nicht viele Glieder hat, ist kein Leib, und wo zwischen den Gliedern keine Gemeinschaft und lebendiges Zusammenwirken mehr stattfindet, da ist's ein todter Leib.

Gotth. Nun siehe, jetzt fange ich dich in deinen eigenen Worten. Du mußt gestehen, daß an einem lebendigen Leibe kein Glied sein kann, das nicht mit den andern verkehre und zusammenwirke; und behauptest doch, man könne ein Glied am geistlichen Leibe Christi sein, ohne mit den andern Gliedern in Gemeinschaft zu stehen!

Gebh. Kann ich denn nicht auch mit solchen Gliedern des Leibes Christi in Gemeinschaft des Glaubens stehen, die ich gar nicht kenne? ja mit allen wahren Christen, so viel ihrer weit und breit auf der ganzen Erde wohnen?

Gotth. Allerdings. Aber wie erweisest du denn die Gemeinschaft des Glaubens gegen die Christen, die du kennest? mit denen du an einem Ort zusammen wohnest, und mit denen du in einer Kirche Gottes Wort hörst?

Gebh. Gegen diese erweise ich sie eben dadurch, daß ich mit ihnen gemeinschaftlich Gottes Wort höre, zum Sacrament gehe, bete und einem jeden diene mit den Gaben, die mir Gott gegeben hat; wie ja der Apostel Paulus sagt: „Also sind wir viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ Röm. 12, 5. 6.

Gotth. Vortrefflich! Du weißt es recht gut, und willst doch nicht die Anwendung davon machen. Nun bedenke einmal, wo Predigt und Sacrament bliebe, wenn nicht die Christen zu einer ordentlichen Gemeinde zusammentreten und das Predigtamt unter sich aufrichten wollten. Denn Gott sendet ja die Prediger nicht unmittelbar vom Himmel herab, sondern beruft sie durch Menschen. Einer allein kann das Predigtamt nicht aufrichten, sondern dazu gehören mehrere Christen, die gemeinschaftlich nach Gottes Ordnung einen Prediger berufen und unterhalten; und wo darnach durch die Predigt ein Sünder zu Christo bekehrt wird, da fällt auch ihnen ein Segen davon zu. Deinethalben aber, wenn du denkst, es sei genug, daß du durch den Glauben ein Glied am Leibe Christi seist, und brauchtest dich an keine Gemeinde äußerlich anzuschließen, könnte immerhin die Kirche verfallen, die öffentliche Predigt gar einschlafen, kein verlorner Sünder mehr zum Genuß des Heils gelangen. Aller dieser erschreckliche Schaden läge mit auf deinem Gewissen; und du wolltest doch noch fröhlich und sicher sein und dich trösten, du seiest ein lebendig Glied des Leibes Christi?

Gott gebe es! aber ich fürchte, ich fürchte —. Bedenke, was St. Paulus sagt zu den Ephesern 4, 15.: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und ein Glied am andern hanget, durch alle Gelenke; dadurch eins dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seiner Maße; und machet, daß der Leib wächset zu seiner selbst Besserung; und das alles in der Liebe.“

Gebh. Du beschwerest die Gewissen allzusehr. Ich habe noch nie so weit gedacht, daß ich damit die Kirche zerstöre und Andere an Erlangung der Seligkeit hindere, wenn ich mich für mich allein halte, ohne mich an eine Gemeinde anzuschließen.

Gotth. Eben hinter diesem „sich allein Halten“ steckt die greuliche Selbstsucht, daß man mehr auf das Seine sieht, als auf das, was des Nächsten ist. Wollte Gott! dein Gewissen würde recht beschwert; denn es ist wahrlich keine geringe Sünde. Stelle dir nur vor, was daraus werden sollte, wenn ein jeder so dächte, wie du; ob dann nicht nothwendig die öffentliche Verkündigung des Wortes ganz einginge, und damit auch der Glaube ganz verlöschte. Wir sehen's leider in der Erfahrung. Wie viele große Ansiedelungen von deutschen Leuten gibt es hin und wieder im

Lande! Sie haben alles, was sie brauchen, schöne Felder, Gärten und Häuser; aber das werthvollste und nöthigste fehlt ihnen, nemlich Kirche und Schule. Ist's nicht eine jedes Christenherz empörende Thatsache, daß manches Städtlein im Lande bei einem Ueberfluß von Bier- und Trinkhäusern keine Kirche und Schule hat? Das kommt daher, weil niemand Hand anlegen will, sondern lieber dem andern die Sorge dafür überläßt. Muß da nicht das Blut aller der Seelen, die durch die Predigt des göttlichen Wortes gerettet werden könnten, über diejenigen kommen, die entweder aus Verachtung oder Gleichgültigkeit für Aufrichtung des Predigtamts nichts thun wollten?

Gebh. Dem kann ich nicht widersprechen. Es ist unverantwortlich, wie oft ganze Ansiedelungen so hinleben wie die Heiden, ohne Predigt und Sacrament, und die arme Jugend ganz verwildern lassen.

Gotth. Nun siehe, du thust durch dein „für dich Alleinstehen" die nemliche Sünde, aus welcher jene schreienden Uebel kommen. Aber laß mich noch mehr anführen. Die Kirche hat auch andere wichtige Zwecke, die einer allein ohne Mitwirkung anderer Christen nicht erreichen kann. Es müssen Anstalten sein, worin die Prediger zum Dienst des Wortes erzogen und gebildet werden.

Gebh. Ja freilich thut dies besonders hier noth. Denn die von Deutschland herüberkommen, können den Mangel nicht ausfüllen, und sind auch mehrentheils mit dem auf den deutschen Universitäten herrschenden Gift des Unglaubens angesteckt —

Gotth. und, magst du noch hinzufügen, die im Lande herumschwärmenden methodistischen Bekehrer sind von der Art, daß sie das Predigtamt vollends in Verachtung bringen, weil es ganz ungebildete Laien sind, die kaum die ersten Buchstaben göttlichen Wortes wissen, geschweige, daß sie sollten eine gründliche Erkenntniß der reinen Lehre haben.

Gebh. Aber wie sollen solche Anstalten hier zu Stande kommen, die etwas Tüchtiges leisten? Der Staat bekümmert sich nicht darum; andere Hilfsquellen aus Kapitalien, liegenden Gründen und dergleichen, wie sie in Deutschland vorhanden waren, fehlen hier auch. Sollen nun die meist armen und kleinen Gemeinden die Kosten dazu aus ihren eigenen Mitteln aufbringen, so wird's schwer halten.

Gotth. Nicht so schwer, als du meinst. Wenn nur ein jeder lutherische Christ die Wichtigkeit des Zweckes und die großen Segnungen, die daraus hervorgehen, bedächte, so hätte es nicht Noth; denn dann würde er gern aus seinen Mitteln geben, was er vermöchte. Um des irdischen Brods willen wird wohl mehr gethan. Ich habe es zum Beispiel erlebt, daß, als einst in einem kleinen Städtchen die Dampfmühle abgebrannt war, sie in kurzer Zeit bloß durch die Beiträge der umliegenden Farmer schöner und größer wieder aufgebaut wurde. Christen wissen aber, daß an dem himmlischen Brod unendlich mehr gelegen ist, warum sollten sie nicht gleiches, ja noch mehr thun können? Ich muß dich indeß noch eins fragen: Hältst du es für eines jeden Christen Pflicht, dafür zu sorgen, daß auch den Heiden das Evangelium gepredigt werde?

Gebh. Das ist eine seltsame Frage. Natürlich muß ein jeder Christ, der da weiß, daß nur in Einem Heil und Seligkeit ist, von Herzen wünschen, daß auch diese armen Kinder der Finsterniß zur Erkenntniß ihres Seligmachers JEsu Christi gelangen; aber die Sorge dafür liegt doch nicht einem allein ob.

Gotth. Freilich nicht. Es ist die Gesammtsorge der Kirche, die ihr Licht auch in der armen blinden Heidenwelt leuchten lassen soll. Du siehst abermals daraus, daß die wichtigsten Zwecke der Kirche ohne Zusammenwirken aller ihrer Glieder nicht erreicht werden können. Du kannst freilich nicht hingehen und den Heiden das Evangelium predigen, aber als Glied der Kirche kannst du in Gemeinschaft mit andern dahin wirken, daß auch sie, die Heiden, der Gnade und Seligkeit theilhaftig werden, die du in Christo hast. Du wirst mir's nicht übel nehmen, wenn ich dich einmal auf's Gewissen frage, ob du schon für die christlichen Lehranstalten oder für die armen Heiden etwas gethan hast?

Gebh. Ich habe dies freilich bisher noch nicht so bedacht, und darum auch noch nichts gethan. Ich hätte aber auch noch nicht viel thun können, denn ich bin noch nicht lange im Lande und da geht es, wie du weißt, anfangs hart; ich hoffe aber, es soll inskünftige besser werden, und dann werde auch ich nicht zurückbleiben.

Gotth. Wie aber, wenn du schon weit hinter andern zurückgeblieben wärest, die von ihrer Armuth willig geopfert haben für Gottes Wort? Denke nur an die arme Wittwe im Evangelio mit ihren zwei Scherflein. Das war ein großes Opfer vor Gott. Es zeugt von schlechter Dankbarkeit gegen die theure Gabe des Evangeliums, wenn man erst warten will, bis man von seinem Ueberfluß geben kann. Und wie viel von dem Ueberfluß gegeben wird, das sieht man wohl; da fallen meistentheils kaum ein paar kärgliche Brocken für Christum ab. Für Staat, Pracht, Essen, Trinken und allerlei Luxus werden keine Kosten gespart, aber für den edlen, theuren Schatz des göttlichen Wortes sind auch die geringsten Kosten zu viel. Wie ganz anders könnte das Wort Gottes gefördert werden, wenn der Geiz und Undank gegen das Evangelium nicht die Herzen verschlösse. Jakob gab Gott den Zehnten von allem, das er ihm gegeben hatte, und ward dadurch nicht zum armen Manne; ja selbst der geizige Pharisäer (Luc. 19.) konnte den Zehnten von allem geben, und jetzt kann mancher nicht den Fünfzigsten geben. Ja Viele entziehen sich bloß darum der kirchlichen Gemeinschaft, weil sie fürchten, etwas geben zu müssen.

Gebh. Es ist Unrecht von mir, ich gestehe es, daß ich noch so wenig für Gottes Wort gethan habe. Ich schäme mich, daß ich in diesem Punkt so nachlässig und gleichgültig gewesen bin; doch, glaube mir, daß ich meinen Anschluß an die Kirche nicht aus dem Grunde unterlassen habe, daß ich nur nichts geben müsse. Denn Geben ist seliger, denn Nehmen, das ist auch mein Grundsatz.

Gotth. Nun, ist's denn noch etwas anderes, das dich abgehalten hat?

Gebh. Nun ja — doch ich wollte das nicht gerne berühren.

Gotth. Sage es doch ehrlich heraus, was schadet's denn? Vielleicht machst du dir einen unnöthigen Scrupel?

Gebh. Wohl, ich will es sagen. Mir kann es durchaus nicht gefallen, wenn sich einer so viel um den andern bekümmert und sich zum Richter über den andern aufwirft. Dieses leidige Splitterrichten scheint — du wirst mir es nicht übel nehmen — bei euch sehr in der Gewohnheit zu sein; jeder Tritt und Schritt wird so genau beobachtet, auf jedes Wort so scharf gesehen, daß, wenn einer einmal einen Fehler begeht, er sich bald einen scharfen Tadel zuzieht.

Gotth. Du fürchtest dich also vor der brüderlichen Bestrafung? Daß diese für deinen alten Menschen etwas Lästiges und Unangenehmes ist, glaube ich dir gern. Aber soll ich dir denn erst aus Gottes Wort beweisen, daß man den angebornen Stolz und Hochmuth verleugnen und willig und demüthig sich strafen lassen soll, ja, daß die brüderliche Bestrafung wie ein köstlicher Balsam ist? denn Ps. 141, 5. stehet: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupt." Ist dir die Falschheit der Welt lieber, die dir in's Angesicht schmeichelt und dich im Rücken verleumdet, als die Aufrichtigkeit wahrer Freunde und Brüder, die auf dein Seelenheil sehen und eben darum dich strafen, wenn es nöthig ist?

Gebh. Ich wollte mich wohl gern aus Gottes Wort strafen lassen; aber das kann ich nicht leiden, wenn eine jede Kleinigkeit beim Pastor angebracht wird, nemlich von solchen unlautern Seelen, welche dadurch sich bei demselben in Gunst zu setzen suchen.

Gotth. Und meinst du wirklich, daß ein redlicher Diener Gottes solche Verleumder und Ohrenbläser hört? Im Gegentheil, sie werden damit nicht Gunst, sondern Ungunst verdienen; denn der rechtschaffene Pastor wird sie mit der ernsten Weisung heimsenden, die Regel Christi Matth. 18, 15. zu befolgen und ernstlich den fehlenden Bruder unter vier Augen zu strafen, ehe sie sich unterstehen, seine Fehler weiter auszutragen.

Gebh. Ja, wenn das Strafen in der Ordnung geschähe, wie Matth. 18, 15. ff. geschrieben steht, so wollte ich mich wohl gern dieser Ordnung unterwerfen, aber wo geschieht solches!

Gotth. So soll und muß es in einer christlichen Gemeinde zugehen, sonst ist es Sünde und Greuel vor Gott. Und geht es nicht so zu, so hat auch ein jedes Gemeindeglied nicht bloß das Recht, sondern auch die heilige Pflicht, die ganze Gemeinde darüber zu strafen.

Gebh. Wie sagst du? Einer allein soll die ganze Gemeinde strafen? Ich möchte wohl die Gemeinde sehen, die sich dieses gefallen ließe.

Gotth. Hört die Gemeinde nicht auf Gottes Wort, mag es nun von vielen oder von einem allein gesagt werden, so sagt sie sich vom Worte Gottes los. Dann magst und sollst du auch das Band mit ihr zerreißen nach Ps. 1, 1.: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen.“ Entziehest du aber der Gemeinde deine besseren Gaben der Erkenntniß, des Glaubens, u. s. w. durch eigensinnige Absonderung von ihr, so vergräbst du das Pfund, das dir anvertraut ist, und hast auch keinen Nutzen von den geistlichen Gaben, die andern gegeben sind. Denn „in einem jeglichen“, sagt der Apostel 1 Cor. 12, 7., „erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ Ohne und außer der Gemeinschaft mit andern Christen können daher die Gaben des Geistes ihren reichen und mannigfaltigen Nutzen nicht erzeigen. Ich könnte dir genug lebendige Exempel anführen, wie diejenigen in ihrer Erkenntniß, in ihrem Glauben und in allen christlichen Tugenden gefördert worden sind, welche durch ihren Beitritt zur Gemeinde in engere Verbindung mit andern geförderten Christen gekommen sind; wie bald die hingegen erkaltet und allmählich gar erstorben sind, welche von christlicher Gemeinschaft abgesondert lebten. Darum wird auch ein Christ, der es treu meint mit Gott und seiner eignen Seele, lieber auf manche irdische Vortheile verzichten, wenn er nur die Gemeinschaft der Brüder genießen kann, und wird um keinen Preis so abgeschnitten und losgerissen dastehen wollen. Man muß es in der That den Weltkindern einräumen, daß sie sich auf ihren Vortheil besser verstehen, als die Christen. Sie werden gern Mitglieder ihrer weltlichen Vereine, als z. B. der Freimaurer, theils weil sie es für eine Ehre halten, theils weil sie sich davon manche Vortheile versprechen. Ein Christ sollte es für unendlich größere Ehre und für unendlich größeren Vortheil achten, Mitglied einer christlichen Gemeinde zu sein, aber leider! trifft das Wort auch hier ein: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.“

Gebh. Wenn ich auch das alles zugebe, so muß ich doch gestehen, daß ich mich nicht gern binden möchte. Ich habe ein gewisses Grauen und eine geheime Abneigung vor dem Gedanken, mich in meiner Freiheit beschränken zu lassen. Ich will nicht frei sein von Gottes Gesetz, aber doch möchte ich mir nicht ein menschliches Joch aufladen.

Gotth. Das heißt mit andern Worten: du willst dich nicht der Ordnung unterwerfen, die natürlich in jeder christlichen Gemeinde sein muß. Wenn dies bei dir aus einem solchen stolzen, eigenwilligen, widerspenstigen Sinne hervorginge, wie er sich leider! bei den meisten unserer durch Unglauben verwilderten deutschen Leute zeigt, so wollte ich kein Wort mehr verschwenden, um dich zum Anschluß an die Gemeinde zu bewegen. Ich will aber lieber glauben, daß es nur ein Vorurtheil ist, welches daher kommt, daß du eine solche Gemeindeordnung für etwas ganz anderes ansiehst, als sie wirklich ist.

Gebh. Daß Ordnung sein muß, leugne ich nicht, aber das Unterschreiben derselben sieht mir aus wie ein gesetzlicher Zwang.

Gotth. Wie magst du doch das einen gesetzlichen Zwang nennen? Du kannst ja erst lesen und prüfen, was dir zur Unterschrift vorgelegt wird, und hast also vollkommenste Freiheit, deine Unterschrift zu geben oder nicht. Du wirst nicht gezwungen, dich der Ordnung zu unterwerfen, wenn du es nicht aus der freien Ueberzeugung thust, daß sie recht und gut und dem Worte Gottes gemäß ist. Wohl aber ist die Gemeindeordnung ein heilsamer nöthiger Zaum gegen solche zucht- und zügellose Leute, die, wenn sie in die Kirche hereinbrächen, bald ein Babel und Sodom aus ihr machen würden.

Gebh. Da wir auf die Gemeindeordnung gekommen sind, so ist gerade in der eurigen ein Punkt, der mich immer etwas zurückgestoßen hat.

Gotth. Nun sage doch, was das für einer ist.

Gebh. Das ist die Anmeldung vor der Communion, daß jeder, der das heilige Abendmahl nehmen will, zuvor zum Pastor kommen soll. Es war dies nicht einmal überall in Deutschland eingeführt, und noch viel weniger bei den andern Kirchen hier in Amerika. Ich habe es nur bei den Lutherischen gefunden.

Gotth. In der lutherischen Kirche Deutschlands war früher nicht allein die Anmeldung, sondern auch die Privatbeichte im Brauch. Daß aber jetzt aller Orten viele gute Gebräuche gefallen sind, ist ein trauriger Beweis von dem Unglauben der Zeit. Die Anmeldung ist beinahe noch das einzige Mittel, das uns geblieben ist, dem entsetzlichen Mißbrauch des heiligen Abendmahls einigermaßen zu steuern und zu wehren. Ich frage dich nur dies eine, ob der Pastor nicht dafür verantwortlich ist, wem er das heilige Abendmahl reicht?

Gebh. Wenn der Pastor in der dem heiligen Abendmahl vorhergehenden allgemeinen Beichte deutlich aus Gottes Wort zeigt, wer würdig oder unwürdig ist, und die letzteren warnt, so hat er seinem Amt und Beruf genug gethan; denn in das Herz kann er niemandem sehen.

Gotth. Wenn aber nun der Pastor aufs bestimmteste weiß, daß unter denen, die zur Beichte kommen, der und jener in groben Sünden lebt, woraus soll er denn nun schließen, daß er bußfertig ist? Gibt's nicht die Erfahrung, daß Tausende unbußfertig zum Sacrament gehen, indem sie darnach immer wieder in denselben Sünden fortfahren?

Gebh. Geht jemand unbußfertig zur Beichte und zum Sacrament, so heuchelt er Gott und Gott wird ihn richten.

Gotth. Soll denn aber der Seelsorger nicht aus allen Kräften solcher elender Leute Gericht zu hindern suchen, und zwar eben dadurch, daß er sie einzeln und insbesondere vor unbußfertigem Abendmahlgehen warnt und sie durch Vorhaltung ihres Seelenzustandes zu einer aufrichtigen Buße zu bewegen sucht? Beim Propheten Hesekiel spricht Gott Cap. 33, 8. 9.: „Wenn ich nun zu dem Gottlosen sage: du Gottloser mußt des Todes sterben; und du sagst ihm solches nicht, daß sich der Gottlose warnen lasse vor seinem Wesen: so wird wohl der Gottlose um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Warnest du aber den Gottlosen vor seinem Wesen, daß er sich davon bekehre, und er sich nicht will von seinem Wesen bekehren: so wird er um seiner Sünde willen sterben; und du hast deine Seele errettet.“ Wie kann der Pastor Angesichts solcher schrecklichen Worte sein Gewissen damit zufrieden stellen, daß Lästerer, Gottesverächter, Trunkenbolde, Spieler, Hurer, Wucherer, Diebe, Verleumder, Unversöhnliche u. s. w. kein anderes Zeichen ihrer Bußfertigkeit vor dem Genuß des heiligen Abendmahls von sich geben, als daß sie zu der in ihrem Namen gesprochenen öffentlichen Beichte ein heuchlerisches Ja sprechen? Gesetzt aber, es ist jemand ein rechtschaffener Christ, wird es ihm nicht lieb sein, bei der Anmeldung Gelegenheit zu bekommen, sich des Rathes oder Trostes seines Seelsorgers in besonderen Anliegen und Herzens-Angelegenheiten zu bedienen? Noch vielweniger aber wird es einem rechtschaffenen Christen eine Last sein, eine Ordnung zu beobachten, welche den unermeßlichen schrecklichen Mißbrauch des Sacraments einigermaßen einschränkt. Würde von Allen, die Diener des Worts und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind, in diesem Punkte gewissenhafter gehandelt, so würde das allergrößte Heiligthum, der Leib und Blut des Sohnes Gottes, nicht so schmählich und schändlich entweiht werden. Die lutherische Kirche handelt hierin gewissenhafter, als die Secten, weil sie es glaubt, daß es der Leib und Blut des Sohnes Gottes ist; diese aber nicht.

Gebh. Du hast wahr gesprochen — es ist so. Mich hat auch hauptsächlich nur dies eine gegen die Anmeldung eingenommen, weil sie von vielen für eine Art Ohrenbeichte gehalten wird.

Gotth. Von vielen unverständigen und böswilligen Leuten, hättest du sagen sollen; aber wenn wir uns nach jedem Narren richten wollten, so wären wir selbst die größten Narren. Ich hoffe übrigens, daß nun alle deine Bedenken gehoben sind, die dich bisher noch an dem kirchlichen Anschluß gehindert haben. Es ist dies wahrlich keine gleichgültige Sache, die du thun oder lassen kannst, sondern es ist das klare göttliche Gebot. Wie kannst du dem göttlichen Gebot nachkommen: „Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen“ rc., wenn du keinen Seelsorger hast? Wie kannst du dem göttlichen Gebot nachkommen: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“, wenn du keine christliche Gemeinschaft suchst? Ist's nicht ein Widerspruch, im 3. Artikel eine Gemeinschaft der Heiligen bekennen, und doch von ihrer Gemeinschaft sich absondern? Wie kannst du das Gesetz Christi erfüllen: „Einer trage des Andern Last“, wenn du die Sorgen und Lasten des Gemeindewesens andern überlässest, und gleichwohl Predigt und Sacrament mitgenießen willst?

Es ist nicht fein, wenn man nur ernten, aber nicht säen, die Frucht genießen, aber nicht arbeiten will.

Gebh. Nun sei versichert, daß deine Worte heute nicht vergeblich gewesen sind. Ich erkenne es selbst, daß es so nicht mehr geht. Ich habe mich allzulange mit Fleisch und Blut besprochen, aber es soll nicht mehr geschehen. Ich will fortan Gemeindeglied sein und das Reich Christi thätiger mitfördern und bauen helfen. Es ist mir sehr lieb gewesen, daß wir uns so ausgesprochen haben.

Gotth. Gelobt sei Gott, der dein Herz gelenkt und den rechten Weg hat erkennen lassen. Laß uns ferner die Gemeinschaft in Christo fleißig pflegen, bis wir ihn in der Gemeinschaft aller Auserwählten und Seligen mit Freuden schauen werden!

So schieden die beiden herzlich und brüderlich von einander, und Gebhard blieb seinem Vorsatz treu und wurde ein rechtschaffenes und eifriges Gemeindeglied.

(Eingesandt.)

Vorlagen von Statuten für eine Prediger- und Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Gesellschaft.

Die Unterzeichneten erlauben sich den lieben Brüdern unsrer Synode hiermit diese Vorlagen mitzutheilen. Gewiß wird so etwas von allen mit Theilnahme begrüßt. Die Liebe und Barmherzigkeit, die wir namentlich auch den meistens arm hinterlassenen Wittwen und Waisen treuer lutherischer Prediger und Schullehrer zu beweisen haben, und die Sorge, die wir unseren eigenen Angehörigen schuldig sind, in so weit sie da sein darf und nicht wider den Glauben gehet, leitete uns bei der Abfassung dieser Vorlagen. Wir fanden diesen Plan für den geeignetsten, weil er sehr einfach und leicht ausführbar ist, dem Cassenwesen und Wuchertreiben ausweicht und doch die möglichste Sicherstellung darbietet. Wir theilen ihn mit, mit der Bitte, die Sache in sorgfältige Erwägung zu ziehen, um bei unserm nächsten Zusammenkommen in St. Louis weiter darüber zu berathen, Zusätze und Verbesserungen zu machen und die Sache in Gang zu bringen.

§ 1. Die Gesellschaft besteht zwar aus solchen Personen, welche Glieder der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. sind, steht aber in keiner Verbindung mit der Synode, als solcher.

§ 2. Die Gesellschaft wählt bei ihren Sitzungen, die jährlich allemal zu der Zeit und an dem Ort, da die Synode gehalten wird, stattfinden, einen Verwaltungs-Ausschuß, aus zwei Gliedern bestehend, welcher auf drei Jahre gewählt wird.

§ 3. Eine jede einzelne Wittwe ohne Kinder bekommt von den gesammten Gliedern der Gesellschaft jährlich 40 Dollars;

eine Wittwe mit 1 Kinde unter 14 Jahren $50;
eine Wittwe mit 2 Kindern $60;
eine Wittwe mit 3 Kindern $70;
eine Wittwe mit 4 oder mehr Kindern $100;
jede einzelne elternlose Waise $25.

Anmerkung. Es wird hier vorausgesetzt, daß alle Glieder unsrer Synode der Gesellschaft beitreten.

§ 4. Um das Cassenwesen zu vermeiden und damit die Wittwen und Waisen die Unterstützung nicht auf einmal bekommen, soll die Steuer vierteljährlich für dieselben portofrei an den Verwaltungs-Ausschuß eingesendet werden.

Anmerkung. Es tritt freilich hier der Uebelstand ein, daß eine kleine Summe nicht so gut durch die Post eingesendet werden kann; aber es läßt sich dieser Uebelstand gewiß meistens leicht dadurch heben, daß beisammen wohnende Glieder ihre Steuer gemeinschaftlich einsenden können.

§ 5. Wenn ein Glied der Gesellschaft stirbt, so genießen die hinterlassene Wittwe und Waisen, erstere bis zu ihrer etwaigen Wiederverheirathung, oder wenn solches nicht der Fall ist, bis an ihren Tod, letztere bis ins 14te Jahr die Unterstützung. Wenn eine Wittwe sich wieder verheirathet, so hört die Unterstützung auch für die Waisen auf.

§ 6. Der Verwaltungs-Ausschuß hat jedesmal im „Lutheraner" anzuzeigen, wenn und für wen eine Steuer nothwendig wird und wie viel ein jedes Glied zu bezahlen hat.

§ 7. Derselbe hat dafür zu sorgen, daß jedes Glied seine Steuer zur rechten Zeit entrichte, und die Säumigen an ihre Pflicht zu erinnern.

§ 8. Ein Glied, welches nachlässig in der Bezahlung der Steuer ist, wird, nachdem es wiederholt und vergeblich von dem Verwaltungs-Ausschusse ermahnt worden, nach vorheriger Untersuchung und abermaliger vergeblicher Ermahnung durch die Gesellschaft von ihr ausgeschlossen.

§ 9. Wenn Glieder sich von der Synode trennen, oder aus der Synode ausgeschlossen werden, oder ihres Amtes verdienter Weise entsetzt werden, so verlieren sie ihre Ansprüche an die Gesellschaft.

§ 10. Der Verwaltungs-Ausschuß hat die Gelder, so bald sie beisammen sind, an den der Wittwe oder den Waisen am nächsten wohnenden Prediger zu senden, die derselbe gegen Quittung an die Betreffenden auszahlen soll, welche Quittung er auch mit zu unterschreiben und dem Verwaltungs-Ausschusse zuzusenden hat.

§ 11. Der Verwaltungs-Ausschuß hat dafür zu sorgen, daß das Geld für die Waisen recht verwaltet werde, wofür er der Gesellschaft verantwortlich ist.

§ 12. Die Glieder der Gesellschaft sind verpflichtet, der von verstorbnen Gliedern unsrer Gesellschaft hinterlassenen Waisen sich anzunehmen, damit sie nicht in gefährliche Hände gerathen. Der Ausschuß hat die Pflicht, darüber zu wachen. Obgleich Waisen versorgt werden, so behalten sie doch die Ansprüche auf die genannte Unterstützung.

§ 13. Der Verwaltungs-Ausschuß hat jährlich Rechnung abzulegen, so wie überhaupt Rechenschaft über seine Verwaltung zu geben.

§ 14. Derselbe hat ein Buch zu führen, in welches die Glieder der Gesellschaft aufgezeichnet, die eingegangenen Beiträge quittirt werden müssen, so wie die vorgekommenen Todesfälle, Anfang und Ende der Steuer u. s. w. mit allen nothwendigen Bemerkungen einzutragen sind.

§ 15. Bei der jährlichen Sitzung wird die Buchführung einer von der Gesellschaft gewählten Committee zur Durchsicht übergeben.

§ 16. Etwaige Auslagen sind dem Verwaltungs-Ausschusse von der Gesellschaft am Schlusse der Dienstzeit zu erstatten.

§ 17. Außerordentliche Fälle hat die Gesellschaft bei ihren Sitzungen in Berathung zu ziehen.

§ 18. Jedes Glied bezeugt seinen Eintritt in die Gesellschaft dadurch, daß es die Statuten unterschreibt.

E. M. Bürger.
A. Ernst.

Luther von der Union mit dem Pabstthum und anderen Secten.

Es sind etliche Juristen, die geben für, ob man nicht ein Mittel treffen könne, daß des Pabstes Decret sich mit dem Evangelio zusammen reime. Ja, versuch es, laß ihn herein treten mit einem, so wirst du wohl sehen, wo du bleiben wirst. Aber sie gedenken also: „Ey, ob man sich gleich mit dem Pabst vergleichet, so soll doch die Lehre uns niemand nehmen." Ja, ich halte, ich soll auch ein Doctor der heiligen Schrift sein, noch muß ich täglich beten, daß mich Gott erhält und mir zur Rechten stehe. Davon haben solche Juristen wenig Wissens, ja, keinen Schmack von den Dingen, und wo du nicht betest und schreiest zu Gott, so hat er dir den Glauben und die Lehre des göttlichen Worts genommen. So meide und fliehe nu dieselbigen, welche die Mittelstraße suchen, und gedenke an mich, wenn ich einmal todt bin und solcher Mittel aufstehen werden, daß daraus nichts Guts kommen wird. Denn es will sich ungemittelt lassen; es heißt also: „Du sollst nicht andere Götter haben"; item: „Du sollst Abgötterei fliehen und dir kein Idolum (Bild zur Anbetung) machen." Derhalben so sind die nicht recht dran, die da suchen eine Mittelstraße. Von der Lehre soll mich niemand bringen, sonst will ich gerne leiden, daß er der Pabst und die Bischöfe bleiben, ihren Zins und Rente einnehmen mögen. Da frage ich nichts nach, aber daß er mir ein Canonichen (Kirchengesetz) in mein Herz bringen wollt, das ich halten sollt, daß es recht sei, da will ich ihm nicht ein Haar breit weichen. Wenn jemand zu dir sagete: „Wir haben ein Mittel getroffen zwischen Christo und dem Teufel; ein jeglicher soll etwas nachlassen", diese Mittelstraße kann ich nicht nachlassen, denn Christus will nicht ein Haar breit weichen. So ist das Bette auch zu enge, Christus und der Teufel können nicht zugleich darinnen liegen. Eben ein solch Ding ist es auch um die Concordia oder Einigkeit göttliches Worts und der Menschen Satzungen. Es ist unmöglich, daß sie sich mit einander vertragen, allein daß die groben Esel ihnen von solchen großen Sachen so süße Träume und Gedanken haben. Denn sie richten bei dem Pabst damit gar nichts aus, denn er will recht haben und Christus soll unrecht haben. Es ist keine Vergleichung zwischen Gott und Belial, zwischen Gottes Wort und Menschensatzung, es ist auch keine Einigkeit dem Licht mit der Finsterniß. Derhalben so verwirf alle Mittler als Apostatas, Verleugner und abtrünnige Christen; denn es sind solche Leute, welche die Lehre Christi verfinstern und suchen

mittlerweise das, wie sie könnten ausharren, daß wenn die rechtschaffenen gottfürchtigen Prediger ausgestorben wären und gottlose Lehrer wieder an ihre Statt kämen, der Pabst dann wiederum herrschen und regieren könnte und Christus gar vertilget würde. Darum so gehe kein Mittel ein. Als ich zu Worms auf dem Reichstage für dem Kaiser war, da wollt man auch, daß ich sollte besser Einigkeit machen. Da saget ich, wohlan, ich bins zufrieden, allein daß Gottes Wort mir frei bleibe. „Ey", sageten sie, „es ist ungereimet Ding." Ja, reime... — Wenn es Land und Leute anträf, da könnt man für mitteln, vergleichen, Fried und Einigkeit machen, aber allhie sind's grobe Esel, sie meinen, die Sache sei eine weltliche Sache. Aber nein, es ist weit gefeilet, da kannst du nicht weder zu Gott noch zum ewigen Leben kommen, du hörest denn Gott allein und sein Wort. Es wirft das erste Gebot alle Ketzerei auf Erden hinweg, denn Abgötterei macht und schmückt ein fein Deckchen, und gedenkt: ey, das wird Gott gefallen. Aber siehe du zu, mache nicht Friede außer dem göttlichen Wort. Ist nicht Gottes Wort da, so thue die Augen zu, und sprich: hie ist keine Einigkeit oder Vertrag; es sind wohl Leute von hohem Verstande, in der heiligen Schrift, in der lateinischen Sprache und in den Historien belesen, aber gleichwohl sind sie so große Narren, daß sie nicht unterscheiden können Christum und den Teufel, unter den ewigen und zeitlichen Dingen. Denn von zeitlichen Sachen, da kann man begeben.., sich vergleichen und nachgeben, aber nicht also in ewigen Sachen. Da gilts nicht, oder man ist verloren. Denn es läßt sich die Einigkeit nicht theilen. Darum so sage: Wir wollen thun, was wir nur sollen, es betreffe Leib und Leben, allein daß es nicht wider Gott sei. Denn das ist denn nicht unser, darum so kann mans auch nicht verkäufen noch vergeben; darum so müssen wirs auch alleine unsers HErr Gotts bleiben lassen. (Aus: Dr. Martin Luthers ungedruckte Predigten. Aus den Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel herausgegeben von Dr. W. Horck. Berlin, 1847. I, 461 ff. vom Jahre 1539.)

Auszug aus dem Protokoll der Prediger-Conferenz des Lancaster Districts, gehalten zu Lancaster, O., am 30. September, 1. und 2. October 1849.

Gegenwärtig waren die Pastoren F. W. Richmann, J. Seidel, P. Baumgart und L. W. Habel.

Zum Präses erwählte man Hrn. P. Seidel; zum Secretär L. Habel, und nahm dann zunächst die Vorschläge der Herren Ernst und Seidel in Ueberlegung, worauf folgende Beschlüsse gefaßt wurden:

1. Daß wir ein Actenstück anlegen, welches
   a) eine Constitution unserer Conferenz;
   b) ein Verzeichniß der zu derselben gehörenden Glieder;
   c) die jährlichen Verhandlungen und sonstige wichtige Vorkommenheiten bezüglich unserer Conferenzmitglieder oder auch in deren Gemeinden, —

enthalten soll.

2. Daß wir die Fort Wayner Conferenz ersuchen, auf dem Grabe des seligen Bruders Burger (welches sich dort befindet) einen Stein zu errichten und der Secretär beauftragt werde, an dieselbe zu schreiben, ihr dabei auch gleichzeitig unsere Bereitwilligkeit zur Unterstützung bei Ausführung dieses Planes zu erklären.

Darnach wurden folgende Fragen erörtert:

1) Wie man es mit solchen zu halten habe, die aus Leichtsinn oder Bosheit längere Zeit oder für immer die Gottesdienste meiden, ohne jedoch zu einer andern Gemeinde überzugehen?
2) Wie man an Kranken- und Sterbebetten mit Selbstgerechten und Maulchristen umzugehen habe?

Geantwortet:

ad 1. Daß solche Gemeindeglieder nach Matth. 18, 15—18. in Kirchenzucht zu nehmen. Doch sollen unter „Leichtsinnige oder Boshafte" nicht solche verstanden werden, die über eine an sich gleichgültige Sache Gewissensscrupel empfinden; solche sind vielmehr zu belehren und als Schwache mit christlicher Geduld zu tragen, so lange sie nicht ihre Ansicht Anderen als Glaubenswahrheit aufdringen wollen, oder durch den Anschluß an Falschgläubige offenbaren, weß Geistes Kinder sie sind.

ad 2. Daß es hinsichtlich der Selbstgerechten am besten sei, ihnen, wenn man ihren Wandel genauer kennt, ohne Rückhalt die Sünden vorzuhalten, die man von ihnen weiß, damit sie von dem Wahne, als wären sie stets tugendhafte Menschen gewesen, ab- und zur Erkenntniß ihrer Verdammungswürdigkeit hingebracht werden. Bei den andern, deren Lebenswandel man nicht genauer kennt, müßte man sich freilich begnügen, das Gesetz im Allgemeinen anzuwenden.

Dabei wurde die traurige Erfahrung mitgetheilt, daß solche Menschen auf ihrem Krankenbette häufig einschlafen, wenn man von Sünde und Gnade mit ihnen spricht, während sie doch munter bleiben bei weltlichen Gesprächen. Viele sind nun zwar der Ansicht, dieses sei eine Schwäche bei den Kranken, die man entschuldigen müsse; wir meinen aber, solches sei vom Teufel, der so noch zu guter Letzt der armen Seele das Wort des Lebens zu entreißen trachte. In dieser Meinung wurden wir noch durch die Erfahrung bestärkt, daß auf ernstliches Gebet zu Gott um Abwendung der List und Macht des Satans die Kranken hatten wachend bleiben können.

Was die Maulchristen betrifft, so ist mit ihnen am schwersten zu handeln; man kann ihnen, weil sie in allen Stücken dem Worte Gottes Recht geben, sehr wenig beikommen. Alles, was man zu thun vermag, ist, sie ernstlich darauf hinzuweisen, daß nicht die bloßen HErr-HErrsager, sondern nur diejenigen auf des Himmels Seligkeit sich freuen könnten, denen JEsus ihr Eins und ihr Alles geworden sei. Man solle sie auch ernstlich auf ihr Gewissen fragen, weßhalb sie sich des Heilandes getrösteten? ob ihr Glaube nicht auf einem falschen Grunde ruhe? rc.

Auch hinsichtlich dieser Menschen wurden Erfahrungen mitgetheilt und hielten wir es nicht für unnütz, hier davon so viel zu bemerken, daß einer der Brüder Leute kennen gelernt, die in ihren gesunden Tagen des Heilandes Namen häufig im Munde führten, auf ihrem Sterbebette aber ihn gar nicht kannten. Wäre die Krankheit der Menschen so beschaffen gewesen, daß sie dabei ihrer Sinne nicht mächtig, dann möchte man den beregten Umstand entschuldigen; so aber waren sie in jeder Beziehung vernünftig, und da meinen wir denn allerdings, dieß sei ein Zeugniß dafür, daß der todte Kopf- und Maulglaube seine Diener im Sterbestündlein verläßt, indem doch selbst der schwer Angefochtene wenigstens so viel in seinem Leiden weiß, „daß und wer JEsus ist". Möchte darum sich doch ein jeder bei gesunden Tagen um den Glauben bekümmern, der auch im letzten Stündlein ihm Trost und Ruhe gewähren kann!

3) Wegen einer dritten Frage, betreffend die Beerdigung solcher, die zu einer falschgläubigen oder gar keiner Kirche gehört haben, wurde auf das, II. Syn. Ber. S. 22 befindliche Gutachten verwiesen.
4) Darf man in Sterbensnoth einen Erwachsenen taufen, dem noch kein gründlicher Unterricht in der Heilslehre ertheilt worden ist?

Antwort: Ja, wenn er sich als einen Sünder erkennt und wenigstens weiß, wer JEsus ist und was er für uns gethan, auch erklärt, daß er durch Ihn allein Vergebung seiner Sünden, Leben und Seligkeit hoffe und sich darum Ihm zum Eigenthum ergeben wolle.

5) Ob man einem Menschen, der in seiner Kindheit zwar getauft, nicht aber confirmirt worden — in Sterbensnoth das heilige Abendmahl reichen dürfe?

Antwort: Ja, wenn er im Stande ist, nach dem Worte Gottes sich selbst zu prüfen, seine Sünden erkennt und Christum als seinen einigen Heiland annimmt, man sonst keine Zeichen eines unbußfertigen Herzens an ihm wahrnehmen kann und er auch über das heilige Sacrament selbst die richtige Erkenntniß hat.

6) Wurde beschlossen, daß wir unsere Gemeinden mit allem Ernste ermahnen wollen, das Gebet für die Kirche in ihren Häusern nicht zu versäumen,

da wir glauben, daß die jetzigen Bedrängnisse unserer Kirche, der Mangel an Arbeitern in derselben rc. Heimsuchungen Gottes sind, die er wegen unserer Lauheit im Gebete über dieselbe verhängt.

7) Wurde angefragt: unter welchen Umständen darf ein Prediger dem Predigtamte entsagen?

Antwort: 1) wenn er leiblich zur Verwaltung desselben unfähig wird; 2) wenn sein Gewissen mit der Lehre der Kirche nicht übereinstimmt.

8) Wie hat ein Pfarrer zu verfahren, wenn die Gemeinde sich an dem liturgischen Gottesdienste nicht betheiligen will?

Antwort: Wenn er sie hinlänglich darüber belehrt hat, schiebe er die Sache in ihr Gewissen.

Außer den vorangeführten Punkten kam zwar noch mehreres zur Sprache; es sollte solches jedoch nicht mitgetheilt werden.

Gott aber wolle Alles, was zur Stärkung unseres Glaubens rc. gesprochen worden, mit seinem reichen Segen krönen.

Ludwig W. Habel, als Secretär.

Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke. Ephes. 6, 10.

Wollet ihr stark und unüberwindlich sein, so lasset den HErrn Christum eure Stärke sein, den fasset wohl, und übet euch in ihm, daß er euch wohl bekannt sei, und sein Wort rein behaltet und mit allem Fleiß lernet, täglich damit umgehet und ins Herz hineintreibet, also gar, daß aus Gottes Wort und euren Herzen Ein Ding werde, und der Sachen so gewiß seid und viel gewisser, als eures eigenen Lebens, wenn ihr das habt, so seid ihr recht stark und feste, daß ihr wohl unumgestoßen und sicher bleiben könnet, es komme der Teufel oder seine Boten. Luther.

Die Pfarrer sind selbst nicht einig.

1.

Die Pfarrer sind selbst nicht einig, hört man oft den Bürger und Bauern sagen, wie sollen denn wir wissen, was die Wahrheit und der rechte Weg zum ewigen Leben sei? Und, Leser, ich kann nicht anders, wenn ich nicht lügen und heucheln will, muß ich dir zugestehen, daß die Pfarrer selber nicht mehr einig sind! Es sind zwei Partien unter ihnen, von denen die eine gerade das Gegentheil von dem sagt, was die andere behauptet: was hilft's, wenn man das leugnen will? Es kann's jeder herausbringen, der etwa die nächsten vier, fünf Prediger um seinen Wohnort her predigen hört. Die einen sagen: „Die menschliche Natur ist verderbt und der Mensch wird in Sünden geboren", — die andern: „Es ist nicht wahr, die menschliche Natur ist nicht verderbt, sondern der Mensch wird unschuldig geboren und wird nur durch die böse Welt verderbt." Die einen predigen: „Gott ist gerecht, er muß alle Menschen bestrafen, weil alle von Seinen Geboten abweichen"; die andern protestiren dagegen und sagen: „Gott sei eben ein mitleidiger Vater und wisse schon, daß die Menschen schwach seien, er nehme es nicht so genau mit den Sünden, wie ihre Gegner sagen." Die einen lehren: „Wenn der Sohn Gottes nicht Mensch geworden wäre und anstatt der Menschen die Strafen der Sünder abgebüßt hätte, so könnte kein Mensch selig werden, — und Er sei allein die Ursache unserer Seligkeit"; die andere Partie predigt: „Der Mensch kann schon selig werden, wenn er sich nur bessert und von seinen groben Sünden läßt; denn die feinen Sünden abzulegen, steht doch in keines Menschen Macht." Dagegen sagen die ersten wieder: „Der Mensch kann sich ja gar nicht von selbst bessern; der Heilige Geist muß erst kommen, Buße und Glauben an das Verdienst Christi im Menschen wirken, dann könne man sich erst bessern, weil die Besserung aus dem Glauben komme. Die Besserung sei also im Grunde bloß Werk des Heiligen Geistes, weil sie aus dem Glauben komme, der erst wieder selber von dem Heiligen Geiste komme."

So sagen und setzen sie immer das Gegentheil, es ist eine weltbekannte Sache und man kann drum auch öffentlich davon reden. Es ist zu verwundern, wie gar uneinig die Leute sind, welche doch alle einen und denselben Rock und Kragen anhaben, eine und dieselbe Bibel haben und auf sie vereidigt werden!

2.

„Drum sag ich's ja", wirst du etwa, Leser, schmunzelnd und ganz wohlgefällig sprechen, „s' ist nichts mit den Pfarrern, sie wissen nichts, man könnte sie alle mit einander entbehren!" Aber, Freund, ich muß dich aufmerksam machen, daß du zu viel sagst, und was zu viel ist, das ist einmal zu viel, — und über die Wahrheit hinaus muß keiner schwatzen. Siehst du, du freust dich, daß die Pfarrer nicht einig sind, und solltest lieber drüber traurig sein! Du sagst dein „es ist nichts mit den Pfarrern, sie wissen nichts", mit einer solchen Miene, als machtest du einer Spinne den Garaus! Du meinst, wenn die Pfarrer nichts wissen, brauch' ich auch nichts zu wissen; aber weißt du, warum du's sagst? Mit den Pfarrern möchte es deinetwegen etwas oder nichts sein, das ist dir im Grunde gleich; aber du wünschest, daß es mit allem nichts sein möge, was die Pfarrer lehren, die einen, wie die andern. Die Pfarrer sind doch immer noch besser, wie du, sie kümmern sich doch noch, die einen wie die andern, um das Ewige, — du aber willst gar nichts von der Ewigkeit wissen. Weil die Pfarrer streiten, so meinst du, es gebe gar keine Ewigkeit, — du bist froh, daß sie, wie du mit Unrecht meinst, alle nichts wissen, so können sie dir doch nach deiner Einbildung auch nichts Gewisses predigen und du kannst ihre Predigt desto eher ganz und gar in den Wind schlagen, weil sie eben nicht gewiß ist. —

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Es gibt ein Paradies hienieden.

Es gibt ein Paradies hienieden,
Ein Eden, ein verborg'nes Thal;
Da findet man des Himmels Frieden,
D'rin ist bereit ein herrlich Mahl.
Und an dem Baum des Lebens fließen
Viel frische Lebensbäche hin,
Und Lilien und Rosen sprießen:
Die Saronsblume blüht darin.

Und in den grünen Zweigen sitzen
Und singen Vögel hell und fein;
Und in den hohen Bergen blitzen
Viel Gold und edeles Gestein;
Und Perlen schimmern in den Fluthen,
Wie Sterne in der stillen Nacht;
Und rings gekrönt mit Strahlengluthen
Erglänzt der Sonne hehre Pracht.

Und Engel schweben in den Lüften
Mit goldnen Schaalen hoch empor,
Und opfern in den Morgendüften,
Und loben Gott im höhern Chor.
Und alle Heiligen erscheinen,
Mit Kronen in dem duft'gen Haar,
Und alle Seligen vereinen
Sich, Gott zu preisen immerdar.

Hier prangt ein Lenz von ew'ger Schöne,
Und seine Blüthen welken nicht;
Hier klingen sel'ge Himmelstöne,
Hier leuchtet Gottes Angesicht.
Und in den dunklen Laubgebüschen
Da glänzt es goldig, schön und roth
Von Früchten; die sich d'ran erfrischen,
Die schmecken nicht den bittern Tod.

Mag draußen grimmer Donner brüllen,
Hier ist des Friedens stilles Haus.
Mag auch die Welt in Nacht sich hüllen,
Hier löscht das Licht doch niemals aus.
Wenn noch so wild die Meere brausen,
So bleibet dieser Fels doch steh'n.
Wenn noch so laut die Stürme sausen,
Hier säuselt sanft des Geistes Wehn.

Aus diesem Erze sind geschaffen
Die Schwerter, die die Welt besiegt,
Von diesem Golde sind die Waffen,
Vor welchen Satan unterliegt.
Mit diesem Demant ist gegründet
Die heil'ge Bahn zur ew'gen Ruh,
D'rauf alle Gläubigen verbündet
Hinpilgern ihrer Heimath zu.

Das ist fürwahr ein sel'ges Eden,
Weil hier der Mund der Lüge schweigt,
Hier hören wir Gott selber reden,
Der sich zu uns vom Himmel neigt.
Ja, wer kann Dich genug erheben,
Du unsres Gottes heilges Wort,
Wodurch der HErr uns Geist und Leben
Und Gnade schenket fort und fort.

Ach, wärest Du mir nicht erschlossen;
Viel besser wäre nie gebor'n
Und wieder in das Nichts zerflossen,
Als ewig hier und dort verlor'n.
Verzweifelnd starrt' ich in die Wüste,
Worin kein Born des Lebens quillt,
Bis ich zuletzt verschmachten müßte,
Die Sehnsucht ewig ungestillt.

Mein treuer Hirt! Du wollst mich weiden
Auf grünen, wasserreichen Au'n,
So werd ich keinen Mangel leiden
Und Dich in Deinem Worte schau'n.
Im Worte willst Du zu mir nahen,
Wie Deine Wahrheit mir verhieß,
So kann mein Glaube Dich umfahen
Im Wort: d'rum ist's mein Paradies.

Hermann Fick.

Kyrie eleison.

Maria, die Königin von England, (starb 1558) hatte während ihrer ganzen Regierung mit unersättlicher Grausamkeit gegen die Bekenner des protestantischen Glaubens in diesem Königreiche gewüthet. Die verdientesten Männer waren als Opfer ihrer blinden Wuth gefallen.*) Jetzt faßte sie noch den Entschluß, auch die Protestanten in Irland ihren Haß fühlen zu lassen, und unterschrieb einen Befehl zu blutiger Verfolgung derselben. Die Vollstreckung ihres Willens trug sie einem Manne auf, der den Haß gegen die Protestanten völlig mit ihr theilte, und deswegen seine Reise nach Irland möglichst beschleunigte. Ehe

*) Nach Hume's Angabe wurden binnen drei Jahren 5 Bischöfe, 21 Geistliche, 8 Edelleute, 84 Bürger, 100 Landleute, Dienstboten und Handwerker, 55 Frauen und 4 Kinder verbrannt.

er aber die letzte Stadt Englands verließ, sprach er dort in einer vertrauten Unterredung ohne Hehl über die Absicht seiner Reise, und zeigte den Befehl der Königin mit den Worten vor: „Hier habe ich eine Vollmacht, womit wir die Ketzer in Irland züchtigen wollen.“

Dieses hörte im Vorübergehen die Wirthin des Hauses, die der protestantischen Religion geneigt war, und einen Bruder in der Hauptstadt Irlands hatte, der sich zu dem Glauben der Protestanten bekannte. Ihre ganze Seele zitterte, als sie den Mordanschlag vernahm, und sie beschloß sogleich, wo möglich die Vollmacht in der Brieftasche mit einem andern Papiere zu vertauschen. Es gelang ihr auch bald, und der Bevollmächtigte reiste den andern Tag mit einem Schiffe nach Irland ab, ohne die Verwechslung zu bemerken. Er kam glücklich in der Hauptstadt an, erschien vor dem Vice-König und dem Geheimen-Rathe zu Dublin, eröffnete die Absicht seiner Ankunft und übergab die Brieftasche. Aber wie erstaunte er und Alle, als sich darin die Vollmacht nicht vorfand! Man konnte daher auch nichts in der Sache thun, bis der verlorene Befehl durch einen neuen ersetzt war. Er reisete deswegen sogleich nach England zurück, bat die Königin um eine neue Vollmacht, und erhielt sie. Nun aber erhoben sich widrige Winde, die jede Ueberfahrt nach Irland unmöglich machten, und ihn eine geraume Zeit im Hafen zurückhielten. Unterdessen waren die irländischen Protestanten in angstvoller Erwartung ihres Schicksals. Aber siehe, der HErr gebot dem Ungewitter, vor ihnen vorüber zu ziehen. Ehe der Unglücksbote abreisen konnte, starb Maria*) und Elisabeth, die Freundin des protestantischen Glaubens, kam auf den Thron.

Mit Windesschnelle flogen nun die Boten des Friedens nach dem geängsteten Eiland, und vernichtet waren nun auf ein Mal alle blutdürstigen Anschläge gegen die Bekenner des verfolgten Glaubens.

Das jammernde „Kyrie eleison“, das sie unablässig in ihren Versammlungen gesungen hatten, verwandelte sich nun in ein freudig-dankendes „Immanuel!“

Einer grüßte den andern mit dem frommen jubelnden Gruße: „Der HErr ist mit uns! Hier ist Immanuel!**) Gelobet sei sein heiliger Name!“

Einerlei Rede in einerlei Meinung.

1 Cor. 1, 10.

Es ist wohl darauf zu achten, welche Art und Weise zu reden die Kirche in jedem Artikel des christlichen Glaubens angenommen hat, und aus welcher Absicht; auch welche Redeweisen sie verworfen hat und aus welchen Ursachen; damit man nicht aus Neuerungssucht muthwillig und ohne nöthigenden Grund von der eigentlichen Kirchensprache abgehe. Denn muthwillige Aenderungen hierin erzeugen entweder Irrthümer oder Spaltungen. Man bahnt zu gefährlichen Irrthümern den Weg, wenn viele aus Ekel an der Fischereinfalt des Heiligen Geistes unter dem Deckmantel der Schönheit und Zierlichkeit neue Redeweisen einführen. (Chemnitii loci th. fol. 16.)

Es ist ein Zeichen eines bescheidenen Gemüthes, mit der Kirche nicht nur dieselbe Meinung haben, sondern auch reden. (Wilh. Lyseri Syst. th. exeget. p. 494.)

Die Philosophen reden in beliebigen Worten und scheuen sich nicht, in den schwierigsten Gegenständen frommen Ohren Anstoß zu geben; unsere Pflicht aber ist es, nach einer bestimmten Regel zu reden, damit die Freiheit in Worten nicht eine gottlose Meinung von den Sachen erzeuge, welche durch dieselben bedeutet werden. (St. Augustini lib. 10. de Civ. Dei c. 23.)

* Maria hat regiert von 1553—1558. Sie starb in einem Alter von 43 Jahren, nachdem sie während ihrer fünfjährigen Regierung gegen 800 Menschen, um ihres Glaubens willen, hatte hinrichten lassen.

**) Immanuel ist der Name unsers Heilandes, der ihm schon Jes. 7, 14. gegeben worden, und heißt so viel als: Gott mit uns.

Unterredung mit einem Gottesleugner.

„Ich sehe Gott nicht, was soll ich denn glauben?“

Siehet man denn deine Seele? Ich halte dafür, daß das thöricht gefragt sei, deinen Körper sieht man. Wer kann deine Seele sehen? Da nun dein Körper allein gesehen wird, warum begräbt man dich nicht? — Er wundert sich, daß ich sage: wenn dein Körper allein gesehen wird, warum begräbt man dich nicht? und antwortet: „Weil er sich noch wohl befindet, denn ich lebe noch.“

Woher weißt du aber, daß du lebest, da ich deine Seele nicht sehe?

„Woher ich das weiß?“

Du wirst antworten: „weil ich rede, weil ich gehe, weil ich arbeite.“ Du Narr! Aus dem Wirken des Körpers erkenne ich also, daß du lebest. Kannst du denn aus dem Wirken der Geschöpfe den Schöpfer nicht erkennen?

St. Augustinus in Ps. 73.

Die heilige Schrift und Vernunft.

Kurfürst Friedrich der Weise sagte von der heiligen Schrift: „Was man sonst lies't von menschlicher Weisheit und Welthändeln, das kann ich noch Alles wohl verstehen; aber was Gott redt, das ist zu hoch, das läßt sich nicht leichtlich begreifen ohne die erleuchtende Gnade Gottes.“ Ferner: „Ich habe aus der Erfahrung erlernet, daß aus menschlicher Vernunft Nichts so scharf und spitzfindig möge erdacht und vorgebracht werden, das man nicht aus eben derselben widerlegen könne; aber Gottes Wort stehet fest wie eine eiserne Mauer, die man nicht umreißen kann.“ Endlich: „Man pflegt zu sagen, Fürstenbriefe müsse man zwei oder dreimal lesen; vielmehr aber sollte man die Bibel, als die Schrift des höchsten HErrn, oft lesen und erwägen.“ (Zinckgref's deutsche Apophthegmata I. S. 134 ff.)

Post-Office.

Da ich durch die eigne Lage und Namen der Postämter in hiesiger Gegend bei nicht genauen Adressen genöthigt bin, meine Briefe an drei besonderen Orten abzuholen, so ersuche ich hiermit meine Correspondenten, in Zukunft die Adresse an mich genau so zu schreiben: Water Valley P. O., Erie Co., N. Y. A. Ernst.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von einigen Gliedern der Gemeinde in Pleasant Ridge, Ill., durch Herrn P. Lochner $7.00. Von einem Gemeindchen in Randolph Co., Ill., durch Hrn. P. Strasen $2.00. Von der Missionsfamilie in Sibiwaing, $18.12½. Von Hrn. Missionär Baierlein $2.50. Von der Gemeinde Frankentrost $1.37½. Von der lutherischen Zions-Gemeinde in Williams Co., O., $1.40. Von der lutherischen St. Peters-Gemeinde in Williams Co., O., $2.60. Von Hrn. P. E. A. Schürmann in Huntersville, Ind., $3.00.

E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

für die Mission am Flusse Cass:

$2.00 von Hrn. P. Schürmann in Huntersville, Ind.

Für die Studenten:

Von Hrn. Bethe in Franklin Co., Mo., $1.00.

Bezahlt.

$3.00 die 2. Hälfte des 4. Jahrg. bis 1. Hälfte des 7. Jahrg. Hr. Joh. Kuhl.

$3.00 den 5.—7. Jahrg. Hr. P. G. Kranz.

$1.50 den 5. Jahrg. und 1. Hälfte des 6. Jahrg. Hr. Daniel Fritzsch.

Den 6. Jahrg. Die HH. Phil. Anschütz, P. Detzer (2 Ex.), Joh. Göring, Jakob Helferich, H. Links, Mich. Merz, Rud. Schwegmann, Conr. Westenfeld.

Den 5. und 6. Jahrg. Hr. P. Lautenschläger.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck........	$0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.	
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat...	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847........	0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........	0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........	0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden........	1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück........	0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........	0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........	2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........	0.75
1 Dutzend $8.00 / 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.	
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück...	0.10
Im Dutzend...	1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)........	0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen........	0.25
Im Dutzend...	2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten........	0.15
Im Dutzend...	1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück........	0.20
Im Dutzend...	2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 19. Februar 1850. No. 13.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Lehre unserer Kirche von dem Ende des Sabbaths in der Zeit des neuen Testaments.

I. Auszüge aus den symbolischen Büchern unserer Kirche.

Die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntage für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr, denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan, und lehret, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangelions mögen nachgelassen werden, und dennoch weil vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wenn es zusammen kommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines anderen Tages, vonnöthen sei. Es sind viel unrichtige Disputationes von der Verwandlung des Gesetzes, von den Ceremonien des neuen Testaments, von der Veränderung des Sabbaths, welche alle entsprungen sind aus falscher und irriger Meinung, als müßte man in der Christenheit einen solchen Gottesdienst haben, der dem levitischen oder jüdischen Gottesdienst gemäß wäre, und als sollte Christus den Aposteln und Bischöfen befohlen haben, neue Ceremonien zu erdenken, die zur Seligkeit nöthig wären. Dieselben Irrthümer haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehrt und gepredigt hat. Etliche disputiren also vom Sonntag, daß man ihn halten müsse, wiewohl nicht aus göttlichen Rechten, stellen Form und Maß, wie fern man am Feiertage arbeiten mag. Was sind aber solche Disputationes anders, denn Fallstricke des Gewissens? Denn wiewohl sie sich unterstehen, menschliche Aufsätze zu lindern und epiiciren, so kann man doch keine epieikeian oder Linderung treffen, so lange die Meinung stehet und bleibet, als sollten sie vonnöthen sein. Nun muß dieselbige Meinung bleiben, wenn man nichts weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens, und von der christlichen Freiheit. — Augsburgische Confession, Artikel 28. (Seite 55. New Yorker Ausgabe des Concordienbuchs.)

Darum gehet nun dies (dritte) Gebot nach dem groben Verstande uns Christen nichts an, denn es ein ganz äußerlich Ding ist, wie andere Satzung des alten Testaments, an sonderliche Weise, Person, Zeit und Stätte gebunden, welche nun durch Christum alle frei gelassen sind. Aber einen christlichen Verstand zu fassen für die Einfältigen, was Gott in diesem Gebot von uns fordert; so merke, daß wir Feiertag halten, nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen, denn diese bedürfens nirgend zu, sondern erstlich auch um leiblicher Ursach und Nothdurft willen, welche die Natur lehret und fordert für den gemeinen Haufen, Knechte und Mägde, so die ganze Woche ihrer Arbeit und Gewerbe gewarten, daß sie auch einen Tag einziehen zu ruhen und erquicken, darnach allermeist darum, daß man an solchem Ruhetage (weil man sonst nicht dazu kommen kann) Raum und Zeit nehme, Gottesdienst zu warten, also daß man zu Haufe komme, Gottes Wort zu hören und handeln, darnach Gott loben, singen und beten. Solches aber (sage ich) ist nicht also an Zeit gebunden, wie bei den Juden, daß es müsse eben dieser oder jener Tag sein, denn es ist keiner an ihm selbst besser denn der andere, sondern sollte wohl täglich geschehen; aber weil es der Haufe nicht warten kann, muß man je zum wenigsten einen Tag in der Woche dazu ausschießen. Weil aber von Alters her der Sonntag dazu gestellet ist, soll man's auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe, und niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache. Also ist das die einfältige Meinung dieses Gebots, weil man sonst Feiertage hält, daß man solche Feier anlege, Gottes Wort zu lernen; also, daß dieses Tages eigentlich Amt sei das Predigtamt, um des jungen Volks und armen Haufens willen; doch daß das Feiern nicht so enge gespannet, daß darum andere zufällige Arbeit, so man nicht umgehen kann, verboten wäre. (Luthers großer Katechismus. S. 381.)

II. Auszüge aus Luthers Schriften.

1. In Luthers Schrift „wider die himmlischen Propheten" heißt es § 44—51 und 58—62 also:

„Wohlan, wir wollen an den rechten Grund, und sagen, daß uns diese Sündenlehrer und Mosaische Propheten sollen unverworren lassen mit Mose, wir wollen Mosen weder sehen noch hören. Wie gefället euch das, lieben Rottengeister? Und sagen weiter, daß alle solche Mosaische Lehrer das Evangelium verleugnen, Christum vertreiben, und das ganze neue Testament aufheben. Ich rede jetzt als ein Christe und für die Christen. Denn Mose ist allein dem Jüdischen Volke gegeben, und gehet uns Heiden und Christen nichts an. Wir haben unser Evangelium und das neue Testament: werden sie aus demselben beweisen, daß Bilder abzuthun sind, wollen wir ihnen gerne folgen. Wollen sie aber durch Mosen aus uns Jüden machen, so wollen wirs nicht leiden.

„Wie dünkt euch? Was will hie werden? Das will werden, daß man sehe, wie diese Rottengeister nichts in der Schrift verstehen, weder Mosen noch Christum, und nichts drinnen suchen noch finden, denn ihre eigene Träume. Und wir legen hie den Grund aus St. Paulo 1 Tim. 1, 9.: „„Dem Gerechten (wie denn ein Christ ist) ist kein Gesetz gegeben."" Und Petrus Apostg. 15, 10.: „„Was versucht ihr GOtt, den Jüngern die Last aufzulegen, welche weder wir noch unsere Väter haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie."" Mit diesem Spruch (gleichwie Paulus mit dem seinen) hebt auf St. Petrus den ganzen Mosen mit allen seinen Gesetzen von den Christen.

„Ja, sprichst du, das wäre wohl wahr von den Ceremonien und Judicialibus, das ist, was von äußerlichem Gottesdienst und äußerlichem Regiment Moses lehret; aber der Decalogus, das ist, die zehn Gebote, sind ja nicht aufgehoben, darinnen nichts von Ceremonien und Judicialibus stehet. Antworte ich: Ich weiß fast wohl, daß dieß ein gemeiner alter Unterscheid geben ist, aber mit Unverstande; denn aus den zehn Geboten

fließen und hangen alle andere Gebote und der ganze Moses.

„Denn darum, daß er will GOTT sein allein, und keine andere Götter haben ꝛc., hat er so mancherlei und viel Ceremonien oder Gottesdienste gestellet und, also das erste Gebot durch dieselbigen ausgeleget und, wie es zu halten sei, gelehret. Item, darum daß er Eltern gehorsam, keinen Ehebruch, Mord, Dieberei, falsch Zeugniß leiden will, hat er die Judicialia oder vom äußerlichen Regiment geben, damit solche Gebote verstanden und vollbracht worden.

„Darum ist das nicht wahr, daß keine Ceremonien in den zehn Geboten sind, oder keine Judicialia, sie sind und hangen alle drinnen und gehören hinein. Und daß das GOtt anzeigete, hat er selbst zwo Ceremonien mit ausgedruckten Worten hineingesetzt, nemlich, die Bilder und den Sabbath, und will beweisen, daß diese zwei Stücke sein Ceremonien, auch auf ihre Weise aufgehaben im neuen Testament. Daß man sehe, wie Doctor Carlstadt in seinem Buch vom Sabbath eben so klüglich handelt, als von den Bildern. Denn St. Paulus Coloss. 2, 16. 17. spricht frei und helle: „„Laßt euch niemand Gewissen machen über Speise und Trank, oder eines theils Tagen, nemlich den Feiertagen, Neumonden oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war."" Hier hebt St. Paulus den Sabbath ja mit Namen auf, und heißt ihn den vergangenen Schatten, weil der Körper, welcher Christus selbst ist, kommen ist.

„Item, Gal. 4, 10. 11.: „„Ihr haltet Tage, Monden, Feste und Jahrzeiten: ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe."" Hie heißt er verlorne Arbeit, Tage und Feste halten, unter welchen der Sabbath auch ist. Auch hat solches zuvor Esaias verkündiget. Es. 66, 23.: „„Es wird ein Sabbath am andern und ein Neumonden am andern sein"", das ist, täglich wirds Sabbath sein im neuen Testament, kein Unterscheid der Zeit.

„Und Dank müsse haben der fromme Paulus mit Esaia, daß sie uns so lange zuvor von den Rottengeistern erlöset haben; wir müßten sonst des Sabbaths Tage sitzen, und das Haupt in die Hand fassen, und der himmlischen Stimme warten, wie sie gaukeln. Ja wenn Carlstadt weiter vom Sabbath würde schreiben, müßte der Sonntag noch weichen, und der Sabbath, das ist, der Sonnabend gefeiert werden: er würde uns wahrlich allerding zu Jüden machen, daß wir uns auch beschneiden müßten ꝛc.

„Denn das ist wahr, und kann niemand wehren, wer ein Gesetz Mosis, als Mose Gesetz, hält, oder zu halten nöthig macht, der muß sie alle halten, als nöthig, wie St. Paulus Gal. 5, 3. schließt, und spricht: „„Wer sich beschneiden läßet, der ist schuldig das ganze Gesetz zu halten."" Also auch, wer Bilder bricht, oder Sabbath feiret (das ist, wer sie nöthig zu halten lehret), der muß sich auch beschneiden lassen, und den ganzen Mosen halten: welches auch wahrlich (wo man diesen Geistern Raum ließe) mit der Zeit sie gedrungen würden zu thun, zu lehren und zu halten. Aber nun thun sie von GOttes Gnaden eben, wie St. Paulus Gal. 6, 12. sagt: „„Die euch beschneiden wollen, halten das Gesetz nicht, sondern suchen nur einen Ruhm an eurem Leibe."" Also die Bildstürmer halten selbst das Gesetz nicht. Denn, ohne daß sie die andern lassen alle anstehen, so thun sie auch das stürmen ohne Geist, gleich als ein Werk, damit sie Christum, des Gesetzes Erfüllung, verlieren, und suchen nur, daß sie einen Ruhm an uns erjagen, als hätten sie was feines und meisterliches gelehret. — —

„Möchtest du hie sprechen: Du wirst ja nicht sagen, daß das erste Gebot aufgehaben sei, man muß ja einen GOtt haben? Item, man muß ja nicht Ehebrechen, morden, stehlen? ꝛc. Antwort, ich habe von Mose Gesetz geredet, als Mose Gesetze. Denn einen GOtt haben, ist nicht Mose Gesetz allein, sondern auch ein natürlich Gesetze, wie St. Paulus Röm. 1, 21. spricht, „„daß die Heiden wissen von der Gottheit, daß ein GOtt sei"". Das beweiset auch die That, daß sie Götter haben aufgeworfen und Götzendienste angerichtet; welches unmöglich gewesen wäre, wo sie nichts von GOtt wüßten oder gedächten; sondern GOtt hats ihnen offenbaret durch die Werke ꝛc., Röm. 1, 19. Daß nun die Heiden des rechten GOttes gefehlet haben, und Götzen anstatt GOttes angebetet, was ist das Wunder? Fehleten doch die Jüden auch, und beteten Götzen an GOttes statt an, ob sie wohl Mosis Gesetz hatten; und fehlen noch jetzt des HErrn Christi, die doch Christus Evangelium haben.

„Also ist auch das nicht allein Mosis Gesetz: Du sollst nicht morden, ehebrechen, stehlen ꝛc. Sondern auch das „„natürliche Gesetze in jedermanns Herze geschrieben"", wie St. Paulus Röm. 2, 15. lehret. Auch Christus Matth. 7, 12. selbst fasset alle Propheten und Gesetze in dieß natürliche Gesetze: „„Was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr auch ihnen; denn das ist das Gesetze und die Propheten."" Also thut auch St. Paulus Röm. 13, 9., da er alle Gebote Mosis in die Liebe fasset, welche auch natürlich das Natur-Gesetze lehret: „„Liebe deinen Nächsten als dich selbst"". Sonst wo es nicht natürlich im Herzen geschrieben stünde, müßte man lang Gesetz lehren und predigen, ehe sichs das Gewissen annähme: es muß es auch bei sich selbst also finden und fühlen, es würde sonst niemand kein Gewissen machen. Wiewohl der Teufel die Herzen so verblendet und besitzet, daß sie solche Gesetze nicht allezeit fühlen. Darum muß man sie schreiben und predigen, bis GOtt mitwirke, und sie erleuchte, daß sie es im Herzen fühlen, wie es im Wort lautet.

„Wo nun Mosis Gesetz und Naturgesetz ein Ding sind, da bleibet das Gesetze und wird nicht aufgehaben äußerlich, ohne durch den Glauben geistlich: welches ist nichts anders denn das Gesetze erfüllen, Röm. 3, 28. Davon jetzt nicht zu reden, und anderswo gnug geredt ist. Darum ist Bilderei und Sabbath und alles, was Moses mehr und über das natürliche Gesetze hat gesetzet, weil es natürlich Gesetz nicht hat, frei, ledig und abe, und ist *allein dem Jüdischen Volk insonderheit* gegeben. Nicht anders, als wenn ein Kayser oder König in seinem Lande sonderliche Gesetze und Ordnung macht, wie der Sachsenspiegel in Sachsen, und doch gleichwohl die gemeinen natürlichen Gesetze durch alle Lande gehen und bleiben, als Eltern ehren, nicht morden, nicht ehebrechen, GOtt dienen ꝛc. Darum lasse man Mose der Jüden Sachsenspiegel sein, und uns Heiden unverworren damit. Gleichwie Frankreich den Sachsenspiegel nicht achtet, und doch in dem natürlichen Gesetze wohl mit ihm stimmet ꝛc.

„Warum lehret und hält man denn die zehn Gebot? Antwort. Darum daß die natürlichen Gesetze nirgend so fein und ordentlich sind verfasset, als im Mose. Drum nimmt man billig das Exempel von Mose. Und ich wollt, daß man auch etliche mehr in weltlichen Sachen aus Mose nähme, als das Gesetz vom Scheidebrief, und Halljahr, und vom Freijahr, von den Zehenden, und dergleichen, durch welche Gesetze die Welt würde baß regieret, denn jetzt mit den Zinsen, verkaufen und freien. Gleich als wenn ein Land von des anderen Landen Gesetzen Exempel nimmt; wie die Römer von den Griechen die zwölf Tafeln nahmen.

„Daß man aber den Sabbath oder Sonntag auch feiert, ist nicht vonnöthen, noch um Moses Gebots willen; sondern daß die Natur auch gibt und lehret, man müsse je zuweilen einen Tag ruhen, daß Menschen und Vieh sich erquicken: welche natürliche Ursach auch Mose in seinem Sabbath setzet, damit er den Sabbath, wie auch Christus Matth. 12, 1. ff. und Marc. 3, 2. ff. thut, unter den Menschen setzet. Denn wo er alleine um der Ruhe willen soll gehalten werden, ists klar, daß wer der Ruhe nicht bedarf, mag den Sabbath brechen, und auf einen andern Tag dafür ruhen, wie die Natur gibt: auch ist er darum zu halten, daß man predige und GOttes Wort höre."

2. In Luthers Brief wider die Sabbather vom Jahre 1538 heißt es § 64—67 also:

„Also, das dritte Gebot vom Sabbath, darauf die Jüden hoch pochen, ist an ihm selbst ein gemein Gebot aller Welt; aber der Schmuck, damit es Moses schmücket und seinem Volk zueignet, ist niemands, denn allein den Jüden insonderheit aufgelegt; gleichwie im ersten Gebot niemand, denn allein die Jüden, sonderlich gläuben und bekennen sollen, daß der gemeine GOtt aller Welt sie aus Egypten geführet hat. Denn des dritten Gebots eigentliche Meinung ist, daß wir des Tages GOttes Wort lehren und hören sollen, damit wir beide, den Tag und uns selbst, heiligen. Wie denn auch allezeit hernach bis auf diesen Tag bei den Jüden am Sabbathtage Moses und die Propheten gelesen und gepredigt sind. Wo man aber GOttes Wort prediget, da gibet sichs selbst, daß man aus Noth muß zur selbigen Stunde oder Zeit feiren und stille sein, und ohne alle andere Geschäfte allein reden und zuhören, was GOtt sagt, und uns lehret oder mit uns redet.

„Darum liegts auch gar und ganz an dem,

daß man den Tag heiligen soll, mehr, denn am Feiren. Denn GOtt spricht nicht: Du sollt den heiligen Tag feiern, oder Sabbath machen; das findet sich wol selber: sondern, du sollt den Feiertag oder Sabbath heiligen, daß ihm gar viel mehr am Heiligen, denn am Feiren liegt. Und wo eines sollte oder könnte nachbleiben, so wäre besser das Feiren, denn das Heiligen nach bliebe; weil das Gebot allermeist aufs Heiligen dringet, und den Sabbath nicht gebeut um sein selber willen, sondern um des Heiligen willen. Die Jüden aber achten das Feiren höher, welches GOtt und Moses nicht thun, aus ihrem eigenen Zusatz, denn das Heiligen.

„Daß nun Moses den „„siebenten““ Tag nennet und wie GOtt die Welt in sechs Tagen geschaffen hat, darum sie nichts arbeiten sollen, das ist der zeitliche Schmuck, damit Moses dies Gebot seinem Volk insonderheit zu der Zeit anzeucht. Denn vorhin findet man solches nicht geschrieben, weder von Abraham, noch der alten Väter Zeiten, sondern ist ein zeitlicher Zusatz und Schmuck, allein auf dies Volk, so aus Egypten geführt ist, gestellet, der auch nicht ewig bleiben sollte, so wenig als das ganze Gesetz Mosis. Aber das Heiligen, das ist, Gottes Wort lehren und predigen, welches ist die rechte, lautere und bloße Meinung dieses Gebots, ist von Anfang an gewes't, und bleibet für und für bei aller Welt. Darum uns Heiden der siebente Tag nichts angehet, auch die Jüden selbst nicht länger angehet, denn bis auf Messiam; wiewohl die Natur und Noth zwinget, daß, welches Tages oder Stunde GOttes Wort geprediget wird, daß man daselbst, wie gesagt, stille sein muß, feiren oder Sabbath halten. Denn Gottes Wort kann nicht gehöret noch gelehret werden, wo man dieweil auf etwas anderes gedenket oder nicht stille ist.

„Darum spricht auch Jesaias Cap. 66, 23., daß solcher siebenter Tag oder Schmuck Mosis, wie ichs nenne, solle aufhören zu Messias Zeiten, wenn das rechte Heiligen und GOttes Wort reichlich kommen wird: „„Es wird sein““, spricht er, „„ein Sabbath am andern, ein neuer Mond am andern““, das ist, es wird eitel Sabbath und kein sonderlicher siebenter Tag, oder sechs Tage darzwischen sein: denn das Heiligen, oder GOttes Wort, wird täglich und reichlich gehen, und alle Tage zu Sabbathen werden.“

3. In Luthers Auslegung der zehen Gebote vom Jahre 1538 heißt es § 1—3 also:

„„Dies ist mein Gebot““, spricht Christus Joh. am 15, 12., „„daß ihr euch untereinander liebet““; und wie Paulus Röm. 13, 10. sagt: „„Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes.““ So man die Liebe hat, ist kein Gesetz nöthig; hat man sie nicht, so ist kein Gesetz genug. Darum wird in diesem dritten Gebot das Werk geboten, ja, vielmehr die Ruhe, daß man GOtt mit Werken nicht erzürne. Denn eigentlich wird am Feiertage kein Werk geboten. Und also bereiten die drei ersten Gebote den Menschen zu GOtt, als eine lautere Materie, daß er im Herzen, Mund und Werken Ruhe habe, das ist, daß er eine lautere Ruhe im innerlichen, äußerlichen und mittleren Menschen habe, welche da sind, der sinnliche, vernünftige und geistliche Mensch.

„Hie sollt du zwei Dinge merken. Das erste: Der Sabbath war geboten den Jüden zu feiren im Fürbilde, wie das St. Paulus deutlich anzeiget Coloss. 2, 17., da er spricht: „„Die da sind ein Schatten des Zukünftigen, aber der Leib ist in Christo.““ Darum alle Dienstarbeit und Handthierung, wiewohl sie an sich selbst gut sind, bedeuten die unziemlichen sündlichen Werke des alten Menschen. Denn gleichwie etliche Thiere der Bedeutung halben unrein waren, ob sie wohl an sich selbst gut, rein und gesund waren, als von GOtt erschaffen, und doch unrein und böse Ding bedeuteten; also ist es mit den leiblichen Werken, die am Feiertage verboten sind (wiewohl sie an ihnen selbst gut sind); denn sie bedeuten zukünftige Offenbarung des Uebels. Also, der Jüden Sabbath bedeutet die geistliche Zeit, die Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet hat, welche Zeit keine Nacht hat. Esa. 66, 23.: „„Es wird ein Monat am andern, und ein Sabbath am andern sein.““ Und St. Paulus strafet die Galater, Gal. 4, 10., daß sie nach äußerlichem jüdischen Schein Tage, Monden und Jahrzeit hielten.

„Darum hat dies Gebot eigentlich, ja, alle Gebote, aufgehöret bei den vollkommenen Christen. „„Denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben““, 1 Timoth. 1, 9. Doch hat die Kirche etliche Feste behalten, der Unvollkommenen halben, denen das Wort GOttes noth ist. Aber ein wahrer gerechter Mensch ist also gottförmig, daß ihm alle Tage gleich heilig sind; gleichwie bei GOtt kein Unterscheid der Tage, Stätte oder Person ist. Nichts destoweniger ist denen Schwachen, bei denen der alte Mensch noch nicht erstorben ist, noth, daß sie sich üben im gewissen Gottesdienst, Tagen, Sitten, Wochen, Fasten, Arbeit, Gebet, Zucht und dergleichen, damit sie gelangen zum Wachsthum des inwendigen Menschen. Und so nun der Leib kasteiet und in Dienst gezwungen, und die unordentlichen Begierden ertödtet, so müssen dieselben mählich aufhören, und so viel gemindert werden, so viel der innerliche Mensch zunimmt. Und so es dazu käme, daß der Mensch vollkommen würde, so würden solche Uebungen gar aufhören, wie St. Paulus spricht Gal. 3, 24.: „„Das Gesetz ist unser Zuchtmeister gewesen in Christo.““ Denn das Gesetz hat nichts zur Vollkommenheit gebracht. Aber St. Johannes, der Täufer, ist „„vorhergegangen dem HErrn, zu bereiten ein vollkommen Volk““, Luc. 1, 17.“

(Eingesandt von Pastor Röbbelen.)

Der amerikanische Botschafter

ist nach seinem eigenen Bekenntniß „ein Blatt, das, aller kirchlichen und gelehrten Streitfragen sich enthaltend, nur die unter allen evangelischen Kirchenabtheilungen gleich unbedingt anerkannten Grundwahrheiten des Christenthums verkündigt, und dadurch Seelen für den HErrn und Sein Reich zu gewinnen sucht, ohne nach ihrer Confession zu fragen“.

Wir fragen: Gibt es solche „unter allen evangelischen Kirchenabtheilungen gleich unbedingt anerkannte Grundwahrheiten des Christenthums“?

Fassen wir, um diese Frage zu beantworten, die besonderen Lehren der einzelnen Kirchenabtheilungen, die sich evangelisch nennen, ins Auge, so ergibt sich, um der übrigen zu geschweigen, eine Abweichung in folgenden beiden Lehren, von denen Jeder selbst urtheilen möge, ob sie Haupt- und Grundwahrheiten oder unwesentliche Theile der heiligen Offenbarung sind: in der Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott und von der Art und Weise, wie ihm die Gnade von Gott dargereicht wird, oder den Gnadenmitteln. Von der ersteren lehren die Lutheraner, daß sie allein durch den Glauben geschehe, den Gott vermittelst seiner Gnadenmittel wirke, Col. 2, 12. Die Calvinisten leiten sie aus unbedingter Wahl Gottes her; die Zwinglianer aus einem Glauben, der in sich selbst ruht und der Zeugnisse der Gnade Gottes in den Sacramenten nicht bedarf; die Methodisten zum Theil aus dem Glauben, zum Theil aus eigener Heiligkeit; die Baptisten ebenfalls, nur mit noch entschiedenerem Ausschluß des fremden Verdienstes, das da gerecht macht in Christo. Von dem Letzteren, den Gnadenmitteln, wird allein bei den Lutheranern die Lehre geführt, daß Wort und Sacrament die kräftigen Werkzeuge sind, durch welche Gott seine Gnade mittheilt und seine Kinder zubereitet. Bei allen anderen „evangelischen Kirchenabtheilungen“ wird dem Glauben das von Gott in seinem Worte verordnete sichtbare Gefäß seiner Gnade entzogen und eine unmittelbare Gnadenwirkung des Heiligen Geistes mit mehr oder weniger Ausschluß auch des Wortes selbst gelehrt. Denn obgleich wohl keine unterläßt, das Wort zu treiben, so zeigt doch das Verfahren der ungläubigen Vernunftlehrer, wie wenig dies eine Gewähr dafür bietet, daß das Wort als Gnadenmittel geehrt und gebraucht werde. Von denselben verwerfen nemlich gar Viele die Bibel nicht, wie sehr sie auch die Aussprüche nach ihrem Sinn deuten, weil sie wohl wissen, daß man gar wohl die Schrift lesen und treiben kann, ohne sich ihr zu unterwerfen und auf dieselbe als auf das untrügliche Pfand des Gnadenwillens Gottes sein Vertrauen zu gründen. Ist aber wohl irgend eine Kirchenabtheilung in der Welt, außer der „lutherischen“, welche die Schrift in dieser ihrer vollen, von Gott gewollten Gnadenkraft annimmt und z. B. eine angefochtene Seele zu nichts Anderem anhält, als sich anzuklammern an das „Es stehet geschrieben!“ und in dem geschriebenen Wort Gottes selbst, ohne Rücksicht auf den eigenen Zustand, die nemliche Gewißheit der Begnadigung zu finden, die ein Schuldner an der ihm zugesandten zerrissenen Handschrift seines Gläubigers über die von einem Andern für ihn bezahlte Schuld hat? Wird nicht in allen das unmittelbare Handeln mit Gott durchs Gebet, das im Herzen erfahrene Walten der Gnade, der geringere oder stärkere Grad der Buße und des Glaubens — kurz: das, was vorbereitend zum Ergreifen der

Gnadenmittel, dieser gewissen und wahrhaftigen, für einen Jeden ausgestreckten Hände Gottes treiben oder was als durch solches Ergreifen der Gnade von dem Heiligen Geist gewirkte Frucht der Begnadigung auf den Gebrauch der Gnadenmittel folgen soll, in ungehöriger Weise so in die Lehre von den Gnadenmitteln und ihrem Gebrauch verwebt und gewirrt, daß es nur der gnädigen Hand Gottes, des Heiligen Geistes, die trotz solcher unreinen Lehre im Worte selbst die Seele seiner Kraft versichert und in dem aus dieser ewigen Quelle ihr frisch zuströmenden lebendigen Wasser reinigt und gesund macht, zuzuschreiben ist, wenn nicht alle an den in schwärmerischer Fieberhitze unkräftig gewordenen und mit allerlei menschlichen Zweifeln an der göttlichen Rede und durch menschliche Meinungen über die Geheimnisse des Himmels verkochten Stücken und Flicken der Wahrheit verkrüppeln und verderben?

Unsere Zeit, die echt kainitisch in Erfindungen riesenmäßig fortschreitet, gibt in geistlicher Erkenntniß von ihrer beklagenswerthen Unwissenheit dadurch wiederum ein deutliches Zeugniß, daß eine Zeitschrift, die ihr ohne Beweis aufbinden darf, es seien diejenigen Lehren, in welchen alle evangelischen Kirchenabtheilungen übereinstimmen, hinreichend, um Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, so daß man ihretwegen „nach keiner Confession zu fragen", also auch die Irrthümer gewisser Confessionen nicht zu rügen brauche, zahlreiche Leser findet. Möchte man nun auch in dieser unserer Zeit schon wagen können, um anderer Unterscheidungslehren willen die besondere gegensätzliche Gestaltung der einzelnen Kirchenabtheilungen nicht hoch anzuschlagen; von diesen beiden Lehren, der Rechtfertigung und den Gnadenmitteln, wird doch auch der weniger Unterrichtete keinen Zweifel hegen, daß sie in dem Gewebe eines Lehrbegriffs nothwendig, je nachdem sie so oder anders gefaßt werden, auch allen andern Lehren diese oder eine andere Gestalt geben müssen. Es sei indeß denen, die nicht begreifen, wie auch Gott in unsrer Vorstellung ein Andrer wird, wenn wir die Art und Weise, wie er die Sünder begnadigt und sich ihnen mittheilt, anders auffassen, als uns nach seinem Wort gebührt, dies noch zugestanden, daß die Lehren von dem Wesen des dreieinigen Gottes als solche Grundwahrheiten des Christenthums anzusehen seien, in denen „alle evangelischen Kirchenabtheilungen" übereinstimmen; so muß der doch ein sehr genügsames Herz haben, der hierin eine Berechtigung finden kann, sich dem Kampf der verschiedenen evangelischen Kirchenabtheilungen, die sammt und sonders ihre abweichenden Lehren des Streites werth und ohne Schlichtung desselben völlige Kirchengemeinschaft unter einander für ein Ding der Unmöglichkeit halten,*) zu entziehen; ein so genügsames Herz, daß man ihm kaum den Hochmuth zutrauen sollte, der sich in der willkürlichen Unterscheidung der von dem Heiligen Geist im Wort als gleichberechtigt und wesentlich offenbarten Heilswahrheiten in Grund- und Nebenlehren zu erkennen gibt. Man möchte eine staunenswerthe Großmuth darin finden, der hungrigen Seele alle irgendwo bestrittenen Brosamen des heiligen Wortes zu versagen und auf die Gefahr hin, am Ende ganz ums geistliche Brod zu kommen, das, was die vom Geist dieser Zeit erzeugten Kinder von dem väterlichen Erbtheil überzulassen sich bewogen finden wollen, als Mindest- und Altvatertheil fügsam anzunehmen, wenn diese großmüthige Genügsamkeit nicht wiederum mit der seltsamen Einladung an so Viele gepaart wäre, sich mit von diesen, noch dazu so wenig verbürgten, Ueberbleibseln speisen zu lassen; denn dadurch gestaltet sich die heldenmüthige Entsagung zu einer höchst unedlen Ungerechtigkeit gegen die geladenen Gäste. — Wie übrigens bei solcher Zufriedenheit mit unserer heutigen Kirchenwelt und solcher Friedensliebe die geistliche Wachsamkeit bestehen kann, wird Jedem, der Gottes Wort nicht etwa nur dazu gebraucht wissen will, Tyrannei und Pabstthum zu bekriegen, sondern es vor allen Dingen als vom Heiligen Geist zur Erbauung eines gesunden Lehrgebäudes gegeben ansieht, ein kurzes Sprüchlein desselben lehren, jenes Wort des Apostels:

„Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig". Gal. 5, 9.

Doch, was sollen noch die Apostel des HErrn Christus unsere heutigen Apostel lehren? Sie sind Schulknaben geworden. Unsere Meister haben gelernt, Lehren gering zu achten. Das ist auch viel vornehmer und besonders in Amerika weit fashionabler. „Durch Erkenntniß des Heils gerecht machen" (Jes. 53, 11.) und darum irgend welches Unrichtige in der Erkenntniß für seelengefährlich ansehen, ist eine alte, verlebte Sache. Man schreitet fort, d. h. man reißt die Pfähle aus, die in der Lehre der Apostel und Propheten der Kirche gestecket worden sind, damit auch der Mann dieser Zeit gar bequem hineinschreiten kann und seinen Vernunftkopf ja nicht an der „engen Pforte" stößt. Das wäre! einen Hymenäus auszustoßen, wie der Apostel Paulus that und blos um der Lehre willen und zwar um der einzigen Lehre von der Auferstehung des Fleisches willen (2 Tim. 2, 17. 1 Tim. 1, 20.)? — Nein, so etwas läßt man sich nicht mehr gefallen. Solche Paulus mögen nur ferne bleiben, auch die Paulus-Schüler, wie der Luther war. Solche Leute fluchen und verdammen (Gal. 1, 8.). Wir wissen fein den Berg Ebal von Garizim zu scheiden. Wir halten dem lieben Gott, dessen Geist fluchen lehrt, mit fashionabler Handbewegung den Mund zu. — Darum ists einem auch so wohl in dieser Zeit. Da ist so viele Arbeit um Wachsthum in der Erkenntniß Gottes gar nicht mehr nöthig. Man betet ein wenig. Man freut sich, daß es einem bang wird, denn das ist Zeugniß genug, daß man gerettet worden ist. Man redet und schreibt etwas von Christo, so im Allgemeinen, daß man ja nirgends anstößt. Dann reibt man sich die Hände und freut sich des köstlichen Berufs, seine Friedenswege so friedlich zu gehen. Die einfältigen Apostel! Sie sahen auf die, welche verkehrte Lehre trieben (Apostelgesch. 20, 30. 31.). Sie prüften jede Meinung, ob sie auch nicht abwich von dem Einen heiligen Evangelium, und war ein Tüttel anders, so ließen sie nicht nach mit Lehren und Warnen, ja auch, wenns noth that, mit Fluchen und Bannen, bis sie den reinen strahlenden Glaubensschild vor dem drohenden Stäublein, und den reinen, goldenen Wein des Evangeliums vor dem Tröpflein Gift bewahrt hatten (1 Cor. 1, 10., 1 Joh. 4, 1.). Hätten die Thoren dafür doch Mäßigkeitsvereine gestiftet, so hätten sie die ehrbaren Heiden zu Freunden und Gehilfen bekommen. Oder gab's unter den Heiden keine Laster zu bekriegen, daß sie so viel Zeit und Kraft für die Lehre übrig hatten? Wie hat Luther sich so vergebliche Mühe gemacht, daß er mit dreißigerlei verschiedenen Irrgeistern sich immerfort in Streit einließ und durchaus nicht einwilligen wollte, um der paar Worte „das ist" willen, mit den Zwinglianern Gemeinschaft zu machen? Hätte er doch lieber etwas Anderes gethan, als noch kurz vor seinem Tode ein so dickes Buch zu schreiben, wie das große Bekenntniß vom heiligen Abendmahl ist, bloß um keine Verantwortung zu haben, wenn man nach ihm mit den schweizerischen Reformatoren, den Leuten, welche „einen andern Geist" hatten, in eine Kirchengemeinschaft sich einließe! Er ist ein elender Streitkopf gewesen. Sein Winseln, Beten, Schreien und Wehren um den Buchstaben der Wahrheit war ein kindisches Spiel, um das man ihn höchstens bemitleiden kann. Gut, daß er todt ist. Noch besser, daß die Apostel nicht mehr leben. Viel besser noch, daß der Heilige Geist nicht mehr durch lebendige Werkzeuge unmittelbar redet und die lebendigen Hunde vor den todten Löwen Frieden haben. Ja, was wäre daran gelegen, wenn auch der Dreieinige Gott selbst todt wäre, der zu uns geredet hat? Wenn wir nur leben, wir neuen Geister, wir Botschafter in der Zeit der Eisenbahnen und Dampfschiffe, wir Prediger einer Weisheit, die man in besseren Zeiten für gefährlichen Indifferentismus hielt, wir, die wir erst wissen, was Liebe ist, nachdem wir gelernt haben, auch das zu lieben, was Gott haßt, die Pfützen des Irrthums und der Lüge des „Sollte Gott wohl gesagt haben?" eben so innig wie die volle reine Wahrheit, wir, die wir selig in der Weite, die wir gefunden haben, von Allen begrüßt, den schönsten Traum träumen, daß wir des Heiligen Geistes voll seien, wenn diese Liebe uns wonnig durchströmt — wenn wir nur leben und reden können, die wir verstummen müßten, so ER sich aufmachte, dessen Wort wir uns nach unserm Dünken zu kürzen und zu deuten unterfangen.

*) Es müßte sonst schon die eine oder die andere den Lehrbegriff aufgegeben haben, dessen Bekenntniß und Vertheidigung ihr das Dasein gegeben hat; solch ein Zustand aber entzieht sich, wenn nicht ein offener und ehrlicher Abfall von dem früheren Irrthum zu der in einer andern Bekennerschaft bekannten Wahrheit, folglich ein Uebertritt zu der Kirche von der Secte stattgefunden hat, aller Beurtheilung, weil er, wie der der Union, nach Otternart, weder zu der einen noch zu der andern „evangelischen Kirchenabtheilung" gezählt und doch auch für sich selbst wegen seines unsichern, unbestimmten und bekenntnißlosen Wesens nicht aufgefaßt werden kann.

Die Pfarrer sind selbst nicht einig.

(Fortsetzung und Schluß.)

O du armer Mensch! Freust dich, nichts Gewisses über die Ewigkeit zu wissen, wie die Thiere, damit du nur recht, wie die Thiere, dein zeitliches Leben nach deinem Instinct und deinen Trieben so nach und nach abwickeln kannst, ohne von einem Gedanken an die Ewigkeit gestört zu werden! Bis in den Mittelpunkt der Erde solltest du graben, um etwas Gewisses über die Ewigkeit zu erfahren, — du solltest deinen Kopf nicht ruhig schlafen legen können, bis du wüßtest, ob du ein ewiges Leben zu erwarten hast, oder ob du unter die Thiere zu rechnen bist, mit denen es aus ist, wenn sie sterben! Du bist recht zu bedauern, daß du so gern im Finstern sitzest und die Unwissenheit über das Ewige und über den Weg zur Seligkeit so lieb hast! — Nun aber, wenn du denn das für deine größte Weisheit auf Erden hältst, in der Ungewißheit des Jenseits zu bleiben; so sei dir von mir deine Weisheit mit Jammer gelassen, — ich mag sie nicht! Gib du nur Acht, wie weit du damit kommst!

3.

Du antwortest: „Nun, ist's denn nicht wahr? Widersprechen sich denn die Pfarrer nicht immer einander? Was kann ich dafür, wenn ich nichts weiß? Das haben die Pfarrer auszumachen, was wahr ist: ich habe keine Zeit dazu, meine Bauerei macht mir so viel Arbeit und Sorgen, daß ich keine Zeit, keine Lust, keinen Witz für den Pfarrersstreit übrig habe! Wenn sie einmal alle einig sind, dann will ich ihnen glauben; so lange sie streiten, glaub ich gar nichts!" — Weißt du, was ich dir darauf sage? Ich sage, wenn du geschwiegen hättest, wärest du gescheuter gewesen, als nun, nachdem du geredet hast. Du bist ja kein Haar breit weiter, wie Pilatus! Der sah auch, daß in der Welt verschiedene Predigten über die Wahrheit waren, mochte sich, gerade wie du, keine Mühe nehmen, die Wahrheit zu erforschen, und fertigte den großen König der Wahrheit mit der leichtfertigen Rede ab: „Was ist Wahrheit?" Es ist wahr: du weißt allerdings nicht, was Wahrheit ist, aber du magst dir auch keine Mühe geben, die Wahrheit kennen zu lernen, — und drum ist deine Unwissenheit eine verschuldete und strafbare, für welche du dich gewiß nicht wirst verantworten können, wenn dir's einmal in die Hände geht, daß es eine Wahrheit und eine Ewigkeit gibt! — Wenn die Pfarrer stritten und alleine Verstand hätten, Gottes Wort zu lesen, dann wärest du unschuldig! Aber du hast auch deine Augen im Kopf und hinter ihnen deinen Verstand, und wenn dein Herz Lust hat, kannst du stündlich deine Bibel aufschlagen und lesen und nachdenken, und seufzen zu Gott, bis du weißt, wer Recht hat von den zwei Parteien unter den Pfarrern, oder ob etwa gar keine Recht hat. — Du antwortest hierauf etwa: „Was? wenn die Pfarrer aus der Bibel nicht klug werden, soll ich klug werden? Ich kann doch nicht hebräisch und griechisch, daß ich die Bibel lesen kann!" Aber sieh, das heißt nichts geredet. Du weißt, daß Dr. Martin Luther die Bibel in's Deutsche übersetzt hat und alle Pfarrer, die einen wie die andern, sagen, daß der Luther seine Arbeit ganz vortrefflich gemacht hat, so daß nun Jeder die Bibel lesen kann, auch ohne Hebräisch und Griechisch. Und dann muß ich dir nur sagen, was an dem Streit der Pfarrer Schuld sei! Meinst du etwa, die Bibel sei nicht deutlich genug, drum streiten die Pfarrer? Da irrst du groß! Ich sage dir, die Bibel ist in allen den Stücken, welche die Ewigkeit, die Seligkeit und den Weg zur Seligkeit anlangen, so deutlich und klar, daß jeder es verstehen kann, **wenn er nur will.** Aber wie du sie nicht verstehen willst, so wollen die Pfarrer manchmal auch nicht, — und wenn sie dann nicht verstehen wollen, was geschrieben steht, so deuteln und drehen sie so lang an dem klaren Gotteswort, bis es verdeutelt und verdreht ist, bis es zu ihren Lüsten und zu ihrem weltlichen Wandel stimmt. Summa, wenn sich einer eben nicht bekehren will, sei's Pfarrer oder Bauer, wenn er den Heilsweg, den Weg zur Seligkeit nicht betreten will, der in der Bibel steht, denn verdreht er die Bibel und widerspricht den Leuten und Pfarrern, welche sie recht verstehen, — diese halten dann bei der Wahrheit aus und widersprechen auch wieder, und so kommt's dann, daß zwei streitende Parteien unter den Pfarrern sind! — — Da hast du die ganze Wahrheit! Sag, willst du dich bekehren? Wenn du das willst, so setz dich mit Seufzen zu Gott an dein neues Testament und darnach an's alte, und lies treulich und täglich und vergleich, was **der** Pfarrer sagt und der andere: was gilt's, du wirst bald heraus haben, wo die Wahrheit ist — und daß sie nirgends anders ist, als bei **den** Pfarrern, die nach dem Catechismus Lutheri und nach der Augsburgischen Confession und nach den alten Liedern lehren, die nun hie und da wieder aufkommen und gedruckt werden! — — Es ist drum gewiß und wahr, was der HErr JEsus Christus zu den Juden sagt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget. Und ihr **wollet** nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet" (drum leset ihr nicht und suchet nicht, meint der HErr), Joh. 5, 39. 40.

4.

Darauf sagst du: „'s ist wahr, ich muß in der Zukunft mehr in der Bibel lesen, und ich will auch einmal sehen, ob ich es dahin bringe; allein bis jetzt habe ich eben immer gedacht, die alten Pfarrer, welche es mit den Sünden und mit dem Blute Christi nicht so gar genau genommen haben, sind doch auch Leute gewesen, und zwar **alte** Leute, aber die andern, die da in einem fort von der Buße und vom Glauben reden, sind doch meistens junge Leute, und da bringen sie eben eine junge neue Lehre. Von den Neuerungen bin ich aber gar kein Freund."

Wohl gesprochen, Freund! Mit den Neuerungen muß man etwas langsam sein, denn sie sind nicht allemal Verbesserungen, — und eben so muß man auch die jungen Pfarrer scharf in's Auge fassen, denn es könnte sich ihr Fleisch und Blut freilich hie und da einmischen. Doch gib auch wohl Acht, daß du einen Unterschied machst und nicht das Kind mit dem Bade ausschüttest. Es ist möglich, daß ein Junger eine alte Lehre aufbringt und ein Alter eine neue: wer steht dir gut dafür, daß die Jungen, die du meinst, nicht die alte, und die Alten nicht die neue haben. Ein Mensch ist alt, wenn er 60, 70, 80 Jahre gelebt hat; aber was ist das für ein Alter für eine Lehre, für eine Religion? Kann sein, die Lehre, welche die Jungen jetzt gerne predigen, ist schon vor denen da gewesen, die sie für neu ausschreien, ja etwa gar vor unsern Urgroßvätern und noch viel hundert Jahre weiter hinauf. Und kann auch sein, die Lehre, welche die Pfarrer predigen, die nun grauköpfig sind, ist nicht älter und grauer, als sie selber, und das wäre dann doch etwas viel jung für eine Lehre, auf welche man leben und sterben soll. Es wohnt ja manchmal ein alter Mann auch in einem neuen Haus, das er oder sein Vater erst gebaut haben, — während mancher junge Mann in einem Hause wohnt, wo Dr. Luther oder einer von seinen Freunden schon eingekehrt sind. Nun sieh, so kann's mit der Lehre auch sein, und ich könnte wetten, daß du's selber so finden wirst, wenn du die Bibel mit den alten und mit den jungen Pfarrern vergleichst. **Vergleich** nur die Bibel, — und red' mir nichts mehr, ehe du das gethan hast. Denn die Bibel ist kurzum das älteste Buch in der Welt und ist schon über 1700 Jahre ganz fertig, nachdem die heiligen Propheten schon über anderthalbtausend Jahre daran gearbeitet hatten. Ihre Lehre ist also schon seit etwa viertehalbtausend Jahren zu schreiben angefangen worden, — ja, sie ist älter, als sie bekannt ist, denn sie ist Gottes Wort, und Gott ist ewig. Wenn drum ein Pfarrer mit der Bibel übereinstimmt; so hat er nicht bloß die beste, sondern, wenn dir daran etwas besonderes liegt, auch die **älteste** Lehre. Ein solcher Pfarrer ist dann, wenn er gleich jung ist, dennoch älter, als alle seine Lehrer, die ihr Menschenfündlein gelehrt haben, und, wenn sein Kopf noch schwarz und braun ist, schon erfahrener als alle alten Pfarrer, die eine junge Lehre predigen. Gottes Wort erfahren ist die beste Erfahrung — und weil das heut zu Tag mehr Junge als Alte erfahren haben, so ist jetzt eine wunderliche Zeit, wo das Wort: „Bei den Alten ist Weisheit" nicht allgemein gilt, so wahr es von frommen Greisen gesagt werden kann.

5.

Also ist die Lehre so manches Alten (denn es gibt schon hie und da noch einen Greis, den Gott mit Seinem Evangelium gesalbet hat) jung und du kannst, lieber Leser, fragen, **wo denn die junge Lehre herkam?**

Darauf antworte ich dir: **Das hat der Feind gethan! Da die Leute schliefen, säete er Unkraut.** Im vorigen Jahrhundert, in der zweiten Hälfte, besonders gegen das Ende hin, da ergaben sich die Diener des Worts mehr und mehr in einen tiefen Schlummer, in welchen sie der Hurengesang einer falschberühmten Weisheit vollends einsang und dann in demselben er-

hielt. Da sie, statt über ihre Seelen zu wachen und über ihre Gemeinden, statt zu beten für sich und die heilige Kirche („Wachet und Betet"! sprach der HErr), lieber disputirten, hat sie der Teufel mit Gaukelwerk irdischer Weisheit betrogen, — in große Anfechtung fielen sie dahin und in der Anfechtung fielen sie selber vom Glauben ab. In England kam die Freidenkerei auf, — und unsre Deutschen, die immer nicht behalten, was sie haben, sondern nach den verbotenen Früchten anderer Nationen haschen, nahmen eben da auch die Freidenkerei auf wie einen Engel des Lichts. Sie merkten nicht, daß sie aller Wahrheit Gottes entkleidet wurden; erst da sie nackt und bloß waren und ihre Armuth sahen, fingen sie an, sich mit Heva zu schämen. Von Frankreich her predigten viele, an ihrer Spitze ein lüderlicher Schwätzer, Namens Voltaire (lies: Woltär), die bösen Sitten, die wir an den Franzosen hernach haben kennen lernen. Da unsre Deutschen leider gerne nachthun und nachahmen, was man ihnen vorthut; so haben sie von den Franzosen leider die bösen, bösen Geschwätze, welche gute Sitten verderben, auch angenommen — — und an ihrer Spitze war ein deutscher König, den man um seiner Regierungsweisheit und Kriegsthaten willen groß, ja, gar „den Einzigen" genannt hat. Der elende Voltaire hat wohl in seinem Sterben die Angst der Feinde Gottes empfunden und hätte gern Trost von der Religion angenommen, die er in seinem Leben verspottet und untergraben hatte, — — „der Einzige" hätte am Grabe wohl gerne seine beßte Schlacht drum gegeben, wenn er den Glauben in seinem Lande wieder hätte herstellen können, wie er zur Zeit seines Vaters gewesen war; aber — aber — die Saat war gestreut und wuchernd aufgegangen mit Schrecken, die Dämme waren gebrochen, die Wasser des Unglaubens überströmten das Land, wie die Städte, — und das Verderben ward allgemein, wie die Erde von den Gipfeln der hohen Berge bis in die tiefen Thäler durch die Sündfluth verderbt ward. Fromme Männer, wie es noch einige gab, wurden im Getöse der Ueberschwemmung gar nicht mehr gehört — und es waren wenige, die in der Arche der heiligen Kirche durchs Wasser entrinnen mochten.

Wie weit der Unglaube und seine Frechheit seitdem ging, das wollen wir unsern Lesern einmal in einigen Beispielen vorlegen! Es ging so weit, als mans jetzt, Gott Lob! gar nicht mehr glaubt. — Anfangs war der Unglaube vornehmlich unter den Gelehrten, von denen verbreitete er sich auf alle die höheren Stände; am längsten blieb er von Dörfern und Weilern entfernt. Die Bürger und Bauern aber trinken gegenwärtig noch an der Hefe des Unglaubens; das Böse, wie das Gute, hält sich bei ihnen am längsten auf. Aber es wird auch, je länger, je mehr die Morgenröthe aufgehen und der HErr, wie unter den andern Ständen, so auch unter ihnen, unter den Bürgern und Bauern ein größeres Volk haben! Denn Gott ist ein Gott aller Menschen und erbarmt sich aller seiner Werke.

6.

Du gibst mir nun wohl zu, daß die Aufklärerei und der Rationalismus nicht durch ihr Alter die Wahrheit überwanden in dem vorigen Jahrhunderte. Du wirst vielmehr mit mir alle Tage mehr inne werden, daß die Wahrheit die Lüge überwindet. Das muß auch sein. Denn die Wahrheit ist von dem ewigen Gott, die Lüge aber ist von dem Vater, dem Teufel, der nicht von Ewigkeit, sondern von einem Anfang her ist, — und so wenig der Satan Gott überwindet, so wenig kann die Lüge den endlichen Sieg über die Wahrheit erhalten. Aber Eins ist dir wunderlich, wie die Lüge einen solchen Anhang hat finden können — unter den Pfarrern und unter den Andern. Das kann indeß leicht erklären, wer Gottes Wort und sein eigenes Herz ein wenig erkennt.

Der Mensch ist von Geburt an verderbten Herzens, hat Lust und Neigung und Ungestüm zum Bösen, hingegen hat er keine Lust und keine Kraft zum Guten. Wenn ihm nun der Lügner von Anfang naht und ihm die Thorheit in Gestalt der Weisheit, die Bosheit in Gestalt der Tugend zeigt; so fühlt das arme menschliche Herz einen Zug zu den Anerbietungen des Bösewichts und willigt in's Böse, als wäre es gut. So ging es im vorigen Jahrhundert mit der Aufklärerei auch, zumal da Gott eine Stunde und Macht der Finsterniß überließ, zur Strafe der elenden Welt, die lange vorher Ihm für seine Offenbarungen weder Preis, noch Dank gesagt hatte. Der Weg, der zum Verderben führt, ist allezeit breit und voll; in solchen finstern Zeiten des Gerichts aber drängt sichs auf ihm, als gings zum ewigen Leben. Die Pfarrer aber sind auch Menschen und über sie kam das Gericht am ersten, da ihre Lehrer auf den Universitäten, die gelehrten Professoren, die ersten waren, welche der Satan verblendete. Blinde Leiter leiteten die blinden Schüler, erzogen blinde Pfarrer und die waren dann, wie ehedem und auch jetzt wieder immer mehr Gottes Diener, so damals die wirksamsten Werkzeuge des Satans, die Menschen zu verführen. Die ganze hirtenlose Heerde — voran die blinden Hirten, d. i. die Verführer der Gemeinden, wandelte miteinander ohne Licht und Recht, ohne Feuer- und Wolkensäule, sie sahen allein auf ihren Weg, den sie erdacht und erwählt hatten.

Lieber Leser! Unsre Zeit ist eine Zeit der Stimmenmehrheit. Durch Stimmenmehrheit werden die Dinge der Erde beschlossen und festgesetzt, und weil die Leiter der Menge die Menschheit in ihrer großen Mehrheit für inspirirt halten, für unfehlbar im Treffen und Wählen des Beßten; so meinen sie, wenn man nur Alles durch Stimmenmehrheit thue, so sei man auch immer im Fortschritt zum Bessern begriffen. Wage du es, klüger zu sein, als so! Frage nicht, wie viele reden, sondern wer redet, und noch mehr, was geredet wird. Frage überall nach den besten Stimmen — und in Religionssachen, da steh nur vollends von dem Grundsatz ab, der Mehrzahl zu folgen, da höre auf Gottes Stimme, die in seinem Worte offenbar ist. Gottes Stimme wiegt alle Stimmen auf, und wer ihr folgt, fährt am beßten, und er hat selbst die gewichtigste Stimme. Mögest du die finden! Zwei Ohren hast du, die verschiedenen Pfarrer zu hören, aus deren Predigt dein Glaube oder Unglaube geboren werden könnte; aber auch zwei Augen hast du, um nach der Schrift das Gehörte zu prüfen. Auch ist Gott und Sein Geist allen nahe, die Ihn suchen, und die Ihn frühe suchen, finden ihn bald. Er ist am nächsten denen, die Gottes Wort gerne hören und lernen — und nach dem Worte Gottes alles prüfen und das Beßte behalten.

Er sei dir nahe, lieber Leser, und helfe dir, den richtigen Unterschied unter den Pfarrern machen!

An Mitteln fehlts ihm nicht.

Bist du ein Christ, so sei auch fröhlich und gutes Muths in allen Dingen. Denn das weißt du ja dann, daß Gott es gar treu und väterlich mit dir meinet, und dir gewiß gerne helfen und geben wird, was dir frommt. Hat er seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und auch das sollst du wissen, daß er dir nicht nur gerne helfen und alles Gute geben will, sondern daß er es auch auf das Herrlichste kann. Thut er doch, was er will, im Himmel, auf Erden, im Meer und in allen Tiefen (Ps. 135, 5. 6.)! Müssen doch alle Kräfte ihm unterthan sein und alle Creaturen ihm dienen, weil er alle Dinge geschaffen hat, und durch seinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen (Offenb. Joh. 4, 11.)! Und so müssen sie auch zu deinem Dienste sein, so bald Gott will; und die höchsten wie die geringsten Creaturen gebraucht Gott als Werkzeuge, durch die er seinen Kindern Gutes thut. Die Engel, diese starken Helden (Ps. 103, 20.), lassen sich als dienstbare Geister aussenden zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 14.). Sind nicht des HErrn Engel nach Sodom gekommen, den Lot zu erretten? (1 Mos. 19, 1. ff.) Hat nicht der Knabe des Propheten, als ihm die Augen aufgethan wurden, den ganzen Berg voll feuriger Wagen und Rosse um Elisa her gesehen und also erkannt, daß viel Mehrere für ihn, als gegen ihn waren? (2 Kön. 6, 16. ff.) Mußte nicht Petrus ausrufen: Nun weiß ich wahrhaftig, daß der HErr seinen Engel gesandt hat und mich errettet aus der Hand Herodis und von allem Warten des jüdischen Volks! (Apg. 12, 11.) Aber nicht etwa nur vor Alters hat sich der Engel des HErrn um die her gelagert, die ihn fürchteten, und hat ihnen ausgeholfen (Ps. 34, 8.); auch heut zu Tage noch dürfen sich die Gottesfürchtigen des Schutzes der heiligen Engel getrösten. Es ging einmal ein Schultheiß nach einem Berufsgeschäfte des Abends ganz allein von der Amtsstadt nach Hause. In der Nähe eines Getreidefeldes überfiel ihn plötzlich eine große Angst. Aber als ein Mann, der wohl wußte, wohin er mit allen seinen Sorgen und Anliegen sich zu wenden habe, fing er an herzlich zu beten und hielt auch mit Flehen an, bis er zu Hause war, wo die Angst wieder ver-

schwand. Später gestand dann ein Mann, der dem frommen Schultheiß von lange her feind war, daß er an jenem Abend mit einem Beil in jenem Getreidefelde versteckt gewesen sei, um den Schultheißen todtzuschlagen, weil er geglaubt habe, er werde allein nach Hause gehen. Es seien aber zwei Männer zu seiner Rechten und Linken gegangen, die eifrig mit sprachen und nicht von ihm wichen, bis derselbe zu seinem Hause gekommen sei; daher habe er sein Vorhaben nicht ausführen können. Und doch, lieber Leser, ist kein Mensch bei dem Schultheißen gewesen.

Wie aber die himmlischen Heerschaaren mit Freuden zum Dienst derer bereit sind, welche ererben sollen die Seligkeit; so müssen auch die weit geringeren Creaturen auf der Erde und im Wasser auf den Befehl Gottes seinen Kindern Hülfe leisten. Und derselbe Gott, der den Raben, die doch sonst lieber Alles selber verschlingen, gebot, daß sie dem Elias Brod und Fleisch brachten (1 Kön. 17, 4. ff.); derselbe Gott, der den großen Fisch herbeiführte, den Jonas zu verschlingen, und ihm dann gebot, den Propheten unversehrt wieder an's Land zu werfen (Jon. 2, 1. und 11.); derselbe HErr, der den Fischen befahl, das Netz der Jünger, die die ganze Nacht gefischt hatten, zu füllen, daß es zerriß (Luc. 5, 4—6.); und der durch einen Fisch dem Petrus Mittel gab, den Zins zu bezahlen (Matth. 17, 27.): derselbige kann auch heute noch jedem Geschöpfe gebieten, daß es dir dienen muß, denn Er ist gestern und heute derselbe in Ewigkeit. Mancher Leser weiß wohl, wie der fromme Brenz wunderbarer Weise in großer Gefahr durch eine Henne erhalten wurde; und wie einmal das Kanarienvöglein einer vornehmen Frau davon, und armen Leuten ins Haus fliegen mußte, um diesen aus großer Noth zu helfen. So gebot der HErr auch einmal einem Fische, eine arme Wittwe und ihren Sohn vom Hunger zu erretten.

In dem schrecklichen Hungerjahre 1771 lebte nemlich zu Coburg eine Wittwe mit ihrem Sohn in großer Dürftigkeit. Sie galt aber früher nicht für arm, und nur die anhaltende Theuerung setzte sie in große Noth und Verlegenheit. Daher dachte Niemand daran, dieser Wittwe Unterstützung geben zu sollen, und sie selbst schämte sich, ihre Noth nur einem Menschen zu klagen. Aber sie kannte den Vater, der im Himmel wohnt, der keines seiner Kinder verläßt, der nahe ist allen denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, und thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und ihnen hilft. Zu diesem wendete sie sich mit ihrem Sohne täglich.

Einmal war die Noth sehr groß geworden; kein Nahrungsmittel im Hause, die Stunde des Mittagessens vorüber, aber keine Speise war auf dem Tisch gewesen. Da ging der Sohn mit kummervollem Herzen zur Stadt hinaus, um im Freien, ungesehen von seiner Mutter, damit er ihren Schmerz nicht noch vermehre, seinen Schmerz auszuweinen, und die Noth, die so groß geworden war, dem Vaterherzen Gottes zu klagen. Und wie er so an den Ufern des Itzflusses wandelte und betete, da hörte er mehrere Male im Wasser einen Fisch in die Höhe schnalzen, und siehe da, plötzlich über die Ufer herüber — ans Land. Da lag ein mehrpfündiger Hecht vor seinen Füßen, den er schnell ergriff, in sein Sacktuch wickelte, und der Mutter dankend und frohlockend heimbrachte. Ein wenig Salz fand sich noch vor, und so ward durch diesen Fisch für mehrere Tage der Hunger gestillt, bis Gott weitere Hülfe sandte.

Darum, lieber Mensch, mache dir keinen Kummer, wenn du einmal keine Hülfe siehest; der liebe Gott hat Mittel und Wege genug. Halte dich nur zu ihm von ganzem Herzen und hoffe auf ihn und freue dich, daß er die Seinen so hoch achtet, daß alle Creaturen ihnen dienen müssen. Mache dir keine Sorge, aber sprich von Herzen:

So zieh' mich denn hinein in deinen Willen,
Und trag' und heg' und führ' dein armes Kind,
Dein inn'res Zeugniß soll den Zweifel stillen,
Dein Geist die Furcht und Lüste überwind'.
Du bist mein Alles, denn dein Sohn ist mein;
Dein Geist reg' sich ganz kräftiglich in mir.
Ich brenne nun nach dir in Liebsbegier,
Wie oft erquickt mich deiner Klarheit Schein!

Drum muß die Creatur mir immer dienen,
Kein Engel schämt nun der Gemeinschaft sich;
Die Geister, die vor dir vollendet grünen,
Sind meine Brüder und erwarten mich.
Wie oft erquicket meinen Geist ein Herz,
Das dich und mich und alle Christen liebt!
Ist's möglich, daß mich etwas noch betrübt?
Komm', Freudenquell', weich' ewig, aller Schmerz!

Dr. Mörlin's*) Urtheil von Luthers Heftigkeit und Schärfe.

Laß dich nicht irren, daß viel irren, daß viel schreien, er sei allzu geschwinde, hitzig und heiß gewesen, ein zürniger, hastiger, zänkischer Kopf. Solche Schuld geben ihm gewißlich die am allermeisten, welchen es um Religionssachen kein rechter Ernst ist, sondern darinnen temporisiren, und handeln, nachdem es die Zeit, Personen und andere ihre Gelegenheit gibt. Luthero ist Gottes Wort, der Kirchen Sache, Heil und Seligkeit ein gottseliger eifriger Ernst gewesen; dieselbigen hat er von ganzem Herzen für sein Leib und Seel mit allen Treuen gemeinet, darum brennet er (wie es zwar Paulus von ihm selber auch rühmet), wo man ihm an die hohen Sachen gegriffen hat, und ist wahrhaftig beides an ihm erfahren und wahr worden, das der Prophet Esajas sagt Cap. 49.: „Er hat meinen Mund gemacht wie ein scharfes Schwert" (das soll kein Fuchsschwanz sein), „mit dem Schatten seiner Hand hat er mich bedecket." Darum ist's Gottes Werk gewesen, in welchem er auch hindurch gerissen, in freudiger fröhlicher Beständigkeit, der theure Mann Gottes, darüber andere getaumelt und jämmerlich bei ihrer gedichten Mäßigkeit gefallen, Gott erbarms! (De lectione script. Luth.)

*) Dieser Mörlin ist 1514 zu Wittenberg geboren, hat unter Luther, Melanchthon und Bugenhagen daselbst studirt und ist nach Bekleidung verschiedener Aemter endlich als Bischof zu Samland 1571 gestorben.

Wenn Gott den Gottlosen und Ungerechten nicht zürnt, so liebt er auch die Frommen und Gerechten nicht; denn in Dingen, die einander entgegengesetzt sind, muß man entweder auf die eine oder andere Seite, oder auf keine von beiden geneigt werden.

Lactantius (de ira Dei 5, 9.).

Kirchliche Nachrichten.

Schon in der 9. Nummer des laufenden Jahrganges haben wir unsern Lesern die Kunde gebracht, daß P. Schieferdecker von den Gemeinden Altenburg, Dresden und Seelitz in Perry County, Mo., zum Nachfolger unseres seligen Löber berufen worden sei und diesen Ruf auch im Einverständniß mit seinen bisherigen Gemeinden angenommen habe. In einem Privatbriefe vom 24. Januar ertheilt uns nun genannter lieber Amtsbruder die Nachricht, daß er sein Amt in Altenburg bereits angetreten habe. Lassen wir ihn darüber selbst reden. Er schreibt: „Montag Nachmittag den 31. December v. J. kam ich in Altenburg an. So wenig meine Ankunft zu solcher Jahreszeit erwartet worden war, desto mehr erweckte sie Freude, und zwar große, herzliche Freude, so daß ich vor den Beweisen der Liebe und des Zutrauens, die ich erfuhr, mich herzlich schämte. Das Pfarrhaus war schon lange mit einer Ehrenpforte, Guirlanden und Kränzen von Lebensbäumen und Cedern geschmückt gewesen. Ich konnte also das neue Jahr inmitten meiner neuen Gemeinde anfangen; darum konnte ich auch nicht umhin, sogleich den Nachmittag eine Ansprache an die Gemeinde zu thun aus 1 Petr. 1, 24. 25.: ‚Wie können wir hoffen, daß der gnädige Gott zum neuen Jahre auch neuen Segen zu der Predigt seines heiligen Wortes geben werde? Antwort: 1. wenn wir in demüthiger Erkenntniß unseres Nichts allein auf seine Gnade bauen, und 2. wenn wir bei seinem reinen, ungefälschten Worte bleiben.' Auf das Fest Epiphanias that ich meine Antrittspredigt über das Festevangelium: ‚Die gnadenvolle Absicht Gottes, eine jegliche Seele zur Erkenntniß und zum Glauben an seinen lieben Sohn zu bringen; 1. daß sich diese gnadenvolle Absicht in der Einsetzung des Predigtamtes offenbaret, und 2. daß wir daher auch nach dieser Absicht Gottes das heilige Predigtamt gebrauchen sollen.' Mein lieber Herr Schwiegervater, P. Gruber, hielt die Einführungsrede vor der Predigt." Möge Gott unserem lieben Bruder Gnade schenken, das von unserem seligen Löber begonnene wichtige Werk wohl fortzuführen zu Gottes Ehre und seiner Gemeinde Erbauung.

Als vor etwas mehr als zwei Jahren P. Keyl einen Ruf von Milwaukee, Wis., erhielt und in Folge dessen seine kleine Gemeinde Frohna, Perry Co., Mo., verließ, da schloß sich die Letztere an die Gemeinde Altenburg an, jedoch schon damals mit dem Wunsche, seiner Zeit wieder einen eigenen Pfarrer sich zu berufen, theils um die Weide mit Gottes Wort reichlicher zu genießen, theils um die Schule für ihre Kinder in ihrer Mitte zu haben. Nachdem daher der selige Löber durch den Tod von Altenburg abberufen worden war, so machte nun die Gemeinde Frohna ernstlich

Anstalt, ein eigenes Pfarramt unter sich wieder aufzurichten. Ihre Wahl ist auf den Sohn ihres selig verstorbenen Seelsorgers, den studiosus theologiae Hrn. Heinrich Löber, gefallen, welcher kurz zuvor in dem unter der Leitung seines Vaters bestandenen theologischen Seminar zu Altenburg seine Studien vollendet hatte. Herr H. Löber hat denn den Beruf angenommen und ist daher nach bestandenem öffentlichen Examen auf Anordnung des Präsidiums der Synode von P. Gruber unter Assistenz des P. Schieferdecker Dom. I. p. Fest. Epiph. am 13. v. M. inmitten seiner Gemeinde ordinirt und feierlich in sein Amt eingewiesen worden. Möge der Segen des theuren Vaters auf diesem Sohne ruhen und die liebwerthe eifrige Gemeinde bei dem Pflanzen und Begießen ihres neuen, eigenen Seelsorgers „unter sich wurzeln und über sich Frucht tragen". Jes. 37, 31.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen.

Es kamen einmal einige lustige Studenten zusammen, die so viel starkes Getränk zu sich nahmen, daß Einer davon sich zu Bette legen mußte. Die andern trieben ihr Gespött mit ihm; schleppten ihn aus dem Bette; behandelten ihn als einen Todten; und fingen an das Begräbnißlied zu singen: „Nun laßt uns den Leib begraben." Aber wie erschracken sie, als sie ihn bei seiner gänzlichen Stille genauer besichtigten, und fanden, daß er wirklich gestorben war!

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Das Lied ist um das Jahr 1531 von Michael Weiß gedichtet worden.

Luther zum Fegefeuer verdammt.

Im Jahre 1522 geschah es, daß die Einwohner von Altenberg (bei Pirna in Sachsen), um bei dem papistischen Herzog Georg sich beliebt zu machen und Luthern einen Schandflecken anzuhängen, eine Puppe wie einen Augustinermönch anputzten, und hierauf Richter und Schöppen einsetzten, welche diesem Luther den Prozeß machen sollten. In diesem Gericht wurde denn das angebliche Luthersche Contrefei mit großer Feierlichkeit zum Fegefeuer verdammt, unter lautem Jubel hierauf auf den Geysingberg geschleppt und hier endlich, es war am Sonntag Lätare, auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Einem Bergmann machte jedoch sein Richteramt und Brechen des Stabes, welches Geschäft derselbe bei dieser Gelegenheit übernommen hatte, später große Gewissensangst; im Jahre 1542, also zwanzig Jahre darauf, lief der gute Mann deßwegen noch nach Wittenberg und bat Luthern mit Thränen um Verzeihung und übergab demselben eine Schaustufe von rothgiltigem Erz.

Gottesdienst geht vor Herrendienst.

Unter vielen recht unchristlichen Sprüchwörtern, womit man sich trägt, ist ohne Zweifel eines der unchristlichsten: „Herrendienst geht vor Gottesdienst." Gerade das Gegentheil ist wahr: Gottesdienst geht vor Herrendienst. Dies wußte jener französische protestantische Prediger, Roghette, wohl, der um des Evangeliums willen im Jahre 1762 von den Katholiken hingerichtet wurde. Als nemlich die Soldaten und der Kerkermeister um ihn weinten, sagte er zu einem der ersteren: „Mein Freund, da du bereit bist, für deinen König zu sterben, warum beklagst du mich, daß ich für meinen Gott sterbe?"

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von nachbenannten Gliedern der lutherischen Gemeinde in Elkhorn Prairie, Ill., durch Hrn. P. Fürbringer eingesendet, als:

Gerh. H. Dankmeier	$ 5.00
Joh. Heinr. Biermann	10.00
Friedr. Wilh. Hilskötter	5.00
Herm. Heinr. Garling	4.00
J. H. Schmudde	2.00
G. Heinr. Boje	2.00
Joh. Friedr. Frickenschmidt	2.00
Franz Wilh. Kerksiek	1.00
Joh. Friedr. Glüsenkamp	2.00
Ottomar Fürbringer, P.	5.00
Johannes Gottl. Walther	0.15
Gerh. Heinr. Brockschmidt	8.00
Joh. Heinr. Borrenpohl	2.00
Joh. Friedr. Gerding	4.00
Gottlob Friedr. Harzdorf	0.50
Joh. Friedr. Brockschmidt	5.00
Dankmeier jun.	4.00
Summa...	$61.70

Von folgenden Personen in Carrollton, Carroll Co., O., nemlich:

Hr. Ph. H. Anschütz	$ 5.00
Hr. Jakob Helferich	10.00
Hr. Balzer Meister	2.00
Elisabeth Bool	0.25
Hr. Joseph Pertsch	1.00
Susanne Stempel	0.50
Hr. Johannes Gambert	0.50
Hr. Jakob Stempel	1.00
Hr. P. Rothacker	0.75
Summa...	$21.00

Von der lutherischen Gemeinde in Adrian und Hillsdale, Mich., $3.00. Von einigen Freunden des Reiches Gottes bei Monroe, Mich., $1.00. Von Hrn. P. Röbbelen in Liverpool, O., $1.00. Von den Gemeinden des Hrn. P. Richmann in Lancaster, O., $9.00. Von der lutherischen Gemeinde in Washington Township, Hocking Co., O., durch Hrn. P. Baumgart $3.00. Von der Zionsgemeinde in Willshire Co., durch Hrn. P. Streckfuß 12.00. Von der lutherischen Gemeinde in Frankenlust, Saginaw Co., Mich., durch Hrn. P. Sievers $3.00. Von Hrn. P. Trautmann in Liverpool, O., $1.00.

E. Roschke, Kassirer.

Empfangen

für das Seminar zu Fort Wayne, theils in Geld, theils in (zu Geld berechneten) Victualien vom 1. November 1848 bis zum 1. Januar 1850.

Von der Gemeinde zu Fort Wayne*)	$78.38
Von der Gemeinde des Hrn. P. Jäbker	42.75
" " " Wyneken	10.50
" " " Richmann	8.00
" " " Kalb	2.50
" " " Röbbelen	5.60
" " " Franke	10.00
" " " Gräbner	1.00
" " " Strasen	1.00
" " " Brauer	4.25
" " " Kunz	3.20
" " " Husmann	7.00
Von Hrn. H. Rudisill Esq	4.50
Von Hrn. Leonh. Schnell	2.00
Von Hrn. P. Claus	0.50
Summa...	$181.18

W. Sihler, Pastor.

*) Außerdem aber werden dermalen von unsern 18 Studenten 10 von Pastor und Gemeinde mit Wohnung, Kost u. s. w. versorgt, 2 auf dem Seminar selbst, und 8 in den Häusern.

Erhalten

zu den Unterhaltungskosten des College in St. Louis:

Von Herrn Georg Weidner in Lancaster, O., $1.00.
Von Herrn Markwart in Perry Co., Mo., 50 Cts.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$6.00 von den Gemeinden des Hrn. P. Hattstädt in und um Monroe und Adrian, Mich. $5.25 von der deutschen ev.-lutherischen Gemeinde zu Janesville, O., durch Hrn. P. zur Mühlen. $1.00 von Hrn. Steinbrück. $5.00 von Hrn. Traug. Bolz in St. Louis. $1.00 von Hrn. P. Schieferdecker. 50 Cts. von Hrn. Markwart. $1.50 von der verw. Frau Böhme. $5.55 von Gemeindegliedern in St. Louis.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die Herren P. Hahn, P. Steinert, Kratzer, Ruth, Ungemach, Fr. Sommers und Justine Franke.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. und 1. Hälfte des 6. Jahrg. Hr. Peter Trips.

Den 6. Jahrg. Die HH. Heinr. Bardonner, P. Hahn, Haserodt, P. John, P. J. Isensee, P. Kunz, J. H. Landwehr, P. Friedr. Nützel, P. F. W. Schmidt, Steinhöfel, P. Steinert, Wilh. Vogenitz, P. Th. Wichmann.

Den 7. Jahrg. Hr. H. Reutter (der 6. Jahrg. im vor. Jahr bez.).

Gedruckt bei Arthur Olshausen,

Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 5. März 1850. No. 14.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Gemeinde-Ordnung für die deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession in St. Louis, Mo., 1843.*)

§ 1.

Da nach Gottes Wort (1 Cor. 14, 40. Col. 2, 5.) in jeder christlichen Gemeinde Alles ehrlich und ordentlich zugehen soll und dem zu Folge unsere Väter durch Verabfassung christlicher Kirchenordnungen vorangegangen sind; so haben wir, eine Anzahl deutscher Lutheraner, in hiesiger Stadt und Umgegend wohnhaft, uns verbunden, zusammen eine Parochie zu bilden, und wir legen durch gegenwärtiges, von uns namentlich unterzeichnetes Document die Ordnung nieder, unter welcher wir in einem Gemeinde-Verbande stehen und die Verwaltung der innern und äußern Angelegenheiten unserer Gemeinschaft bestimmen.

§ 2.

Unsere Kirche und Gemeinde soll den Namen führen: Die **Dreieinigkeitskirche** der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Ungeänderter Augsburgischer Confession zu St. Louis, Mo.

§ 3.

In unserer Gemeinde werden alle kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments als Gottes geoffenbartes Wort anerkannt und sämmtliche symbolische Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche als die aus dem Worte Gottes gezogene Form und Norm, nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, nicht nur die Lehre in unserer Gemeinde geführt und geprüft, sondern auch alle vorfallende Lehr- und Religionsstreitigkeiten geurtheilt und regulirt werden sollen. Diese sind: die drei Hauptsymbola, die ungeänderte Augsburgische Confession, derselben Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, Dr. Luthers kleiner und großer Katechismus, die Concordienformel und die Visitationsartikel.

Es kann daher

§ 4.

Niemand ein Glied, noch weniger ein Beamter dieser Gemeinde sein noch werden, noch einen Antheil an den Rechten eines Gemeindegliedes haben, als wer:

a) getauft ist;
b) sich zu allen kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments, als zu der einigen göttlichen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, bekennt, und
c) bei etwa noch vorhandenem Mangel an Kenntniß s ä m m t l i c h e r vorgenannter symbolischen Bücher zum wenigsten die Augsburgische Confession und den kleinen Katechismus Lutheri kennt und sich dazu bekennt;
d) nicht in offenbaren Werken des Fleisches lebt (Gal. 5, 19—21.), sondern einen christlichen Wandel führt;
e) das heilige Abendmahl zum öftern mitgenießt, wenn er zu den Erwachsenen gehört;
f) sich den Ordnungen, welche gemeinschaftlich festgesetzt sind, und noch festgesetzt werden sollten, so weit sie dem Worte Gottes nicht zuwider sind, unterwirft und sich in brüderlicher Liebe zurechtweisen läßt, wo er gefehlt hat.

§ 5.

Stimmfähig sind nur diejenigen männlichen Gemeindeglieder, welche das einundzwanzigste Jahr ihres Alters erfüllt und die Gemeinde-Ordnung unterschrieben haben, und wählbar allein diejenigen, welche das fünfundzwanzigste Jahr ihres Alters erfüllt haben und bereits ein Jahr Gemeindeglied gewesen sind.

§ 6.

Jedes Gemeindeglied ist verpflichtet, nach Vermögen

a) zur Erhaltung von Schule und Kirche,
b) zur Deckung der sämmtlichen Gemeindeschulden

verhältnißmäßig beizutragen.

c) Wenn jemand drei Monate lang zur Communkasse keinen Beitrag gegeben, sich auch wegen Armuth nicht entschuldigt hat, so hat der Vorsteher die Verpflichtung, ihn brüderlich zu ermahnen.

§ 7.

Wird ein Gemeindeglied nach fruchtloser Anwendung der in Gottes Wort vorgeschriebenen Stufen der Ermahnung (Matth. 18, 15—20.), wo selbige möglich sind, von der Gemeinde ausgeschlossen, so wird dasselbe dadurch aller Rechte eines Gemeindegliedes und an jegliches Besitzthum der Gemeinde, als solcher, verlustig, so lange als dasselbe nicht wieder in die Gemeinde aufgenommen worden ist.

Dasselbe gilt auch von denjenigen Gemeindegliedern, welche freiwillig aus dem Gemeindeverband heraustreten, oder diesen Austritt durch ihren Wegzug bewirken, wenn sie ihre Verbindung mit der Gemeinde dadurch aufheben.

§ 8.

Das Pfarramt in der Gemeinde kann nur einem solchen Prediger übertragen werden, der sich zu allen kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments, als Gottes geoffenbartem Worte, und zu den daraus abgeleiteten sämmtlichen symbolischen Büchern der evangelisch-lutherischen Kirche, deren § 3 gedacht, bekennt, worauf derselbe sowohl als der Schullehrer bei seiner Vocation verpflichtet wird.

§ 9.

Die Gemeinde in ihrer Gesammtheit hat die oberste Gewalt in der äußern und innern Verwaltung aller kirchlichen und Gemeindeangelegenheiten; keine Anordnung oder Entscheidung für die Gemeinde, oder für ein Gemeindeglied als solches, hat eine Gültigkeit, mag sie von einem Einzelnen oder von einem Körper in der Gemeinde ausgehen, wenn sie nicht im Namen und nach einer von der Gemeinde gegebenen allgemeinen oder besondern Vollmacht geschieht; und was im Namen und nach einer von der Gemeinde gegebenen Vollmacht von Einzelnen oder kleineren Körpern angeordnet und entschieden wird, kann allezeit an die Gemeinde, als an den obersten Gerichtshof, zur letzten Entscheidung gebracht werden. Doch hat auch die Gemeinde kein Recht, irgend etwas wider Gottes Wort und die Symbole der reinen evangelisch-lutherischen Kirche

*) Wir theilen diese wenigen Paragraphen unserer hiesigen Gemeindeordnung mit, hierzu von mehreren Brüdern wiederholt aufgefordert. D. R.

anzuordnen oder zu entscheiden; thut sie dies, so sind alle solche Anordnungen und Entscheidungen null und nichtig.

§ 10.

Das Recht, den oder die Prediger, den oder die Schullehrer und alle sonstige Beamte in der Gemeinde zu berufen, zu wählen und anzunehmen, soll allezeit der Gemeinde in ihrer Gesammtheit verbleiben und nie, weder einem Einzelnen noch einer kleineren Körperschaft in der Gemeinde, übertragen werden können.

§ 11.

Die jedesmaligen Gemeindevorsteher haben nicht mehr und nur so weit und so lange eine Gewalt in der Gemeinde, als ihnen von der Gemeinde übertragen wird. Die ihnen von der Gemeinde gegebenen Instructionen können jederzeit durch die Gesammtheit der Gemeinde verändert oder aufgehoben werden.

§ 12.

Alles Eigenthum der Gemeinde ist den jedesmaligen von der Gemeinde erwählten Trustees dergestalt übergeben, daß sie dasselbe im Namen der Gemeinde, als ihnen anvertrautes fremdes Gut, verwalten, in Beziehung darauf Contracte abschließen, Gelder auszahlen, erheben und darüber quittiren, Documente unterschreiben, vor Gericht erscheinen und alle Handlungen vollziehen, die die Gemeinde als Eigenthümerin selbst zu thun haben würde, jedoch dergestalt, daß sie mit diesen Gütern nicht nach eigenem Willen und Gutdünken zu schalten und zu walten befugt sind, sondern gedachte Handlungen nur nach gültigen Beschlüssen und Aufträgen der Gemeinde vollziehen. Dafür, was die Trustees auf Beschluß und im Auftrag der Gemeinde thun, hat letztere mit ihren Gütern zu stehen und die Trustees allenthalben schadlos zu halten; wenn dagegen die Trustees ohne Beschluß der Gemeinde, nach eignem Willen, mit den Gemeindegütern verfahren, so sind sie der Gemeinde dafür persönlich verantwortlich.

§ 13.

Alle Beamte der Gemeinde können von der Gemeinde in christlicher Ordnung ihres Amtes entlassen werden. Gegründete Ursachen zur Absetzung von Predigern und Schullehrern sind: beharrliches Festhalten an falscher Lehre, ärgerlicher Wandel und muthwillige Untreue in der Amtsverwaltung.

§ 14.

In der dermaligen Dreieinigkeitskirche der Gemeinde soll jederzeit von dem an derselben angestellten Prediger allein deutsch gepredigt werden. In andern Sprachen soll nur von Gästen auf eine bestimmte Zeit Gottesdienst gehalten werden können, wenn sie darum nachsuchen und es ihnen von der Gemeinde zugestanden wird.

§ 15.

Zu einer Gemeindeversammlung ist nöthig, daß mindestens das Viertheil der stimmfähigen Gemeindeglieder versammelt sei, und zu einem Gemeindebeschlusse wird die Uebereinstimmung von wenigstens zwei Drittheilen der Anwesenden erfordert. Jedes Gemeindeglied ist verpflichtet, die Versammlungen wo möglich zu besuchen, und der Außenbleibende leistet für die Fälle seines Nichterscheinens auf sein Stimmrecht Verzicht.

§ 16.

Alle von der Gemeinde ausgehende Schreiben (mit Ausnahme der § 12 gedachten) sind von den jedesmaligen Vorstehern derselben in deren Namen zu unterzeichnen.

§ 17.

Sollte, was Gott gnädig verhüten wolle, in der Gemeinde eine Trennung entstehen, so verbleibt das Eigenthum und alle damit verbundenen Vortheile der Gemeinde denjenigen Gliedern derselben, welche bei dem Bekenntnisse der ungeänderten Augsburgischen Confession beharren und demgemäß die Prediger und Schullehrer der Gemeinde auf die sämmtlichen Symbole der evangelisch-lutherischen Kirche verpflichtet wissen wollen.

§ 18.

Diejenigen Glieder in der Gemeinde, welche noch minderjährig sind, sind verpflichtet, sich zu den mit ihnen anzustellenden Katechismus-Examinibus in der Kirche einzufinden.

§ 19.

In dem öffentlichen Gottesdienst dürfen nur rein lutherische Lieder und bei allen Amtshandlungen nur rein lutherische Formulare gebraucht werden. Und in der Schule sollen neben der heiligen Schrift der kleine Katechismus Lutheri und nur solche Bücher für den Unterricht in der christlichen Lehre eingeführt werden können, welche rein lutherisch sind. Eltern, welche Gemeindeglieder sind, sind gehalten, ihre Kinder entweder in die Gemeindeschule zu schicken, oder sonst für die Unterrichtung ihrer Kinder in der reinen Lehre zu sorgen.

§ 20.

Diejenigen, die in die Gemeinde aufgenommen sein wollen, haben dies dem Pfarrer der Gemeinde anzuzeigen, um von demselben in Betreff des Christenthums geprüft zu werden, hierauf bei einem Gemeinde-Vorsteher ihr Gesuch um Aufnahme zu erkennen zu geben. Der Letztere hat dies Gesuch der Gemeinde bekannt zu machen; findet diese kein Bedenken, so hat der Aufzunehmende, wenn er eine mündig gewordene Mannsperson ist, in öffentlicher Gemeinde-Versammlung die Gemeinde-Ordnung zu unterschreiben, andere werden von einem Vorsteher in die Gemeindegliederliste eingetragen.

§ 21.

Von diesen Paragraphen sollen folgende unveränderlich sein: §§ 2, 3, 4, 6 a, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 14 und der gegenwärtige § 21.

Zusatz.

§ 22.

Da bei Abfassung der Gemeinde-Ordnung nur die Dreieinigkeitskirche vorhanden war, im Jahre 1848 aber eine neue Kirche, genannt „die Immanuelskirche", hinzugekommen ist, so sind die §§ 2 und 14 auch auf diese Kirche, sowie auf alle Kirchen, welche die Gemeinde in Zukunft etwa noch bauen wird, zu beziehen und anzuwenden. Gegenwärtiger Paragraph soll ebenfalls unveränderlich sein.

Calvin über die Sonntagsfeier und die Bedeutung des dritten Gebotes in der Kirche des Neuen Bundes.

Die falsche Lehre, daß der Sonntag in der Zeit des Neuen Testamentes in alle Rechte des jüdischen Sabbaths eingetreten und daß daher der Sonntag von den Christen kraft göttlicher Einsetzung wie der jüdische Sabbath zu feiern sei, ist, leider! nicht erst jetzt, sondern schon bald nach der Zeit der Reformation fast von allen, sowohl lutherischen als reformirten, Christen angenommen worden. Wir müssen daher fürchten, daß sich auch unter unsern Lesern manche gefunden haben werden, die die in voriger Nummer mitgetheilten Zeugnisse von der wahren biblischen Lehre vom Sabbath aus unseren Symbolen und Luthers Schriften mit Mißtrauen aufgenommen haben. Vielleicht dürfte es daher manchem Leser nicht unwichtig sein, zu lesen, daß in diesem Punkte Calvin einst nichts anderes gelehrt habe. Wir theilen daher von dem, was Calvin in seinem Buch: „Institutio religionis christianae" über die Bedeutung des dritten Gebotes (welches er das vierte nennt) geschrieben hat, hierdurch nach dem von Kalthoff besorgten deutschen Auszug Folgendes mit:

„Der Zweck dieses Gebotes ist, daß wir, unsern eigenen Begierden und Werken abgestorben, nach dem Reiche Gottes trachten, und uns in diesem Trachten durch die von ihm vorgeschriebenen Mittel üben sollen. Zuerst wollte der himmlische Gesetzgeber, durch die Ruhe des siebenten Tages, dem Volke Israel die geistliche Ruhe abbilden, wornach die Gläubigen von ihren eigenen Werken feiern sollten, damit sie Gott in sich wirken ließen. Zum andern setzte er einen Tag fest, an welchem sie zusammen kämen, um das Gesetz zu hören und den äußerlichen Gottesdienst abzuhalten, oder den sie wenigstens zur Betrachtung seiner Werke besonders anwendeten, um durch solche Erinnerung sich in der Frömmigkeit zu üben. Zum dritten hielt er es für gut, daß den Knechten und denen, die unter Anderer Herrschaft ständen, ein Ruhetag vergönnet würde, an welchem sie einige Erholung von der Arbeit genößen. Daß jene Abbildung der geistlichen Ruhe das Wichtigste im Sabbath gewesen sei, lehrt die Schrift ausdrücklich, welche die Würde dieses Geheimnisses so sehr schön hervor hebt. So heißt es im zweiten Buch Mose (2 Mos. 31, 13. 14. 16. 17.): Sehet zu, daß ihr meinen Sabbath haltet, denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch, auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der HErr bin, der euch heiligt. So haltet meinen Sabbath, denn er ist euch heilig. Darum sollen die Kinder Israel den Sabbath halten, und ihn feiern mit ihren Nachkommen; er ist ein ewiger Bund zwischen mir und den Kindern Israel, und ein ewiges Zeichen. Jesaias spricht (Jes.

58, 13.): So du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß du nicht thust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage: So wird es ein lustiger Sabbath heißen, den HErrn zu heiligen und zu preisen. Denn so wirst du denselben preisen, wenn du nicht thust deine Wege, noch darin erfunden werde, was dir gefällt oder was du redest. Alsdann wirst du Lust haben am HErrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob; denn des HErrn Mund sagt es. Noch weitläufiger redet hierüber Ezechiel, wovon aber die Hauptsache dahin geht (Ezech. 20, 12.): Der Sabbath sei ein Zeichen, wodurch die Kinder Israel erkennen sollen, daß Gott es sei, der sie heilige. Wenn nun unsere Heiligung hauptsächlich in der Tödtung des eigenen Willens besteht, so erzeigt sich hier eine ganz genaue Aehnlichkeit des äußerlichen Zeichens mit der innerlichen Sache selbst. Wir sollen gänzlich ruhen, damit Gott in uns wirke; wir sollen unsern Willen fahren lassen, Gott unser Herz hingeben und allen Lüsten unseres Fleisches entsagen. Zuletzt sollen wir von allen Werken unserer eigenen Vernunft feiern, auf daß Gott in uns wirke, und wir in ihm ruhen. Jene ewige Ruhe ist den Juden durch die Feier des siebenten Tages bedeutet worden: und damit sie mit desto größerer Gottesfurcht gehalten würde, so empfahl sie der HErr durch sein eigenes Beispiel. Denn es dienet nicht wenig dazu, des Menschen Fleiß anzuspornen, wenn er weiß, daß er seinem Schöpfer nachfolgt; so sollte er also hier erinnert werden, daß der Sabbath nichts anderes bezwecke, als ihn seinem Schöpfer ähnlich zu machen. Uebrigens ist kein Zweifel, daß, so viel den äußerlichen Gebrauch betrifft, der jüdische Sabbath durch die Zukunft Christi aufgehoben sei. Denn er ist die Wahrheit, vor dessen Gegenwart die Vorbilder verschwinden; er ist der Körper, sobald man ihn sieht, verläßt man die Schatten. Er selbst ist die wahre Vollendung des Sabbaths. Durch die Taufe mit ihm begraben, sind wir in die Gemeinschaft seines Todes eingepflanzt, auf daß wir, seiner Auferstehung theilhaftig, in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 4. 5.). Deshalb schreibt der Apostel anderswo: der Sabbath sei der Schatten der zukünftigen Güter gewesen, der Körper selbst aber, d. h. das Wesen der Wahrheit, sei in Christo (Col. 2, 16. 17.). Für dieselbe ist ein Tag nicht hinreichend, sondern unser ganzer Lebenslauf erforderlich, bis wir, uns selbst völlig abgestorben, mit dem göttlichen Leben erfüllt werden. Wiewohl aber der Sabbath der Juden für uns Christen aufgehört hat: so wollen wir uns doch zu Folgendem verbunden achten: erstens, daß wir unser ganzes Leben lang immer mehr darnach trachten, von unsern Werken zu feiern und Gott durch seinen Geist in uns wirken zu lassen. Zum andern, daß wir in frommer Betrachtung der Werke Gottes, so viel als es geschehen kann, fleißig im Stillen uns üben, dann aber auch an gewissen Tagen die öffentlichen kirchlichen Versammlungen fleißig besuchen, um das Wort Gottes zu hören, das heilige Abendmahl zu gebrauchen und dem öffentlichen Gebet beizuwohnen. Zum dritten, daß wir den Knechten und uns Untergebenen Erholung von der Arbeit gönnen und sie menschlich behandeln. Die kirchlichen Zusammenkünfte insbesondere werden uns im Worte Gottes vorgeschrieben, und ihre Nothwendigkeit geht aus der Erfahrung des Lebens deutlich hervor, indem ohne sie die Religion unter uns verfallen und erschlaffen würde. Wie könnten sie aber gehalten werden, wenn sie nicht nach einer bestimmten Ordnung auf gewisse Tage festgesetzt würden? Der Apostel will ja, daß Alles ehrbar und ordentlich unter uns zugehe (1 Cor. 14, 40.). Dies wäre aber ohne jene Anordnung und Einrichtung nicht möglich, mithin, wenn dieselbe aufhörte, der Kirche Verwirrung und Untergang unvermeidlich. Es mußte also an die Stelle des durch Christum abgeschafften Sabbaths ein anderer Feiertag angeordnet werden, damit Zucht, Ordnung und Friede in der Kirche erhalten würde. Nun haben aber die Alten mit Bedacht den Sonntag oder des HErrn Tag festgesetzt, da die durch den alten Sabbath vorgebildete geistliche Ruhe in der Auferstehung Christi zum Ziel und zur Vollendung gelangte."

Hiermit stimmt denn auch der von Calvin bereits im Jahre 1538 verfaßte und im Jahre 1545 von demselben vermehrt herausgegebene lateinische sogenannte Genfische Katechismus überein. Darin heißt es nemlich unter anderem:

„Lehrer: Verbietet uns dieses Gebot jede Arbeit?

Schüler: Mit diesem Gebot hat es eine besondere und eigenthümliche Bewandtniß. Da die Beobachtung der Ruhe ein Theil der alten Ceremonien ist, daher ist dieselbe mit der Ankunft Christi aufgehoben.

Lehrer: Was bleibt uns also aus diesem Gebote übrig?

Schüler: Daß wir die heiligen Einrichtungen, welche zur geistlichen Kirchenregierung gehören, nicht vernachlässigen; insonderheit aber, daß wir an den heiligen Zusammenkünften zur Anhörung des Wortes Gottes, zur Feier der heiligen Sacramente, zu den öffentlichen Gebeten, wie sie angeordnet werden mögen, Theil nehmen."

(Eingesandt.)

„Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben." Dieser ebenso wahre, als beherzigenswerthe Ausspruch Luthers wird, leider! nicht recht, sonderlich hier zu Lande nicht, beherzigt. Denn nicht nur wachsen die meisten Kinder hiesigen Landes auf „ohne Zucht und Vermahnung zum HErrn", seitens ihrer Eltern; auch in den meisten Schulen lernen die Kinder Den nicht kennen, der sie von Ewigkeit her geliebet und auch für sie sein Blut vergossen hat. Darum sollten alle Eltern nicht nur selbst christliche Kinderzucht üben, sondern auch dahin trachten, daß ihre Kinder in rechten, christlichen Schulen unterrichtet werden könnten, damit in Haus und Schule ein Grund gelegt und darauf weiter gebaut würde. Das möchte beherzigt werden! „Denn auch die Hölle nicht leichter verdient wird, als an seinen eigenen Kindern." Damit nun der Christenheit geholfen werde, Eltern auch der Gefahr, ihrer Seelen Seligkeit zu versäumen an den Kindern, entgehen möchten, so halte man die Kinder fleißig zur christlichen Schule! Daß dies geschehe, gebe Gott uns Gnade! Der HErr selbst bewege aller Eltern Herzen dazu, wo möglich auch durch diese

Anrede an die Eltern,

darinnen ihnen die Ursachen, warum sie ihre Kinder hinfort fleißig zur Schule schicken sollen, vorgehalten und ihre Entschuldigungen und Ausflüchte beantwortet werden,

von Dr. Johann Jakob Rambach.

Aus einem hier beigedruckten Auszug Lutheri werdet ihr sehen, wie der Mann Gottes schon zu seiner Zeit bittere Klagen darüber geführet, daß manche Eltern ihre Kinder von der Schule zurückhalten, und dadurch eine schwere Verantwortung sich zuziehen; und wie er hingegen alle Bewegungsgründe zusammensuche, den Eltern diese Pflicht einzuschärfen. Da nun der böse Feind zu unsrer Zeit noch eben diese List brauchet, daß er theils den Kindern einen Abscheu vor der Schule und vor dem Lernen beibringet, theils die Eltern dazu antreibet, ihre Kinder, unter allerlei eitlen und nichtigen Entschuldigungen, von der Schule zurückzuhalten, oder sie doch sehr unfleißig, nur einen oder den andern Monat im Jahre, hinein zu schicken; so ist ja wohl höchst nöthig, daß diese treue Ermahnung Lutheri auch zu dieser Zeit von allen Eltern, die noch unerwachsene Kinder haben, fleißig gelesen werde; damit nicht der selige Mann an jenem Tage auftrete und sie verklage, daß sie das theure Wort Gottes, das er, mit so vieler Gefahr und Arbeit, ihnen wieder verschaffet hat, so wenig geachtet, und ihre Kinder so schlecht und nachlässig dazu angehalten haben.

Zwar gehet die Ermahnung Lutheri eigentlich dahin, daß Eltern, denen Gott feine Knaben, die zum Studiren tüchtig sind, gegeben hat, solche darzu anhalten sollen, damit in den Schulen Leute erzogen werden mögen, die dermaleins in geist- und weltlichen Aemtern Gott dienen, und seine Ehre befördern können. Allein gleichwie nicht alle Kinder die nöthige Geschicklichkeit zum Studiren haben, so sind auch nicht alle Eltern verbunden, sie zum Studiren anzuhalten. Aber das ist eine allgemeine Pflicht aller Eltern, daß sie ihre Kinder so lange zur Schule schicken, und im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, sonderlich aber im Christenthum, unterrichten lassen, bis sie von ihrem Glauben Rechenschaft geben, und nachgehends durch eignen Fleiß sich weiter forthelfen können. Hierzu sollten euch, liebe Eltern, viel wichtige Ursachen bewegen.

Bedenket, 1) daß eure Kinder eine Gabe Gottes sind, Ps. 123, durch Christum theuer erkauft, und durch die Taufe Gott geheiliget. Daher seid ihr verbunden, nicht nur für ihren Leib und dessen Nahrung und Kleidung, sondern auch zuvörderst für ihre unsterblichen Seelen zu sorgen, daß durch

christlichen Unterricht das Erkenntniß Gottes in dieselben gepflanzet, ihr eigner Wille gebrochen, und sie zu guter Zucht und Ordnung angewiesen werden.

Bedenket, 2) daß Gott die Seelen der Kinder auf eure Seelen gebunden habe, und daß er an jenem Tage Rechenschaft dafür fordern werde, wenn ihr sie entweder außer der Schule müßig habt herumlaufen, und schändlich verwildern lassen, oder sie nur zu irdischer Arbeit angehalten, und euch um ihre Seelen nicht bekümmert. Gehen sie durch eure Schuld in ihrer Unwissenheit und Bosheit verloren, so wird Gott ihr Blut von euren Händen fordern.

Bedenket, 3) daß es der ernste Befehl Gottes ist, daß ihr eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferziehet sollet, Ephes. 6, 4. Weil aber euer mühsamer Beruf euch hindert, genugsame Zeit auf die Unterrichtung und Vermahnung eurer Kinder zu wenden; so seid ihr schuldig, die gute Gelegenheit, die euch Gott durch öffentliche Schulen dazu gibt, dankbarlich zu gebrauchen, damit durch den Dienst christlicher Schullehrer die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferzogen werden.

Bedenket, 4) wie es euch selbsten so übel gefalle, wenn ihr in eurer Kindheit versäumet worden, und wie ihr's so oft bedauert, wenn ihr nicht lesen und schreiben könnet; hingegen, wie ihr's euern Eltern noch unter der Erde danket, wenn sie euch fleißig zur Schule gehalten haben. Wohlan, so thut denn diese Barmherzigkeit an euern Kindern, damit sie nicht, wenn ihr längst verweset seid, über eure Lieblosigkeit klagen und seufzen müssen.

Bedenkt, 5) wie gerne manche Eltern ihre Kinder in eine evangelische Schule schicken würden, wenn sie nur dürften, und wie die guten Salzburger Gott dafür würden gelobet haben, wenn sie in ihrem Lande christliche und evangelische Schulen gehabt hätten. Ach! seid nicht undankbar gegen Gott, der euch durch die Vorsorge der hohen Obrigkeit*) diese unschätzbare Wohlthat gönnet, daher ihr fast in allen euren Flecken und Dörfern dieselben vor der Thür haben könnet.

Bedenket, 6) daß Gott ebenso mit euch umgehen werde, wie ihr mit euern Kindern umgehet, und daß er entweder seinen Fluch auf eure Arbeit und Nahrung legen werde, wenn ihr am Schulgelde sparet wollet, oder, daß er euch reichlich werde segnen, wenn ihr einen Theil eures Vermögens anwendet, eure Kinder wohl erziehen zu lassen.

Bedenket, 7) daß eure Kinder es euch noch im Himmel danken werden, wenn ihr nichts an ihnen gespart habt, rechtschaffene Christen aus ihnen zu machen; daß sie aber auch in der Hölle ewig Ach und Wehe über euch schreien, und euch unaufhörlich verfluchen werden, wenn ihr sie in der Unwissenheit und Bosheit habt aufwachsen lassen zu ihrem ewigen Verderben.

*) Der selige Rambach redet hier mit Eltern, die einst in Deutschland unter einer Obrigkeit lebten, welche für Einrichtung wahrhaft evangelischer Schulen Sorge trug. Hier, wo die Obrigkeit nichts für das Christenthum thun will, müssen die Eltern selbst dafür Sorge tragen. Eltern, die sich hier damit begnügen, daß ihre Kinder die von unserer Obrigkeit angerichteten englischen öffentlichen Schulen besuchen, zeigen damit nicht nur, daß sie keine Christen sind, sondern auch, daß sie selbst nicht werth sind, den Namen eines Deutschen zu tragen. D. R.

Die Ursachen, geliebte Eltern, sollen euch billig bewegen, nicht nur zu Hause eure Kinder zum Singen und Lesen anzuhalten, sie zum Gebet bei dem Aufstehen und Niederlegen, vor und nach Tische, anzugewöhnen, und sie zu ermahnen, daß sie öfters an Gott gedenken, ihm für alles danken und sich der Ehrbarkeit und Tugend befleißigen, sondern sie auch fleißig und täglich zur Schule zu schicken, damit diese jungen Pflanzen täglich gewartet und begossen werden können.

Sprecht ihr, 1), „es falle euch zu schwer, das Schulgeld aufzubringen, zumal, da ihr der Kinder mehr hättet"; so wird euch Lutherus in dem gedachten Büchlein lehren, daß kein Geld besser angewendet werden könne, als dieses, das ihr an die theuer erkauften Seelen eurer Kinder wendet. Gott wird euch desto reichlicher wieder an eurer Nahrung segnen, wenn ihr einen Theil dessen, was er euch bescheret, eure lieben Kinder mitgenießen lasset. Brechet lieber an andern unnöthigen und sündlichen Ausgaben etwas ab, die Gott ohne dem an jenem Tage in eurer Rechnung nicht wird passiren lassen. Ueber dieses sind ja auch an manchen Orten freie Schulen, welche der Gemeinde wenig oder nichts kosten. Es würde auch ein Gott wohlgefälliges Werk sein, wenn an einem und andern Orte wohlhabende Leute, die entweder keine Kinder haben, oder doch den ihrigen genug nachlassen, etwas bei ihrem Tode dazu vermachten, davon nach und nach ein Kapital gesammelt und sicher untergebracht werden könnte, von dessen Zinsen ein Schulmeister desselben Orts, ohne Beschwerung der Gemeinde, einen Zuschuß davon genießen könne.*) Denjenigen Eltern aber, die ganz arm sind, und keinen Schullohn geben können, werden die Herrn Pfarrer jedes Ortes gern mit einer Steuer aus dem Kirchenkasten, wenn es dieser vermag, zu Hülfe zu kommen suchen.

Sprecht ihr, 2) „ihr hättet eure Kinder zu eurer Haus- und Feldarbeit nöthig, sie müßten den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hindurch draußen im Felde bei dem Viehe bleiben"; so bedenket doch, wie übel ihr euern armen Kindern rathet und vorstehet, daß ihr über euerm Ackerbaue ihr Gemüth wüste liegen und verwildern, und über eurer Viehzucht sie selbst viehisch werden lasset. Was wird Gott dazu sagen? Wird er nicht den Fluch in eure Arbeit schicken? Möget ihr doch außer den Schulstunden eure Kinder mit zur Arbeit anhalten; aber, daß ihr sie deswegen von der Schule abhaltet, damit ihr indessen einen irdischen Vortheil durch sie machen möget, das wird Gott gewiß mit Armuth, Mangel und Krankheit strafen, und was ihr auf eine solche Art gewinnet, wieder zerrinnen lassen.

*) Zinsen zu zahlen für ein Kapital, das diesen Zweck hat, ist keine Unterstützung des Wuchers, was es sonst wäre, sondern ein Werk der Barmherzigkeit, wie das Zinsenzahlen an Wittwen und Waisen. D. R.

Sprecht ihr, 3) „mein Kind lernet nichts in der Schule, ja, es bringet mehr Böses, als Gutes mit nach Hause"; so liegt die Schuld vielleicht an seiner eigenen Faulheit, oder daran, daß ihr es zu Hause nicht wieder aufsagen lasset, was es in der Schule gelernt hat, daher alles sogleich wieder vergessen wird. Vielleicht kann es auch eben deswegen nichts lernen, weil es so unfleißig zur Schule geschickt wird. Uebrigens sind freilich unter einem großen Haufen Kinder immer einige räudige Schafe, die andere anstecken können. Ihr müsset aber eure Kinder desto fleißiger zu Hause vermahnen, daß sie sich nicht nach andrer bösem Exempel, sondern nach Gottes Wort richten, und Gott vor Augen haben. Habt ihr aber sonst was wegen übler Zucht in der Schule zu erinnern, so zeigts euerm Herrn Pfarrer an, damit es gebessert werde, und behaltet eure Kinder deswegen nicht aus der Schule.

Sprecht ihr, 4) „mein Kind kann sich mit dem Katechismus nicht lange herumschleppen, genug, daß es ein wenig beten und lesen, und einige Sprüchlein hersagen kann. Ich habe es auch in meiner Jugend nicht weiter gebracht, und hoffe doch, selig zu werden. Gott wird von uns armen Leuten so viel nicht fordern. Wir wollen bei unserer Einfalt bleiben" rc. rc. — so wisset, daß die wahre christliche Einfalt keine Dummheit und Unwissenheit sei. Und da euch Gott öffentliche Schulen für eure Kinder anweisen, und durch die hohe Obrigkeit befehlen lässet, daß ihr eure Kinder bis ins vierzehnte Jahr hinein schicken solltet: so wird er auch Rechenschaft von euch fordern, wie ihr und eure Kinder diese gute Gelegenheit gebrauchet habt. Je weniger ein Christ aus Gottes Wort weiß, desto mehrern Zweifeln und Versuchungen ist er unterworfen*): daher die Apostel so ernstlich darauf dringen, daß wir in der Erkenntniß unsres HErrn JEsu Christi wachsen sollen, 2 Petr. 3, 18. Seid ihr in eurer Jugend versäumt worden, so ist es euch gar keine Schande, wenn eure Kinder, durch fleißiges Schulgehen, es weiter in der Erkenntniß des Christenthums bringen, als ihr es habt bringen können.

Nun sehet, geliebte Freunde, daß alle eure Entschuldigungen, die ihr vorbringt, warum ihr eure Kinder nicht fleißiger zur Schule haltet, nicht hinreichen, eure Nachlässigkeit zu entschuldigen. Fahret daher nicht länger fort, durch Ungehorsam gegen den Befehl Gottes und der hohen Obrigkeit, eine schwere Verantwortung auf euch zu laden. Bittet Gott, daß er eure bisherigen Fehler in der Kinderzucht euch um Christi willen ver-

*) Von welchen traurigen Folgen es in dieser Beziehung sei, daß so viele Deutsche in ihrem alten Vaterlande keinen guten und vollständigen Jugendunterricht in der reinen christlichen Lehre genossen haben, sieht man unter anderem daran, daß hier leider! so viele sogleich abfallen und die Religion und Kirche ihrer frommen Vorväter verlassen, wenn sie von den Predigern der hiesigen schwärmerischen Secten nur ein wenig in Versuchung geführt werden. Es betrübt sich wohl mancher Vater herzlich darüber, daß sein Kind ein Methodist, Baptist und dergleichen geworden ist, aber er bedenkt nicht, daß er vielleicht selbst die Schuld davon trägt, indem er sein Kind nicht in einer rechtgläubigen Schule der wahren Lehre wohl gründen ließ. D. R.

gebe, und suchet hinfort wieder einzubringen, was ihr bisher versäumt habt. Schicket eure Kinder fleißig und ordentlich in die Schule, gebet euren Schulmeistern willig den sauer verdienten Lohn ihrer Arbeit, der sonst zu Gott schreiet, und lebet friedlich mit ihnen. So wird der Segen Gottes auf eurer Arbeit ruh'n; alles, was ihr thut, wird wohl gelingen, und ihr werdet an euern wohlgerathenen Kindern Ehre und Freude erleben. Gott gebe es um Christi willen! Amen.

Geschrieben zu Gießen, den 30. März 1733.

Luther über Kindererziehung.

Es ist nicht genug, daß Eheleute Kinder zeugen, sondern es ist auch nöthig, daß man die Frucht ziehe zu Gottes Dienste, Lob und Ehre. Denn das sollen Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern, kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Denn das ist ihre richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn in diesem Werke. Aber wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern. Die Eltern mögen auch kein schädlicher Werk thun, als wenn sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen, und nach ihrem Willen leben. Darzu etliche sie selbst reizen mit überflüssigem Schmucke und Beförderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen, und reich werden, und also mehr für den Leib, als für die Seele der Kinder sorgen. Es ist auch kein größrer Schade der Christenheit, denn Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben. Derohalben ist es hoch vonnöthen, einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr und fleißiger ansehe, als das Fleisch, das von ihm kommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn einen köstlichen ewigen Schatz, so ihm von Gott befohlen sei, zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen, noch umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage, mit gar scharfer Rechnung. Denn wo meinest du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden: O! selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben! Luc. 23, 29. Ohne Zweifel daher, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie solche empfangen haben, sie zu bewahren.

Der verlorene und wieder gefundene Sohn.

Johann Heermann von Köben, der bekannte geistreiche Liederdichter unserer Kirche (geboren 1585, gestorben 1647), hatte einen Sohn mit Namen Samuel. Von dem lesen wir in einer Zeitschrift Folgendes.

Sehnlich hatte vor dessen Geburt Heermann nach Kindern verlangt, aber vielleicht noch mehr, als er je zu hoffen gewagt, ward ihm gewährt, als dieser Sohn ein folgsames und frommes Gemüth und ungemeine Geistesanlagen zeigte, als auch sein Fleiß die vielfachen, durch häusliche Noth, Unruhe und Flucht verursachten Unterbrechungen seines Unterrichts unschädlich machte. Er ward sein liebstes Kind; er sollte ihn aber auch am schmerzlichsten betrüben. In seinem sechzehnten Jahre war er auf die Schule nach Fraustadt, im achtzehnten (Sommer 1638) auf das Gymnasium zu Maria Magdalena in Breslau gethan worden. Hier trat er in die Fußstapfen des Vaters und erwarb durch Reden und Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache allgemeines Lob. Aber er wohnte dort mit einem Katholiken zusammen und ward durch ihn mit Jesuiten bekannt. Sie wurden auf seine große Lernbegier und trefflichen Fähigkeiten aufmerksam; sie versuchten es, ihn in ihr Netz zu locken. Seine evangelischen Lehrer am Gymnasium, sagten sie ihm, verwendeten nicht genug Fleiß auf ihn, besäßen auch nicht die nöthige Geschicklichkeit, ihn weiter zu fördern. Hierdurch gelang es, ihn zu bewegen, daß er ohne Wissen seines Vaters das Magdalenen-Gymnasium verließ, und auf die Jesuiten-Schule ging. Ermuntert durch diesen Erfolg, verdoppelten sie ihre Bemühungen, und vermochten ihn endlich, am Matthiastage (24sten Februar) 1640 sich zur katholischen Kirche zu bekennen, und ihren Gottesdienst zu besuchen. Der hohe Preis, um den sie gerungen hatten, schien erkämpft, und der Sohn eines evangelischen Predigers, der zu den berühmtesten in Schlesien gehörte, seiner Kirche entführt. Der unglückliche Vater ahnete und erfuhr lange nicht ein Wort davon, und als ihm endlich Fremde berichteten, daß sein Sohn mit Jesuiten umgehe, und ihre Schule besuche, wie hätte er es von seinem und von einem solchen Sohne glauben können? Doch sprach man je länger, je mehr und je gewisser davon, und das fortdauernde Schweigen des Sohnes bestätigte diese Gerüchte. Der Vater schrieb endlich an ihn und forderte ihn zu sich. Die Jesuiten hatten dieß aber erwartet, und den Sohn bereits gewarnt. „Er stehe nun nicht mehr unter väterlicher Gewalt, er dürfe die Briefe nicht mehr eröffnen, die an ihn kämen; er müsse sie ihnen bringen.“ Es scheint, sie haben noch mehr gethan; denn ein lateinisches Gedicht des Sohnes in Heermann's poetischen Erquickstunden, unter welchem er als Schüler des Magdalenäums unterzeichnet ist, betheuert dem Vater: „Er habe nie daran gedacht, ein solches Verbrechen zu begehen, sei ihm ja von zarter Kindheit an gehorsam gewesen, und werde es bleiben, so lange er lebe, möge sich weder die Reue, noch die höllische Qual so theuer kaufen, schwöre ihm unverbrüchliche Treue.“

Der Vater war dadurch nicht beruhigt, sondern forschte weiter und erfuhr endlich aus einem Briefe des Sohnes an einen Freund von seinem Uebertritt. „Gott und sein Gewissen“, sagt er darin, „hätten ihn dazu bewogen.“ In tiefer Betrübniß fragte ihn nun Heermann am 2. März 1640, ob er denn wirklich ohne seinen Rath und Willen aus der Evangelischen auf die Jesuitenschule gegangen, und drang in ihn, doch einmal nach Hause zu kommen. „Komm, komm, mein Sohn“, rief er ihm zärtlich zu, „du sollst einen treuen Vater und eine liebreiche Mutter finden. Laß mich doch dein Antlitz noch eins sehen, wo du Gottes Antlitz schauen willst!“ Fünf Tage darauf sandte er diesem Briefe eine „Treuherzige Abmahnungsschrift“ nach. Sie war eben so kräftig in den Gründen, die sie ausführte, als erschütternd in den Bitten, mit denen sie das Herz des Sohnes bestürmte. „Sobald Gott meine Seele abfordert“, sagt er darin von seinen Verführern, „will ich vor Gottes Stuhle niederfallen, und sie innerhalb Jahresfrist vor sein ernstes Gericht fordern, und, solltest du dich nicht umkehren, dich zugleich mit; da sollt ihr Gott und mir antworten!“ Und von dem Sohne: „In deinen Briefen hast du dich allezeit unterschrieben: des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis in den Tod. Solltest du diese Zusage brechen, wollte ich deine Faust vor den Richterstuhl Gottes mitnehmen, sie allda aufweisen und um Rache bitten.“ Die Unterschrift lautete: „Johann Heermann, dessen Seele betrübt ist bis in den Tod.“ — Das liebreiche Gebot des Vaters erhob den Muth des Sohnes über das Verbot seiner Verführer. Er erbrach und las diese Briefe, er ward voll Unruhe, er ging augenblicklich wieder in die Magdalenenschule, und ob man ihn gleich noch den nämlichen Abend mit Gewalt von da wegnahm, so bestand er doch auf seiner Sinnesänderung und kehrte am 9. März zum evangelischen Glauben zurück. Er hatte erst 14 Tage dem römischen Gottesdienste beigewohnt, und noch nicht gebeichtet, noch nicht das Abendmahl genommen. Am 16. März erfreute er seinen Vater mit dieser Nachricht, verrieth die innigste Reue über seinen tiefen Fall, beschrieb ausführlich, wie er durch falsche Erklärung einiger Sprüche und durch den Umgang mit listigen Menschen dazu verleitet worden, bat Gott, bat seine Angehörigen und Lehrer beweglich um Vergebung, und schwur, dem Evangelium nunmehr bis in den Tod getreu zu bleiben.

Sechzehn lange Tage hatten Vater, Mutter und Geschwister in unbeschreiblicher Angst und Ungewißheit dieser Antwort entgegengeharrt; sie kam endlich und goß Freude über alle Herzen aus. Heermann erwiederte sie durch eine lange Trost- und Lehrschrift, und verzieh ihm mit Freuden. „Es soll deiner Uebertretung“, sagte er ihm darin, „im Argen nicht gedacht werden. Traue meinen Worten. Vaterherz bleibt doch Vaterherz!“

Am Ende des März kehrte Samuel in's väterliche Haus zurück. Heermann's Nachkommen hatten noch im 18ten Jahrhundert eine Sage unter sich, daß es damals für den Sohn eines Milchbades bedurft hätte, um die Wirkungen eines Pulvers zu zerstören, das man ihm in Breslau beigebracht habe. Darauf scheinen auch einige Worte in seinem Briefe an den Vater vom 16. März zu zielen. „Was sonsten“, sagt er darin, „mit lieblichem Weine in einem vergoldeten Becher bei Abend anstatt eines Schlaftränk-

leins geschehen, sei dem befohlen, der Alles sieht und weiß."

In das Jahr nach dieser erschütternden Begebenheit fällt allem Vermuthen nach der Anfang einer schweren Krankheit, von welcher Heermann heimgesucht wurde. Sie bestand in einem Fieber, welches drei Vierteljahre dauerte, und ihm so sehr die Kräfte nahm, daß er zwei Jahre hindurch nicht aus dem Hause gehen konnte. Samuel war daher kaum nach Frankfurt a. O. auf die Universität gegangen (August 1640), als er zu Fuß, von einem Boten begleitet, zu seinem leidenden Vater zurück mußte. Abermal nach Frankfurt zurückgekehrt, ward er aus der nämlichen Ursache und in demselben Herbste noch einmal nach Hause gefordert. Er sollte nunmehr nach Wittenberg gehen, konnte aber nicht, weil ihn ein schwindsüchtiges Fieber befiel. Nachdem er es vier Mal gewagt hatte, zu predigen, ward er aufs Krankenlager geworfen, und stand davon nicht wieder auf. Sein Verhalten dabei gab Zeugniß von der wahren Bekehrung, die sein Herz erfahren hatte. Er tröstete sich mit den Worten: „Meine Liebe hängt am Kreuz", die er zu seinem Wahlspruch gemacht hatte; auch von anderen kräftigen Trostsprüchen aus dem Worte Gottes floß sein Mund über. Einmal betheuerte er: „Ja, ich glaube festiglich, wenn meines JEsu Leiden und Tod nicht genug wäre für meine Sünde, er hätte mich so lieb, daß er bereit wäre, noch einmal für mich zu leiden und zu sterben, ehe ich sollte verloren werden. Das ist mein Glaube, das ist mein Trost." Wie er seine Krankheit ansah, beweis't ein Gebet von ihm, das der Vater in seinen poetischen Erquickstunden aufbehalten hat:

Ach stäupe hier mein Gott und schone dorten mein,
Hier ist's ein Liebesstreich, dort wird's ein Zornschlag sein.

Vor seinem seligen Heimgange warnte und ermahnte er seine beiden Brüder in einer kurzen, aber rührenden Rede, segnete sie und seine Eltern und entschlief am 6. Februar 1643. Der tiefbetrübte kranke Vater konnte seine Leiche nicht zu ihrer Ruhestätte begleiten, dafür schrieb er drei Predigten zu seinem Gedächtniß und dichtete ihm die Grabschrift, die mit den Worten anfing:

Hier liegt mein Samuel, mein frömmster Sohn, begraben,
Hier liegt der Mutter Lust, des Vaters Trost und Herz.

Sie reichen allein hin, um zu zeigen, welche Wunde ihm der Tod dieses Sohnes schlug.

Bedenken Philippi Melanchthonis und Johannis Brentii: Ob rechtgläubige Christen mit den Zwinglianern Brüderschaft eingehen können.

Es wird jetzt von Seiten der Unirten so oft darauf hingewiesen, daß es von jeher in der evangelisch-lutherischen Kirche eine sogenannte Melanchthonische Richtung gegeben habe, welche einer brüderlichen und kirchlichen Vereinigung mit den Zwinglianern geneigt gewesen sei. Eine solche Richtung habe daher noch jetzt ihre volle Berechtigung innerhalb unserer Kirche, und es sei darum nur eine Einseitigkeit der sogenannten Altlutheraner, daß dieselben die mit den Zwinglianern Unirten um solcher Vereinigung willen nicht für echte Lutheraner erkennen wollten.

Wie jedoch Melanchthon, als er noch treulich der lutherischen Kirche diente, und mit ihm Brentius, von einer Union mit den Zwinglianern gedacht habe, davon zeugt ein Bedenken, welches diese auf Erfordern für den Landgrafen Philipp von Hessen gestellt haben. Als nemlich die Zeit eines entscheidenden Kampfes für die Lutheraner auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 herannahte, wünschte der Landgraf von Herzen, daß sich die Lutheraner mit den Zwinglianern zum gemeinsamen Kampfe wider das Pabstthum brüderlich die Hand reichten, und befragte darüber die genannten Theologen, welche ihm nun von Augsburg aus folgende Antwort zustellten:

„Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst ——

Wir haben die Schrift, uns zugestellt, die Brüderschaft belangend, mit Fleiß verlesen; und bitten in Unterthänigkeit, E. F. G. wolle unsere Antwort gnädiglich vernehmen. Denn Gott ist unser Zeuge, daß wir ja, sonderlich in diesem Fall, niemand zu Lieb oder zu Leid handeln; denn dieser Zwiespalt ist uns von Herzen leid, haben auch auf Erden keine größere Betrübniß, denn von dieser Sachen, daß wir sehen, wie man zufället auf ungegründete opiniones*), daraus große Spaltung in der Kirchen, darzu Unrichtigkeit im Gewissen folget, dadurch man hernach weiter fället auf andere schädliche Gedanken; wie wir denn sehen, daß vielen jetzund widerfahren, welche erstlich vom Abendmahl haben allegorisiret**), kommen nun und allegorisiren von mehr Artikeln, als nemlich Campanus, Martinus Cellarius, Carlstad, Felinus, darüber keine Ruhe haben, sondern Praktiken machen, wie man solches mit Gewalt hinausführe: daraus nicht allein ein greulich groß Blutvergießen zu besorgen, sondern auch größere Spaltungen in geistlichen Sachen und Zerrüttung der Regiment, daß sie in hundert Jahren, ja nimmermehr bis zum Ende der Welt, wieder zu flicken sind. Ach HErr Gott! wie ein schrecklicher Anblick ist's, solch greulich Ding bedenken. Derhalben mag uns E. F. G. gläuben, daß wir wahrlich in großer Betrübniß sind, und nicht Lust haben, wie man vielleicht gedenket, daß wir unseres Ruhms halber viel zanken. Darum bitten wir ganz unterthäniglich, E. F. G. wollen unsere Antwort gnädiglich vernehmen, die wir aufs kürzeste gefaßt haben, E. F. G. nicht lang aufzuhalten. So achten wir, es sei nicht noth, auf alle Stücke der Schrift, so uns zugestellet, zu antworten. Erstlich der Brüderschaft halben, mag sein, daß man Christen, so irren, und doch Irrthum nicht vertheidigen, als Brüder dulden solle, wie Christus selbst seine Jünger geduldet hat. Aber diejenigen, so ungegründete Lehre fürgeben und vertheidigen, kann man nicht für Brüder halten; denn man soll ja nicht willigen in unrechte Lehre. Darum alles, so in gedachter Schrift nach der Länge disputiret wird, daß man die Schwachen dulden soll, kann nicht anders gedeutet werden, denn auf solche Schwache, so ihre ungewisse Lehre nicht vertheidigen; wie auch Paulus die Galater angenommen, hat aber daneben von denjenigen, so unrechte Lehre fürgeben, gesprochen: „„Ich wollte, daß die, so euch beschneiden, weggeschnitten würden.""

2. Dies ist unsere einfältige Meinung, wie wir es gegen Gott denken zu verantworten. Denn wie können wir doch Brüderschaft mit unserm Widerpart machen, und also willigen, daß sie ihre Lehre vertheidigen für recht und gewiß, so doch unser Gewissen anders fühlet und hält, und wird durch ihre Disputation nicht gestillet? Der Schreiber gedachter Schrift mag es vielleicht gut meinen, aber er redet ja vom Glauben zu schwach; meinet, es liege nicht groß daran, ob man schon in etlichen Artikeln, so in der Schrift sind, irre; und es sei nicht noth, daß man gewiß sei, was man hält und lehret. Aber wahrlich, wenn das Herz ungewiß ist, und soll also ungewiß etwas fürgeben, so ist's übel verwahret wider Gottes Gericht; wie Paulus spricht: „„Was nicht aus dem Glauben geschiehet, ist Sünde""; und bedarf guter Erfahrung, wie der Glaube gewiß sein muß, so er vor Gottes Gericht bestehen soll.

3. So sind auch die Artikel von den Sacramenten nicht gering zu achten. Denn dieweil die ganze Kirche damit umgehet, folget über die Maßen groß Aergerniß, wo man hierin irret. Wir können aber wohl abnehmen, woher solche Theologia kommt, die da vermeinet, es liege nicht groß daran, was man lehre, es sei genug, vor Gott freundlich und ehrlich leben; also wären viel Philosophi auch Christen gewesen. So ist auch die Lehre nicht zu rechnen nach dem Schein eines bürgerlichen Lebens, sondern nach Gottes Wort.

4. Auf das andere Stück, daß zu arbeiten sei auf ein Concilium! so Kaiserliche Majestät dermaßen, wie ausgeschrieben, procediret*), möchte es wohl für ein Concilium gehalten werden. Es sei aber im Concilio, oder sonst, so sind wir schuldig zu bekennen, was wir gläuben; wir sind auch schuldig, andern nicht zu wehren, die Lehre, so wir nicht gewißlich für recht halten, zu verbieten. Zu dem ist auch noth, daß wir bedenken, daß wir nicht andere gute und gewisse Lehr mit dieser ungewissen Subtilität**) stopfen, wie bereit an zum Theil geschiehet. Verfolgen doch die Zwinglischen ohn ein Concilium die Papisten und Wiedertäufer, warum soll den andern unrecht sein, ihre ungegründete Lehre zu verbieten, außerhalb des Concilii? sonderlich so dadurch rechte gewisse Lehre gefördert und Friede erhalten wird. Zuletzt bitten wir um Gotteswillen, E. F. G. wollten in dieser großen und hochwichtigen Sache vom Sacrament sich nicht abwenden lassen von den Worten Christi auf Allegorien. Denn in Gottes Ordnung muß man der Wort eignen Verstand behalten. So die rationes†), welche Zwinglius führet, das Gewissen stilleten, daß es sich vor Gott darauf verlassen möchte, wir wollten dieselben Allegorien auch annehmen; aber wir

*) Meinungen, die nur ein Wahn sind.
**) Für bildliche Redensarten erklären.

*) Verfährt.
**) Spitzfindigkeit.
†) Die Gründe.

wissen, daß sie das Gewissen nicht zu Ruh bringen können.

5. Nun ist gar schrecklich, ungewisse Lehre für gewisse vertheidigen wollen, und ob solcher ungewissen Sachen zu großer Spaltung und Krieg Ursache geben.

6. Denn wir wollen E. F. G. nicht bergen, daß die Zwinglischen allhie rühmen, wie sie gefaßt sein mit Geld und Leut, was sie vor Anhang haben fremder Nation. Item, wie sie Bisthümer austheilen wollen, und frei werden. Und befremdet uns sehr, daß sie sonst viel von der Liebe rühmen, und sich doch vernehmen lassen in solchen Praktiken, darin man wenig Liebe, Gehorsam oder Geduld spüren kann: und wenn sie schon rechte Lehre hätten, wäre doch solch Vornehmen, deß sie sich selbst rühmen, nicht christlich, dardurch eine schreckliche Zerrüttung der Kirchen und aller Regiment folgen müßte. Ach Gott! man sollte doch die Nachkommen bedenken, welche zu besorgen keine Kirch und kein Regiment haben werden, wo solch Aufruhr entstehen würde. Zu dem allen sorgen wir auch, daß solch ihr Vornehmen kein gut End nehme.

7. Dieß unser einfältig Bedenken wolle E. F. G. nicht ungnädiglich verstehen; denn Gott ist unser Zeuge, daß wir hierin nicht unsern Vortheil suchen, sondern mit höchstem Ernst Gott bitten, daß er E. F. G. vor Irrthum und allem Uebel behüten wolle. Wir sehen, daß der Teufel ein greulich Spiel im Sinne hat, darum ist noth, daß wir nicht freventlich handeln. Wir haben E. F. G. in Eil kurz wollen antworten. Wo aber E. F. G. längeren Bericht von uns begehret, wollen wir, als wir uns schuldig erkennen, mit allem Fleiß nach der Länge Bericht thun. Gott bewahre E. F. G. allezeit.

Den 11. Junii Anno 1530.

Philippus Melanchthon.
Joannes Brentius."

„Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht." Spr. Sal. 1, 10.

Johannes Weller, der Vater des bekannten Hieronymus Weller zu Freiberg in Sachsen, war wie mit anderen Tugenden, so vornehmlich mit der der Mäßigkeit und Nüchternheit rühmlichst geschmückt. Als ihn einstmals Herzog Georg von Sachsen über das Maaß zu trinken nöthigen und bei ihm alles Vorbitten nichts mehr helfen wollte, brach endlich unser Johannes Weller unwillig in die Worte aus: „Und wenn drei Herzöge über einander stünden, so wollte ich doch nicht über mein Vermögen trinken; ist es denn dem Menschen oder dem Viehe von Gott gesagt: Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Wesen folget"? Ephes. 5, 18. Betroffen ließ der Herzog mit seinem Zunöthigen nach. — Wie mancher nennt sich einen Christen und entschuldigt sein Unmaaß im Trinken damit, man habe ihn zu sehr genöthigt, obgleich sein Versucher noch kein Herzog war! Pfui, schäme dich.

Die jungen Kinder heischen Brod, und ist Niemand, der es ihnen breche.

Klagel. 4, 4.

Wie sehr die Hungersnoth und das Elend zu den Zeiten des Schwabenkriegs in dem obern Theile der Schweiz, gegen Graubündten, überhand genommen habe, kann man aus folgender glaubwürdigen Erzählung eines damaligen Geschichtsschreibers und Augenzeugen abnehmen. Pirkheimer, ein tapfrer österreichischer Offizier, der mit seinen Soldaten über die Gebirge marschirt war, macht davon folgende Schilderung:

„Als ich in ein großes aber abgebranntes Dorf kam, traf ich am Ende desselben zwei alte Weiber, welche 400 kleine Kinder wie eine Heerde Vieh vor sich hertrieben. Sie waren alle vom ausgestandenen Hunger sehr entstellt und abgezehrt und gewährten einen schrecklichen Anblick. Ich fragte die Weiber, wohin sie diese Armee von Kindern führen wollten? — Sie antworteten mir mit einem verwirrten Blicke, und konnten vor Mattigkeit und Schmerz kaum den Mund öffnen: „„das wirst du bald sehen!"" — Ich folgte ihnen nach. Vor dem Dorfe war eine große Wiese; sobald die Kinder dort ankamen, fielen sie sämmtlich auf die Knie, rauften das Gras mit den Händen aus, und verzehrten es mit größter Gier. Durch die Gewohnheit hatten sie schon gelernt, die unschmackhaften und ungesunden Gräser und Kräuter von den bessern und gesunden zu unterscheiden, und suchten vorzüglich die säuerlichen aus. — Ueber dieses schreckliche Schauspiel ganz bestürzt, stand ich eine Zeitlang wie versteinert da, und konnte kein Wort reden. Endlich sagte eine von den Alten: „„Siehst du nun, was diese Jammerschaar hier thut? Ihre Väter sind erschlagen, ihre Mütter vor Hunger gestorben, ihre Habe hat der Feind genommen und ihre Hütten sind verbrannt. Wir elenden Weiber und diese armen Kinder wurden allein geschont. Ach, wir hoffen, der Tod werde uns und ihnen bald ein Ende machen. Vor wenigen Tagen waren der unglücklichen Kleinen noch einmal so viel."" — Heiße Thränen stürzten bei dieser Erzählung mir aus den Augen; ich verwünschte den Krieg mit seinen schrecklichen Folgen."

So bald das Geld im Kasten klingt, Die Seele in den Himmel springt.

Herberger erzählt in seinen „Trauerbinden" folgende Geschichte, die da zeigt, welche Früchte die betrügerische Lehre der Papisten vom Fegfeuer und von dem Ablaß gebracht hat. Einst kam ein listiger Kopf zu einem Ablaßkrämer und bat um Ablaß für 14 verstorbene Glieder seiner Freundschaft. Nachdem man Handels einig geworden war und der Käufer die bestimmte Summe erlegt hatte, fragte dieser: ob denn nun die vierzehn auch wirklich aus dem Fegfeuer heraus seien? Der Krämer schwört ihm einen Eid zu Gott, daß sie nun ganz gewiß im Himmel seien. Da spricht der Schalk: Herr, Gold ist besser als Silber; gebt mir die kleine Münze wieder, ich will euch einen Ducaten dafür geben. Der Ablaßmann, nichts Arges ahnend, gibt hierauf dem verschlagenen Gesellen das Geld zurück. Dieser aber, dasselbe einstreichend, spricht: Dieser Beutelsame ist mir nöthiger als euch; mit den Seelen hat's nun keine Noth, da Ihr selbst geschworen habt, daß sie schon im Himmel sind. Gehabt euch wohl, lieber Herr. Mit welchen Worten er sich aus dem Staube macht.

Widerruf.

Unsere Namen, die wir unter den gegen die Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten gerichteten und in Nro. 12—17. Jahrgang 1848 des „christlichen Hausfreundes" enthaltenen Aufsatz mit unterzeichnet hatten, nehmen wir hiermit zurück.

Buffalo den 21. Jan. 1850.

Jakob Kraffert.
Kaspar Dopf.
Carl Böttcher.

Anmerkung der Redaction. Noch ehe Obiges an uns eingesendet wurde, erhielten wir ein Schreiben von einem gewissen Herrn Carl Staufenbeil, der kurz zuvor, als der im Vorstehenden widerrufene Schmähartikel von mehreren in Buffalo wohnhaften Individuen an die Redaction des weiland „christlichen Hausfreundes" zur Veröffentlichung eingesandt werden sollte, nach Buffalo gekommen war und sich hatte verleiten lassen, den Artikel mit zu unterschreiben. Auch Herr Staufenbeil drückt sein herzliches Bedauern aus, die Unterschrift geleistet zu haben.

Oft wird die Wahrheit selbst als Ketzerei verdammt,
Da manches himmlisch scheint, das aus der Hölle stammt.
E. G. Woltersdorf.

(Eingesandt.)

Die Liebe des HErrn JEsu zu den Sündern.

(Aus Dionys. Areopagit. epist. 8. ad Demophil. [?])

Als ich einesmals in Kreta war, beherbergte mich der heilige Karpos (Bischof daselbst, früher Tim. II. 4, 13. erwähnt), ein wegen seiner besonderen Gemüthsreinigkeit zur göttlichen Andacht fast vor allen Anderen geschickter Mann. Derselbe pflegte niemals die heiligen Geheimnisse des Abendmahls eher zu begehen, als sich ihm Gott im Gebete, das gewöhnlich vorher geschah, gnädig zu erkennen gegeben hatte. Diesem nun, wie er mir damals selbst erzählte, hatte ein gewisser Ungläubiger großes Leid zugefügt, indem er Jemanden von dem Glauben der Kirche zu seines Unglaubens Irrthum verführt hatte. Es fiel eben das heidnische Fest Hilaria ein (den 25. März u. fg., zu welcher Jahreszeit Polykarp's Märtyrertod sich begeben hat), an dem er hätte sollen für beide liebreich beten, und durch göttliche Hülfe den einen von Irrthum bekehren, den andern durch Güte überwinden, und nicht ablassen sein Lebenlang sie zu ermahnen, so lange bis die Zeit der Buße vollendet wäre, und also sie zur Erkenntniß Gottes wieder herbei zu locken, bis ihnen das Anstößige und Dunkle aufginge, sie

auch von ihrem Irrthum, darein sie gefallen, nüchtern zu werden sich genöthigt fänden. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, da er sonst dergleichen in sich nicht gewohnt war, daß er damals sehr verdrüßlich und erbittert im Gemüth geworden ist. In solchem Zustande legte er sich schlafen; denn es war Abend. Gegen Mitternacht, da er gewohnt war, zum Gebete munter zu werden, erwachte er zwar und stand auf, hatte aber einen unruhigen und unterbrochenen Schlaf gehabt, nicht ohne Zerrüttung des Gemüths. Da er nun also im Gebet und in der Zusammensprache mit Gott nicht genugsam auf seiner Hut stand, sprach er mit Entrüstung bei sich selbst, im Zorn über jene beiden Sünder: „Es ist nicht recht, daß diese gottlosen Menschen, welche die richtigen Wege des HErrn verderben, noch leben sollen; und bat darauf Gott, daß er beider Leben durch ein Gewitter und Blitz gänzlich vertilgen wollte. Alsbald, nachdem er dieses gesagt, — berichtete er — sah er plötzlich, wie das Haus, darinnen er war, anfangs heftig erschüttert, und darauf von oben zu durch einen Blitz mitten von einander gespalten wurde; und ein großes lichtes Feuer fiel vom Himmel — denn nun stand er unter freiem Himmel — zu ihm herab, den Himmel selbst aber sah er offen stehen und JEsum in der Mitte desselben sitzen, mit unzähligen Engeln und vollendeten Seligen umgeben. Mit Verwunderung schaute er aufwärts. Als aber Karpos seine Augen wieder niederschlug, sah er laut seines Berichts den Boden, als einen großen und finstern Abgrund, von einander gespalten, und die Männer, welchen er geflucht hatte, vor sich stehen am Rande der großen Kluft, zitternd und in jammervoller Gestalt, als ob sie wegen des ungewissen Standes ihrer Füße gleich hinunter stürzen sollten. Ferner sah er aus dem Abgrunde Schlangen hervorkommen, die sich theils um ihre vorhin schon ungewissen und gleitenden Füße herumwickelten und fortzuziehen trachteten, theils ihnen mit ihren Zähnen, Schwänzen, Rachen, Kehlen, Zungen und ganzer Lebensbewegung einen entsetzlichen Schrecken einzujagen schienen, demnach auf alle Art und Weise sich bemüheten, sie hinunterzustürzen. Es waren auch einige Männer da, welche ebenfalls auf sie losstürmten sammt den Schlangen, und sie ängsteten, stießen und schlugen. Sie schienen somit dem Falle ganz nahe zu sein, theils durch Gewalt und wider Willen, theils auch freiwillig, als welche vom Uebel allmählich gezwungen und gedrungen wurden. Es meldete aber Karpos, als er solches unterwärts mit angesehen, habe er sich daran ergötzet und das Obere aus der Acht gelassen; ja, es habe ihn heftig verdrossen, daß sie gleichwohl nicht hinunterstürzten; und als er zum öftern gereizt wurde, und sich selbst anstrengte, sie hineinzustoßen, aber vergeblich, habe er solches gar übel empfunden und sie verflucht. Siehe da, kaum daß er die Augen wieder aufwärts schlug, sahe er den Himmel, wie zuerst; aber JEsum, voll Erbarmung über dem, was geschah, von seinem himmlischen Throne aufstehen und zu jenen herunterfahren und ihnen seine gnädige Hand reichen, indem die englischen Heere mithalfen und die zwei Männer erhielten; JEsus aber, mit dargereichter Hand noch stehend, sprach zu Karpos: Nun schlage auf mich los, denn ich bin bereit auch zum anderen Male um des Heils der Menschen willen zu leiden; solches ist mir angenehm, wenn andere Menschen nur nicht mehr sündigen; du aber schaue her, ob es dir vorträglicher sei, die Wohnung dieses Abgrunds bei den Schlangen vorzuziehen der Gesellschaft Gottes und der guten und liebreichen Engel? — Dieses habe ich von ihm gehöret (schließt Dionysius), und glaube, daß es wahr sei.

Wahrheitszeugen im Pabstthum.

Als der berühmte Würtembergische Theolog Johannes Brentius mit mehreren anderen evangelischen Theologen im Jahre 1560 das Kloster Norhalden besuchte, fand er über der Thür in Stein gehauen eine alte Inschrift, welche also lautete:

Ex merito Christi tantum salvamur abunde,
Ergo tuis factis ne fidas, optime frater!

Welche Worte der alte Michael Sachse folgendermaßen verdeutscht hat:

Durch Christi kräftiges Verdienst allein
Werden wir vor Gott gerecht und rein
Und geh'n zu dem Himmel ein;
Drum, lieber Bruder, nicht gründe dich
Auf eigne Werke stolziglich,
Denn sie halten für Gott nicht Stich.

Brentius benutzte sogleich diese Inschrift, den Prior und die Mönche des Klosters zu überzeugen, daß die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben allein ohne alle Werke nicht eine neue, erst von Luther erfundene, sondern die Lehre der wahren Kirche aller Zeiten und wie thöricht es daher sei, durch Klostergelübde und andere Werke den Himmel sich verdienen zu wollen. Zwar wurden jedoch die selbstgerechten Klosterbrüder hierüber schaamroth, aber die einige Wirkung war, daß sie den Stein mit seiner Inschrift, die sie vormals oft gedankenlos gelesen hatten, nun wegnehmen und zerschlagen ließen.

☞ Aus Versehen ist am Schlusse der Artikel: „Die Pfarrer sind selbst nicht einig"; und: „An Mitteln fehlts ihm nicht", die Angabe, daß dieselben dem Wucherer'schen Sonntagsblatt entnommen sind, in voriger Nummer weggeblieben.

Berichtigung.

Im 3ten Synodalberichte der Synode von Missouri ꝛc. sollte es Seite 22, Spalte 2, Zeile 8 von unten, heißen:

Gemeinde Kosciusko, Marshall Co., Ind., $6.00.

(Der fehlende $1.00 wird in nächster Rechnung vereinnahmt.)

Veränderte Adressen:

Rev'd A. Hoyer,
Long Green P. O., Baltimore Co., Md.
Rev'd Gottlieb Schaller,
Baltimore, Md.
Rev'd N. Volkert,
Wickliffe, Cook Co., Ill.

Briefkasten.

Hr. P. J E. W. Br. . . . Die Quittung über $7.00 soll s. Z. erfolgen.

Hr. P. G. K. S. . . . in Marshall Co., Ind. Ihr Brief mit $7.00 für die Missions-Casse und $8.00 für den Lutheraner ist nicht eingetroffen und wahrscheinlich „abhanden" gekommen. Um letztere Post in Wegfall bringen zu können, wird sich noch genauere Angabe der einzelnen Beträge und Namen erbeten.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der Gemeinde des Hrn. Past. J. G. Böhm in Mayville, Dodge Co., Wis., $1.15. Von der Wittwe Sperber in St. Louis $2.00. Von Hrn. Jakob Beck in Columbia, Ill., $10.00. Von einigen Gliedern der Gemeinde in Columbia, Ill., $2.35. Von Hrn. Past. Geyer in Lebanon Town bei Watertown, Wis., $5.00. Von der Gemeinde Ebenezer, Franklin Co., Mo., durch Hrn. Past. Dr. Stibolt $21.25. Von der Gemeinde in Paitzdorf, Perry Co., Mo., durch Hrn. Past. Gruber $2.15. Von Hrn. Heinrich Conrad Krannes 95 Cts. Von der lutherischen Gemeinde in Philadelphia, Pa., durch Hrn. Past. Schaller $10.50.
E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.75 von Hrn. Past. Johannes und seiner Gemeinde. $1.00 von Hrn. C. A. Roschke. $6.00 von den Gemeinden des Hrn. Past. Hattstädt in und um Monroe und Adrian, Mich. $1.00 von Hrn. Bethe in Franklin Co., Mo.

Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. Binder (2. Hälfte), Beck.

Den 5. Jahrg. Die HH. Binder, Beck, Erdm. Pankow, P. Schaller (Ex. 6).

Den 6. Jahrg. Die HH. Jakob Beck, P. Brauer, Beck (1. Hälfte), Dr. Hunger, H. Krage, Erdm. Pankow, P. Stübgen, P. Schaller (6 Ex.), G. M. Sus, A. Wagner.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck	$0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.	
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat...	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847	0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848	0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26	0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück	0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück	0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück	0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.	
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück...	0.10
Im Dutzend...	1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)	0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen	0.25
Im Dutzend...	2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten	0.15
Im Dutzend...	1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	0.20
Im Dutzend...	2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 19. März 1850. No. 15.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Wie groß und verderblich der Irrthum derjenigen sei, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben.

Daß die christliche Kirche und daher auch die berufenen Diener derselben die Macht haben, auf Erden Sünden zu vergeben, das ist eine von den Lehren, durch welche sich unsere evangelisch-lutherische Kirche von allen andern sogenannten Kirchen merklich unterscheidet. Von jeher hat nemlich unsere Kirche diese Lehre nicht etwa zaghaft und verschämt, sondern mit großem Ernst und mit der freudigsten Entschiedenheit vor aller Welt bekannt. So heißt es unter anderem in dem urältesten kleinen Katechismus Lutheri, dem Haupt-Schul- und Hausbuch unserer Kirche: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, eines, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfange, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifele, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel." Und in demselben Büchlein wird dem Kirchendiener befohlen, die Frage an jeden Beichtenden zu richten: „Glaubest Du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sei?" worauf der Beichtende mit einem getrosten „Ja, lieber Herr" antworten sollte. Aber so soll in unserer Kirche nicht etwa allein die Jugend heimlich gelehrt werden. Nein, als die Lutheraner, aus Fürsten, Rechtsgelehrten und Theologen bestehend, einst im Jahre 1530 in Augsburg ihre Confession, das ist, ihr Glaubensbekenntniß, vor Kaiser und Reich im Namen unserer Kirche zu thun aufgefordert wurden, auch da verleugneten sie die Lehre von der Macht der Kirche, Sünden zu vergeben auf Erden, keinesweges, sondern bekannten dieselbe frank und frei als ein theures Kleinod der rechten evangelischen Lehre, vor aller Welt. Also heißt es nemlich unter Anderem im 25sten Artikel der Augsburgischen Confession, dieser Grundveste, diesem reinen Augapfel unserer Kirche: „Dabei wird das Volk fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution zu achten, denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da Sünde vergibt, denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei den erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret, darzu, wie Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschölle, und uns dero fröhlich trösten, und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen." (Concordienbuch, New Yorker Ausgabe. S. 41.)

Hieraus ist deutlich zu ersehen, daß unsere Kirche in ihrem herrlichen Grundbekenntniß auf die Lehre von der Absolution ein so großes Gewicht legt, daß der, welcher sich von dieser Lehre lossagt, unmöglich auf den Namen eines Lutheraners Anspruch machen kann, sondern einen ganz anderen Geist, als unsere Väter, haben und auf einem ganz anderen Glaubensgrunde stehen muß.

Bekanntlich gehört aber diese Lehre zu denjenigen, welche gegenwärtig von fast allen Benennungen und besonders von der methodistischen Gemeinschaft verleugnet, verworfen, als falsch und gefährlich dargestellt und auf alle nur mögliche Weise bekämpft werden. Man erklärt diese Lehre unserer Kirche oder vielmehr des Wortes Gottes für ein Ueberbleibsel des Pabstthums, für eine Erfindung herrschsüchtiger Priester und für ein Ruhekissen fleischlicher, sicherer Menschen, die sich nicht bekehren wollen. Vielleicht mancher Schwache ist schon durch diese lästerlichen Reden gegen diese heilige Stiftung Gottes zweifelhaft und irre geworden! Was sollen wir nun thun? Sollen wir etwa erkennen, daß unsere Kirche in diesem Punkte von jeher irrig gewesen sei? sollen wir uns daher von ihr lossagen und eine neue Reformation des neunzehnten Jahrhunderts*) ins Werk zu richten suchen? — Das sei ferne! — Geh mit mir, lieber Leser, in Gottes Wort, so wirst du finden, daß unsere Kirche auch in dieser Lehre auf dem unwandelbaren Grunde dieses göttlichen Wortes stehe und daß hingegen der Irrthum derjenigen, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben, groß und verderblich, ja, größer und verderblicher sei, als man denken möchte.

Dieß geht erstlich daraus hervor, daß damit den klarsten Worten unseres lieben HErrn JEsu Christi widersprochen wird. Dieß ist ganz unleugbar, denn also sprach Christus einst im letzten Jahre seines öffentlichen Lehramtes nach dem Berichte des Evangelisten Matthäus (Cap. 16, 19.) zu Petro: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Damit man aber nicht denken möge, als habe Christus diese Macht allein Petro gegeben, so setzte er nach dem Berichte desselben Evangelisten (Cap. 18, 18.) einige Tage nachher, als er gezeigt hatte, wie die Kirche oder Gemeinde den Bann ausüben müsse, hinzu: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Womit Christus deutlich anzeigt, daß die Gewalt, Sünden zu vergeben und zu behalten, nicht eine den Predigern neben der Gemeinde oder Kirche übertragene Gewalt, sondern, wie unser Katechismus sagt, „eine sonderbare Kirchengewalt", d. h. eine der Kirche und nur ihr und sonst keiner Gemeinschaft in der Welt eigenthüm-

*) Es ist wahrhaft spaßhaft zu lesen, wie ein gewisser Herr Naseweis, genannt Lyon, in den letzten Nummern des methodistischen „Apologeten" zeigt, was alles der lutherischen Reformation fehle und wie sie nun endlich von den Methodisten und zu theuerst von Sr. Allklugheit selbst zu Stande zu bringen sei. In der 580. Nummer verspricht er, zu entdecken, „was noch zu thun übrig bleibt, um die Kirche auf ihren Gottesfelsen zurückzustellen". Aus welchen letzteren Worten der liebe Leser ersiehet, mit welchem Dinge von Kirche es in dem Kopfe dieses allerneuesten Reformators und „zweiten Luthers" umgehet; es ist dies nemlich ein Luftschloß, bis dato ohne Grund, dem dieser große Baukünstler endlich einmal einen Felsengrund unterstellen will. Wieder ein Beweis, daß wir in dem Zeitalter des Fortschritts leben.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 19. März 1850. | No. 15.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Wie groß und verderblich der Irrthum derjenigen sei, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben.

Daß die christliche Kirche und daher auch die berufenen Diener derselben die Macht haben, auf Erden Sünden zu vergeben, das ist eine von den Lehren, durch welche sich unsere evangelisch-lutherische Kirche von allen andern sogenannten Kirchen merklich unterscheidet. Von jeher hat nemlich unsere Kirche diese Lehre nicht etwa zaghaft und verschämt, sondern mit großem Ernst und mit der freudigsten Entschiedenheit vor aller Welt bekannt. So heißt es unter anderem in dem urältesten kleinen Katechismus Lutheri, dem Haupt-Schul- und Hausbuch unserer Kirche: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, eines, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfange, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifele, sondern fest glaube, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel." Und in demselben Büchlein wird dem Kirchendiener befohlen, die Frage an jeden Beichtenden zu richten: „Glaubest Du auch, daß meine Vergebung Gottes Vergebung sei?" worauf der Beichtende mit einem getrosten „Ja, lieber Herr" antworten sollte. Aber so soll in unserer Kirche nicht etwa allein die Jugend heimlich gelehrt werden. Nein, als die Lutheraner, aus Fürsten, Rechtsgelehrten und Theologen bestehend, einst im Jahre 1530 in Augsburg ihre Confession, das ist, ihr Glaubensbekenntniß, vor Kaiser und Reich im Namen unserer Kirche zu thun aufgefordert wurden, auch da verleugneten sie die Lehre von der Macht der Kirche, Sünden zu vergeben auf Erden, keinesweges, sondern bekannten dieselbe frank und frei als ein theures Kleinod der rechten evangelischen Lehre, vor aller Welt. Also heißt es nemlich unter Anderem im 25sten Artikel der Augsburgischen Confession, dieser Grundveste, diesem reinen Augapfel unserer Kirche: „Dabei wird das Volk fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution zu achten, denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da Sünde vergibt, denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei den erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret, darzu, wie Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschölle, und uns dero fröhlich trösten, und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen." (Concordienbuch, New Yorker Ausgabe. S. 41.)

Hieraus ist deutlich zu ersehen, daß unsere Kirche in ihrem herrlichen Grundbekenntniß auf die Lehre von der Absolution ein so großes Gewicht legt, daß der, welcher sich von dieser Lehre lossagt, unmöglich auf den Namen eines Lutheraners Anspruch machen kann, sondern einen ganz anderen Geist, als unsere Väter, haben und auf einem ganz anderen Glaubensgrunde stehen muß.

Bekanntlich gehört aber diese Lehre zu denjenigen, welche gegenwärtig von fast allen Benennungen und besonders von der methodistischen Gemeinschaft verleugnet, verworfen, als falsch und gefährlich dargestellt und auf alle nur mögliche Weise bekämpft werden. Man erklärt diese Lehre unserer Kirche oder vielmehr des Wortes Gottes für ein Ueberbleibsel des Pabstthums, für eine Erfindung herrschsüchtiger Priester und für ein Ruhekissen fleischlicher, sicherer Menschen, die sich nicht bekehren wollen. Vielleicht mancher Schwache ist schon durch diese lästerlichen Reden gegen diese heilige Stiftung Gottes zweifelhaft und irre geworden! Was sollen wir nun thun? Sollen wir etwa erkennen, daß unsere Kirche in diesem Punkte von jeher irrig gewesen sei? sollen wir uns daher von ihr lossagen und eine neue Reformation des neunzehnten Jahrhunderts*) ins Werk zu richten suchen? — Das sei ferne! — Geh mit mir, lieber Leser, in Gottes Wort, so wirst du finden, daß unsere Kirche auch in dieser Lehre auf dem unwandelbaren Grunde dieses göttlichen Wortes stehe und daß hingegen der Irrthum derjenigen, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben, groß und verderblich, ja, größer und verderblicher sei, als man denken möchte.

Dieß geht erstlich daraus hervor, daß damit den klarsten Worten unseres lieben HErrn JEsu Christi widersprochen wird. Dieß ist ganz unleugbar, denn also sprach Christus einst im letzten Jahre seines öffentlichen Lehramtes nach dem Berichte des Evangelisten Matthäus (Cap. 16, 19.) zu Petro: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein." Damit man aber nicht denken möge, als habe Christus diese Macht allein Petro gegeben, so setzte er nach dem Berichte desselben Evangelisten (Cap. 18, 18.) einige Tage nachher, als er gezeigt hatte, wie die Kirche oder Gemeinde den Bann ausüben müsse, hinzu: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein." Womit Christus deutlich anzeigt, daß die Gewalt, Sünden zu vergeben und zu behalten, nicht eine den Predigern neben der Gemeinde oder Kirche übertragene Gewalt, sondern, wie unser Katechismus sagt, „eine sonderbare Kirchengewalt", d. h. eine der Kirche und nur ihr und sonst keiner Gemeinschaft in der Welt eigenthüm-

*) Es ist wahrhaft spaßhaft zu lesen, wie ein gewisser Herr Naseweis, genannt Lyon, in den letzten Nummern des methodistischen „Apologeten" zeigt, was alles der lutherischen Reformation fehle und wie sie nun endlich von den Methodisten und zu theuerst von Sr. Allklugheit selbst zu Stande zu bringen sei. In der 580. Nummer verspricht er, zu entdecken, „was noch zu thun übrig bleibt, um die Kirche auf ihren Gottesfelsen zurückzustellen". Aus welchen letzteren Worten der liebe Leser ersiehet, mit welchem Dinge von Kirche es in dem Kopfe dieses allerneuesten Reformators und „zweiten Luthers" umgehet; es ist dies nemlich ein Luftschloß, bis dato ohne Grund, dem dieser große Baukünstler endlich einmal einen Felsengrund unterstellen will. Wieder ein Beweis, daß wir in dem Zeitalter des Fortschritts leben.

liche und außerhalb der Kirche nicht zu findende Gewalt sei.*) Damit aber die lieben Jünger nicht denken möchten, als hätten sie durch die Untreue, die sie bei Christi letztem Leiden bewiesen hatten, die ihnen anvertraut gewesene Gewalt verloren, so wiederholte Christus jenen Auftrag nach seiner Auferstehung gegen sie noch einmal und sprach zu ihnen: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ (Joh. 20, 23.)

Hiermit wird denn der Kirche und ihren Dienern die Macht, auf Erden Sünden zu vergeben und zu behalten, so klar und deutlich zugesprochen, daß es keines weiteren Beweises bedarf. Diejenigen, welche der Kirche dennoch diese Macht absprechen, begehen daher einen großen Frevel. Sie widersprechen dem Sohne Gottes ins Angesicht und erklären sein Wort für Lüge. Sie begehen noch einmal die Sünde, zu welcher einst Satan die ersten Menschen zu verführen trachtete, als er denselben zurief: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ (1 Mos. 3, 1.)

Die Worte des Sohnes sind so hell und gewaltig, daß sich daher oft auch die Schwärmer das Ansehen zu geben suchen, als glaubten auch sie, daß das Amt der Schlüssel nicht ausgestorben sei.**) Aber laß dich, lieber Leser, durch solche trügliche Zugeständnisse nicht täuschen. Man spricht nemlich, hiermit habe Christus den Aposteln nur die Gewalt gegeben, die Bedingungen zu offenbaren, unter welchen ein Mensch Vergebung der Sünden erlangen oder davon ausgeschlossen sein solle. Aber wer hat je gehört, daß derjenige einem Menschen die Sünden vergebe, welcher demselben die Bedingungen darlegt, unter welchen er Vergebung erlangen könne? Das ist eine Schriftauslegung, wie sie nur bei den gemeinsten, geistlosesten Rationalisten gäng und gebe ist, die da auch sagen, Christus habe uns in so fern erlös't, als er uns die Bedingungen gelehrt habe, unter welchen wir aus unseren Sünden erlös't werden könnten; durch sein Blut habe er uns z. B. in diesem Sinne erlös't, als er durch sein geduldiges Bluten, Leiden und Sterben uns gezeigt habe, wie man die Tugend der Liebe und Geduld üben und dadurch sich selbst erlösen müsse. Das heißt aber das Wort Gottes nicht auslegen, sondern in dasselbe hinein- und es widerlegen, nicht erklären, sondern verkehren, nicht seinen süßen Trostkern aufschließen, sondern herausnehmen und verschließen, mit einem Worte, es für Spott und Scherz halten und mit Füßen treten.

Aber, spricht man, wo haben die Apostel absolvirt, wie die Prediger der lutherischen Kirche? — Wir antworten: Wohl ist es wahr, daß man zur Zeit der Apostel keine Kanzeln hatte, von denen herab am Schlusse der Predigt die Absolutionsformel verlesen worden wäre, wie jetzt in den lutherischen Kirchen; wohl ist es wahr, daß man damals keine mit Gittern versehene Beichtstühle hatte, von welchen aus demjenigen, welcher communiciren wollte, die Hand auf das Haupt gelegt und auf die von ihm abgelegte Privatbeichte die Vergebung seiner Sünden gesprochen worden wäre: aber obgleich wir in der apostolischen Kirche diese Form, diese Art und Weise, diese Ceremonien der Schlüsselverwaltung nicht finden, so finden wir doch dieselbe Sache. Bedenke erstlich, lieber Leser, wenn der heilige Apostel Paulus an die Corinther schreibt: „Laßt euch nicht verführen: weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber, werden das Reich Gottes ererben. Und solche sind euer etliche gewesen: aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu, und durch den Geist unsers Gottes“ —: was ist das anderes, als eine offenbare Absolution, die Paulus hier den gefallenen, aber bußfertigen Corinthern spricht? (1 Cor. 6, 9—11.) Ja, so oft die heiligen Apostel die Christen versichern: „Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christo JEsu — Aus Gnaden seid ihr selig geworden — Ihr waret weiland nicht in Gnaden, nun aber seid ihr in Gnaden“ — (Gal. 3, 26.; Ephes. 2, 8.; 1 Pet. 2, 10.): was ist das anderes, als wenn der HErr zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“? (Matth. 9, 2.) Bedenke ferner, wenn Ananias zu Saulo sprach: „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden“ (Ap. Gesch. 22, 16.), was ist das anderes, als wenn Ananias gesagt hätte: Laß dich von mir absolviren? War's nicht ein Glück, daß es damals noch keine Methodisten gegeben hat? Würden diese nicht zu Ananias gesagt haben: Ei, du fleischlicher, blinder und unbekehrter Mensch, wie kannst du sagen, daß durch die Wassertaufe ein Mensch absolvirt und ihm die Sünden abgewaschen werden! Der Geist, der Geist muß das thun! — Doch die lieben Apostel schreiben sich die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten, auch ausdrücklich zu und sie haben dieselbe auch oft mit ausdrücklichen Worten und in der eigentlichsten Form geübt. Im 2. Briefe an die Corinther, im 2. Capitel, lies't man, daß einst ein Blutschänder auf die Ermahnung des Apostels Paulus in seinem ersten Briefe (Cap. 5, 1—5.) von der ganzen Gemeinde in den Bann gethan und so hart „von vielen“ in der Versammlung derselben gestraft worden war, daß dieser Sünder nun nicht nur in sich ging, sondern auch am Rande der Verzweiflung stand. Was thut nun der heilige Apostel? Er schreibt u. a. folgende Worte: „Es ist genug, daß derselbe von vielen also gestraft ist; daß ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebet und tröstet, auf daß er nicht in allzu großer Traurigkeit versinke. Darum ermahne ich euch, daß ihr die Liebe an ihm beweiset. Welchem aber ihr etwas vergebet, dem vergebe Ich auch. Denn auch Ich, so ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um euretwillen, an Christi Statt.“ 2 Cor. 2, 6—10. Kann es deutlicher ausgesprochen werden, daß der heilige Apostel wirklich an Christi Statt und im Namen der Gemeinde Sünden vergeben habe? —

Dieses Zeugniß ist so klar, daß daher selbst viele Feinde der Absolution es nicht zu leugnen wagen, daß die heiligen Apostel wirklich die Macht, Sünden zu vergeben und zu behalten, gehabt und geübt haben. Aber, spricht man, wie will man beweisen, daß auch die jetzigen Prediger des Evangeliums diese Macht besitzen? Ruft nicht St. Paulus selbst an einer andern Stelle aus: Sind sie alle Apostel?“ (1 Cor. 12, 29.) Hierauf diene zur Antwort: Es ist wahr, es ist ein großer Unterschied zwischen einem Apostel und einem jetzigen Diener der Kirche: die Apostel waren unfehlbar in der Lehre, die jetzigen Kirchendiener nicht; die Apostel hatten die Macht, Wunder zu thun und zu weissagen, die jetzigen Kirchendiener nicht; die Apostel waren unmittelbar von Christo, dem Sohne Gottes, berufen, die jetzigen Kirchendiener mittelbar durch Menschen; die Apostel hatten den Beruf, in alle Welt zu gehen, die jetzigen Kirchendiener sind beschränkt auf das Feld der „Heerde Christi, so ihnen befohlen ist“. Allein was das Amt, das Evangelium zu predigen, und was damit zusammenhängt, betrifft, da findet kein Unterschied statt. Oder gilt das Wort des HErrn: „Prediget das Evangelium“, nur den Aposteln? Gilt sein Befehl: „Taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, nur den Zwölfen? Gilt seine Ordnung: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“, nur den auserwählten Jüngern? — Nein, Christus spricht ausdrücklich zu denselben von denen, welchen sie predigen würden: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Matth. 28, 20. So gewiß daher jene Gebote, zu lehren, zu taufen und das heilige Abendmahl zu halten, die Christen oder die Kirche aller Zeiten angehen und so gewiß dieselbe alles halten soll, was den Jüngern befohlen war, so gewiß gilt auch der Kirche aller Zeiten bis an der Welt Ende der Befehl

*) Es ist also eine Gottes Wort durchaus widerstreitende Lehre, nach welcher das Amt der Schlüssel, das freilich nach göttlicher Ordnung öffentlich von den Predigern verwaltet wird, als eine nicht in der Kirche, sondern in dem Predigtamte, als in einem besonderen Stande, liegende Gewalt dargestellt wird. Nach Gottes Wort hat vielmehr die Kirche alles: „Es ist alles euer“, ruft Paulus den Corinthern zu. (I. 3, 21.) Alle Gewalt, welche der Prediger hat, ist daher aus dem Gesammtschatze der Kirche genommen und ihm erst von Gott durch die Kirche übertragen worden. Die papistische Lehre, daß das Amt der Schlüssel eine eigenthümliche Prediger- oder Priestergewalt sei, hat unsere Kirche daher immer entschieden verworfen. Damit zerfällt denn auch der Einwurf in Nichts, daß die Lehre von der Absolution von den lutherischen Predigern zu Vermehrung ihres Ansehens ersonnen sei und so fest gehalten werde.

**) Unter anderen nehmen die hiesigen deutschen Methodisten diesen Schafspelz um, um damit die Lutheraner zu täuschen und zu sich zu locken. Sie haben einen Tractat herausgegeben über die Frage: „Ist das Schlüsselamt ausgestorben oder nicht?“ In diesem elenden Wisch geht der Schreiber in der lügenhaften Entstellung der lutherischen Lehre von der Absolution so weit, daß er behauptet, wir Lutheraner lehrten, daß zu einem heilsamen Empfange der Absolution nicht der Glaube, sondern nur das Bekenntniß: „Meine Sünden sind mir leid und ich will mich bessern“, nöthig sei. Wir Lutheraner können uns nur freuen, wenn wir sehen, wie die Schwärmer mit Lügen umgehen müssen, wenn sie nur mit einigem Scheine unsere Lehre angreifen wollen.

sammt der Verheißung: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Die außerordentlichen Gaben und Veranstaltungen, welche zur Gründung und ersten schnellen Ausbreitung der Kirche nöthig und derselben daher in der Zeit der Apostel verliehen waren, sind allerdings großentheils erloschen; was aber die Mittel betrifft, Gnade, Vergebung der Sünden und die Seligkeit zu erlangen, diese sind der Kirche verblieben; wer daher behauptet, daß die Kirche keine Macht mehr habe, im Namen ihres HErrn und an seiner Statt durch ihre Diener Sünden zu vergeben, der leugnet damit, daß es noch eine Kirche in der Welt gibt. Es ist und bleibt dies also ein großer greulicher Irrthum. Mag man sich wenden und winden, wie man will: man begeht damit die erschreckliche Sünde, Christo, dem Sohne Gottes, in's Angesicht zu widersprechen und sein Wort Lügen zu strafen.—

Doch dieser Irrthum ist auch darum so groß und verderblich, weil man dadurch zweitens die Vollkommenheit der Erlösung Christi leugnet.

Zwar wird auch von den schwärmerischen Sectenpredigern nicht selten die Wahrheit ausgesprochen, daß Christus alle Menschen vollkommen erlös't habe; aber dadurch darf man nicht sich blenden und überreden lassen, als ob dieselben diese Wahrheit wirklich glaubten und verkündigten. Es ist nur zu offenbar, daß sie dieser Wahrheit, wenn sie dieselbe Einmal aussprechen, dagegen tausendmal durch ihre ganze Lehrweise von dem Weg zur Seligkeit derselben widersprechen und sie thatsächlich verleugnen. Denn was heißt das: Christus hat uns vollkommen erlös't? — Das heißt: Christus hat für uns alles schon gethan und gelitten, was wir hätten thun und leiden sollen, um uns die Seligkeit zu erwerben; denn, spricht die Schrift, „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. So einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben. Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.“ (2 Cor. 5, 21. 14.; Röm. 5, 18.) Als Christus, am Kreuze verscheidend, die Sündenstrafen aller Menschen abgetragen hatte, da hatten eigentlich schon wir Menschen alle dieselben abgetragen; und als Christus von seinem Vater als ein vormaliger Schuldner durch die Auferweckung von den Todten von aller Schuld öffentlich und feierlich losgesprochen, absolvirt und gerechtfertigt wurde, da wurden eigentlich schon wir Menschen alle von Gott losgesprochen, absolvirt und gerechtfertigt; daher St. Paulus schreibt: Christus „ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt.“ Röm. 4, 25.

Der Schatz der Gnade, der Vergebung der Sünden und der Seligkeit ist also bereits für alle erworben und der Kirche mit dem Wort und den heiligen Sacramenten zur Austheilung bereits übergeben. Wir Menschen sollen daher unsere Sünden nicht erst tilgen, Christus hat sie schon getilgt; wir sollen uns die Vergebung derselben nicht erst erkämpfen, Christus hat sie uns schon erkämpft; wir sollen Gott nicht erst versöhnen, Christus hat Gott schon mit uns versöhnt; wir sollen uns Gottes Gnade nicht erst erringen, Christus hat sie uns schon errungen; wir sollen uns eine vor Gott gültige Gerechtigkeit nicht erst verdienen, Christus hat sie uns schon verdient; wir sollen Tod und Hölle nicht erst überwinden, Christus hat schon beide für uns überwunden; wir sollen nicht erst durch die Erfüllung des Gesetzes uns die Seligkeit erwerben, Christus hat uns dieselbe schon dadurch erworben; wir sollen uns durch unsere Würdigkeit nicht erst den Eingang in den Himmel verschaffen, Christus hat uns denselben schon durch seine Würdigkeit verschafft; kurz, wir sollen das Werk unserer Erlösung nicht erst vollbringen, denn Christus hat schon alles vollbracht, hat den bitteren Kelch unserer verdienten Leiden bis auf den letzten Tropfen geleert, die Summe unserer Schuld vor Gott bis auf den letzten Heller bezahlt, den Willen Gottes bis auf den letzten Buchstaben erfüllt. — Was folgt nun aber hieraus? — Hieraus folgt, daß dies auch allen Menschen geprediget werden kann, ja, geprediget werden soll und muß, und daß das Evangelium eben darin besteht, daß man allen verkündigt: Seid fröhlich, ihr Sünder, Christus hat schon eure Sünden getilgt, Christus hat euch schon Vergebung eurer Sünden erkämpft, Christus hat euch schon mit Gott versöhnt, Christus hat euch schon Gottes Gnade errungen, Christus hat euch schon eine vor Gott gültige Gerechtigkeit verdient, Christus hat schon für euch Tod und Hölle überwunden, Christus hat euch schon durch seine Erfüllung des Gesetzes die Seligkeit erworben, Christus hat euch schon durch seine Würdigkeit den Eingang in den Himmel verschafft; kurz, Christus hat das Werk eurer Erlösung schon vollkommen vollbracht! Meinet darum nicht, daß ihr durch irgend ein Leiden, durch eure Reue, durch eure Buße, durch eure Thränen, durch euer Ringen und Kämpfen Gott erst versöhnen, erst zur Gnade bewegen oder für eure Sünden erst büßen müßtet; meinet nicht, daß ihr durch irgend ein gutes Werk, durch eure Besserung, Heiligung und eigene Gerechtigkeit bei Gott etwas verdienen und euch also selbst selig machen müßtet — nein! — es ist alles schon geschehen! — ihr sollt nichts thun, als daß ihr das, was Christus für euch gelitten und gethan und euch bereits geschenkt hat, annehmet, daß ihr das euch aneignet, daß ihr euch dessen tröstet, darauf bauet und trauet, kurz, daran von Herzen glaubet, in diesem Glauben wandelt und bleibet, auf diesen Glauben sterbet und so endlich aus diesem Glauben in das Schauen übergehet und selig werdet. Es ist sonach klar, weil Christus alle Menschen schon vollkommen erlös't hat, so ist das Evangelium nichts anderes, als eine Predigt von der Vergebung der Sünden an alle Menschen auf Erden, wozu Gott selbst im Himmel sein Ja und Amen spricht; es ist mit einem Worte eine der ganzen Welt durch Menschen vom Himmel gebrachte, mit Christi Blut und Tod besiegelte und durch Christi Auferweckung von Gott selbst auf das herrlichste und feierlichste nicht nur bestätigte, sondern schon einmal wirklich vollzogene allgemeine Absolution. Da aber das Evangelium kraft der geschehenen vollkommenen Erlösung Christi die Absolution aller Menschen ist, so kann auch natürlich gar nicht mehr die Frage sein, ob auch der oder jener von einem Prediger des Evangeliums eine gültige Absolution empfangen könne; denn was ich der ganzen Welt ankündigen soll, das kann ich natürlich auch jedem Einzelnen, der zur Welt gehört, ankündigen. Hierbei wird nun freilich mancher Leser denken: Wie? sollen denn auch die Unbußfertigen absolvirt werden und sollte also auch eine einem Unbußfertigen gesprochene Absolution gültig sein? Hierauf antworten wir: Gültig und kräftig bleibt die Absolution, und wenn sie einem Judas gesprochen wird, denn auch der Judas ist bereits durch Christum vollkommen erlös't und in Christo bereits von Gott selbst gerechtfertigt und absolvirt: wäre es daher möglich (es ist aber unmöglich), daß ein Unbußfertiger, als solcher, die ihm gesprochene Absolution von Herzen glaubte, so würde er auch darin als solcher die göttliche Vergebung ergreifen; und schlägt ein Unbußfertiger in dem Augenblicke in sich und kommt er in dem Augenblicke zu einem Fünklein des Glaubens, da ihm die Absolution gesprochen wird, so hat er auch darin so gewißlich die göttliche Vergebung, so gewiß Christus für ihn gestorben und vom Vater an seiner Statt auferweckt worden ist. Eine andere Frage ist freilich, ob ein Prediger des Evangeliums einem offenbar Unbußfertigen die Absolution ertheilen solle. Auf diese Frage sagen wir nein; nicht darum, weil die einem Unbußfertigen gesprochene Absolution ungültig wäre, sondern weil sie derselbe doch verachten und von sich stoßen und damit also sich nur mehr versündigen und eine größere Verdammniß auf sich laden würde. Daher Christus seinen Dienern und den Haushaltern über seine Geheimnisse den Befehl gegeben hat: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.“ Matth. 7, 6. Da ist also stets das Heiligthum und die Perle der Vergebung, so oft ein Mensch absolvirt wird; sie ist da kraft der vollkommenen Erlösung Christi; nie, nie kann daher ein Mensch, wenn er absolvirt wird, in Zweifel sein, ob er wirklich absolvirt sei, in welchem Zustande er sich auch befinden möge; die Absolution thut alle Mal den Himmel auf, öffnet alle Mal das göttliche Vaterherz, breitet alle Mal die Arme der göttlichen Erbarmung vor dem Sünder aus: es kann sich dann allein darum handeln, ob der Absolvirte auch die erhaltene göttliche Vergebung angenommen habe oder nicht; und dieses richtet sich wiederum darnach, ob er daran geglaubt habe oder nicht. Daher schreibt denn Luther, wie wir anderwärts bereits erwähnt haben: „Darum

muß man es recht verstehen, wenn Christus spricht: „„Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen““ rc., daß da nicht wird eingesetzet die Gewalt deß, der da spricht, sondern deren, die da gläuben.“ (Predigt über das Ev. am Sonntag Quasimod. in der Kirchenpostille.)

Was thun also diejenigen, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben? Sie sprechen ihnen damit nicht etwa nur einen Vorzug ab, den sie vermöge ihres Amtes zu haben vermeinten, nein, sie sprechen ihnen damit nichts Geringeres ab, als die Macht, das Evangelium in seinem wahren Sinne den Menschen zu predigen, und verleugnen somit die Vollkommenheit der Erlösung Christi. Ja, der Glaube daran und die rechte Erkenntniß davon ist es, die denen fehlt, welche die Macht, Sünden zu vergeben auf Erden, verwerfen. Wer von Herzen glaubt, daß Christus aller Menschen Sünden schon getilgt hat, wie kann der sich daran stoßen, daß einem Menschen, insonderheit wenn derselbe Christum annehmen zu wollen erklärt, zugerufen wird: Deine Sünden sind dir vergeben? Wer von Herzen glaubt, daß Christus allen Menschen Gnade erworben hat, wie kann der sich daran stoßen, daß einem Menschen, der daran zu glauben bekennt, auch versichert wird: Auch du hast Gnade gefunden? Wer von Herzen glaubt, daß schon alle Menschen durch Christi Tod versöhnt und durch seine Auferstehung gerechtfertigt sind, und daß Gott die Welt also geliebt habe, daß er ihr seinen lieben Sohn mit allem seinem Verdienste bereits „gegeben“ und geschenkt hat, wie kann es den befremden, daß dies einem Menschen auch wirklich im Namen Gottes durch die Absolution zugesprochen und zugesichert, und daß von ihm nichts begehrt wird, als daß er dies im Glauben also annehme, als hörte er die Stimme Gottes vom Himmel selbst?

Erkenne hieraus, lieber Leser: eben darum, weil unsere Kirche den Artikel so lauter und rein und in seiner ganzen Fülle hat: daß Christus alle Menschen vollkommen erlöset hat und daß daher der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben vor Gott gerecht und selig wird — eben darum hat auch unsere Kirche die theure Lehre von der Absolution von Anfang an so fest gehalten. Und so lange diese Sonne, nemlich die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, in unsrer Kirche nicht untergeht und helle leuchtet, so lange wird sie auch den Trost der heiligen Absolution sich nicht nehmen lassen; wäre es aber möglich, daß jene Sonne in unserer Kirche einmal nicht mehr schiene, da würde freilich höllische Finsterniß auch über unsere Kirche hereinbrechen, die Lehre von der Absolution darin fallen und mit derselben die Lehre von der Vollkommenheit der Erlösung JEsu Christi. Dieselbe Bewandtniß aber, welche es mit der ganzen Kirche hat, die hat es auch mit jedem einzelnen Gliede derselben. Ist ein Lutheraner wohl gegründet in der Lehre von der Rechtfertigung, so wird alles Geschwätz der Schwärmer gegen die Kraft der Absolution ihm zu nichts weiter dienen, als zu einem klaren Beweise, wie blind und unwissend diese Schwärmer gerade in dem Grundartikel des christlichen Glaubens sind; ist hingegen ein sogenannter Lutheraner in der Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott selbst nicht zu Hause, fremd und unbefestigt, dann wird er freilich als ein Kind, das sich wägen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen, sich leicht überreden lassen, die Absolution sei ein Ueberbleibsel des Pabstthums und eine Erfindung hochmüthiger Pfaffen zu Vermehrung ihres Ansehens.

Hier hast du aber, lieber Leser, auch auf's neue den Beweis dafür, wie wahr es ist, wenn Luther von der Lehre von Christo und dem Glauben schreibt: „Alle andern Stücke mögen bei falschen Christen und Heuchlern auch gleißen: wo das aber nicht bleibet, da ist es nicht möglich, daß man einigem Irrthum oder Rottengeist wehren möge. Das weiß ich fürwahr, und habe es versucht also viel, daß ich weder der Türken noch Jüden Glauben könnte verlegen (widerlegen), wo ich ohne dies Stück sollte handeln. Und wo auch Rotten aufkommen, oder anfahen, da habe du keinen Zweifel, daß sie gewißlich von diesem Hauptstück gefallen sind, unangesehen, daß sie mit dem Maule viel von Christo plaudern, und sich fast putzen und schmücken. Denn dies Stück lässet keine Rotten aufkommen; sintemal es nicht kann sein, der Heilige Geist muß auch da sein, der nicht Rotten läßt anfahen, sondern Eintracht gibt und erhält.“ (Auslegung des **117.** Psalms gegen das Ende.) —

Doch, lieber Leser, noch Eins ist es, worauf ich dich aufmerksam machen und woran ich dir zeigen muß, wie groß und verderblich der Irrthum derjenigen sei, welche den Predigern des Evangeliums die Macht absprechen, auf Erden Sünden zu vergeben, es ist dies: daß sie damit, so viel an ihnen ist, den Christen den höchsten und nöthigsten Trost rauben.

Es scheint freilich, als bliebe, auch wenn die Absolution verworfen werde, den Menschen immer noch Trost genug; denn haben die Gegner der Absolution nicht auch das Evangelium? haben sie nicht auch die Taufe? haben sie nicht auch das heilige Abendmahl? — Es ist wahr, sie haben dies; aber indem sie die durch Menschen gesprochene Absolution verwerfen, so nehmen sie den Trost, der in jenen Gnadenmitteln liegt, heraus. Denn was ist der Trost, der in dem Evangelio liegt, anders, als daß in demselben die Absolution enthalten ist, oder daß das gelesene oder gehörte Evangelium Vergebung der Sünden gibt Allen, die daran glauben? Was ist der Trost, der in der Taufe liegt, anders, als daß in derselben die Absolution enthalten ist, oder daß die Taufe „wirket Vergebung der Sünden, erlöset von Tod und Teufel, und gibt die ewige Seligkeit Allen, die es gläuben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten“? Was ist endlich der Trost, der in dem heiligen Abendmahle liegt, anders, als daß in demselben die Absolution enthalten ist, oder „daß uns im Sacrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte: „„Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden““, gegeben wird“? Diesen Trost, als den rechten Kern, nehmen die Gegner der Absolution aus allen diesen Gnadenmitteln heraus, und lassen, so viel an ihnen ist, ihren Zuhörern nichts, als die leere Schale. Meine nicht, lieber Leser, daß hiermit den Predigern der Secten etwas aufgebürdet werde, dessen sie sich nicht schuldig machten. Es ist leider! nur zu wahr. Sprechen sie es nicht selbst ohne Hehl aus: Wer sich auf das bloße Wort verlasse, der habe einen todten Glauben, denn der Buchstabe sei todt, der Geist, der Geist müsse es thun, der mache allein lebendig?*) Reden sie nicht eben so lästerlich von der heiligen Taufe? Sagen sie nicht: Was soll dir das Waschen mit Wasser helfen? das ist eine kraftlose Ceremonie; die Taufe des Geistes mußt du erfahren!? Und reden sie endlich nicht eben so verächtlich auch vom heiligen Abendmahle? Sagen sie nicht: was soll dir das mündliche Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi nützen? Fleisch ist kein nütze!**) Das geistliche Abendmahl im Herzen, das du in der Stille deiner Kammer oder am Betaltar feierst, das, das macht's. — Glaube daher nicht, daß es sich bei der Verwerfung der Absolution nur darum handle, ob ein Prediger die Worte sagen dürfe: „Ich vergebe dir deine Sünde an Christi Statt“; oder daß man nur die Anmaßung der Prediger, eine Art Mittler zwischen Gott und Menschen zu sein, und den hierarchischen Grundsatz abweisen wolle, daß die Macht, Sünden zu vergeben, ein Privilegium der Pfaffen und eine nur in ihrem Amte ruhende Gewalt sei und daß daher ein Laie, wenn er Vergebung erlangen wolle, dazu eines Predigers und seiner amtlichen Lossprechung bedürfe. Dieß lehrt wohl die Römische Kirche; es heißt z. B. in dem Römischen Katechismus: „Wie Niemand in einen (befestigten und hochgelegenen) Ort ohne Hilfe dessen, dem die Schlüssel anvertraut sind, eintreten kann; so begreifen wir wohl, daß auch Niemand in den Himmel eingelassen

---

*) Es ist eine greuliche und recht lästerliche Schriftverdrehung, das Wort Gottes einen todten Buchstaben zu nennen. Wenn der heilige Apostel schreibt: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig“ (2 Cor. 3, 6.), so lehrt der Zusammenhang, daß unter dem Buchstaben das Gesetz und unter dem Geist das Evangelium zu verstehen sei. Uebrigens ist hiernach auch das Gesetz kein todter, sondern ein tödtender Buchstabe; was aber tödten kann, muß lebendig und kräftig sein. Gottes Worte sind Geist und sind Leben, wer die in seinem Herzen trägt, der hat den Geist, wenn er ihn auch nicht fühlt; wer aber anstatt des Wortes Gottes nur eigene Gedanken im Herzen trägt, mag der auch immerhin seinem Gefühl nach ganz und gar voll Geistes sein, der ist doch ein blinder, todter, geistloser Mensch. Christus spricht: „Die Worte, die Ich rede, sind Geist und sind Leben.“ Joh. 6, 63.

**) Wenn Christus spricht: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze“, Joh. 6, 63., so meint er mit „das Fleisch“ nicht Sein Fleisch, denn dieses ist wohl etwas nütze; ja, dies gibt, wie Christus kurz vorher gesagt hatte, „der Welt das Leben“ (Joh. 6, 33. 51.). Christus straft mit dem Wort: „Das Fleisch ist kein nütze“, die fleischlichen Gedanken der Capernaiten, welche meinten, Christus wolle sein Fleisch als eine Speise für den Leib zum Zerkauen und Verdauen geben.

wird, wenn nicht die Pforten von den Priestern geöffnet werden, deren Obhut der HErr die Schlüssel übergeben hat." (Th. II., Cap. 5, Fr. 36. 37.) Diese Lehre wird, wie Jedermann weiß, in der lutherischen Kirche als ein rechtes Stück des antichristischen Gräuels ernstlich verworfen und erklärt, daß die Kraft der Absolution nicht in dem Amte des Predigers, sondern in dem Worte Gottes stecke, daher es der Kraft und Gültigkeit der Absolution weder etwas gebe noch nehme, möge dieselbe nun ein berufener Prediger, oder sonst ein Christ sprechen. Daher heißt es in den Schmalkaldischen Artikeln: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind. — Denn, gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel*) der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anderes sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung Jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt. Concordienbuch S. 320.) . . . Wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie einen andern absolviren und sein Pfarrherr werden kann, wie St. Augustin eine Historie schreibet: daß zwei Christen in einem Schiffe beisammen gewesen, der eine (der schon ein getaufter Christ war) den anderen (der noch kein getaufter Christ war) getauft und darnach von ihm (dem durch ihn, den Laien, Neugetauften) absolvirt ist." (S. 328.) Daher heißt es ferner in der Apologie: „Die Gewalt nun der Schlüssel, die verkündiget uns durch die Absolution das Evangelium: denn das Wort der Absolution verkündiget mir Friede, und ist das Evangelium selbst." (S. 161.) Und an einer anderen Stelle: „Es ist am Tage und es können die Widersacher nicht leugnen, daß die Unsern von der Absolution, von den Schlüsseln also christlich, richtig, rein gepredigt, geschrieben und gelehret haben, daß viel betrübte, angefochtene Gewissen daraus großen Trost empfangen, nachdem sie dieses nöthigen Stückes klar unterrichtet sein, nemlich, daß es Gottes Gebot ist, daß es der rechte Gebrauch des Evangelii ist, daß wir der Absolution glauben und gewiß bei uns dafür halten, daß ohne unser Verdienst uns Sünden vergeben werden durch Christum, daß wir auch so wahrhaftig, wenn wir dem Wort der Absolution glauben, Gott werden versöhnet, als hörten wir eine Stimme vom Himmel. Diese Lehre, welche fast (sehr) nöthig, ist vielen angefochtenen Gewissen fast tröstlich gewesen. Auch haben viel redliche verständige Leute, viel fromme Herzen im Anfang dieser unserer Lehre halben Dr. Luthern hochgelobet und deß eine sondere Freude gehabt, daß der nöthige gewisse Trost wiederum wäre an Tag gebracht. Denn zuvor war die ganze nöthige Lehre von der Buße und Absolution unterdrückt, nachdem die Sophisten keinen rechten und beständigen Trost des Gewissens lehreten, sondern wiesen die Leute auf ihre eigenen Werke, daraus eitel Verzweifelung in erschrockene Gewissen kommt."*) (S. 152. 153.)

Warum handelt es sich also bei der Verwerfung oder Anerkennung der Kraft der Absolution? Es handelt sich hierbei um nichts Geringeres, als darum, ob das Wort Gottes nicht eine bloße Anweisung zum wahren Christenthum und ob die heiligen Sacramente nicht bloße kraftlose Ceremonien und symbolische Darstellungen abwesender Dinge, sondern ob beides, Wort und Sacrament, wirklich Gnadenmittel, das heißt, ob es die Werkzeuge, die Hände Gottes sein, mit welchen uns Gottes Gnade und Vergebung der Sünde angeboten, überreicht und versiegelt wird. Es handelt sich darum, ob sich der Mensch auf das in der heiligen Schrift gelesene oder durch Menschen ihm gepredigte Wort des Evangeliums und auf die mit den heiligen Sacramenten verbundenen Verheißungen wirklich verlassen könne, als auf Gottes Stimme selbst, auch wenn das eigene Herz und Gewissen in uns anders redet, wenn es Nein zu Gottes Verheißungen spricht und uns verdammt. Es handelt sich also hierbei mit einem Worte wirklich um den höchsten und nöthigsten Trost für uns sündige Menschen.

Mögen darum die Secten diesen Trost in unseren Tagen, als einen fleischlichen, verwerfen, laßt uns, liebe lutherische Glaubensgenossen, desto fester daran halten. Mögen falschgeistliche Menschen uns darob verachten, laßt uns darum nicht Gott verachten, der uns jene Mittel zur Mittheilung und Versicherung seiner Gnade verliehen hat. Mögen schwärmerische Geister sich auf das verlassen, was sie selbst thun, leiden und erfahren, auf ihr Beten, auf ihr Kämpfen und Ringen, auf ihre Selbstverleugnungen, auf ihre Gefühle und Empfindungen, auf gehabte Visionen oder himmlische Erscheinungen, auf ihre Buße und Heiligung: wir wollen uns verlassen auf das, was Gott für uns gethan hat und was er uns mit der Hand seines Wortes und seiner heiligen Sacramente, der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls, darreicht.

Wohl ist kein Zweifel, daß auch unter den Secten gar viele theure Kinder Gottes sind, die bei Gott in Gnaden stehen und einst selig werden; aber diese werden nicht durch das selig, womit sie sich abmühen, nicht durch ihre vielen Werke, nicht durch ihr Beten, Arbeiten, Laufen und Rennen, sondern allein dadurch, daß sie, in diesem Allem keine Ruhe findend, endlich doch vor Gott nackt und bloß sich ausziehen und sich allein verlassen auf das Wort der Gnade, wie einst viele im Pabstthum, unter anderen ein St. Bernhardus, gethan, die im letzten Stündlein alles Eigne, wenn es ihnen auch vorher noch so köstlich zu sein schien, von sich geworfen und sich lediglich der Gnadenstimme des Evangeliums getröstet haben und also wie Brände aus dem Feuer noch gerettet worden sind. Laßt uns aber, die wir unter dem Sonnenscheine der reinen Lehre wohnen, nicht so lange damit warten, bis wir, etwa erst in unserer letzten Stunde, alles eigene Thun, alle eigene Werke, alle eigene Gerechtigkeit und Würdigkeit wegwerfen und uns an das Wort und die heilige Sacramente doch endlich allein festhalten müssen, wenn wir nicht verzagen und verloren gehen wollen. Laßt uns schon jetzt den Anfang damit machen, diesen Ballast aus dem Schiffe unseres Herzens zu werfen, damit unser Schifflein in den Stürmen der Anfechtung und Todesnoth nicht sinke und untergehe. Warum wollten wir das, was wir jedenfalls thun müssen, so wir selig werden wollen, erst dann thun, wenn die höchste Noth uns dazu drängt und wenn es für uns vielleicht schon zu spät ist? Nein, laßt uns jetzt schon allein bauen auf das Wort, das in der öffentlichen Predigt allen Sündern Gnade verkündigt und in der heiligen Absolution dieselbe uns insonderheit zuspricht. Laßt uns jetzt schon allein bauen auf unsere Taufe, darin wir schon längst in Gottes Gnadenbund aufgenommen worden sind; denn dieser Bund steht uns ewig fest. Laßt uns endlich jetzt schon allein bauen auf den in dem heiligen Abendmahle liegenden überschwänglichen Trost, so oft wir daran Theil nehmen; denn darin gibt uns Christus seinen wahren Leib und sein wahres Blut mit unserem Munde zu essen und zu trinken, als unwidersprechliche himmlische Unterpfänder, daß auch wir Theil haben an seiner Erlösung. So, im Glauben geübt, werden wir Trost haben in aller Anfechtung, wenn unser eigenes Herz uns verdammt; so werden wir Trost haben in der Stunde des Todes, wenn unser ganzes Leben uns verklagt und Welt und Satan wider uns auftritt; so werden wir ein getrostes Herz haben selbst am Tage des Gerichts, wenn die Bücher aufgethan und die Todten werden gerichtet werden, nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. (Offb. 20, 12.) Denn was Gott selbst versprochen hat, das wird, das muß er halten.

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben,
Christus, für uns gestorben,
Hat uns das Heil erworben.

Sein Wort, sein Tauf', sein Nachtmahl
Dient wider allen Unfall;
Der Heil'ge Geist im Glauben
Lehrt uns darauf vertrauen.

Durch ihn ist uns vergeben
Die Sünd', geschenkt das Leben:
Im Himmel soll'n wir haben,
O Gott! wie große Gaben!

---

*) Ohne Mittel heißt so viel als unmittelbar. In den Schmalkaldischen Artikeln wird also bekannt, daß die Kirche die Gewalt, zu absolviren, nicht etwa nur insofern habe, als die Prediger diese Gewalt haben und in die Kirche durch ihr Amt bringen. Nein, der Fall ist umgekehrt: die Kirche hat die Schlüssel unmittelbar von Christo; aber die Prediger haben dieselben mittelbar durch die Kirche, nemlich durch die Gemeinde, die ihnen den Beruf zur Predigt des Evangeliums in ihrer Mitte gegeben hat.

*) Hieraus ersieht der Leser: weit entfernt, daß die lutherische Lehre von der Absolution ein Ueberbleibsel des Pabstthums sein sollte, so ist sie vielmehr eine kostbare Frucht der Reformation. Was für eine ganz andere Lehre von der Absolution die papistische sei, haben wir bereits in einem Artikel des zweiten Jahrgangs des „Lutheraner" gezeigt: „Die heilige Absolution, gerettet gegen die Lästerungen der Methodisten", auf welchen Aufsatz wir den Leser in Betreff dieser und anderer in diese Materie einschlagenden Fragen verweisen.

(Eingesandt.)

Die Indianapolis = Synode.

Indianapolis, den 1. Febr. 1850.

Vor einigen Tagen erhielt ich gelegentlich die Verhandlungen der Synode von Indianapolis und las in dem Jahresbericht des Präsidenten der Synode: 1) daß er mir „aus Gründen" eine ehrenvolle Entlassung aus der Synode versagt habe, und 2) daß die Conferenz (PP. Isensee und Hartmann) untersucht habe, ob die Committee, die über meinen Brief berichtet, recht berichtet habe oder nicht. Es heißt ferner, daß alles zu Protokoll genommen und durch Namens = Unterschrift der Vorsteher u. s. w. bestätigt sei. Die über diesen Gegenstand Bericht erstattende Committee findet durch oben erwähntes Protokoll die richtige und getreue Berichterstattung erstgenannter Committee bestätigt; nemlich, daß ich, bis fünf Wochen vor der Sitzung der Synode von Indianapolis 1848, eine gemischte Gemeinde bedient, die ich nicht meiner Ueberzeugung nach aufgegeben, sondern die mich, weil sie meines Dienstes nicht mehr bedurfte, entlassen. Natürlich wird die Committee als gerechtfertigt erkannt und erklärt, und damit ist Kunz verurtheilt. Wie konnte es auch anders sein, ist doch wenigstens ein Committee = Glied, das mich 1848 beschuldigt, auch diesmal (1849) wieder Glied der Committee, die über das, mit ihrem eigenen Bericht übereinstimmende, Protokoll zu berichten hatte!

Nachdem ich die Verhandlungen gelesen hatte, ging ich zu Herrn Isensee und sagte ihm, daß er mir auf Ansuchen um meine Entlassung dieselbe verweigert habe, aus dem einfachen Grunde: „obenerwähnte Sache liege noch zur Untersuchung und Entscheidung vor", und ich fragte ihn, was für andere Beweggründe er denn sonst gehabt, und verschwiegen habe. Er erwiederte, daß dieß der Hauptgrund sei, und gab keine anderen weiter an. Daß er aber schreibt, er habe mir die Entlassung „aus Gründen" verweigert, dadurch hüllt er die einfache Sache in ein solches Dunkel, daß kein Mensch, der es lies't, wissen kann, wie viele und gewichtige „Gründe" den Präsidenten bestimmt haben, mir die Entlassung zu versagen. Und sehe ich mich also veranlaßt, das Dunkel durch das Licht der Wahrheit zu verscheuchen. Hinsichtlich des zweiten Punktes konnte ich ihm, was die Richtigkeit des mehrerwähnten Berichtes der Committee betrifft, darthun, daß der Bericht derselben, wie auch das von ihm aufgenommene Protokoll, was die Richtigkeit derselben bezeugt und bestätigt, Unwahrheit enthalte. Denn erstens schreibt Herr Secretär Pastor Hunger: „daß die Committee in ihrem Bericht den Hauptinhalt meines Schreibens verschwiegen hat", folglich kann die Berichterstattung keine „richtige und getreue" sein, wie die letztjährigen Verhandlungen genannter Synode sagen. Zum andern erfuhr ich von Herrn Isensee, daß sich die Committee auf die wenigen Familien beziehe, die nahe bei Cicero Town wohnen und die ich einige Mal besucht habe. Irre ich nicht, so waren es vier Familien, die sich förmlich von der Gemeinde trennten und mich ersuchten, sie mit dem Wort und Sacrament zu bedienen. Zwei der Familien gehören der lutherischen und zwei der reformirten Kirche an. Ich legte ihnen einen Entwurf einer lutherischen Gemeinde = Ordnung zur Annahme und Unterschrift vor, was sie indeß nicht sogleich thaten, worauf ich aber auch gerade nicht drang, da dieß Gewissenssachen sind, die gewissenhaft erwogen werden sollen, damit man nicht einem Menschen zu gefallen dieß oder das thue oder lasse, sondern aus Ueberzeugung der Wahrheit handle. Unterdessen kam die Zeit, daß einige Kinder und Erwachsene, die wenigstens die fünf Hauptstücke des kleinen Katechismus Lutheri mit Erklärung gelernt hatten, confirmirt wurden, denen aber aus leichtbegreiflichen Ursachen (die Leute wohnen dreißig Meilen von hier) nur dürftiger Unterricht ertheilt werden konnte, und bei dieser Gelegenheit reichte ich auch den beiden reformirten Familien das heilige Sacrament. Wohl hätte ich dieses nicht eher thun sollen, als bis sie die Irrthümer der reformirten Kirche erkannt und ausdrücklich verworfen, und die reine, ganze Wahrheit bekannt hätten. Hierin erkenne und bekenne ich gefehlt zu haben, indem ich auf ungewisse Hoffnung hin that, was ich erst nach erlangter Gewißheit hätte thun sollen.

Nach meiner Ansicht sind aber solche Leute noch nicht als Gemeinde und noch weniger als gemischte Gemeinde zu betrachten, denn sie hatten sich noch nicht als solche constituirt, und einen Antrag, sich in eine rein lutherische Gemeinde zu organisiren, noch nicht von der Hand gewiesen, wohl aber zum Theil solche Aeußerungen gethan, die das Bessere hoffen ließen.

Aber auch angenommen, daß sie als Gemeinde, als gemischte Gemeinde angesehen werden könnten, so enthielt dennoch der Bericht der Committee und folglich das vom Präsidenten aufgenommene Protokoll, welches die Wahrheit des Ersteren bestätigt, Unwahrheit; denn diese Leute haben mich nicht entlassen, wie die Berichterstatter sagen, sondern nachdem die Gemeinde an der Cicero einen Prediger angenommen hatte, sagte ich zu den Leuten: wir wollten durch mein ferneres Kommen nicht den Schein geben, als setzten wir Mißtrauen in den Mann, sondern ich wollte zurückbleiben, und sie möchten dem Gottesdienst beiwohnen, Beiträge entrichten u. s. w., ohne sich jedoch sogleich an die Gemeinde gliedlich wieder anzuschließen. Und also blieb ich zurück.

Somit hätte ich die Sache einfach dargelegt, und überlasse es ganz Ihnen, ob und wie viel Sie zu veröffentlichen für gut achten.*)

rc. rc.

J. G. Kunz.

*) Wir haben das Schreiben vollständig mitgetheilt. D. R.

Luther über die Trunkenheit.

(Siehe Auslegung des Propheten Joel [Kapitel 1, 5—7.] Werke. Hall. A. T. VI. Seite 2183—89.)

Wenn man der Welt Urtheil folgen will, was sie davon hält, so wird es für ein schlecht Ding angesehen, daß einer ein wenig einen Trunk zuviel thut, einen Rausch überkommt und trunken wird. Und wenn du selber Richter sein solltest, so würdest du gewißlich nach deinem Bedünken also sagen: daß ein Geiziger, Wucherer, und der andere Leute übers Seil wirft, vervortheilet und betrüget, mehr sündiget und Unrecht thut, denn der gerne zecht, und wie man jetzt sagt, einen Rausch hat und fröhlich wird. Denn Trunkenheit wird gar für eine Privat= und schlechte Sünde gehalten, wo sie anders für Sünde gehalten wird. Denn wiewohl sie sonst ihren Unrath und Strafe mit sich bringet; doch, weil dieselbigen eines jeden Privatperson belangen, werden sie für schlecht und geringe geachtet. Darum wird es nicht allein für keine Schande gehalten, sondern schier jedermann befleißiget sich desselbigen, als einer ziemlichen zugelassenen Fröhlichkeit und Ergötzung, dadurch Sorge und Bekümmerniß, Mühe und Arbeit vergessen wird. Also urtheilet und richtet die Welt.

Wenn wir es aber recht bedenken und ansehen wollen, so müssen wir bekennen und sagen, daß Trunkenheit und Füllerei der allergrößten Sünden eine sei, als die viel andere unzählige Sünden mit sich zeucht und bringet. Wie denn auch die Heiden nicht allein die Schande, sondern auch den großen Schaden, so dieses Laster bringet, gesehen und erkannt haben. Darum sind viel schöne ehrliche Sprüche in derselben Büchern vorhanden, darinnen mäßig und nüchtern sein hoch gelobet und gepreiset, Trunkenheit aber und Schwelgerei als die schädlichste Seuche und Plage verdammt wird. Denn weil die wilden, unvernünftigen Thiere nicht mehr trinken, denn so viel sie mögen und ihre Natur erfordert, ließen sich ehe drüber zu tode schlagen, denn daß sie mehr trinken, denn sie gelüstet; ist es denn nicht eine Schande, daß ein Mensch, der doch von GOtt vor andern mit Vernunft und Verstand so reichlich begabet ist, daß oft einer, der ein ganz Land, Fürstenthum rc. durch seine Geschicklichkeit und Verstand regieret, in dem nicht soll können Maß halten, und gleichsam sich selbst soll ums Leben bringen?

Vor ehrlichen Leuten öffentlich nacket und bloß gehen, sich im Kothe wälzen, über Tische und Bänke springen, ist nicht menschlich, sondern viehisch; aber nicht weniger thun die wider die Natur, so sich mit überflüssigem Trinken und Saufen beladen. Denn sie verlieren damit dasjenige, so einem Menschen allein vor allen andern Thieren gegeben ist, nemlich Vernunft und Verstand, und werden gar zu wilden und unvernünftigen Thieren. Denn alle Gedanken, Worte, Geberden und Werke der Trunkenbolde sind wild und unordig. Wo sie erzürnet werden, ist ihr Zorn nicht wie eines Menschen, sondern wie einer grausamen Bestie, so gar nicht kann bedeutet noch gestillet werden. Sind sie aber fröhlich (denn wie die Leute mancherlei Natur und Art haben, also erreget und machet der Wein im Herzen auch mancherlei Gedanken und Leben), hilf GOtt, wie seltsam Gaukelspiel treiben sie? wie wüste, säuisch, wild und unzüchtig sind sie doch? dürfen ohne

alle Scham vornehmen und thun, was sie nur gedenken. Darum haben auch die Heiden die Trunkenheit billig gestrafet und verflucht, als die des Menschen Natur zuwider ist, und so viel Schaden thut.

Aber das ist noch nirgend das Hauptstück und fürnehmste Uebel dieses Lasters. Die heilige Schrift lehret uns von solchen Sünden, so der Trunkenheit folgen, welche die Heiden nicht haben können sehen noch erkennen. Denn also prediget und sagt der Sohn GOttes, die hohe Majestät, unser lieber HErr JEsus Christus selbst: „Hütet euch", spricht er Luc. 21, 34., „daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen" u. s. w. Und St. Paulus 1 Cor. 6, 10.: „Die Trunkenbolde werden das Reich GOttes nicht ererben." Item Ephes. 5, 18.: „Saufet euch nicht voll Weins, denn es folget ein unordig Wesen daraus." So saget Hoseas ein sehr hartes Wort: „Hurerei", spricht er Kap. 4, 11., „und der Wein stehlen das Herz hinweg."

Diese und dergleichen Sprüche siehe fleißig an, nimm sie wohl zu Herzen, und denke ihnen recht nach, so wirst du befinden und gewahr werden, daß die Trunkenheit nicht allein ein häßlich und schändlich Laster ist, sondern auch die größte Gefahr und Schaden bringet. Denn so ein Arzt die Leute vor diesem Laster so fleißig warnet, davon dehortiret und abhält, darum, daß es das Haupt beschweret, den Leib anzündet, und zu vielen unzähligen Krankheiten Ursach gibt; wie viel größer und schwerer ist der Schade und Unrath, daß Trunkenheit nicht allein das Herz beschweret, sondern auch das Herz stiehlet, das ist, nimmt Gottesfurcht hinweg, machet die Herzen sicher, zündet an die Lüste, so wider GOttes Gebot streben, nimmt weg GOttes Erkenntniß, machet uns ungeschickt und unlustig zum Gebet und GOtt anzurufen, und daß ich es mit einem Worte sage: GOttes Bild und Conterfei, so durchs Wort und durch den Glauben im Herzen angezündet ist, und leuchtet, dasselbige beschmeißt sie ganz und gar, gleich als mit Koth und Unflath besudelt.

Daher kommen und folgen die greulichen, grausamen Fälle, deren Exempel man täglich viel siehet und erfähret, daß ihrer viel aus liederlichen Ursachen leichtlich umkommen. Viel fallen unversehens in große und schwere Sünde, daß sie auch nicht wissen, wie. Denn es ist wahr, wie der griechische Poet sagt: Trunkenheit ist eine große und gnugsame Ursache zu sündigen; denn sie macht Leib und Seele wehrlos, matt und krank. Darum überhäufet und überschüttet dieser schädliche Feind, so allenthalben Fallstricke leget, die Trunkenbolde ohne alle Mühe, liederlich, mit allem Uebel, Jammer und Unglück, wie er nur selbst will.

Ja, es ist noch viel ein größer, beschwerlicher und erschrecklicher Uebel übrig, daß, wie St. Paulus 1 Cor. 6, 10. sagt, die Trunkenbolde GOttes Reich nicht ererben. Derohalben sollen wir nicht allein uns vor Trunkenheit hüten, sie fliehen, sondern sollen auch, wie Christus vermahnet Luc. 21, 36. Matth. 26, 41. „allezeit und ohne Unterlaß wacker sein und beten, daß wir nicht in Versuchung fallen".

Also hast du, was die heilige Schrift von Trunkenheit hält, wie und was sie davon lehret und prediget. Es ist aber nütze und gut, daß man hieneben auch wohl bedenke, was Trunkenheit mehr für Schaden bringet, beide, am Leibe und Gütern. Dem Leibe bringet sie viel plötzliche und tödtliche Krankheiten, machet ihn zu den allergeringsten und leichtesten Werken, Aemtern und Diensten ungeschickt und untüchtig, überschüttet und verderbet das Ingenium und den natürlichen Verstand ganz und gar. Und geschieht, wie der feine Heide Seneca sagt, daß die Gebrechen, Laster und Untugend, so man mit dem Saufen durch den Wein gefasset und eingebildet hat, auch ohne Wein, das ist, wenn man schon wieder nüchtern ist, und nicht getrunken hat, bleiben und währen. Darum auch Pythagoras recht gesagt hat, daß Trunkenheit eine stete Uebung der Unsinnigkeit sei. Denn das widerfähret den Trunkenbolden, daß sie stets für toll und unsinnig angesehen und gehalten werden.

Von Sophocle sagt man, daß er den Poeten Aeschylum um seiner steten Trunkenheit willen pflegen zu strafen. Denn ob er gleich gute Verse macht, sind sie doch, sprach er, nicht lobenswerth; denn er thuts unwissend. Denn gewiß ist es, daß trunkene Leute, wie das Vieh, keinen Verstand noch Vernunft haben, können ihre Gedanken dahin nicht richten, daß sie große, wichtige Sachen recht mit Ernst bedächten. Darum, wenn sie etwas Gutes thun und recht ausrichten, das geschieht mehr zufällig, ohngefähr und plumps halben, denn bedächtig, oder aus sonderlichem Verstande und Geschicklichkeit; sintemal deren keines in den Trunkenbolden sein kann.

Den Gütern aber bringet sie nicht einen kleinen Schaden. Denn wie Jesus Sirach sagt Kapitel 19, 1.: „Ein Arbeiter, der sich gerne voll säuft, der wird nicht reich", nicht allein darum, daß er die Unkosten nicht ertragen kann, sondern auch, daß GOtt den schändlichen Mißbrauch einer solchen köstlichen und heilsamen Gabe nicht leiden kann.

Darum sind unsere Deutschen blinde, tolle und gottlose Leute, daß sie zu diesem schädlichen und ärgerlichen Uebel und Laster so große Lust und Liebe haben, und andere darzu locken und reizen, wie sie nur können, unangesehen ihrer Seelen Seligkeit, und Wohlfahrt des Leibes, Ehren und Gutes, welche gewiß in der höchsten Gefahr stehen müssen.

Aber fromme, rechtschaffene Christen und gottesfürchtige Herzen haben diese Sprüche der Schrift stets vor Augen und im Herzen: und weil sie vom Propheten hören, daß die Trunkenbolde mit Mißwachs der Früchte und mit Theurung gestrafet werden, brauchen sie GOttes Gaben mit Danksagung, mäßig und nüchtern; nicht zur Uebermaß, zu schlemmen und dämmen, oder zum Gepränge; sondern zu des Leibes Nothdurft. Also werden sie nicht allein den großen, greulichen Strafen entfliehen, sondern auch gewisse Belohnung für ihre Frömmigkeit und Gottseligkeit empfahen, sich über GOttes Segen freuen, und darüber fröhlich sein. Die andern aber, die solche ernste Predigt des HErrn Christi, der Propheten und Apostel in Wind schlagen und verachten, sind gute Gesellen, und hangen diesem Laster an, die soll Niemand für rechte, sondern für gefärbte und Maulchristen halten.

An das Wahl-Collegium der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Zufolge der Aufforderung, welche der derzeitige Präses unserer Synode, Hr. Pastor Walther, im „Lutheraner" Jahrgang 6, No. 6, an das betreffende Wahl-Collegium richtete, sind mehrere Stimmen eingegangen, nach welchen als Candidaten für die vacante Professur an dem Seminar zu Fort Wayne aufgestellt sind: 1) Hr. Pastor Biewend; 2) Hr. Pastor Brohm und 3) Hr. Pastor Crämer.

Diejenigen Glieder des Wahl-Collegiums, welche noch nicht gestimmt haben, werden von dem Unterzeichneten hiemit aufgefordert, ihre Stimmen bis zum 15. Mai d. J. an ihn einzusenden. Zugleich ersucht er diejenigen Gemeinden, welche von ihrem Rechte, eine Person als Candidaten für die genannte Professur vorzuschlagen oder wider die eine und andere der aufgestellten Personen zu protestiren (siehe Synodalbericht von 1848, S. 16, § 10) Gebrauch machen wollen, solches ebenfalls bis zum 15. Mai zu thun. Einsendungen in Beziehung auf die Wahl, welche von einem späteren Datum, als dem 15. Mai 1850, gemacht werden, bleiben unberücksichtigt.

Alle auf die Wahl bezügliche Briefe bitte ich mir unter der Adresse des Hrn. Pastor C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., zuzusenden.

C. J. H. Fick,
prot. Secretär des Wahl-Collegiums.

Jüngst gefaßte Beschlüsse der lutherischen unter Harleß gehaltenen Conferenz zu Leipzig.

Diese Beschlüsse waren, wie wir aus einem Wechselblatte erfahren, folgende:

1) Die Conferenz erklärt sich dahin, daß die Uebereinstimmung im Bekenntnisse der wesentliche Grund der Kirche sei. Gleichheit der kirchlichen Institutionen und Verfassungen dagegen sieht sie zwar als wünschenswerthe Frucht, aber nicht als Bedingung kirchlicher Gemeinschaft an, vorausgesetzt, daß eine Verfassung die Geltung und Handhabung des Bekenntnisses nicht unmöglich mache.

2) Die Nothwendigkeit, aus einer bisher bestehenden Landeskirche zu scheiden, tritt erst dann ein, wenn von Seiten des Kirchenregimentes Acte der Gesetzgebung geschehen, durch welche das Bekenntniß alterirt wird, und zu deren Aufhebung alle gesetzlichen Schritte vergeblich versucht sind.

3) Die Conferenz betrachtet das, was innere Mission genannt wird, als christlichen Liebes-

dienst an leiblicher und geistlicher Noth, welcher von Geistlichen und Gemeindegliedern auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses innerhalb jeglicher Gemeinde gepflegt und geordnet werden möge. Die Organisation aber solcher Vereine unter Leitung eines Centralvorstandes, unter Nichtachtung des Bekenntnisses und der Gemeindegrenzen muß die Conferenz entschieden mißbilligen.

4) Die Conferenz erklärt, es müsse in Bezug auf die Volksschulen durchaus gefordert und darauf bestanden werden, daß nicht nur der Religionsunterricht dem Bekenntnisse der Gemeinde gemäß ertheilt, sondern auch dafür gesorgt werde, daß der ganze Unterricht und die Erziehung mit diesem Bekenntnisse nicht im Widerspruch stehe.

5) Den in Wittenberg gefaßten Gedanken einer zu erzielenden Conföderation der Kirchen verschiedenen Bekenntnisses, als solchen, erklärt die Conferenz für unausführbar und für unvereinbar mit den Principien der evangelisch-lutherischen Kirche.

6) Das landesherrliche Kirchenregiment darf unter den dermaligen Verhältnissen des Staates zur Kirche nicht mehr in der bisherigen Weise, kann aber nach Umständen wohl unter solchen Modificationen, welche der Selbstständigkeit und Freiheit der Kirche Gewähr leisten, fortbestehen.

7) Die Conferenz will die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des geistlichen Lehrstandes; d. h. sie will denselben blos durch das kirchliche Bekenntniß des Evangelii und die demselben entsprechende Ordnung der Kirche gebunden wissen. Sie verwirft in Bezug auf Lehre und Zucht jede Abhängigkeit des Lehrstandes, sei es von landesherrlichen Erlassen, sei es „von Gemeindebeschlüssen, welche durch beliebige, vom kirchlichen Bekenntnisse nicht gebundene Stimmenmehrheit erzielt werden sollten", sei es endlich von irgend welcher, das geistliche Amt und dessen Befugnisse beeinträchtigenden Vorstandschaft der Gemeinde. Die Conferenz will aber nicht minder eine gegliederte Organisation der Gemeindevertretung und sieht diese als Grundbedingung für jede Neugestaltung der Kirche in Bezug auf deren Verfassung an.

8) Die förmliche Organisation der über die einzelnen Landesgrenzen hinausgehenden Kirchengemeinschaften betrachtet die Conferenz als zu erstrebendes Ziel, glaubt aber, daß man hier des HErrn weitern Wegen mit großem Ernste nachgehen müsse, statt eigenliebig sie machen zu wollen.

Zu große Demuth Herrn Suhr's in Cincinnati.

In der 45. und 48. Nummer der „Protestantischen Zeitblätter" schüttet Herr Suhr in wahrhaft rührenden Ausdrücken buchstäblich seine Klagen darüber aus, daß Herr Dr. Sihler, wie aus einem Aufsatz im „Lutheraner" zu ersehen sei, als ein Christenprediger nicht „ein Viehhirt oder Miethling" sein wolle und daher „mit der herabsetzendsten Miene und dem unverschämtesten Maule gegen Solche, welche von sich nicht höher halten, denn sich zu halten gebühret, prahle". Wir müssen gestehen, daß wir uns einer so beispiellosen, Tausende von Predigern beschämenden Demuth bei Herrn Suhr nicht versehen hatten. Zwar scheint derselbe eben in dem Aufsatze, welcher dieses demüthige Geständniß enthält, es geflissentlich unverhüllt lassen zu wollen, daß er selbst die Schwelle aller menschlichen Wissenschaften noch nicht betreten, der Logik*) nemlich noch nicht sich beflissen habe, indem der gute Mann die in dem Worte „zufällig" liegenden verschiedenen Begriffe nicht trennen zu können thatsächlich eingesteht. Allein, so wohl in dieser Beziehung Herrn Suhr Bescheidenheit ansteht, so geht er doch darin offenbar zu weit, wenn er selbst den Viehhirten sich gleich stellen zu müssen meint; denn obwohl das Amt eines Viehhirten ein durchaus ehrenhaftes ist, so werden doch auch diejenigen, deren Geist Herr Suhr mit seiner Lehre weidet, ihn eben so wenig für einen Viehhirten angesehen wissen wollen, wie Dr. Sihlern dessen christliche Zuhörer.

Der wahre Gott wird zum Heil nicht durch Speculation erkannt.

Als ein Bischof zum Märtyrertode geführt werden sollte, that sein Richter noch diese Frage an ihn: Was der Gott der Christen für ein Gott wäre? Der erstere antwortete: „Du wirst ihn erkennen, wenn du es werth bist." Euseb. hist. eccl. L. V.

Kirchliche Nachricht.

Nachdem der Candidat des heiligen Predigtamtes, Herr Johannes Rennicke aus Curland, welcher seine theologische Ausbildung in dem Predigerseminar zu Fort Wayne erhalten hat, von den evang.-lutherischen Gemeinden in St. Clair County und zu Columbia, Illinois, zum Nachfolger des lieben Pastor Schieferdecker ordentlich berufen worden war, ist selbiger Dom. Oculi, den 3. Februar l. J., auf Anordnung des Präsidiums unserer Synode durch P. Bünger, unter Assistenz des P. Wunder, in der Kirche zum heiligen Kreuz der Gemeinde in St. Clair Co. nach apostolischem Gebrauch durch Handauflegung und Gebet öffentlich und feierlich ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden. Der HErr gebe diesem neuen Arbeiter Gnade, auf dem dort bereits weislich gelegten Grunde treulich weiter zu bauen.

*) Es ist dies freilich höchst wunderlich, da Logik die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens und Herr Suhr Mitarbeiter an einem Blatte ist, welches zu Nutz und Frommen der „Denkgläubigen" herausgegeben wird.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der Gemeinde des Hrn. P. Wege in Benton Co., Mo., als 2te Sendung $10.00. Von einer Ungenannten in St. Louis $4.00. Von einer Ungenannten das. $2.00. Von einigen Gliedern der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Bucyrus, Crawford County, O., durch Herrn Pfarrer J. Krauß, nemlich: von Hrn. Christian Wingert $2.00, von Hrn. Jacob Wingert $1.50, von Hrn. Friedrich Fischer 50 Cts., von Hrn. Adam Scherrer $1.00. Von der Gemeinde zu Frankenlust, Saginaw Co., Mich., durch Hrn. P. Sievers $1.00. Von den Gemeinden des Hrn. P. Keyl und zwar: von der Gemeinde zu Milwaukee $85.13, von den Gemeinden zu Freistadt und Kirchhain $52.00. Von der Gemeinde zu Frankenmut, Saginaw Co., Mich., durch Hrn. P. Crämer, 2te Sendung, $10.00. Von Hrn. P. Hattstädt in Monroe, Mich., $1.00. Von Hrn. Frosch in Adrian, Mich., $1.00.

E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$2.50 von der Gemeinde in Collinsville, Ill. $4.60 von Gemeindegliedern in St. Louis. $1.20 von Hrn. Herrling. $1.00 von Hrn. Dietrich Hellwege. $2.00 von der Gemeinde Frankenlust. $2.01 von den Gliedern der Gemeinde Frankenmuth nebst 10¼ Buschel Welschkorn für die Station Sibiwaing und viele Victualien für die Station Frankenmut. $6.00 von den Gemeinden des Hrn. P. Hattstädt in und um Monroe und Adrian, Mich. $7.67½ von der Gemeinde des Hrn. P. Fürbringer in Elkhorn Prairie, Ill. $1.75 von Pr.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Dr. Groß, P. Hattstädt, P. H. Isensee, P. Oberwahrenbrock.

Den 6. Jahrg. Die HH. Absal. Burkert, P. Brohm (18 Ex.), Dr. Groß, Heinr. Hartmann, Friedr. Hemme (2. Hälfte), P. H. Isensee, Ernst Kuhlmann, P. Oberwahrenbrock (und Jahrg. 7.), Carl Schaper.

Die 2. Hälfte des 6. und 1. Hälfte des 7. Jahrg. Die HH. Heinrich Glöckler, Jakob Hag, Jakob Hofmann, Friedr. Körber, Dav. Ruckenbrod, Friedr. Schrei, Wilhelm Seiter, Israel Schiller, Jakob und Christ. Wingert.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 2. April 1850. | No. 16.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Luther vom Bann.

Was der Bann sei.

1. Der rechte christliche Bann ist, daß man offenbarliche, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder andere Gemeinschaft der Kirchen kommen, bis sie sich bessern und die Sünde meiden. (Schmalk. Art. III., 9. Concordienbuch. New Yorker Ausgabe, Seite 311.)

2. In dem „Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen, durch Lutherum corrigiret", vom Jahre 1538, heißt es: „Es wäre auch gut, daß man die Strafe des rechten und christlichen Bannes, davon geschrieben stehet Matthäi 18, 17. 18., nicht ließe abgehen. Darum, welche in öffentlichen Lastern, als Ehebruch, täglicher Völlerei und dergleichen liegen, und davon nicht lassen wollen, sollen nicht zu dem heiligen Sacrament zugelassen werden. Doch sollen sie etlichemal zuvor vermahnet werden, daß sie sich bessern. Darnach, so sie sich nicht bessern, mag man sie in Bann verkündigen. Diese Strafe soll auch nicht verachtet werden. Denn weil sie ein Fluch ist, von Gott geboten über die Sünder, so soll man's nicht geringe achten; denn solcher Fluch ist nicht vergeblich; wie denn Paulus 1 Cor. 5, 5. den, der mit seiner Stiefmutter zu schaffen gehabt, dem Teufel zum Verderben des Fleisches übergab, auf daß der Geist selig würde am Tage des HErrn. Es mögen auch die Verbannten wohl in die Predigt gehen; denn läßt man doch auch die Juden und Heiden in die Predigt gehen."

3. Der Bann oder Absonderung, so sie recht gebraucht wird, ist mehr ein Zeichen und Bedeutung, daß die Seele dem Teufel gegeben sei und der geistlichen Gemeinschaft der Kirche beraubet. Denn sie über den ergehet, der sich durch Todsünde aller Gemeinschaft der Liebe selbst beraubet und dem Teufel selbst übergeben hat; gleichwie hinwiederum die Versöhnung ein äußerlich Zeichen und Bedeutung ist der innerlichen Versöhnung und Aufnehmung zur christlichen Gemeinschaft; daher denn wahr ist, daß der Bann oder Ausschließung der Kirchen nicht allererst auferlege, sondern, als zuvor gegenwärtig und erkannt, erkläre, daß einer bereits zuvor im Tode und Sünden stehe, das ist, mit der That geistlich von der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen sei. (Sermon von der Kraft des Bannes vom J. 1518. XIX., 1091.)

4. Einer, der wegen der Bosheit seines Herzens und öffentlichen Verbrechen halben soll in Bann gethan werden, ist schon ausgeschlossen, ehe er noch sichtbarlich ausgeschlossen wird. Demnach ist der äußere Bann nur ein bloßes Zeichen des inneren Bannes. (XIX., 1121.)

5. Die Execution des Worts, und Christi Befehl vollstrecken und ausrichten, ist der Bann. (XXII., 956.)

Wer soll in den Bann gethan werden?

6. Der Bann soll nicht allein gefället werden über die, so im Glauben spenstig sind*), sondern über alle, die öffentlich sündigen, wie droben ist angezeiget aus Pauli 1 Cor. 5, 11., der die Schwörer, Wucherer, Unkeuschen, Trunkenen ꝛc. heißet verbannen. (Sermon von der Kraft des Bannes von 1518. XIX., 1118. 19.)

7. So ein Pfarrherr weiß, daß die Sünde öffentlich, stadt- und landrüchtig ist, so ist er schuldig, daß er solche Leute zum Sacrament des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi nicht zulasse, es sei denn, daß sie zuvor Buße thun, das ist, aufhören zu sündigen, und mit wahrhaftiger Bekenntniß und rechtschaffenen Früchten anzeigen und beweisen, daß sie der Sünden feind seien, und sie verdammen; doch soll eine christliche und ernste Vermahnung vorhergehen. (XXII., 965. 66.)

8. So er (der Prediger) siehet einen Hurer, Ehebrecher, Trunkenbold, Spieler, Wucherer, Afterreder oder sonst mit anderem öffentlichen Laster berüchtiget, den soll er allerdings vom Abendmahl ausschließen, er beweise dann mit kindlichem Anzeigen, daß er sein Leben geändert und gebessert hat. Den andern aber, die zuweilen fallen und wiederkehren, und ihnen leid ist, daß sie gefallen sind, soll man nicht allein das Sacrament nicht versagen, sondern wissen soll man, daß es eben um derselben willen vornehmlich eingesetzet ist, daß sie dadurch erquicket und gestärket werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltig, Jac. 3, 2., und trägt billig einer des andern Last, weil einer dem andern beschwerlich ist, Gal. 6, 2. Denn ich rede hier von den Verächtern, die unverschämt, ohne Furcht sündigen, und rühmen doch nichts desto weniger große Stücke vom Evangelio. (Weise, christliche Messe zu halten, und zum Tisch Gottes zu gehen, vom J. 1523. X., 2766.)

*) D. h. gegen die reine Lehre sich widerspenstig zeigen und falsche Lehre halsstarrig festhalten.

9. Der Brauch des Bannes ist und soll der sein, daß man die öffentlichen Laster strafe, als: Raub, Ehebruch, Hurerei, Mord, Haß, Wucher, Säuferei, item Ketzerei, Lästerung und dergleichen; wie unser HErr JEsus lehret Matth. 18, 17., daß der Bann solle gehen über die, so der Kirchen oder seiner Gemeine nicht gehorchen wollen: so lehret die Kirche ja nichts anderes, denn Gottes Wort. (Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. XVI., 1148.)

Proceß des Bannes oder Verfahren bei dem Bann.

10. Die Strafe des Bannes muß aus Demuth betrübter und nicht aus Stolz und Hochmuth grausamer Geistlichen angefangen werden. (XIX., 1120.)

11. Wie soll man denn thun, so man der Schlüssel will recht brauchen, daß es gewiß sei vor Gott? Da hast du Matth. 18, 15. ꝛc. einen gewissen Text, da Christus selbst das Schlüsselamt also fasset, daß du nicht fehlen kannst, wo du dem folgest; wo du aber nicht folgest, sondern eine neue eigene Weise vornimmst, so wisse auch dargegen, daß du fehlest und die rechten Schlüssel nicht hast. So lautet aber der Text: „Sündiget aber dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine

nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Da hast du eine gewisse Maaße und Weise, in Gottes Wort gefasset, die dich nicht läßt fehlen, und kannst den Schlüssel ohne Furcht und Sorge, göttlich und wohl brauchen; denn darauf folget der Text von den Schlüsseln: „Was ihr auf Erden binden werdet" rc. (Vers 18.) ... Du hörest hie, daß es müssen gewisse öffentliche Sünden sein, gewisser bekannter Personen, da ein Bruder den andern sündigen siehet, dazu solche Sünde, die zuvor brüderlich gestraft und zuletzt öffentlich vor der Gemeinde überzeuget sind. Darum die Bullen und Bannbriefe, darinnen also stehet: Excommunicamus ipso facto, lata sententia, trina tamen monitione praemissa. Item, De plenitudine potestatis, das heißt man auf deutsch einen Sch... bann; ich heiße es des Teufels Bann und nicht Gottes Bann, da man die Leute bannte mit freveler That, ehe sie öffentlich überzeuget sind vor der Gemeine, wider Christi Ordnung..... Will ein Bischof oder Official jemand in Bann thun, so gehe oder schicke er sie in die Gemeine und vor den Pfarrherr, da derselbige soll in Bann gethan werden, und thue ihm, wie recht ist, nach diesen Worten Christi. Und das alles sage ich darum, denn die Gemeine, so solchen soll bännisch halten, soll wissen und gewiß sein, wie der den Bann verdienet und darein kommen ist, wie sie der Text Christi gibt; sonst möchte sie betrogen werden, und einen Lügenbann annehmen und dem Nächsten damit Unrecht thun. Das wäre denn die Schlüssel gelästert und Gott geschändet und die Liebe gegen den Nächsten verkehret, welches einer christlichen Gemeine nicht zu leiden ist: denn sie gehöret auch dazu, wenn jemand bei ihr soll verbannet werden, spricht hie Christus, und ist nicht schuldig, des Officials Zettel noch des Bischofs Briefe zu gläuben, ja, sie ist schuldig, hie nicht zu gläuben, denn Menschen soll man nicht gläuben in Gottes Sachen. So ist eine christliche Gemeinde nicht eines Officials Dienstmagd, noch des Bischofs Stockmeister, daß er möge zu ihr sagen: da, Gretha, da, Hans, halt mir den oder den in Bann... Awe ja, seid uns willkommen, lieber Official; in weltlicher Obrigkeit hätte solches wohl eine Meinung, aber hie, da es die Seelen betrifft, soll die Gemeine auch mit Richter und Frau sein (Hausherrin). St. Paulus war ein Apostel, noch wollte er den nicht in Bann thun, der seine Stiefmutter genommen hatte, er wollte die Gemeine auch dabei haben. 1 Cor. 5, 1—5. (Schrift von den Schlüsseln von 1530. XIX., 1181. 82.)

12. Durch leichtfertig viel Bannen geschieht nicht mehr, denn viel Aergerniß und Ursach zu Sünden, dadurch Gott erzürnet wird, so doch der Bann ihn zu versühnen geordnet ist. (XIX., 1118.) Es ist der Bann niemand gefährlicher und schädlicher, denn denen, die ihn fällen, ob er auch gleich recht und allein um Missethat willen gefället ist, darum daß sie selten oder nimmer solche Meinung haben (die Seele des Verbannten zu retten), dazu ohne Furcht handeln, nicht bedenken, wie vielleicht sie vor Gott viel würdiger wären hundert Bannen. (Ib. 1104.)

Durch den Bann soll Niemand an seiner bürgerlichen Nahrung bestraft werden.

13. Aber ich fürchte auf unserm Theil, unsere Pfarrherrn werden so kühn sein und in die leiblichen Dinge, nach dem Gut, greifen, wie der Pabst; wenn er einen excommunicirte und in den Bann thät, und er kehrete sich nicht dran, so sagte er: Ei, wir müssen ihm auch den Markt rc. verbieten, daß er nicht kaufe oder verkaufe. Das ist der Teufel, wenn man zu weit greifen will. (XXII., 975.)

Kraft des Bannes.

14. Sprichst du aber, wie die Rottengeister und Sophisten auch thun: hören doch viel der Schlüssel Binden und Lösen, kehren sich dennoch nicht dran und bleiben ungebunden und ungelöset; darum muß etwas anders da sein, denn das Wort und die Schlüssel: der Geist, Geist, Geist muß thun. Meinst du aber, daß der nicht gebunden sei, der dem Bindeschlüssel nicht gläubet? Er soll's wohl erfahren zu seiner Zeit, daß um seines Unglaubens willen das Binden nicht vergeblich gewesen ist, und gefehlet hat. Also auch, wer nicht gläubet, daß er los sei und seine Sünde (durch den Löseschlüssel oder die Absolution) vergeben, der soll's mit der Zeit noch wohl erfahren, wie gar gewiß ihm jetzt seine Sünde vergeben sind gewesen, und er's nicht hat wollen gläuben. St. Paulus spricht Röm. 3, 3.: Um unsers Unglaubens willen wird Gott nicht fehlen. So reden wir auch jetzt nicht, wer den Schlüsseln gläube oder nicht; wissen fast wohl, daß wenig gläuben; sondern wir reden davon, was die Schlüssel thun und geben. Wer's nicht annimmt, der hat freilich nichts; der Schlüssel fehlet darum nicht. Viel gläuben dem Evangelio nicht, aber das Evangelium fehlet und lüget darum nicht. Ein König gibt dir ein Schloß; nimmst du es nicht an, so hat der König darum nicht gelogen noch gefehlet, sondern du hast dich betrogen und ist deine Schuld; der König hat's gewiß gegeben. (Schrift von den Schlüsseln von 1530. XIX., 1175. 76.)

15. Der Bindeschlüssel ist die Macht oder Amt, den Sünder (so nicht büßen will) zu strafen mit einem öffentlichen Urtheil zum ewigen Tode durch Absonderung von der Christenheit. Und wenn solch Urtheil gehet, so ist's eben so viel, als urtheilete Christus selbst; und, wo er so bleibet, ist er gewiß ewiglich verdammet. (XIX., 1183.)

16. Es ist nicht ein schlecht gering Ding um den Bann, als der da stracks ausschleußet und absondert von dem Reich Christi, behält die Sünde, ohne Hoffnung der Vergebung, es sei denn, daß man Buße thut. (XXII., 963.)

Zweck des Bannes.

17. Wo der Bann recht und verdienet, billig gefället wird, da ist er ein Zeichen, Vermahnung und Strafe, daran der Verbannte erkennen soll, daß er selbst seine Seele durch Missethat und Sünde dem Teufel übergeben habe, sich beraubet der Gemeinschaft aller Heiligen mit Christo. Denn solchen unträglichen Schaden der Sünde will die Mutter der heiligen Kirchen ihrem lieben Sohn anzeigen durch die Strafe des Bannes und ihn damit wieder vom Teufel zu Gott bringen. Gleich als ob eine natürliche leibliche Mutter ihrem Sohne dräuet und strafet, wo er übel thut, damit gibt sie ihn nicht dem Henker oder Wolfe, auch macht ihn nicht zum Buben, sondern wehret und zeiget ihm mit derselben Strafe, wie er zum Henker kommen möchte, und behält ihn bei des Vaters Erbe. Also wo eine geistliche Obrigkeit*) jemand in Bann thut, soll sie also gedenken: siehe da, du hast dies und das gethan, damit du deine Seele dem Teufel geben, Gottes Zorn verdienet, dich beraubt aller christlichen Gemeinschaft und in innerlichen geistlichen Bann vor Gott gefallen, und willst nicht aufhören noch wieder kommen; wohlan, so thue ich dich auch äußerlich vor den Menschen in den Bann und dir zu Schanden beraube ich dich des Sacraments und Gemeinschaft der Leute, so lange (bis) du zu dir selbst kömmst und deine arme Seele wiederbringst. (Luthers Sermon vom Bann vom Jahre 1519. Werke. Hall. A. XIX., 1103. 4.)

Heilsamkeit des Bannes oder Bindeschlüssels.

18. Und sind alle beide Schlüssel aus der Maßen nöthige Stücke in der Christenheit, davor man Gott nimmermehr danken kann. Denn ein recht erschrocken sündiges Gewissen kann kein Mensch trösten in seinen Sünden; es hat noch Mühe, daß der Löseschlüssel solches ausrichte; so eine große Krankheit ist's um ein blödes schwach Gewissen, daß hie der Glaube auf des Schlüssels Urtheil gar gewaltiglich muß getrieben werden durch Prediger, Pfarrherr und andere Christen. Von welchem Glauben im Pabstthum nie kein Wort jemals gehöret ist. Wiederum sind unter den Christen etliche rohe freche Herzen und wilde Leute, daß die Frommen vor solchen falschen Christen keine Ruhe noch Friede haben könnten, wo der Bindeschlüssel mit seiner Ruthen nicht da wäre und eitel Gnade und Sicherheit gespüret würde; hat's doch also noch Mühe, wie scharf und groß solche Strafe und Urtheil ist. Also ist der eiserne und harte Bindeschlüssel den frommen Christen ein großer Trost, Schutz, Mauer und Burg, wider die Bösen, und doch daneben auch den Bösen selbst eine heilsame Arznei, Nutz und Frommen, ob's gleich dem Fleisch schrecklich und verdrießlich ist. Derhalben wir die lieben Schlüssel alle beide theuer und werth sollen haben von Grund unsres Herzens, als unser zween unaussprechliche Schätze und Kleinod vor unsere Seelen. Denn der liebe Mann, der treue herzliche Bischof unserer Seelen, JEsus Christus, hat wohl gesehen, daß seine lieben Christen gebrechlich, darzu vom Teufel, Fleisch, Welt manchfaltig und ohne Aufhören angefochten, zuweilen fallen und sündigen würden. Dagegen hat er diese Arznei gesetzt, den Bindeschlüssel, daß

*) Das ist nach unserer hiesigen Verfassung jede Gemeinde, die Zuhörer mit ihrem Prediger.

wir nicht zu sicher in der Sünden, vermessen, rohe und verrucht blieben; den Löseschlüssel, daß wir nicht auch in Sünden verzweifeln müßten und uns also auf der Mittelstraße zwischen Vermessenheit und Verzagen in rechter Demuth und Zuversicht erhalten, auf daß wir ja auf allen Seiten reichlich versorget wären. Denn wer nicht sündigt (wer sündigt aber nicht?), oder worin er nicht sündigt, der hat das gemeine Evangelium; wer aber etwa sündigt, der hät über das Evangelium auch die Schlüssel. (Schrift von den Schlüsseln. XIX., 1184. 85.)

Nothwendigkeit des Bannes.

19. Christus hat der Kirche zween Schlüssel gegeben, einen, damit sie binden, den andern, damit sie lösen soll, welche der Pabst als der rechte Widerchrist zu Dietrichen gemacht und schändlich mißbraucht hat, wie man erfahren hat. Nun aber, weil uns Gott sein Wort aus Gnaden wiederum rein gegeben hat, sollen wir sie recht gebrauchen und nicht also in Winkel werfen und verrosten lassen, wie bisher geschehen ist, sondern wieder ganghaftig machen, daß sie können zu- und aufschließen, binden und lösen, binden die Ruchlosen, Unbußfertigen, so in öffentlichen Sünden, beide, wider die erste und andere Tafel der zehen Gebote Gottes, liegen, geben andern Aergerniß entweder mit falscher Lehre oder bösem Leben; und da sie einst und zwier vermahnt sind und sich nicht bessern wollen, verachten alle Vermahnung, so schließe man ihnen den Himmel zu, halte sie für Heiden, wie Christus ernstlich befiehlet: gebet sie dem Teufel, deß eigen sie allbereit sind, allein daß man's öffentlich erklärt, damit man sich vor ihnen hüten könne, bis so lang sie sich erkennen und bekennen, sie haben Gott greulich erzürnet und die Kirche geärgert, begehren Vergebung der Sünde; alsdann soll man sie wieder lossprechen und annehmen. Wie St. Paulus lehret mit seinem Exempel zu Corinth. Dies sind die zween Schlüssel, die Christus seiner lieben Braut, der Kirche, befohlen und vertrauet hat, da er zu seinen Jüngern (an welcher Statt jetzt alle rechtschaffene fromme treue Pfarrherrn und Prediger und Kirchendiener sind) sprach: Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Matth. 18, 18., Joh. 20, 23.; betheuret solchen ernsten Befehl mit einem harten Eide, daß gewiß ja sein soll im Himmel, was also gebunden und gelöset wird hie auf Erden; setzt aber zuvor den Bindeschlüssel und darnach den Löseschlüssel, denn, soll einer aufgelöset werden, so muß er zuvor gebunden sein; wer nun nicht fühlet, daß er gebunden sei vom Teufel in seinen Sünden, erkennet noch bekennet sie nicht, ja, will nicht unrecht gethan haben, meint, er sei frei und ledig: demselben kann man den Löseschlüssel nicht mittheilen, sondern muß ihn also lassen bleiben gebunden und Gottes Gericht befehlen, ihn für einen Heiden und Unchristen halten und gehen lassen in seinem Hochmuth und Stolz; das kann ihm die Kirche nicht wehren, ob sie es wohl strafen und die andern davor warnen soll. (XXII., 970. 71.)

Leute, die sich selbst in den Bann thun.

20. Unsere Wucherer, Säufer, Schwelger, Hurentreiber, Lästerer und Spötter dürfen wir nicht in Bann thun, sie thun sich selbst in Bann, ja, sind allbereit darinnen bis über die Ohren; sie verachten das Wort Gottes, kommen in keine Kirche, hören keine Predigten, gehen nicht zum Sacrament. Nun wohlan, wollen sie keine Christen sein, so seien sie Heiden; immerhin, wer fragt groß darnach? Wenn sie den Pfarrherrn ihre Güter und Einkommen nehmen und alles zu sich reißen, so soll ihnen der Pfarrherr auch keine Absolution sprechen, ihnen keine Sacramente reichen, sie sollen zu keiner Taufe kommen, noch stehen, zu keiner ehrlichen Hochzeit, auch zu keinem Begräbniß; sollen sich also halten, wie die Heiden unter uns; das sie auch gern thun. Und wenn sie sterben wollen, soll kein Pfarrherr, kein Capellan zu ihnen kommen, und wenn sie gestorben sind, soll sie der Henker in die Schindergrube zur Stadt hinaus schleifen, da soll kein Schüler, kein Capellan zukommen; weil sie wollen Heiden sein, wollen wir sie auch als Heiden halten. (XXII., 974. 75.)

Auflösung des Bannes.

21. Also muß die christliche Kirche auch thun, wo sie einen in den Bann thut und dem Teufel gibt, wie St. Paulus den zu Corintho, 1 Cor. 5, 5., und sagt ihm ab die Sacramente und alle Gemeinschaft, auf daß sie seiner Sünde nicht theilhaftig werde. Das ist ja ein schrecklich Urtheil und greulicher Zorn, und doch nicht eines Menschen, sondern Gottes Zorn; denn sie wollte viel lieber, daß sich der Mensch bekehrte, und ihm geholfen würde; wie sie auch thut, wo er sich bekehret; da nimmt sie ihn auf als ihren lieben Sohn und freuet sich über ihn sammt allen Engeln, wie Christus von dem verlornen Schaf und verdorbenen Sohn sagt, Luc. 15. (Kirchenpostille, über das Evangelium des 6. Sonnt. nach Trin.)

Warum ist der Bann verfallen?

22. Jetzt zur Zeit sind ihrer viel, die die Kirchendiener, Pfarrherrn und Prediger beschuldigen, als sei der Bann (die Ausschließung der offenbaren Sünder aus der Kirchengemeinschaft) durch ihre Nachlässigkeit gefallen. . . . Aber der Spruch und Befehl Christi (Matth. 18.) zeigt klar, man soll den Sünder insonderheit und heimlich zuvor vermahnen und warnen, ehe die, so im öffentlichen Predigtamt sind, den Sentenz (das Urtheil) fällen; und auch alsdann soll solcher Sentenz nicht eher öffentlich gefällt werden, es sei denn, daß ein öffentlicher Kirchendiener zuvor eine ernstliche und christliche Vermahnung gethan habe. Verachtet der Sünder dieselbige, und fährt in Sünden fort, will nicht aufhören, noch von Sünden ablassen, alsdann soll man ihn öffentlich in Bann thun.

Was hindert denn jetzt in unsern Zeiten den Bann? Nichts, denn daß niemand in diesem Stücke thut, was einem Christen gebührt und zusteht. Du hast einen Nachbar, welches Leben und Wandel dir wohl bewußt und bekannt ist, deinem Pfarrherrn aber ist es entweder gar unbewußt, oder je nicht so wohl bewußt; denn wie kann er eines jeglichen Leben insonderheit wissen, wie es ist? Darum, wenn du siehest, daß dein Nachbar durch unrechte Hantierung oder Handel reich wird; siehest, daß er Unzucht oder Ehebrecherei treibet, oder sein Gesinde unfleißig und nachlässig zeucht und regieret, so sollst du ihn erstlich vermahnen und christlich verwarnen, daß er wollte seiner Seligkeit wahrnehmen und Aergerniß meiden. Und o wie gar ein gut heilig Werk hast du gethan, wenn du ihn also gewinnest! Aber, Lieber, wer thut es? Denn **aufs erste** ist die Wahrheit ein feindselig Ding; wer die Wahrheit sagt, dem wird man gram. Darum willst du lieber deines Nachbarn Freundschaft und Gunst behalten, sonderlich wenn er reich und gewaltig ist, denn daß du ihn wollest erzürnen und dir zum Feinde machen. Deßgleichen, wenn der andere, dritte, vierte Nachbar auch also thut, so fället mit der ersten Vermahnung auch die andere und dritte in den Brunnen, dadurch der Nächste hätte können wieder auf den rechten Weg gebracht werden, so du nur mit Vermahnen thätest, was du pflichtig und schuldig bist.

Zum **andern** geschieht es auch darum, weil wir schier alle dergleichen Lastern unterworfen und damit beschmitzt sind; so fürchten wir, wenn wir das Stäublein aus des Nachbars Augen nehmen wollten, man möchte uns vorwerfen und sagen von dem Balken, der in unsern Augen hervorsteckt. Dies ist die rechte und fürnehmste Ursache, daß der Bann schier allenthalben gefallen ist, darum, daß der rechten Christen allenthalben wenig, und gar ein kleines Häuflein von geringer Anzahl ist. Denn so wir allzumal, wie es wohl recht und billig wäre, ja sein sollte, die rechte Gottseligkeit und Gottes Wort von Herzen lieb hätten, so würden wir des HErrn Christi Befehl größer und theurer achten, denn alle Güter dieses zeitlichen Lebens. Denn dies Gebot, den Bruder, der da sündiget, zu vermahnen und zu warnen, ist gleich so nöthig, als das: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen ꝛc. Sintemal allhie, so du diese Vermahnung entweder aus Furcht oder um einer andern Ursache willen nachlässest, in Gefahr stehet nicht des Nächsten Leib und Gut, sondern seiner Seelen Seligkeit." (Luthers Werke. Halle. IV. Seite 2404 bis 6.)

Ungerechter Bann.

23. Wenn sie sagen: Unser Bann ist zu fürchten, er sei recht oder unrecht; sagen wir dagegen: Ja, es ist wahr; aber das ist auch wahr, dein unrechter Bann ist niemand schädlich, denn dir allein an Leib und Seele. (XIX., 1109.)

Unschuldig Verbannte.

24. Der unrechte Bann ist viel köstlicher, denn der rechte Bann oder die äußerliche Gemeinschaft (verlieren). Er ist ein edles, großes Verdienst vor Gott, und selig, gebenedeiet ist der, der in unrechtem Bann stirbet. Denn um der Wahrheit willen, ob der er wird verbannet, wird Gott ihn

krönen ewiglich. Hie muß er mit dem 109. Psalm, 28., singen: Fluchen sie, so segne du. Allein daß wir zusehen, und die Gewalt nicht verachten, sondern unsre Unschuld demüthig anzeigen; wo das nicht hilft, so sind wir los und entschuldiget vor Gott. Denn so wir schuldig sind nach dem Gebot Christi, Matth. 5, 25., unserem Widersacher zu willfahren, wie viel mehr sollen wir der christlichen Kirchen Gewalt zu willfahren, sie komme über uns mit Recht oder Unrecht, durch würdige oder unwürdige Obrigkeit. Gleichwie ein fromm Kind, ob es schon unverdienet von seiner Mutter gestrafet wird, schadet ihm die unrechte Ruthe nicht, ja, durch solche seine Geduld wird es der Mutter viel lieber und angenehmer; wie viel mehr werden wir vor Gott lieb werden, so wir unserer geistlichen Mutter, der Kirchen, unverdiente Strafe durch böse Obrigkeit leiden. Denn sie bleibet Mutter, dieweil Christus bleibet und wandelt sich nicht in eine Stiefmutter um böser Obrigkeit willen.*) (Sermon von der Kraft des Bannes vom J. 1518. XIX., 1117. 18.)

Beispiel eines von Luther angedroheten Bannes.

25. Ein Bürger zu W. hatte ein Haus um dreißig Gülden gekauft, da er's nun lange hat inne gehabt und gebraucht und nichts Sonderliches drein verbauet, denn vier Stuben mit Leimen geklebet und getünchet, darnach wollte er's wieder um 400 Gülden verkaufen; schlug dieselben vier Gemach an und machte die Rechnung, da sie würden vermiethet, könnte man zwanzig Gülden daraus nehmen. Da sagte Dr. Martinus: Will der Tropf einen faulen Balken und gekleibte Dreckwand liegenden Gründen gleich achten? will er so handeln, so werde ich ihn in Bann thun und excommuniciren, daß er sich der Sacramente und des Christenthums äußere und enthalte. Und denke nur nicht, daß er in Himmel gehöret. Es wäre mehr, denn genug, wenn er es um anderthalb hundert Gülden verkaufte. Wir müssen die Excommunication wieder aufrichten. (Tischreden Lutheri. XXII., 955.)

Der unsichtbare Bann.

26. Gleich aber wie diese äußerliche und sichtbare Excommunication und Bann alleine die angeht und wider die soll gebraucht werden, so in öffentlichen Sünden leben und derselben überweiset und überzeuget werden, also ist noch ein anderer heimlicher und unsichtbarer Bann, der nicht der Menschen ist, noch von Menschen geschieht, daß man's sehen könne, sondern ist Gottes selber und geschieht von ihm allein. Denn Gott richtet nicht allein nach den Werken, wie wir Menschen thun, sondern siehet das Herz an und richtet die Heuchler, welche die Kirche nicht richten noch strafen kann, nach dem gemeinen Spruch: De occultis non judicat ecclesia: die Kirche richtet nicht, was heimlich und verborgen ist. Aber nicht alle sind mit öffentlichen Aergernissen also groß beschmitzt, daß man sie einiger Mißhandlung und Unthat öffentlich, wie recht, bezichtigen und beschuldigen könne. Denn wiewohl viel Geizhälse, Hurer, Ehebrecher 2c. sind, doch gehen sie so vorsichtig damit um, machen es so heimlich, daß man es nicht wohl auf sie bringen, noch beweisen kann, wie sich's gebühret. Darum sind sie mit in der Kirche, unter der christlichen Gemeinde, hören Predigt und Gottes Wort, brauchen auch mit den anderen rechtschaffenen Christen der Sacramente, und sind doch de facto (mit der That) von Gott verbannet, weil sie in Sünden leben wider ihr Gewissen und bessern sich nicht, nach dem Spruch St. Pauli, 1 Cor. 6, 9. 10.: „Die Hurer, Trunkenbolde und Ehebrecher 2c. werden Gottes Reich nicht ererben." Aber Gottes Gericht wird nicht ewig, für und für bleiben, noch weit von ihnen sein, daß es sie nicht treffe. Menschen zwar betrügen sie, aber Gott können sie nicht betrügen. Gal. 6, 7. Derselbige wird zwar am jüngsten Tag seine Engel lassen sammeln alle Aergernisse und in den Feuerofen werfen. Matth. 13, 41. Wer nun dieses heimlichen Bannes will los und ledig sein, der hüte sich vor Sünden und thue Buße, d. i. bessere sein Leben von Herzen, lebe stets in Gottesfurcht, bete fleißig und gläube, daß ihm seine Sünden um Christi willen aus Gnaden erlassen und vergeben seien. Dieß ist der einzige Weg, daß man diesem heimlichen Bann Gottes entfliehen kann. Wirst du aber in Sünden fortfahren, und dich dieses als eines Privilegii und Freiheit freuen, trösten und damit behelfen wollen, daß du mit anderen desto sicherer und freier sündigen mögest, so wirst du nichts anderes thun, denn daß du dich selber betreugst, und ein härter und ernster Urtheil wider dich reizest und verursachest. Denn obwohl der äußerliche Bann, was das Ende und den Effect oder die Wirkung belanget, dem heimlichen und verborgenen Bann gleich ist (denn Gott hält im Himmel drüber und bestätiget ihn), doch sollte uns der äußerliche und öffentliche Bann darum desto lieber sein, daß er ist gleich als eine Arznei, dadurch wir zur Buße berufen werden. Aber der heimliche und verborgene Bann, weil er eine Weile und (wie man sagt) einer Galgenfrist lang nicht gefühlet wird, stärket und mehret die Sicherheit. (XXII., 967—69.)

*) Luther redet hier natürlich von einem ungerechten Bann, der von einer rechtgläubigen Gemeinde verhängt wird; denn thut's die falsche Kirche zur Vertheidigung ihrer falschen Lehre, dann darf sie nicht mehr als Mutter anerkannt werden.

(Eingesandt.)

An meinen pennsylvanischen Vetter.

Lieber Christian!

Seit längerer Zeit wird mir der „Jugendfreund" zugesandt, ein Blatt, das von S. K. Brobst in Allentown, Pennsylvanien, herausgegeben wird. Du schreibst mir, dasselbe gelte in Pennsylvanien für etwas ganz Ausgezeichnetes und werde auch von den dortigen Gelehrten sehr gelobt. Das mag wohl sein. Wie ich sehe, fließt es sogar selbst von seinem eigenen Lobe beständig über. So läßt es sich Band 3, Nro. 6, von einem evangelisch-lutherischen Prediger sagen: „Du bist deinem Alter nach noch ein Kind, aber schon stark wie ein Mann, sagst du einem Jeden die Wahrheit so dreist in's Gesicht. Ja, ich kann mich oft, wenn ich dich lese, nicht enthalten, vor Freuden den Kopf zu schütteln und zu lächeln und muß auch oft unwillkürlich sagen: ‚es ist doch gut!' denn du hältst mir, und ich hoffe, auch allen, die dich lesen, oft so vortreffliche Predigten, und sagst es nach altem deutschen Zeugenmuth ohne die neue Mode so unumwunden, und in einer so populären Sprache, daß fast jedes Kind dich verstehen kann" u. s. w. B. 1, Nro. 8. erklärt sich Herr Brobst auch selbst darüber, warum er gerade besonders befähigt sei, ein so köstliches Blatt zu liefern: „Hier in Allentown athmen wir reine Luft, genießen gesundes Obst, essen gutes Fleisch und Brod, trinken frisches Wasser, lesen oft in der Bibel und gehen fleißig in die Kirche; daher scheint es uns, die Zeitungsschreiber und Zeitungsdrucker in Allentown könnten ein ebenso gutes Blatt liefern, als in den großen Städten." Das Allentowner Obst wird bald berühmt werden. Wer früher ein tüchtiger Zeitungsschreiber werden wollte, der bedurfte längerer Studien, um sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Das ist nun nach Herrn Brobst nicht mehr nöthig. Er darf sich nur einige Bushel gesunde Allentowner Backbirnen anschaffen, so kann er schon ein gutes Blatt schreiben.

Du ehrliche Seele meinst, daß der „Jugendfreund" ein christliches Blatt sein müsse, könntest du schon aus dem Titel schließen, denn darauf stehe ein Bildchen, ein Buch mit der Ueberschrift: „Holy Bible", und darunter die Worte unseres Heilandes: „Weide meine Lämmer." Aber du weißt doch, lieber Christian, es ist nicht alles Gold, was glänzt, und mit Speck fängt man Mäuse. Der „Jugendfreund" benutzt diesen frommen Aushängeschild und die schönen Worte des HErrn dazu, um einfältige Leute anzulocken und zu betrügen. Wenn du mich nach meinem Urtheile über den „Jugendfreund" fragst, so bekenne ich dir, der „Jugendfreund" mag sein, was er will, aber ein christliches Blatt ist er nicht. Das kann ich dir leider nur zu deutlich beweisen. Wäre der „Jugendfreund" nur in sittlicher Beziehung rein, so wollte ich mit seinen übrigen zahlreichen Gebrechen gerne Geduld haben, so mit seinen Sprachfehlern. B. 3, Nro. 7. heißt es: Sie war immer so gut zu mir, statt: gegen mich; ferner: Unter den Indianern hat es auch Odd Fellows, statt: gibt es. Zuweilen kommen auch völlig undeutsche Sachen vor, z. B. heißt es B. 3, Nro. 6. in einem Liede:

Da Joseph sein' Brüder ansah
In Hungersnoth stehen allhier;
Sein Herz mit Erbarmen war da:
Er fühlte, er weinte für sie, u. s. w.

Da Herr Brobst offenbar zu den Gebildeten gehören will, so sollte er sich in seinem „Jugendfreunde" der reinsten deutschen Sprache befleißigen und sich aller bloß pennsylvanischen Redensarten, so wie aller Anglicismen sorgfältig enthalten. — Gewiß wirst du einem Dichter im Ausdrucke alle Freiheit gewähren, allein dies ist doch nicht zu verstehen, als ob ein Dichter das Recht hätte, uns

n erhabenen Worten Unsinn und Unwahrheiten vorzutragen. Dies geschieht leider sehr häufig im „Jugendfreunde". B. 3. Nro. 3, heißt es:

Welch' ein Himmel ist dein Geist,
Mensch, der Gott mit Worten preis't.

Allerdings hat der Mensch vor allen übrigen Geschöpfen der Erde den Vorzug, daß er Gott preisen kann, und dadurch hat er den Himmel bereits auf Erden; allein den Menschengeist selbst einen Himmel zu nennen, ist geradezu Unsinn. In demselben Liede verräth sich auch der gemeinste Rationalismus, es heißt nemlich:

Herzenswonnen, Tugendmuth
Biete dar dem höchsten Gut.

Wir, lieber Christian, waren nach Gottes Wort immer der Meinung, daß wir dem lieben Gott nichts anders zu bieten hätten, als ein über seine Sünden trauerndes und zerschlagenes Herz. Wir wollen mit Gottes Hülfe auch dabei bleiben und müssen deßhalb die „Herzenswonnen" und den „Tugendmuth" dem Herrn „Jugendfreund" überlassen zu seinem gesunden Allentowner Obst und den anderen Herrlichkeiten. Was dünkt dich, wenn es in einem Weihnachtsliede ungefähr so lautet:

Machts behaglich in der Stube,
Daß man seh', ein Fest ist da;
Reich mir Kuchen her, mein Bube,
Mädchen, bist dem Kaffee nah, u. s. w.

Der Geschmack ist verschieden; Herr Brobst findet dieß wahrscheinlich schön, mir aber scheint, als ob die Poesie des Magens mit seinen „Herzenswonnen" hier ein wenig zu stark durchklinge. B. 3. N. 1. sagt der „Jugendfreund" in einem Liede von Washington:

Kein Größerer ist mehr geehrt
Auf dieser Erde Bahnen.

Dagegen werden schon christliche Kinder einwenden, daß der liebe Gott doch größer ist, als Washington, und auf Erden von den Christen wenigstens auch mehr geehrt wird; auch werden sie mit Recht die lieben Apostel und Propheten für größer halten, als Washington. Wenn er weiter spricht vom Auferstehungsmorgen:

Wo West und Ost und Süd und Nord
Ihn grüßet als der Freiheit Hort,

so heißt das offenbar mit Washington Abgötterei treiben. In demselben Liede wird der „Jugendfreund" sogar zum Pantheisten, denn er sagt mit dürren Worten:

Des Allgeist's Hauch belebt die Welt,
Die Weisheit, die sie neu erhält.

Die Pantheisten lehren bekanntlich, daß Gott und die Welt in eins zusammen fallen. Sie leugnen einen persönlichen, außerweltlichen Gott und behaupten, daß die Welt Gott, also ewig sei und daß die Materie oder der Stoff von einer Weltseele oder einem Allgeiste belebt werde, welchen sie mißbräuchlich Gott nennen, der aber natürlich ein ganz anderes Wesen, als der Gott der Christen ist. Sie glauben nun, daß dieser Allgeist in den Menschen zum Bewußtsein komme und daß dieselben Theile der Gottheit seien. Dieser gotteslästerliche Unsinn liegt manchen heidnischen Religionen zum Grunde, so der Hinduischen. Danach glauben die armen verblendeten Hindu's, alle Sünden, welche sie begehen, thun nicht sie, sondern Gott durch sie. Eine Geschichte möge dies verdeutlichen. Einst wurde ein Hindu, welcher gestohlen hatte, vor den Richter gebracht. Der Richter verurtheilte ihn wegen seines Verbrechens zu einer Anzahl Ruthenhiebe. Der Dieb aber rechtfertigte sich gegen den Richter: „Du darfst mich nicht schlagen lassen, denn nicht ich habe gestohlen, sondern der Gott (der Allgeist) in mir." Der Richter entgegnete ruhig: „Freund, du bekommst auch keine Schläge, sondern nur der Gott in dir." — Auf's Gelindeste gesagt, ist es von einem Manne, der an den dreieinigen Gott glaubt, sehr unvorsichtig, solche Allgeistslieder der christlichen Jugend mitzutheilen. In Gott leben, weben und sind wir, Apgesch. 17, 28. Gott wirket alles in allem, 1 Cor. 12, 6. Gott trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, Hebr. 1, 3.; wir können uns die Vorsehung des allgegenwärtigen Gottes, welche sich auch auf die geringsten Geschöpfe, Matth. 10, 29., und auf die kleinsten Umstände unseres Lebens erstreckt, nach dem Worte Gottes nicht lebendig genug vorstellen, und nicht innig genug glauben, aber den Spuck einer gespenstischen Allgeisterei laß uns hassen, wie den Teufel selbst.

Das hast du wohl schon selbst bemerkt, mein theuerster Christian, daß der Herr Brobst kein wahrer Lutheraner ist, sondern ein Unionist. Dies geht besonders deutlich aus einem Artikel Bd. 3. Nr. 10. hervor, wo es folgendermaßen heißt: „Als bei unserer Conferenz in Howertown der Beschluß, welcher den Gebrauch des lutherischen Katechismus in Sonntagsschulen besonders empfiehlt, angenommen wurde, sprachen sich die gegenwärtigen Prediger dahin aus, daß in gemeinschaftlichen Schulen mit dem lutherischen auch der reformirte Katechismus gebraucht werden solle. Dies kann ja leicht geschehen. Die Kinder von lutherischen Eltern lernen den lutherischen, und die von reformirten Eltern den reformirten Katechismus auswendig." Ein wahrer lutherischer Christ, der durch Gottes Wort und den Heiligen Geist zu der Erkenntniß gekommen ist, daß die lutherische Lehre mit der heiligen Schrift übereinstimmet, und somit die einzig richtige ist, muß natürlich die entgegengesetzten reformirten Irrthümer entschieden verwerfen, wird also dieselben auf keine Weise ausbreiten und befördern, vielmehr wird er die Reformirten mit Gottes Wort in herzlicher Liebe zu bewegen suchen, ihre Irrthümer zu erkennen und fahren zu lassen. Aber, möchte Jemand einwenden, wenn ein evangelisch-lutherischer Lehrer von seinen respectiven Schülern den reformirten Katechismus nur auswendig lernen läßt, so hilft er damit ja noch keineswegs die reformirten Irrlehren ausbreiten. Ich antworte: gerade dadurch befördert er dieselben auf die wirksamste Weise. Würde er den Kindern die reformirten Irrlehren bloß predigen, so würden die Kinder Manches nicht verstehen; wenn er aber von ihnen den reformirten Katechismus auswendig lernen läßt, so behalten sie denselben ihr ganzes Leben lang. Katechismen sind ja eben darum entstanden, um durch sie eine Lehre auf die einfachste, schnellste und nachhaltigste Weise auszubreiten. Ferner bekennt ein Lehrer sich selbst dadurch, daß er den reformirten Katechismus auswendig lernen läßt, thatsächlich zur reformirten Religion, er bekennt damit, daß er dieselbe für Wahrheit halte, und empfiehlt dieselbe als solche seinen Schulkindern. Laß uns doch die Sachen nehmen, wie sie sind. Denke dir ein Kind, welches in einer Sonntagsschule, die ein ev.-lutherischer Lehrer hält, den reformirten Katechismus auswendig lernt. Wird dieses Kind nicht in seiner Einfalt glauben: „Mein Lehrer, der mich beten lehrt, läßt mich gewiß nur einen solchen Katechismus lernen, den er wenigstens selbst für Wahrheit hält." Und in solchem Vertrauen würde das Kind so ruhig und sicher sein, daß es den verlachen würde, welcher ihm sagen wollte, daß sein lieber Lehrer selbst den Katechismus für falsch halte, welchen es von ihm gelernt habe. Wie nun? wenn das Kind endlich zur Erkenntniß kömmt? wenn es sich gestehen muß: „Es ist wahr, mein Lehrer hat mich einen Katechismus gelehrt, den er selbst nicht für wahr hält": wird ein so betrogener Mensch nicht seinen Lehrer mit Fug und Recht für einen Heuchler halten, als welcher ihn mit Bewußtsein Falsches gelehrt habe? und wird er nicht endlich dahin gebracht, daß er gar nichts mehr glaubt? Gewiß: ist derjenige ein schändlicher Betrüger, welcher eine ihm als falsch bekannte Geldnote seinem Nächsten für echt gibt, so ist derjenige ev.-lutherische Lehrer ein Erzheuchler, der von der Falschheit der reformirten Lehre überzeugt ist, und dennoch von den armen Kindern den reformirten Katechismus auswendig lernen läßt. Ein solcher geistlicher Komödiant ist kein Christ, kein Lutheraner mehr; ein so gewissenloser Mensch würde auch ohne Bedenken einen methodistischen, ja selbst papistischen Katechismus von seinen Schülern auswendig lernen lassen. Du siehst, lieber Christian, wie die heutige Religionsmengerei, die sich fälschlich mit dem schönen Namen der Union schmückt, und welche auch der „Jugendfreund" empfiehlt, eine Quelle von lauter Unredlichkeit ist, welche endlich nur größeren Haß und schärfere Trennungen gebiert; du siehst auch, wie der Vorschlag des Herrn Brobst, welcher auf den ersten Blick so ehrlich zu sein scheint, sich doch nur bei völliger Gewissenlosigkeit durchführen läßt.

Doch so groß auch alle diese Fehler und Mängel des „Jugendfreundes" sind, so wollte ich sie noch gerne mit dem Mangel an Erkenntniß entschuldigen, wenn er den Kindern nur das sechste Gebot ernstlich einprägte. Was aber einen jeden christlichen Leser empören muß, ist, daß in dem „Jugendfreunde" trotz aller scheinheiligen Frömmelei ein versteckter, giftiger Hurengeist herrscht. Ich will nur Folgendes zum Beweise anführen. B. 3. N. 6. „Beide zu Hause. „„Ich werde nächsten Sonntag zu Hause sein"", sagte ein Mädchen zu ihrem Geliebten, als er Abschied nahm. Weil aber dieser etwas unbeständig in seiner Liebe war, so erwiederte er: „„Ja, da werde ich auch zu Hause bleiben."" — Ein Mann, der sich nicht verliebt, bis er die dreißig Jahre erreicht hat, steht in Ge-

fahr, immer ein kaltes Herz zu behalten. Bd. 3 Nr. 3. In einem alten deutschen Liebesbrief, geschrieben im Jahre 1678, wird ein Kuß der vierte Grad von Liebe genannt. Bd. 3. Nr. 5. Eine Zeitung meint, die Mädchen sollten es sich zur Regel machen, nie einen jungen Mann zu küssen, der Tabak kaut. In der Lebenszeit eines jeden Mädchens sind zwei viel bedeutende Perioden: eine, wenn sie denkt, „„wen will ich"", und die andere, wenn sie wundert, „„wer will mich."" Und nun gar das schändliche Türkenlied, mit der Ueberschrift: das Weib, Bd. 3, Nr. 6." Doch es ist zu ekelhaft, um daraus etwas mitzutheilen.

Wer diese unkeuschen Späße als kindliche, unschuldige Tändeleien vertheidigt, der beweis't eben damit, daß er ein unreines, vom Hurengeist völlig beherrschtes Herz hat. Das Sündengift in den mitgetheilten Stücken ist um so gefährlicher, je mehr es unter einer anscheinend harmlosen Form verborgen ist, recht darauf berechnet, die böse Lust zu reizen und zur hellen Flamme anzufachen. Kennt Seine Ehrwürden, der Herr Pastor Brobst, das sechste Gebot nicht: Du sollst nicht ehebrechen? Weiß er nicht, als Pastor sollte er es billig wissen, daß es in der Auslegung heißt: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken? Herr Brobst rühmt sich, daß er viel in der Bibel lese; hat er nie gelesen Eph. 5, 3. 4.: Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherz, welche euch nicht geziemen, sondern vielmehr Danksagung? Kennt er nicht Phil. 4, 8.: Was wahrhaftig ist, was ehrbar ist, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach? Kennt er nicht das heilige Gebot, welches Gott durch seinen Apostel einem jeden Prediger gibt: Halte dich selber keusch? 1 Tim. 5, 22.

Wäre Herr Brobst, was er vorgibt, ein wahrer Freund der Jugend, so würde er es sich zur Aufgabe machen, den Kindern besonders das sechste Gebot mit herzlichem, väterlichen Ernste immer wieder bald durch Lehre und Ermahnung, bald durch Warnung und Beispiele vorzuhalten und einzuprägen. Zu dem Ende würde er dieses Gebot unter Gebet erst selbst studiren, alle dahin zielenden Sprüche der heiligen Schrift sorgfältig sammeln, vergleichen und betrachten und sich selbst von den Schauern der göttlichen Heiligkeit lebendig durchdringen lassen. Dann würde er erkennen, daß Gott in diesem Gebote eine vollkommene Keuschheit und Herzensreinheit von uns verlangt, wie das besonders die Worte des HErrn zeigen: Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen, Matth. 5, 28. Dadurch würde er sich zu einer ernsten und aufrichtigen Buße leiten lassen und in dem Glauben an den HErrn JEsum Christum Vergebung der Sünden und ein reines Herz suchen. Und wenn er sieht, wie selbst der Mann nach dem Herzen Gottes, der König David, in Sünden gegen das sechste Gebot fallen konnte, so würde er lernen, zu wachen und zu beten, alle Versuchungen zu fliehen und mit David zu flehen: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist, Ps. 51, 12. So würde er sich endlich schämen, ferner Zoten zu reißen und damit die armen Kinderherzen zu vergiften; statt dessen würde er sich Hiob zum Vorbilde nehmen und mit ihm sprechen, Hiob 31, 1.: Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau; ja, es würde seine Lust sein, die Kinder treulich zur Nachahmung des heiligen Josephs anzufeuern, der der Versuchung so ritterlich widerstand mit den Worten: „Wie sollte ich ein solch' großes Uebel thun, und wider Gott sündigen?" 1 Mos. 39, 9., der sich lieber ins Gefängniß werfen ließ und lieber den qualvollsten Tod erduldet haben würde, als daß er dieses Gebot auch nur mit einem Worte übertreten hätte. Zugleich würde er auf die schrecklichen zeitlichen und ewigen Strafen hinweisen, womit Gott die Uebertreter des sechsten Gebotes heimsucht, so wie auf den seligen Lohn des keuschen Kampfes. Welch' einen Segen könnte Herr Brobst auf diese Weise stiften, wenn er so die Lämmer Christi wirklich mit dem Worte Gottes weidete!

Wenn aber Herr Pastor Brobst fortfahren will, sein Blatt mit schandbaren Witzen zu würzen, dann könntest du, lieber Christian, ihn wohl grüßen und ihm sagen, er möge die Jugend wenigstens nicht mehr unter dem Schein des christlichen Namens verführen. Darum möge er von seinem Blatte das christliche Schild mit den Worten: Holy bible und der Unterschrift: Weide meine Lämmer, herabnehmen; auch möge er darin den Namen unseres lieben Gottes nicht mehr gebrauchen, denn Gottes heiliges Wort und Name hätten mit seinem Blatte nichts zu thun. Er könnte sich ja leicht eine andere Ueberschrift machen von „Herzenswonne", „Tugendmuth" oder vom „Allgeiste" oder auch von „gesundem Allentowner Obste", die letztere namentlich sei ja ganz populär, so daß es jedes Kind verstehen könne, und dafür würden ihn dann auch seine Freunde wieder loben.

Ach welch' eine schwere Rechenschaft werden diejenigen geben müssen, welche die armen Kinder mit leichtfertigen Worten zur Sünde reizen! Welch' ein ernstes Wort unseres Heilandes: Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist, Matth. 18, 6. Möge doch Herr Brobst dieses bedenken, in sich gehen und Buße thun, damit ihn dieses Wort dereinst nicht treffe.

Der „Jugendfreund" wurde mir ohne mein Bitten und Begehren zugesandt und fordert seine Leser beständig auf, ihn möglichst zu verbreiten. Diese Zuvorkommenheit schien mir eines Gegendienstes werth. Ich versuchte daher, denselben mit Gottes Wort zu beleuchten und diese Beleuchtung sende ich dir, mein theuerster Christian, damit du wissest, was du von demselben zu halten habest. Uebrigens werde ich dem „Jugendfreunde" sobald als möglich sein Geld schicken, worauf er es wohl hauptsächlich absehen mag. Für uns aber gilt in Beziehung auf jenes scheinheilige, unzüchtige Blatt das Wort des HErrn: Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe, Matth. 7, 15., und: Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden, 1 Tim. 5, 22. Darum ist es unsere Pflicht, christliche Eltern und christliche Kinder davor zu warnen.

Wie geht es dir, lieber Christian? Schreibe mir bald. Gott segne uns! Alle grüßen dich.

Dein

Hermann Fick.

Neu-Melle, Mo., den 20. Februar 1850.

(Eingesandt.)

Ich theile hiermit meinen Freunden, besonders aber meinen lieben Amtsbrüdern, und allen, welchen die Schwierigkeiten meiner frühern Amtsführung bekannt sind, folgendes der Wahrheit gemäß mit. Ich, der Unterzeichnete, schloß mich auf Empfehlung des Ehrw. P. Moritz von Jowa an die evangelisch-lutherische Synode von Indiana als Student der Theologie im Jahre 1844 an. Im Jahre 1846 wurde ich licensirt, durfte aber das heilige Abendmahl nicht austheilen noch copuliren. Im folgenden Jahre wurde ich von der Schleiferskirche, Clinton Co., Indiana, von der Zionskirche, Tippecanoe Co., Ind., und von der St. Georgenskirche, Shelby Co., Ind., zu ihrem Pastor berufen. Da aber die Beamten der Synode, nämlich: E. Rudisill, S. Good und E. Morkert, die Unsterblichkeit der verdammten Seelen der Menschen, ihre Auferstehung, ein jüngstes Gericht und ewige Verdammniß leugneten, trat ich öffentlich, mit der Bibel und dem Concordienbuch in der Hand, gegen sie auf. Dieses Zeugniß hatte bei den genannten Herren zur Folge, daß nicht nur die dringende Bitte der Gemeinden nicht gehört wurde, sondern daß sie mich auch verfolgten, und in dem öffentlichen Gottesdienste mich störten, und, um auch meine Gemeinden in Abhängigkeit zu erhalten, mich unter ihrer beschränkenden Licenz schmachten ließen, da doch die Gemeinden keinen der genannten Prediger um ihrer Irrlehre willen verlangten, wie es sich bei der Wahl vor der Synode 1847 herausstellte. Da nun die Gemeinden ihre Bitte erneuerten, wurde ich der Lehre des Concordienbuches und der Constitution der Synode gemäß von den PP. Abraham und David Müller, beide Glieder der Synode, den 10. December 1847 feierlich ordinirt. Als Beleg für die Gültigkeit meiner Vocation will ich eine Stelle aus dem Concordienbuche anführen; Schmalkaldische Artikel, betitelt: „Weihe und Vocation." Nürnberger Ausgabe 1847. Seite 348: „Wenn die Bischöffe wollten rechte Bischöffe sein, und sich der Kirchen und des Evangelii annehmen, so möchte man ihnen das um der Liebe und Einigkeit willen, doch nicht aus Noth, lassen gegeben sein, daß sie uns und unsere Prediger ordinirten und confirmirten, doch hinten an-

gesetzt alle Larven und Gespenster unchristlichen Wesens und Gepränges. Nun sie aber nicht rechte Bischöffe sind, oder auch nicht sein wollen, sondern weltliche Herren und Fürsten, die weder predigen, noch lehren, noch taufen, noch communiciren, noch einiges Amt der Kirchen treiben wollen, dazu diejenigen, die solch Amt berufen treiben, verfolgen und verdammen, so muß dennoch um ihretwillen die Kirche nicht ohne Diener bleiben. Darum wie die alten Exempel der Kirchen und der Väter uns lehren, wollen und sollen wir selbst tüchtige Personen zu solchem Amt ordiniren. Und das haben sie uns nicht zu verbieten noch zu wehren, auch nach ihren eigenen Rechten, denn ihre Rechte sagen, daß diejenigen, so auch von Ketzern ordinirt sind, sollen ordinirt heißen und bleiben." Ferner sagt Luther Seite 368: „Hieraus sieht man, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu wählen und ordiniren. Darum, wenn die Bischöffe entweder Ketzer sind, oder tüchtige Personen nicht ordiniren wollen, sind die Kirchen vor Gott nach göttlichem Recht schuldig, sich selbst Pfarrherren und Kirchendiener zu ordiniren. Ob man nun dieß wollte eine Unordnung oder Zertrennung heißen, soll man wissen, daß die gottlose Lehre und Tyrannei der Bischöffe daran schuld ist." Ferner sagt die Constitution der Synode Artikel 4, Anmerkung 3: „Auch maßt sich dieser Körper nicht das ausschließliche Recht an, Candidaten für das Lehramt zu prüfen und zu ordiniren, denn eine jede Gemeinde hat die Freiheit, tüchtige Personen zu ihren Lehrern zu wählen, und einzelne Prediger haben das Recht, sie zu diesem Amte zu weihen. Dieses erhellt aus dem Gebrauch der ersten Christen (Concordia) sowohl als aus der heiligen Schrift. Die Gemeine zu Jerusalem wählte Matthias durchs Loos an Judas Ischarioth Statt." — Meine in der Bibel, dem Concordienbuch und der Constitution der Synode gegründete Ordination erklärten die Herren Rudisill, Good und Morkert, als Beamte der Synode, für null und nichtig, und verlangten, daß ich sie sollte aufgeben. Welche Bosheit! Da ich aber dieß nicht thun konnte, so wurde ich ausgeschlossen. Meine Gemeinden behielten mich jedoch demungeachtet zu ihrem Prediger. In Folge dessen und meiner rechtmäßigen Ordination verrichtete ich auch alle actus ministeriales (Amtshandlungen). Darüber wurde ich von dem Ehrw. Präses Rudisill gerichtlich verklagt, und es gelang ihm auch, durch seine Gründe folgende Anklage den 31. Aug. bei der Grand Jury gegen mich zu bewirken: „For undertaking to solemnize marriage without license." Diese Klage wurde den 20. Febr. 1850 vor Herrn W. W. Wick, Präses-Richter des 5ten Districts von Indiana, und den Gehülfsrichtern Ira Bailey und J. B. Lucas in Shelbyville, Shelby Co., Ind., untersucht. Die Zeugen für den Staat waren: C. Rudisill, A. Treon und Documente. Meine Zeugen waren der Ehrw. Präses der Indianapolis Synode J. F. Isensee und die Brüder A. Brandt, A. und D. Müller. Außerdem hatte ich noch über zwanzig Zeugen, welche beweisen konnten, daß Rudisill und Genossen weder in Lehre noch Praxis lutherisch sind; jedoch waren diese nicht nöthig, da der Richter sich dahin erklärte: „Der Verklagte hat sein Recht mit drei Gründen bewiesen."

Den Ausgang dieser Klage sammt dem Vorhergehenden habe ich nicht nur darum im „Lutheraner" einrücken lassen, um meine lieben Amtsbrüder davon in Kenntniß zu setzen, sondern auch um der Wahrheit willen und der Pflicht willen, welche ich gegen Gott, die Kirche und mich selbst habe, und daß meine Amtsbrüder ein rechtes Urtheil wieder über mich bekommen.*)

J. F. Lautenschlager, Pastor
der ev.-luth. Kirche.

*) Da diese Klage auch entschieden hat und noch entscheidet, wer die ev.-luth. Synode von Indiana ist, so haben wir, der siegende Theil, uns entschlossen, die Synode aufrecht und die Gemeinden beisammen zu halten, um sie wieder auf den rechten Standpunkt der lutherischen Kirche zurück zu bringen. D. O.

Freudigkeit und Gewißheit der Schwärmer und Gottlosen und Blödigkeit der Rechtgläubigen und Frommen.

Zu unserer Zeit ist's zumal ärgerlich und schwer, daß die Rottengeister so trotzlich reden, als wären sie ihrer Sachen also gewiß, daß sie auch dürfen schwören und Trotz bieten mit dem jüngsten Gericht Gottes. Das ist die Art der Gottlosen, daß sie blutsicher und frech sind, und ohne alle Scheu freveln. Ein rechtschaffener Christ ist voller Furcht, Zappelns und Schreckens, und kann's zu solcher Sicherheit nicht bringen; aber die Gottlosen sind wie ein Demant, haben keine Furcht noch Scheu, sorgen nicht, ob jemand ihr böses Wesen rächen werde, sondern schlechts sicher und frech dahingegangen, als wäre es alles vergessen ewiglich. Ps. 10, 5. und 94, 4. Solches ist allhie (bei Christi Kreuzigung) angezeiget nach der Historie, auf daß wir uns an der Gottlosen Kühnheit nicht ärgern, auch nicht darüber kleinmüthig werden. Als: Wir gläuben an JEsum Christum, daß er unser HErr sei, welcher uns vertreten kann und will wider alle unsere Feinde; aber was geschieht? Er läßt uns zuweilen stecken, gleich als wäre kein Gott, der sich unser annehmen wolle, und scheinet vor unsern Augen nichts anders, denn als sein wir ganz und gar verlassen, also, daß auch unsere Widersacher das Gespötte und Spiel daraus treiben. Das thut den Christen aus der Maßen wehe, daß sie bei und in sich selbst fühlen, greifen und sehen eitel Furcht und Zappeln, wiederum aber bei dem andern Theil eitel Sicherheit, Trotz und festen Muth. Aber wir müssens lernen gewohnen. Christus am Kreuze hat solches selbst versuchen und erfahren müssen. Dennoch heißt's: Alle Dinge währen eine Weile und hat alles seine Zeit. Luthers Auslegung des 18. bis 20. Capitels des Evangel. Johannis. Opp. VIII., 969—70.

Wer den stillen Freitag und Ostertag nicht hat, der hat keinen guten Tag im Jahr, das ist, wer nicht gläubet, daß Christus für ihn gelitten und auferstanden ist, mit dem ist es aus. Denn daher heißen wir auch Christen, daß wir den Christum können ansehen und sagen: Lieber HErr, du hast meine Sünde auf dich genommen, und bist Martinus, Petrus und Paulus (hier kann jeder Leser auch seinen Namen mit hereinsetzen) geworden und hast also meine Sünde zertreten und verschlungen; da soll und will ich meine Sünde suchen, dahin hast du mich auch geweiset. Am stillen Freitag sehe ich meine Sünden noch wohl, aber am Ostertage ist ein neuer Mensch und eine gar neue Hand worden, da siehet man keine Sünde nicht mehr: dieß alles hast du mir geschenket, und gesprochen, du habest meine Sünde, meinen Tod, und meinen Teufel überwunden.

Luther.

Aus dem Western Missionary erfahren wir, daß nun auch die sogenannten „Albrechtsleute" hinter ihren Milchbrüdern, den lieben Methodisten, nicht zurückbleiben und durch Anlegung einer Mission in Deutschland auf unsere dortigen Landsleute Jagd machen wollen.

Neue Carlstadts.

Aus dem „Lutheran Observer" erfahren wir, daß vor kurzem eine Convention von Predigern zu Syracuse den Titel D. D. (Doctor of Divinity, Doctor der Gottesgelahrtheit) als einen Ehrentitel und als Bezeichnung eines theologischen Grades verworfen, und erklärt hat, daß dieser Titel jedem Lehrer der Christenheit zukomme; die bescheidenen Herren empfehlen daher, daß man von nun jeden Prediger einen Doctor der Theologie nenne. Wohin doch die Geistler gerathen! Es ist schon seltsam genug, daß eine gewisse Gemeinschaft von Predigern dahier den Episkopalen zum Trotz auf dem Bischofstitel besteht. Das Nächste, was nun zu erwarten steht, ist, daß Laienchristen eine Convention veranstalten und beschließen, von nun an den Titel: „Priester und König" anzunehmen. Wir sind überzeugt, daß gläubige Christen zu diesem Titel mehr berechtigt sind, als die meisten Prediger zu den oben genannten. Vergl. 1 Petri 2, 9. Offenb. 1, 6.; 5, 10.

Die Mittelstraße.

Man ruft nicht übel: halte Maß,
Und wandele die Mittelstraß'!
Nur sei zu keinem Gang gewinkt,
Da man nach beiden Seiten hinkt.

Harms.

(Eingesandt.)

Correspondenz aus Deutschland.

Im September vorigen Jahres bin ich in Wittenberg auf dem sogenannten Kirchentage gewesen. Dort ging es ziemlich wirr durch einander, d. h. keine Einheit des Bekenntnisses, manche widerwärtige Töne und einzelne helle Zeugnisse, über die man sich freute. In Preußen haben sich die sogenannten Lutheraner in der Landeskirche eben da in Wittenberg einen Tag vor dem Kir-

hentage zusammengethan und wollten ihr sogenanntes Recht zu lutherischem Bekenntniß und Verfassung innerhalb der Landeskirche erstreiten. Göschel, der ehemalige Consistorial-Präsident in Magdeburg, präsidirte ihnen. Confus sind diese Leute und werden gewiß, so viel ihrer ehrlich sind, alle zu den separirten Lutheranern übergehen, die in einem sehr blühenden Zustande sind, wenigstens was den Zuwachs betrifft, soweit ich recht berichtet bin. Neulich ist eine ganze Gemeinde zu ihnen übergegangen in Reinswalde bei Sorau in der Niederlausitz; aber die Regierung hat gefordert, daß sie Kirche und Pfarrgut als Eigenthum des königlichen Patrons herausgäbe! Leider hat sich zu einer Mission an sie der vor zwei Monaten verstorbene Gerlach aus Berlin gebrauchen lassen.

Um auf Wittenberg zurück zu kommen, so trat vor Allen für mich erquicklich neben so manchem Abstoßenden der alte Heubner hervor, ein ehrwürdiger Greis, der mit einem Fuße nur noch auf der Erde steht. „Was wollen wir sagen", so sprach er etwa, „was wollen wir sagen, wenn wir vor dem Richterstuhle JEsu stehen, das Leben ist a nur ein Schatten, wenn Er uns dann fragt, wie wir mit seinen Gütern gewirthschaftet? wir können und dürfen uns auf keine Union einlassen. Und wenn Sie (so wendete er sich an die Versammlung), wenn Sie hier in Wittenberg uniren wollen, so gehen Sie von hier weg, dieser Ort und seine Erinnerungen, die Gräber, an denen wir stehen, sind zu heilig, als daß dieser Ort mit solchen Dingen behelligt würde." Der feine Sack trat ihm entgegen: er möchte wohl erinnern, daß wenn auch das ehrwürdigste Glied der ganzen Versammlung sich so ausgesprochen hätte, daß er die Union als eo ipso Bekenntnißlos dargestellt, dieß doch gegen die Statuten und den Geist des Wittenberger Kirchenbundes sein möchte, welcher bekanntlich die unirte ebenso, wie die lutherische und reformirte Richtung als gleichberechtigt innerhalb dieses Bundes ansähe. Damit sprach er freilich dem ganzen Bunde sein Urtheil.

Harleß kommt als Oberhofprediger und Consistorial-Präsident nach Dresden an Ammons Stelle.

Daß der Satan nicht schläft, weiß er wohl zu verstehen zu geben. Nach öffentlichen Blättern hat in einer freien Gemeinde in Halberstadt das Thema der Predigt am ersten Weihnachtstage gelautet: „Das Nichtdasein und die Nichtigkeit Gottes"; am zweiten Weihnachtstage: „Die Sündhaftigkeit Christi und die Lügen der sogenannten heiligen Schrift." —

Erinnerst du dich wohl des kleinen W. St., meines ehemaligen Schülers? Am ersten November 1849 ist er verschieden. Der selige Junge hat ein recht schönes Ende gehabt, er hat seinen Tod geahnet, als die Anderen noch nicht daran gedacht haben, und als er die Erwartung des Todes ausgesprochen, sich auf die Seite gelegt mit den Worten:

„Fein selig, sanft und stille,
Als wie vom süßen Ton,
Schlaf ich, weil's Gottes Wille:
Mein Trost ist Gottes Sohn."

Ja, Er gebe uns ein fein sanftes und seliges Ende und hienieden, so lange wir hie wallen, Treue, Treue bis in den Tod! Amen.

Von Herzen Dein

O. M.

N., den 15. Januar 1850.

„Die geschäftige Martha."

Unter diesem Titel geben die sogenannten Albrechtsleute oder Vereinigten Brüder in Christo, auch genannt die evangelische Gemeinschaft (eine Art Methodisten) ein Blatt heraus. Was für ein Blatt dasselbe ist, kann man schon daraus genugsam ersehen, daß in einer der letzten Nummern mitten unter Nachrichten von Revivals folgendes gut heidnische Sätzlein zur Ausfüllung sich findet: Trachte zu allen Zeiten Recht zu thun, so wirst du vor Gott und Menschen bestehen können." Dieses Sprüchlein steht aber nicht etwa vereinzelt da; ähnliche recht rationalistische Aussprüche fahren fort und fort durch Zeugnisse von der Kraft des Blutes Christi hindurch und machen das Blatt so bunt, daß man erstaunen muß. Aehnlich ist es fast in allen amerikanischen Zeitschriften; so großes Grauen sie gegen den deutschen Nationalismus zu haben aussprechen, so arg sind sie selbst, ohne es zu achten, damit beschmitzt.

Die Mutterliebe der römisch-katholischen Kirche.

Als zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts im südlichen Frankreich immer mehr Partheien aufstanden und an Macht und Zahl ihrer Glieder wuchsen, welche sich von der römisch-katholischen Kirche lossagten und gegen die von der Priesterschaft derselben verübten Greuel zeugten, sandten die Päbste Legaten mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Unterdrückung dieser „Secten" und zur Zurückführung dieser von der Mutter Kirche abgefallenen Kinder. Unter anderen wurde daher von dem Abt Arnold von Litraur, als päbstlichem Legaten, ein Kreuzzug gegen diese Secten des südlichen Frankreichs gepredigt, welcher seit 1209 zwanzig Jahre hindurch währte, und wobei mit fanatischer Wuth das Blut Schuldiger und Unschuldiger, Männer und Weiber, des Greises und des Säuglings, unter teuflischen Martern vergossen und das Land in eine furchtbare Einöde verwandelt wurde. Als man Beziers erstürmt hatte, welches von sogenannten Ketzern und Katholiken bewohnt war, fragte man bei dem päbstlichen Legaten an, was zu thun sei, da man die Ketzer und Katholiken nicht gut von einander unterscheiden könne? Die Antwort Arnolds war: „Würget nur fort, der HErr kennet die Seinen."

Der Weltkinder Schwachheit und Stärke.

So machet's die tolle Welt; treibet man sie an zu einem heiligen und gottseligen Wandel, so ist's lauter menschliche Schwachheit; will man sie aber von ihrer weltlichen Eitelkeit abführen, so wollen sie starke Helden sein, die bei aller Gelegenheit zu fündigen sich doch wohl vor der Sünde zu hüten wissen, und keine sündlichen Reizungen und böse Lüste empfinden. (A. H. Franke über das Tanzen.)

Berichtigung.

In der Quittungsliste in Nr. 10 dieses Blattes ist unter den Zahlenden für den 6. Jahrgang aus Versehen Stephan Sauer, statt J. H. Succop aufgeführt.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von nachbenannten Gliedern der lutherischen Gemeinde in Elkhorn Prairie, Ill., durch Hrn. Past. Fürbringer eingesendet, als:

Von Hrn. Klaus Heinr. Auf d. Brinke $4.00. Von Hrn. Dietrich Hedemann $3.00. Von Hrn. Karl August Hülskötter $4.00. Summa $11.00.

Von der verw. Frau Hellwig in Altenburg 20 Cts. Von Hrn. Past. G. Döpken in Piqua, Miami Co., O., $2.00. Von einzelnen Gliedern der St. Petri-Gemeinde zu Verona, Oneida County, N. Y., $5.25. Von Hrn. Pastor Schröer daselbst $1.75. Von einigen Gliedern der lutherischen Gemeinde in Gorham, Lucas Co., O., $1.00. Von einigen Gliedern der lutherischen Gemeinde in German Township, Lucas Co., Ohio, $1.15. Von Herrn Pastor Adam Detzer $4.85. Von nachbenannten Gliedern der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Armstrong Co., Pa., durch Hrn. Past. Hahn: von Thomas Lehr $3.00, von Maria Anna Ellenberger 50 Cts., von Elisabetha Ellenberger 50 Cts., von Johannes Ellenberger 31½ Cts., von Jakob Ellenberger 25 Cts.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$4.75 von Hrn. Past. Döpken in Piqua, O. $1.00 von einem Ungenannten, durch Hrn. Past. Hölsche. $1.65 von der St. Johannis-Gemeinde in Minden, Ill. $1.00 von Benj. Hofmann.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Dietrich Schütte, Friedrich Vollmer, Jakob Müller.

Den 6. Jahrg. Die HH. Past. Böhm, Georg Greb, Chr. Graß, Jakob Hügly, Jakob Müller, Heinr. Menke, Past. Perlewitz, Oswald Rothe, Friedrich Vollmer.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck.............................. $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen.............................. 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847.............................. 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848.............................. 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26.............................. 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden.............. 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück.............................. 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück.............................. 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder.............................. 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück.............................. 0.75
1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.50 }

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt).............................. 0.25

Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen.............. 0.25
Im Dutzend... 2.50

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten.............................. 0.15
Im Dutzend... 1.50

Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück.............................. 0.20
Im Dutzend... 2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 16. April 1850. No. 17.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Bekenntnißtreue des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen.

Wenn wir sehen, wie in dieser unserer Zeit so viele tausend Lutheraner, Prediger und Nicht-Prediger, durch den Satan, in der Gestalt des Engels des Lichts von der Einfältigkeit in Christo verrückt und durch das Blendwerk und Gaukelspiel der jetzigen schriftwidrigen Union gleichsam bezaubert sind: so ist zweierlei höchst tröstlich und erquicklich für jeden ehrlichen und rechtschaffenen Lutheraner, der nüchtern und besonnen festhält an dem Glauben der heiligen christlichen Kirche von Anbeginn, wie dieser auf Gottes festem und gewissen Worte, wie es lautet, begründet und in den lutherischen Bekenntnißschriften noch näher ausgelegt und erklärt ist.

Das Eine nun gehet auf die Zukunft und beruhet in der gewissen Hoffnung und Zuversicht, daß das Wort Gottes und die ein für alle Mal darauf gegründete Lehre ewiglich bleibet, allen Irrthum überwindet, alles Menschengemächte zu Boden stößt, alle falsche Union wieder auflös't, alle Bezauberung vernichtet, alle Nebel zerstreuet und, als die alte und ewig neue Sonne der Wahrheit, wieder um so herrlicher hindurchstrahlet und hervorglänzet.

Das Andere aber, was nicht minder tröstlich und erquicklich ist, gehet auf die Vergangenheit, die aus ihrem reichen Schatz an Geschichte und Erfahrung liebliche und kräftige Glaubensstärkung mannigfach darbietet.

Hier aber gibt es nun wiederum für solches Labsal keine edlere und herrlichere Zeit, als die der Reformation selber, da der HErr sich wieder aufgemacht hatte, seiner Kirche mächtiglich zu helfen, und da Er insonderheit durch sein auserwähltes Rüstzeug, unsern theuern Vater und Lehrer, Dr. Martin Luther, diesen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, das Licht seines Wortes scheinen ließ in die Finsterniß der Menschensatzung und der Teufelslehre, da die Nacht verging, der Tag aber herbei kam, da das süße und gnadenreiche Evangelium die Gefangenen errettete und losmachte die Kinder des Todes, da die Stimme Christi seine Schafe wieder sammelte und sie erlösete aus den Händen der Miethlinge und Treiber und aus dem Rachen des höllischen Wolfes.

Zweierlei aber wiederum ist es, das uns aus jener großen und bewegten Zeit, der größten unleugbar nächst der der Apostel, mit so frischem Lebenshauche anweht und mit so süßkräftiger Erquickung durchdringt. Das Eine ist die Macht und Herrlichkeit der reinen Lehre selber, die, entzündet an dem Lichte des göttlichen Wortes, den Irrthum und die Lüge in all' ihrer mannigfaltigen Mißgestalt offenbar machte und in ihre verborgensten Schlupfwinkel verfolgte und ans Licht zog, Jung und Alt mit lauterer Erkenntniß der göttlichen seligmachenden Wahrheit erfüllte.

Das Andere aber sind die mächtigen, glaubensstarken, bekenntnißtreuen, erfahrungsreichen, kampfgeübten, in Kreuz und Anfechtung bewährten Streiter JEsu Christi, die aus der reinen Lehre erwuchsen, eben so kühn als besonnen, eben so muthig als geduldig, eben so stark als weise, eben so mild als kräftig — Helden, die in der Geschichte der Kirche berühmter sind, als die Helden David's in der seines Königreiches — Helden, die auch mehrere und gewaltigere Feinde mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, darniederschlugen, als die Helden Davids mit dem Schwerte des fleischlichen Armes.

Zu diesen Helden gehören nun freilich vornehmlich die damals vom Heiligen Geiste sonderlich erweckten und begabten Lehrer der heiligen Kirche, ein Luther, Melanchthon, Bugenhagen, J. Jonas, Myconius, Brenz u. a. m., die in dem Vordertreffen standen und zusammengeschaart um das Panier des reinen Bekenntnisses und angethan mit dem Harnisch Gottes, den Satan, den Pabst und die Schwärmer theils in offener Feldschlacht schlugen, theils ihre Vesten und Bollwerke erstürmten.

Es gehören aber auch zu diesen Helden, wenngleich im zweiten Treffen, alle andere glaubensmuthige und bekenntnißtreue Zeugen aus allerlei Ständen, wie z. B. Fürsten, Edelleute, Staatsbeamte, Rechtsgelehrte, Aerzte, Künstler, Dichter, Gelehrte, Handwerker u. s. f., denn aus all diesen verschiedenen Berufsarten hatte die damalige Zeit auserlesene Jünger Christi aufzuweisen.

Was aber alle diese nach Stand, Beruf, Bildung, Glücksgütern und geistigen Gaben, Gemüthsart und sonstiger Eigenthümlichkeit, so verschiedenartigen Männer so lebendig durchdrang, und so innig vereinte, das war die **Einheit und Reinheit des kirchlichen Bekenntnisses**. Gleichweit von dem abergläubischen Zuthun der Papisten, wie von dem ungläubigen Abthun der Schwärmer, eben so feindlich gegen die Zweifel und Bedenken der fleischlichen Vernunft, als wider die vorgeblichen innerlichen Erleuchtungen und Offenbarungen des Heiligen Geistes außer und über der heiligen Schrift, vielmehr festhaltend am einfältigen Verstand des Wortes Gottes, wie es lautet, durchaus Eins im Glauben, in Erkenntniß und Bekenntniß, in der Lehre und Wehre **machten** sie keine Union, sondern sie **waren** die einzig mögliche Union nach Ephes. 4, 3—7., denn wiedergeboren durch die **eine** Taufe, verbunden zu **einem** Leibe, beseelt von **einem** Geiste, bekennend und bethätigend den **einen** Glauben, Wohn- und Werkstätte des **einen** HErrn und Gottes waren sie alle wahrhaftige Brüder in Christo und gesunde Söhne der Kirche, mannhafte Zeugen und Bekenner derselben göttlichen Wahrheit, in allen Artikeln der heilsamen Lehre; und wie sie Eins geworden waren in **einem** Glauben, Bekenntniß und Lehre, so thaten sie auch Fleiß, zu halten und zu bewahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.

Zu diesen edlen und trefflichen Söhnen der heiligen Kirche gehörte denn auch der **Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen**, mit dem Zunamen der Großmüthige, d. i., wie wir jetzt reden würden, der Hochherzige. Wir überlassen es einer geschickteren Feder, den ganzen Lebens-Abriß dieses ausgezeichneten Fürsten unsern Lesern einmal vorzuführen, und beschränken uns hier darauf, aus seinem Leben solche Züge heraus-

uheben und zu allgemeinerer Bekanntschaft zu ringen, die seine ungeheuchelte Ehrfurcht vor Gottes Wort und seine darauf gegründete Bekenntnißtreue in das hellste Licht stellen — Züge, ie mit der unionistischen Zerflossenheit und Liebedienerei heutiger Prediger und Theologen, die urprünglich der lutherischen Kirche angehörten, im chärfsten Widerspruch stehen und diesen zu einem eilsamen Bußspiegel dienen können.

Es ist bekannt, daß die evangelischen Fürsten und Städte, die dem Kaiser ihr Glaubensbekenntniß 1530 zu Augsburg überreichten, und solche, ie später hinzutraten, den sogenannten Schmalaldischen Bund schlossen — ein Vertheidigungsündniß, das sie eingingen, nicht als einzelne Glieder der evangelischen Kirche schlechthin, sonern als christliche Fürsten und Obrigkeiten, denen es oblag, ihre Unterthanen und Untergebenen wider die drohenden Angriffe des Kaisers und der mächtigen katholischen Fürsten zur Ausrottung er evangelischen Lehre und zur Wiederherstellung er papistischen Gräuel, auch mit den Waffen in er Hand zu beschützen, wo es die Noth erfordere. Da wäre es nun, nach menschlicher Ansicht und Berechnung, keine geringe Verstärkung dieses Bundes gewesen, wenn man auch die oberdeutschen Städte, die es in der Lehre mit Zwingli und en Schweizern hielten, als Glieder aufgenommen hätte. Der Landgraf Philipp von Hessen nun, das andere Haupt des Bundes, neigte auch nicht wenig dahin, wie er denn überhaupt dann und wann Fleisch für seinen Arm hielt. Nicht so aber er theure Kurfürst; da jene Städte der falschen Lehre Raum gegeben hatten und von dem einfachen Wortverstande der heiligen Schrift abgewichen waren, auch trotz aller gründlichen Ueberweisung, zumal durch Luthers Schriften, bei ihrer Irrlehre verharrten, so setzte sich Johann Friedrich auf das Entschiedenste ihrer Aufnahme entgegen, denn sie seien nun einmal nicht Eins mit den Augsburger Confessionsverwandten in Gottes Wort und Glauben und führeten Artikel der Lehre, die wider die heilige Schrift liefen; demgemäß könne man sich mit unverletztem Gewissen auch nicht einmal zur äußerlichen Abwehr fremder Gewalt mit ihnen vereinigen und es könne unmöglich auf solcher Union der Segen Gottes ruhen.

Was würde dieser gottesfürchtige und gewissenhafte Fürst wohl dazu sagen, wenn er jetzt plötzlich aus dem Grabe erstünde und sähe, wie dermalen sogar lutherische Prediger und Gemeinden in Haufen, von dem unionistischen Taumel- und Schwindelgeist ergriffen, sich selbst kirchlich mit den Irrgläubigen vereinigen und ohne Ausgleichung der widerwärtigen Lehre eine sogenannte unirte Kirche bilden? Wie müßte er sich billig vor dem stumpfen Gewissen, dem erschrecklichen Leichtsinn und der Nichtachtung des göttlichen Wortes entsetzen, wenn er hörte, wie gerade die angeblich gläubigen Wortführer und Gelehrten der sogenannten Unirten sich erfrechen, die zwiespaltigen Lehrstücke, wie z. B. die von den heiligen Sacramenten, als Nebenlehren, und die heiligen und gewissen Einsetzungen und gnadenreichen Stiftungen des HErrn Christi also anzusehen, daß es der Willkühr und dem Belieben des Einzelnen anheimfiele, wie man sie verstehen und deuten wolle, entweder wie die Worte lauten und der fleischlichen Vernunft widersprechen, oder wie sie dieser zusagen und dem einfachen Wortverstande widersprechen? O wie ganz anders stand da der bekenntnißtreue Kurfürst, der ferne von dem schändlichen Leichtsinn war, als sei irgendwelcher Artikel der Heilslehre eine Nebenlehre, und der auf das Höchste den gotteslästerlichen Wahn und das satanische Gaukelwerk verabscheute, als habe Gottes Wort und die Wahrheit zur Seligkeit irgendwo einen ungewissen, mehrdeutigen, wo nicht gar entgegengesetzten Verstand und sei nicht wie ein Felsen, sondern wie die bewegliche Meereswoge.

Denn als der Legat des Pabstes Paul III., P. Vergerius, ihm 1535 die Meldung that, daß der Pabst darauf aus sei, möglichst bald ein Concil zu veranstalten, und als der Gesandte hiebei den Kurfürsten vor zu großem Vertrauen auf Luther und dessen Lehre warnte, erwiderte Johann Friedrich: „Unsere Lehre bedarf aus Gottes Gnade nicht großer Besserung, Rechtfertigung oder Urtheil eines Conciliums, denn sie steht nicht auf Menschenwahn und Weisheit, die da irren und fehlen können, sondern auf dem harten, starken und festen Felsen des Wortes Gottes, das da bleibet in Ewigkeit, und das auch die höllischen Pforten nicht zu überwältigen vermögen." Das ist freilich eine andere und ehrlichere Rede, als die jetzigen Unionstreiber vorzubringen pflegen. Denn obschon sie in ihrem Haß wider das lutherische Bekenntniß und in böswilliger Verdächtigung desselben, als wolle es sich neben, wo nicht über die heilige Schrift stellen, diese letztere immer verschieben und viel Gepränges mit ihrer Ehrfurcht und Liebe zu Gottes Wort treiben, so ist doch keine Aufrichtigkeit und Lauterkeit dahinter. Oder wie könnten sie sonst z. B. die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls als unbestimmt und ungewiß ansehen und die eine feste und gewisse unwandelbare Wahrheit derselben insofern leugnen, daß sie behaupten, diese Worte könnten diesen und jenen (lutherischen und reformirten) Inhalt haben, je nachdem sie aufgefaßt würden? —

Am herrlichsten aber offenbarte der edle Kurfürst die Standhaftigkeit seines Glaubens und die Treue seines Bekenntnisses zur Zeit des Unglücks und der Trübsal. Bis daher nemlich hatte der liebe Gott dem mächtigen streng katholischen Kaiser Karl V., dessen Lieblingsgedanke es war, das weltliche Haupt der ungetheilten abendländischen Christenheit und des einen heiligen römischen Reiches zu sein, bald von Westen her den König Franz I. von Frankreich, bald von Osten her den türkischen Sultan, Soliman II., auf den Hals gehetzt, bald ihn in Mißverhältnisse mit dem Pabste oder sogar mit den katholischen deutschen Fürsten verwickelt und ihn dadurch gehindert, die Bekenner der Augsburgischen Confession mit Krieg zu überziehen und mit Waffengewalt zu dämpfen. Denn Gott wollte der gereinigten Lehre und der erneuerten Kirche Zeit und Frieden geben, sich auszubreiten und zu bauen, unter sich zu wurzeln und über sich Frucht zu tragen, Länder und Völker mit ihrem süßen Geruch zu durchziehen und unter ihren Schatten zu sammeln. Auch hatte die Fürbitte Luthers, des Mannes Gottes, die größeren Trübsale bis daher aufgehalten, wie er denn bekanntlich bezeuget hat, daß, so lange er lebe, kein größerer Krieg hereinbrechen solle. Als dieser Gerechte aber, mehr betrübt und bekümmert durch den fleischlichen Sinn und die Undankbarkeit so mancher Maulchristen unter den Evangelischen, als durch den Haß und die Bosheit der Feinde, weggerafft war vor dem Unglück und im Frieden im HErrn entschlafen, und als zugleich die gereinigte Kirche soweit erstarkt und befestigt war, um stärkere Stürme ertragen zu können und gerade dadurch wieder von mancherlei unlauterm neuen Beisatz gereinigt zu werden: da verhängte es Gott also, daß der Kaiser die Macht der evangelischen Fürsten und Städte brach und mit siegreichen Waffen sie nacheinander einzeln bezwang. Da ward denn auch der Kurfürst Johann Friedrich 1547 bei Mühlberg an der Elbe vom Kaiser geschlagen und gefangen, damit in solcher Nacht des Unglücks das Licht seines Glaubens um so herrlicher glänze und seine Bekenntnißtreue in der nun folgenden fünfjährigen Gefangenschaft eine Glaubensstärkung werde nach allen Seiten in den Tagen der Trübsal, die jetzt über die Kirche hereinbrachen.

Zuerst ließ ihn der Kaiser „als einen Geächteten und Rebellen" wider alle bestehenden Reichsgesetze zum Tode verurtheilen. Dies Urtheil wurde dem Kurfürsten bekannt gemacht, als er eben mit dem Herzog Ernst von Braunschweig, der mit ihm gefangen worden war, Schach spielte. Er hörte es mit der größten Standhaftigkeit und unerschrockenem Muthe an und antwortete nichts als: „er meine, Kaiserliche Majestät werde etwas gnädiger mit ihm verfahren; sollte es aber Ernst sein, so möchte man es ihm gewiß sagen, damit er noch wegen seiner Gemahlin und Kinder die nöthigen Verfügungen machen könne."

Hierauf spielte er wieder mit aller Gegenwart des Geistes fort und äußerte, da er in dem Spiele den Sieg davon trug, die Freude, die man mit dem unbefangensten Gemüth bei der Erhaltung eines solchen Sieges sonst zu fühlen pflegt.

Durch die Fürsprache des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und des Herzogs Moritz von Sachsen jedoch gelang es, daß der Kaiser von der Vollziehung jenes Urtheils abstand. Doch mußte der Kurfürst die drückendsten Bedingungen eingehen, als z. B. die Kurwürde und alle seine Lande, außer dem Schloß, Stadt und Amt Gotha, abtreten und, so lange es dem Kaiser beliebe, sein Gefangener bleiben. Alles dies bewilligte Johann Friedrich; aber in dem Artikel in Betreff der Religion blieb er fest und unbeweglich.

Der Kaiser verlangte nemlich, der Kurfürst solle sich anheischig machen, Alles anzunehmen, was das (vom Pabst veranstaltete) Concilium zu Trient (wo der Pabst nicht Parthei, sondern

Richter war) und der Kaiser in Religionssachen beschließen werde. Darauf erwiderte der treue Bekenner: „Wir wollen bei der Lehre und Bekenntniß, die wir zu Augsburg, neben unserm Vater, auch andere Fürsten und Städte, öffentlich übergeben, beständig verharren und lieber die Kur, Land und Leute, auch den Hals darzu hergeben, als von Gottes Wort uns abreißen lassen.“

Sollte solchem hochherzigen theuerwerthen Bekenntnisse gegenüber die hiesige sogenannte lutherische Generalsynode sich nicht tief beschämt fühlen, daß sie zwar lutherisch, das ist rechtgläubig, sein will und doch so lose und leichtfertig selbst nicht einmal zu dieser Augsburgischen Confession, geschweige zu den andern Bekenntnißschriften sich ehrlich und redlich bekennt, sondern die Artikel von den heiligen Sacramenten verwirft, ohne doch den Beweis führen zu können, daß sie nicht auf Gottes Wort gegründet seien? Ja, hat nicht erst neulich der Hauptstimmführer dieser Afterlutheraner, Herr Dr. Schmucker, Professor der Theologie in Gettysburg, in seltener Unwissenheit oder Frechheit, sich nicht entblödet, zu behaupten, daß die Lehre der Confession von der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl Ueberbleibsel der römisch-katholischen Kirche sei?

Nicht minder bekenntnißtreu aber erzeigte sich Johann Friedrich bei Gelegenheit des sogenannten Augsburger Interim. Dieses war nemlich eine auf Befehl des Kaisers von zwei katholischen und einem sogenannten lutherischen Theologen (Agricola) zusammengestoppelte Ordnung und Form, wie es einstweilen in Sachen der Religion im heiligen römischen Reiche bis zum Austrag eines gemeinen Concils sollte gehalten werden. Es war aber dieses Interim sehr fein, listig und verfänglich abgefaßt; denn obwohl den Evangelischen Manches darin zugestanden war, wie z. B. die Priester-Ehe und die Communion unter beiderlei Gestalt, so waren doch selbst diese Zugeständnisse nur als eine Art von Gunst, bis zu den Aussprüchen des künftigen Concils, nicht aber als das gute Recht der Protestanten betrachtet; und daneben wurden eine Menge papistischer Ceremonien als nothwendig wieder aufgerichtet, die bereits in den evangelischen Landschaften gefallen und abgeschafft waren. Summa, es steckte dem Wesen nach das ganze Pabstthum wieder in diesem Interim verborgen, und hätten die Evangelischen es alle angenommen, so wäre es um ihr Bekenntniß und dessen gottesdienstliche Ausübung geschehen gewesen.

Da nun der damals vollkommen siegreiche und mächtige Kaiser auf allerlei Weise, bald mit Versprechungen, bald mit Drohungen unaufhörlich auf die Lutherischen eindrang, dieses Interim anzunehmen, so fielen nicht Wenige dahin und nur Wenige blieben standhaft. Zu diesen aber gehörte der hochherzige Herzog von Sachsen Johann Friedrich.

Schon vor Zusammenstoppelung des Interim ließ ihn der Kaiser zu München vor sich kommen und verlangte von ihm, „er solle von seinem Irrthum abstehen und sich dem Concilium unterwerfen, dann wolle er sein gnädiger Herr sein und seinen erlittenen Schaden ergänzen, daß er solle zufrieden sein“.

Der Herzog, dessen Glaubensmuth und Bekenntnißtreue bei allem Wechsel der äußern Umstände bisher unerschüttert geblieben war, gab auch hier dem Kaiser eine Antwort, die von solcher Gesinnung ein kräftiges Zeugniß ablegte. Es war diese: „Allergnädigster Kaiser! Ich stehe hier vor Ew. Kaiserl. Majestät als ein armer gefangener Mann; ich leugne nicht, daß ich habe die Wahrheit bekannt und darob Hab und Gut, Weib und Kind, Land und Leute, kurzum Alles, was mir Gott in dieser Welt gegeben und verliehen hat, verlassen, und habe nicht mehr, denn diesen gefangenen Leib, der doch nicht in meiner, sondern in Ew. Kaiserl. Majestät Macht und Gewalt steht, und dieweil ich vor aller Welt bloß stehe und soll dazu das Ewige auch verlassen durch meinen Widerruf, dafür wolle mich Gott behüten, denn ich meinen höchsten Trost darein gesetzt, daß ich gewiß weiß, ob ich schon diesen armen Leib sammt dem Leben darob verlieren muß, daß mir Gott Besseres geben wird. Mir stünde auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf viel tausend Menschen in groß Aergerniß führen sollte, dieweil ich so lange die Wahrheit bekannt und auf das Letzte davon fallen sollte. Derhalben Allergnädigster Kaiser, Ew. Kaiserl. Majestät hat mich in ihrer Gewalt, mögen mit mir handeln, wie mit einem Gefangenen; bei der erkannten Wahrheit aber will ich bleiben und den Andern zu einem Exempel darob leiden, was mir Gott und Ew. Kaiserl. Majestät auflegt.“

Der Kaiser mußte den Nachdruck dieser Rede und das Edle in dem ganzen Betragen des Herzogs auch gefühlt haben; denn er war nicht im Stande, dessen Blick länger zu ertragen, sondern wendete sich weg, ohne ihm eine Silbe zu antworten.

Nach der Bekanntmachung des Interim bei dem Reichstag schickte der Kaiser seine vornehmsten Minister mit dem Auftrage an den Herzog: „er solle dieses Interim Kaiserl. Majestät zu unterthänigstem Gehorsam erstlich selbst annehmen und dann auch bei seinen Söhnen ein Gleiches befördern und verschaffen, daß es bei ihren Unterthanen gehalten werde.“

Die Kaiserlichen Minister setzten mit Drohungen und Versprechungen in ihn, dem Befehl des Kaisers Genüge zu leisten; er blieb aber gegen Beides unempfindlich und erklärte ihnen zu wiederholten Malen, daß er von der Augsburger Confession nicht weichen werde.

Um desto gewisser zu sein, daß sie dem Kaiser seine wahre Meinung hinterbrächten, brachte er seine Antwort in deutscher und lateinischer Sprache zu Papier und ersuchte sie, dem Kaiser dieselbe unfehlbar einzuhändigen. Er sagt darin Folgendes: „Dieweil Kaiserl. Majestät jetzo wiederum ernstlich bei uns suchen lassen, in das Interim zu willigen, so müssen wir in unterthänigster Demuth anzeigen, daß wir von Jugend auf also unterrichtet worden, auch durch fleißige Nachforschung der prophetischen und apostolischen Schriften erlernt haben, und in unserm Gewissen, wie wir vor Gott bezeugen, ohne alles Wanken dafür halten, daß die Artikel der Augsburger Confession, und was dem anhängig, die wahre christliche reine Lehre, in der heiligen Schrift also gegründet, daß nichts Erhebliches dawider aufgebracht werden könne, daher sich auch weiland unser lieber Herr und Vater sammt uns und andern derselben Confession, bis auf Erkenntniß eines allgemeinen, freien, christlichen Concilii anhängig gemacht. Weil wir denn von der unvergänglichen Wahrheit Gottes in unserm Gewissen beständiglich überzeugt, so sind wir auch schuldig, Gott für solche unaussprechliche Gnade gehorsam und dankbar zu sein und davon nicht abzufallen, so lieb uns die ewige Seligkeit zu ererben, und das ewige höllische Verdammniß zu meiden.“

„Wenn wir nun das Interim für christlich und gottselig annehmen sollten, so müßten wir die Augsburger Confession und was wir bisher vom Evangelio JEsu Christi geglaubt, in vielen trefflichen Artikeln, daran die Seligkeit gelegen, wider unser Gewissen vorsätzlich verdammen und mit dem Munde billigen, was wir im Herzen glaubten, daß es der heiligen Schrift ganz und gar zuwider wäre; und folglich den Namen Gottes jämmerlich mißbrauchen und grausamlich verlästern, auch Beides die hohe Majestät Gottes im Himmel und unsre weltliche Obrigkeit auf Erden mit gefärbten Worten betrügen, welches die rechte Sünde wider den Heiligen Geist sein würde, von welcher Christus gedrohet, daß sie weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden sollte. Da wir nun in unserm Gewissen also gefangen, so bitten wir in aller Unterthänigkeit, Kaiserl. Majestät wollten es zu Ungnaden nicht aufnehmen, daß wir in das Interim nicht willigen können, sondern bei der Augsburgischen Confession endlich verharren und allein dahin sehen, wie wir nach diesem elenden Leben der ewigen Freude theilhaftig werden mögen. Dabei bezeugen wir vor dem Angesicht Gottes, daß wir nichts Anderes suchen, denn die göttliche Ehre und wie wir zu einem Erben des ewigen Lebens mögen aufgenommen werden. Was dagegen äußerliche Sachen belanget, sind wir allwege begierig gewesen, Kaiserl. Majestät unterthänigsten Gehorsam mit allen Treuen zu leisten, als Gott weiß, und wollen auch ferner ohnverbrüchlich halten, was wir Kaiserlicher Majestät zugesagt, gelobt und geschworen.“

Die Kaiserlichen Minister überlieferten jedoch dieses herrliche Bekenntniß dem Kaiser nicht, sondern gaben ihm nur mündlichen Bericht, daß der Kurfürst sich entschieden weigere, das Interim anzuerkennen, ohne jedoch, wie es scheint, die ehrenwerthen Gründe seiner Weigerung und seine sonstige Demuth und Ergebenheit dem Kaiser zugleich zu melden. In Folge deß geschah es nun, daß man ihm alle seine Bücher, sogar auch die Bibel wegnahm; nur den Psalter und Luthers Hauspostille behielt er noch übrig, weil sie einer seiner Bedienten versteckt hatte. Bei dieser Gelegenheit sagte er denn ganz gelassen: „Ob sie mir schon meine Bücher nehmen, sollen sie mir doch, was ich daraus gelernt habe, nicht aus dem

Herzen reißen." Dem würdigen Beispiel des Herzogs folgten seine beiden Söhne, denen der Kaiser das Interim zugeschickt hatte, mit dem ernsten Befehl, sich darnach zu richten. Da jedoch die darüber von ihnen befragten Prediger dasselbe für schriftwidrig und gefährlich erklärten, so nahmen sie es nicht an. Als nun der Kaiser einen seiner Räthe zweimal an Johann Friedrich schickte, mit dem Befehl, seine Prinzen anzuhalten, daß sie dem kaiserlichen Befehl Folge leisteten, so antwortete er hierauf schriftlich Folgendes: „Er sei zwar als ein armer gefangener Fürst Ihro Majestät, so viel sein Leib und Gut betreffe, zu gehorsamen willig und bereit. Da aber Ihro Majestät bewußt, wie er hiebevor sich gegen die beiden Herren Granvella wegen des Interims erklärt und warum er dasselbe Gewissens halber nicht angenommen, so würden Ihro Majestät allergnädigst ermessen, daß er seine Söhne das anzunehmen nicht heißen könne, was er mit Gott und gutem Gewissen selbst nicht einzugehen vermocht." Die Briefe, die er um diese Zeit an seine Gemahlin schrieb, sind voll von Zeugnissen seines lebendigen und gesunden Glaubens. „Ich habe (schrieb er einst an sie) meinen Willen Gott meinem HErrn heimgestellt, denn ich sei gefangen oder ledig, ich sei lebendig oder todt, so bin ich sein. Denn sein Sohn, unser lieber HErr Christus, hat uns durch sein Blut erlöset; dem thue ich mich befehlen; so sind ja meine Haare auf meinem Haupte alle gezählet, davon keines ohne seinen Willen fallen wird."

Wie nun dieser fromme und edle Fürst bei Lebzeiten sich allezeit als ein gesunder Sohn der Kirche erzeiget hat, auferzogen in den Worten des Glaubens, bleibend in dem, das er gelernet hatte, treu und fest im Bekenntniß auch in Schmach und Gefängniß, auch in Beraubung seiner Lande und in der Trennung von Weib und Kindern: so zeiget er sich auch als derselbe, nachdem etwa 1½ Jahre nach seiner Befreiung und nach seiner Rückkehr in sein Land, sein Stündlein herzuschlug, da er aus diesem Jammerthale seine fröhliche Heimfahrt halten sollte, um als ein geistlicher König die unverwelkliche Krone der Ehren zu empfangen.

Am 21. Februar 1554 nemlich gefiel es Gott, zuvor seine fromme Gemahlin, Sibylla, von seiner Seite zu nehmen und zu ihrem Volke zu sammeln. Da befahl der Herzog, man solle ihm einen Raum neben ihrem Sarge lassen, und sagte dabei: „ich will auch bald folgen."

Dieses geschah denn auch schon zehn Tage darnach am 3ten März. Tages zuvor, so berichten die Augenzeugen, hat er ziemlich in der Frühe seine Beichte und Bekenntniß des Glaubens aufs herrlichste und schönste gethan, darnach um acht Uhr das hochwürdige Sacrament des wahren Leibes und Blutes unsers HErrn JEsu Christi empfangen. Um neun Uhr hat er seine Söhne erfordert und ihnen unter Anderem nach der Länge Fürhaltung gethan, „daß sie ja bei Gottes Wort unverrückt bleiben und sich zu keiner Corruption oder Verfälschung desselbigen bewegen lassen sollten; würden sie Solches thun, so würde sie Gott, unangesehen, daß allenthalben um sie her Krieg und Gefahr möchte sein, unter den Flügeln seiner Gütigkeit gnädiglich schützen und erhalten und dasjenige, das ihnen auch durch Gottes Gnade an den Orten des Landes ihrer Fürstenthum blieben wäre, zu Fried und Nutz gedeihen lassen. Würden sie aber wanken und einige Corruptelen, Schmuck und Prätext (Vorwand) einnehmen, so würde Gottes Segen und Gnade mit ihnen aus sein; das würden sie gewiß erfahren."

Als ihn in seinem Leiden der Hofprediger, Magister Stolz, getröstet, so hat er darauf mit starker Sprache geantwortet: „lieber Magister, ich weiß das, lebe ich, so lebe ich dem HErrn, sterbe ich, so sterbe ich dem HErrn, dessen bin ich gewiß."

Am 3. März des Morgens, als der Herr Bischof Amsdorf und andere etliche Räthe und Diener bei ihm gewesen, hat er sich ganz und gar mit inniglichem Gebet zu Gott gewendet, und für sich selbst ohne einige Ermahnung, mit diesen Worten also auf dem Bett gebetet: „Erbarme dich mein, HErr Gott, ich bin ein armer Sünder, aber doch kann und will ich nicht verzagen an deiner Güte und Barmherzigkeit, die ja viel tausendmal größer ist, denn alle Sünde. Erbarme dich mein, um des lieben Sohnes willen; denn also steht geschrieben: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Darnach hat er seine Hände in einander geschlossen und gesprochen: „HErr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Da hat ihn der Bischof gefragt: „Gnädigster Herr, Ihr sterbet doch auf den einigen Gottessohn und glaubet diesem Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w., von Herzen?" Da hat er geantwortet: Ja, Ja! und ist also allgemach verschieden, daß man nicht hat können an den Geberden merken, daß er stürbe.

Also ist der hohe theure Fürst, Bekenner und Märtyrer JEsu Christi in bußfertigem Glauben und Bekenntniß seines und aller Gläubigen Heilands und Seligmachers JEsu Christi, welchen er für aller Welt und wider alle Anfechtung bekennet und bezeuget hat, ruhiglich und seliglich entschlafen und durch den Tod ins ewige Leben, Herrlichkeit und Seligkeit hindurchgedrungen. So weit der Bericht.

Der gnädige und barmherzige Gott wolle doch auch in dieser letzten und betrübten Zeit, statt unionistischer Weichlinge mit unsicherem Gewissen und getheiltem Herzen, solche gottselige Fürsten in unserm alten Vaterlande erwecken, die da seien und bleiben Söhne der rechtgläubigen, dermalen lutherisch genannten Kirche, gegründet im Worte Gottes, fest im Glauben, treu im Bekenntniß, weise im Rath, stark in der That, geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung, die da anhalten am Gebet — Fürsten, die da seien Kinder im Glauben, Männer in der That, Alte im Rath, Väter im Regiment — Fürsten, die von Grund ihres Herzens, aufrichtig und lauterlich seien Unterthanen und Knechte Gottes des Allerhöchsten, hochgelobet in Ewigkeit. Amen!

Möchte doch aber auch der Glaubensmuth und die Bekenntnißtreue dieses theuern Fürsten ein heilsamer Bußspiegel für alle Prediger sein, die, ursprünglich der lutherischen Kirche angehörig, hier sogar ohne Zwang und Drang, aus Mangel an Ehrfurcht vor Gottes Wort, wie es einfältiglich lautet, aus Mangel an gründlicher Erkenntniß der einen ewigen Heilslehre der heiligen Schrift, wie sie das lutherische Bekenntniß zusammenfaßt, aus unreifem pietistischem Gefühlsglauben, aus Liebedienerei und Menschengefälligkeit, das edle Kleinod der reinen Lehre dahingeworfen haben und mit Irrgläubigen, hier und in Deutschland, in jene schriftwidrige falsche sogenannte kirchliche Union eingegangen sind, die jedoch der HErr gerade dazu gebraucht hat und noch ferner gebrauchen wird, die lutherische Kirche aus ihrem Schlafe aufzurütteln und auch zum Bekenntniß der *wahren* Union zu erwecken, die da ist und allein sein kann in *einem* Glauben, Bekenntniß und Lehre in *allen* Artikeln der Wahrheit zur Seligkeit. —

(Eingesandt.)

Die Waffen der Kirche.

Vor allem wird JEsu Herz unsere Augen hinleiten auf die *Waffen*, mit welchen wir streiten. Er thut es bei Zebedäi Söhnen strafend und bedrohend mit den Worten: „*Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?*" Das ist ein höchst wichtiger Punkt im Christenthume, als welchen der Apostel Paulus ihn auch hinstellt, wenn er sagt: „*Ob wir wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht fleischlicher Weise. Denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen.*" (2 Cor. 10, 3. 4.) Gewöhnlich geht es mit einer jeden neuen Erweckung wie mit der ersten Erscheinung des Christenthums, als die Jünger noch an JEsu Seite wandelten: das Maß muß gelernt werden, die rechte Stärke und Kraft aus der Höhe muß erst kommen: es gibt wohl feurige Seelen, brennende Herzen, aber es fehlt ihnen gewöhnlich die *Erfahrung*, die erst in der Liebe JEsu ihre Schule macht und erst beim Gnadenstuhle, durch stetes Weilen davor, ihre Augen klärt; diese Liebe ist es, die die strauchelnden Jünger hier umfängt, ihre ungewissen Tritte nach und nach gewisser macht, die die Regel darreicht, welche alle Waffen heiligt und salbt: „*des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.*" Denn die Waffen der Kirche sind nicht Feuer, oder Strang, oder Einsperrung, oder Hunger, oder Zwangstrieb — leider hat man oft genug Christi Namen damit verunehrt und gerechten Grund dazu gegeben, daß die Welt den guten Namen der Kirche lästerte — sondern die vollkommen angenommene *Liebe der Wahrheit* und die vollkommen dargelegte *Wahrheit in Liebe*; es sind mit andern Worten das *Zeugniß der Wahrheit*, die *Bitte an Christi Statt*,

das Gebet in JEsu Namen, die Thränen. Ein jeder, auch nur versteckter, verkleideter Zwang erbittert nur die Gemüther; hier muß Freiheit herrschen, die Freiheit, die in dem weltlichen Reiche blos auf dem Papiere steht, in Christi Reiche allein zur That wird. Ein Christenthum, das durch Polizeidiener oder Schergen geschützt oder aufrecht erhalten werden soll, ist kein Christenthum, sondern ein Gott Mäusim im Heiligthume (Dan. 11, 38. 39.); wo aber wilde Nacken gebändigt und gebeugt werden sollen, da übernimmt der Heilige Geist die Zucht, und das Wort gibt das Fleisch zum Verderben, auf daß die Seele gerettet werde zum Tage Christi (1 Cor. 5, 5.). Obenan unter allen Kirchenwaffen steht die heilige, durchdringende, mächtig waltende Kraft der Wahrheit im Zeugnisse; denn was wäre ohne diese Wahrheit unser Gebet und unsere Bitte anders als ein Mundeshauch, unsere Thränen anders als die erheuchelten einer Hure, die für Geld feil ist? Da aber kommt nun das Wunderliche, scheinbar Widersprechende zum Vorschein, daß gerade das mitleidsvolle Herz JEsu die Waffen scharf und immer schärfer macht. Da hört man, daß ein Apostel, der sogar für seine Brüder dem Fleische nach verbannt zu sein wünschte von Christo (Röm. 9, 3.), ein Anathema über alle und über sich selbst herabruft, wenn sie oder jemand, und wäre es auch ein Engel vom Himmel, das Evangelium anders predigen wollte, als es von Anfang gepredigt war (Gal. 1, 8.). Da hört man den von Liebe glühenden Johannes (so hatte der Liebeszorn, den er hier im Anfange zeigt, sich bei ihm verklärt) die Grenzlinien so scharf ziehen, daß es bei ihm heißt: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht (1 Joh. 5, 12.). Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat (1 Joh. 3, 10.). Ja so ist es, die Waffen des Zeugnisses der Wahrheit sind so scharf, weil die Liebe Christi und das Mitleid mit den Verirrten das Herz bewegen, machtvolle Waffen, geschmiedet aus dem festesten Stahl, der nimmer abbiegt, und noch dazu täglich geschärft wird am Worte selbst. Und Niemand kann sie führen, der nicht zuvor selbst die Schärfe derselben empfunden hat, durch dessen Seele nicht das Schwert gegangen ist, von welchem der Apostel schreibet: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Hebr. 4, 12.). Das ist die rechte Barmherzigkeit, das rechte Mitleid mit der Seele, sowie es hingegen die größte Unbarmherzigkeit ist, wenn ein Mensch sich zum Lehrer aufwirft und das Wort verkündiget, von dem er selbst nicht weiß, ob es gewiß ist, oder wenn ein solcher nicht fragt nach der rechten Seelenspeise, dem Worte des Lebens, wenn es ihm ein Geringes dünkt, ob er auch den Glauben der Gemeine in ihrem Grunde und Wesen antaste, als ob er der Herr darüber wäre. Wo aber die Wahrheitswaffe in ihrer Schärfe recht gebraucht wird, da kann das mitleidsvolle Herz JEsu in seinen Jüngern bei ihrer Bitte, ihrem Gebete, ihren Thränen sich nicht verbergen. Ihre Bitte wird wie eine Bitte Christi selbst, ihr Gebet in seinem Namen ein erhörliches, ihre gottseligen Thränen ein Liebesfeuer, welches das wilde Feuer der Herzen dämpft. Wo alles dieses nichts verfängt, da zeigt uns der HErr, was wir thun sollen. Er ging von einem Markte Samariens in den andern, sowie er seinen Jüngern, als er sie aussandte, befohlen hatte: „Wo euch Jemand nicht annehmen, noch eure Rede hören wird, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen." (Matth. 10, 14.) Die Wahrheit weicht lieber, als daß sie je ihre Waffen vertausche; sie sind ihr von Gott in die Hand gelegt. — Dr. A. G. Rudelbach. Kirchenspiegel, S. 432 ff.

Die sämmtlichen Urmelodien zu dem „Kirchengesangbuch für evang.-lutherische Gemeinden ungeänderter Augsburgischer Confession".

Gesammelt von F. Hoddick, Organist.

Vor einigen Tagen ist uns ein also betiteltes Melodienbüchlein zu dem von der hiesigen Gemeinde herausgegebenen Gesangbuch durch die Güte des Herrn Verlegers Koch & Co. (New York, William Straße Nr. 160) zugekommen. Daselbe enthält alle zu unserm Gesangbuch nöthige, wenn auch nicht sämmtliche Grund-Melodien, mit Ausnahme von folgenden fünf Gesängen in Prosa: Nr. 7. Kyrie. 96. Also heilig. 133. Komm, Heiliger Geist, erfüll'. 147. Jesaja, dem Propheten. 368. Litanei; welche fehlenden wohl in den meisten Gemeinden nicht vermißt werden. Das Ganze umfaßt 141 Grundmelodien, darunter sich ohngefähr 28 als Zugabe befinden, welche zu Liedern gehören, die unser Gesangbuch nicht enthält, unter andern die Melodie zu dem herrlichen Liede: Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Die Noten sind im Violinschlüssel gegeben. Zur Bequemlichkeit ist ein Register vorgesetzt, welches zu jeder Nummer des Liedes im Gesangbuch die Nummer der Melodie im Büchlein angibt. Die Ausstattung, Druck, Papier, Einband ꝛc. ist vortrefflich und der Preis so niedrig, als er nur sein kann (18¾ Cts., à 12 St. $1.20, à 100 St. $8.00). Zu haben ist das Büchlein außer in der oben bezeichneten Verlagshandlung in allen deutschen Buchhandlungen in den Vereinigten Staaten. Wir zweifeln nicht, daß hiermit dem Bedürfniß vieler Gemeinden, welche unser Gesangbuch eingeführt haben, entsprochen und abgeholfen ist, und daß viele die Arbeit Herrn Hoddick's mit Dank gebrauchen werden; wir fürchten jedoch, daß der Absatz des Werkleins geringer sein dürfte, als er unter andern Umständen sein würde. In den Gemeinden nemlich, in welchen unser Gesangbuch gebraucht wird, und zwar gerade in den an Gliedern zahlreichsten, verschafft sich der Choralgesang in seinen ursprünglichen Tönen und Rhythmen immer mehr Eingang; und wir sind fest überzeugt: gibt Gott ferner Gnade, daß der alte lutherische Glaube mehr und mehr in unsern Gemeinden erwacht, so werden diese Gemeinden auch mehr und mehr der mit der Glaubensersterbung in die Kirche eingedrungenen und mit dem Rationalismus in derselben herrschend gewordenen neuen schleppenden, leeren, todten Singweise herzlich müde werden und den alten ursprünglichen, in ausdrucksvollem Takte daher schreitenden, glaubenslebendigen Kirchengesang des 16. und 17. Jahrhunderts mit seinen eigenthümlichen kirchlichen Tonarten annehmen. Wir hoffen dies um so zuversichtlicher, da Hr. Dr. Layriz bei Besorgung einer neuen Auflage seines vortrefflichen Choralbuchs auch unser Gesangbuch berücksichtigt hat, so daß nun unseren Gemeinden Gelegenheit gegeben ist, unsere alten lutherischen Kernlieder auch nach ihrer ursprünglichen Melodie und Harmonie singen zu lernen und die Kraft unseres lutherischen Kirchengesanges zu erfahren, wie sie sich einst zur Zeit der Reformation geäußert hat. Es ist uns leider nur der erste Band des Layriz'schen Werkes bis jetzt zugekommen. Der Titel desselben ist folgender: „Kern des deutschen Kirchengesanges, zweite, umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, als Versuch zur Herstellung eines nach Ton, Rhythmus und Harmonie rectificirten Choralbuchs, zum Gebrauch ev.-lutherischer Gemeinden deutscher Zunge, herausgegeben von Dr. Friedrich Layriz. Erste Abtheilung, 130 der zumeist zum Kirchengebrauch geeigneten Choräle enthaltend. Nördlingen, in der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1849." Mit der zweiten Abtheilung umfaßt dieses Werk ohngefähr 330 Choräle. — So herzlich wir wünschen, daß die höchst dankenswerthe Mühe Herrn Hoddicks ihre Entschädigung finden möge, so hoffen wir doch, daß das liebe Büchlein keine zweite Auflage erleben möge und daß, wenn Herr Hoddick sich dazu verstehen sollte, eine Melodiensammlung nach Layriz zu veranstalten, diese nicht nur eben so schnell verkauft, sondern auch für die Zukunft das Normalbuch unseres amerikanisch-lutherischen Kirchengesangs werden werde.

(Eingesandt.)

Spuren, daß das Evangelium schon in den Zeiten der Apostel in Amerika gepredigt sei.

Es ist zu bemerken, daß Johannes Goropius in Origines, Marinus Siculus l. 15. Hist. Hisp., sowie auch Neander in Cosmogr., pag. 7 sqq. aus Plato im Timäus, Strabo, Plinius u. s. w. nachweisen, Amerika sei den Alten nicht fremd gewesen, sondern ganz bekannt unter dem Namen Atlantis, und nachdem es lange verborgen geblieben, sei es zu unserer Zeit wieder entdeckt; die Schifffahrt aber nach dem neuen Welttheile sei von den Alten unterlassen, theils auf

Verbot der Könige und der Staaten, theils wegen des Sinkens des römischen Reiches, da unser ganzer Welttheil von den Kriegen, Plünderungen und Verwüstungen der Gothen, Vandalen, Hunnen, Longobarden, sowie auswärtiger Völker heimgesucht wurde, und da das Wachsthum des türkischen Reiches alle Kräfte und Gedanken Europa's in Anspruch nahm. Es ist daher wahrscheinlich, daß die apostolische Verkündigung des Evangeliums schon vor Zeiten in jene Orte gedrungen sei, da Paulus Col. 1, 23., Röm. 10, 18. bezeugt: das Evangelium sei gepredigt unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, und da zu den ersten Zeiten der christlichen Kirche kein Volk bekannt war, zu welchem nicht der Schall der evangelischen Predigt gelangte. Justinus schreibt in Dial. cum Pryph., pag. 270: „daß es auf Erden kein Volk gäbe, welchem nicht zu der Zeit der Name Christi bekannt geworden sei". Tertullianus erwähnt adv. Jud., c. 3.: „An Christum glaubten verschiedene Stämme der Getuler, viele Länder der Mauren, die den Römern noch unzugänglichen Gebiete der Britannier, der Sarmaten, der Dacier, der Germanen, der Scythen, vieler entfernter Völker, Provinzen und vieler uns unbekannten Inseln, die man nicht alle zählen könne." Hieronymus in cap. 24. Matth.: „Ich glaube nicht, daß ein Volk geblieben sei, welches Christi Namen nicht kenne." Ambrosius in c. 10. Rom.: „Die Predigt des christlichen Namens ist überall gehört und an jeden Ort gedrungen." Denn wo „die Gegenwart des Predigers fehlt, dahin dringt doch der Schall und das Gerücht". Dasselbe bezeugen Irenäus, Chrysostomus, Augustinus, weßhalb die Spanier auch in jenem neuen Welttheile einige dunkele Spuren des vor Zeiten eingeführten Christenthums gefunden haben. Der Geschichtsschreiber Petrus Martyr berichtet: „man habe gesehen, daß einige amerikanische Priester im Reiche Mexiko, oberhalb Dario, einjährige Knaben und Mädchen in den Tempeln mit Wasser tauften, welches mit einem Krüglein auf ein Kreuz gesetzt sei". Mit der Taufe verbinden sie die Beschneidung, welches ein Beweis ist, daß die christliche Religion einst von den Aethiopiern nach Amerika gebracht wurde, da auch jene diese jüdische Ceremonie mit dem Sacramente der Taufe verbinden. Johannes Lerius erwähnt von den Brasilianern, daß sie der Unsterblichkeit der Seelen beipflichten. Er berichtet auch, er habe zu ihnen einmal geredet von der wahren Verehrung Gottes, von der Schöpfung der Welt, vom Fall und Verderben des menschlichen Geschlechtes und von andern Hauptstücken der christlichen Religion, und nachdem sie diesem länger als zwei Stunden mit großer Aufmerksamkeit und Verwunderung zugehört hätten, so habe endlich einer von den Greisen geantwortet: „er wisse aus dem Berichte der Vorfahren, daß schon in uralten Zeiten und vor sehr vielen Jahren ein Mensch, nach unserer Sitte bekleidet und den Bart tragend, in ihr Land gekommen sei, welcher mit einer ähnlichen Rede sie zum Gehorsam gegen Gott zu bewegen gesucht habe: da aber ihre Vorfahren demselben keinen Glauben geschenkt hätten, so sei bald darauf ein anderer gefolgt, welcher ihnen ein Schwert als Zeichen des Fluches übergeben, seit der Zeit hätten beständig Krieg und Uneinigkeit unter ihnen geherrscht". Von den Peruanern schreibt Hieronymus Lenzo lib. 3. c. 20., daß auch sie eine Unsterblichkeit der Seele glaubten, und fügt aus spanischen Schriftstellern hinzu: „daß die Peruaner glauben, in alten Zeiten habe eine ungeheure Ueberschwemmung der Erde stattgefunden, in der alle Menschen untergegangen seien, mit Ausnahme Weniger, die sich in den Höhlen der höchsten Berge verborgen hätten und so dem allgemeinen Schicksale entgangen wären. Ferner glauben sie, daß die Welt einst vergehen würde durch ungeheure Dürre und Verbrennung der Luft, wodurch selbst die Sonne und der Mond verschlungen würde: sie glauben eine Auferstehung der Todten". Joh. Gerhard. Loc. theol. tom. 5. pag. 971 sqq.

Professor Wm. M. Reynolds, das Columbus-Seminar und das „Evangelical Review".

Aus dem „Lutheran Standard" ersehen wir, daß dem theologischen Seminar zu Columbus, Ohio, eine völlige Umgestaltung bevorsteht. Die demselben bisher zugehörigen Grundstücke sind verkauft und besser gelegene angekauft worden. Die Vorbereitungsanstalt soll von dem Seminar getrennt und in eine allgemeine literarische Anstalt oder Gelehrtenschule verwandelt werden, in welcher die Zöglinge die Vorbildung zu jeder Facultätswissenschaft erhalten können; und endlich soll die theologische Anstalt mit denen zum Studium der allgemeinen Wissenschaften, der Jurisprudenz und Medizin zu einer Gesammt-Hochschule (Universität) verbunden werden, doch so, daß eine jede dieser Facultäten in ihrem Departement völlig unabhängig dasteht. Die so vereinigten Anstalten sollen den Namen „Capital University" tragen. In einer am 7. vorigen Monats gehaltenen Versammlung der Directoren des Seminars und der Trustees der Universität ist der Ehrw. Wm. M. Reynolds, Professor im Pennsylvania College zu Gettysburg, einstimmig zum Präsidenten der Universität erwählt worden. Diesen Ruf hat Professor Reynolds angenommen und selbiger wird, so bald der gegenwärtige halbjährige Cursus in dem Gettysburger Institut geschlossen ist, das ihm übertragene Amt antreten. Wir zweifeln nicht, daß alle Freunde der Wissenschaft überhaupt und unserer Kirche insbesondere diese Nachricht mit großer Freude vernehmen werden. Herr Professor Reynolds hat sich nicht nur als einen Mann von gediegener Gelehrsamkeit, sondern zugleich, insonderheit in der letzten Zeit, als einen mit unserer Kirche und ihrem Bekenntnisse es treu meinenden Lehrer erwiesen, so daß wir die Erwählung dieses theuren Mannes zur Bekleidung eines so hohen und wichtigen Postens als einen Sieg der guten Sache unserer Kirche hier von Herzen begrüßen. Zum Belege, daß wir hierzu guten Grund haben, gedenken wir in nächster Nummer einen Auszug aus einer Entgegnung zu geben, welche Herr Professor Reynolds gegen die Angriffe seines damaligen Collegen, Professor Dr. Schmucker's, auf die Bekenntnisse unserer Kirche in den neuesten Nummern des „Lutheran Observer" veröffentlicht hat.

In Betreff des „Evangelical Review" haben wir unsern Lesern zu berichten, daß zwar Hr. Professor Reynolds noch ferner daran arbeiten, vom 1. Mai d. J. an aber das Geschäft der Redaction dieser Vierteljahrsschrift in die Hände Hrn. Dr. Krauths, Präsidenten des Pennsylvania College, legen wird, daher alle das „Review" betreffende schriftliche Mittheilungen von jenem Tag an an letztgenannten (ebenfalls nach Gettysburg) zu richten sind. Herr Professor Reynolds versichert, daß durch diesen Editorwechsel die Zeitschrift keine Aenderung in Plan und Charakter erleiden werde, und meldet zugleich, daß die zweite Auflage der ersten Nummer die Presse verlassen hat.

(Eingesandt.)

Päbste.

Benno erzählt, daß fünf Päbste sich ganz dem Satan übergeben hätten, um zum päbstlichen Stuhl zu gelangen, nemlich Sylvester der Zweite, Benedictus der Neunte, Johannes der Zwanzigste, Johannes der Einundzwanzigste, Gregorius der Siebente. Nauclerus und Platina bezeugen, alle Päbste von Sylvester dem Zweiten bis zu Gregorius dem Siebenten, diesen miteingeschlossen, seien Zauberer gewesen. Als Alexander der Sechste aus Versehen das Gift ausgetrunken hatte, welches auf seinen Befehl einigen Vornehmen hatte vorgesetzt werden sollen, und er tödtlich erkrankt einen Diener nach Modena in sein Zimmer sandte, um ein vergoldetes Zauberbuch zu holen, damit er den Teufel um das Ende seines Lebens befragte: fand der Diener den Satan auf dem päbstlichen Stuhle sitzend und mit der päbstlichen Kleidung angethan, und hörte ihn sagen: „Ich bin der Pabst." In der That ein ausgezeichneter Lenker des päbstlichen Stuhles! Joh. Gerhard. loc. th. tom. V. pag. 998.

Bestrafte Treulosigkeit.

Der Pabst Eugenius und der Cardinal Julianus bewogen den König Wladislaus von Ungarn, daß er den mit dem Türkischen Könige Amurad II. geschlossenen zehnjährigen Waffenstillstand aufhob, indem er denselben mit Krieg überzog und so sein gegebenes Versprechen brach. Als man von beiden Seiten handgemein geworden war und mit furchtbarer Erbitterung gekämpft wurde, begann die Türkische Schlachtlinie zu weichen und sich zur Flucht zu wenden. Indem Amurad, fast außer sich vor Verzweiflung, dieses erblickte, schrie er das Bild des gekreuzigten JEsu im Heere der Christen mit lauter Stimme an: „Gekreuzigter, wenn Du Gott bist, so räche die Treulosigkeit Deines Volkes, welches den in Deinem Namen geschworenen Eid so schändlich bricht." Bald darauf wandte sich das Glück, das Heer der Christen wurde niedergehauen, der König selbst in der Schlacht vom

Pferde gestürzt und getödtet, und Julianus auf der Flucht von Straßenräubern umgebracht.
Joh. Gerhard. loc. th. tom. VI. pag. 869.

(Eingesandt.)

Kircheinweihung.

Nachdem am 3. Juni des vorigen Jahres der Grundstein zu einer deutsch evangelisch-lutherischen Kirche in St. Charles, Mo., feierlich gelegt worden war, hatten wir die Freude, am 3. Febr. d. J. das vollendete Gebäude dem Dienste des HErrn übergeben und weihen zu können. Es war dieser Tag der kälteste des verflossenen Winters in unserer Gegend, ein Probirstein aufrichtiger Theilnahme; doch waren von mehr als sechs Meilen Entfernung Theilnehmende anwesend. Von den zur Erhöhung der Feier eingeladenen Pastoren hatten zwei theure Freunde alle Schwierigkeiten zu überwinden gewußt: Herr Professor P. Walther und Herr P. Fick, aber durch die plötzliche tödtliche Erkrankung des Letzteren unter Weges aufgehalten, erst nach dem Hauptgottesdienste bei uns eintreffen können. Der Text der Weihpredigt war Ps. 84, 4., aus welchem der Pastor des Orts der Versammlung 1. das friedelose Irren in der Fremde derjenigen, die den Altar des HErrn als ihre Heimath nicht wissen, und 2. die wahre selige Heimath bei den wahren Gottes-Altären ans Herz zu legen suchte. Des folgenden Tages hörten wir aus dem Munde des Herrn P. Walther die Erklärung des Evangeliums Seragesimä, auf Grund dessen derselbe sprach: „Von der großen seligmachenden Kraft des Wortes Gottes, und zwar, 1. wie groß diese Kraft sei, 2. warum aber dennoch so viele diese Kraft nicht zu ihrem Heile erfahren, und endlich 3. an wem sich dieselbe allein als eine seligmachende erweisen könne."

Das Gebäude ist aus Bruchsteinen, von 38 Fuß Breite, 45 Fuß Länge und 21 Fuß innerer Höhe mit 15 Fuß hohen Spitzbogenfenstern. In seinem Eckstein trägt es das Bekenntniß zum ungefälschten seligmachenden Worte Gottes, das Bekenntniß der wahren Kirche. Möge der alte kirchliche Geist, auf den der Styl der Fenster und des Altares deuten, der im Wort, Sacrament, Liturgie und Lied getragen wird, die zu diesem Hause gehörigen lebendigen Bausteine je mehr lebenskräftig durchdringen, damit sie ein Fels werden, an dem jeder Sturm des profanen Schwärmergeistes sich bricht, der auch hier wild umherbraus't, „leichtfertig wie Wasser". 1 Mos. 49, 4.

Rud. Lange.

Ein Schüler als Krankentröster.

Während einer Krankheit wünschte Bengel, als er noch Lehrer in der Klosterschule war, den Zuspruch eines Predigers, es war aber Niemand zu haben, als ein Kloster-Schüler (alumnus); er verlangte daher, diesen herbeizurufen. Als er kam, forderte Bengel ihn auf, er solle ihm zusprechen. Der Jüngling aber erwiederte: „Wie könnte ein Alumnus dem Herrn Präceptor zusprechen?" — „Ey" — sagte Bengel — „das wäre doch eine Schande, ein Student sein, und keinen Zuspruch geben können." In seiner Noth hub endlich der Student an: „Das Blut JEsu Christi macht uns rein von allen Sünden." — „Nun jetzt ist's recht, ich habe genug" — sagte Bengel, und entließ den Studenten freundlich.

Glaub und Liebe gehören zusammen, und wo eines nicht ist, da ist gewiß das andere auch nicht, wir stellen uns wie wir wollen.

Georg Spatolin.

Schrift und Geist.

1 Cor. 15, 3. 4.

Hie hörest du ja auch, daß Paulus die Schrift für sein stärkstes Zeugniß führet, und zeiget, daß kein Bestand ist, unsere Lehre und Glauben zu erhalten, denn das leibliche oder schriftliche Wort in Buchstaben verfasset, und durch ihn oder Andere mündlich gepredigt. Denn es stehet hie klar: Schrift, Schrift. Schrift ist aber nicht eitel Geist; davon sie geifern, der Geist müßte es allein thun, die Schrift sei ein todter Buchstabe, und könne nicht das Leben geben. Rühme aber nicht viel vom Geiste, wenn du nicht das äußerliche offenbare Wort hast, denn es wird gewißlich nicht ein guter Geist sein, sondern der leidige Teufel aus der Hölle. Denn der Heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rath und alle Geheimnisse in das Wort gefasset und in der Schrift offenbaret, daß sich Niemand zu entschuldigen, noch etwas anderes zu suchen und zu forschen hat.

Luther.

(Eingesandt.)

JEsuslied.

O JEsu, sel'ges Himmelslicht,
Erleuchte mir Dein Angesicht,
Daß ich in Deiner Wahrheit Glanz
Erkenne Deine Liebe ganz.

Noch ehe Du die Welt gemacht,
Hast Du auch meiner schon gedacht;
Noch eh' die Sonn' am Himmel stand,
Da hast Du auch schon mich gekannt.

Du hast mich je und je geliebt,
Obgleich Dich meine Sünd' betrübt;
Und als Du sahest mich verdammt,
Da ist Dein Herz in Lieb' entflammt.

Du stiegst von Deinem Königsthron,
Und wurdest einer Jungfrau Sohn,
Du kamst in meine Noth herab,
Und littst für mich bis an Dein Grab.

Du nahmest meine Schuld auf Dich,
Und duldetest am Kreuz für mich;
„Vergieb ihm, Vater", flehtest Du
Für mich auch Deinem Vater zu.

Du schloss't mich in Dein treues Herz,
Und rangst mit meinem Todesschmerz,
Hast mich entsündigt durch Dein Blut,
Gestillt des Richters Zornesgluth.

In Dir find' ich mein wahres Sein,
In Dir bin ich gerecht und rein,
Und werde einst nach Deinem Bild
Schön, heilig, selig, sanft und mild.

Mein Leben fähret rasch dahin,
Mein Trost ist, daß ich in Dir bin;
Ich werde, bleib' ich in Dir nur,
Theilhaftig göttlicher Natur.

Ohn' Dich bin ich ein armes Nichts,
Verderbt und todt, baar alles Lichts:
Verwirf mich nicht, HErr JEsu Christ,
Der Du mein Ein' und Alles bist.

Es spreche, HErr, Dein süßer Mund
Dein Wort in meines Herzens Grund,
Daß meine Seel' davon entbrennt,
Dich gläubig ihren Heiland nennt.

Komm zu mir, schöner Gnadenstrahl,
Und halt mit mir das Abendmahl;
Vereinige mich ganz mit Dir,
Und wohn' und leb' allein in mir.

Mit Dir bin ich gekreuzigt nun;
An Deinem Herzen laß mich ruh'n:
Dein Leiden, Sterben, Aufersteh'n
Das lass' mich stets vor Augen seh'n.

Ich weiß nicht, was ich beten soll,
Mein Herz ist tiefer Seufzer voll:
Vertritt, o JEsu, mich bei Gott,
Und klag dem Vater meine Noth.

Gewinne, HErr, in mir Gestalt,
Und mach' mich stark durch Dein' Gewalt,
Daß ich Dir fröhlich dank' und sing',
Und selig meinen Lauf vollbring'.

Und wenn ich sterb', reich mir die Hand
Und trag mich in mein Vaterland,
Daß ich an Deiner Lieb' und Treu'
Mit allen Heil'gen mich erfreu'.

H. Fick.

„Für den Lutheraner als Erwiederung auf Pastor Kunz'ens Einsendung."

Unter dieser Ueberschrift ist uns der unten folgende Aufsatz von Herrn C. J. F. Isensee, Präsidenten der Indianapolis-Synode, zugesendet worden. Wir haben erst angestanden, die Einsendung aufzunehmen; theils aus Liebe und Achtung gegen mehrere Glieder der genannten Synode, theils aus Sorge, daß manche unserer lieben Leser an dem Spotte, welchen Herr Isensee am Schlusse seiner Entgegnung mit dem Heiligen treibt, ein schädliches Aergerniß nehmen könnten. Endlich sind wir aber doch zu der Ueberzeugung gekommen, nicht nur, daß es nöthig sei, nicht durch Zurückweisung einer sein sollenden Vertheidigung den Schein der Ungerechtigkeit und Partheilichkeit zu geben, sondern daß es auch sowohl Gliedern der Indianapolis-Synode, als anderen Lesern von Nutzen sein dürfte, die Gesinnung eines Mannes kennen zu lernen, den eine ganze, lutherisch sich nennende Synode an ihre Spitze gestellt hat. Die Einsendung lautet nach Austilgung mehrerer groben orthographischen Schnitzer in sonst diplomatisch genauem Abdrucke, wie folgt:

„In Nro. 15 des ‚Lutheraner' vom 19. März 1850 befindet sich ein Artikel: ‚die Indianapolis-Synode.' Herr Kunz bemüht sich, Licht zu verbreiten, daß der Präses der Indianapolis-Synode bei Verweigerung der ehrenvollen Entlassung des Herrn Kunz nur Einen Grund angegeben habe u. s. w. — Herr Kunz! habe ich weiter nichts gesagt, als was Du in dem Artikel anführst? Ich frage

Dich, ist's möglich, daß Dein Gedächtniß so schwach ist? — Sagte ich nicht von Deiner Heuchelei, Falschheit, Geringschätzung und Verachtung der Brüder und Synode? Hast Du darauf nicht geantwortet: ich hätte Alles angeben sollen? habe ich nicht gesagt: ich wollte Dich lassen, was Du bist, und fände kein Vergnügen, dies öffentlich mitzutheilen rc.? Ja, sagtest Du, da hätte ich den Kunz nur nicht schonen sollen rc. Doch ich will mich kurz fassen, denn ich sehe, daß Du öffentliche Reue zeigest über einen Punkt, welches mir sehr lieb ist; so will ich denn im Namen JEsu, wenn Du im wahren Glauben stehst, die öffentliche Absolution nicht zurückhalten: Im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes. Amen. J. F. Isensee.

Pennsylvanische Correspondenz.

Wir können nicht unterlassen, unsern lieben Lesern eine Privatnachricht mitzutheilen, die wir vor Kurzem aus Pennsylvanien von einem uns erst durch diese schriftliche Zusendung bekannt gewordenen Amtsbruder erhalten haben. Derselbe schreibt nemlich unter Anderem Folgendes:

„Der ‚Lutheraner‘ mit seinen rein-orthodox confessionellen Ausdrücken der wahren und der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche stößt die in dieser Gegend sich befindenden Neu-Maaß-Regler (die Anhänger der antilutherischen Pittsburg-Synode) auf gut ‚altlutherisch‘ gewaltig vor die Köpfe, also, daß die Kirchenfehde zwischen der Ohio-Synode und Pittsburg-Synode, welche schon längere Zeit besteht und selbst unter hiergebornen amerikanisch-deutschen Farmern auf's höchste gestiegen ist, je länger je entschiedener wird; und es ist zu hoffen, daß in West-Pennsylvanien nach langer Nacht doch endlich das selige Morgenroth der lauteren Wahrheit am lutherischen Kirchenhimmel aufgehen werde zur Ehre Gottes und zum Heile unsterblicher Seelen, die auch mit Gottes Blut erlöset und durch die heilige Taufe aus Wasser und Geist wiedergeboren sind. Möge der ‚Lutheraner‘ den Neu-Maaß-Reglern einen Todesstoß um den andern versetzen und in seiner Polemik nicht schwächer werden, sondern immer getroster die Wahrheit und Reinheit der Lehre vertheidigen und den Irrthum und Betrug des Teufels entdecken; so ist kein Zweifel, es wird durch den Segen Gottes auf eine gute Aussaat eine reiche Ernte folgen, also, daß auch noch in †† County, wo die Neu-Maaß-Regler bereits die meisten Kirchengebäude eingenommen haben, des Satans Reich zertrümmert werden und auf den Ruinen desselben die reine lutherische Flagge wehen möge.“

Der Friedensbote.

Eine alte Fabel mit neuer Moral.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh' und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an,
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann. . .
Wie guckst du so herum? — „Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst“, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: „was“, fragt er, „ficht dich an?“
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan:
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Moral:

Trau, Freund, dem Frieden nicht, den Füchse dir verkünden,
Sie rufen: Friede! nur für ihren Bauch.
Was sie verheißen, ist hienieden nicht zu finden;
Drum kämpfe fort, das ist der Christen Amt und Brauch.

Lutherus, der deutsche Prophet, sagt da ein großes Wort, die Summe aller seiner andern Kampfes- und Zeugnißworte über das hochheilige Sacrament: „der Pabst, sagt er (Tischreden; Werke, XXII, 998), hat zwar die Sache, nemlich das mündliche Wort Gottes, die Taufe, das Abendmahl und die Absolution; aber den Gebrauch hat er nicht. Wiederum die Schwärmer, die das nicht leiden können, daß Gott im Fleische geoffenbaret ist, denn sie wollen nur einen geistigen Gott haben, die rühmen viel von Nutz und Brauch, da doch der Gebrauch ohne die Sache eine reine Dichtung ist.“ — Rudelbach, Kirchenspiegel, S. 532.

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten

hält ihre diesjährigen Sitzungen zu St. Louis, Mo., vom 29. Mai, als dem zweiten Mittwoch nach Pfingsten, bis zum 8. Juni incl. — Die eintreffenden Brüder wollen sich zur Wohnung des Pastors F. Bünger verfügen, nöthigenfalls dieselbe erfragen bei Herrn Hermann Bünger in dessen Apotheke, Franklin Avenue, zwischen der 8ten und 9ten Straße.

F. W. Husmann,
d. Z. Secr. d. S.

Briefkasten.

Hrn. P. St. in H., Ind. — Der Beitrag von A. Schaper ist in Nro. 15 für den 6. Jahrgang quittirt. Die fehlenden Ex. von Nr. 13 und 14, — welche auf der Post verloren gegangen sein müssen — sollen mit Nro. 17 nachgesandt werden.

Veränderte Adresse:

Rev'd Brandt,
Lanesville, Harrison Co., Ind.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von Gliedern der Filial-Gemeinde des Hrn. Past. Johannes in Jefferson Co., Mo., als: Von Heinr. A. Gerken $2.00, von Joh. F. Dittmers $2.00, von Christian Gerken $1.00, von Joh. H. Gronhelt $1.00, von Joh. Wübbels 50 Cts., von Friedrich Springmeier $1.00, von Christoph Hesse $1.50, von Christian Hesse 50 Cts., von Heinrich Hesse 50 Cts. Summa $10.00.

Von der Kreuz-Gemeinde in St. Clair Co., Ill., $3.00. Von den drei lutherischen Gemeinden des Hrn. Past. A. F. Knape in Pleasant Township, Henry und Defiance Co., O., $3.00. Von nachbenannten Gliedern der lutherischen Gemeinde des Hrn. Past. Vogelbach in Pittsburg, Pa., als: Balthas. Succop $5.00, Höschle 20 Cts., Pulhofer 10 Cts., Ph. Magnus 25 Cts., H. Nierste 50 Cts., Hartmann 25 Cts., J. Keil $1.00, A. Schmidt 25 Cts., Diaconissin Elisabeth $1.00, J. Zellhofer $1.00, H. Weith 50 Cts. Summa $10.05. Von den Gemeinden des Hrn. Pastor Biltz in Cape Girardeau Co., Mo., $3.00. Von der ev.-lutherischen St. Petri-Gemeinde in Huntington, Ind., $2.86. Von der ev.-lutherischen St. Johannis-Gemeinde in Whitley Co., Ind., $1.64. Von Hrn. Pastor A. D. Stecher in Huntington, Ind., $2.50.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von F. B. durch Hrn. Past. Brohm. $14.30 von Gemeindegliedern in St. Louis. $2.15 von den Knaben der Schule in der hiesigen Immanuelskirche. $3.90 von den Mädchen der Schule in der hiesigen Dreieinigkeitskirche.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Heinr. Helferich, Leonard Kilian.

Den 6. Jahrg. Die HH. Gerh. Heinr. Brockschmidt j. (2. Hälfte), Past. Brandt, Past. Brohm, Conr. Guntrum, Heinrich Helferich, Nicolaus Helferich, Past. Johannes, Körner, Past. Lochner, Heinr. Usinger, Past. Wunder, Ant. Wischmeier.

Den 5—7 Jahrg. Hr. Past. Wagenhals.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck........ $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847........ 0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........ 0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden........ 1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück........ 0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........ 0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........ 2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........ 0.75
1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.50 }
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)........ 0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen........ 0.25
Im Dutzend... 2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten........ 0.15
Im Dutzend... 1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück........ 0.20
Im Dutzend... 2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 30. April 1850. | No. 18.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Dr. Martin Luthers kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer. Anno 1544.*)

Gnade und Friede im HErrn!

I.

Mein lieber Freund, daß Schwenkfeld meinen Brief hin und wieder ausbreitet, und mir übel nachredet sammt seinen Eutychern**) und Sacramentsschändern, muß ich daher gläuben, daß ihr soeben die Abschrift desselbigen Briefes bekommen, mir zuschickt. Und ist mir lieb, daß er solchen Brief, zu seinen Ehren und Glimpf und zu meinem Unglimpf und Schanden ausbreitet. Denn darum hab ich auch denselben nicht wollen zusiegeln, sondern offen lassen, auch nicht ihm selber, sondern seinem Boten zuschreiben, noch seinen Namen ehren. Denn solch verdammt Lästermaul soll (ob Gott will), nicht werth bei mir sein, daß ich einen Buchstaben ihm zuschreiben, oder mit ihm reden, noch ihn sehen oder hören wollte. Ist mir auch eben so viel, wenn er oder seine verfluchte Rotte der Schwärmer, Zwingler, und dergleichen, mich loben oder schelten, als wenn mich Jüden, Türken, Pabst, oder gleich alle Teufel schälten oder lobeten.

Denn ich, als der ich nun auf der Gruben gehe, will dies Zeugniß und diesen Ruhm mit mir vor meines lieben HErrn und Heilands JEsu Christi Richtstuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sacramentsfeinde, Carlstad, Zwingel, Oecolompad, Stenkfeld, und ihre Jünger zu Zürich, und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und gemieden habe, nach seinem Befehl, Tit. 3, 10.: „Einen Ketzer sollst du meiden, wenn er einst oder zwier vermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehret ist, und sündigt, als der schlecht will verdammt sein." Sie sind oft genug, auch ernstlich genug vermahnet, von mir und vielen andern, die Bücher sind am Tage. Und gehet noch täglich unser aller Predigt wider ihre lästerliche und lügenhaftige Ketzerei, welches sie wohl wissen.

Derhalben michs gleich nicht wenig befremdet, und mir Gedanken macht, daß Schwenkfeld so körre und kühne ist worden, sich mit Schriften und Büchern an mich zu machen, weil er weiß, oder ja wissen sollt, daß er mein unversöhneter Feind ist: erstlich in dieser Sachen des heiligen Sacraments, welches er in der Schlesien zu eitel Brod und Wein gemacht hat, so viel tausend Seelen verführet, dafür keine Buße gethan, sondern, wie Salomo sagt Sprüchw. 3, 35., exultat in rebus pessimis, als hätte er wohl gethan, und doch gedenkt, der Luther müsse seiner Briefe und Bücher froh werden. Denn daraus sollte wohl ein solcher Wahn erwachsen, als wäre der Luther mit dem Schwenkfeld und den Schwärmern gut eins, und hätte alles widerrufen, nähmen und gäben einander Briefe und Bücher, als gute Freunde ꝛc.

Zwar mir ist auch wohl zuvor oft angezeiget, als sollten sich die Schwärmer rühmen, ich wäre mit ihnen eins; welches ich nicht habe wollen gläuben, weil es keiner öffentlich von sich hat wollen schreiben. Aber mit dieser Weise sollt mir wohl der Glaube in die Hände kommen, ehe ichs mich versähe. Es ist wahr, funfzehn Jahr sind es, daß zu Marburg (Anno 1529) Zwingel und Oecolampad, und wir etliche zusammen kamen, und uns vertrugen in vielen Artikeln, die ganz christlich sind, wie der gedruckte Zeddel zeuget; aber im Artikel vom Sacrament bleibts stecken, also, daß wir sonst sollten gute Freunde sein, damit das scharfe Schreiben gegen einander ruhen möchte, ob GOtt mit der Zeit durch unser Gebet wollt hierin auch einträchtigen Verstand geben, und ich ziemliche Hoffnung hatte, weil der Zwingel und die Seinen so viel guter Artikel nachgaben, es sollte mit der Zeit der einige Artikel sich auch finden. Und ward also zwischen uns eine Stille mit schreiben wider einander etliche Jahr.

Indeß ward der Zwingel jämmerlich zu Felde von jenem Theil der Papisten erschlagen, und Oecolampad viel zu schwach, solchen Unfall zu tragen, darüber für Leide auch starb. Welches mir auch selbst zwei Nächte solches Herzeleid that, daß ich leicht auch hätte mögen bleiben; denn ich guter Hoffnung war ihrer Besserung, und doch für ihre Seele mich aufs höheste bekümmern mußte, weil sie noch im Irrthum vertieft, also in Sünden untergingen.

Aber nach des Zwingels Tode ging ein Büchlein aus, welches er sollt hart vor seinem Ende gemacht haben, mit Namen christianae fidei expositio, ad Christianum regem, etc.*) Solches sollte ein Ausbund sein über alle seine vorigen Bücher. Und daß es sein eigen, des Zwingels, sein mußte, gab die Art seiner wilden wüsten Reden, und seine vorige Meinung. Solches Büchleins erschrak ich sehr, nicht um meinet willen, sondern um seinet willen. Denn weil er nach unserm Vertrag zu Marburg solches hat mögen schreiben, ist's gewiß, daß er alles zu Marburg gegen uns mit falschem Herzen und Munde gehandelt hat, und müßte (wie auch noch) an seiner Seele Seligkeit verzweifeln, wo er in solchem Sinn gestorben ist, ungeachtet, daß ihn seine Jünger und Nachkommen zum Heiligen und Märtyrer machten. Ach HErr GOtt des Heiligen und des Märtyrers!

Denn in diesem Büchlein bleibt er nicht allein ein Feind des heiligen Sacraments, sondern wird auch ganz und gar zum Heiden; so fein hat er sich gebessert, meiner Hoffnung nach. Das kannst du dabei merken, unter andern Worten redet er denselben König also an: Du wirst dort sehen in allerlei Gesellschaft alle heilige, fromme, weise, männliche, ehrliche Leute, den Erlöseten und Erlöser, Adam, Habel, Henoch, Noah, Abraham, Isaac, Jacob, Juda, Mosen, Josua, Gideon, Samuel, Pinhen, Eliam, Eliseum, auch Jesaiam, und die Jungfrau Gottesgebärerin, davon er hat geweissagt, David, Ezechiam, Josiam, den Täufer, Petrum, Paulum, Herculem, Theseum, Socratem, Aristidem, Antigonum, Numam, Camillum, Ca-

*) Da neuerlich der s. g. „Friedensbote" mit einer in Erstaunen setzenden Dreistigkeit den lieben Luther durch allerhand Entstellungen, die wir seiner Zeit einzeln vorzunehmen gedenken, zu einem Unionsmann zu machen sucht, so theilen wir dieses letzte Bekenntniß unseren Lesern, welche Luther noch nicht genauer kennen, mit. D. R.

**) Eutycher sind Ketzer, welche die göttliche und menschliche Natur Christi vermengen, was u. a. auch Schwenkfeld that. D. R.

*) Auslegung des christlichen Glaubens. D. Red.

tones, Scipiones, und deine Vorfahren alle, die im Glauben sind verstorben &c.

Dieß stehet in seinem Büchlein, welches (wie gesagt) soll das güldene und allerbeste Büchlein sein, hart vor seinem Ende gemacht. Sage nun, wer ein Christe sein will, was darf man der Taufe, Sacrament, Christi, des Evangelii, oder der Propheten und heiliger Schrift, wenn solche gottlose Heiden, Socrates, Aristides, ja der greuliche Numa, der zu Rom alle Abgötterei erst gestiftet hat, durchs Teufels Offenbarung, wie St. Augustinus de civitate DEI schreibet, und Scipio der Epicurus, selig und heilig sind, mit den Patriarchen, Propheten und Aposteln im Himmel, so sie doch nichts von GOtt, Schrift, Evangelio, Christo, Taufe, Sacrament, oder christlichem Glauben gewußt haben? Was kann ein solcher Schreiber, Prediger und Lehrer anders glauben von dem christlichen Glauben, denn daß er sei allerlei Glauben gleich, und könne ein jeglicher in seinem Glauben selig werden, auch ein Abgöttischer und Epicurer, als Numa und Scipio.

Weil nun in diesem Büchlein Zwingel nicht allein vom Marburgischen Vertrag (ja denselbigen mit Ernst nicht gemeinet) abgefallen, sondern viel ärger und gar zum Heiden worden ist, und doch die Schwärmer, seine Gesellen, solch Büchlein (darin auch viel mehr Greuel stehen) loben und ehren, habe ich auch alle meine Hoffnung von ihrer Besserung fahren lassen, und sie so gar aus der Acht gelassen, daß ich auch nicht habe wollen wider solch Büchlein schreiben, noch mehr für sie beten, weil ich gesehen, daß alle meine vorige Schriften und Vermahnung, dazu meine christliche Liebe und Treue, zu Marburg erzeiget, so übel angelegt, und so schändlich verloren sein mußten.

Wo nun aus solches Vertrags Geschrei, oder sonst jemand gehört oder beredet wäre, daß ichs mit den Schwärmern hielte, und der Sachen eins wären, den bitte ich lauterlich um GOttes willen, wollte das ja keineswegs glauben. Da behüte mich GOtt für, wie er bisher gethan, daß ich mit meinem Namen sollte wissentlich den allergeringsten Artikel der Schwärmer decken oder stärken. Denn auch zu Marburg wir nicht in einem einigen Artikel zu ihnen traten, sondern sie begaben sich zu uns in allen Artikeln, ohne des Sacraments Artikel (wie der Zeddel gedruckt weiset), welcher (wie gesagt) blieb stecken, auf Hoffnung, er sollte auch endlich folgen. Aber wie diese Hoffnung gerathen ist, hast du jetzt gehöret. Viel lieber, sage ich, wollt ich mich hundertmal lassen zerreißen, oder verbrennen, ehe ich wollte mit Stenkfeld, Zwingel, Carlstadt, Oecolampad, und wer sie mehr sind, die leidigen Schwärmer, eines Sinnes oder Willens sein, oder in ihre Lehre bewilligen.

Denn ich denke noch wohl, stehet auch noch in ihren Büchern, wie gar überaus schändlich sie uns mit unserm lieben HErrn und Heiland lästerten, hießen ihn einen gebackenen Gott, einen brödtern Gott, einen weinern Gott, einen gebratenen Gott u. s. w. Uns heißen sie Fleischfresser, Blutsäufer, Anthropophagos*), Carpernaiten, Thyestas**), u. s. w., da sie doch wußten, daß sie dem HErrn und uns muthwilliglich, überaus lästerlich unrecht thäten, und schändliche Lügen über uns erdichteten; welches ja ein gewisses Zeichen war, daß kein guter Geist in ihnen sein könnte. Nun ließen wir's zu Marburg alles fahren und hingehen, in der Hoffnung, sie wollten und würden sich ganz bessern. Denn das wußten sie sehr wohl, daß wir solches nie gelehret, noch geglaubt hatten, ohne daß sie zu ihrem Ruhm und uns zur Schande vor dem Pöbel gern den Wahn gemacht hätten, als wären wir solche tolle, unsinnige, rasende Leute, die Christum im Sacrament localiter†) hielten, und stücklich zufräßen, wie die Wölfe ein Schaf, und Blut söffen, wie eine Kuh das Wasser. Wohl wußten sie (sage ich), daß sie hierin uns mit offenbarlichen unverschämten Lügen Fleischfresser und Blutsäufer hießen, aus des Teufels Getrieb; denn auch die Papisten solches nie gelehret hatten, wie sie auch wohl wußten, ohne daß sie uns mit dem Namen, Papisten, auch wollten wehe thun, die heiligen geistlichen Leute.

Denn so hat man unter dem Pabstthum gelehret, wie auch wir behalten und noch so lehren, als die rechte alte Christliche Kirche von 1500 Jahren her hält (denn der Pabst hat das Sacrament nicht gestiftet noch erfunden, welches die Schwärmer auch selbst zeugen müssen, wie sehr sie es Papistisch machen wollen), wenn du vom Altar das Brod empfähest, so reißest du nicht einen Arm vom Leibe des HErrn, oder beißest ihm die Nase, oder einen Finger ab, sondern du empfähest den ganzen Leib des HErrn; der andere, so dir folget, auch denselben ganzen Leib, so der dritte, und tausend nach tausend für und für. Deßgleichen, wenn du den Kelch oder Wein trinkest, so trinkest du nicht einen Tropfen Bluts aus seinem Finger oder Fuße, sondern trinkest sein ganzes Blut, also auch der dir folget, bis in tausendmal tausend, wie die Worte Christi klärlich lauten: „Nehmet, esset, das ist mein Leib." Er spricht nicht: Petre, da friß du meinen Finger, Andrea, friß du meine Nasen, Johannes, friß du meine Ohren &c., sondern, es ist mein Leib, den nehmet und esset &c. Ein jeglicher für sich unzerstücket.

Nein, GOtt Lob, solche grobe Tölpel sind wir, die heilige Kirche unter dem Pabstthum auch, nicht, wie uns der böse Geist durch die Schwärmer gern hätte zu hohem Verdrieß und Unglimpf dem Volk mit solchen verzweifelten Lügen eingebildet, ihre Ketzerei zu schmücken. Denn sie wußten, daß ihr Maul hierin ein Lügenmaul wäre, auch daher, weil sie die Messen vom heiligen Wahrleichnam (wie mans hieß) ohne Zweifel oft selbst gesungen und gelesen hatten, darin unter viel andern klärlich stehet: Sumit vnus, sumunt mille, quantum iste, tantum ille, nec sumptus absumitur††). Darum wußten sie wohl, daß wir keine Fleischfresser, Blutsäufer, Thyesten, Capernaiten, noch Localisten wären, und unser Gott kein gebackener Gott &c. sein könnte. Noch mußten wir solche ihre muthwillige, erkannte Lästerung hören, und wer's nicht lassen will bei ihnen, noch also lästert; denn sie lesen's in ihren Büchern.

Noch ließen wir's (wie gesagt) alles hingehen zu Marburg, damit wir ja reichlich christliche Liebe erzeigten. Denn (hilf GOtt!) wie mußten wir hören, daß wir keine christliche Liebe hätten, die Diener Christi verachteten, die Kirchen betrübten und verwirreten &c. Und waren keine Sünder auf Erden, denn wir allein, und keine Heiligen im Himmel, denn die Schwärmer allein, bei denen war eitel Feuer der Liebe, bei uns lauter Eis der Unbarmherzigkeit; denn wir waren Fleischfresser, sie waren eitel rein, pur, lauter, der Geist selbst.

Was hat aber uns nun solche überflüssige Liebe und Demuth geholfen? ohne daß dadurch alles ist ärger worden, und unsere gute Hoffnung jämmerlich gefehlet hat: denn Liebe wird und muß betrogen werden, weil sie alles glaubt und trauet, 1 Cor. 13, 4. Aber Glauben kann nicht fehlen, denn „GOtt leuget nicht", wie der Mensch thut. 1 Sam. 15, 29.

Wie sollte und könnte ich nun auf mein arm Gewissen laden solche ungeschwungene Lästerung der unbußfertigen Schwärmer und Lästerer, wie ich doch thun müßte, wo ich mich mit ihnen einließe, mit Büchern, Schriften oder Worten, wie mir jetzt der Stenkefeld anmuthet. St. Johannes sagt, 2 Joh. V. 10.: „So jemand kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn nicht, und wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke." Hie hörest du, wer der Mann sei, der mich heißt die Schwärmer weder hören noch sehen, sondern meiden und verdammen, wie ich droben aus St. Paulo Tit. 3, 10. auch gesagt: „einen Ketzer sollst du meiden, wenn er einst oder zwier vermahnet ist" &c.

Und wenn's per impossibile*) wahr wäre, und sie recht hätten, daß eitel Brod und Wein im Abendmahl wäre, sollte man darum so heraus toben und donnern wider uns, mit solchen scheuslichen Lästerungen: gebacken Gott, brödtern Gott u. s. w.? Sollten sie nicht der heiligen Worte Christi (welche wir nicht erdichtet haben), „das ist mein Leib", verschonen, darin er ja klärlich das dargereichte Brod seinen Leib nennet? Also möchten sie auch ihn einen tüchern oder getücherten, eingewirketen, eingenäheten Gott, lästern, weil er in Rock und Kleider, genähet und gewirkt, gegangen ist; item, einen wässerigen Gott, weil er im Jordan getauft ward, einen eingewölketen Gott, weil er in Wolken gen Himmel fuhr.

Ich hätte ihren Gott der Weise nach auch wohl wissen zu nennen, wollt's auch noch wohl thun, wo ich des Namens GOttes nicht schonete, und ihnen auch ihren rechten Namen geben, daß sie nicht schlecht Brodfresser und Weinsäufer, sondern Seelfresser und Seelmörder wären, und sie ein eingeteufelt, durchteufelt, überteufelt, lästerlich Herz und Lügenmaul hätten; und wollte damit

*) Menschenfresser.

**) Die ihre eigenen Kinder essen.

†) Räumlich eingeschlossen.

††) Siehe den 6ten Vers des Liedes: Schmücke dich, o liebe Seele.

*) Trotz der Unmöglichkeit.

die Wahrheit gesagt haben, weil es nicht kann widersprochen werden, daß sie mit solchen ihren Lästerungen unverschämt gelogen haben, wider ihr eigen Gewissen, und noch nicht büßen, ja sich in ihrer Bosheit rühmen.

Wohlan, es soll und kann niemand von den Christen für die Schwärmer beten, noch sich ihrer annehmen. Sie sind dahin gegeben und sündigen zum Tode (wie St. Johannes sagte). Von den Meistern rede ich; dem armen Volk, so unter ihnen ist, helfe der liebe HErr Christus von solchen Seelmördern. Sie sind (sage ich) hoch und oft genug vermahnet, sie wollen mein nicht; so will ich ihr auch nicht: sie haben nichts von mir (rühmen sie), deß danke ich GOtt; so habe ich viel weniger von ihnen, deß sei GOtt gelobt. Laß immer hinfahren, was nicht bleiben will, es wird sich finden, hat sich's nicht bereits allzu sehr gefunden.

Erstlich wurden sie gewarnet, flugs im Anfang von dem Heiligen Geist, da sie wohl in sieben Geister sich theileten, über dem Text, immer einer anders, denn der andere.

Der erste, Carlstad, machte den Text also: „das ist mein Leib", sollte so viel heißen, hie sitzt mein Leib. Und der Text sollte also stehen: „er nahm das Brod, dankte und brach's, und gab's seinen Jüngern und sprach: hie sitzt mein Leib, der für euch gegeben wird." O, dieß war so gewiß, daß nicht allein der Heilige Geist, sondern der himmlische Vater selbst hatte es ihm offenbaret; davon ich wider die himmlischen Propheten habe genug geschrieben.

Der andere, Zwingel, sagte, solches wäre nicht recht gemacht, unangesehen daß der himmlische Vater selbst hatte offenbaret. Und machte den Text durch seinen andern Heiligen Geist also: „Nehmet, esset", das bedeutet meinen Leib, der für euch gegeben wird. Ist, mußte hie bedeutet heißen.

Der dritte, Oecolampad, brachte den dritten Heiligen Geist herfür, der machte den Text abermal anders, nemlich also: „Nehmet, esset, das ist meines Leibes Zeichen."

Der vierte, Stenkfeld, ließ sich dünken, sein Stank wäre Thesem in aller Welt, brachte aus dem vierten Heiligen Geist diese Regel: Man muß diese Worte (das ist mein Leib) aus den Augen thun; denn sie hindern den geistlichen Verstand. Diese Regel mußt du wohl merken, willst du ein Theologus werden, nemlich, wo die hellen Wort GOttes deinen Verstand hindern, daß du einen andern suchest, der dir gefalle, und denn sagest, es sei der Heilige Geist; darnach die Worte ordnest und deutest, wie dichs gut dünkt. Als, hie mußt du zuerst den hohen geistlichen Verstand fassen, daß Brod Brod sei, Wein Wein sei, welches kein Papist noch Luther jemals verstanden hat, auch kein Bäcker noch Kretzmaier. Und demnach den Text also machen, das hinterste zu vörderst setzen, nemlich: „nehmet hin, und esset, mein Leib, der für euch gegeben wird, ist das" (vernimm, eine geistliche Speise). Da hast du's, gehe nun hin und sage, daß Stenkefeld nicht den Heiligen Geist habe, weit über die drei Heiligen Geister Carlstad's, Zwingel's und Oecolampad's.

Der fünfte Heiliger Geist, etliche seines Geschmeißes und Unziefers, machen's also: „Nehmet, esset, was für euch gegeben wird, das ist mein Leib."

Der sechste Heiliger Geist machts also: „Nehmet hin, esset, das ist mein Leib, zum Gedächtniß." Sollte so viel sein: „nehmet, esset, das ist meines Leibes Gedächtniß, (nominatiuum corpus, per genitiuum corporis exponendo), der für euch gegeben" 2c.

Der siebente Heiliger Geist, Johann Campanus, machts also: „Nehmet hin, esset, das ist mein Leib", corpus scilicet panem. Sollt so viel heißen: „Das Brod, so ich euch gebe, ist ein Leib oder Körper für sich selbst", nicht mein lebendiger, natürlicher Leib, sondern ein todter, lebloser Leib, wie Stein und Holz ein Leib ist. Aber weil es meine Creatur ist, so ist's auch mein Leib, den ich geschaffen habe. Dies ist der allerhöheste Heiliger Geist, wider und über die andern alle, ohne daß er dem Bäcker die Ehre nimmt, der dennoch auch etwas am Brode gemacht hat, und GOtt nicht das Brod, sondern das Korn zum Brod schafft.

Ueber diese schweifte umher noch ein übriger Heiliger Geist (denn der Teufel ist heilig und ein großer Geist), der sagt also: Es seie hie kein Artikel des Glaubens, darum sollte man nicht darum zanken, ein jeder möchte hie glauben, was er wollte. Dieser Heiliger Geist dünkt mich ein junger Heiliger Geist sein, welchen der alte Heilige Geist, Stenkefeld, geheckt und ausgebrütet hat. Denn er hält fein die Regel Stenkefeld's, und thut den Text nicht allein aus den Augen, sondern wirft ihn hinter sich weg, mit Glauben und mit allem, wie eine taube Nuß, macht nichts anders draus.

Diese Heilige Geister allesammt, wie hart sie über dem Text uneins sind, stimmen sie doch zusammen in dem hohen geistlichen Sinn, daß Brod — Brod, Wein — Wein sei. Und wer solchen hohen Verstand nicht hat, der sollte wohl irre werden und glauben, daß Brod nicht Brod, sondern Holz oder Stein wäre, das wäre fährlich Ding.

Also ist das Abendmahl bei ihnen nichts anders, denn sonst eine tägliche gemeine Mahlzeit, da man Brod und Wein braucht: denn bei demselben kann man von Christo reden, lesen, loben, danken, und also geistlich essen, eben so wohl, als im Abendmahl Christi. Und Christus (nach der Schwärmer Lehre) überaus ein großer Narr ist, da er ein sonder Abendmahl stiftet, welches die Welt zuvor voll, voll ist, und täglich geschieht. Wäre gar genug gewesen, wo er also hätte gesagt: Wenn und wo ihr Brod esset und Wein trinkt, so thuts zu meinem Gedächtniß; das wäre ein völlig Abendmahl Christi, wie es die Schwärmer haben wollen. Gleichwie St. Paulus von dem ganzen Leben spricht: „Was ihr thut, so thut's im Namen des HErrn JEsu Christi, und danket GOtt dem Vater durch ihn", Coloss. 3, 17. Was ist das anders, denn in allem unserm Thun ein geistlich Essen halten, das ist, des HErrn gedenken, und den Glauben stärken. Also möchte mit der Zeit ein fein Gesellenzechen, wie die Corinther anfingen, aus dem Abendmahl werden.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Professor Reynold's in No. 865 des „Lutheran Observer" enthaltenem Bekenntniß.

Herr Professor S. S. Schmucker hatte in einer Reihe von Aufsätzen im „Lutheran Observer" Herrn Professor Reynolds wegen seines angeblichen Abfalls von dem wahren amerikanischen Lutherthum hart angegriffen und zu zeigen gesucht, daß die amerikanisch-lutherische Kirche nie einen andern Standpunkt in der Lehre eingenommen habe, als auf welchem er (Schmucker) mit der Generalsynode stehe, und daß, da die hiesigen Lutheraner schon seit langen Zeiten, ja, von vornherein die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche aufgegeben und sich doch Lutheraner genannt hätten, er daher seines Abgehens vom symbolisch-lutherischen Lehrbegriff ungeachtet mit vollkommenem Rechte sich einen treuen Lutheraner nennen könne. Hierauf gibt Herr Prof. Reynolds in der oben bezeichneten Nummer des „Observer" vom 5. April d. J. eine Erwiderung, wovon wir unsern Lesern Einiges mittheilen, theils um denselben ein Zeugniß von dem Glauben Herrn Prof. Reynolds' in die Hände zu geben, theils um des wichtigen historischen Nachweises willen, welchen derselbe dafür gibt, daß die ursprüngliche amerikanisch-lutherische Kirche allerdings auf Grund der sämmtlichen symbolischen Bücher unserer Kirche sich einst constituirt hat, daß daher die Generalsynode und ihre Gönner mit Unrecht ihren Abfall von der reinen Lehre aus der Zeit jener ehrwürdigen Männer datiren, welche sie mit Recht als die Grundleger der amerikanisch-lutherischen Kirche verehren, wie eines Mühlenberg 2c. Herr Professor Reynolds schreibt nach einer von unserem lieben Collegen, Herrn Rector Gönner, für den „Lutheraner" besorgten Uebersetzung in der angezogenen Erwiderung u. a. Folgendes:

„Ich glaube aufgefordert zu sein, mich über meine Stellung zu erklären:

„Ich werde nemlich beschuldigt, meine Ansichten geändert, und mich einer Richtung hingegeben zu haben, welche man mit dem Namen „„Altlutherthum"" zu brandmarken sucht; und werde gefragt, ob ich Willens sei, auf dem „„Lehrgrunde"" (doctrinal basis) der Generalsynode stehen zu bleiben. Nun, ich bekenne unumwunden und freue mich sagen zu können, daß ich innerhalb der letzten zwei Jahre in Beziehung auf mehrere sehr wichtige Punkte meine Ansichten geändert habe. Aber diese Veränderung hat mich aus der lutherischen Kirche nicht herausgeworfen, sondern vielmehr in dieselbe hineingeführt. Ich habe nicht einen neuen Glauben angenommen, sondern den, den die Kirche stets bekannt hat; und darum fühle ich mich dadurch nicht im Mindesten

bloßgestellt, auch glaube ich nicht, daß irgend jemand, der des Namens eines Lutheraners würdig ist, mich mit Verdacht oder Mißfallen ansehen wird, wenn ich sage, daß das Resultat meiner Forschungen mich zu einer freudigen und entschiedenen Annahme der Lehren der Kirche geführt hat, wie dieselben deutlich ausgesprochen sind in der Augsburgischen Confession und dem Kleinen Katechismus (Luthers), welche ich für treue Auslegungen des wahren Sinnes des Wortes Gottes halte, was die darin vorgelegten Glaubens- und Pflichtenlehren betrifft. Das ist ohne Zweifel „„Altes Lutherthum"", denn das ist der Glaube der Kirche gewesen, nicht allein seit drei, sondern seit neunzehn Jahrhunderten. Und ich hoffe, man wird mich bei dem Bekenntniß dieses Glaubens dulden, nicht allein um seines ehrwürdigen Alterthums willen, sondern auch und noch viel mehr, weil es die einzige authentische (d. i. rechtsgültige und echte) Darstellung der Lehren der lutherischen Kirche ist, welche ich bis jetzt kennen gelernt habe.

„Was „„die Basis oder Grundlage der Generalsynode"" anlangt, so kann ich nur sagen, daß ich Nichts von einer solchen Basis weiß, als insofern sie in ihrer Constitution dargelegt ist. — Aber diese Constitution legt kein System der Lehre nieder, legt kein Bekenntniß des Glaubens vor. Im Gegentheil bekennt sie selbst, daß sie „„nur für Zwecke des Regiments und der Disciplin entworfen sei"", und spricht ausdrücklich „„irgend einer Generalsynode das Recht ab, Aenderungen in Sachen des Glaubens zu machen, die auf irgend eine Weise die Gewissen der Brüder beschweren möchten""! Während sie für lutherische Synoden sich erklären, hat ein Theil der durch diese Constitution verbundenen Synodalglieder die Augsburgische Confession angenommen und will ein anderer Theil von gar keinem Bekenntnisse etwas wissen. Aber weder in dem einen noch in dem andern Fall hat die Generalsynode Macht, irgend etwas als „„Lehrgrund"" aufzustellen, „„wenn das Gewissen der Brüder Einwendung dagegen macht""! — Was also den „„Lehrgrund"" betrifft, den S. S. S. der Generalsynode fälschlich zuschreibt, indem dieser Körper nie ein solches Lehrsystem aufgestellt hat und dasselbe nur eine Carricatur und eine Schmähung des Lutherthums ist, (insofern dasselbe dadurch dargestellt wird, als hege es Meinungen und Lehren, die es nie hatte, und verwerfe andere, die es feierlich glaubt und bekennt,) so verwerfe ich „„solchen Lehrgrund"" unzweideutig, und würde alles Zutrauen zu der Generalsynode verlieren, wenn sie sich auf eine so unsichere, und derjenigen Kirche, von der sie doch ein Theil sein will, so entgegengesetzte Basis stellen wollte.

„Der Hauptzweck des zweiten Artikels der „Vertheidigung"" scheint ein Versuch zu sein, zu zeigen oder zu entscheiden, wie viel man von dem lutherischen System verwerfen und sich doch einen Lutheraner nennen könne, oder: wie viel man der Wahrheit abbrechen, sie schwächen und doch für gesunde Lehre verkaufen könne. Nun, es wäre nutzlos, gegen Einen, der, wie S. S. S., die Augsburgische Confession selbst verwirft, die übrigen symbolischen Bücher zu vertheidigen. Wir haben es nie in Zweifel gezogen, daß Leute, die sich Lutheraner nennen, vom Glauben abgefallen sind und die schrecklichsten, gefährlichsten Irrthümer gehegt und vertheidigt haben, welche ihrer Natur nach nicht nur das Lutherthum, sondern das Christenthum zerstören. Das ist geschehen und geschieht noch in Deutschland, Schweden und Dänemark, und geschieht auch in diesem Lande. Aber dieses ändert nicht die Wahrheit und das Wesen der lutherischen Lehre, eben so wenig als der Bibel und des Christenthums, mit welcher man auch gespielt und Muthwillen getrieben hat, trüglich und hinterlistig umgegangen ist, und zuletzt sie offen verworfen hat, während solche Leute sich dabei immer Gläubige und Christen nannten. Indessen wird kein verständiger Mensch behaupten, daß ein Mensch, der die Bibel verwirft, ein Christ sei. Hat denn aber Einer mehr Recht und Anspruch auf den Namen eines Lutheraners, der die Documente verwirft, in welchen der Kern und die Summa der Lehre der lutherischen Kirche niedergelegt ist, nemlich unsere Glaubensbekenntnisse? Kann er eins derselben verwerfen, warum nicht alle? Kann er einen Artikel der Augsburgischen Confession verwerfen, mit demselben Recht verwirft er das ganze Bekenntniß. Darum wenn es auch wahr wäre, was doch nicht ist, daß die verschiedenen Länder, auf die er sich beruft, die Bekenntnisse unserer Kirche verworfen hätten, so würde dieses blos das beweisen, daß sie aufgehört hätten, Lutheraner zu sein, nichts weiter, und anstatt darüber zu glorii-ren und zu jubeln, sollte er, wenn er ein treuer Lutheraner sein wollte, die Wehklage des Propheten zu der seinen machen: „„Wie ist das Gold so gar verdunkelt? Wie ist das feine Gold so häßlich worden?"" Was aber die Länder anlangt, welche er als solche anführt, die das eine oder das andere der symbolischen Bücher verworfen hätten, müssen wir Folgendes bemerken: erstlich, daß er unter den Ländern, die dieses gethan haben sollen, solche anführt, die gerade das Gegentheil gethan haben, wie z. B. Pommern; zweitens, daß er selbst zeigt, daß dies in Dänemark geschehen sei (im Angesicht königlicher Tyrannei); und endlich, daß er nicht nachgewiesen hat, daß eins von diesen Ländern irgend eine von den Lehren der lutherischen Kirche verworfen hat, welche er in Verdacht und in Verachtung zu bringen so eifrig beflissen ist. So theilt, was Schweden anlangt, gerade Schubert, auf den er sich beruft, den Ordinationseid mit, in welchem die Ordinanden sich zur Augsburgischen Confession und den übrigen symbolischen Büchern verpflichten (insgesammt Concordienbuch genannt).

„No. 3 der Vertheidigung ist ein Versuch, zu beweisen, daß die Väter der lutherischen Kirche (in diesem Lande) bald larere Ansichten hegten über die Verpflichtung zu den symbolischen Büchern u. s. w. Ein Beweis davon soll dieses sein, daß „„die symbolischen Bücher nicht einmal genannt seien in ihrer Synodalconstitution"" u. s. w. Aber wir haben in unsern „„Memoranden"" (Denkwürdigkeiten) gezeigt, daß sie wiederholt und stets sie gebrauchten bei Ertheilung der Candidatur (Erlaubniß zu predigen, Licensirung) und Ordination der Kirchendiener, und ich habe mich jetzt überzeugt, daß ihre ursprüngliche Synodal- und Ministerialconstitution auch Unterschrift und Verpflichtung auf dieselbigen erforderte; ferner, daß sie bei Entwurf und Anordnung der Disciplin und Verfassung, welche der große Körper der „„vereinigten evangelisch-lutherischen Kirchen"" annahm, vorausgesetzt und zu Grunde gelegt waren, woraus alsdann die jetzt bestehende Organisation unserer Kirchen in diesem Lande hervorgegangen ist. In den Hallischen Nachrichten finden sich zwei Stellen, welche ich in meiner früheren Nachsuchung dieses Werkes übersehen hatte, welche dieses auf's bündigste beweisen; es heißt nemlich daselbst: „„Er (Hr. Kurtz bei seiner Prüfung und Ordination) legte uns (der ersten lutherischen Synode) eine schriftliche Erklärung (Revers, Versprechen) vor, daß er bei der reinen Lehre unserer evangelisch-lutherischen Kirche nach dem Wort Gottes und unsern Glaubensbekenntnissen verharren, und nicht davon abweichen wolle. Dies geschah am 13. August 1748, den folgenden Tag (Trinitatissonntag) wurde die St. Michaelskirche (in Philadelphia) eingeweiht. Bei dieser Feierlichkeit sprach sich Mühlenberg in seiner Rede an die Versammlung also aus: Der Grundstein dieser Kirche ist in der Absicht gelegt worden, daß in derselben die evangelisch-lutherische Lehre auf Grund der Apostel und Propheten, nach der ungeänderten Augsburgischen Confession und allen den übrigen symbolischen Büchern gelehrt werden sollte."" Mag nun irgend eins von diesen symbolischen Büchern verworfen haben, wer da will, so viel ist gewiß, daß Mühlenberg keiner von denselben war, weder damals, noch in irgend einer andern Periode seines Lebens. Dies ist erwiesen und außer allen Bereich des Zweifels gesetzt durch die Constitution, welche er (fast dreißig Jahre nachher) im Jahre 1774 entwarf für die Kirchen in Ebenezer in Georgia. Hier machte ein Versuch, das Kircheneigenthum an die Episcopalkirche zu bringen, es nothwendig, den Charakter der Kirche mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit zu bestimmen. Dies thut er in Capitel 5, § 1, welcher also lautet: „„Die Lehrer und Pastoren sind verpflichtet, in ihren Gemeinden öffentlich und privatim die Lehren unserer evangelisch-protestantischen Religion, wie auch die heiligen Sacramente der Taufe und des Nachtmahls des HErrn rein und unverfälscht zu lehren, und zwar nach dem Grund der Apostel und Propheten, wie sie enthalten sind in den heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments (in welchem JEsus Christus der Eckstein ist) gemäß der ungeänderten Augsburgischen Confession und den übrigen symbolischen Büchern."" Diese Constitution ist offenbar nach dem Muster der von Mühlenberg für die „„Vereinigten Evangelischen Ge-

meinden in Pennsylvanien"" entworfen, und zeigt unzweideutig, was sie mit der „„ungeänderten Augsburgischen Confession"" meine, auf die er sich hier bezieht, und welche jetzt noch stets ein Theil des Fundamentalgesetzes aller unserer ältesten Gemeinden in Pennsylvanien, New Jersey, Maryland und Virginien ist, wie dieses wohl bekannt ist Allen, welche ihre Geschichte untersucht haben, was auch S. S. S. nicht zu leugnen wagt. Nun nehme man alle diese Thatsachen zusammen in Verbindung mit Dr. J. D. Kurtz's Erklärung, die noch darauf folgt, mit Beziehung darauf, was zu seiner Zeit, im Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, der anerkannte Zweck und rechte Gebrauch „„der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche"" gewesen sei, so wird die völlige Grundlosigkeit dieser wiederholten Behauptung, „„daß die Väter unserer Kirche (in diesem Lande) bald laxere Ansichten über Verbindlichkeit zu den symbolischen Büchern gehegt hätten"", sogleich einleuchten. Im Gegentheil, sie blieben denselben treu länger als hundert und fünfzig Jahre, nach der ersten Gründung unserer Kirche an den Ufern des Delaware, und fünfzig Jahre wenigstens nach Mühlenberg's Ankunft in Philadelphia. Auch ist nicht ein Schatten des Beweises vorhanden, daß dieser ehrwürdige Patriarch je für einen Augenblick von den Ansichten abging, welche er zuerst über diese Sache hatte; wohl aber viel Beweis für das Gegentheil. Daß der Glaube der Kirche später sehr erschüttert wurde durch mancherlei Ursachen, besonders durch das Eindringen des Rationalismus, haben wir nie geleugnet."

(Eingesandt.)

Nothgedrungene Widerlegung und Berichtigung.

In einem Missionsblatte der reformirten Kirche, genannt „The Western Missionary of the German Reformed Church", Columbus, Ohio, December 15. 1849, findet sich folgender unwahrer Bericht über meine kirchliche Handlungsweise, den ich mich gedrungen fühle zu widerlegen, der Wahrheit zur Ehre.

Ein gewisser Mr. Adam nämlich schreibt unter Anderem in seinem eingesendeten Bericht über seine Missionsarbeit in Huntington, Indiana, Folgendes:

„Das Herz dieser Leute (nämlich der Reformirten in Huntington) ist oft verwundet worden durch das unedle und unchristliche Betragen eines gewissen Dr. S., der die deutsche reformirte Kirche lächerlich machte. Er predigte vor Kurzem in Huntington, und in dem Verlaufe seiner Bemerkungen sagte er: Ihr, die ihr Lutheraner seid, stehet auf! auf welches Begehren etwa zehn bis zwölf aufstanden. Er sagte dann: Wir sind Lutheraner, und wir wollen auch Lutheraner bleiben, die Andern sind alle verloren.

„Derselbe S. predigte im Nordosten von Fort Wayne in Pfaff's Settlement. Hier begehrte Vater Pfaff, daß sein Enkel, dessen Vater gestorben war, getauft werde. Die Wittwe mit ihrem Vater erschienen vor Mr. S., weil sie keine Gelegenheit hatten, der Kirche ihrer Wahl sich zu bedienen.

„Mr. S. fragte sie: Seid ihr Lutheraner? — Nein! wir sind reformirt. — Dann kann dieses Kind nicht getauft werden; denn die Reformirten haben den rechten Glauben nicht; sie sind alle verloren! Das Herz der Mutter, die erst kürzlich durch den Tod ihres Mannes in Trauer versetzt worden war, wurde dadurch schmerzlich angegriffen und gekränkt. Der Großvater stand ganz erstaunt da und sagte, er habe nie gewußt, daß ein so großer Unterschied zwischen der deutschen reformirten und der lutherischen Kirche sei. Darauf aber erwiderte Mr. S.: Ich kann dies Kind nicht taufen, es sei denn, daß ich es taufe auf den lutherischen Glauben.

„Auf diese Weise, lieber Bruder, werden die Schaafe und Lämmer unseres Zions hier im Westen von den vorgeblichen Freunden des Evangeliums behandelt."

Was nun zunächst diese letzte sogenannte Thatsache betrifft, so ist sie keine, sondern eine offenbare Erdichtung; denn ich kenne keinen Vater Pfaff, noch habe ich je in seinem Settlement gepredigt, und eben so wenig weiß ich etwas von jenem Taufbegehren, sammt allen Nebenumständen. Lutherische Praxis ist es allerdings, reformirte Eltern, die bei dem Mangel eines reformirten Predigers ihr Kind von einem lutherischen getauft zu haben begehren, über den Unterschied der Lehre von der Taufe zu berichten und ihnen die lutherische Lehre an's Herz zu legen, die auf Gottes Wort gegründet ist, wie es lautet. Denn nur also kann es geschehen, daß sie erkennen, welch' ein edler Schatz ihrem Kinde durch die heilige Taufe mitgetheilt wird, und daß sie, ob Gott will, einsehen, daß und wie ihre Kirche hierin irre, und die lutherische recht lehre. Ohne solchen Unterricht könnte zudem der lutherische Prediger auch als ein gleichgültiger Unionist und Glaubensmenger erscheinen, der auch in der Lehre von der Taufe mit den Lutheranern lutherisch und mit den Reformirten reformirt sei, oder doch den Unterschied der Lehre nicht hoch anschlage, indem er ohne nöthigen Vorbericht und Verwahrung seines confessionellen Gewissens ein Kind reformirter Eltern ohne Weiteres tauft. Widersprechen nun aber die berichteten Eltern nicht böslich und muthwillig, so soll er sich, um das Kind der Taufe nicht zu berauben, an ihrem als Zustimmung vorausgesetzten Schweigen und seiner Verwahrung genügen lassen und die Taufhandlung an dem Kinde vollziehen. Was ferner die mir auch hier angedichteten Worte betrifft: „Die Reformirten sind alle verloren!" so habe ich dieselben niemals und nirgends ausgesprochen; denn alle treuen Lutheraner bekennen mit Luther, daß nicht die theilweise Unwissenheit und der Mangel an Erkenntniß aller Stücke der Heilslehre, sondern das wissentliche Festhalten und Vertheidigen des Irrthums den Verlust der Seligkeit nach sich zieht. Es gibt deshalb sicherlich auch unter den Reformirten echte Kinder Gottes, die sich als arme Sünder auf den zweiten Artikel werfen und von Herzen an den auch für sie Gekreuzigten und Auferstandenen glauben, obwohl sie vielleicht über die falsche Lehre ihrer Kirche von den heiligen Sacramenten entweder in Unwissenheit sich befinden, oder die, als verborgene Lutheraner, durch besondere Gnadenleitung des Heiligen Geistes und in kindlichem Glauben den Einsetzungsworten, wie sie lauten, anhangen und vor der betreffenden Irrlehre ihrer Kirche bewahrt bleiben. Umgekehrt dagegen wissen die wahren Lutheraner eben sowohl, daß leider im Bereich der lutherisch genannten Kirche gar Viele sind, die eine völlige Erkenntniß der reinen Lehre haben, doch aber, weil sie nicht den rechtfertigenden Glauben an den HErrn Christum im Herzen tragen und bewahren, gerade verloren gehen. —

In Hinsicht nun auf die erste Geschichte in Huntington, so ist Folgendes der wahre Thatbestand:

Im Jahre 1846 (also nicht vor Kurzem) predigte ich allerdings in Huntington; und da außer den vorhandenen Lutheranern auch Unirte — ob eigentlich Reformirte, ist mir nicht mehr genau erinnerlich — das heilige Abendmahl begehrten, so that ich zuerst einen besondern Unterricht über das Schriftgemäße der lutherischen und das Schriftwidrige der reformirten Lehre und der jetzigen Union, verlangte darnach von den nicht-lutherischen Zuhörern die Anerkennung jener und die Mißbilligung dieser und verhielt ihnen auch schließlich nicht die nothwendige Erklärung, daß sie durch den Abendmahlsgenuß aus meinen Händen und mit einer lutherischen Gemeinde allerdings thatsächlich aus ihrer bisherigen kirchlichen Gemeinschaft aus- und in die lutherische Kirche einträten. Bei dieser Gelegenheit nun forderte ich zuletzt alle, die auch diese letzte Erklärung als wahr und nothwendig erkannten, auf, dieses durch Aufstehen zu bezeugen. Kein Wort aber ist wahr, daß ich gesagt hätte: „wir sind Lutheraner und wollen auch Lutheraner bleiben, die Andern sind alle verloren".

Möchte doch der Einsender dieser Lügen, Herr Adam, nicht fernerhin bei ähnlichen Gelegenheiten seinem „alten Adam" so bereitwillig folgen, einseitig gehörten und theils erdichteten, theils gefälschten Erzählungen nicht nur für sich alsbald Glauben zu schenken, sondern sie auch als gewisse Thatsachen für den Druck einzusenden. Fürwahr, in solchem leichtfertigen Verfahren ist nichts von christlicher Liebe und Besonnenheit, ja nicht einmal von gemeiner Gerechtigkeit und Billigkeit zu spüren; denn wenn man nur nach dieser letzteren die Sache betrachtet, so mußte Herr Adam entweder schweigen oder zuvor mich befragen, ob dem so sei, wie er gehört habe? Aber so zuversichtlich ist dieser Herr Adam, daß er nicht einmal schreibt: „nach den Erzählungen hiesiger Leute soll es Dr. S. aus Fort Wayne so und so gemacht haben", sondern als sei er selbst Augen- und Ohrenzeuge gewesen, und als seien jene Verdrehungen und Erdichtungen gewisse, geschichtliche Wahrheit, also werden sie dem Leser vorgeführt. Solch blinder Partheieifer aber muß wohl- und rechtgethan heißen, wenn man nur die sogenannten Altlutheraner verdächtigen kann, die doch nichts

anderes thun, als daß sie der Liebe zu Gottes reinem und klarem Worte alle andere Liebe hintansetzen, die Menschelei und Liebedienerei der Unionisten als schriftwidrig strafen und nicht wider die Personen, sondern deren böse Sache eifern, da diese Gottes Wort und Ehre zuwiderläuft und zum Verderben der Unkundigen, ja, der irrenden Glaubesmenger selber ausschlägt. —

W. Sihler, P.

(Eingesandt.)

Correspondenz aus Deutschland.

Vielleicht dürfte es den lieben Lesern des „Lutheraner" nicht unerfreulich sein, wieder einmal etwas von den kirchlichen Zuständen Deutschlands zu vernehmen. Da ich nun soeben von einem theuren Bruder in diesem unserm alten Vaterlande durch einen besonders in dieser Beziehung sehr inhaltsreichen Brief erfreuet wurde, und hoffen darf, daß denselben auch andere, insbesondere aber, weil er vorzugsweise von den kirchlichen Verhältnissen Bayerns handelt, diejenigen, welche dies Land als ihr Vaterland ehren, mit Interesse lesen würden, wenn ihnen derselbe zu Gebote stünde, so habe ich mich entschlossen, ihn mit Hinweglassung dessen, was auf mich Bezug hat, durch den „Lutheraner" zu veröffentlichen, um ihn so allen Lesern dieses Blattes zugänglich zu machen. Er lautet, wie folgt:

Stoff zum Schreiben gibts freilich genug und übergenug. Ist doch seit einer langen Reihe von Jahren für Europa keine Zeit so wichtig und bedeutungsvoll gewesen, wie die letzten zwei Jahre. Auf einen äußeren, oberflächlichen Anblick hin sollte man freilich meinen, es sei die in diesen Jahren geschehene Umwälzung nicht so gar bedeutend gewesen. Denn einmal ist verhältnißmäßig (z. B. im Vergleich mit der französischen Revolution von 1789) wenig Blut geflossen und die Insurgenten haben es nirgends (höchstens ein wenig in Ungarn) zu größeren Vortheilen über ihre Feinde gebracht; und darum bestehen denn auch zum andern die Königreiche, Fürstenthümer 2c. nach wie vor. Aber wer die Sache näher ansehen will, der wird finden, daß die letzte Umwälzung doch eine nicht geringe ist. Denn sie ist durchaus nicht auf vereinzelte Uebelstände, durchaus nicht auf einzelne Einrichtungen in den Staaten oder in der Kirche, nicht auf Consequenzen, sondern auf Principien gerichtet. Das Princip des Königthums ist angegriffen durch die allenthalben — wenn auch nicht immer mit dem gewünschten Erfolg — proclamirte Souveränität des Volkes. Nicht minder ging man auf das Princip der Kirche los — aber freilich konnte da noch weniger ausgerichtet werden, als gegen den Staat. Die Herren im Frankfurter Reichstag meinten, wenn vollkommene Religionsfreiheit gewährt und die Kirche vom Staate getrennt würde, so müsse diese — als ihres Haltes beraubt — nothwendig zerfallen. Während doch gerade das ein Heilmittel für die Schäden der Kirche ist und von allen lebendigen Gliedern derselben ernstlich und brünstig vom HErrn JEsus erfleht wird. Ja freilich, Religionsfreiheit sollten wir haben, vom Staate sollte die Kirche getrennt, aus der schmählichen Knechtschaft des Staates sollte sie erlöset sein — da könnte man dann Wunder schauen, wie sie sich entwickelte, stark nach innen, kräftig gegen außen, gläubig — demüthig vor ihrem HErrn, herrlich vor den Augen aller Sehenden! Und ohne Zweifel kommen wir auch noch zu dieser Religionsfreiheit, da sie ja ohnedies in vielen deutschen Staaten bereits bestehet; aber bis jetzt haben wir sie in Bayern noch nicht ganz, wenigstens unsere lutherische Kirche hat sie nicht. Und warum nicht? Weil es die Hochwürdige Generalsynode vom Jahre 1848 (die aber erst im Februar 1849 versammelt war) nicht für heilsam erkannte, daß dem römisch-katholischen Könige das oberste Episcopat über die lutherische Kirche abgenommen würde; sie meinte, in einen gar zu großen Wirrwarr und Beunruhigung zu gerathen, wenn es kein „königliches" Oberconsistorium, Consistorium, Decanat und kein „königliches" Pfarramt mehr gebe. Ja, man behauptet steif und fest, gerade das sei echt lutherisch, daß der Landesherr das Regiment über die Kirche habe und übe; und man wußte viel von den Wohlthaten zu rühmen, welche unsere Kirche von dem Summepiscopat des römischen Königs erhalten habe (an die Kniebeugungsgeschichte, an Redenbachers Absetzung und ähnliche Stücklein dachte man dabei freilich nicht). So bat man denn den König, er möge das Kirchenregiment behalten, aber dem Oberconsistorium doch möglichst freien Raum lassen und demselben, wie das in der Beilage II. zur Verfassungsurkunde ausgesprochen sei, wirkliche Selbstständigkeit gewähren. Was soll man zu einem solchen Beschluß einer lutherischen Synode sagen? Aber freilich, wer die Landeskirche Bayerns kennt, konnte es nicht anders erwarten. Es ist zu wundern, daß sich die Generalsynode nur so gehalten hat, wie sie es that. Viele unter denen, die es ihrerseits treu mit der lutherischen Kirche meinen und sich darum enge und fest an unsere guten Bekenntnisse halten, glaubten nicht anders, als daß es bei der Generalsynode zu einer Spaltung kommen müsse, da ja die extremsten Grundsätze bei ihr vertreten waren. Sie kennen z. B. den vormaligen Pfarrer Lief in Konradsreuth, der jetzt Decan in Kirchenlamitz ist, ein ganz vulgärer Rationalist (und es waren noch ärgere Rationalisten, als er, dabei) — und Herr Assessor Hommel: welche Divergenz in ihren Ansichten! Wie sollte man da nicht in einer so aufgeregten Zeit ein Hervortreten des innerlich ohnedies schon Geschiedenen erwarten müssen — zumal wenn eine Veranlassung dazu so bestimmt gegeben ist, wie die in der von Herrn Pfarrer Löhe verfaßten und von gegen 300 Personen geistlichen und weltlichen Standes unterschriebenen Adresse? (Diese Adresse begehrte hauptsächlich die thatsächliche Einführung der bisher auf die Seite geschobenen lutherischen Bekenntnißschriften in die ihr gebührenden Rechte.) Wir Unterzeichner der Adresse dachten so: entweder geht die Generalsynode auf etliche Punkte der Adresse ein, und man gewinnt dadurch einen materiellen Boden, auf welchem man dann weiter agiren kann, oder es muß sich an dem Begehren nach thatsächlicher Anerkennung der symbolischen Bücher der ganze Haufe theilen, also daß der eine Haufe lutherisch bleibt, der andere sich irgendwo anders hinwendet und also die Kirche gereiniget wird. Allein die Generalsynode fand noch ein Drittes, und just das paßte für sie, nemlich die Adresse gar nicht zu hören. Erst in den letzten zwei Stunden der allerletzten Sitzung, da man schon etliche Stunden debattirt hatte und ganz müde war, wurde noch über unsere Petition berathen und unter zehn Punkten anderthalb minder wesentliche Stücke davon halb und halb angenommen. Was nun zu machen? Das war natürlich die nächste Frage der Unterzeichner, denen es ja ernstlich um das Heil unserer Kirche zu thun war, und die nicht aus Zeitvertreib jene Adresse an die Generalsynode gerichtet hatten. Drei Wochen vor Ostern (1849) kamen sie in Nürnberg zusammen, um über diese Frage zu berathen. Herr Pfarrer Löhe hatte die ganze Generalsynode in ihrem Verhalten gegen unsere Petition beleuchtet, und in dieser Beleuchtung besonders hervorgehoben, wie in unserer Kirche so ganz verschiedener Glaube geduldet werde, daß man nicht einmal den Haufen Lichtfreunde, die ihren Sinn ganz offen in einer Petition an die Generalsynode ausgesprochen hatten, aus der Kirchengemeinschaft ausschließen möge, auch nachdem die Generalsynode ganz besonders und dringend von uns darum gebeten worden sei. Diese und andere Uebelstände nun, zusammengehalten mit jenen klaren Stellen der heiligen Schrift, wo geboten ist, einen ketzerischen Menschen zu meiden (Tit. 3, 10.), zu weichen von denen, die Zertrennung und Aergerniß anrichten (Röm. 16, 17.; 2 Joh. 10.; 2 Cor. 6, 14. ff.; 1 Tim. 6, 3. 4. 5.) u. s. w. bewogen uns zu dem Beschlusse, aus der bairischen Landeskirche auszutreten. Doch hielt man's für gut, den Austritt nicht alsbald zu vollziehen, sondern sich noch einige Frist zu nehmen, um sich mit seinem Gotte desto fleißiger zu berathen, seiner Sache desto gewisser zu werden, und mit rechter Freudigkeit des Gewissens den wichtigen Schritt auszuführen. Am Mittwoch nach Quasimodogeniti wollte man wieder zusammen kommen, um den endlichen Beschluß zu fassen und dann alsbald auch auszuführen, und man kam auch am bestimmten Tage wieder zusammen — aber zum Austritt kam es nicht, da ein ganz unerwarteter Zwischenfall eingetreten war. Die Erlanger theologische Facultät hatte von unserm Vorhaben gehört und beschloß alsbald, zu interveniren. Durch Herrn Professor Thomasius wurde zwischen ihm und Professor Hofmann einerseits und Löhe andrerseits (den aber Pfarrer Müller von Immeldorf begleitete) eine Conferenz veranstaltet, die kurz vor unserer zweiten Zusammenkunft in Nürnberg im Hause des Herrn v. Tucher gehalten wurde. Da erklärte denn Thomasius, wie er ganz und gar mit Löhe übereinstimme, bis auf den Austritt; austreten solle man ja nicht, und damit man das nicht nöthig habe, so wolle er und Prof. Hofmann die Facultät veranlassen, eine Petition ans Oberconsistorium einzureichen,

in welcher zwar nicht um alle die zehn von uns begehrten Punkte gebeten, aber doch die zwei Hauptpunkte: 1) Verpflichtung aller Ordinanden auf die symbolischen Bücher mit quia und 2) Excommunication der Lichtfreunde, hervorgehoben werden sollten. Löhe erklärte sich damit um so mehr zufrieden, als es ganz und gar den Anschein hatte, als ob in der That die Erlanger Facultät von ganzem Herzen unsere Parthei ergriffen habe, sintemal auch Prof. Höfling, der sich bei der Generalsynode mehr als zweideutig benommen hatte, erklärte, er sehe ein, wie unrecht er damit gethan habe, und wolle diese Erklärung auch öffentlich in der Erlanger Zeitschrift abgeben. Das Alles berichtete uns Löhe in unserer zweiten Zusammenkunft voll Hoffnung, daß es nun wohl ohne Austritt noch gut werden könnte — und so beschloß man denn, in der Landeskirche noch zu verbleiben. Aber — — —*). Ob nun das Consistorium auf die ziemlich laue Eingabe der Facultät hin etwas thut, steht dahin; bisher ist nur sehr wenig in Bezug auf die deutsch-katholischen Gemeinden und freien Gemeinden geschehen. Was mit uns wird, kann ich darum auch noch nicht sagen; zu einem Austritt wird es aber schwerlich kommen, da eines Theils die preußischen Lutheraner sehr abrathen, und andern Theils die Revolution in Deutschland noch lange nicht beendigt ist, und deshalb gar leicht von irgend einer Seite her, z. B. vom Landtage, die Sache der Kirche eine neue Wendung erhalten kann. — —

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt.

In Nro. 7. des „Apologeten" werden dem Doctor Luther folgende Worte gegen die Prediger der evangelisch-lutherischen Kirche in den Mund gelegt: „Ihr bauet auf die Taufe, als wäre sie die wahre Wiedergeburt und Bürgschaft eurer Seligkeit. So habe ich in meinem Leben nicht davon gelehrt, wie meine Schriften zeugen."

Dies ist eine durchaus falsche Beschuldigung. Wir sagen nicht: die Taufe ist die wahre Wiedergeburt, sondern wir bekennen nach dem Worte Gottes, daß die Taufe das **Bad** der wahren Wiedergeburt sei, das **Mittel**, wodurch der Heilige Geist in allen, welche ihm nicht muthwillig widerstreben, die wahre Wiedergeburt wirkt. Dies lehrt Luther in allen seinen Schriften. So sagt er in einer Predigt von der Taufe: „sie ist dazu geordnet, daß sie uns diene und gebe, nicht etwas Leibliches und Vergängliches, sondern ewige Gnade, Reinigkeit oder Heiligkeit, und ewiges Leben. Daß es billig heißt ‚ein Bad der neuen Geburt', und das rechte Jüngelbad, daß, wer darinnen badet, wird jung und neu geboren: nicht, wie zuvor, aus Mutterleibe, welches ist die alte Geburt; sondern aus der Sünden zur Gerechtigkeit, aus der Schuld und Verdammniß zur Unschuld und Gnade, aus dem Tod ins ewige Leben." Erl. A., Bd. 16, S. 67.

Auch wir glauben mit Luther, daß wir in der heiligen Taufe den Heiligen Geist empfangen (Ap. Gesch. 2, 38.), welcher uns von Neuem gebiert (Tit. 3, 5.), unsere Seelen zum Glauben erweckt, wodurch wir Christum anziehen (Gal. 3, 27.), und uns alles aneignen, was Christus durch sein Leben, Leiden und Auferstehen uns erworben hat, nemlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Mit Recht sagt daher Luther von der Herrlichkeit der Taufe, sie sei „so voll Trostes und Gnade, daß es Himmel und Erde nicht begreifen kann". Mit Recht bezeugt er: „Darum müssen wir wacker und gerüstet sein, und uns von dem Wort nicht weisen noch wenden lassen, daß wir die Taufe nicht ein bloßes lediges Zeichen sein lassen, wie die Schwärmer träumen." (Großer Kat.) Eben so sagt er Joh. 3, 5.: „Wo sind denn nun die lästerlichen Rotten und Schwärmer, die nicht mehr können, denn vom Geist schreien und rühmen? Aber es ist der böse Geist, der Teufel selbst, der sie leibhaftig besessen hat, weil sie Taufe, Sacrament, Wort, die uns Christus selbst theuer erworben hat, als unnöthige, unnützliche Dinge zur Seligkeit, verworfen haben. Gott strafe den Lästergeist. Also lehret aber Christus hie nicht, sondern weiset uns auf die heilige Taufe und Sausen, d. i., aufs Wort; und warnet, wo wir uns am Wasser und Sausen nicht werden genügen lassen, so werden wir gar nichts vom Heiligen Geist behalten und nimmermehr zur neuen Geburt kommen. Derohalb laßt uns unsere Taufe und das Wort, als unsern höchsten Schatz, befohlen sein, da wir gewiß wissen, wenn wir dabei bleiben, daß wir zum Reiche Gottes wiedergeboren sind." (Erl. A. Bd. 4, S. 160.)

H. F.

Kirchliche Nachricht.

Allen Freunden unseres Zions allhier diene hierdurch zur frohen Nachricht, daß unser theurer **Wyneken** endlich am 16. d. M. mit den lieben Seinigen durch Gottes Hilfe glücklich in St. Louis angekommen ist. So aufrichtig der Schmerz gewesen ist, mit welchem ihn seine Gemeinde in Baltimore entlassen hat, dazu allein bewogen durch deutliche Fingerzeige, daß es der HErr der Kirche so wolle, so groß war unsere Freude, die Freude der hiesigen deutschen lutherischen Gemeinde mit ihren Pastoren, unseren lang ersehnten neuen Seelsorger endlich in unsere Mitte treten zu sehen. Zwar wurde Herr Pastor Wyneken durch körperliches Unwohlsein abgehalten, sogleich am nächstfolgenden Sonntag seine Antrittspredigt zu halten, allein Gott stärkte ihn bald wieder, so daß er am letztverflossenen Sonntag Cantate so wohl früh in der Dreieinigkeitskirche (welches die seines Pastoraldistrictes ist) als auch Nachmittags in der Immanuelskirche das erste Mal zu uns, der seiner Seelsorge nun anvertrauten Gemeinde, das Wort, das da selig macht, reden konnte.

Alle Correspondenten des Genannten wollen daher von nun an ihre schriftlichen Mittheilungen hieher nach St. Louis adressiren.

Urtheil Karl von Raumers über Luther.

Wen sollte es nicht freuen, schreibt Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik, den großen Mann auch als Reformator des deutschen Erziehungswesens kennen zu lernen? Seine Ermahnungen gingen unzähligen Deutschen zu Herzen, weckten schlafende Gewissen und stärkten müde Hände; seine Urtheile galten bei Fürsten und Völkern wie Gottes Stimme. Verdiente er doch solchen Glauben im vollsten Maße, weil ihm selbst im vollsten Maße der Glaube verliehen war, welcher in Liebe thätig ist. Was vermochte nicht eine solche gottesgewaltige, unermüdliche Liebe bei so großen Gaben: bei einem so klaren Blick, so gesundem Menschenverstande, so feinem Sinn für Sprache, solcher schöpferischen Sprachkraft, solcher Macht der Dichtkunst, so tiefsinniger Speculation? Wer unter seinen Zeitgenossen konnte sich mit Luther an echter, umfassender Bildung messen? Nur messe man Bildung nicht mit dem Maßstabe eines lateinischen Schulpedanten, auch nicht mit dem eines mephistophelischen Pseudogenius; es ist von großen Geistesgaben die Rede, welche einem, durch den Sohn freigemachten, geheiligten, entschlossenen Herrscherwillen dienen, einem Willen, der sich beherrscht, weil er nur Gott und um Gottes willen dienen will.

Lebendige Erkenntniß Christi macht eifrig, auch andere zu dieser Gnade zu bringen.

Wenn ein Christ anfähet Christum zu kennen als seinen HErrn und Heiland, durch welchen er ist erlöset aus dem Tode und in seine Herrschaft und Erbe gebracht, so wird sein Herz gar durchgöttert, daß er gerne Jedermann wollte auch dazu helfen. Denn er hat keine höhere Freude, denn an diesem Schatz, daß er Christum erkennet. Darum fähret er heraus, lehret und vermahnet die andern, rühmet und bekennet dasselbige vor Jedermann, bittet und seufzet, daß sie auch möchten zu solcher Gnade kommen. Das ist ein unruhiger Geist in der höchsten Ruhe, das ist, in Gottes Gnade und Friede, daß er nicht kann stille noch müßig sein, sondern immerdar darnach ringet und strebet mit allen Kräften, als der allein darum lebt, daß er Gottes Ehre und Lob weiter unter die Leute bringe, daß andere solchen Geist der Gnade auch empfahen.

Luther über Joh. 14, 13.

Wenn meine Sünd' mich kränken.

Im Jahre 1785 starb in Berlin ein Jüngling von sechszehn Jahren. Er war ein wilder Rebe, und hatte sich schon von seinem 6. Jahre in der Schule durch böse Kinder zu manchen Sünden verleiten lassen. Alle väterliche und mütterliche Ermahnungen, Warnungen, Belohnungen und Bestrafungen waren an ihm fruchtlos geblieben. Bei zunehmenden Jahren nahmen auch die Sünden desselben zu. Lügen und Ungerechtigkeiten stürzten ihn in seinem vierzehnten Jahre in noch größere Sünden. Er hatte die größte Widrigkeit gegen das göttliche Wort; und ungeachtet der guten Beispiele, die er im väterlichem Hause sah

*) Dieses „aber" kann nicht ausgeführt werden, weil es ausdrücklicher Wunsch des Correspondenten ist, keinen öffentlichen Gebrauch von demselben zu machen. Der ganze Sinn dessen, was noch zu dem „aber" gehört, ist kurz dieser: Verlaß dich nicht auf Menschen.

— des Gebets des Vaters für ihn, und der Mutter mütterlichen Warnungen, die er oft hörte, ging er doch immer tiefer in sein Verderben. In dem sechszehnten als dem letzten seiner Lebensjahre ward er gänzlich durch böse Gesellschaften hingerissen. An den Ketten der Sünde, wie ein Sclave, fortgerissen, stand er endlich im Begriff, um sich in seinen sündlichen Leidenschaften durch den Widerstand seiner frommen Eltern nicht mehr aufhalten zu lassen, denselben heimlich zu entlaufen. Aber der liebe Gott hatte sich einen Zeitpunkt ersehen, in welchem er nach dem Reichthum seiner herrlichen Gnade und Barmherzigkeit dem Verderben dieses Jünglings Einhalt thun und die Seele desselben retten wollte. An einem Abend erfuhr die Mutter etwas von seinen Bosheiten. Der Schrecken davon drang tief in ihr Herz. Sie konnte sich der Thränen nicht enthalten. Dies fühlte der Jüngling. Des folgenden Morgens kam er zu ihr und fragte: Ob er die Ursache ihres Kummers sei? — Die Mutter, welche die Nacht im Gram und Sorge zugebracht, hatte den unwiderstehlichen Trieb, den Sohn nach allem Vermögen zu warnen. Sie ergriff diese Gelegenheit, als hätte sie Gott ihr geschickt, und redete ihm nachdrücklich ans Herz; zeigte ihm sein tiefes Verderben und die Rettungsmittel dagegen aus Gottes Worte. Der junge Mensch wurde gerührt. — Sein Gewissen erwachte, er stand still, wie jener verlorne Sohn, dachte über seinen Zustand nach, hielt aber seine Bekehrung für unmöglich, weil er glaubte, sich zu tief ins Verderben gestürzt zu haben. Unter der Bearbeitung der vorlaufenden Gnade Gottes, legte ihn der HErr mit den heftigsten Schmerzen im März 1785 auf das Krankenbette. Und die Gnade unsers lieben HErrn verherrlichte sich an ihm auf eine erfreuliche Weise. Nachdem er mehrere Tage Höllenangst in seinem Gewissen empfunden hatte, kehrte der Friede Gottes bei ihm ein. Ach Schade, Schade, rief er eines Tages aus, daß ich so lange den Weg des Verderbens gewandelt bin! Nun sehe ich ein, wie mich die Welt und die Sünde betrogen hat; nun kömmt keiner von den Weltbrüdern, die mich zur Sünde verleitet haben; sie stehen von ferne, und scheuen meine Plage. Hierauf nahm er von den Umstehenden Abschied, und glaubte, sie nicht mehr in dieser Welt zu sehen, und bat, alle Freunde unsers HErrn JEsu zu grüßen; verlangte auch, daß nach seinem nun bald zu erwartenden Ableben das Lied: **Wenn meine Sünd' mich kränken** 2c., besonders der Vers:

Was kann mir denn nun schaden
Der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden;
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi theures Blut;
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Höllen Qual und Gluth.

von den Chorschülern sollte abgesungen werden. Er wurde gefragt, ob er das glauben könne, daß auch seine Sündenschulden bezahlt seien? — Und er antwortete: **Die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi Blut.** Man erwiederte: Er sollte bedenken, daß er nun bald vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden würde, wo er doch von allen seinen Handlungen, ja von seinem ganzen Leben, würde Rechenschaft geben müssen — ob er denn keine Furcht davor habe? Nein, antwortete er:

Die Schuld ist allzumal bezahlt
Durch Christi theures Blut;
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Höllen Qual und Gluth.

Dies war auch sein Beichtgebet, da er an demselben Tage das heilige Abendmahl aus den Händen des Oberconsistorialraths Silberschlag erhielt. — Bei seinem Krankenbette stand einer seiner ehemaligen Mitschüler. Du, mein Lieber! — so redete er denselben an — du weißt, daß wir oft unsern HErrn JEsum entehrt haben; aber nimm nur an mir ein Beispiel, und werde durch meinen Schaden klug. Nun ist es Zeit, daß du dich von ganzem Herzen zu unserm Heilande wendest. Wirst du es nicht thun, siehe, so werde ich einst an jenem Gerichtstage wider dich zeugen; ich will an deinem Verlorengehen nicht schuld sein; daher habe ich es dir gesagt. Du wirst nicht anders selig, als durch das Versöhnungsblut unsers HErrn JEsu Christi. — Der Jüngling mußte dem Kranken die Hand reichen, und versprach mit vielen Thränen, daß er umkehren wolle.

Bei dem letzten Besuche an seinem Auflösungstage, und da er schon im Begriff war, seine Hütte zu verlassen, weil schon der kalte Todesschweiß vor seiner Stirne stand, Hände und Füße kalt und die Augen gebrochen waren — ward er nochmals gefragt, ob er noch seiner Seligkeit gewiß sei? — „Meine Schuld", sprach er wieder, „ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut; daß ich nicht mehr darf fürchten der Höllen Qual und Gluth." Weil der Schmerz zu heftig war, so konnte er nicht viel mehr sprechen. Man erinnerte ihn noch an Gottes Verheißungen, und bat, daß er sich nur als einen armen Sünder seinem HErrn JEsu überlassen sollte. Man nahm Abschied von ihm bis auf das fröhliche Wiedersehn vor dem Throne unsers HErrn JEsu Christi. Er entschlief selig in seinem HErrn, den 16. März 1785, in einem Alter von sechszehn Jahren drei Wochen.

Da es, wie es nur Einen Gott und Einen HErrn und Eine Taufe, so auch nur Einen Glauben gibt, so geht man von dem Glauben ab, der der alleinige ist, und indem **mehrere** Glauben entstehen, bewirken sie durch ihr Dasein, daß es **keinen mehr** gibt. **Hilarius** von Poitiers (Pictariensis, gestorben 368).

Diejenigen resp. Empfänger des „Lutheraner", welche etwa noch im Besitz überzähliger Exemplare von Nro. 1, 2 und 5 des 6ten Jahrgangs sind, werden angelegentlich ersucht, solche der Expedition dieses Blattes entweder unfrankirt durch die Post oder auf andere Weise zugehen zu lassen.

F. W. Barthel.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Reißner in Perryville, Mo., $2.00. Von Hrn. Gottlob Fiehler in Paitzdorf, Perry Co., Mo., 50 Cts. Von der Gemeinde des Hrn. Pastor Wege in Benton Co., Mo., 3te Sendung $5.00. Von Hrn. Julius Gritzner $1.00. Von den Gemeinden des Hrn. Past. Hattstadt in und um Monroe, Mich., $11.00. Von der ev.-lutherischen Gemeinde zu Schaumburg, Jll., erste Sendung $6.00. Von der ev.-lutherischen Gemeinde zu Coopers Grove, Jll., erste Sendung $4.00. Von Hrn. Past. Bokkert in Wickliffe, Cook County, Jll., $1.00.

E. **Roschke**, Cassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$6.00 von den Gemeinden des Hrn. P. Hattstädt in und um Monroe, Adrian, Mich. $11.65 Collecte bei H. E.'s Hochzeit in St. Louis. $1.00 von Hrn. G. Palisch in Dr. $1.50 von Ungenannt. $2.50 von Hrn. Past. Meyer in Benton Co., Mo. $9.50 von der Gemeinde in Baltimore, Md. $2.00 von Hrn. A. H. $12.00 für die Mission in Frankenmut durch Hrn. Past. A. Schmidt in Cleveland, von Gliedern seiner Gemeinde an Hrn. Past. Crämer eingesandt.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Hr. Anton Kern.

Die 2. Hälfte des 5. und 1. Hälfte des 6. Jahrg. Hr. Chr. Harmening.

Den 6. Jahrg. Die HH. Past. Albrecht, J. H. Bergmann, H. Bartling, W. Brodbeck, John Beck, Pastor Braasch, Past. Hattstädt (2 Ex.), M. Hainlein 50 Cts., J. Heim, Henkel, John Hahn, Past. F. Hoffmann, Anton Kern, C. Klett, Frau Kehrer, J. Kismodel, F. Louis, H. G. Meyer, Eberh. Muhly, Gottfr. Oecholy, H. Ruppel, Past. Schmidt, J. G. Schneider, Stephan Strauch, Conrad Tatge, H. Thiemeyer, Past. Weimer, Hermann Waltzen, P. Weihrich, Weckesser, Henry Wettling, Frd. Wettling, John Wettling.

Die 2. Hälfte des 6. und 1. Hälfte des 7. Jahrg. Hr. Georg Willmann.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck........ $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847........ 0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........ 0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden........ 1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück........ 0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........ 0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........ 2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........ 0.75
1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.50 }
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)........ 0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen........ 0.25
Im Dutzend... 2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten........ 0.15
Im Dutzend... 1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück........ 0.20
Im Dutzend... 2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 14. Mai 1850. No. 19.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. Gruber.)

Ehrengedächtniß

des seligen Herrn

Gotthold Heinrich Löber,

treuverdienten Pastors der evang.-luth. Gemeinde zu Altenburg, Perry Co., Mo., gestorben am 19. August 1849.

Neun Monate bereits ruhen die Gebeine dieses treuen Knechtes Christi auf der stillen, einsamen, waldumkränzten Anhöhe des Friedhofes zu Altenburg, im dunkeln Schooß der mütterlichen Erde, neben den Gebeinen seiner vorausgegangenen Schwester und mitten unter den Gräbern seiner vor und nach ihm entschlafenen Gemeindeglieder; sein Gedächtniß aber lebt fort unter den Seinigen hier und im alten Vaterlande; es lebt fort in seinen Gemeinden dort und hier; es lebt fort in der ganzen lutherischen Kirche dort und hier. Nicht darum wird daher dieses Ehrengedächtniß ihm gesetzt, damit sein Name der Vergessenheit entrissen werde, sondern darum, weil Gottes Wort gebietet, der im wahren Glauben entschlafenen Lehrer zu gedenken; darum, weil die Liebe von dem, wovon das Herz voll ist, reden muß, so laut und so weit sie nur vermag; darum, daß auch andere Brüder, die den Seligen nicht so lange und wohl gekannt, als wir, mit uns klagen mögen über sein frühes Dahinscheiden; darum, daß auch die jüngern Amtsbrüder ein ermunterndes Vorbild treuer Seelsorgerarbeit mehr haben; darum endlich, daß auch das noch kommende Geschlecht der Kirche wisse, wer und was für ein Arbeiter der selige Löber gewesen, welcher nach Gottes wunderbarem Wege die lutherische Kirche in dieser letzten Weltzeit hier im fernen Abendlande hat pflegen und bauen helfen. Wir wollen daher zuerst die göttliche Leitung seines Lebensganges von seiner Geburt an bis zu seinem seligen Ende überschauen und dann das Bild seines Wandels, wie es in den letzten Jahren uns erschien, uns vorhalten.

Unser theurer Löber war geboren zu Cahla, einem Städtchen des Herzogthums Altenburg, am 5. Januar 1797. Sein Vater, den er früh verlor, war Superintendent daselbst, seine Mutter (1823 auch am 19. August entschlafen) eine geborne Stopffel ebendaher. Von drei Söhnen war er der mittlere. Zwei seiner Ahnen waren Generalsuperintendenten des Herzogthums Altenburg gewesen, der letztere davon, Friedemann Löber, auch der letzte rechtgläubige Oberaufseher der Altenburgischen Landeskirche. Die Erinnerung an diese ehrenwerthen Ahnen hat den Seligen in seiner Amtsführung oft ermuntert. Wer muß aber nicht die Wege Gottes bewundern, der einen Zweig dieses alten Predigerstammes in Ober-Sachsen in dieses ferne Abendland versetzt und ihn nun hier von neuem in seinen leiblichen und geistlichen Kindern wachsen und grünen läßt? Hier sehen wir ja die Verheißung vor Augen erfüllt: das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein, Ps. 112. — Nach seines Vaters frühem Tode besuchte der Selige eine Zeitlang die Knabenschule zu Cahla, dann das Gymnasium zu Altenburg, wo er, von wohlthätigen Verwandten unterstützt, fünf Jahre verweilte. Oft erinnerte er sich der stillen Sonntagsfeier im elterlichen Hause, oft auch des noch ziemlich unverfälschten Katechismusunterrichts in der Knabenschule zu Cahla, oft auch des Glaubens, des Gebets und der Thränen seiner in kümmerlichem Wittwenstande lebenden Mutter. Auf dem Gymnasium wurde zwar durch den damaligen Religionsunterricht des Niemeyer'schen Lehrbuchs die zarte Pflanze des Glaubens nicht gepflegt, doch konnte sie der Feind auch nicht ganz zertreten. Ein glimmendes Fünklein des Glaubens blieb, leuchtete in dem Fleiß und sittsamen Betragen, das ihm aller Lehrer und Mitschüler Zuneigung erwarb, und loderte wieder heller auf, als er die Universität Jena Ostern 1816 bezogen hatte. Da wandte er sich bald ab mit seinem Herzen von der heillosen rationalistischen Exegese und Dogmatik des alten damals noch hochgefeierten Gabler und schloß sich an die Professoren Schott und Köthe näher an, welche damals als die ersten Träger des neu, wenn auch sehr spärlich aufgehenden evangelischen Lichtes zu Jena lehrten. In diesem ersten Universitätsjahre geschah es auch, daß dem Schreiber dieses durch Gottes gnädige Hand in dem seligen Löber ein Freund zugeführt wurde, der 33 Jahre hindurch bis an sein Ende durch treuen Beistand in allerlei leiblicher Noth, sowie durch geistliche Handreichung in Ermahnung und Ermunterung, Trost und Warnung sich als einen wahren Freund erwiesen hat. — Bei einer im homiletischen Seminar gegebenen Preisaufgabe erwarb er sich den ersten Preis durch eine wohlausgeführte Predigt. Nach wohlbestandenem Examen 1819, darin er Christum nicht verleugnete, ward er Candidat des heiligen Predigtamts. Nach einem kurzen Aufenthalt im mütterlichen Hause ward er von den zwei Gebrüdern Freiherren von Ziegesar zu Hummelshain und Drakendorf zum Hauslehrer ihrer Kinder berufen. Diese fünf im Hauslehrerstand verlebten Jahre waren sehr arbeitsvolle Jahre. Die ihm übertragene Aufsicht über die Kinder, die vielen und viel Vorbereitung erfordernden Lehrstunden, dazu der starke Trieb seines Herzens und Gewissens, sich zugleich auf das Predigtamt noch weiter vorzubereiten, zwangen ihn fast zum nächtlichen Arbeiten. Dadurch ward aber auch der Grund zu seiner ganzen spätern Kränklichkeit und Verdauungsschwäche gelegt, die ihn mehrmals an den Rand des Grabes brachte. — Auch in diesen vornehmen Familien schämte er sich des Bekenntnisses zu dem ganzen Wort Gottes nicht und er hatte besonders über dem Bekenntniß zu der Lehre von dem Satan und seinem ganzen Reich manchen harten Stand, wurde aber doch wegen seiner unerschütterlichen Festigkeit geachtet und geehrt. Im Jahr 1824 folgte er dem Ruf seines ältern Bruders, dem nach dem Tode der Mutter das Rittergut Eichenberg bei Cahla zugefallen war, in das dortige Predigtamt, dem die Gemeinde Bibra als Filial zugeordnet war, bekannte Christum abermals in der Prüfung vor dem Consistorio und trat am dritten Adventssonntag mit vielen heiligen Vorsätzen und mit viel Gebet und Flehen sein Amt an. Ein Jahr darnach verehelichte er sich mit der ältesten Tochter des Pastor Zahn zu Wasserthalleben bei Sondershausen und fand in ihr, was er gesucht, eine

äubige, treue und verständige Hausfrau und ehülfin. Von seinen in dieser Ehe erzeugten nf Kindern starben zwei frühzeitig, zwei Söhne d eine Tochter haben ihn überlebt und werden, e wir zu Gott hoffen, ihres seligen Vaters edächtniß unter uns erhalten helfen. Die ersten ben bis acht Jahre seiner Amtsführung arbeitete r liebe Löber, wie damals und wohl noch jetzt ele andere, jüngere gläubige Prediger in einem inder hellen Licht der evangelischen Erkenntniß. er weiterschallende Wächterruf des ehrwürdigen arms in seinen 95 Thesen zum Jubeljahr 817, frühe Bekanntschaft mit Dr. Luther's chriften, die Anregung des neuen Jubeljahres 830, zu welchem er eine Denkschrift der Augsurgischen Confession im Druck herausgab, nach r Anzeige der Berliner Kirchenzeitung „eine bensvolle Stimme auch aus dem Altenburgihen, wo sonst der geistliche Tod herrscht"; all' iese Weckstimmen hatten ihn zwar schon hingeracht auf die Bahn zu dem Kleinod der reinen vangelischen Lehre; noch waren aber die Einirkungen des Pietismus, Herrnhutismus und es falschen Unionsgeistes, die alle bei dem rsten neuen Erwachen zum geistlichen Leben on ihm ohne sein Wissen mit aufgenommen orden waren, in ihrem Widerspruch gegen das eine Evangelium von ihm noch nicht sattsam rkannt und wieder ausgetilgt worden. Diese weite Läuterung, die Abkehr auch von dem feineren Unglauben, bewirkte der treue Gott in unerm Löber durch das lebendige und kräftige Zeugniß jüngerer Freunde, die sich an den Pastor Stephan zu Dresden angeschlossen hatten, und urch die Bekanntschaft mit Stephan selbst. Er onnte der Kraft der Wahrheit nicht lange widertehen, prüfte, betete, forschte, und als ihm das hellere Licht nun auch aufgegangen war, that er ab, was demselben ihm nicht gemäß erschien in Lehre und Leben. Zwar hatte auch er in der Person Stephans sich in so fern geirrt, daß er ihn mit allen Anhängern desselben für das einzig hellste und letzte Licht in dieser Weltzeit hielt, und daher auch dessen falsche Lehren über die Gewalt des Predigtamts auch in weltlichen Dingen und über die Kirche, die als sichtbare nur auf Stephans Umgebung beschränkt wurde, zugleich mit angenommen, aber es war doch auch ein Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit in ihm bewirkt worden. In Folge dieses Anschlusses an Stephan wanderte er, durch irrendes Gewissen gebunden, ohne Entlassung sein Amt aufgebend, im Herbst des Jahres 1838 mit aus, gelangte durch Gottes allmächtige Beschützung gesund und wohlbehalten durch die heiße Zone über das weite atlantische Weltmeer nach New Orleans, zum Staunen und Entsetzen seiner zurückgebliebenen Freunde und Verwandten, und kam im Januar 1839 ebenso wohlbewahrt in St. Louis an. Im Mai desselben Jahres wurden in Folge seiner Predigt am Sonntag Rogate ihm zuerst durch freiwillige Geständnisse die Augen über Stephan geöffnet. Nun begann eine neue Läuterung, die mehrere Jahre hindurch dauerte. Die mannigfache leibliche Trübsal, die er in der Zeit des ersten Anbaus mit zu erdulden hatte, schwere Krankheiten, der Tod seiner Schwester und mancher anderen mit ihm ausgewanderten Freunde und Kirchkinder, dazu die innerlichen Sichtungen und Kämpfe in den neuen Gemeinden in Perry County, welche die gänzliche Ausfegung des Stephanistischen Sauerteiges mit sich brachte, vollendete diese Läuterung, und sie zeigte sich bald in edeln Früchten. Als er die Sünde seiner Amtsverlassung wohl erkannt, legte er sein Predigtamt zu Altenburg vor dem HErrn in die Hände der Gemeinde nieder, durch die es ihm aber der HErr sogleich wieder übertrug. Seinen vormaligen Landesherrn bat er schriftlich um Verzeihung und erhielt sie alsbald in den wohlwollendsten Ausdrücken. Von den drei Irrwegen des Stephanismus, falscher Lehre vom Predigtamt und von der Kirche, so wie von dem unter Stephans Regiment zur Praxis gewordenen falschen Verstand der evangelischen Freiheit, sagte er sich in einer besonderen Schrift los, die er auch, von den andern Amtsbrüdern unterzeichnet, an die christlichen Freunde nach Deutschland sandte. So war er auserwählt gemacht worden im Ofen des Elends, Jes. 48, 10., durch Feuer und Wasser gekommen, wurde aber auch wieder von der Hand des HErrn ausgeführt und erquickt. Ps. 66.

Nun fing der HErr auch wieder an, durch ihn zu bauen und zu pflanzen. Fleißig und treulich unterrichtete er in Gemeinschaft mit seinem freiwilligen Gehülfen, Herrn Brohm, jetzt Pastor zu New York, und nach dessen Abgang mit Herrn Rector Gönner, so wie mit dem Pastor Keyl zu Frohna, Herrn Schullehrer Winter und Herrn Nitschke, die wenigen Zöglinge des auch durch seine Mitwirkung gegründeten Predigerseminars zu Altenburg, und übernahm darin den Unterricht in Exegese, Dogmatik, Homiletik, Pastoraltheologie, Logik, Psychologie, deutscher Sprache, Aesthetik und Rhetorik, Geographie und Weltgeschichte, ja selbst im Zeichnen. Die lutherische Gemeinde zu St. Louis, diese seine vielfache ohne alle bestimmte Besoldung geleistete Arbeit anerkennend, sprach solches durch Geschenke des Danks und Beilegung des Professortitels aus. Nach Abberufung der Pastoren Walther, Bürger und Keyl aus Perry County hatte er auch die Gemeinde zu Dresden, Selitz, Frohna und Wittenberg zu seiner Pflege überkommen. Er erlebte die Freude, zwei von seinen Zöglingen, die Pastoren Biltz und Müller, in das Predigtamt eintreten zu sehen; seinen ältern Sohn hörte er das Jahr vor seinem Tode nicht nur predigen, sondern sah ihn auch zu seinem Gehülfen von der Gemeinde Frohna schon bestimmt; auch seinen jüngern Sohn sah er unter seinem und der Gehülfen Unterricht zu seiner Freude heranwachsen. Drei Jahre nach einander half er durch Uebernahme weiter und kostspieliger Reisen und Theilnahme an den Berathungen den Synodalverband der lutherischen Kirche im Westen der Vereinigten Staaten einleiten, gründen und befestigen, und diente so mit seinen Gaben nun auch in weitern Kreisen. Im August des Jahres 1847 wurde in seinem gastfreundlichen Hause die erste allgemeine Predigerconferenz gehalten, die allen, welche daran Theil genommen, in unvergeßlicher Erinnerung bleiben wird. Bei der Synodalversammlung zu St. Louis im Jahr 1848 hielt er eine treffliche Predigt über die Seelsorge, die bereits im „Lutheraner" mitgetheilt worden.

Als nun der Selige sein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt, spürte er die allmähliche Abnahme seiner Leibeskräfte und wünschte der schweren Arbeit am Seminar enthoben zu sein, um sein Hirtenamt in den Gemeinden besser abwarten zu können. Tief erschütterten und bewegten ihn auch die Ausbrüche der allgemeinen Revolution in Europa im Jahr 1848, so wie die Nachricht von dem dadurch veranlaßten Tode seines ältern Bruders. Dagegen schenkte ihm der treue Gott eine hohe Freude in demselben Jahr, da er seine einzige geliebte Tochter zum ehelichen Bunde mit dem Cantor der lutherischen Gemeinde zu St. Louis, Herrn Theodor Bünger, in seiner drei Jahre vorher eingeweihten räumlichen und schönen Kirche zu Altenburg öffentlich einsegnete. Im Mai des Jahres 1849 übernahm er in Gemeinschaft mit dem Schreiber dieses die Ordination des ihm so bald vorausgegangenen Amtsbruders, des seligen Buttermann, zu Chester. Ach, es war die letzte Reise, die wir zusammen machten! Bald nach seiner Rückkehr brach die Cholera auch in Frohna und Altenburg aus. Da floh er nicht wie ein Miethling, sondern verzehrte seine Kräfte bei heißer Jahreszeit im Besuchen der Kranken und Sterbenden und redete einmal über das andere an dem Grabe Worte des Trostes und der Ermahnung. —

Nachdem so der Herr der Kirche all seinen Dienst durch ihn ausgerichtet, dazu er ihn begabt und berufen; nachdem Er in Deutschland in einigen hohen Familien durch ihn einige seiner Lämmer geweidet und ein kräftiges Zeugniß der Wahrheit hatte ablegen lassen; nachdem Er im Herzogthum Altenburg, in dem Lande, da seiner Väter Gebeine ruhen, in diesem vormaligen Erbland Friedrichs des Weisen, Johanns des Beständigen, Johann Friedrichs des Großmüthigen, und Ernsts des Frommen, auch durch sein Bekenntniß in Predigt und Wandel vierzehn Jahre hindurch das Licht des Evangeliums noch einmal hatte leuchten lassen; nachdem in der ganzen neuauflebenden lutherischen Kirche Deutschlands viele Seelen durch ihn mündlich und schriftlich berathen, belehrt, gewarnt und getröstet worden waren; nachdem Er ihn auf Adlersflügeln über das wilde weite Meer getragen und in der Urwalds-Wüste dieses fernen Abendlandes Seine Kirche auch durch unsern Löber hatte pflanzen und bauen lassen: nun wollte ihm der HErr Ruhe geben von seiner Arbeit.

Mitten in seinem heißen Tagewerk überfiel ihn am 1. August die letzte Krankheit, ein Brustfieber, das bald in ein tödtliches Nervenfieber überging. Seine letzte Predigt, gleich der Abschiedsrede des heiligen Paulus Apostelgesch. 20., war über das Evangelium von den falschen Propheten. Sein letztes Examen hielt er über den Abendsegen, gleich als hätte er sich selbst zum seligen Entschlafen

darin bereitet. Seine letzte Beichtrede in Frohna handelte von dem täglichen Testament eines Christen. Er ahnte jedoch sein so nahes Ende nicht gleich am Anfange der Krankheit. Aber er war voll Lobens und Dankens über jede Erquickung, die ihm durch die liebevolle, Tag und Nacht anhaltende Pflege der Seinigen zu Theil wurde, über die Güte Gottes in den fruchtbeladenen Pfirsichbäumen, die er von seinem Lager aus erblickte. Dabei redete er so freundliche Worte zu seinen Hausgenossen, daß seiner Ehegattin oft die Thränen im Auge standen. Mehrmals schien die Krankheit zur Besserung sich zu wenden. Besonders war der 16. August ein Tag neuer Hoffnung, da er, von des Fiebers Gewalt viel freier, mit dem Schreiber dieses fast wie ein Genesender sich unterredete. Auch der Arzt gab neue Hoffnung. Aber es war die letzte Unterredung gewesen. Neue Verschlimmerung trat bald wieder ein. Auch in des Fiebers Phantasien hörte man nur Worte liebender Besorgniß um die Seinen oder um leidende Amtsbrüder. Er fing nun an, sein nahes Ende zu fühlen. Am letzten Tage seines Lebens, der ein Sonntag, der 11te nach Trinitatis war, sah er es mit Gewißheit kommen; in früher Morgenstunde ließ er sich durch einen seiner Zöglinge, den jetzigen Pastor Wunder in Centreville, die Absolution von allen seinen Sünden in den kräftigen, gesalbten Worten einer alten Agende noch einmal verkündigen, bezeigte laut seine Freude über den empfangenen Trost, hieß die Seinen um sein Lager sich sammeln, segnete, tröstete und ermahnte sie. Darnach brach der letzte Kampf an, aber des Heiligen Geistes Trost blieb bei ihm und in ihm. Mit schon brechendem Auge rief er, noch einmal sich auf seinem Sterbelager aufrichtend: „HErr JEsu, da hast Du meine Seele.“ Darauf verlor sich die Sprache allmählich und er entschlummerte sanft, als die Sonne zum Untergang sich neigte, umgeben und beweint von den Seinen und zahlreichen Gliedern seiner Gemeinde. Am 21. August Vormittags wurde die abgelegte Hütte, begleitet fast von der ganzen Gemeinde, zur Erde bestattet. Sein ältester Zögling, Pastor Biltz, hielt die Grabrede, anhebend mit der wehmüthigen Klage: HErr, warum hast du uns das gethan? Schreiber dieses mußte, was er nie für möglich gehalten, ihm die Gedächtnißpredigt halten. Deren Text war Hebr. 13, 7.: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Ihr Inhalt war: ein Ueberblick des Lebensganges des Entschlafenen und dessen göttlicher Leitung, das Vorbild seines Glaubens, die Ermahnung zu seiner Nachfolge und der Trost bei seinem Tode.

Nun werde noch versucht sein Bild zu zeichnen, wie es zuletzt als ein hoher, schöner Palmbaum, gepflanzt in den Vorhöfen des HErrn an den Wasserbächen des Lebens, gepflegt und großgezogen von der Hand des himmlischen Gärtners, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit durch JEsum Christum, frisch und grünend vor uns gestanden hat.

(Schluß folgt.)

Dr. Martin Luthers kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer. Anno 1544.

I.

(Fortsetzung.)

Zum andernmal wurden sie von vielen gewarnet, von mir auch gar sonderlich, da ich so fleißig wider sie schrieb, und ihre Gründe und Ursachen gewaltiglich verlegte, daß ihre Gewissen fühlen mußten. Denn sie hatten zween Sprüche für sich, einen Joh., 6, 65.: „Fleisch ist kein nütze“, welchen Oecolampad seine eiserne Mauren hieß. Den andern, „Christus ist gen Himmel gefahren“, Epheser 4, 10., darum kann sein Leib und Blut nicht sein im Abendmahl. Und führeten der Sprüche mehr, die von der Auffahrt Christi reden; lehreten uns sehr heftig, daß Christus gen Himmel wäre gefahren, gerade als hätten wir solches nun wohl von 1500 Jahren her nie gehöret. Aber daß darum eitel Brod und Wein im Abendmahl wäre, das Nüßlein wollten sie nie keinmal beißen noch anrühren, wie meine Bücher, da vorhanden, wider sie zeugen.

Den ersten Spruch, „Fleisch ist kein nütz“, nahm ich ihnen so gewaltig, daß auch Zwingel in seinem letzten Büchlein deß nicht mehr gedenkt.

Den andern nahm ich ihnen auch gewaltiglich, nämlich also: Es wäre unmöglich, daß sie sollten mit Ernst bewogen sein, den Leib und Blut des HErrn im Abendmahl zu verleugnen, um des Spruchs willen („Er ist gen Himmel gefahren“), wie sie doch in vielen Büchern und mit stolzen Worten immer pocheten; sondern sie müßten hierinn gewißlich lügen. Das beweise ich aus diesem Grund: Das Abendmahl hat Christus eingesetzt, und seinen Leib und Blut seinen Jüngern gegeben, wie die Worte da stehen: „Esset, das ist mein Leib“, ehe er gen Himmel gefahren ist. Denn da sitzt er über Tische, hienieden auf Erden, und hält das erste Abendmahl. Darum kanns nicht wahr sein, das sie rühmen, nemlich, es haben sie bewogen die Sprüche von der Himmelfahrt. Denn dawider stehet, daß Christus das Abendmahl hält, ehe denn er gen Himmel fähret. Hindert nun seine Himmelfahrt das erste Abendmahl nicht, wie kanns ernst, und nicht erlogen sein, da sie sagen, es habe sie die Himmelfahrt bewogen und gehindert? sintemal wir nun 1500 Jahre kein ander Abendmahl halten, denn das der HErr am ersten hat eingesetzt und befohlen, wie er spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“. Zu dem wissen sie und verstehen nicht, was gen Himmel fahren heißt; wie kann sie es denn bewogen haben?

Hiewider konnten sie nichts mehr, und suchten nun Wege, wie sie ihre böse Sache flickten und pletzten, und sich mit uns vergleichen möchten. Da ward das colloquium zu Marburg angestellet, darin besserten sie die Sache, und gaben zu, es wäre nicht eitel Brod und Wein im Abendmahl, wie sie bisher gestritten hatten aufs heftigste, sondern der Leib und Blut Christi wäre auch drinnen, aber nicht leiblich, sondern geistlich. Solches wollte den Stich auch nicht halten; denn geistlich genießen, ist allein der Heiligen und Gerechten. Aber St. Paulus spricht, daß die Unwürdigen eben sowohl den Leib und Blut Christi empfahen, als die Würdigen, 1 Cor. 11, 27. 29.

Und der Zwingel hatte ein lang ungereimt Geschwätz mit mir de locali inclusione,*) daß im Brod nicht sein könnte der Leib Christi, wie im Raum oder Gefäß, gerade als lehreten wir, daß Christi Leib im Brod wäre, wie Stroh im Sacke, oder Wein im Faß. Demnach ihrer etliche entschuldigten sich, sie hättens nicht anders verstanden, wir und die Papisten lehreten also, daß Christus Leib wäre im Sacrament localiter, wie Stroh im Sacke. O das war eine faule, kalte, lahme Entschuldigung. Denn sie wußten sehr wohl, daß weder die Papisten noch wir so hatten gelehret. Und ob es sie (ungläublicher Weise zu reden) nicht anders hätten verstanden, müßten sie damit bekennen, daß sie als die Unsinnigen solche Sachen anfechten, welche sie selbst niemals hätten gehört, noch verstanden. Denn der Papisten Lehre war zu der Zeit viel mehr, denn jetzt, am Tage, ja es war keine andere Lehre am Tage, daß die Schwärmer haben müssen derselbigen Wissenschaft gehabt haben.

Also lehren aber die Papisten, ja nicht die Papisten, sondern die heilige christliche Kirche, und wir mit ihnen (denn der Pabst, wie gesagt, hat das Sacrament nicht eingesetzt), daß Christi Leib nicht sei localiter (wie Stroh im Sack), sondern definitive, das ist, er ist gewißlich da, nicht wie Stroh im Sack, aber doch leiblich und wahrhaftig da; wie ich in meinem Büchlein stark beweiset habe. Solches, sage ich, wußten sie wohl, oder warens je schuldig zu wissen, da sie so greulich toben wollten wider das, so sie nicht wußten.

Also schieden wir von Marburg, mit solcher Hoffnung (wie gesagt), weil sie alle christliche Artikel nachgaben, und in diesem Artikel des heiligen Sacraments, auch vom vorigen Irrthum (daß es schlecht Brod wäre) abtraten, sie würden vollend gar und ganz mit der Zeit zu uns treten. Weil nun durchs Teufels Geschäft solches gefehlet, und ich wohl betrogen, wie ichs aus dem Büchlein, nach des Zwingels Tode ausgangen, muß merken, daß er nach dem colloquio ärger worden ist, denn zuvor, und gewißlich zu Marburg hat fälschlich mit mir gehandelt: werde ich gezwungen, keines Schwärmers, er heiße Stenkefeld, Zwingel, Oecolampad, Carlstad, oder wer sie sind, die Schwärmer, Brodfresser und Weinsäufer, das ist, Christi Lästerer und Feinde, Gemeinschaft anzunehmen, sondern muß weder ihre Briefe, Bücher, Gruß, Segen, Schrift, Namen noch Gedächtniß in meinem Herzen wissen, auch weder sehen noch hören.

Denn weil ich gewiß bin, und ihr eigen Gewissen wider sie stehen muß, daß sie unrecht sind und GOtt lästern, will und kann ich fröhlich vor meinem lieben HErrn JEsu Christo am Jüngsten Tage sagen: HErr JEsu, ich habe sie treulich gewarnet und vermahnet, dazu sie ihr eigen Gewissen überzeuget, das müssen sie vor dir bekennen, das weißest du, lieber HErr.

*) Von der räumlichen Einschließung.

Zum drittenmal wurden sie vermahnet durch das schreckliche Urtheil GOttes, da der Zwingel so jämmerlich ward erschlagen, wie die Historien und ihre Briefe zeugen, und mit ihm bei fünfhundert Mann, sehr feiner Leute. Wiewohl sie solch zornig Urtheil gleich für ein Gnadenzeichen deuten wollten, und den Zwingel als einen Heiligen rühmen, der (gleichwie alle Heiligen viel leiden müssen) auch unschuldig erschlagen sei. Was hilfts? wenn GOtt noch mehr Plagen, denn er über Pharao thät, über sie schicket, weil sie solches Sinnes sind, daß sie eitel heiliges Leiden daraus machen wollen? wie die Jüden nun 1500 Jahr ihr Leiden und Unglück auch deuten, und sich damit verstocken, damit sie so greulich vermahnet werden. Ich aber, so gewiß bin, daß Zwingel (wie sein letzt Büchlein zeuget) in großen und vielen Sünden und Gotteslästerung gestorben ist, kann ihre Deutung nicht gläuben.

Wiewohl ich wünsche und wollte, daß GOtt mit ihm hätte den Spruch St. Pauli gebraucht 1 Cor. 5, 5.: „Uebergeben zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des HErrn JEsu"; und 1 Cor. 11, 32.: „Wenn wir gestraft werden, so werden wir vom HErrn gezüchtigt, daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden." O! herzlich gerne wollt ich, daß ihm nach diesen Sprüchen gangen wäre: denn mir solch sein Unglück über die Maße leid war, und noch ist. Wenn leiden soll heilig heißen und heilig machen, muß zuvor Unschuld da sein und gute göttliche Sache, wie auch St. Augustinus spricht: Non poena, sed causa facit martyrem.*) Nun wissen sie wohl, daß Zwingel über die Lästerung wider das Sacrament, auch weltlicher Weise, böse Sache hatte, da er an dem Straßelegen wider jenes Theil freventlich handelte. Daß sich's wohl mehr findet, er sei nach diesem Spruch geurtheilet: Qui acceperit gladium, gladio peribit. Matth. 26, 52. Ja, so müssen wir denken und halten, sie mögen deuten, sagen, schmücken, was sie wollen; die Historien und ihre Schriften sind wider sie selbst.

Sie trösten sich auch (höre ich sagen), daß sie viel Bücher schreiben und große Arbeit bei der Kirche und an der Schrift thun. Was hilft's? weil sie GOttes Wort und Sacrament fälschen und verkehren und nicht hören wollen? Wer GOtt nicht höret, den höret er wieder nicht, sondern sein Gebet ist ein Greuel, Sprüchw. 28, 9. Die Jüden arbeiten auch sehr in der Schrift, nun wohl 1500 Jahr. Ja, welche Ketzer haben nicht viel mehr gearbeitet mit lehren und schreiben, denn die Christen? Des Teufels Martyrern (wie man spricht) wird die Hölle viel säurer zu verdienen, denn der Himmel den Heiligen.

Weil nun so viel und große Warnungen und Vermahnungen GOttes an ihnen schlechts verloren sind; denn meine Schrift, vor 17 Jahren ausgegangen, kann ich mit gutem Gewissen und starkem Glauben auch göttliche Vermahnung rühmen, neben den andern zwo Vermahnungen: so bin ich auch nicht zu geringe dazu, daß sie von mir sich sollten vermahnen lassen, wenn sie hoch rühmen, denn ich auch ein Diener Christi bin, sowohl, wo nicht mehr, als sie, und auch in seiner Kirchen gearbeitet habe, ehe denn sie, will nicht zu hoch rühmen; muß sie fahren lassen und meiden, als die autokatakritos, Tit. 3, 11., die wissentlich und muthwillig verdammt sein wollen, und mit ihrer keinem einigerlei Gemeinschaft haben, weder mit Briefen, Schriften, Worten, noch Werken, wie der HErr gebeut Matth. 18, 17., er heiße Stenkefeld, Zwingel, oder wie er wolle; denn ich rechne sie alle in einen Kuchen, wie sie auch sind, die nicht gläuben wollen, daß des HErrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose, oder Judas, eben sowohl mündlich empfähet, als St. Petrus und alle Heiligen. Wer das (sage ich) nicht will gläuben, der laß mich nur zufrieden mit Briefen, Schriften oder Worten, und hoffe bei mir keiner Gemeinschaft, da wird nichts anders aus.*)

Hiemit habt ihr, mein guter Freund, meine Ursache, warum ich das Lästermaul, Schwenkefeld, nicht habe wollen hören, noch ihm antworten: das mögt ihr, wo es euch anders gelüstet, denen anzeigen, die vielleicht der Stenkefeld wider mich bestenkert und beschmeißt. Ich (wie gesagt) habs gern, daß mich solche Lästermäuler schänden, und daß sie sehr zürnen über mich; hie ist niemand, der auf ihren Zorn gibt. Dürfen sie den Hausvater Beelzebub schelten, was sollten sie nicht lästern sein Gesinde? das ist, dürfen sie unsern lieben HErrn JEsum Christum lästern und Lügen strafen in seinen Worten: „nehmet, esset, das ist mein Leib" ꝛc. und sein seliges tröstliches Sacrament deuten und verkehren in eine Bauernzeche: was sollten die allerhochmüthigsten Geister dem armen Luther nicht thun?

Summa, sie sind von mir erfunden und überwunden vielfältiglich, als die offenbarlichen Lästerer und Lügner. Erstlich, da sie im Anfang lehreten, es wäre nichts denn eitel Brod und Wein im Abendmahl. Darüber sie uns scholten und lästerten Fleischfresser, Blutsäufer, Thyestas, Capernaiten, unsern HErrn den gebackenen GOtt, den brödtern GOtt, den weinern GOtt ꝛc., wie die Bücher am Tage zeugen ewiglich. Welch Christenherz kann oder will auch gläuben, daß der Heilige Geist, und nicht vielmehr der leidige Teufel, nochmals und immerfort in ihnen sei? weil sie die hellen Worte des HErrn: „Nehmet, esset, das ist mein Leib", deuten, aus eigener Durst und Frevel, auf ihren Traum, daß er geistlich und nicht leiblich da sei. Denn wir wissen sehr wohl: obgleich der „HErr Christus durch den Glauben (wie St. Paulus lehret Ephes. 3, 17.) in unserm Herzen wohnet", welches geistliche Wohnung heißt, so hat er doch keinen geistlichen Leib noch Blut an sich genommen, noch für uns gegeben, wie er spricht Luc. 24, 39.: „Greift und seht, ein Geist hat kein Fleisch noch Beine, wie ihr sehet, daß ich habe", und doch geistlich in unserm Herzen wohnet.

Zum andern, die Sprüche, so sie geführet haben, als die von der Himmelfahrt und vom unnützen Fleisch reden, habe ich klärlich überweiset, daß sie dieselben fälschlich gedeutet und im verlogenen Verstand gebraucht haben, und also in vielen groben Lügen ergriffen sind, und in solchen öffentlichen Lästerungen und Lügen noch heutiges Tages unbußfertig, verstockt, halsstarriglich verharren. So müßte ich mich selbst in Abgrund der Hölle, sammt ihnen, verdammen, wo ich's mit ihnen sollt halten, oder mit ihnen Gemeinschaft haben, oder darzu stillschweigen, wenn ich's merkte oder hörete, daß sie sich meiner Gemeinschaft anmaßeten oder rühmeten; das thue oder darzu schweige der Teufel und seine Mutter, ich nicht.

Ich will mit dem heiligen Vater Abraham und allen Christen auf dem Spruch Röm. 4, 21. stehen: „Was Gott redet, das kann er auch thun"; item Psalm 51, 6.: „Auf daß du Recht habest in deinen Worten, wenn du geurtheilet wirst", und will nicht zuerst meine Vernunft Rath fragen, wie sich's reime oder möglich sei, daß ich seinen Leib und Blut mündlich empfahen möge, und darnach, als ein Richter über GOTT, seine Worte nach meinem Dünkel deuten. Nein, so will ich nicht schwärmen; er hats gesagt, da laß ich's bei bleiben; verführet er mich, so bin ich seliglich verführet. Er hat noch nie keinmal gelogen, kann auch nicht lügen. Aber die Schwärmer sind öffentliche Lügner, von mir und ihnen selbst erfunden; müssen auch immer fort lügen, weil sie ihrem Dünkel mehr trauen, denn dem Wort GOttes.

Und wer das nicht will thun, und nicht stehen auf dem, oder dergleichen Sprüche, „was GOtt redet, das kann er thun"; item, „GOtt kann nicht lügen" ꝛc., dem rathe ich treulich, daß er die heilige Schrift und die Artikel des christlichen Glaubens zufrieden lasse; denn mit seinem Deuten verteufelt er sich, je länger je mehr, und ist ihm besser, er bleibe ein verdammter Heide, denn daß er ein verdammter Christ werde.

O, lieber Mensch! wer nicht will gläuben den Artikel im Abendmahl, wie will er doch immer mehr gläuben den Artikel von der Menschheit und Gottheit Christi in einer Person? Und fichtet dich an, daß du den Leib Christi mündlich empfähest, wenn du das Brod vom Altar issest; item das Blut Christi empfähest mündlich, wenn du den Wein trinkest im Abendmahl: so muß dich gewißlich viel mehr anfechten (sonderlich wenn das Stündlein kömmt), wie die unendliche und unbegreifliche Gottheit, so allenthalben wesentlich ist und sein muß, leiblich beschlossen und begriffen werde in der Menschheit und in der Jungfrauen Leibe, wie St. Paulus sagt Col. 1, 19.: „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leiblich."

Und wie ists möglich, daß du solltest gläuben, wie allein der Sohn sei Mensch worden, nicht der Vater, noch Heiliger Geist, so doch die drei Personen nichts anders sind, denn der einige GOtt,

*) Nicht die Strafe, sondern die Ursache zur Strafe macht zum Märtyrer.

* Hier verwirft Luther mit demselben Ernst Calvin's wie Zwingel's Lehre.

im allereinigsten Wesen und Natur der einigen Gottheit. Wie kann sichs reimen? Wie ists möglich? daß die einige ganze vollkommene Gottheit des Sohns sich also sollte trennen oder theilen, daß sie zugleich ist vereinigt in der Menschheit? Und ist zugleich einerlei Gottheit in Christo mit der Menschheit eine Person, und nicht der Vater oder Heilige Geist. O wie sollen sie allererst recht schwärmen, taumeln und poltern, wenn sie hieher kommen. Da sollen sie zu deuten finden; wie ich denn höre, daß sie bereitan getrost und weidlich hinan gehen, mit Eutycherei und Nestorei.*) Denn das dacht ich wohl, habs auch gesagt, sie müßten hieher kommen; der Teufel kann nicht feiern, wo er eine Ketzerei stiftet, da muß er mehr stiften, und bleibt kein Irrthum alleine. Wenn der Ring an einem Ort entzwei ist, so ist er nicht mehr ein Ring, hält nicht mehr und bricht immer fort 2c.

Und wenn sie gleich viel rühmen, daß sie diesen Artikel von Christi Person gläuben, und viel davon plaudern, so sollt du es nicht gläuben, sie lügen gewißlich alles, was sie hievon sagen: „Mit dem Munde sagen sie es wohl (wie die Teufel im Evangelio auch den HErrn nennen GOttes Sohn, Marc. 5, 7.), aber das Herz ist weit davon", Matth. 15, 8., das ist gewiß. Gleichwie die Jüden schwuren bei dem lebendigen GOtt, aber schwuren doch fälschlich, spricht der Prophet. Der Türke rühmet auch den Namen GOttes, aber im Sterben finden sie, wer ihr GOtt sei. Denn gewiß ists, wer einen Artikel nicht recht gläubet, oder nicht will (nachdem er vermahnet und unterrichtet ist), der gläubt gewiß keinen mit rechtem Ernst und Glauben. Und wer so kühne ist, daß er darf GOtt leugnen, oder Lügen strafen in einem Wort, und thut solches muthwilliglich wider und über das, so er eins oder zweimal vermahnet oder unterweiset ist, der darf auch (thuts auch gewißlich) GOtt in allen seinen Worten leugnen und Lügen strafen.

Darum heißt es, rund und rein, ganz und alles gegläubt, oder nichts gegläubt. Der Heilige Geist läßt sich nicht trennen, noch theilen, daß er ein Stück sollte wahrhaftig, und das andere falsch lehren oder gläuben lassen. Ohn wo Schwache sind, die bereit sind sich unterrichten zu lassen, und nicht halsstarriglich widersprechen. Sonst, wo das sollte gelten, daß einem jeden ohne Schaden sein müßte, so er einen Artikel möchte leugnen, weil er die andern alle für recht hielte (wiewohl im Grund solches unmöglich ist), so würde kein Ketzer nimmermehr verdammt, würde auch kein Ketzer sein können auf Erden. Denn alle Ketzer sind dieser Art, daß sie erstlich allein an einem Artikel anfahen, darnach müssen sie alle hernach, und allesammt verleugnet sein: gleich wie der Ring, so er einen Borsten oder Ritz kriegt, taugt er ganz und gar nicht mehr, und wo die Glocke an einem Orte berstet, klingt sie auch nicht mehr, sondern ist ganz untüchtig.

Solches laß dich die Exempel lehren. Arius nahm diesen einigen Artikel vor, daß Christus nicht GOtt, sondern eine Creatur wäre; die andern Artikel alle, und sonderlich, daß GOTT der Vater ein einiger GOtt wäre, Schöpfer Himmels und der Erden, daß Christus für unsere Sünde gestorben wäre, daß die Taufe, Sacrament, Schlüssel, Auferstehung der Todten und ewiges Leben wäre, gläubte er wohl andächtiger, (wie seine Worte lauten), denn die rechten Christen gläuben: noch stehet da die heilige Schrift, und zeuget, er habe keinen Artikel gegläubet. Denn so spricht St. Johannes 1 Joh. 2, 23.: „Wer den Sohn verleugnet, der hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennet, der hat auch den Vater" 2c. Hat nun Arius den Sohn und Vater nicht, so hat er auch keinen GOtt, noch Schöpfer Himmels und der Erden, das ist, es hilft ihn nicht, daß er mit seinem Maul GOtt den Vater Schöpfer Himmels und der Erden nennet und hoch preiset, obwohl kein ander GOtt ist Schöpfer Himmels und der Erden, denn der, so Arius nennet mit seinem Lügenmaul: noch ist er ihm, dem Ario, nicht ein GOtt, darum, daß er seinen einigen Sohn Christus verleugnet und lästert, daß er nicht GOtt sei.

Also ist ihm die Taufe keine Taufe mehr, Vergebung der Sünden keine Vergebung der Sünden mehr, Sacrament kein Sacrament mehr, das ist, es nützet ihm nicht mehr, ob er wohl zuvor recht getauft ist, rechte Vergebung, rechte Sacrament empfangen hatte. Also hat er alle Artikel des Glaubens verloren, weil er den rechten GOTT des Glaubens, Christum, verleugnet, und ist ihm kein Artikel nichts nütze, und er kann auch keinen Artikel mit rechtem Ernst gläuben, sondern muß derselben allesammt brauchen zu seiner Verdammniß, wie das andere Gebot sagt: „Du sollt den Namen deines GOttes nicht mißbrauchen", 2 Mos. 20, 7. Da hörest du, daß auch der rechte heilige Name GOttes nichts hilft, sondern schadet denen, die nicht recht gläuben, sondern des mißbrauchen. Daher auch die alten Väter disputiret haben, ob der Arianer Taufe auch rechte Taufe wäre. Also kommt immer ein Unglück aus dem andern.

(Schluß folgt.)

Correspondenz aus Deutschland.

(Schluß.)

Um von diesen, unsere baierische Landeskirche insbesondere betreffenden, Angelegenheiten auf die Bewegungen in den protestantischen Kirchen Deutschlands überhaupt zu kommen, so hat sich vorzüglich in Preußen ein ungemeiner Eifer kund gegeben, die verschiedenen Confessionskirchen einander näher, ja wo möglich in ein gegenseitiges Bündniß zu bringen. Daß es mit der seit 1817 und 1830 beliebten Union nichts ist, sieht man nach und nach doch ein — obgleich dennoch ein ziemliches Häuflein Schanden- und Ehrenhalber ihr noch treu ist, — drum möchte man die Sache ein wenig besser anfangen und unirt nicht mehr, sondern conföderirt. Sie haben ohne Zweifel von diesen Conföderationsideen, wie man (vorzüglich Stahl, Nitzsch, v. Bethmann-Hollweg und Wichern, Vorsteher des „rauhen Hauses" bei Hamburg) sie im September 1848 und '49 ausgeheckt hat, schon gehört und ich brauche deshalb wohl nicht viel darüber zu schreiben. Der Unterschied zwischen dieser Conföderation und der früheren Union (die aber freilich in Preußen noch nicht gesetzlich aufgehoben ist) besteht kurz darin, daß man in der Union durch das Kirchenregiment und die Liturgie, in der Conföderation aber durch gemeinsame Liebeswerke die lutherische und reformirte Kirche (nicht wenige hätten gerne auch die römisch-katholische dabei, und consequentermaßen gehört sie auch in dies Kleeblatt) unter einen Hut bringen will. Daß ehrliche Lutheraner an diesen Conföderationsbestrebungen keinen Antheil nehmen, können Sie sich leicht denken. Freilich geht das Schelten über ihre Exclusivität und Härte aufs neue los — aber was liegt daran? Laßt jene Schwimmer schwimmen auf dem Zuckerwasser ihrer salzlosen Liebe, die Alles mit Zärtlichkeit umfaßt, auch die Lüge und den beharrlichsten Irrthum, es wird doch die Zeit kommen, da sie von ihrer Conföderation das nemliche sagen, was sie jetzt mit Achselzucken über die gepriesene Union aussprechen, daß es nemlich auf diese Weise nicht gehe. Wollen wir es getrost allein mit der Einen und reinen Wahrheit halten: wer es ferner noch mit ihr hält, mit dem brauchen wir keine Union und keine Conföderation zu schließen, sondern wir sind mit ihm das, was jene suchen und nicht finden, nemlich einig. — Das sind im Ganzen auch die Grundsätze, welche die Glieder der im August 1848 und September 1849 zu Leipzig gehaltenen Conferenz als die ihrigen aussprachen. Denn auch die lutherische Kirche war in diesen Zeiten der Bewegung nicht träge; auch hier hat sich, wie auf politischem und socialem Gebiete, das Gleichartige zusammen gefunden. Wahrscheinlich haben Sie auch über diese Conferenz schon die Hauptsache gehört, wie sie gerne den schönen Gedanken Einer deutschen lutherischen Kirche, die durch keine Landesgrenze mehr zerschnitten wäre, realisirt hätte, wie sie sich aber ganz gut gegen die Wittenberger Conföderationsideen aussprach u. s. w. Daraus werden Sie denn wohl auch abgenommen haben, daß im Ganzen wenig durch dieselben ausgerichtet wurde. „Viel Lärm um nichts" ist das Motto für sämmtliche Bewegungen in den letzten zwei Jahren auf politischem Gebiet sowohl, als auf kirchlichem. Es steht in den meisten Verhältnissen schlimmer, als vor zwei Jahren. Darum kann auch die Revolution noch nicht beendigt sein, und ist's auch nicht; die Gegensätze, die sich in Deutschland finden, müssen noch ganz anders auf einander platzen, und wenn das geschieht, gibts einen harten Kampf, denn es handelt sich um „Sein oder Nichtsein". Wie tief und bedeutungsvoll die Gegensätze sind, hat man aus dem vollendeten Stadium der deutschen Revolution klar erkannt — wie ich Ihnen Eingangs dieses Briefs schon angedeutet habe. Der Socialismus unterwühlt den Staat; der Deutschkatholicismus und das Lichtfreundthum führt ein Gleiches gegen die Kirche im Schilde. Doch ist das Letzte bisher im Ganzen noch wenig

*) Nestorei ist der Irrthum des Nestorius, welcher die Gottheit und Menschheit Christi trennte.

gelungen, zumal bei uns in Baiern. Zwar gibts allenthalben deutsch-katholische Gemeinden, in Nürnberg, Erlangen, Fürth, Wunsiedel, Schwabach ꝛc.; aber das ist freilich nicht im Geringsten zu beklagen, vielmehr wünschen alle treuen Glieder der Kirche von Herzen, daß noch mehr solche Gemeinden zusammenkommen, damit die Ungläubigen, die bisher inmitten unserer Kirche lebten und manche verführten, doch Veranlassung bekämen, auszuscheiden und sich zu Ihresgleichen zu halten. Im Sächsischen scheint der Deutschkatholicismus bessere Geschäfte zu machen, doch ist's auch da nicht heftig; ebenso in Preußen und Würtemberg. Es braucht sich bis jetzt weder eine protestantische, noch die katholische Kirche vor ihm zu fürchten. Doch das müssen Sie in Ihrer jetzigen Heimath, dem Lande der Secten, viel besser wissen, als ich, daß eine Secte der Kirche nichts schaden, sondern nur nützen kann — auch wenn es manchmal vor unsern Augen anders aussieht.

Zum dritten Male setze ich jetzt bei diesem Briefe an, nachdem ich zweimal an der Beendigung desselben verhindert worden war; hoffe aber diesmal zum Schlusse zu kommen. Was ich Ihnen gern noch sagen möchte, sind ein paar Worte über die „innere Mission". Vermuthlich haben Sie auch schon davon gehört, sich wohl auch schon über diesen wunderlichen, sich selbst widersprechenden Ausdruck verwundert. So werden Sie denn auch schon wissen, daß dieses Werk, welches eine „Durchdringung der innerhalb der christlichen Kirche lebenden, aber vom Glauben abgefallenen Massen mit christlichen Elementen" und zugleich auch leibliche Hilfe für Arme und Kranke zum Ziele hat, vornehmlich durch Wichern, den Vorsteher und Gründer der Anstalt im „rauhen Hause" zu Horn bei Hamburg, aufs Tapet gebracht und aufs eifrigste befördert wird. Ich habe Ihnen vorher Wicherns Namen gelegentlich der Wittenberger Conföderation genannt, und daraus werden Sie schließen — wenn Sie's auch nicht schon gehört haben — daß dies Werk der innern Mission das Haupt-Liebeswerk ist, durch welches jene Herren die verschiedenen Kirchen zusammenkoppeln wollen, und dem ist auch also. Es hat sich in Wittenberg ein Central-Ausschuß für innere Mission constituirt, um welchen sich nun eine große Menge einzelner Vereine sammelt. Seit etwa anderthalb Jahren ist ganz Deutschland mit dem Geschrei von der innern Mission erfüllt, welches Geschrei seit dem letzten Nürnberger Missionsfeste auch in Baiern einen sehr gewaltigen Wiederhall gefunden hat. Bei demselben war nemlich auch Wichern zugegen, der durch seine liebenswürdige Persönlichkeit, so wie durch seine hinreißende Beredsamkeit Aller Herzen für seine Sache gewann. Da ging's denn an ein Rennen und Laufen, an ein Reden und Schreiben und Geldsammeln und Conferenzhalten und Rathschlagen, daß man sich wundern mußte, wie nicht bereits alle geistliche und leibliche Noth in Baiern gehoben ist, wenn man nicht wüßte, was Röm. 9, 16. geschrieben stehet. Doch muß man sagen, daß es nicht blos beim Reden blieb, man griff auch zur That: nicht ferne von hier im gräflich Castellischen wurde — oder genauer: wird, denn man ist noch nicht fertig — das erste Rettungshaus für verwahrloste Kinder gegründet, dann in Erlangen, in Naila, in Weißenburg und (irre ich nicht) in Fürth, — kurz, es ist jetzt innere Mission Mode geworden und wer für „christlich" d. i. pietistisch-christlich, gelten will, der muß für innere Mission reden und wirken, wenn nicht sein Christenthum stark angezweifelt werden soll. Da hielts denn auch Herr Pfarrer Löhe für gut, wenn wir, die wir diese pietistische, werksüchtige Betreibung der innern Mission, geschweige denn deren Dienstbarkeit für die Conföderation, nicht billigten, dennoch uns zu einer „Gesellschaft für innere Mission", aber „im Sinne der lutherischen Kirche" zusammenschlössen, und das, was bisher schon einzeln geschehen ist, etwas planmäßiger betrieben, damit diejenigen unter Geistlichen und Laien, die durch das allgemeine Geschrei von innerer Mission ein wenig in Bewegung und Leben versetzt worden seien, nicht geradezu jener verkehrten Weise, sie zu betreiben, zufielen und vielleicht gar mit in den Strudel der Conföderation gezogen würden, sondern an unserer Gesellschaft erkennen möchten, wie diese Sache auch gut lutherisch betrieben werden könne, und damit Jedermann erkenne, daß die Orthodoxie der lutherischen Kirche keine todte ist, wie man ihr sonst so gerne vorzuwerfen beliebt. Diese Gesellschaft kam denn auch wirklich zu Stande, und ihr Werk gewinnt jetzt einen guten Fortgang. Den Plan derselben und ihren Wirkungskreis Ihnen mitzutheilen, behalte ich mir auf einen nächsten Brief vor, wo ich dann vielleicht auch gleich von einigem Erfolge schreiben kann. —

Was Sie mir von dem indifferenten Treiben und Gebahren der Glieder der Generalsynode schreiben, wundert mich gar nicht, denn es geht bei uns um kein Haar besser. Aber freilich, weh thut's einem treuen Herzen, wenn man seine liebe Mutter von denen, die für ihre eigenen Kinder wollen gehalten sein, also muß ins Angesicht schlagen sehen. Nicht das ist ein Jammer für die Kirche, wenn sie von ihren Feinden geplagt und verfolgt wird mit Schrift und Wort und That, aber das ist ein großes Herzeleid für sie, wenn ihre Kinder selber sich entzweien, und Babel in ihre Mitte einzieht — und so ists bei uns in Baiern. Wie gut lutherisch wollen doch die Nürnberger und Fürther Pfarrer und die Erlanger Professoren sein — und siehe da, sie haben eine größere Bosheit auf uns, als irgend ein reformirter Pfarrer. Ach daß der HErr ein Dreinsehen hätte und allen Hochmuth und alles, was sonst die rechte Einigkeit im Geiste hindert, aus unser aller Herzen hinwegnähme! Lassen Sie uns beten, Einer für den andern, Sie für die baierische, ich für die amerikanisch lutherische Kirche, damit Er helfe, denn Menschenhülfe ist hier kein nütze.

Mit herzlicher Liebe

Ihr treuer Freund und Bruder:

G. M........

Möge dieser Brief, den ich, so weit er auf die kirchlichen Zustände Deutschlands Bezug hat, vollständig mitgetheilt habe, alle treuen Glieder unserer lutherischen Kirche hiesigen Landes bewegen, fleißig ihrer Brüder, ja, der ganzen Kirche jenseits des Oceans zu gedenken, wenn sie sich bittend, betend, danksagend und fürbittend vor dem Throne Gottes, gehüllt in Christi Gerechtigkeit, niederwerfen; dieses wünscht, bittet und flehet ihr mit ihrem Gebete sich vom ganzen Herzen verbindender geringer Mitpilger zur Stadt des lebendigen Gottes J. Seidel.

(Eingesandt.)

Der Weyl'sche Kirchenbote.*)

In Nro. 6 des Weyl'schen Kirchenboten hat ein Herr Theophilus wieder eine Lanze gegen die Altlutheraner eingelegt und großsprecherisch zum Voraus den Sieg verheißen, daß er uns der Inconsequenz überführen werde, wir mögen gleich antworten, wie wir wollen. Sein unfehlbares Dilemma ist: entweder müßten wir den Satz annehmen, nicht die heilige Schrift allein, sondern die heilige Schrift und die Erblehre (Tradition) zusammen seien Gottes Wort und einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren gerichtet und geurtheilt werden sollen, — oder die heilige Schrift allein ist die einzige Regel und Richtschnur der Lehren ꝛc. Wie wir Lutheraner nun mit unserer Antwort hierauf in die große Verlegenheit kommen sollen, daß wir uns, wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, der Inconsequenz schuldig geben und bekennen müßten: Lehre und Praxis stimme bei uns nicht überein, wird sich freilich kein Einfältiger unter uns denken können. Und so muß ich euch denn, liebe Leser, wieder einmal langweilen und euch die sauberen Theophilischen Beweise selber vorführen, von denen ich lieber geschwiegen hätte, wenn ich nicht zur Steuer der Wahrheit reden müßte. Herr Theophilus meint nämlich: Wenn man, wie die Lutheraner, so eine abgedrechselte und scharf zugeschnittene Dogmatik habe, als sie in der Concordienformel stehe (er nennt sie in vermeintlichem Witz die „Knabendreiformel" und hält sie, wie ihr seht, für eine Art Dogmatik), so gehöre nicht viel dazu, gleich den Römischen ex cathedra zu erkennen: Wer da sagt ꝛc., der sei im Bann. Nun wären wir zwar entsetzlich consequent darin, die unirten und reformirten Kirchen dieses Landes der Ketzerei zu beschuldigen, in so fern sie in ihren Lehren von der Auffassung des Concordienbuches abwichen, aber inconsequent seien wir darin, daß wir sofort nicht auch das Concordienbuch ausgesprochener Maßen zum Ansehen der heiligen Schrift erhöben. Da könnten wir von den Römischen lernen, die doch in ihrem Katechismus gerade heraus sagten: das Wort Gottes werde eingetheilt in die heilige Schrift und in die Erblehre; ein römisch-katholischer Christ müsse also alles glauben, was die

*) Die letzte Nummer dieses vortrefflichen Blattes, welche uns zugekommen ist, ist die vierte von Mitte Februar d. J. Wahrscheinlich bewegt Herrn Weyl seine weltbekannte christliche Liebe dazu, uns durch Nichtzusendung der Blätter, worin wir angegriffen werden, eine Kränkung und die Mühe, eine Entgegnung schreiben zu müssen, zu ersparen. Das treue liebe Herz! D. Red.

römische Kirche lehrt, es sei geschrieben oder nicht. Welch eine Begriffsverwechslung, welch eine Unwissenheit, oder aber welch eine große Bosheit. Da Herr Theophilus unirt ist, wollen wir zu seinem Besten annehmen, daß er den Unterschied zwischen Tradition und Symbolen gar nicht kennt; aber dann hätte er sich, wenn er anders selbst ein so demüthiger Christ sein will, als er am Herrn Weyl rühmt, nicht in einen Streit über ihm unbekannte Dinge einlassen und nicht so großsprecherisch sein sollen. Und wie konnte er so gewissenlos die Concordienformel verlästern, deren erste Seite er demnach nicht gelesen hat. Dort heißt es nämlich im Eingang wörtlich also:

„Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testamentes seien, wie geschrieben steht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Ps. 119, 105.; und St. Paulus: Wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte anders, der soll verflucht sein, Gal. 1, 8. — Andere Schriften der alten und neuen Lehrer aber, wie sie den Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden ist. — Und nachdem gleich nach der Apostel Zeit, auch noch bei ihrem Leben, falsche Lehrer und Ketzer eingerissen und wider dieselbigen in der ersten Kirche Symbole, d. i. kurze runde Bekenntnisse, gestellt worden sind, welche für den einhelligen, allgemeinen christlichen Glauben und das Bekenntniß der rechtgläubigen und wahrhaftigen Kirche gehalten wurden, nemlich das apostolische Symbol, das nicänische Symbol und das des Athanasius, so bekennen wir uns zu denselben und verwerfen hiermit alle Ketzereien und Lehren, so denselben zuwider in der Kirche Gottes eingeführt worden sind. — So viel aber die Trennungen in Glaubenssachen belangt, die zu unsern Zeiten eingefallen sind, halten wir für den einhelligen Consens und Erklärung unseres christlichen Glaubens und Bekenntnisses, besonders wider das Pabstthum und dessen falschen Gottesdienst, Abgötterei, Aberglauben und andere Secten, als unser Symbol in dieser Zeit die erste ungeänderte Augsburgische Confession, die Kaiser Karl dem Fünften zu Augsburg im Jahre 1530 in der großen Reichsversammlung übergeben wurde, sammt derselben Apologie und den Artikeln, die zu Schmalkalden im Jahre 1537 gestellt, und von den vornehmsten Theologen damals unterschrieben worden sind. Und weil solche Sachen auch die gemeinen Laien und derselben Seelen Seligkeit betreffen, bekennen wir uns auch zu dem großen und kleinen Katechismus Dr. Luthers, wie solche beide Katechismen in den Werken Luthers verfaßt sind, als zu der Laien Bibel, darin alles begriffen ist, was in der heiligen Schrift weitläufig gehandelt wird und einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wissen von Nöthen ist. Nach dieser Anleitung, wie oben vermeldet, sollen alle Lehren angestellt, und was derselben zuwider, als unsers Glaubens einhelliger Erklärung entgegen, verworfen und verdammt werden. — Solcher Gestalt wird der Unterschied zwischen der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und allen andern Schriften erhalten, und bleibt allein die heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher, als dem einigen Probierstein, alle Lehren erkannt und beurtheilt werden sollen und müssen, ob sie gut oder bös, recht oder unrecht seien. — Die andern Symbole aber und angezogenen Schriften sind nicht Richter, wie die heilige Schrift, sondern allein Zeugnisse und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln in der Kirche Gottes von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt und derselben widerwärtige Lehre verworfen und verdammt worden sind." —

Ach, daß doch Herr Theophilus das erst gelesen und verstanden hätte, so hätte er sich seine kühne Herausforderung ersparen können, so wüßte er doch, was Symbole seien, und könnte höchstens noch darüber streiten, ob die heilige Schrift in den lutherischen Symbolen auch wirklich recht verstanden und aufgefaßt sei. Und so er dann die einzige Regel und Richtschnur, das geschriebene Gotteswort, gewissenhaft an unser Bekenntniß legen und den Heiligen Geist um Erleuchtung bitten würde, so könnte er doch noch zur Erkenntniß seiner unirten Irrthümer kommen und würde noch verstehen lernen, warum wir uns zu unsern Symbolen verpflichten, nemlich weil sie mit dem einigen geschriebenen Worte Gottes übereinstimmen, und warum wir wider die falsche Lehre der Unirten und Reformirten zeugen, nemlich weil sie mit der heiligen Schrift nicht übereinstimmt und deshalb falsch ist. So würde er auch erkennen müssen, daß er mit seinem ersten Schlußsatz wider uns nur seine Unwissenheit geoffenbaret, keineswegs aber uns einfältige Lutheraner in Verlegenheit gesetzt hat. Nein, Herr Theophilus, die Schuld, warum wir den unirten und reformirten Irrthum verdammen, liegt nicht an unserer inconsequenten Verdammungssucht, sondern weil in der Schrift geschrieben steht: das ist mein Leib, weil also die Reformirten der klaren Schrift widersprechen, die Unirten aber noch schlimmer sind und darüber ganz und gar schweigen und mit Pilatus fragen: was ist Wahrheit? — Darnach zerfällt auch der zweite Schlußsatz in sein Nichts. Hr. Theophilus hat nemlich in gewisser Siegeshoffnung vorher schon posaunt, was er uns antworten wolle, wenn wir aus Scheu, für Römische zu gelten, die heilige Schrift als einzige Regel und Richtschnur der Lehre anerkennen würden. Er ruft uns zu: laßt uns denn allen (verstehe: Unirten, Reformirten 2c.), die diese Richtschnur redlich annehmen, die Hand zum Frieden reichen, dem Unglauben nicht länger zum Spott und zur Nahrung dienen, und keiner Kirche, die dieses thut, den Namen einer christlichen Kirche absprechen. O Theophilus, hättest du doch geschwiegen! Wir haben ja mit den Unirten und Reformirten nur deswegen Streit, weil sie eben die heilige Schrift als Richtschnur des Glaubens und Lehre nicht redlich annehmen, und sie haben diesen Streit erregt und hegen ihn. — Was sonst noch in dem Sendschreiben des Hrn. Theophilus vorkömmt, nemlich seine grobe Versündigung gegen das 8. Gebot, da er böse, zweideutige und verleumderische Gerüchte über uns in die Welt ausstreut, und uns hintendrein erst fragt, ob sie auch wahr seien, das wollen wir in seine unirte Verblendung und in seine irrende Liebe zu den Unionsbrüdern mit einrechnen, und Gott für ihn um Vergebung und um Erleuchtung bitten. — Schließlich ersuchen wir ihn, unsern aufrichtigen „Lutheraner" von St. Louis nicht wieder einen Halbbruder des Weyl'schen Kirchenboten zu nennen. Die einfältige treuherzige lutherische Kirche weiß von solchen halben Bruderschaften nichts. Daß aber Hr. Weyl nicht lutherisch sei, beweis't er auch dadurch wieder klärlich, daß er sich darum loben läßt, die Unterscheidungslehren zwischen den Lutherischen und zwischen den Reformirten und Unirten für Nebensätze anzusehen, während doch schon im kleinen Katechismus Lutheri z. B. vom heiligen Abendmahl bekanntlich im sechsten Hauptstück gehandelt wird, und das auf Grund der Schrift, sintemal das Sacrament des Altars ein seliges Gnadenmittel ist, und deshalb ein Irrthum, der die schriftmäßige Lehre vom heiligen Abendmahl untergräbt, von jedem einfältigen christgläubigen Menschen als ein seelengefährlicher erkannt werden muß. —

August Crämer.

(Eingesandt.)

Ein Gespräch über Californien.

A. „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde." (Röm. 14, 23.) Glaubst du das?

B. Ja freilich. Welcher Christ wird das leugnen?

A. Ist das dein ganzer voller Ernst?

B. Warum zweifelst du?

A. Weil du nach Californien gehen willst.

B. Nun, kann man denn dahin nicht auch im Glauben gehen?

A. Laß mich doch hören, in welchem Glauben du zu gehen gedenkst.

B. Ei, ich verlasse mich auf Niemand anders, als auf Gott. Meinst du, ich wüßte nicht, daß Alles an Seinem Segen gelegen ist? Ich kann nicht dafür einstehen, daß ich am Leben bleibe, daß ich Glück habe, daß ich im Stande bin wieder zu kommen, daß ich die Meinen gesund und wohl wieder antreffe: Gott aber kanns. Das glaub ich, darauf wag ichs und das ist mein Glaube. Was hast du dagegen einzuwenden?

A. Meinst du denn, daß man sich des Schutzes und Beistandes Gottes in einem, wie im andern Falle getrösten dürfe?

B. In welchem nicht?

A. Z. E. wenn man etwas vorhat, das aus einer unlauteren Quelle kommt.

B. Ich hoffe doch, daß du meinem wohl überlegten Vorhaben keine unlauteren Beweggründe unterschieben willst. Daß Viele, Viele in keiner christlichen Gesinnung dahin gehen mögen, das gebe ich dir ohne Widerrede zu, von deinem Freunde aber solltest du doch ein wenig besser denken.

A. Was treibt denn dich?

B. Kurz zu sagen, nichts, als die Armuth. Du weißt, daß ich weder verschwenderisch noch faul bin; gleichwohl kann ich aus dem Schuldenmachen und Schuldenbezahlen nicht heraus kommen. Und ich spreche nicht leicht Jemanden an, ich mag aber auch nicht wortbrüchig werden. Darüber aber bin ich so ins Gedränge gekommen, daß es mir schwerlich Jemand glauben wird. Und wenn es nach und nach nur etwas besser worden wäre! nein, es ist immer schlimmer und schlimmer geworden. Vor drei Jahren hats angefangen, das Unglück, und hat bis jetzt nicht abgelassen. Zum Ersten hatte ich mein wohl erspartes Geld einem untreuen Freunde geliehen, zum Andern kam die lange Krankheit meiner Frau, dann bin ich abgebrannt, dann kam der nasse Sommer, der mich um die ganze Erndte gebracht hat, dann das Viehsterben —

A. Genug, genug. Ich weiß, daß du ganz besonders hart bist mitgenommen worden. Aber ist denn nun der Zug nach Californien der Weg, auf welchem dir geholfen werden soll?

B. Warum nicht?

A. Weil Gottes klares Gebot dir etwas anderes vorschreibt.

B. Und was?

A. Weib und Kind nicht verlassen.

B. O, meine Frau ist ganz mit mir einverstanden. Auch denke ich ja wieder zu kommen.

A. Weißt du das?

B. Sterben kann ich hier auch.

A. Ist denn das einerlei, ob du hier oder ob du unterwegs stirbst?

B. Das will ich nicht sagen.

A. Was sagst du aber dann, wenn du Alles im Stiche lässest und doch hier bei Frau und Kind auch durchkommen könntest?

B. Das ist eben, was ich nicht kann.

A. Wer sagt dir das?

B. Meine bisherige Erfahrung.

A. Hast du in deiner bisherigen Noth keine Theilnahme, keine Hülfe gefunden?

B. Ja, das hab ich.

A. Hat dir Einer deiner bisherigen Freunde seine Hülfe aufgekündigt?

B. Nein, das hat keiner gethan.

A. Haben dich deine Gläubiger gedrückt?

B. Auch nicht; ja, — glaubst du's wohl? — Z... hat mir den Rest meiner Schuld ganz und gar geschenkt.

A. Und doch getraust du dich hier nicht länger fortzukommen?

B. O dazu gehört doch noch etwas mehr.

A. Hast du nicht eine vorzüglich gute Gesundheit?

B. Gott sei Dank, ja.

A. Und ein Paar Hände, die der Arbeit gewohnt sind?

B. Die hab ich.

A. Und ein Stück eigenes Land?

B. Ja, zweimal Vierzig.

A. Und einiges Vieh?

B. Nicht mehr als zwei Kühe und ein Joch Ochsen.

A. Und eine wackere Gehülfin und zwei hoffnungsvolle Kinder. — Ist denn nun da schon alle Hoffnung aus?

B. Vor drei Jahren hättest du gut Zureden gehabt. Da war ich auch voller Hoffnung.

A. Wie jetzt für Californien.

B. Ja, Californien und ... County, das ist ein Unterschied.

A. Das meine ich auch. Für das Bleiben hier auf deiner Farm bei Weib und Kind hast du Pflicht und Gebot, Trost und Verheißung. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen." „Und ob dirs sauer wird mit deinem Ackerwerk, so laß dichs nicht verdrießen, denn der HErr hats so geschaffen." Was kannst du anführen für den abenteuerlichen Zug nach Californien?

B. Wie kannst du doch so fragen! Du weißt doch, was dort gefunden wird. Ist denn ein glücklicher Fund, der mich und die Meinen auf mehrere Geschlechter hinaus aller Noth überhebt, nicht werth, daß man ihn holt und die etwanigen Schwierigkeiten mit christlichem Muthe überwindet?

A. Weißt du nicht auch, daß ihrer Viele vergeblich gehen?

B. Das ists eben, daß man sich auf Gott verlassen muß.

A. Warum willst du dich denn nur in dem Fall auf Gott verlassen, wenns nach Californien gehen soll; wenn du aber hier bleiben sollst, so hast du keinen Glauben?

B. O, ich zweifle nicht, Gott würde mir eben so wohl beistehen, wenn ich hier bleibe; aber ich denke doch, daß es viel sichrer sei, das Glück in Californien zu versuchen, als die mageren Bissen in ... County mit Hunger und Kummer dahin zu nehmen.

A. Merkst du hier keinen Unrath?

B. Welchen?

A. Wenn du der Spur nachgehen willst, so kannst du eine ganze Fundgrube finden.

B. Wie so?

A. So eben hast du gesagt, daß du nicht zweifeltest, Gott würde dir auch hier beistehen, und kurz zuvor hast du behauptet, daß du hier durchaus nicht durchkommen könntest.

B. Je nun — wenn man es so genau nehmen will. Ich leugne nicht, daß ich auch wohl hier durchkommen könnte, aber wie?

A. Wie ein Christ.

B. Wie verstehst du das?

A. Der läßt sich begnügen, greift nicht zu halsbrechenden Mitteln, trägt geduldig, weiß, daß Gott tragen hilft und daß er nicht auflegt über Vermögen, er hat seine Noth, aber auch seine Verheißung und Hülfe, ohne Schaden der Seele und gleichwohl mit eben ausreichender Nothdurft für den Leib — und besiegelt mit seinem Glauben, daß Gott wahrhaftig sei. Der aber das nicht will, was besiegelt denn der? — daß man Gott nicht gänzlich trauen könne; daß er die Seinen, trotz aller Mühe und Arbeit, stecken lasse — da sei man denn gezwungen, sich in dem Gold einen anderen und sichereren Gott zu suchen und nach Californien zu gehen, und wenn dabei Leib und Seele gewagt oder verloren und Frau und Kinder zu Wittwen und Waisen gemacht werden, so habe das Gott zu verantworten, weil er das tägliche Brod nicht reichlich genug zugemessen. Ist das der christliche Glaube? Kann, wer mit solcher Gesinnung dahin geht, kann der noch leugnen, daß er aus purem Unglauben geht? Ob nun wohl das Wort des Apostels, „was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde" — auch hier seine Anwendung finde, das will ich deiner eigenen Beurtheilung überlassen. Nimm noch ein anderes Wort hinzu: „ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen" (Ebr. 11, 6.), und das Wort, das der HErr Christus dem Versucher entgegenhält: „wiederum stehet auch geschrieben: du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen." (Matth. 4, 7.)

B. Du hast mich sehr unruhig gemacht.

A. Ich hätte auch noch mehrere Punkte mit dir zu besprechen; es sei dies aber für dies Mal genug. Laß mich dir nur noch das Wort des heiligen Apostels mit auf den Weg — nicht nach Californien, sondern zurück von deinem unseligen Entschluß mitgeben: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irregegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen. Aber, du Gottesmensch, fliehe solches; jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth." 1 Tim. 6, 6—11.

Veränderte Adresse:

Rev'd Brohm, New York, 320 Ninth Str.

Briefkasten.

Die Nummern 1—5 des „Lutheraners" Jahrgang 6. sind vergriffen.

Empfangen

für den Kirchenbau in New York:

Von der Gemeinde des Hrn. Past. Keyl in Milwaukee $7.19. Von der Gemeinde des Hrn. Past. Ernst, Erie Co., N. Y., $5.00. Von Gliedern der Gemeinde U. A. C. in St. Louis $12.00. Theod. J. Brohm.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von der Filial-Gemeinde des Hrn. Past. Johannes. $8.65 durch Hrn. Gayer, Missionskassirer der Zions-Gemeinde. $5.35 aus der Missionskasse der Immanuelsgemeinde, beide Posten von Hrn. Past. Röbbelen eingesendet (für die Station Frankenmuth).

Für die Lutheraner in Schlesien:

$2.50 von Herrn Jost Meyer in Benton Co., Mo. (durch Hrn. Past. Wege erhalten den 19. April 1850)

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von Hrn. Zahn in Cincinnati durch Hrn. Past. Sievers 25 Cts. Von der Gemeinde Frankenlust, Mich., $3.07. Von der Gemeinde des Hrn. Past. Schürmann in Huntersville, Franklin Co., Ind., $5.00. Von Hrn. Leonhard Schnell in Liverpool, Medina Co., O., $2.00.

E. Roschke, Cassirer.

Bezahlt.

Den 6. Jahrg. Die HH. Fr. Bornemann, Past. Johannes (9 Ex.), Past. Rennicke, Past. Fricke, Heinrich Trimpe, Gerh. Heinr. von dem Fange, G. H. Vornholt.

Die 2. Hälfte des 6. und 1. Hälfte des 7. Jahrg. Die HH. Simon Yetter und Past. W. A. Fetter, Ernst Kaiser.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck............ $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen............ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847............ 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848............ 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26............ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden............ 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück............ 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück............ 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder............ 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück............ 0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück... 0.10
Im Dutzend... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)............ 0.25

Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen............ 0.25
Im Dutzend... 2.50

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten............ 0.15
Im Dutzend... 1.50

Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück............ 0.20
Im Dutzend... 2.25

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 28. Mai 1850. No. 20.

(Eingesandt von P. Gruber.)

Ehrengedächtniß

des seligen Herrn

Gotthold Heinrich Löber,

treuverdienten Pastors der evang.=luth. Gemeinde zu Altenburg, Perry Co., Mo., gestorben am 19. August 1849.

(Schluß.)

Der HErr hatte unsern Löber mit schönen Gaben geschmückt, damit er ihn auch mit viel Segen schmücken möchte. Sein Temperament bestand in einer glücklichen, durch die Gnade geheiligten Mischung des Melancholischen und Sanguinischen, verbunden mit etwas Phlegma. Die Gebrechen des einen Temperaments wurden durch die Vorzüge des andern zurückgedrängt, und durch des Heiligen Geistes Gnadenwirkung wurden die Mängel aller gebessert, die Vorzüge aller geheiligt und verklärt. Die Sorglichkeit und Aengstlichkeit des melancholischen Temperaments wurde in eine zärtliche, gewissenhafte Liebessorge für das Heil der anvertrauten Seelen, die veränderliche Vielgeschäftigkeit des Sanguinischen in eine unermüdete, geordnete und geregelte Thätigkeit, die Ruhe des Phlegma in heitre Gottgelassenheit und nüchterne Besonnenheit veredelt. Sein Gedächtniß behielt treu, was einmal aufgenommen war; seine Urtheilskraft schied langsam, aber desto schärfer das Wahre von dem Falschen; seine Willenskraft zeugte von großer Energie, wenn es galt, Schwierigkeiten zu überwinden. Er war zum Seelsorger geboren und die praktische Theologie sein eigentliches Element, obwohl ihm die speculative weder unbekannt noch gleichgültig war. Denn seine Predigten, in denen früher das Strafen und Ermahnen etwas zu sehr vorgeherrscht hatte, enthielten später den ganzen Glaubensgrund des Evangeliums rein, deutlich, einfach und kräftig. Es fand sich darin das Wort der Wahrheit recht ausgetheilt und recht geschieden, das Gesetz in seiner ganzen Schärfe, das Evangelium mit allen Schätzen des Heils, der neue Gehorsam in allen Beziehungen des Lebens durch alle Hebel der Gnade aufgerichtet und gefördert. Die früher angewandten künstlichen Mittel, Interesse zu erregen durch pikant ausgedrückte Themata, ließ er später gänzlich fallen und begnügte sich, die einzelnen Lehren unseres heiligen Glaubens nach Sprüchen der heiligen Schrift einfach abzuhandeln oder einzelne Sprüche gründlich und erbaulich auszulegen. Er war bemüht, nichts zurückzuhalten, nichts einseitig zu treiben und über die gesammten Glaubenslehren und Lebenspflichten faßlichen und eindringlichen Unterricht zu ertheilen. Die meisten Predigten schrieb er wörtlich auf, und bereitete sich mit großer Gewissenhaftigkeit, oft Nächte durchsitzend, auf alle seine Predigten vor. Doch band er sich nicht immer an das Concept, daher sie bisweilen länger dauerten, als ihm selbst lieb war. Seine Stimme war stark und durchdringend, seine Action lebhaft, aber nie die heiligen Schranken überschreitend. Der Geist der Andacht und Gottesfurcht belebte seine liturgischen Verrichtungen, bei denen er durch seine schöne Tenorstimme noch besonders unterstützt wurde.

Auch die Lämmer Christi recht und wohl zu weiden, war er trefflich begabt. Den Unterricht der Confirmanden und die kirchlichen Examina ließ er sich sehr angelegen sein und wußte sich mit Gewandtheit und freundlicher Milde zu der Fassungskraft der Jüngern und Schwachen herabzulassen. Die Aufsicht über die Schule übte er durch bisweilige Besuche, Theilnahme am Unterricht und Besprechung mit den Lehrern. Mit allen seinen Schullehrern lebte er in Frieden und Eintracht, so viel es ihm nur möglich war. Seine schönen Kenntnisse in dem ganzen Worte Gottes, das ihm durch tägliches Lesen, Betrachten und Lehren sehr bekannt war, in den alten Sprachen, in der grammatischen und praktischen Exegese, darin er mit viel Scharfsinn den Sinn einzelner Schriftstellen zu ermitteln und anzuwenden begabt war, in der Dogmatik, da er fast in alle Glaubenslehren durch innere und äußere Kämpfe sich hineingelebt hatte, in der Kirchen- und Weltgeschichte, die er vorzüglich liebte, in der Homiletik, Pastoralik, Liturgik und Casuistik, welche letztere er aus natürlicher Neigung und Drang der Umstände fleißig trieb, in der Geographie, Mathematik und Astronomie, in der deutschen Sprache und ihren Schätzen, alle diese Pfunde schöner Kenntnisse wandte er als guter und treuer Haushalter nicht zu seiner Ehre und Nutzen, sondern zum Unterricht der zum Predigtamt heranzubildenden Jünglinge und zum Besten der Kirche an. Daß er die Gabe der Lehrhaftigkeit in reichem Maße besaß, zeigte sich auch bei diesem Unterricht. Er hielt nicht blos die Lehrstunden, sondern wußte auch jede Erholungsstunde, jeden Spaziergang, ja jede Mahlzeit durch lehrreiche Gespräche mit ihnen, so wie durch belehrende Erzählungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung und Lectüre zu würzen. Gern vergönnte er ihnen auch die nöthige Leibeserholung, nahm wohl selbst an einem Gesellschaftsspiel Theil und hielt dabei die Herzen und Zungen in den nöthigen Schranken. Junge Leute durch mannigfache, zweckmäßige, ihnen selbst angenehme Arbeiten und Aufgaben zu beschäftigen, dazu besaß er eine besondere Erfindungskraft. Oft ließ er auch gute deutsche Gedichte auswendig lernen und declamiren, deren Inhalt in Prosa übertragen und gab ihnen Stoff zu Uebungen in der Dichtkunst. Seine Ehegattin und Freunde erfreute er bisweilen mit einem poetischen Erguß an ihren Geburtstagen. Dem tiefsten Innern seines Gemüths entquollen ist das Gedicht über die wegziehenden Kraniche in den allerersten Blättern des Lutheraners. Wie sein Mund mit lieblicher Rede begabt, so war auch seine Hand bereitet, der Griffel eines guten Schreibers zu sein. Er wußte sich leicht und fließend, vorsichtig und geschickt bei allem, was er niederschrieb, auszudrücken. Briefe zu schreiben war ihm fast mehr Erholung als Arbeit. Die Anzahl der von ihm geschriebenen Briefe mag wohl weit in die Tausende reichen. Auch in dem kleinsten Billet konnte man seine aufrichtige Liebe, seine zarte Gewissenhaftigkeit und strenge Pünktlichkeit, sein zu Gott allezeit gerichtetes Herz erkennen. Hätte er der Welt gedient, so könnte er wohl ein berühmter Diplomat

geworden sein. Er gebrauchte aber diese Gabe, um damit den innern Frieden der Kirche zu fördern, Mißverständnisse zu beseitigen, Getrennte wieder herbeizuführen, Zerwürfnisse zu heilen. Aber auch sonst bewies er sich in seinem Amt als ein Bote und Kind des Friedens. Schon nach seinem Naturell war er von den Zornaufwallungen des cholerischen Temperaments frei, und durch die Gnade Christi konnte er die Bösen mit Sanftmuth tragen. Um streitende Partheien zu versöhnen, konnte er fast ganze Tage lang seine Kraft in ermahnender und vermittelnder Rede verzehren, und es war ihm eine große Freude, wenn es ihm endlich gelang, Friede zu stiften. Selig sind die Friedfertigen (die Friedestifter), denn sie werden Gottes Kinder heißen! das wird auch an unserm Löber erfüllt werden. Eben so wußte er auch der abgeirrten Schafe sich anzunehmen und sie durch wiederholte freundliche Ermahnung zur Heerde zurückzuführen. Dabei hatte er wohl Acht auf die Lehre und widerstand den falschen Geistern aller Art, die in die Gemeinden Christi einzubrechen suchen; nach Gottes Gebot schied er sich von allem vertraulichen Umgang mit ihnen, obwohl er die allgemeine Liebe zu üben nie unterließ und in seinem Hausgottesdienst täglich für alle Menschen betete. Dagegen hielt er fleißig und treulich Gemeinschaft mit allen, die den HErrn anrufen aus reinem Herzen, 2 Tim. 2, 22. Den ältern Amtsbrüdern war er ein treuer, aufrichtiger Freund, den jüngern dazu ein väterlicher Berather. Sein gastfreies Haus stand ihnen zu jeder Zeit offen so wie allen, die Herberge bedurften. Dem Geiz war er heftig feind. Ein verstorbener Freund sagte einst scherzend von ihm: Löbern darf man kein Geld anvertrauen, denn er weiß nicht damit umzugehen, er gibt Alles wieder weg. Wie viel er an den Armen seiner Gemeinden in Deutschland gethan, wie er der Kinder ärmerer Freunde, insonderheit seiner Pathen, sich angenommen, das wird vor Gott und Menschen unvergessen bleiben. Und als er selbst nach seiner Ankunft in Amerika fast verarmt war, theilte er doch mit treuem Herzen (Tob. 4, 9.) von dem Wenigen mit, was er hatte, und fing bald wieder an reichlicher mitzutheilen, so wie seine Einkünfte wieder zunahmen. Eine Tochter seines mit ihm aus Eichenberg ausgewanderten Amtsrichters, des wenige Tage vor ihm selig verstorbenen Wunderlich, nahm er an Kindes Statt in sein Haus und pflegte das anfangs sehr schwächliche Kind wie sein eigenes. Auch in die Ferne ließ er seine Bächlein ausfließen, sammelte für Missionen und dürftige Glaubensgenossen und hielt auch seine Haus- und Kirchgemeinde zu solchen Liebeswerken an. Daß er hart und eigennützig bei der Einnahme seiner Besoldung sich bewiesen, dessen wird wohl auch kein Feind ihn zu beschuldigen wagen. In jeder Hinsicht hielt er sich mäßig, war gelinde und nachgebend, so lange er mit gutem Gewissen konnte, wußte aber auch zu rechter Zeit Strenge zu gebrauchen. Die Erziehung und der Unterricht seiner drei Kinder, die er zärtlich liebte, lag ihm als eine Hauptsorge immer auf dem Herzen. Er wußte dabei den rechten Mittelweg zwischen scheumachender Strenge und schlaffer Nachsichtigkeit wohl zu treffen, suchte sie vor gefährlichem Umgang möglichst zu verwahren und zu allen christlichen Tugenden anzuleiten. Mit seinen Kirchkindern ging er nach der Anweisung St. Pauli 1 Tim. 5., deren Alter und Geschlecht berücksichtigend, liebreich und vorsichtig um. Es war ihm eine Freude, bei den Beichtanmeldungen ganze Tage mit Berathung, Ermahnung, Tröstung und Unterweisung der einzelnen Seelen hinzubringen. Von Kindheit an zu feinen, anständigen Sitten gewöhnt, die durch die Gnade dann geheiligt waren, wußte er Jedem mit freundlichen, bescheidenen Worten ans Herz zu reden. Er that nichts nach Gunst, suchte keine Partei für sich in der Gemeinde zu werben, sondern sah sich als Schuldner und Diener aller an, daher er auch bei seinen so lehrhaftigen und gesegneten Hausbesuchen keine Familie hintansetzte. Des Gebetes und der Fürbitte für alle seine Schafe wartete er fleißig in seinem Kämmerlein und in dem täglichen Hausgottesdienst. Wer von allen, die in seinem Hause aus- und eingingen, denkt nicht an die wohlausgewählten Festpredigten und Schrifterklärungen, die er vorlas, an die stete Wiederholung des Katechismus auch mit seinen erwachsenen Kindern, an die schönen Lieder, die er anstimmen ließ, an die flehenden, alle gegenwärtige Noth der Einzelnen und der ganzen Kirche dem HErrn vortragenden Gebete in diesem patriarchalischen Hausgottesdienste mit wehmüthig angenehmer Erinnerung zurück? Wer von allen, die sein häusliches Leben näher gekannt, gedenkt nicht an die Geduld in seinen Leibesschwachheiten, an die Anspruchlosigkeit bei seinen leiblichen Bedürfnissen, an die Demuth in seinen Aeußerungen über sich selbst? Wem schwebt das ganze Bild seines sittigen, liebreichen, gottseligen, von Morgens bis in die Nacht unermüdlich thätigen Lebens nicht noch vor Augen? Vergleichen wir das Bild eines christlichen Bischofs, wie es unser Erzhirte Christus selbst Luc. 12. und St. Paulus 1 Tim. 3., Tit. 1. und St. Petrus 1 Petri 5. uns vorgezeichnet, mit dem Bild des seligen Löber in seinem Wandel und Amtsführung, so werden wir keinen Zug antreffen, den nicht dieser treue und kluge Knecht in seinem Leben und Weben darzustellen bemüht gewesen wäre.

Doch ist in dieser versuchten Zeichnung seines Bildes noch ein Zug übrig, ohne welchen diese Zeichnung keine nur einigermaßen vollständige, ja ohne welchen sie eher einer römischen Legende oder heidnischem Panegyrikus ähnlich schiene, es ist — der Streit des Geistes gegen das Fleisch. Alle, die Christo angehören, müssen ja davon zu sagen wissen, wie viel mehr die Lehrer, die in jedem Streit an der Spitze stehen sollen! Auch sie haben diesen Feind, das sündliche Fleisch, hier noch nicht völlig überwunden. Scheint auch der Dornbusch der Selbstsucht über der Erde ganz abgehauen und verbrannt, so bleiben doch in dem untersten Boden des Herzens neutreibende, wuchernde Wurzeln zurück. Je nach seiner Herkunft, Erziehung, Temperament und äußern Lage hat auch jeder Prediger seine besondern innern Versuchungen und Neigungen zur Sünde, die auch äußerlich in Uebereilungs- und Schwachheitssünden bisweilen zu spüren sind. Ein Prediger von cholerischem Temperament wird oft versucht werden, gebieterisch zu herrschen, zornig und eigensinnig zu sein; ein Prediger sanguinischen Temperaments wird versucht werden, durch natürliche oder gefärbte Sanftmuth und Demuth die Seelen an sich zu ziehen und sich einen Anhang zu machen; ein Prediger, mehr durch Anregung des Ehrgefühls als strenge Zucht erzogen, wird mit viel Empfindlichkeit bei Beleidigungen und geringschätziger Behandlung zu kämpfen haben; ein Prediger aus einem alten Stamm hochgestellter, berühmter Kirchendiener, gleichsam aus priesterlichem Adel entsprossen, wird viel wider die Neigung zu streiten haben, seines Amtes Gewalt zu weit auszudehnen, über die Gewissen zu herrschen, durch äußerliche Dinge, Kleider, Ceremonien und dergleichen imponiren zu wollen, statt in Einfalt des Herzens das allezeit kräftige Wort Gottes vorzuhalten. Auch unser Löber hatte solche innere Kämpfe zu bestehen. Besonders machte die durch Temperament und Erziehung bewirkte Empfindlichkeit ihm viel zu schaffen, wie er selbst oft klagte. Aber er klagte und bekannte nicht blos seine Sünde, er wachte auch, betete, kämpfte, nahm brüderliche Zurechtweisung an, und suchte Gerechtigkeit und Stärke in dem heiligen Worte Gottes, in der heiligen aus diesem Wort geschöpften Absolution, und bei dem gnadenreichen Tisch des HErrn, der uns wider alle innere und äußere Feinde bereitet ist. Fern sei es daher von uns, an dem nun Vollendeten irre zu werden, wenn uns die an ihm bisweilen bemerkten sündlichen Gebrechen ins Gedächtniß kämen! Noch ferner aber sei es, mit vermessenem Urtheil, der argen Welt gleich, ihn der Heuchelei im Grabe noch zu beschuldigen! Nein, er war abgewaschen, er war geheiligt, er war gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unsers Gottes. Darum bedurfte er nur noch, „daß er die Füße wasche". Und das hat er auch selbst gethan an sich, und hat solchen Dienst angenommen von den Händen der Brüder und darum hat er auch die Treue und Gerechtigkeit seines Gottes erfahren, der ihm die Sünde vergeben und ihn als eine fruchtbringende Rebe an dem Weinstock seines Sohnes gereinigt hat von aller Untugend. Und wie er getragen das Bild des irdischen Adam, so wird er auch tragen das Bild des himmlischen.

Dieses Bild des irdischen Adam, das unser Löber unter uns und mit uns trug, ließ ihn uns erblicken als einen Mann von mehr als mittler Größe, schmächtigem doch festem Körperbau; sein Gesicht war länglich, früher von röthlicher, später blaßgelblicher Farbe, sein Auge hellblau, sein Haar dunkelbraun. In seinen gewöhnlichen Zügen lag ruhige Bedachtsamkeit und freundliche Milde; sie konnten sich aber schnell in strafenden, fast schreckenden Ernst und trauernde Wehmuth

verwandeln. Ein wohlgetroffenes Brustbild des Seligen von der geschickten Hand des Herrn Pfau, Malers und Kupferstechers zu New York, gezeichnet, als derselbe noch hier war, hängt in der Wohnung seines ältern Sohnes zu Frohna. Es wäre zu wünschen, daß es lithographirt und zugleich mit einem Band ausgewählter Predigten herausgegeben würde.

Wenn wir ihn aber wiedersehen werden am Tage unsers HErrn JEsu Christi, dann wird er diesem Bilde zwar noch ähnlich, aber weit schöner uns erscheinen in dem auferstandenen Leibe voll Unverweslichkeit, Kraft und Herrlichkeit und ähnlich dem verklärten Leibe des himmlischen Adam, unsers HErrn JEsu Christi. Denn die Lehrer sollen ja leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12. Der Gott aller Gnaden wolle auch durch dieses arme, unvollkommene Ehrengedächtniß unsers theuren Löber die Herzen vieler Brüder und Amtsbrüder stärken, daß sie gleich ihm den guten Kampf bis ans Ende kämpfen, den Glauben bewahren, ihr Amt und Werk wohl ausrichten, ihren Lauf vollenden, und so die unverwelkliche Krone der Ehren und Gerechtigkeit empfangen am Tage unsers HErrn JEsu Christi! Amen.

Dr. Martin Luthers kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer. Anno 1544.

(Schluß.)

Macedonius, Bischof zu Constantinopel, der Ketzer, gläubte auch alle Artikel, ohn den einigen, daß der Heilige Geist rechter Gott wäre. Was halfs ihn und die Seinen, es war ihm doch so viel als gläubete er keinen. Und ob er sie mit dem Maul gleich recht ausspräche und nennete, so hat er doch keinen Gott, weil er den Heiligen Geist für keinen Gott hält; darum hat er auch keinen Schöpfer Himmels und der Erden. Da ist seine Taufe nichts mehr, keine Vergebung der Sünden, kein Sacrament, kein ewiges Leben. Und ob er streng lebt und ein scheinbarlich christlich Leben führet, noch ist er kein rechter Christ, sondern ein großer Heuchler, wäre ihm viel besser, daß er kein Christ wäre, noch den Christlichen Namen so mißbrauchet, und fälschlich führete, das ist, so verdammlich führet und ehret.

Also Nestorius auch, Bischof zu Constantinopel, war mit den Seinen ein strenger Mann in allen andern Artikeln; aber in dem einigen war er ein Ketzer, daß Gottes Sohn, Christus, nicht wäre von Maria der Jungfrauen geboren, und Maria wäre nicht, könnte auch nicht sein eine Mutter Gottes. Damit wurden ihm die andern Artikel alle auch zu nicht, ohn was er sie mit dem Maul nennen und mißbrauchen mochte. Daher auch aus diesen dreien Ketzern zuletzt viel mehr Ketzerei herausbrachen, und an Tag sich gaben (denn sie steckten zuvor drinnen verborgen), bis daß der leidige Mahometh herauskommen ist; denn alle Historien zeugen, Mahometh sei aus den Arianern, Macedoniern und Nestoriten kommen, in welchen er auch zeitlich und von Anfang gesteckt hat.

Und woher ist der Pabst so voll Ketzerei worden, und hat immer eine Ketzerei nach der andern in die Welt bracht, bis sie nun zu Rom, sonderlich in des Pabsts Hofe, eitel Epicurer und Spötter des christlichen Glaubens sind? nemlich daher, daß sie vom Glauben Christi auf die Werke gefallen sind, das ist, auf ihre eigene Gerechtigkeit. Was ist ihm da nütze blieben, von allen andern Artikeln? Was hilfts ihn, daß er mit dem Maul hoch rühmet den rechten Gott, den Vater, Sohn und Heiligen Geist, und trefflichen Schein fürwendet eines christlichen Lebens? Gleichwohl ist und bleibt er der größeste Feind Christi und der rechte Antichrist, hat sich selbst zum Haupt der Christenheit gemacht, ja zum Unterloch und Hinterloch des Teufels, dadurch so viel Greuel der Messen, Möncherei, Unzucht in die Welt geschmissen ist, bis so lange auch die Mönche durch ihre lausigte Kappen den sterbenden Christen gen Himmel hülfen.

Also wirds die Schwärmer nichts helfen, daß sie bei dem Sacrament sehr groß Gewäsch treiben von dem geistlichen Essen und Trinken des Leibs und Bluts Christi, und von der Liebe und Einigkeit der Christen. Denn das sind eitel Feigenblätter, da sich Adam und Eva mit decken und schmücken wollten, daß Gott ihre Schande und Sünde nicht merken sollte. Vielweniger wird sie helfen ihre große Arbeit mit lehren und schreiben, mit ernstem züchtigem Wandel; das ist noch alles heidnisch Ding. Dazu auch dies verloren ist, daß sie Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist, und Christum den Heiland gläuben. Alles, sage ich, ists verloren, mit allen Artikeln, wie recht und unsträflich sie dieselben mit dem falschen Lästermaul nennen oder geben, darum, daß sie diesen einigen Artikel leugnen und lügenstrafen, da im Sacrament Christus spricht: Nehmet (das Brod) und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird rc.

Denn was sie vom geistlichen Essen und von der Liebe plaudern, ist alles dahin gericht, daß sie solchen Schaden und Gift zudecken und schmücken wollen, daß man denselben nicht achten, noch sehen, sondern sie als die sonderlichen und besten Christen achten solle. Das heißt auf Deutsch, ein Teufelsgespenst vor die Augen stellen, und den finstern Teufel (wie St. Paulus lehret 2 Cor. 11, 14.) mit dem hellen Kleid der lichten Engel schmücken. Darum ist ihr groß Rühmen und viel Arbeit, weil sie in diesem einigen Artikel nicht wollen Christen sein, verloren.

Davon redet der HErr Luc. 11, 35.: Siehe zu, daß das Licht in dir nicht Finsterniß sei. So nun dein Körper ganz licht ist, und kein Stück Finsterniß hat, so wird er ganz licht sein. Da siehest du, daß der HErr will, es solle alles licht in uns sein, und kein Stück der Finsterniß darunter sein. Wie auch Matth. 6, 23.: So das Licht, das in dir ist, finster ist, wie groß wird das Finsterniß selbst sein? und Paulus Gal. 5, 3.: Ich bezeuge einem jeden Menschen, wer sich beschneiden läßt (welches Ein Stücklein war), der ist von Christo und von der Gnade gefallen, und ist schuldig des ganzen Gesetzes zu halten. Daher kommen ist der Spruch Jac. 2, 10.: Wer das ganze Gesetze hält, und sündigt in einem Stück, der ist in allen Stücken schuldig: denn der da geboten hat, du sollst nicht ehebrechen, der hat auch geboten, du sollst nicht tödten rc. Es ist Ein Gott, der alles geboten hat; wer den in einem erzürnet, mit dem zürnen wiederum alle Creaturen und alle Gebote Gottes, auch seine eigene gute Werke, die er nach den andern Geboten vermeinet gethan zu haben; denn sie sind nicht im rechten Gehorsam Gottes, noch im Glauben Christi gethan rc.

Möchtest du sagen: Ach lieber Luther, es ist zu hoffen, oder je nicht zu besorgen, daß Gott so sehr heftig und grausam gestrenge sein sollte, daß er die Menschen um eines Artikels willen verdammen wolle, wenn sie sonst andere alle Artikel treulich halten und gläuben. Denn also trösten sich nicht allein die Ketzer, sondern auch andere Sünder, wie Sirach schreibt Cap. 7, 9., als werde Gott ihre andere gute Werke ansehen und gnädig sein; wie auch der König Saul seinen Ungehorsam mit seiner Andacht und Opfer schmücken wollte, 1 Sam. 15, 15. Gehen also dahin fein sicher und gewiß, als hätte es keine Noth mit ihnen, die viel große Werk und Arbeit, so sie sonst thun, werden ein einiges Stücke überwägen. Dagegen ist zu sagen, daß Gott vielweniger hoffen noch sich versehen kann, daß seine arme, elende, blinde Creatur so toll und stolz sein sollte wider ihren Schöpfer und HErrn, daß sie sein göttlich Wort leugnen, lügenstrafen und lästern würde; sondern also ist ihm zu hoffen, daß seine demüthige, unterthänige, gehorsame Creatur, nicht ein einiges Wort leugnen und lästern, sondern alle und ein jegliches insonderheit herzlich annehmen, und mit allen Freuden danken werde, daß sie werth ist ein einiges Wort zu hören von ihrem lieben Gott; ja so stehets Gott an, zu gedenken.

Nun aber thun die Ketzer nicht anders mit Gottes Wort, denn als wäre es Menschenwort, oder eines Narren Wort, welches sie verachten, spotten und lästern möchten, und alles besser machen könnten nach ihrem eigen schönen Dünkel. Wollen sich dazu nicht weisen lassen; da ists alles verloren. Und werden hie die großen viel gute Werke und Arbeit das einige böse Stücke nicht überwiegen. Denn da ist weder viel noch wenig, weder kleine noch große gute Werke, sondern eitel nichtige, böse, verdammte Werke; denn der Unglaube oder Gotteslästerung macht auch die guten (wie sie es nennen) Werke zu nicht und verdammt. Ja, ärger sind solche gute Werke, weder sonst die schlechten Sünden sind, weil sie gehen und geschehen in Gottes Namens und Worts Lästerung und halsstarriger Verleugnung; daß gar viel besser und zu wünschen wäre, sie thäten dafür Sünde und böse Werke, so erkenneten sie doch und wüßten, was sie thäten.

Nun gehets ihnen nach dem Spruch Salomonis Prediger 5, 1.: Bewahre deinen Fuß,

wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm herzu, daß du hörest: das ist besser, denn der Narren Opfer, die nichts wissen, wie böse ihre Werke sind. Opfer ist ja ein gut Werk; noch heißts böse, wenns die Narren, die nicht hören wollen (das ist, die Gottlosen oder Ketzer) thun. Aber viel schärfer wird sie dermaleins richten und schneiden der Spruch Psalm 50, 16.: Gott spricht zum Gottlosen: warum nimmst du mein Wort in deinen Mund? Das sei davon genug, wer nicht hören will, der fahre hin.

Am Ende muß ich das auch anhängen. Ich höre sagen, daß etliche daraus bewogen sind zu denken, wir seien mit den Schwärmern eins, daß wir in unsern Kirchen die Elevation*) haben fallen und anstehen lassen, damit wir bekennen sollten, daß Christus Leib und Blut nicht im Sacrament sei, noch mündlich empfangen werde. Aber so hält sich die Sache: Es ist geschehen vor zwanzig oder zwei und zwanzig Jahren, da ich anfing die Messe zu verdammen, und hart wider die Papisten schrieb, daß sie nicht ein Opfer noch unser Werk, sondern eine Gabe und Geschenk oder Testament Gottes wäre, welches wir Gott nicht opfern könnten, sondern von Gott empfangen sollten und müßten: gleichwie die Taufe nicht ein Opfer, sondern eine gnädige Gottes Gabe wäre ꝛc., war ich zur selben Zeit wohl dazu geneigt, die Elevation abzuthun, um der Papisten willen, die es ein Opfer und Werk, von uns Gott geopfert, hielten, wie sie noch thun, und über sechs hundert Jahr gethan haben.

Aber weil zu der Zeit unsere Lehre neu und über die Maßen ärgerlich war in der ganzen Welt, mußte ich säuberlich fahren, und um der Schwachen willen viel nachlassen, das ich hernach nicht mehr thät; ließ also die Elevation bleiben, weil sie doch eine gute Deutung haben könnte, wie ich im Büchlein de captiuitate babylonica schrieb, nemlich, daß es wäre ein alter Brauch, aus Mose genommen, und bei den ersten Christen für und für blieben. Denn was Mose vom Tnupha und Thruma sonderlich 2 Mos. 35. und 25. schreibt, kann nun ein jeglicher Laye in der deutschen Bibel lesen, daß es nicht Opfer gewest sind, Gott zu versühnen um die Sünde, wie die Papisten ihre Meßopfer hielten und verkauften aufs schändlichste u. s. w., sondern eitel Dankopfer oder Danksagung für die empfangene Güter des Landes ꝛc.

Auch wäre das eine feine Deutung, daß der Priester mit Aufhebung des Sacraments nichts anders thäte, denn daß er die Worte verkläret (das ist mein Leib), als wollte er mit der That sagen: Sehet, lieben Christen, das ist der Leib, der für euch gegeben ist. Daß also das Aufheben nicht ein Zeichen des Opfers (wie die Papisten narren,) gegen Gott, sondern eine Vermahnung wäre gegen die Menschen, sie zum Glauben zu reizen, sonderlich weil ers so eben aufhübe, bald nach den Worten (das ist mein Leib, für euch gegeben), und doch nicht einen Buchstaben vom Opfer dabei meldet. Solches findest du im Buch de captiuitate babylonica.

Indem ich so denke und bleibe, poltert und rumpelt wider mich herein Hans Unvernunft D. Carlstad, mit seinen himmlischen Propheten, und läßt wider uns ein Büchlein ausgehen, darinn schalt er uns Wittenberger Christmörder, Christkreuziger, neue Papisten ꝛc. und machts sehr grob und unesse. Hatte doch keine andere Ursachen, denn daß wir das Sacrament aufhüben. Solch Aufheben deutet er, geopfert. Weiter, deutet er geopfert, so viel als Christum gekreuzigt, ermordet, geschlachtet, und viel ärger gehandelt, weder die Jüden je gethan hatten. Nun wußte er sehr und aus der Maßen wohl, daß wir Wittenberger das Sacrament nicht ein Opfer hielten, sondern hatten nun fast bei drei Jahren wider die Papisten gestritten, daß es nicht ein Opfer sein noch heißen könnte, sondern eine gnädige Gabe und Testament Gottes (wie droben gesagt), und wir ihm nicht zu danken hatten der Lehre, daß das Sacrament kein Opfer wäre: denn wirs so lange zuvor von ihm nicht gelernet, sondern er uns zu danken hatte, von welchem ers gelernet hatte: sonst wäre es vielleicht in seinen Kopf nimmermehr gefallen.

Da ich nun solchen tollen Geist toben sahe wider uns, ohne Ursache, daß er uns wollte Sünde machen, und so greuliche Sünde, da doch keine Sünde war noch sein konnte, fuhr ich zu, und behielt die Elevation, demselben Teufel eben zuwider und zu Verdrieß, welche ich doch geneigt war fallen zu lassen, wider die Papisten. Denn ichs nicht leiden wollte, auch noch nicht wollte, daß der Teufel mich etwas lehren sollte in unser Kirchen zu ordnen oder setzen. Sonderlich auch darum nicht, daß mir sollte ein solch scheußlich Gewissen gemacht werden, als hätte ich Christum ermordet, gekreuzigt, geschändet ꝛc., wo ich die Elevation hielt und nicht abthät; wie der tolle Geist fürgab, und um solches bösen Gewissens willen müßte und gezwungen würde, die Elevation abzuthun. Nein, nein, solches Gewissens war ich unschuldig, das wußte ich fürwahr, und konnte michs nicht annehmen, so wußte ers auch wohl. Denn ehe ich solch Gewissen wollte annehmen, oder auf mich laden, daß ich darum müßte die Elevation fallen lassen, daß ich durch dieselbige mich einen Christmörder, Creuziger, Henker achten sollte, wollte ich noch heutiges Tages die Elevation nicht allein behalten; sondern, wo es an einer nicht genug wäre, drei, sieben, zehen Elevation helfen anrichten. Darum wollte ichs frei haben (wie es denn auch ein frei Ding ist, und sein muß), darinn keine Sünde geschehen könnte, man hielte oder ließe es fallen.

Aus dieser Ursachen ist die Elevation bei uns blieben. Denn was frei ist, nemlich weder geboten noch verboten, darinn man weder sündigen noch verdienen kann, das soll in unser Macht stehen, als unser Vernunft unterworfen, daß wirs mögen, ohn alle Sünde und Fahr des Gewissens, brauchen oder nicht brauchen, halten und fahren lassen, nach unserm Gefallen oder Nothdurft; und wollen kurzum hierinn freie Herren, und nicht Knechte sein, die es mögen damit machen wie, was, wo und wenn sie wollen, und nicht gezwungen sein abzuthun, bei solcher schwerer, großer, schrecklicher Sünde, wie Carlstads Geist wollte, auch nicht zu halten bei Verlust der Seelen Seligkeit, wie des Pabsts Teufel will; sondern soll heißen: Willt du es nicht aufheben, so lasse es liegen; willt du es nicht liegen lassen, so hebe es auf. Was fragt Gott darnach? was fragt mein Gewissen auch darnach? eben so wenig als der Altar darnach fragt, ob du es darauf heben oder legen willt, gilt ihm gleichviel.

Demnach haben die Sacramentsfeinde nicht Ursache zu rühmen, als thäten wirs ihnen zu Willen und Dienst, daß wir die Elevation fallen lassen. Und solls niemand dafür halten, daß wir uns damit wollen zu ihrem lästerlichen Irrthum neigen, vielweniger begeben; sondern wollen sie beständiglich und vestiglich für Gottes und unsere verdammte Feinde halten, und nicht sammt ihnen Christi Wort leugnen, schänden und verkehren, als müßten wir von ihnen lernen Brod essen, und Wein trinken, welches wir wohl ohn Christi Abendmahl thun können, und die ganze Welt täglich ohn Gott allzuviel thut.

Sondern das ist die einige Ursache, daß wir das Aufheben lassen anstehen, weil fast das mehrer Theil Kirchen lange zuvor haben das Aufheben nachgelassen; so wollten wir uns denselbigen vergleichen, und nicht ein sonderes üben in solchem Stück, das an sich selbst frei und ohne Gefahr des Gewissens stehen oder liegen könnte. Sonderlich weil ich vom Anfang darzu geneigt, und gewißlich zu der Zeit gethan hätte, wo nicht Carlstad solche greuliche Sünde daraus gemacht hätte, wie gesagt ist. Denn wo es sonst ohne Sünde und Gefahr, oder ohne Aergerniß geschehen kann, ists gar fein, daß sich die Kirchen, auch in äußerlichen Stücken, die doch frei sind, vergleichen, wie sie sich im Geist, Glauben, Wort, Sacrament ꝛc. vergleichen. Denn solches stehet fein, und gefällt jedermann wohl.

Auch darum, daß solche Ungleichheit, weil sie unnöthig ist, sehr ähnlich siehet einem Schisma,*) Uneinigkeit oder Trennung der Herzen. Denn von Anfang der Kirchen haben die Ceremonien viel Unlust in den Kirchen angerichtet; als, das Osterfest richtete ein solch Wesen an, daß wenig Kirchen mit einander drüber eines Sinnes waren. Und der Bischof zu Rom, Victor, that in den Bann alle die Kirchen in Griechenland und gegen Morgen, darum, daß sie nicht mit der römischen Kirche auf gleichen Tag Ostern hielten. Aber er ward gestraft vom Bischof zu Lyon, Irenäo, daß er mußte abstehen, und jeglicher Kirche ihre Weise und Tag lassen zum Osterfest, weil es ohne Gefahr und Aergernisse nicht konnte verglichen werden, und keine Gefahr darauf stund, ob Rom auf einen andern Tag Ostern hielt, und die Griechen auch auf einen andern.

Solches Dings ist viel mehr, darinn sich die Griechen mit den Römern nicht verglichen, auch noch nicht vergleichen. Und das thut das Bisthum Mailand noch heutiges Tages, welches doch

*) Die Aufhebung der Hostie.

*) Spaltung.

unter dem Pabst in Welschen Landen liegt, da nicht allein die Elevation, oder ein Stück in der Messe, den andern Kirchen, sondern die ganze Messe ungleich ist, sonderlich daß es den kleinen canonem nicht hat, und aller Dinge eine eigene Weise hält in der Messe, also daß ich Anno 1510, da ich da durch zog, an keinem Orte konnte Messe halten, und die Priester uns sagten: Nos sumus Ambrosiani, non poteritis hic celebrare.*) Und was darfs viel Worte? Es ist keine Kirche auf Erden, da so mancherlei Ungleichheit und Weise im Gottesdienst, und in der Kirche ist, als eben in der Römischen Kirche. Das zeiget nicht allein die Erfahrung, sondern auch die Bücher im geistlichen Recht; welcher gar viel weniger wären, wo mehr Gleichheit in der Römischen Kirche blieben wäre. Aber es hat dem Pabst genüget, daß viel oder alles ungleich zuginge, wenn sie allein darinne gleich würden, daß sie ihn für das Haupt der ganzen Christenheit hielten.

Daher der Spruch unter ihnen ging: Si fueris Romae, romano viuito more, wenn du zu Rom bist, so halte dich Römisch. Also mag ich hie auch sagen: Wenn du an einen Ort kommst, da man die Elevation noch hält, so sollst du dich nicht ärgern, noch sie verdammen; sondern laß dirs gefallen, weil es ohne Sünde und Gefahr des Gewissens geschicht: vielleicht können sie es noch nicht ändern. Aber dennoch ists ja feiner und stehet besser, daß man sich des Stückes in allen Kirchen vergleiche. Und weil die Elevation ungeboten und unnöthig ist, als ohne Gottes Gebot, von menschlicher Andacht herkommen; so ists billiger, daß man sich mit den Kirchen vergleiche, so keine Elevation haben, denn wiederum mit denen, so sie haben. Denn Sanct Paulus lehret uns treulich allenthalben, daß wir fleißig sein sollen, gleich und einträchtig zu lehren und zu leben, und uns hüten vor Uneinigkeit oder Ungleichheit, wo wir können, Röm. 12, 16.: Habt einerlei Sinn unter einander; 1 Cor. 1, 10.: Ich erinnere euch, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltung unter euch sein.

Wo aber solches nicht sein kann, so lasse das 14te Capitel Roman. V. 1 ff. gehen: Verwirret die Gewissen nicht. Einer gläubet, er möge allerlei essen; welcher aber schwach ist, der isset Kraut. Einer hält einen Tag vor dem andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. Das Reich Gottes ist nicht essen und trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Darum lasset uns dem nachstreben, das zum Frieden dienet, und zur Besserung unter einander dienen. Das helfe uns allen unser lieber HErr JEsus Christus, mit GOtt dem Vater und dem Heiligen Geist, gelobet in Ewigkeit, Amen. Anno 1544.

*) Wir gehören zu den Ambrosianern, ihr könnet hier keine Messe halten.

Auszug aus dem Protokoll der vierteljährlichen, am 9. und 10. Januar 1850 zu Fort Wayne abgehaltenen Conferenz des Conferenzbezirks Fort Wayne.

Eingefunden hatten sich:

1. Pastor Dr. Sihler, 2. Professor Biewend, 3. Pastor Claus, 4. Pastor Jäbker, 5. Pastor Streckfuß, 6. Pastor Schuster, 7. Pastor Heid, 8. Pastor Stürken, 9. Pastor Bernreuther, 10. Pastor Fritze, 11. Pastor Nützel, 12. Pastor Stecher, später noch Pastor Husmann.

Die Conferenz richtete zunächst auf die betrübte Thatsache innerhalb dieses Synodaljahres ihr Augenmerk, daß in mehreren Gemeinden, die theils zur Synode gehören, theils von berathenden Gliedern derselben bedient wurden, böswilliger Widerstand gegen kirchliche Zucht und Ordnung so entschieden hervorgetreten war, daß sie an einigen Orten das heilige Predigtamt selbst von sich gestoßen hatten. In andern Gemeinden hatte es Spaltungen gegeben; wieder in andern gährte es, wie man vernahm, bereits, und noch in andern stand ähnlicher Rumor bevor. In keiner dieser Gemeinden hatte der Pastor irgend etwas seinen Kirchkindern gewaltsam aufgedrungen; in keiner hatte es derselbe an geduldigem Lehren und Ermahnen in Hinsicht auf die betreffenden Punkte fehlen lassen. Diese waren: theils der hartnäckige Widerstand gegen die von Gott in seinem Worte vorgeschriebene Kirchenzucht überhaupt (zumal wenn die Leute früher einen Miethling aus der rc. rc. = Synode gehabt hatten, der ihnen für so und so viel Geld jährlich so und so oft gepredigt, ihre Kinder getauft, confirmirt, ihnen ohne näheres Befragen das heilige Abendmahl gereicht hatte u. s. f.), theils das Widerstreben gegen einzelne Stücke einer gesunden und bekenntnißmäßigen Ordnung, wie z. B. gegen die Beichtanmeldung der Einzelnen vor dem Genusse des heiligen Abendmahles, gegen das Abweisen Reformirter oder Unirter vom heiligen Abendmahl, sofern sie sich nach genugsamer Berichtung in der reinen Lehre der lutherischen Kirche weigerten, ihre bisherige Lehre als falsch zu mißbilligen und aus ihrer Kirchengemeinschaft aus und in die lutherische Kirche einzutreten; ferner wider das Verwerfen alles zeitweisen Miethens und Dingens zur Uebernahme des heiligen Predigtamtes; wider das Schicken ihrer Kinder in die Gemeindeschule, u. A. m.

Als die vornehmsten Ursachen dieser betrübenden Thatsachen erschienen der Conferenz

1. der furchtbare Verfall der Kirchenzucht in Deutschland und die ungemein große Verwilderung, in welcher so viele, seit Kurzem erst hier ansässige, Leute ihr Vaterland verlassen haben;

2. der damit zusammenhängende fleischliche Freiheitsschwindel, indem dieselben Leute, hier in dem „freien Lande“, da die weltliche Obrigkeit sich des Kirchenwesens gar nicht annehme, ihren unverständigen und störrigen Sinn wider allen besseren Unterricht durchzusetzen suchen und keine heilsame kirchliche Ordnung leiden wollen;

3. die fleischliche Amerikanisirung in den älteren Ansiedelungen. Hier nemlich wollen die Leute durchschnittlich keine Seelsorger und Väter in Christo, sondern nur Predigthalter, Täufer, Sacramentsreicher, Confirmirer, Copulirer und Grabredner, die sie jährlich für so und so viel „gedingt“ haben. Und besonders zeichnen sich in dieser schändlichen Ansicht vom heiligen Predigtamte und vom Berufe zu demselben die aus Pennsylvanien oder Ohio hier in den Westen eingewanderten deutschen lutherischen Amerikaner aus;

4. das in Deutschland und Amerika so weit verbreitete Blendwerk und Gaukelspiel der heutigen schrift- und kirchwidrigen Union zwischen Lutheranern und Reformirten, der Wahn nemlich, daß diese Union etwas Gutes sei, zusammen mit den örtlichen Verhältnissen, wo meist Lutheraner und Reformirte durcheinander wohnen, macht es, vornehmlich in kleineren Ansiedelungen, sehr begreiflich, daß es den fleischlich gesinnten Lutheranern äußerst widrig ist, der Mithülfe der Reformirten z. B. in dem Bau der Kirche und in der Erhaltung des Predigers zu entbehren.

Dazu kommt nun noch, daß gemischte Ehen vorhanden sind und sie auch fortlaufend sich durch einander verheirathen;

5. der Einfluß einzelner dummstolzer und dummkluger, vielleicht auch wohlhabender und angesehener Schwätzer in den Gemeinden, die durch ihr loses Geplauder und ihre Scheingründe die Einfältigen und Unwissenden mit dahinreißen.

Es erschien nun der Conferenz Angesichts dieser Verhältnisse von Wichtigkeit, der Synode es als einen Gegenstand ihrer Berathungen auf der nächsten Synodal-Versammlung vorzulegen, ob es nach wie vor genüge, bei Uebernahme des heiligen Predigtamtes in diesen und jenen Ansiedelungen sich im allgemeinen confessionell zu verwahren, oder ob es nach den jetzt eingetretenen Umständen nicht vorzuziehen sei, den berufenden und vornehmlich kleineren Gemeinden gleich von vornherein bestimmte Bedingungen zu stellen, unter denen allein ein Beruf von ihnen angenommen werden könne.

Natürlich müßte denselben der genugsame Unterricht über ihre Nothwendigkeit vorausgehen.

Diese Bedingungen nun wären vornehmlich folgende:

1. daß die Gemeinde sich zum Bekenntniß der lutherischen Kirche mindestens in der Augsburger Confession und im kleinen Katechismus Luthers mitbekenne;

2. daß demgemäß der Prediger nur eine reine lutherische Gemeinde und keine gemischte, als solche, bediene;

3. daß Glieder der reformirten oder unirten Kirche nur dann das heilige Abendmahl von ihm empfangen könnten, wenn sie nach voraufgegangenem Unterricht die Lehre der lutherischen Kirche auch insonderheit vom heiligen Abendmahl als allein schriftgemäß anerkennen, die ihrer bisherigen Kirchengemeinschaft als schriftwidrig mißbilligen und endlich das folgerichtige Ergebniß von beidem zugeben, nemlich, daß sie durch den

jetzt folgenden Abendmahlsgenuß aus den Händen eines lutherischen Predigers und mit einer lutherischen Gemeinde thatsächlich aus ihrer bisherigen Kirchengemeinschaft aus- und in die lutherische Kirche eintreten;

4. daß der Prediger sich unter keiner Bedingung zeitweise miethen und dingen lasse, dagegen aber auch das Recht der Gemeinde anerkenne, ihn, wenn er, was Gott verhüte, in falsche Lehre oder ärgerlichen Wandel gerathe und wider alle Ermahnung und Bestrafung nach Matth. 18, 15—17. darin verharre, sodann sogleich abzusetzen;

5. daß die Gemeinde sich verpflichte, die Kirchenzucht nach der Ordnung des HErrn Christi in Matth. 18, 15—17. unter sich aufzurichten und zu erhalten;

6. daß jedes mitberufende Gemeindeglied diese Punkte zu unterschreiben gehalten sei. Auch wäre es fraglich, ob nicht gleichfalls die Aufrichtung und Erhaltung christlicher Gemeindeschulen, welche im Durchschnitt die Prediger selber besorgten, zu jenen Punkten gehören müßte, da die Erfahrung ausweis't, daß es hin und her auch Gemeinden älterer Ansiedler gibt, die das Erbieten des Pastors, Gemeindeschule ohne alle besondere Vergütung zu halten, verachten und die Kinder nur in die englische Districtsschule schicken. Wie kläglich aber sind da die Aussichten in die Zukunft solcher Gemeinden, die so leichtsinnig und gottlos in Hinsicht auf die geistliche und kirchliche Pflege ihrer Kinder sind!

Zum Andern that der Vorsitzer Umfrage an die versammelten Brüder nach dem Amtsalter, daß jeder, der etwas vorzubringen habe, darin er den Rath der Conferenz begehre, dieses jetzt thue.

Es ward nun die Frage aufgeworfen:

1. Ob man Kranke auch ungerufen besuchen müsse? Antw. Es gehörte sich eigentlich, daß jeder Haus- oder Herbergsvater (bei ledigen Kostgängern) beim Eintritt einer bedenklichen Krankheit sogleich zum Pastor schickte und ihm Anzeige davon thäte, damit dieser alsbald seiner Pflicht nachkomme, den Kranken zu besuchen. Gleichwohl hat der Pastor dasselbe zu thun, wenn er auch anderweitig von solchen Krankheitsfällen hört, selbst wenn er weiß, daß sein Besuch nicht willkommen ist. Denn da Gott nur um der Seele willen den Leib schlägt, so hat der Prediger, als der Seelen-Arzt, zumal in Fällen, wo der Erfahrungs-Glaube des Patienten ihm nicht gewiß ist, zuzusehen, ob und wie das Leiden des Leibes auf die Seele des Kranken wirke, ob er dadurch erst gründlicher erweicht, und für die heilsame Wirkung des Gesetzes Gottes zur Buße vorbereitet werde: dieses sei ihm dann eben so freundlich als ernstlich vorzuhalten, um dadurch die göttliche Traurigkeit zu erzeugen. Sei diese aber schon vorhanden, so sei der Besuch des Pfarrers eben so nöthig, um durch Vorhaltung der evangelischen Gnadenverheißung den Glauben um so kräftiger zu erwecken und zu beleben und die Seele mit der **Gewißheit** der Vergebung der Sünden im Blute des HErrn Christi zu trösten. Stehe aber der Kranke bereits im Glauben, so sei auch dann der Besuch des Predigers angemessen, um den häufig in solchem Falle abgeschwächten oder angefochtenen Glauben durch den Gnadentrost des göttlichen Wortes zu stärken.

Mit obiger Frage stand dann folgende in Verbindung:

3. Ob man am Krankenbette den Leidenden zum Genuß des heiligen Abendmahls ermahnen müsse? Antw. Da es leider eine gemeine Erfahrung ist, daß ein Theil der Heuchler und Maulgläubigen das heilige Abendmahl auf abergläubische, gut papistische Weise als ein sicheres Mittel ansieht, durch seinen Genuß nach dem Tode unfehlbar in den Himmel zu kommen, daß dagegen ein anderer Theil dieser Leute dafür hält, daß alsbald der Tod eintrete, wenn das heilige Abendmahl empfangen sei, so habe der Pastor wohl aufzumerken und Unterschied zu halten; denn statt solche Leute zum Genuß des heiligen Abendmahls zu ermahnen, habe er ihnen vielmehr zuvor ernstlich das Gesetz vorzuhalten und es ihnen heilsam zu schärfen, auch diesen zweifachen Aberglauben, wo er offenbar werde, gründlich zu strafen. Die evangelische Lockung und Reizung zum Sacrament sei nur dann zu empfehlen, wenn der Kranke einen aufrichtigen, wenngleich schwachen Glauben hat.

4. Wie hat der Seelsorger sich zu verhalten, wenn den abfällig gewordenen und zuvor fruchtlos ermahnten Eltern sodann auch die herangewachsenen Kinder folgen, die zudem von ihm confirmirt sind?

Er hat letztere mit allem Ernst und Fleiß zu berichten und zu ermahnen, nicht die Eltern, sondern Gott zu fürchten, und in diesem Falle das hierher gehörige Wort zu beherzigen: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. In allen andern Stücken sollten sie ihren Eltern unterthan sein, aber wo es, wie hier, Gottes Wort, den Glauben und das Gewissen gelte, da sollten sie eben so freimüthig als demüthig ihren Eltern erklären, daß sie sich nicht theilhaftig machen wollten und könnten ihrer Sünde. Hier gelte es, Christum zu bekennen und des Spruches eingedenk zu sein: „wer mich verleugnet vor den Menschen, den werde ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Jeder, der sich von einer rechtgläubigen Gemeinde wider allen bessern Unterricht scheide, sei es nun aus Bosheit und Eigenwillen, oder aus Schwäche und Menschenfurcht, trenne sich nicht etwa nach eingebildeter amerikanischer Freiheit von dieser und jener Ortsgemeinde und könne ungebüßter Weise etwa durch Anschluß an eine andere nach wie vor ein „guter Christ“ sein, sondern er haue sich durch solchen Abfall zugleich von der ganzen Kirche und von Gott selber ab, werfe dessen Wort hinter sich, betrübe und entrüste den Heiligen Geist, falle vom Glauben, sündige gröblich wider die Liebe und trete Christi Blut mit Füßen und werfe sich dem Teufel in die Arme. Umgekehrt dagegen, wenn Kinder in solchem Falle auch von den Eltern verlassen würden, so würde der HErr sie aufnehmen, äußerlich versorgen und um so fester begründen im Worte und Glauben.

5. Kann ein Beichtvater mit gutem Gewissen den Namen eines Diebes verschweigen, welcher ihm seinen verborgenen Diebstahl gebeichtet, und durch ihn denselben erstattet hat? Antw. Ja! denn der Pastor habe es nicht mit dem bürgerlichen Rechte an und für sich, sondern mit dem Gewissen seiner Kirchkinder zu thun. So nun eines von diesen aus seinem Sündenschlafe aufwache und eine frühere bis dahin verborgen gebliebene Sünde seinem Beichtiger, der ja an Christi Statt stehe, bekenne, so sei das ein Geheimniß zwischen beiden, selbst wenn jene frühere Sünde ein Mord gewesen wäre. Doch muß natürlich, wenn es, wie z. B. beim Diebstahl, möglich ist, die Wiedererstattung geschehen und dem Exempel des Zachäus gefolgt werden. Ist aber zu befürchten, falls z. B. der früher Bestohlene kein christlich gesinnter Mensch ist, daß ein größeres Aergerniß daraus entstehe, wenn dieser Letztere den Namen des vormaligen Uebelthäters erfährt, so darf dies bei der Zurückerstattung des Entwendeten nicht geschehen, selbst wenn der früher Bestohlene darauf besteht. Dieser muß dann wegen seines unbilligen Begehrens ernstlich vermahnt werden.

6. Ist es denn durchaus erforderlich, nach genugsamem Unterricht Reformirter oder Unirter, die das heilige Abendmahl von einem lutherischen Pastor und mit einer lutherischen Gemeinde empfangen haben, darauf alle Zeit ausdrücklich zu bestehen, daß sie nach ausgesprochener Anerkennung der lutherischen Lehre vom heiligen Abendmahl als schriftgemäß, auch die reformirte als schriftwidrig mißbilligen? Antw. Ja! weil man nur durch diese rund und dürr ausgesprochene Mißbilligung über die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der voraufgegangenen Anerkennung der lutherischen Lehre gewiß werden kann; denn bei der hergebrachten und landesüblichen Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Reinheit der Lehre und bei der Trügerei und Täuscherei des Herzens sei sehr zu befürchten, daß gar Manche, um das heilige Abendmahl zu bekommen, zwar das Schriftgerechte der lutherischen Lehre äußerlich bekennen, innerlich aber doch in dem Wahne bleiben, die reformirte sei auch nicht unrecht. So behielten sie denn durch Schuld der belehrenden Prediger und durch deren Menschenfurcht und halbe Maßregeln ein unklares und unsicheres Gewissen über Wahrheit und Irrthum in Sachen der Glaubenslehre und der Seelen Seligkeit, was sicherlich kein geringer Schade ist. Verlangen dagegen, wie billig, die lutherischen Prediger nach genugsamem Unterricht über die Wahrheit der lutherischen und den Irrthum der reformirten Lehre und nach hinlänglicher Vergewisserung, daß die Belehrten beides mit dem Verstande sattsam begriffen haben — verlangen die lutherischen Lehrer darnach nebst der Anerkennung der lutherischen Lehre als allein schriftgemäß, auch die ausgesprochene Mißbilligung und Verwerfung der reformirten als schriftwidrig, so haben sie wenigstens das Ihre gethan, theils um ihr eigenes Gewissen

gehörig zu verwahren, theils um das der Berichteten fest und gewiß in der Erkenntniß zu machen. Heucheln Letztere gleichwohl, daß sie bei jenem Billigen und Mißbilligen, Anerkennen und Verwerfen anders im Herzen meinen, als sie mit dem Munde ausgesprochen, so machen sich doch die Prediger nicht dieser ihrer Heucheleisünde theilhaftig, sondern die Schuld und das Gericht Gottes, so sie nicht Buße thun, bleibt allein an ihnen haften.

Aehnlich ist und bleibt es hiebei sachlich durchaus nothwendig, und hängt nicht etwa von der Ansicht und Handlungsweise dieses und jenes lutherischen Pastors ab, daß die Belehrten nach jenem Bekennen der Wahrheit und Verwerfen des Irrthums auch folgerichtig der Wahrheit ihre Zustimmung geben, daß sie durch den darauf folgenden Abendmahlsgenuß aus den Händen des lutherischen Pastors und mit einer lutherischen Gemeinde thätlich aus ihrer bisherigen Glaubensgemeinschaft austreten und gliedlich in die lutherische Kirche eintreten.

Denn wenn z. B. lutherische Prediger, wie dies leider in der Ohio-Synode der Fall ist, diese Zustimmung und dieses Thatbekenntniß nicht verlangen (wie sie denn auch nicht jene obige Verwerfung des reformirten Irrthums von Unirten und Reformirten begehren), so fördern sie damit nur eine neue Heuchelei und arbeiten der falschen Union unserer Tage mittelbar in die Hände. Denn in solchem Falle bleiben die Reformirten durch Schuld der Prediger in dem Wahne hängen, als könne man wohl die lutherische Lehre als durchaus schriftgemäß anerkennen, und doch sich gliedlich zu einer Kirche bekennen und halten, die in diesen und jenen Lehrstücken anders, also irrig lehrt, und als könne man mit gutem Gewissen mit einer lutherischen Gemeinde zum heiligen Abendmahl gehen und dasselbe aus den Händen eines lutherischen Pastors empfangen und doch von Herzen und dem Namen nach reformirt oder unirt bleiben.

Wie der Professor Schuppius zu Marburg Europa unter die Marburger Studenten vertheilt.

Johann Balthasar Schupp (oder Schuppius, wie man damals den Namen zu verlateinischen anfing, wobei es denn auch seitdem geblieben ist) aus Gießen war zehn Jahre lang Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Marburg, und nicht allein ein sehr gelehrter Professor, sondern auch ein geschickter und äußerst eifriger Lehrer, der es sich hoch angelegen sein ließ, daß die Studenten etwas Tüchtiges bei ihm lernten. Geld nahm er für seine Collegien fast gar nicht, also daß er während der zehn Jahre vielleicht keine zwanzig Ducaten bekommen hat. Die vornehmen und reichen Studenten, deren es damals in Marburg viele gab, waren von ihren Eltern oder von den Freunden des Professor Schuppius besonders an ihn empfohlen, und so wollte er denn um der Freundschaft willen nichts von ihnen nehmen, den armen aber, und deren fanden sich damals auch, und noch ärmere als heut zu Tage, gab er lieber noch Geld dazu, lieh ihnen seine Bücher, verstattete ihnen früh und spät freien Zutritt zu sich und half ihnen in ihrem Studiren überall fort, soviel er immer wußte und konnte. Dafür genoß er denn auch allgemeine Liebe und das größte Zutrauen bei den Studenten, und es fiel nicht leicht einem von ihnen etwas vor, ohne daß er den Professor Schuppius um Rath gefragt hätte, welchen denn dieser treulich ertheilte, und meist so, daß er dem Rathe noch die That hinzufügte. Als nun im dreißigjährigen Kriege (denn während dieser Zeit war Schuppius Professor zu Marburg) nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar die schwedisch-französische Armee unter dem Herzog von Longueville unversehens ins Hessenland kam, gerieth besonders Oberhessen in große Noth und Verwirrung. Die Universität glaubte sich in Gefahr, mehrere Professoren gingen weg, und der ganze Unterricht stockte, alle Collegien hörten auf. Da kamen nun etliche arme Studenten, aus verschiedener Herren Ländern gebürtig, zu dem Professor Schuppius, und fragten ihn auch diesmal, wie sie schon oft gethan, um Rath, was sie thun sollten? In Marburg hätten sie nichts mehr zu thun, auch nicht so lange zu zehren, bis es wieder Ruhe im Lande und in der Stadt werde; sollten sie zu ihren Eltern gehen, so hätten dieselben so wenig wie sie, daneben das Haus voll Soldaten. Da hatte der redliche Schuppius großes Mitleid mit den armen jungen Leuten, gab seinem Diener den Schlüssel zu seinem Keller, befahl ihm, sie mit sich in seine Stube zu nehmen, und sie mit Wein reichlich zu erquicken, ihnen auch tröstlich zuzusprechen, und sie auf den andern Tag wieder zu ihm zu bestellen, der Herr Professor wolle mit Gottes Hilfe sehen, wie ihnen zu helfen sei. Darauf schloß sich Schuppius in sein Stüblein ein, und brachte die ganze Nacht mit Schreiben zu, also daß ihn die Morgensonne noch am Schreibtische fand. Als nun früh sechs Uhr die Studenten wieder zu ihm kamen, sagte er: Lieben Freunde, die Erde ist des HErrn, und mich deucht, unser HErr Gott hat mich zu eurem Quartiermeister angenommen. Ich will ganz Europa unter euch austheilen. Euch will ich die Seestädte eingeben. Euch Dänemark. Euch Preußen. Euch Liefland. Euch Frankreich. Euch Holland. Euch die Reichsstädte, und so weiter, und damit übergab er jedem einige dringende Empfehlungsschreiben für die Länder und Städte, die er ihm angewiesen (und Dr. Schuppius war in allen jenen Gegenden wohl bekannt und hoch angesehen), nahm Abschied von ihnen und sprach: Gehet hin, und suchet euer Glück; der HErr unser Gott sei mit euch. Und Gott segnete dieses treuherzige Beginnen des wackern Schuppius; die Studenten wanderten aus, wurden an den Orten, wohin sie gewiesen waren, auf Schupps Empfehlung wohl aufgenommen und hinreichend unterstützt; auch nicht ein einziger war unter diesen, dem nicht Gott ganz besonders und sichtlich geholfen hätte, also daß sie allesammt wohlstehende und zum Theil sogar angesehene Männer wurden. Lange nach dem Tode ihres Wohlthäters erzählten sie noch mit freudiger Dankbarkeit, wie einst Dr. Schuppius im Vertrauen auf Gott den HErrn die Welt unter sie ausgetheilt habe, und segneten das Andenken des wackern Professors zu Marburg.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht aus dem nördlichen Illinois.

Da die evangelisch-lutherische St. Matthäus-Gemeinde U. A. C. zu Dutchmans Point (zwölf Meilen nordwestlich von Chicago), welche bisher als Filial von Pastor Hoffmann bedient wurde, einen eigenen Prediger begehrte, und sich deßhalb an unsere Synode gewandt hatte: so wurde ihr Herr Georg Küchle, welcher sich in unserem Seminar zu Fort Wayne für das heilige Predigtamt vorbereitet hatte, nach wohlbestandenem Examen zugesandt. Nachdem die Gemeinde den Candidaten Küchle ordentlich berufen, wurde derselbe am 30. April inmitten seiner Gemeinde durch Herrn Pastor Selle unter Assistenz des Herrn Pastor Volkert, im Auftrage unserer Synode, ordinirt und in sein Amt eingewiesen. Pastor Volkert hielt die Predigt über Ap. Gesch. 20, 28.: „So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat." Außer den zahlreich anwesenden Gliedern der Gemeinde, wohnten auch die Pastoren Brauer und Hoffmann dieser Feierlichkeit bei.

Der treue Erzhirt Seiner Heerde wolle dem lieben Gemeinlein, so wie ihrem theuren Seelsorger Schild und Beistand sein, damit unter den, dort besonders obwaltenden, vielen Kämpfen nach Außen das Bekenntniß rein und lauter und die feste Zuversicht auf Seine kräftige Durchhülfe alle Zeit unwandelbar bleibe!

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. G. Kuechle, Dutchmans Point, Cook Co., Ill.

(Eingesandt.)

Von der Absolution.

Meine Sünden sind mir nun vergeben:
Sel'ger Trost der Absolution!
Damit schenket Seligkeit und Leben
Mir mein Heiland, JEsus, Gottes Sohn,
Der zu mir durch seinen Diener spricht:
„Sei getrost, mein Kind, und zage nicht!"

Zahllos ist die Menge meiner Sünden,
Größer, als daß ich sie merken kann.
Mein Verderben kann ich nicht ergründen;
Seh' ich mich im heil'gen Spiegel an,
Welchen im Gesetz GOTT vor mir hält:
Ach, wie hat die Sünde mich entstellt!

In mir find' ich keine heil'ge Schöne,
Nur ein armes sündges Jammerbild;
Und mich schrecken Sina's Donnertöne,
Weil ich die Gebote nicht erfüllt.
Weh mir! vom Gesetz bin ich verdammt,
Und der Zorn des Richters dräut und flammt.

Doch ich soll nicht ewiglich verzagen:
CHRISTUS hat das Heil für mich vollbracht,
Und die Himmelsschlüssel übertragen
Seiner Kirche und damit die Macht:
„Allen, welchen ihr die Sünd' erlaſſ't,
Ist vergeben ihre Sündenlast."

Wohl mir! Christus hat mich losgesprochen
Aller Schuld durch seines Dieners Mund;
Gott tilgt alles, was ich je verbrochen,
Nimmt mich wieder in den Gnadenbund:
Denn es ist die Absolution
Gottes Wort und Stimm' vom Himmelsthron.

Darum will ich gläubig sie annehmen,
Gleich als spräch' sie JEsus selbst zu mir,
Auch vor Menschen ihrer mich nicht schämen.
Lob und Dank sei, JEsus, dir dafür,
Daß du mir Vergebung mitgetheilt
Und mein Herz von Furcht und Angst geheilt.

Mir ist nun der Himmel aufgeschlossen:
GOTT mein Vater liebt mich als sein Kind,
Engel grüßen mich als Mitgenossen
Aller Heil'gen, die im Himmel sind.
Jauchzet, Erd' und Himmel! freuet euch:
GOTT hat mich versetzt ins Himmelsreich.

Hermann Fick.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

M. Johann Martin Rebstock, der im Jahre 1728 als Pfarrer zu Zell unter Achilberg starb, hatte von diesem Liede einst eine ganz besondere Kraft an Leib und Seele zu verspüren. Als er nemlich im Jahre 1668 unter viel Mangel und Armuth in Straßburg studierte, wo er durch Unterrichtsstunden mühsam sich sein Auskommen erwerben mußte, weil ihm sein Vater bloß einen einzigen Dukaten mitgegeben, befiel ihn ein hitziges Fleckfieber. Aus Mitleid durfte er in einem adeligen Hause ein kleines Kämmerlein bewohnen, diese Leute scheuten aber die Ansteckung so sehr, daß sie ihn in seiner schweren Krankheit ganz allein liegen ließen, auch nicht einmal bei einigen Freunden außer dem Hause um Beistand und Pflege für ihn bitten wollten. Da er sich nun so von allen Menschen verlassen sah, wandte er sich mit inbrünstigem Gebet an den HErrn und fand in ihm seine Zuversicht, seinen Trost, seinen Arzt. Unter diesen Glaubensübungen fühlte er sich einmal gedrungen, aufzustehen und zu beten. Er raffte alle seine übrigen Kräfte zusammen und ging zu dem nahe stehenden Clavier, auf dem er denn mit bebenden Händen und Lippen dieses Lied spielte und sang. Darauf ergriff ihn mit einem Male eine ungemeine Freudigkeit, die Krankheit wich, die Kraft des Leibes wuchs merklich, und er genas zum Wunder derer, die im Hause waren, noch an demselben Tage. Abends konnte er bereits ausgehen und seinen Bekannten seine Noth und Gottes wunderbare Hülfe selbst erzählen. Zwei Jahre darauf wurde er Pfarrer in Zaberfeld, dann in Ennabeuern auf der schwäbischen Alb, sofort in Mönsheim und endlich im Jahre 1705 in Zell.

Der selbstgemachte Glaube.

Ein erdichteter Glaube ist, der da höret von Gott, von Christo, von allen Geheimnissen seiner Menschwerdung und Erlösung, fasset dasselbige, wie er's gehöret, weiß auch aufs allerfeinestе davon zu reden; ist aber doch gleichwohl nicht mehr denn ein eiteler Wahn, wird auch nicht mehr daraus, denn ein unnütz Hörensagen, davon das Herz nicht mehr behält, denn einen Ton oder Hall vom Evangelio; plaudert viel davon; und ist doch gleichwohl kein Glaube: denn er verneuert noch verwandelt das Herz nicht, macht keinen neuen Menschen, sondern läßt ihn, wie er ihn funden hat, in seiner alten Haut, das ist, in seiner vorigen Meinung und Wandel. Solcher Glaube ist überaus ein schädlich böse Ding, wäre auch besser, man hätte ihn gar nicht. Und gewißlich ein heidnischer Philosophus, so nach der gemeinen Vernunft von Welttugenden lehret, ist weit besser, denn ein Heuchler, der einen solchen Glauben hat. Luther zu Gal. 3, 11.

Ein Zeugniß Schillers gegen Religionsspötterei.

Auch ist jetzt der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie (für einen geistreichen Mann) mehr passirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr (Spott) auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen (vornehmen Gesellschaften) von müßigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdrehet, nicht belacht werden kann?

Was?

Gott giebt's;
Christus erwirbts;
Der Geist regierts;
Das Wort verkündigts;
Der Glaube ergreifts;
Die Sacramente versiegelns;
Die Werke bezeugens;
Das Creuz prüfts;
Der jüngste Tag eröffnets.

(Torgauscher Katechismus.)

☞ **Die feierliche Einweihung** des Collegegebäudes wird, so Gott will, am nächsten eilften Juni statt finden. Die lieben Brüder aus der Nachbarschaft sind dazu freundlichst eingeladen.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von Hrn. Georg Eckert $8.00. Von Hrn. Gerhard Friedrich Borrenpohl $2.00. Von Hrn. Gebrüder Biermann jun. $5.00.
(Vorstehende Beiträge durch Hrn. Past. Fürbringer eingeſ.)

Von Herrn Peter Schmelz in Caroline, Seneca Co., O., $4.00. Von Herrn Dr. Dacheux in St. Louis $1.00. Von der Gemeinde in Altenburg, Perry Co., Mo., $7.45. Von einem Ungenannten daselbst $1.00.

E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von Gliedern der lutherischen Gemeinde in St. Louis $4.25. Aus einer Privatcasse durch Mad. R. $1.25. Von der Gemeinde des Herrn Past. Gretz in Caroline, Seneca Co., Ohio, $2.80.

Von dessen St. Johannis-Gemeinde in New Washington, Crawford Co., O., „am frohen Tage der Confirmation gesammelt, damit auch die armen Heiden und ihre Kinder mit dem lieblichen Manna des Evangeliums gespeis't und erquickt werden können, wie wir und unsere Kinder", $7.20.

„Möchten recht viele Gemeinen am Tage der Confirmation der armen Heiden gedenken nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken."

Von den Knaben der Schule in der hiesigen Dreieinigkeitskirche $7.25. Von Herrn Burkhardt in Altenburg 50 Cts. Von Herrn Lütje Grother das. 50 Cts. Von H. H. das. 50 Cts.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Herr Pastor Rally.

Den 6. Jahrg. Die HH. Gottfr. Burkhardt, G. W. Dörner, Gottlieb Gehring (1. Hälfte), Carl Höhne (2. Hälfte), Dietr. Hellwege, Hinkelmann, Gottfr. Jahn, F. Krüger, Past. Löber, Carl Müller, Gottfr. Nönnig, Past. Jos. Ritter, Roth, Past. Rally, Heinr. Schmidt, Johann Schmidt, Past. Strasen, Conrad Theis, Fr. Winter.

Die 2. Hälfte des 6. und 1. Hälfte des 7. Jahrg. Die HH. Martin Hoch und Christ. Mosebach.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck	$0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.	
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat...	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847	0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848	0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26	0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück	0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück	0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück	0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.	
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück...	0.10
Im Dutzend...	1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)	0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen	0.25
Im Dutzend...	2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten	0.15
Im Dutzend...	1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri &c. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	0.20
Im Dutzend...	2.25

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 11. Juni 1850. No. 21.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Rede bei Gelegenheit der feierlichen Legung des Grundsteins zu dem deutschen evang.-luth. Collegium- und Seminar-Gebäude zu St. Louis, Mo.,

gehalten den 8. November 1849.*)

Vielgeehrte Anwesende!

So lange die Kirche ihr Bestehen in der Welt hat, ist ihr von einer gewissen Seite her der Vorwurf gemacht worden, daß sie das Licht scheue, eine Feindin aller Aufklärung, ja, eine Feindin der Kunst und Wissenschaft sei. Der Grund dieses Vorwurfs ist ohne Zweifel ein zwiefacher; abgesehen von der Gesinnung derjenigen, welche diesen Vorwurf machen, liegt derselbe theils in den Grundsätzen, welche die Kirche zu allen Zeiten selbst unverhohlen ausgesprochen hat, theils in gewissen Auswüchsen, die sich von Zeit zu Zeit an den Baum der Kirche angesetzt haben.

Allerdings hat die Kirche immer und immer dagegen protestirt, wenn man unter Aufklärung die Beseitigung der geoffenbarten Religion und ihrer Glaubensgeheimnisse, oder Naturalismus verstand; allerdings hat die Kirche ferner je und je bekannt, daß Kunst und Wissenschaft nicht das Ziel der menschlichen Bestimmung selbst, kurz, nicht Zweck, sondern allein Mittel zum Zwecke sei; allerdings hat endlich die Kirche fort und fort bekannt, daß alle Wissenschaft, soweit sie des Menschen eigenes Product ist, nur für diese, nicht für jene Welt ist; daß sie keinen Weg zu Gott weiß und keinen untrüglichen Aufschluß über das Jenseits geben, die ewigen Bedürfnisse des menschlichen Geistes daher nimmer befriedigen und der ewigen Gottesweisheit nur als Dienerin zur Seite gehen kann, ja, daß alle menschliche Weisheit zur Thorheit wird, wenn sie wider die göttliche Weisheit des Evangeliums als dessen Gegnerin oder Meisterin auftritt. Sollte aber die Kirche darum eine Feindin menschlicher Weisheit sein, weil sie dieselbe in die Sphäre, in das Gebiet zurückweiset, welches dieselbe allein hat? Es beurkundet dies so wenig eine Feindschaft gegen Kunst und Wissenschaft, so wenig derjenige sich der Verachtung der Lehre von den Naturkörpern verdächtig macht, welcher die Gesetze der Naturlehre nicht auf dem Gebiete der Seelenlehre gelten lassen will.

Es ist jedoch allerdings ferner nicht zu leugnen, daß sich zu Zeiten mitten in der Kirche einer wissenschaftlichen Bildung feindliche Elemente gezeigt haben. In alter und neuer Zeit hat es Christen, und zwar oft ganze Parteien gegeben, welche in falschgeistlicher, schwärmerischer Richtung und im Mißverstand gewisser biblischer Aussprüche alle weltliche Wissenschaften als fleischliche Dinge verworfen, das Studium derselben für schädlich und verderblich erklärt und hohe Schulen für die Quellen alles Verderbens in der Kirche angesehen haben. Bald behauptete man, weltliche Gelehrsamkeit vertrage sich nicht mit der Demuth und der Weltverleugnung, wozu ein Christ berufen sei, welcher alle seine Wissenschaft ohne menschlichen Unterricht, allein in der geheimen Schule des Geistes erlangt habe. Dergleichen überspannte Ideen haben sich nicht nur vor der Reformation unter den Gliedern mancher mönchischer Vereine befundet, selbst bei dem Anbruche eines neuen Tages für die Kirche vor dreihundert Jahren kamen solche krankhafte Richtungen alsbald mit zu Tage. Ich erinnere nur an die sogenannten himmlischen Propheten und anabaptistischen Gemeinschaften, einen Carlstadt und Thomas Münzer an der Spitze. Ihre Gesinnungsgenossen in unseren Tagen sind bekannt.

Auf andere Weise, jedoch eben so einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung feind, hat man sich inmitten der Kirche in den Zeiten erwiesen, wo gewisse Stände zwar das Feld der Wissenschaft anbauten, aber dieselbe als ein Privilegium ihrer Kaste betrachteten und dazu benutzten, sich unentbehrlich zu machen, die einflußreichsten Aemter der Gesellschaft einzunehmen und das Volk in Unmündigkeit zu erhalten, für ihre Zwecke zu erziehen und nach Gefallen zu gängeln. Es waren dies eine gewisse Classe von Priestern und Ordensgliedern der römischen Kirche. Sie waren es jedoch nicht allein, sie sind es auch, die noch jetzt Kunst und Wissenschaft allein zu einem Mittel für ihre Zwecke benutzen; und gerade unser gegenwärtiges neues Vaterland ist es, wo jene Diener eines großen, über die ganze Welt verbreiteten Priesterstaates vermittelst der Pflege der Kunst und der Wissenschaften zum Theil die Erziehung selbst der protestantischen Jugend sich in die Hände gespielt und so einen mächtigen, entschiedenen Einfluß auf die Gesinnung und Gestaltung der protestantischen Welt sich gesichert haben.

Sollte aber wegen dieser Vorkommnisse innerhalb der Kirche derselben der Vorwurf mit Recht gemacht werden können, daß sie entweder der Förderung der Kunst und Wissenschaft hindernd entgegen trete oder beides nur dazu benutze, die Glieder der Gesellschaft zu bevormunden? — Ich antworte mit vollster Zuversicht hierauf: Nein! Denn was könnte ungerechter sein, als alles das die Kirche entgelten zu lassen, was in ihrer Mitte, ihren eigenen Grundsätzen zuwider und zum Theil von ihren eigenen Feinden, die sie in ihrem Busen trägt, geschieht? Nein! mögen wir nun auf die Geschichte der Kirche und ihres Einflusses auf Volksbildung, oder auf ihre eigenen wichtigsten Interessen, oder endlich auf die Aufgabe sehen, welche die Kirche hat, jede dieser Betrachtungen muß uns in der Ueberzeugung befestigen: daß *die Kirche eine treue, aufrichtige Freundin und Pflegerin der Kunst und Wissenschaft immer gewesen ist und ihrem Wesen und ihrem Berufe nach immer sein mußte.*

Bei dieser Betrachtung jetzt einige Zeit mit mir zu verweilen, erlaube ich mir die vielgeehrte gegenwärtige Versammlung aufzufordern, da in dieser Stunde, wie bewußt, der Grundstein zu einem Baue gelegt werden soll, welcher, von Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche unternommen, nicht nur zu einer Pflanzschule künftiger Diener der Kirche, sondern auch zu einer Pflegeanstalt insonderheit deutscher Kunst und Wissenschaft in diesem fernen Abendlande der neuen Welt dienen soll. Möge denn meine schlichte Rede etwas dazu beitragen, die rechte Stimmung zu diesem feierlichen Acte hervorzurufen und die freudige Hoffnung in den Herzen meiner geehrten

*) Mitgetheilt auf mehrseitiges Verlangen. — D. R.

Zuhörer zu erwecken, daß heute der Grund zu einem Werke gelegt werde, auf welches Gott mit Wohlgefallen herabsieht und wovon Kirche und Staat und vor allem die deutsche protestantische Bevölkerung unseres Westens eine gute, wenn auch noch so geringe Frucht noch für späte Zeiten sich versprechen dürfe.

Schicke ich mich nun an, die Lösung der mir gestellten Aufgabe zu versuchen, nemlich den Beweis zu führen, daß die Kirche eine treue aufrichtige Pflegerin der Kunst und Wissenschaft immer gewesen sei und ihrem Wesen und ihrem Berufe nach immer sein mußte, so verweise ich vor allem auf die Geschichte der Kirche; denn, auf die Geschichte derselben verweisend, kann ich getrost es aussprechen: Die Kirche hat ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft nicht nur im Munde geführt, sie hat diese Liebe auch allezeit bewiesen und bethätigt.

Verschaffte sich die Kirche Eingang unter schon gebildeten Völkern, wie u. a. die Griechen und Römer waren, so unterdrückte sie den bereits im Volke lebenden Sinn für Wissenschaft und Kunst nicht, sondern heiligte ihn nur, gab ihm eine höhere Richtung und eine göttliche Begeisterung. Die höheren Schulen, welche die Kirche der ersten Jahrhunderte unter den Griechen und Römern vorfand, nahm sie in sich auf und trieb darin nicht nur die theologischen, sondern auch philosophischen Disciplinen.*) Ja, die Kirche war weit entfernt, in schwärmerischer Beschränktheit aus ihren Gelehrtenschulen das Lesen der classischen Schriftsteller des Heidenthums zu verbannen; sie benutzte diese Meisterwerke des Styls, der Anlage und des Scharfsinnes vielmehr weislich dazu, daraus ihre Studirenden Sprachkenntniß schöpfen und Urtheil und Geschmack daran sich üben und bilden zu lassen. Schon im zweiten Jahrhundert finden wir daher im Schooße der Gemeinde zu Alexandrien ein berühmtes Collegium, in welchem im Laufe der Zeiten die ausgezeichnetsten Gelehrten, unter andern ein Pantänus, ein Clemens Alexandrinus, ein Origenes u. a., namentlich mehrere zum Christenthume bekehrte berühmte Philosophen als Lehrer wirkten; eine Anstalt, welche neben anderen christlichen Akademien, wie der zu Cäsarea, bald alle hohen Schulen der griechischen und römischen Weltweisen weit hinter sich ließ, so daß Kaiser Julian, der Abtrünnige, eifersüchtig gegen die Fortschritte der Christen in gelehrter Bildung, den Christen im vierten Jahrhundert untersagte, die classischen Schriftsteller des Alterthums in ihren Schulen zu treiben. Doch größer noch war das Verdienst, welches sich die Kirche durch die Anlegung von ihren sogenannten Katechetenschulen innerhalb der einzelnen Gemeinden erwarb, durch welche eine höhere Erkenntniß Gemeingut auch des Volks oder der Laien wurde. Während es unter den gebildeten Heiden nur für Forscher vom Fach oder für die Jugend aus den höheren Ständen Schulen gab, weckte erst die Kirche das Bedürfniß von Volksschulen, und so wuchsen denn dieselben allein unter dem Schatten der Kirche und des Evangeliums auf und zeichnen noch jetzt die christlichen Völker vor allen andern Völkern der Erde aus.

*) Eusebius nennt insonderheit Grammatik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik (cf. Lib. VI, c. 3. 18. VII, 32.).

Wie jedoch die Kirche die Wissenschaft heiligte und pflegte, so auch die Kunst. Neue Felder eröffnete die Kirche u. a. der Rhetorik oder Redekunst durch das Predigtamt, welches nun in jeder, auch der kleinsten, Gemeinde aufgerichtet wurde und im Schwange ging; der Poesie oder Dichtkunst durch die großen Thaten Gottes, die sie predigte; der Malerei und den plastischen Künsten durch die großen Gegenstände der heiligen Geschichte und Offenbarung, die sie denselben vorlegte; der Baukunst durch die Gotteshäuser, deren sie bedurfte; der Musik durch die gemeinsamen Gesänge, die zu ihrem Gottesdienste gehörten. Kurz, es war kein Gebiet des menschlichen Wissens und menschlicher Kunst, welchem die Kirche und das Christenthum nicht neues Leben und Bewegung eingehaucht und in das sie nicht neue Gegenstände zu einer heiligen Begeisterung gebracht hätte.

Noch glänzender aber hat die Kirche erwiesen, wie sie eine Pflegerin der Bildung, Kunst und Wissenschaft sei, wenn sie die Völker aufsuchte, welche noch im Zustande der Rohheit sich befanden. So oft die Kirche mit dem Evangelium in der Hand in die unwirthbaren Wälder drang, deren ungebildete, in sinnlosen Götzendienst versunkene Bewohner in wilden Horden unstät umherstreiften, da lehrte die Kirche dieselben nicht nur den unsichtbaren Gott, ihren Schöpfer und Erlöser, kennen, sondern kaum flatterte unter ihnen das Panier des Kreuzes, so folgte ihm Pflug, Spaten und Sichel; die dunklen Wälder lichteten sich, und in Kurzem war Cultur, Gesittung, die Kunst zu schreiben und zu lesen, und endlich jegliche höhere Kunst und Wissenschaft in der zum fruchtbaren, lachenden Gefilde umgeschaffenen, mit Dörfern und Städten besäeten vormaligen Wüste heimisch. Was würde das deutsche Volk noch jetzt anders sein, als das Volk der Eingebornen Amerika's, hätte die Kirche nicht unsere heidnischen Urväter in ihren finsteren Eichenwäldern und schauerlichen Jagdgründen aufgesucht?

Verfolgt man den Lauf des Stromes der Geschichte der Kirche nur mit eilendem Blicke, so sieht man daher, wie mit dem Verfall der Kirche, u. a. durch das Pabstthum, auch Kunst, und insonderheit die Wissenschaft sank. Was ist das von aller Welt so genannte „finstere" Mittelalter anderes, als das Zeitalter des tiefsten Verfalles der Kirche? Und die Werke der Kunst und Wissenschaft, die auch in jener Zeit hervorgebracht worden sind, wo anders sind auch diese geboren worden, als in dem Schooße der in Schutt begrabenen Kirche? Und als vor dreihundert Jahren die Kirche aus ihrem Grabe erstand und die Sonne des Evangeliums wieder hellleuchtend über den Völkern aufging: siehe! da entstand auch mit ihr wieder die Kunst und die Wissenschaft, und erstieg endlich unter dem Schirme der Reformation den Gipfel, auf welchem sie gegenwärtig steht.

Ihr daher, die ihr die Kirche als eine Feindin selbst wahres Lichtes, wahrer Aufklärung und Bildung, wahrer Kunst und Wissenschaft dem Volke so gerne darstellet, um damit ihr himmlisches Licht verdächtig zu machen, ihr werdet eure Zwecke nicht eher vollständig erreichen, als bis ihr die Schrift, die in das Buch der Geschichte eingetragen ist, ausgelöscht habet. Denn da steht es auf dem Blatte jedes Jahrhunderts in großen Zügen geschrieben: daß die Kirche durch die That als eine Freundin und Pflegerin der Volksbildung sich erwiesen hat.

Doch also hat sich die Kirche nicht nur erwiesen, also muß sie sich nothwendig erweisen; das erfordert ihr eignes heiliges Interesse.

Die Kirche ist, wie der größte Herold des Evangeliums unter den Heiden schreibt, "gegründet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, oder auf das Wort Gottes Alten und Neuen Testamentes. Dieses Wort ist aber in gewissen heiligen Urkunden schriftlich niedergelegt in Sprachen, welche schon seit langen Jahrhunderten von keinem Volke der Erde gesprochen werden. Dies zeigt uns den ersten Grund, warum es im Interesse der Kirche selbst liegt, daß Kunst und Wissenschaft gepflegt und fortgepflanzt werde; denn verlöre die Kirche die Kenntniß der alten Sprachen, die Kenntniß der Geschichte, die Kenntniß der Alterthümer, die Kenntniß der Zeitrechnung und dergleichen: so verlöre sie zugleich das Verständniß der Schriften, auf welche sie sich gründet. Mit vollem Rechte schreibt daher der große Reformator der Kirche: „So lieb uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten." Hierzu kommt nun noch, daß die christliche Kirche achtzehn Jahrhunderte hindurch in Schriften der verschiedensten Sprachen unermeßliche Schätze der Erkenntniß und Erfahrung aufgespeichert hat, welche alle mit der Wissenschaft der Kirche der Gegenwart verloren gehen würden.

Wie aber die Kirche der Wissenschaften bedarf zu ihrem Aufbau und Fortbau, so bedarf sie derselben eben so sehr zu ihrer Vertheidigung. Die Wissenschaft ist von jeher eine furchtbare Waffe in den Händen der Feinde gewesen, die Kirche zu zerstören; und ganz besonders in unseren Tagen wird diese Waffe gegen die Kirche von den begabtesten und kenntnißreichsten ihrer Feinde geschwungen. Wehe daher der Kirche, wenn sie säumig sein und den Feinden diese Waffe nicht aus den Händen winden wollte! So würde sie bald immer neue Niederlagen, als Folgen ihrer eigenen Schuld, beklagen müssen.

Hiernach möchte es nun freilich scheinen, als liege allein dies im Interesse der Kirche, daß Wissenschaft unter ihren Lehrern und Vorkämpfern blühe; allein die Kirche soll nicht ein religiös-despotischer Staat, nicht ein Pabstthum, weder im Großen noch im Kleinen, sein. Die Lehrer sollen darin nicht über die Gewissen ihrer Zuhörer herrschen und die Zuhörer ihren Lehrern nicht als

blinde Werkzeuge folgen. In der Kirche soll es keine geistliche Bevormundung geben; die Kenntniß der Geheimnisse der Religion soll nicht das Monopol eines besondern Standes, einer Priesterkaste sein. Jeder Christ soll das Urim und Thummim der Wahrheit als ein geistlicher Priester selbst auf seiner Brust tragen. Der Laie soll daher selbst in der Schrift forschen, selbst aus der Quelle schöpfen und aus eigner freier Ueberzeugung glauben, ohne auf Menschenautorität zu bauen; er soll nicht, einer leblosen Maschine gleich, sagen, wie jener Köhler: „Ich glaube, was die Kirche glaubt", ohne den Glauben der Kirche erkannt, geprüft und erprobt zu haben. Der Laie soll ohne menschliche, priesterliche Vermittelung seines Verhältnisses zu Gott gewiß sein und Rede und Antwort selbst geben können wegen der Hoffnung, die in ihm ist, ohne sich auf die bessere Einsicht seines Lehrers berufen zu müssen. Ja, der Laie soll fähig sein, und immer fähiger werden, die Lehre seines Lehrers zu beurtheilen, das Wahre von dem Irrthümlichen zu unterscheiden und so selbst über seine Wächter zu wachen. Christen sollen Kinder an der Bosheit, aber Männer am Verständniß sein. Nur wenn die Kirche so gestaltet ist, hat sie die Gestalt, welche ihr ihr ewiger Stifter gegeben hat, welcher sprach: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder." Daher denn schon der Prophet von der Kirche des neuen Bundes geweissaget hat, „Keiner werde den andern lehren; sondern sie sollen alle von Gott gelehrt sein, beide klein und groß". (Jer. 31, 34. Joh. 6, 45.)

Unwiderleglich geht hieraus hervor, von welchem hohen Interesse es für die Kirche ist, daß sie eine Pflegerin der Wissenschaft und Bildung sei in jeder Beziehung: es gebietet ihr das die heilige Pflicht der Selbsterhaltung; ohne diese Pflege würde die Kirche die durch die Reformation errungenen Siegestrophäen wieder dahin geben und sich aufs neue in ein Pabstthum verwandeln; sie würde sich selbst aufgeben, ihren Aufbau und ihre Vertheidigung unterlassen und so zur Mörderin an sich selbst werden.

Nur noch auf Einen Punkt sei mir vergönnt hinzuweisen: daß nemlich die Kirche eine Freundin und Pflegerin von Kunst und Wissenschaft sei, erfordert endlich auch die Aufgabe und der Beruf, den sie hat.

Sobald die großen Wahrheiten des Evangeliums in der Seele eines Menschen aufgenommen sind, so bekommt der Mensch nicht nur einen Sinn für das Geistliche, Göttliche, Himmlische, sondern überhaupt für alles Schöne, Wahre und Gute. Nicht nur das Reich der Gnade schließt sich einem solchen Menschen auf, sondern auch das Reich der Natur. Er blickt nun die von Gott in den Menschen und andere Creaturen gelegten Kräfte, Fähigkeiten und Gaben mit ganz anderen Augen an, als vorher. Er bewundert sie mit dem innigsten Wohlgefallen als herrliche Werke und Schöpfungen Gottes und als Offenbarungen seiner unendlichen Güte.

Wie es aber eine natürliche Folge ist des lebendigen Glaubens an das Evangelium, daß sich vor den Augen des Gläubigen das Irdische, insofern es Gottes Creatur ist, als Gottes Werk verklärt, so ist es auch der Beruf und die Aufgabe der Kirche, daß sie das Werk Gottes in der armen von der Sünde verderbten Welt anerkenne, und an ihrem Theile mithelfe, daß die von Gott in den Menschen und in die Natur gelegten Kräfte, Fähigkeiten und Gaben entwickelt, auch die zeitliche allgemeine Wohlfahrt befördert, vor Allem aber, daß Gott in seinen Werken erkannt und gepriesen werde. Da nun aber die menschlichen Wissenschaften und Künste auch gute Gaben Gottes sind, so haben nicht nur die Glieder der Kirche auch daran ein herzliches Wohlgefallen, sondern auch die Aufgabe und den Beruf, ihre Pfleger zu sein.

Möge denn auch das Haus, zu welchem wir heute den Grundstein legen wollen, ein obwohl stummer, doch verständlicher Zeuge dafür werden und bleiben: daß auch unsere evangelisch-lutherische Kirche eine treue und aufrichtige Pflegerin der Kunst und Wissenschaft sei; möge beides hier eine ungestörte, stille Stätte finden und als ein Baum aufwachsen, der seine Krone nach dem Himmel streckt und seine Zweige zur Erde neigt; dessen Früchte Viele hier mit treuem Fleiß bei Sonnen- und Lampenlicht aufsammeln und dann hinaustragen in die Welt. Möge aber auch hier Kunst und Wissenschaft nie der Götze werden, dem man Altäre bauet, sondern allein das Mittel, daß die Kirche auf dem Grunde der Apostel und Propheten auch in diesem Abendlande gebauet, herrlich ausgeziert und tapfer und siegreich vertheidigt, die wahre Aufklärung und Wohlfahrt der Welt befördert, vor Allem aber Gottes Ehre verbreitet und sein Name hoch gelobet und gepriesen werde bis an das Ende der Tage. Amen!

(Eingesandt.)

Der Missionsbote.

Der Missionsbote*) erläßt in seiner 3. Nummer ein Sendschreiben „an die lutherische Kirche Nordamerika's", worinn er seine „Ueberzeugung" ausspricht, die er „Kraft des Heiligen Geistes erlangt" hat. Er führt an, daß es sein Vorsatz gewesen sei, sich „nicht in die Confessionen zu mischen", er sei nun aber „dazu aufgefordert im Lutheraner, durch die Missionare Auch und Maier". Eine solche „Aufforderung" ist nun wohl im Lutheraner nicht aufzufinden, und es dürfte diese Sache darum auch nicht weiter berücksichtigt werden, wenn der Missionsbote nicht selbst darum gebeten hätte. Denn er sagt: „Dieses" (seine kraft des Heiligen Geistes erlangte Ueberzeugung nemlich) „lege ich allen nachdenkenden und aufrichtigen Brüdern, die es redlich mit der Kirche und dem Reiche Gottes unter Juden, Türken und Heiden meinen, zum Nachdenken vor, und wenn meine Ueberzeugung mir als eine verirrte und unrichtige nachgewiesen werden kann, so helfet mir, nach der Ermahnung der Schrift, zurecht, mit sanftmüthigem Geiste, aber nicht mit Schimpf- und Schmähworten und mit polternder Sprache lasse ich mir Sand in die Augen jagen, sondern durch gründliche Beweise aus der heiligen Schrift." — Weil nun der Missionsbote gern eine Erwiederung haben möchte, so mögen ihm diese Zeilen dazu dienen, in welchen er, wie wir hoffen, weder Schimpf- und Schmähworte, noch auch eine polternde Sprache finden wird, die seinen Augen Sand einzujagen sucht.

Es sind nun fast drei hundert Jahre her, als sich mehrere fromme Theologen zusammen thaten, um den Schaden, den der offenbare und versteckte Calvinismus in der lutherischen Kirche angerichtet hatte, unter Gottes Beistand, zu heilen, und den Sauerteig falscher Lehre auszufegen. Ihr Bemühen wurde auch herrlich gekrönt; denn es war im Namen Gottes unternommen worden und hatte die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zum Zweck. Und so kam im Mai des Jahres 1577 das herrliche Buch „die Eintrachtsformel" zu Stande, das „Symbol der Theologen und Gelehrten". Das Buch, welches am „erwogensten und am gemeinsamsten abgefaßt ist von allen lutherischen Symbolen und die nothwendige Ergänzung der übrigen zu einem vollständigen Ganzen bildet". Dieses Buch, wie es die Ehre und Freude ist aller treuen lutherischen Christen, aller, die von Herzen und ohne Falsch der Augsburgischen Confession zugethan sind: so ist es auch von jeher der Zankapfel und Stein des Anstoßes gewesen für alle diejenigen, deren versteckte falsche Lehre darinn aufgedeckt und gestraft wird. Und wie in der ersten christlichen Kirche auch die Ketzer das Apostolische Symbolum sich gefallen ließen, hingegen aber das Symbolum Nicänum nicht vertragen konnten, weil es ihre Irrlehre aufdeckte und verwarf: so ist es auch von jeher in der protestantischen Kirche gegangen. Die Augsburgische Confession läßt man sich wohl noch gefallen, weil man ihre einfachen Worte sich nach seinem Gefallen drehet und dann meint, sie stimme mit der eignen „Ueberzeugung" überein; die Eintrachtsformel hingegen kann man nicht ertragen, obgleich sie nichts sein will und nichts ist, als eine „gründliche, lautere, richtige und endliche Wiederholung und Erklärung etlicher Artikel Augsburgischer Confession", weil nemlich die Eintrachtsformel solcher Leute versteckte Irrlehre aufdeckt, mit dem Worte Gottes beleuchtet und verwirft. Und so ist in der ganzen Zeit ihres Bestehens gar mancher Pfeil versteckt und offenbar gegen sie losgeschossen worden, aber siehe da! noch hat man ihr nicht nur keine Niederlage beibringen, sondern auch nicht einmal eine Blöße abgewinnen können. Immer noch steht sie da nach allen Seiten gerüstet, das Schwert des Wortes Gottes in ihrer treuen Hand, mit der sie zu nichte gemacht hat, und wohl auch ferner zu nichte machen wird Alle, die sich ihr kampflustig nahen. In Deutschland, ihrem Vaterlande, hat sie sich daher auch schon solchen Respect erworben, daß man nicht mehr einen offenen Kampf mit ihr wagen mag, nur sie zuwei-

*) Herausgegeben von P. Steiner, Massillon, Ohio.

len noch, um doch seinen Groll auszulassen, feige beschimpft und lästert. Hier zu Lande scheint es hingegen, daß sie ihre Kampfesbahn von neuem zu durchlaufen haben wird. Nun wohlan denn, in Gottes Namen!

Gegen diese Eintrachtsformel sind denn auch die vier Pfeile des Missionsboten gerichtet, die wir nun ohne weiteres näher ins Auge fassen wollen.

1. „Die Verdammungsurtheile der Concordienformel sind gegen den Geist des Evangeliums", so sagt der Missionsbote. Da ihm nun aber doch Galat. 1, 8. zu stark in den Weg tritt, so fügt er hinzu: „Wohl spricht der Apostel Paulus: Wer ein anderes Evangelium predigt, als ich euch verkündigt habe, der sei verflucht." Aber um sich dem Eindrucke dieser Worte zu entziehen, meint er, „wir müssen unterscheiden das Evangelium als die frohe Botschaft, daß wir allein durch JEsum gerecht und selig werden, und die verschiedenen Auffassungen von Glaubenslehren. Es können zwei im Evangelio einig sein, aber in der Auffassung von Glaubensartikeln sind sie verschieden." — O lieber Missionsbote, si tacuisses etc., da du aber redest, und zwar so ungesalzen redest, so erkennt man nur zu gut, wer du bist. Nach deiner „Ueberzeugung" ist also das Evangelium weiter nichts, als „die frohe Botschaft, daß wir allein durch JEsum gerecht und selig werden". Nun darinn sind freilich alle christlichen Secten einig, auch die vor einigen Jahren in Deutschland entstandene Secte der Neukatholiken, deren gotteslästerliche Lehre längst offenbar ist. Auch sie lehrt, daß der Mensch allein durch JEsum gerecht und selig werde, weil nemlich JEsus zuerst und allein den Menschen den Weg der Gerechtigkeit und des Lebens gewiesen habe, auf welchem sie nun nur (freilich in eigner Kraft und Weisheit) froh fortzuschreiten hätten. In diesem Evangelium sind sich freilich nicht nur zwei, sondern alle, auch die tollsten, Secten einig, aber „in der Auffassung von Glaubensartikeln sind sie verschieden". Doch, was sollte das schaden? „Auch die Reformirte Kirche bekennt ja das Evangelium von Herzen", was sollte es daher schaden, daß sie Gott lästert und lehrt: Er (Gott) sei eigentlich Urheber der Sünde, er habe den Sündenfall gewollt und vorher bestimmt! Gott erbarme sich nicht aller seiner Geschöpfe, er wolle nicht, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Timoth. 2, 4.), sondern er erbarme sich nur eines Theils, alle übrigen aber habe er zur ewigen Verdammniß vorher bestimmt! Was schadet es, daß sie lehrt: unser ewiger Hoherpriester, der da Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, weil er versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde (Hebr. 4, 15.), sei nicht bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende (Matthäi 28, 20.), sei nicht mitten unter uns, wo irgend wir versammelt sind in seinem Namen (Matth. 18, 20.), sondern sei sehr fern von uns oben im Himmel, und nur ein Theil von Ihm, dem Unzertheilten, seine Gottheit nemlich, sei überall! Was schadet es, daß sie lehrt: Christus habe zwar gesagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird 2c., allein das müsse man nicht so verstehen, wie es der Mund der ewigen Wahrheit geredet hat; denn hienieden genieße man eben nur Brod und Wein; wolle man was mehr haben, so müsse man mit dem Glauben sich in den Himmel erheben und Christum dort genießen im Geiste! Was schadet es, daß sie lehrt, die heilige Taufe sei nicht das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5.), in der heiligen Taufe werden nicht unsre Sünden abgewaschen (Apost. Gesch. 22, 16.), sondern die Taufe sei nur „ein göttliches Wahrzeichen und Versicherung der Abwaschung der Sünde", die ganz unabhängig von der Taufe geschehe im Geist! — Was schadet all' diese gotteslästerliche, und trostlose, und falsche Lehre, wenn nur das Evangelium bekannt wird! O heiliger Apostel Paulus, wie konntest du doch gleich einen Hymenäus dem Satan übergeben, weil er nur in dem Einen Glaubensartikel von der Auferstehung der Todten „verschieden" lehrte! Hat doch auch er gewiß das Evangelium bekannt, daß man „allein durch JEsum gerecht und selig werde". Und du, heiliger Jünger der Liebe, St. Johannes, o daß du keine amerikanische Unionsliebe hattest, sondern so schroff warst, daß du einen Falschgläubigen nicht ins Haus aufzunehmen und nicht zu grüßen befahlst, und mit einem Cerinth so gar keine Gemeinschaft haben wolltest, obgleich er doch auch in dem Evangelium mit dir einig war, daß man „allein durch JEsum gerecht und selig werde". Wahrlich, hättest du amerikanische Unionsliebe gehabt, du wärst nicht nur mit Cerinth, sondern auch mit Basilides, mit Valentinus und allen Gnostikern, und mit Arius dazu „einig" gewesen. Denn diese Liebe kann alles lieben, auch was Gott und seine Apostel hassen und verwerfen. Diese Liebe kann sich über alles freuen, auch über die Unwahrheit und Ungerechtigkeit. Ihr Unionsmantel ist weit genug, alle Secten zu umhüllen, und ihr synkretistischer Hut breit genug, alle zu bedecken. Nur für die Kirche von reinem Wort und reinem Sacrament und allerdings schriftgemäßem Bekenntniß hat sie kein Herz und keine Duldung. Und darum kann sie auch die „Verdammungsurtheile" d. i. die schriftgemäße Verwerfung der Irrlehre nicht leiden. — Uebrigens muß es uns wundern, wie der Missionsbote nicht aus demselben Grunde auch die Augsburgische Confession verwirft, da ja auch sie „Verdammungsurtheile", wie er es zu nennen beliebt, enthält.

2. meint der Missionsbote: „Es ist aus der Schrift nicht nachzuweisen, daß sich die Eigenschaften der beiden Naturen in Christo (communicatio idiomatum) so verhalten, wie es in der Concordienformel dargelegt ist, sondern daß es ist, wie die Augsburgische Confession sagt: „„Christus ist wahrhaftiger Gott und Mensch in persönlicher Einheit."" Das ist nun eine gewaltige Anklage gegen die arme Concordienformel, da wird sie schweren Stand bekommen; denn man beschuldigt sie ja, mit der heiligen Schrift und mit der Augsburgischen Confession im Widerspruch zu stehen. Und, wahrlich, wäre dem so, so wäre es um sie geschehen und wir wollten sie selbst gern unvertheidigt lassen und Schwarzes weiß zu nennen uns nicht unterfangen. Allein einstweilen behalten wir noch guten Muth; denn beschuldigen, das kann ein jeder, aber beweisen, lieber Missionsbote, beweisen, das ist die Sache. Und womit hast du denn deine Beschuldigung bewiesen? Auch nicht mit einem Wörtlein. Die Concordienformel hat ihre Lehre von der communicatio idiomatum aus der heiligen Schrift bewiesen und begründet, dazu noch sehr viele Zeugnisse der ältesten Lehrer der Kirche angeführt, die mit ihr übereinstimmen; darum beliebe doch auch du, lieber Missionsbote, erst zu beweisen, daß die Concordienformel und die Väter der ersten christlichen Jahrhunderte geirrt haben, und versuche es nicht, mit leeren Beschuldigungen uns „Sand in die Augen jagen" zu wollen. Du forderst „gründliche Beweise aus der heiligen Schrift"; ei, so gib doch auch du sie für deine „Ueberzeugung", und dann werden wir dir „gründliche Beweise aus der heiligen Schrift" nicht schuldig bleiben. So lange aber noch unsere Beweise in der Concordienformel unangetastet sind, wäre es eben so thöricht, dir neue bringen zu wollen, als es thöricht ist, welche zu fordern. Unterdessen geben wir dir den wohlgemeinten Rath, die Concordienformel erst recht gründlich zu studiren; denn wenn du das thun, und Gott dabei anrufen wirst, dich in alle Wahrheit zu leiten: so wirst du von selbst den Irrthum deines Weges einsehen, und nicht nur viel Belehrung, sondern auch viel Trost und Freude aus der Erkenntniß der reinen Lehre davon tragen. Auch das Studium der Augsburgischen Confession wollen wir dir hiemit anempfohlen haben, dann wird es dir auch nicht beikommen, die Concordienformel mit der Augsburgischen Confession in Widerspruch zu setzen, noch auch letztere so unrichtig zu citiren.

3. heißt es: „Es kann aus der heiligen Schrift nicht bewiesen werden, daß wir in, unter und mit dem Brod und Wein und mit dem Munde den Leib und das Blut Christi empfahen, wie es die Concordienformel darlegt, denn ein solcher Genuß kann nur körperlich sein."

Und 4. „Es ist unnachweisbar aus der Schrift, daß die Ubiquitätslehre der Concordienformel recht sei." — Auch diese beiden Punkte bitten wir uns beweisen zu wollen, und nicht so in's Blaue hinein zu behaupten: „Es kann nicht bewiesen werden." Unsere Lehre ist längst bewiesen. Die Concordienformel behauptet nirgends etwas, sondern beweis't es unumstößlich aus dem Worte Gottes. Darum ist es an dir, mein lieber Missionsbote, zu beweisen, daß die Concordienformel irrt, und du recht habest. Aber mit solchen ungesalzenen Beschuldigungen und thörichten Behauptungen komm uns nicht wieder, oder wenn du's doch nicht lassen kannst, so erwarte keine Antwort.

So viel über die vier unbewiesenen Beschuldigungen der Concordienformel. Was nun die übrigen Ungereimtheiten dieses Artikels des Missionsboten betrifft, so wäre es schade um die Zeit,

sich dabei lange aufhalten zu wollen. Nur sollen doch einige davon kurz angedeutet werden. Der Missionsbote leugnet, daß wir „mit dem Munde den Leib Christi empfahen", wir bitten ihn daher, uns doch gütigst sagen zu wollen, ob man auch mit dem Geiste den Leib Christi wirklich und eigentlich essen könne; denn zum essen hat ihn uns der HErr gegeben. — Der Missionsbote läßt sich ein Bekenntniß gefallen, welches „nach Form und Inhalt den Glauben der Kirche bekennt"; in der „Glaubenslehre" fordert er jedoch Freiheit, damit sich „die Lehre der Kirche aus der Schrift fortentwickeln" könne. Solche Freiheit in der „Glaubenslehre" gibt es unter andern in der unirten Kirche Preußens, darum sich auch aus so vielen Kirchen der Glaube „fort", d. i. hinweg entwickelt hat. — Der Missionsbote meint, die Concordienformel enthalte „die Erklärung einzelner Glaubensartikel, wie sie einzelne gläubige Männer auffaßten und erklärten". — Wir bitten ihn, sich doch mit der Geschichte der Concordienformel erst bekannt machen zu wollen und die 8- bis 9000 Unterschriften nicht zu vergessen, bevor er dergleichen behauptet. Endlich entblödet sich der Missionsbote nicht, nach Art der alten „Sacramentsschwärmer", unsere reine Lehre zu verdrehen und uns der Irrlehre von einer chemischen Vereinigung der beiden Naturen in Christo zu zeihen. Dieses und daß er wider die Wahrheit und wider sein eigen besser Wissen (oder sollte er es nicht wissen? dann hätte er freilich schweigen sollen) in die Welt hineinschreibt: „Der lutherische Prediger glaubt ein besseres Abendmahl zu bereiten, als der Reformirte", das schieben wir ihm in sein Gewissen und befehlen es Gott.

Und hiemit wollen wir für diesmal von dem Missionsboten scheiden, indem wir ihn noch einmal herzlich bitten, die Symbole unserer Kirche und namentlich auch die Concordienformel zu studiren, ihre Beweise zu prüfen und mit Gottes Wort zu vergleichen. Wird er das mit aufrichtigem Herzen thun, so wird ihm Gott neben andern auch die tröstliche Wahrheit, die in der Lehre von der communicatio idiomatum liegt, erkennen lassen, denn den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Er aber, unser Gott, gebe, daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi. Auf daß wir nicht mehr Kinder sein und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.

B.

(Eingesandt.)

Sie stimmt nicht.

Damian (trottelt mit einer Bibel unterm Arm zur Thüre herein): Nachbarin, es ist nichts mit der Schrift, sie stimmt nicht.

Bäuerin (verschüttet vor Schrecken die Milch, die sie auf den Tisch setzen will): Das wird nicht sein!

D. Schaut selber. Römer am 3, der 28. steht: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben." Und wiederum aber Jacobi am 2, der 13. lesen wir: „Was hilft's, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen?" Und da drunten der 24. erst, der sagt doch ganz conträri mit den Römern: „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein."

B. (nimmt mit zitternder Hand die Bibel): Ach, du lieber Gott, freilich muß es der Glaube thun; wir sind ja alle arme Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten.

D. Der Jacobus weiß es anders (er klopft auf den Tisch), der sagt: Die Werke müssen's thun. Schaut ihn nur recht an! das gilt mir aber gleich, wer's thut; ich red' davon, daß sich die Schrift widerspricht und daß sie darum nicht verlässig ist.

B. Schweigt still, Nachbar, es muß einen Ausweg geben.

D. Nein, nein! Es gibt da keinen Ausweg. Schaut die Sprüche noch einmal an! — Was macht ihr euch also so viel Müh' und Plag', daß ihr ganze Stunden weis in der Schrift hockt?

B. O, Nachbar, es ist keine Müh' und Plag', es ist meines Herzens Freud und Trost.

D. Ist ein falscher Trost, denn sie stimmt nicht.

B. (weint): Von euch laß ich mir Gottes Wort noch nicht verhohnecken. Der Herr Pfarrer wird euch schon zu berichten wissen.

Der Bruder der Bäuerin (kommt aus dem Ofensessel hervor): Da könnt' vielleicht mein geringer Verstand auslangen. Also, Damian, was ist deine Sache?

D. (wird ganz verlegen, wie er den Bruder der Bäuerin sieht): So, du bist auch da! — — Davon sag' ich, daß die Schrift nicht stimmt. Da steht's einmal, was kann ich dafür? (er lies't obige drei Sprüche von neuem.)

Bruder. Wir müssen halt einen Unterscheid machen zwischen Glauben und Glauben; nachher werden sich die Sprüche bald ausgleichen.

D. Einen Unterschied, so!

Br. Paulus meint in seinem Briefe an die Römer einen lebendigen Glauben. Da hat sich das Herz des Menschen mit Christo vereinigt und empfäht Saft und Kraft vom HErrn, wie die Rebe von dem Weinstock. Da fehlt sich's nicht, es wirkt und schafft im Herzen und treibt von Innen heraus gute Früchte. Und das ist denn der wahre, gerechtmachende Glaube, ein solcher, der durch die Liebe thätig ist. Dennoch, ist die Meinung des Apostels, wird der Einlaß in den Himmel gar nicht durch die guten Früchte selber erworben, und überhaupt durch unser Thun des Gesetzes nicht; sondern der Einlaß in's Vaterhaus ist einmal ein Gnadengeschenk Gottes, das man sich mit dem puren Glauben zueignet.

D. Deine Auslegung wär' nicht zu verachten. Aber was sagt der Jacobus?

Br. Nichts Widerwärtiges, wenn man's im Grund betrachtet. Jacobus redet von einem todten Glauben, wo man den HErrn wohl im Kopf und meinethalben auf der Zunge, aber nicht im Herzen hat, wo man von seiner Kraft und seinem Leben nicht durchdrungen wird, und darum auch keine guten Früchte bringt. Ein solcher falscher heilloser Glaube kann freilich nicht selig machen; das mag alleinig durch den geschehen, der seine Rechtschaffenheit in guten Werken erweis't. Und so weit stimmt Jacobus noch immer mit Paulo, und weiter will er auch nichts. Sein 24. Vers da, wenn man das vorausgeschickte Exempel von Abraham andächtig betrachtet, sagt accurat soviel: „So sehet ihr nun, daß der Mensch durch einen lebendigen folgsamen Glauben gerecht wird, und nicht durchs Wissen und Reden allein." Daß aber der liebe Jacobus den Werken sollt als Werken die Gerechtigkeit vor Gott zuschreiben, das wär' viel daneben getappt; denn gegentheils schlägt er die Werkgerechtigkeit gewaltiger zusammen, als alle die andern. Da betracht, was er im 10. Vers sagt: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig." Gib Achtung, Damian! Wenn also ein Mensch von Kindesbeinen an bis in sein 70. Jahr alle Stücke des Gesetzes im groben und subtilen Verstand aufs Tüpfelein gehalten hätte, und endlich thät er sich noch z. B. durch eine einige Lüge vergehen, hätt' er vor der strengen Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes die Verdammniß verschuldet wie der, so am Galgen stirbt. Merk wohl, Damian, das sagt unser Jacobus. Jetzt muß er aber selber da im 3. Capitel bekennen: „wir fehlen alle mannigfaltig"; — ei, wie wollen wir arme Sünder denn selig werden? Es geht nicht anders als aus Gnaden, durch den Glauben an JEsum Christum, der sein Blut vergossen hat zur Vergebung unsrer Sünden.

D. Wenn man's so hört, hast schier du recht. — Aber so sollten sie auch gleichförmig reden, wenn sie doch einerlei Gesinnung haben. Das wär' viel gescheidter, so wüßt' man gleich, wie man dran wäre.

Br. Damian! Der Heilige Geist, der es ihnen eingegeben hat, was jeder schreiben soll, der ist gescheidter als du und ich, und der wird seine Ursach gehabt haben, warum er sie so hat reden lassen und nicht anders. Etwas können wir uns gleich denken. Versteh, die göttliche Weisheit will, daß ein jedweder in der Schrift finden soll, was ihm justement besonders nöthig und zuträglich ist. Da gibt's jetzt Leute, die mit ihren erstaunlichen guten Werken den Himmel schon zwanzigmal verdient zu haben vermeinen; — denen muß der werthe Paulus zur Ader lassen und sagen: „So halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch

den Glauben." Wieder aber gibt's Leute, die sich auf's Sterben hin des HErrn JEsu getrösten, aber durch ihr ganzes gottloses Leben seinen heiligen Namen schänden; — denen muß der liebe Jacobus in den Flachs langen und sprechen: „Was hilft's, ihr gläubigen frechen Sünder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen?"

D. Wenn man's so hört, möcht' man dir beifallen.

Br. Es sollt mich freuen, wenn du dir eine gute Lehre nehmen und nimmer so leichtfertig über Gottes Wort räsonniren wolltest. — Lieber Damian, glaub sicherlich: Die Schrift stimmt! Manches scheint uns nur anfänglich ein Widerspruch, aber mit der Zeit lernen wir verstehen, wie es sich staatsmäßig zusammen reimt. Und merk wohl auf: Wenn sich auch mancher Punkt nicht heben sollt', so lang' wir hierunten wandeln, so sollen wir halt denken, daß es an unserm schwachen Begreifen liegt und daß wir einmal die schöne Einträchtigkeit schon sehen werden, wenn wir mit Gottes Hilfe die hellen Himmelsaugen bekommen haben. Was wir aber zur Seligkeit brauchen, das läßt uns der HErr schon immer deutlich und kräftig erkennen, so wir nur heilsbegierig im lieben Gottes Wort forschen und um die Erleuchtung von oben beten.

(Damian spielt mit den Schnallen an seiner Bibel. Der Bruder der Bäuerin fährt fort:)

O lieber Damian, glaub sicherlich, die Schrift stimmt! Alle hundert Pfeifen dieser Orgel lauten lieblich und prächtig zusammen, wenn wir nur überall die rechten Ohren hätten. — Aber halt, du hast doch nicht ganz unrecht, wenn du sagst: sie stimmt nicht. Wart, jetzt will ich dir sagen, wie sie nicht stimmt. Mit deinem alten Adam stimmt sie nicht. Mit deinem hoffährtigen Wesen, mit deiner übermäßigen Gescheitigkeit stimmt sie nicht, denn sie sagt: Wir sind von gestern her und wissen nichts. Hiob 8, 9. Mit deinem irdischen Sinn stimmt sie nicht, denn sie spricht: Fleischlich gesinnet sein ist der Tod. Röm. 8, 6. Schau, das thut deinen alten Adam verdrießen, und weil er noch der Herr in dir ist, so reißt er dir gegen ein solches Gotteswort das Maul auf.

D. Aha, du wirst jetzt unmanierlich. Da bin ich kein Freund davon. Adös! (Er nimmt seine Bibel unter den Arm und trottelt damit wieder zur Thür' hinaus.)

B. O Bruder! dießmal bist du zur rechten Stund' dagewesen. Vergelt dir's Gott, daß du mein ängstliches Herz wieder gestillt hast. (Sie lacht, indem sie sich mit ihrer Schürze die Augen auswischt.) Nun, du hast ihn einmal ordentlich heimgeschickt; der wird nimmer sobald kommen. Helf ihm Gott, was will die arme Creatur Gottes ewiges Wort schimpfen! Dauert mich nur mein guter Rahm; aber der Tisch ist sauber. (Sie faßt das Verschüttete wieder auf.)

(Eingesandt.)

Einige Bemerkungen gegen die „Erwiderung" des Missionsboten, die Missionare Auch und Maier betreffend.

Sibiwaing, d. 2. Mai 1850.

So scheint endlich die Drohung, die von Ann-Arbor an uns erging, daß nemlich „ein Gelehrterer über uns kommen werde, der uns sagen werde, wer wir seien", in Erfüllung gegangen zu sein. Er ist erschienen in der Person des Herausgebers des Missionsboten. Der sagt uns im dritten Band No. 3, was wir sind, nemlich: „Leute, die im Schlaf der Gewissenlosigkeit gelegen, Heuchler, Unehrliche, Verleumder" rc. Diese Ausdrücke nehmen sich nun freilich wunderlich genug aus in dem Munde des Mannes, der in demselben Artikel bitterlich klagt, daß die religiösen Zeitschriften der lutherischen Kirche auf eine so „gemeine Weise" geführt werden, und die Wahrheit auf Kosten „christlicher Bildung und Liebe" mit „Schimpfen und Schmähen" vertheidigen, und versichert, er wolle nicht in solchem Sinn (soll doch wohl heißen: auf solche gemeine Weise) auf unsere Beschuldigungen antworten; indessen, es soll ein ziemlich allgemeiner Fehler bei den „Gelehrten" sein, daß sie Anstand von andern fordern, gegen andere aber nicht zeigen. Und gelehrt muß der Mann ja freilich sein, der es wagen darf, unserer Kirche Irrthümer vorzurücken, deren Nachweis aus der heiligen Schrift zu geben noch keinem Gelehrten gelungen ist, und auch nicht gelingen kann.

Was nun den Vorwurf betrifft, daß wir zur Zeit des bewußten Missionsfestes (vergl. Lutheraner No. 7, Jahrgang 6) müßten im Schlaf der Gewissenlosigkeit gelegen haben, weil wir nicht damals gegen den geehrten Herrn aufgestanden und ihn gefragt hätten: „Wie kannst du dich auf die Augsburgische Confession verpflichten lassen, da du den einen Artikel derselben verwirfst?" so möge sich derselbe nochmals an jenes Missionsfest erinnern, wenn sein Gedächtniß nicht geflissentlich zu kurz ist. Da wird er ja freilich finden, daß wir ihm nichts darüber sagen konnten, denn der Missionar Auch mußte Krankheits halber das Bett hüten, und war bei jener Sitzung, wo das bewußte Gespräch über das heilige Abendmahl Statt fand, nicht gegenwärtig, so wenig wie der Missionar Maier, der schon vor der Synodalsitzung abreisete; daß es indessen an Gewissensschärfungen nicht gefehlt, da der Ortspastor gar heftig mit ihm gestritten, seine Ansicht vom heiligen Abendmahl eine rationalistische genannt, und gegen seine Aufnahme in den Synodalverband geredet habe.

Gesetzt jedoch, es wäre so, wie der Herausgeber irrig meint, so könnte er doch nur dieses beweisen, daß wir jetzt allerdings aus jenem „Schlafe" aufgewacht wären, was ja freilich viel besser ist, als auf gut „Evangelisch" fortzuschlafen.

Hinsichtlich der „falschen" Schlüsse, die wir aus seinen Worten gezogen haben sollen, verweisen wir die Leser auf die Ueberzeugungen, welche dieser „ehrliche, gewissenhafte Denker kraft des Heiligen Geistes" erlangt hat, und theils verworren, theils unumwunden in seinem Blatt uns mittheilt. Zuerst sagt er: „Allerdings glaube ich, daß wir im heiligen Abendmahl den verklärten Leib und das verklärte Blut in Brod und Wein empfangen und nicht etwas Körperliches", und meint, auf den letzten Irrthum müsse man kommen, wenn man „so streng auf die Concordienformel hinsitze, die da bestimme: mit, in und unter dem Brod empfangen wir den Leib und Blut Christi", „denn", setzt er hinzu, „Etwas in, mit und unter dem Brod und Wein kann nur körperlich, kapernaitisch gedacht werden, und das lehrt die Schrift nicht: sondern dies nähert sich der römisch-katholischen Lehre." Nach den sublimen Gedanken dieses gelehrten Helden, die sich am Ende in den Nebel des Unsinns auflösen, muß die Verklärung wohl ein solcher Proceß sein, wodurch ein Leib aufhört ein Leib zu sein, und doch noch ein Leib bleibt. Wenn nun der Herr Herausgeber nicht glaubt, daß wir den Leib des HErrn im heiligen Abendmahl empfangen, denn ein Leib, der nichts Körperliches ist, ist doch sicherlich kein Leib mehr — wie kann er dann behaupten, daß er den 10. Artikel der Augsburgischen Confession annehme, der rund und bündig lehrt, „daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilt und empfangen werde"? und wie können wir da falsche Schlüsse aus seinen Worten gezogen haben?

Indessen er verräth seinen Schlupfwinkel, in welchem er sich den Umständen gemäß geschickt versteckt zu haben meint, durch seine Schwatzhaftigkeit selbst deutlich genug. Er sagt ja selbst, „die Lutheraner und deutsch Reformirten seien in der Lehre vom heiligen Abendmahl der Hauptsache nach einig" (er versteht natürlich unter „Lutheraner" nur solche, wie er selber einer ist). Ist nun diese Behauptung wahr, so muß sie sich aus dem Heidelberger Katechismus, als der Bekenntnißschrift der Reformirten, herausstellen. Hier lesen wir nun in der Antwort auf die 47. Frage: „Ist denn Christus nicht bei uns bis an der Welt Ende, wie Er uns verheißen hat?" diese Worte: „Christus ist wahrer Mensch und Gott. Nach seiner menschlichen Natur ist er jetzt nicht auf Erden, aber nach seiner Gottheit rc. weicht Er nimmer von uns." Wenn nun unser HErr Christus nach seiner verklärten Menschheit im Himmel eingeschlossen ist, — wie kann er seinen verklärten Leib, und sein verklärtes Blut, uns, die wir doch auf Erden sind, geben? Doch hiefür weiß die Antwort der 76. Frage Rath, die da lehrt: den gekreuzigten Leib Christi essen, heißt: mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommen, daneben durch den Heiligen Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnt, mit seinem gebenedeieten Leibe je mehr und mehr vereinigt werden, daß wir, obgleich Er im Himmel rc. Hier sieht wohl Jedermann, daß nach dieser Lehre im heiligen

Abendmahl nur Brod und Wein oder Zeichen des abwesenden Leibes und Blutes genossen werden, und daß es dem Glauben vorbehalten ist, sich in den Himmel zu erheben, um dort Christum durch des Heiligen Geistes Wirkung genießen zu können. Wenn nun der Herr Herausgeber mit dieser Lehre einverstanden ist, so sind unsere Schlüsse ja nicht falsch, sondern von ihm selbst als wahr gerechtfertigt. Wenn er uns Lutheraner aber Capernaiten nennt, weil wir uns einfältig an das Wort des HErrn: „Das ist" halten, ohne das „Wie" ergrübeln zu wollen, so mag er zusehen, wie er um dieser Schmach willen, die er dem HErrn anhängt, fertig wird, denn Er hat's gesagt, und wir glauben Ihm.

Was endlich unsere „Unehrlichkeit" betrifft, so wollen wir es uns gern gefallen lassen, wenn der Herr Herausgeber unsern Austritt aus der Union so zu nennen beliebt; meint er aber eine andere, so beweise er, oder wer es vermag, solche, ehe er so gewissenlos falsch Zeugniß redet. Zu jenen Erklärungen im Lutheraner wurden wir durch die Unehrlichkeit unserer Gegner gezwungen, die diese Sache nicht der Wahrheit gemäß berichteten, sondern, um selbst rein zu erscheinen, wie „Adam und Eva" die Schuld auf uns schoben. Wollten die Herren, die uns Lutheranern, weil wir ehrlich mit dem Wort und nach dem Wort mit den Menschen umgehen, immer Haß und Verleumdung vorwerfen, sich etwas besser zu Hause umsehen mit redlichem Herzen, so würden sie beides heute noch da finden, wo schon der selige Johann Gerhard sie fand, der vor seinem Ende zu seinem Sohne sagte: „Und hüte dich ja vor den Synkretisten (Glaubensmengern), denn sie sind weder Gott noch Menschen treu." In Verbindung mit diesen Worten möchten wir dem Herrn Herausgeber nur noch die Frage vorlegen: Haben Sie schon lange getrachtet, ein guter „Evangelischer" Christ zu werden, warum suchten Sie denn diese Ihre Absicht unter dem Namen „Lutherisch" zu bergen? Wenn Sie der ehrliche Mann sind, der Sie nach Ihrer Erwiderung sein wollen, warum lieferten Sie diesen Beweis von Ehrlichkeit nicht?

In Liebe

J. J. F. Auch.
F. Maier.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht.

Aus der ersten Nummer dieses Jahrgangs werden sich die lieben Leser des „Lutheraners" erinnern, daß Herr Past. J. Trautmann, nachdem seine frühere Gemeinde in Danbury, Ottawa County, Ohio, ihm durch ihr offenbares und beharrliches Widerstreben gegen Gottes Wort gerechte Ursache gegeben hatte, sie zu verlassen, dem Rufe, der von meinen Gemeinden an ihn ergangen war, in Gemeinschaft mit mir die geistliche Pflege derselben zu übernehmen, freundlich Folge leistete. Leider muß ich jetzt einen abermaligen Amtswechsel dieses theuren Bruders melden. Derselbe hat nemlich einen neuen Ruf an zwei lutherische Gemeinden in Michigan, die eine in Adrian, Lenawee Co., die andere in Hillsdale, im County gleiches Namens, angenommen und ist, nachdem er seit dem 1. September v. J. als mein Amtsgenosse im engsten Sinne des Worts mir treu zur Seite gestanden hat, bereits dahin abgereis't.

So sehr ich bei diesem Verlust, dessen zu geschweigen, was ich selbst dadurch erleide, für die mir nun wieder allein befohlenen Gemeinden herzlich bekümmert bin, da nicht nur die Seelen zahl derselben, sondern auch örtliche Verhältnisse, besonders im Winter eine Verdoppelung der Lehrkräfte in Kirche und Schule fast nothwendig machen; so erkenne ich doch wohl, daß die Rücksicht auf mein einzelnes Arbeitsfeld dem unterzuordnen ist, was die ganze Ernte erheischt, zumal der Arbeiter so wenig sind. Auf schmerzliche Weise wird mir aber diese Selbstverleugnung dadurch geboten, daß meine Gemeinden die ihr seit Herrn Past. Trautmanns Berufung reichlicher als früher dargebotenen Heilsmittel nicht in dem Maße benutzt haben, wie ich erwartet hatte, ja daß sogar gerade der verstärkte Hall des Wortes Gottes das Widerstreben Vieler nur offenbarer gemacht und die Zahl derer, welche treu bei der Wahrheit verharren, bedeutend verringert hat. Wenn dennoch diese Letzteren herzlich wünschten den ihnen lieb und theuer gewordenen werthen Knecht des HErrn behalten zu können, und ihre Bereitwilligkeit, dies, so weit es an ihnen lag, möglich zu machen, auf die rührendste Weise bezeigten, so wird das allen Freunden unsrer theuren Kirche ein willkommenes Zeugniß von der Gnade sein, mit welcher der HErr die kurze, aber trotz vieler häuslicher Leiden und der schmerzlichen Rückerinnerung an die vor menschlichen Augen fruchtlos gebliebene Arbeit früherer Jahre durch große Treue ausgezeichnete Dienstzeit unseres im Ofen der Trübsal wohldurchläuterten lieben Bruders hier gesegnet hat.

Liverpool, Medina Co., O., am 17. Mai 1850.

K. Röbbelen.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht aus Missouri.

Am letztvergangenen Sonntag Rogate, den 5. Mai d. J., war die feierliche Einweihung der neuerbauten evangelisch-lutherischen Kirche zu Bremen, einer nördlich gelegenen Vorstadt von St. Louis, und zugleich der Amtsantritt des an diese Kirche berufenen Pastors, Herrn Hermann Fick aus Neu-Melle. Die Regierung Gottes hat sich bei der Gründung einer Gemeinde und der Erbauung einer Kirche in Bremen recht deutlich kund gegeben. Bremen hat zwar meist deutsche Einwohner, von denen eine große Anzahl von Deutschland aus zur lutherischen Kirche gehören; es wurde auch von dem Einen und dem Andern gewünscht, daß eine lutherische, oder auch eine protestantische (rationalistische) Kirche und Schule entstehe; aber es blieb eben bei dem Wunsche, indem diejenigen, die noch einiges kirchliches Interesse hatten, zu den Unbemittelten gehörten und auch die Ansichten so verschieden waren, daß nach einigen eine lutherische, nach andern eine evangelisch-unirte, nach andern eine freie protestantische Kirche gebaut werden solle. Man hatte auch Gelegenheit, in dem nahen St. Louis eine Kirche je nach seinen Ansichten zu finden, und besuchte dieselbe. Um dem Städtchen aufzuhelfen, erbot auf einmal der erste Begründer von Bremen, ein Deutscher, etwas Ansehnliches zu einem Kirchenlot beizutragen; und dieses Anerbieten gelangte zunächst an die lutherische Gemeinde in St. Louis. Man erkundigte sich von hier aus weiter nach der Sache. Und obschon mehr eine vereinigt-protestantische Kirche gewünscht wurde, so sollte doch ein ansehnliches Lot geschenkt werden, auch wenn von Lutheranern in einer gewissen Zeit eine steinerne Kirche erbaut werden würde. So erfreut nun auch die lutherische Gemeinde in St. Louis war über diese Gelegenheit, das Reich Gottes ausbreiten zu helfen, so konnte sie doch in damaligen Umständen den Bau einer dritten Kirche nicht unternehmen, zumal auch nur Ein wirkliches Glied ihrer Gemeinde in Bremen wohnhaft war, und nur von einigen andern aus Bremen die lutherische Immanuelskirche in Nord St. Louis von Zeit zu Zeit besucht wurde. Dazu war auch das dargebotene Lot nicht so angenehm. Und so schien sich die Sache zu zerschlagen. Doch wunderbar! Bald darauf wurde von einem Amerikaner ebenfalls ein Kirchenlot für die deutschen Protestanten in Bremen angeboten, und auch dieses Anerbieten gelangte zunächst an Glieder der lutherischen Gemeinde in St. Louis. Es wurden nun von St. Louis aus die Lutheraner in Bremen aufgesucht und zu einer Versammlung in einem Privathause zusammenbestellt. Man ging damit um, eine rein lutherische Gemeinde auf die St. Louiser Gemeindeordnung zu gründen. Zwölfe waren willig. Sie nahmen die vorgelegte Gemeindeordnung an, unterzeichneten sie, wählten aus sich zwei Trustees; und nun erklärte man dem freigebigen Amerikaner: es sei ein lutherisches Gemeinlein zusammengetreten, wolle das Geschenk in Empfang nehmen und die gestellte Bedingung erfüllen, innerhalb sechs Monaten eine Kirche von vierzig Fuß Länge zu erbauen. Derselbe gab denn auch den gerichtlich documentirten Kaufbrief für die deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde U. A. C. zu Bremen aus und schenkte also ein schönes Ecklot von 60 Fuß Front und 120 Fuß Tiefe, an Werth von 800 Dollars, diesem ganz armen Gemeinlein. Wie sollte nun das verlangte Kirchgebäude zu Stande kommen? das war eine andre Frage. Von den zwölf Gemeindegliedern traten bald einige wieder zurück, da sich eine evangelisch-protestantische Gemeinde von 80 Gliedern constituiren wollte, die vor Menschen mehr Aussicht hatte, etwas zu Stande zu bringen. Dazu kam nun noch im vorigen Jahre der große Brand von St. Louis und die Cholera, die auch in Bremen viele Opfer forderte. Es lag alles darnieder. Es verstrich ein Monat nach dem andern. Und man fing an zu fürchten, das Geschenk werde wieder zurückgenommen werden, weil die Bedingung nicht erfüllt werden könne. Allein, was Gott haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel. Nachdem der liebe Gott unsre Gegend von der Cholera wieder befreit hatte, trat einer von den erwählten Kirchen-Trustees in Bremen auf und erklärte: Er wolle diese Kirche noch vor Winters bauen, Gott habe ihn und die Seinigen so gnädig beschützt, es sei dieß nur seine Pflicht, sich auch dankbar zu beweisen und die dargebotene Gelegenheit, für Gottes Reich zu wirken, nicht aus den Händen zu geben. Er begann also das Werk. Und obschon sich manche darüber freuten, so fehlte es doch auch nicht an allerlei spöttischen Bemerkungen; denn man wußte wohl, wie so gar keine Mittel vorhanden waren und doch viele erfordert wurden. Der Erbauer collectirte mit einer Bittschrift in Bremen und St. Louis; und siehe, er bekam nicht nur manches reichliche Geschenk, sondern es wurden ihm auch einige Capitalien geliehen. Und so kam in der Stille noch vor Einbruch des Winters ein schönes massives, zweistöckiges Haus zu Stande, das einstweilen zur Kirche und Schule benutzt, und später, wenn Gott Segen gibt, und eine eigene größere Kirche auf dem aufbewahrten vordern Platze erbaut werden kann, allein zur Schule und Predigerwohnung eingerichtet werden soll. Während des Winters wurde inwendig alles wohl ausgebaut. Und so gern man schon zu Ostern die Kirche eingeweiht hätte, so verzog sich jedoch die Einweihung bis vierzehn Tage vor Pfingsten, weil Pastor Fick nicht eher sein Amt in Neu-Melle, St. Charles Co., Mo., verlassen konnte, bis dasselbe von einem andern rechtgläubigen Prediger versorgt sein würde. Seitdem aber die Gemeinde in Neu-Melle Herrn P. Adolph Klaus von Indiana berufen hatte, eilte er hierher, seinen neuen Wirkungskreis anzutreten.*) Bei der

*) Pastor Klaus hielt seine Antrittspredigt in Neu-Melle am Sonntag Cantate.

Kircheinweihung hielt Vormittags P. Bünger die Predigt über Luc. 12, 32. und stellte vor: „Auch einer kleinen Gemeinde, wenn sie eine Gemeinde JEsu Christi ist, gelten die herrlichsten und tröstlichsten Zusagen und Verheißungen des HErrn.“ Professor Walther hielt die Beichtrede. Nachmittags that P. Fick seine Antrittspredigt über Röm. 15, 29. 30. und zeigte: 1. Womit er komme; und 2. Worum er bitte. Beide Male war die Kirche überfüllt, daß mehrere bei dem schönen Wetter, womit der Einweihungstag begünstigt war, von außen zuhören mußten. Bisher ist alle Sonntage der Gottesdienst reichlich besucht worden. An dreißig Glieder haben sich seitdem der Gemeinde angeschlossen. Die Schule blüht auf. Mit einem Worte, man sieht, der HErr will hier sein Zion bauen. Und Er wird's thun. Sein Name sei gelobt! —

Der Ablaß in Hessen.

Um das Jahr 1524 lebte in Hatzfeld ein Schneider, welcher ein wilder, bissiger, boshafter Mensch war. Sein Beichtvater hatte ihm, weil er nicht gehörig beichten und die kirchlichen Pönitenzen leisten wollte, die Absolution verweigert, da suchte der böse Mensch dieselbe dem Beichtvater abzutrotzen und überlief ihn einmal über das andere mit trotzigen und groben Worten. Der Geistliche ließ sich nicht nur nicht irre machen, sondern hielt ihm seine Sünden und Laster desto derber und nachdrücklicher vor. Da stieg der Grimm in dem Schneider auf und wurde zur blutigen That; er schlug den Pfarrer todt. Natürlich wurde er alsofort in den Bann gethan und auch von der weltlichen Gerechtigkeit verfolgt, so daß er landflüchtig werden mußte, wenn er nicht unter Henkershänden eines schrecklichen Todes sterben wollte. Er wußte sich aber zu helfen: er zog gen Rom, log daselbst, er habe zwei Menschen erschlagen, begehrte Ablaß, und erhielt denselben, da er reichlich Geld zahlte, für die zwei angeblichen Mordthaten ohne Mühe. Wer konnte auch in Rom wissen oder sich darum bekümmern, wie die Sache eigentlich stand? Nun ließ er sich sicheres Geleit geben, und kam, bewaffnet mit seinen zwei Ablaßbriefen, guten Muths in die Heimath zurück. Niemand wagte ihn anzugreifen. Damit war es aber noch nicht genug: der Bösewicht prahlte, er habe noch einen Ablaßbrief zu Gute, und so dürfe er und werde er auch noch Einen todtschlagen, und zwar zunächst wieder einen Pfaffen, so wie ihn einer nur verkehrt ansähe oder ihm ein ungerades Wort sage. Und so mußten alle Nachbarn nicht allein, sondern zumal alle schutzlosen und hülflosen Dorfpriester um Biedenkap und Battenberg in beständiger Angst vor diesem Wütherich sein, und noch dazu durch Geld und gute Worte sich seine Gunst erkaufen. Der Schneider von Hatzfeld wurde der Schrecken der ganzen Gegend. Die Angst dauerte mehrere Jahre, bis es in Hessen zur Reformation kam, die denn auch, man kann denken wie eifrig, von Geistlichen und Laien dortiger Gegend angenommen wurde. Jetzt galten die Ablaßbriefe nichts mehr, und der Bösewicht war seines Lebens nicht mehr sicher; da machte er sich zum zweiten Male aus dem Staube, und man hat nachher nichts wieder von ihm gehört.

So sah es damals aus.

Halt beständig über der Lehre!

Je spitziger der Teufel wider die Lehre ist, je fester sollen wir stehen und beständig über der Lehre halten. So die Lehre mit Ernst und Beständigkeit von uns bekannt wird, können wir unsern Widersachern nicht weher thun. Denn das höreten sie gerne von uns: O da habe ich ihm zu viel gethan. Aber nicht also; ja, nicht um ein Haar breit nachgelassen noch zurücke getreten, du seist auch so schwach du immer wollest. Denn Christus gibt uns allen hier (Joh. 18, 19—24.) ein Exempel, da er in seiner Schwachheit vor dem Hohenpriester auf seine Lehre antwortete mit ganzem Ernst und fröhlicher Beständigkeit, daß wir sollen festhalten über dem Wort, so wir einmal angenommen und gelehret haben, wie schwach und gebrechlich wir auch sind. Luther.

Des Wortes Gottes unerschöpflicher Reichthum.

Lasset uns das Wort in Ehren halten. Ich zwar hab nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; und wenn sie ein großer mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Aestlein und Zweige, so habe ich doch an allen Aestlein und Reislein angeklopft, und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermöchten, und allezeit noch ein Paar Aepfel oder Birnlein heruntergeklopft. Luther.

Veränderte Adresse:

Rev. J. Trautmann,
Adrian, I[...]vee Co., Mich.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der lutherischen St. Johannis-Gemeinde U. A. Conf. in Minden, Ill., durch Hrn. Past. Scholz, nemlich:

Von Herrn Friedr. Grefe	$0.30
„ Friedr. Prasuhn	1.00
„ Wilh. Brink	0.50
„ Heinr. Engelage	0.25
„ Friedr. Albag	0.50
„ Ernst Grefe	0.25
„ Christ. Meier	0.25
„ Past. W. Scholz	2.00
„ W. Hofmann	1.00
„ Herm. Kollmeier	0.50
„ A. Wilh. Freye	1.00
„ Heinr. Aehrt	0.50
„ Friedr. Waker	0.25
„ Wilh. Kollmeyer	0.50
„ Heinr. Kasten	0.25
„ Friedr. Ellerbusch	0.50
„ Friedr. Schneider	0.25
„ Friedr. Hölscher	0.25
	$10.05

Von Herrn Pastor Stürken und seiner Gemeinde in Logansport, Ind., $2.50. Von einer kleinen Gemeinde bei Peru, Ind., 75 Cts. Von der Gemeinde des Hrn. Past. Franke in Lafayette Co., Mo., $20.00.

Von nachbenannten Gliedern der Gemeinde des Herrn Past. Wolff bei Union, Franklin Co., Mo.:

Von Herrn Stumpe	$1.00
„ Fießelmann	1.00
„ Kortjohann	1.00
„ Kiewitt	1.00
	1.00
	$5.00

Von der deutschen evangelisch-lutherischen Johannis-Gemeinde am White Creek, Bartholomew Co., Ind., $9.00.

E. Roschke, Kassirer.

Zur Unterstützung armer Studenten:

Von obengenannter Gemeinde in Minden, Ill., $2.50.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von der lutherischen Gemeinde in Pleasant Ridge, Madison Co., Ill., durch Herrn Pastor Lochner $5.00. Von Herrn Heinr. Thöle bei Cape Girardeau, Mo., 95 Cts. Von Herrn Friedr. Schneller in St. Louis $1.00. Von Herrn Past. Stürken u. s. Gemeinde in Logansport, Ind., $2.00.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die Herren Carl Jung, Caspar Thürwächter und Donhost.

Den 6. Jahrg. Die Herren Andr. Bahr, Fr. Bornemann, Joh. Georg Birkner (2. Hälfte und 1. Hälfte des 7. Jahrg.), Calowsky (2. Hälfte), Carl Jung, Joh. Georg Kircher, Past. Stürken, Heinr. Thöle, Caspar Thürwächter, Joh. Wefel.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck	$0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.	
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat...	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847	0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848	0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26	0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück	0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück	0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück	0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.	
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück...	0.10
Im Dutzend...	1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)	0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen	0.25
Im Dutzend...	2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten	0.15
Im Dutzend...	1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	0.20
Im Dutzend...	2.25

☞ Der Unterzeichnete, welcher mehrere der obengenannten Bücher für eigne Rechnung bezieht, sieht sich genöthigt, bei künftigen Bestellungen **Baarzahlung** zur Bedingung zu machen, da ihm seine geringen Mittel nicht verstatten, fernerhin auf längere Zeit Credit zu geben. Nur in Betreff der Gesangbücher kann, wenn sie, in größern Parthien bestellt, als Commissionsartikel zu betrachten sind, je nach Umständen mehrmonatlicher Credit gegeben werden. Die Betreffenden werden freundlichst ersucht, sich die Zusendung ihrer Rechnungen nicht befremden zu lassen.

F. W. Barthel.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 25. Juni 1850. No. 22.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Nothwehr-Predigt über Offb. 3, V. 11.,

gehalten in der Kirche zu J. Sanct-Peter, in Straßburg, nachdem von Mümpelgardischen Pfarrern verlangt worden, daß das Bekenntniß der Reformation, das gute Bekenntniß (Augsburger Confession), das unsere Väter unter viel Gebet-, Thränen- und Blut-Opfer abgelegt, unter die Bank solle geworfen werden.

Die evangelisch-lutherische Kirche, soll sie, wie an manchen Orten Deutschlands, abgethan werden? Darüber freuen sich schon antichristische Rotten, manche christische Secten, und, mehr als Alle, gewiß auch der heilige Vater in Rom. „Recht so!" tönt es von dort her, „nun seid ihr auf dem Wege; verwerfet das Bekenntniß der Reformation (denn mit Gottes Wort zu widerlegen ist es nicht); bald darf ich euch oder eure Nachkommen, bald euer Kirchenvolk wieder in meine Arme schließen."

Das Volk nun, das bisher zu evangelisch-lutherischem Wort und Sacrament sich bekannt hat, soll in eine bekenntnißlose, allgemeine Welt-Unions-Kirche eingepferchet werden. Das Bekenntniß und der Lehrkatechismus der Kirche Gottes (Hauptstücke) sollen dem Platz machen, was die Legion kleiner Propheten der letzten Zeit an „neuen Fündlein" aus dem Eigenen gegraben haben. Das Bekenntniß soll weg, damit jeder ohne Scheu „ein anderes Evangelium" (Gal. 1, 7—10.) lehren und predigen dürfte! Versteht sich, das Alles unter dem Namen „evangelisch". Der Lügner von Anfang muß sich zu einem Engel des Lichts verstellen (2 Cor. 11, 14.), darum wird die Verführung zum Abfall in diesen Spät-Zeiten der Kirche die schrecklichste werden (2 Theff. 2, 10—12.); er will auch Eine Heerde und Einen Hirten machen; vorerst aber müsse das Bekenntniß der Wahrheit, und mit ihm die Liebe zur Wahrheit weggeworfen, späterhin aber das falsche, das lügnerische Bekenntniß dem Christenvolke auferlegt werden. Darum „sehet euch vor" und

Halte, was du hast (Offenb. 3, 11.).

Es ist an der Zeit, da der HErr auch uns mit solchen und ähnlichen Worten anredet. Zu Johannes, dem apostolischen Seher, spricht Er von einer Gemeinde oder Kirche, welche das Wort behalten und dadurch vor großer Versuchung bewahret wird. In und mit dem Worte Gottes (dem ganzen und unverfälschten) haben die zwölf Galiläer gesiegt; durch dasselbige, indem sie es gläubig bekannten, haben ihre Nachfolger den „neuen Gehorsam des Glaubens" über der vermoderten heidnischen Unsitte aufgerichtet; mit diesem Worte hat es ein Luther gewagt und hinausgeführt; mit diesem Worte allein, als Wolken- und Feuersäule durch die Wüste, werden die Völker bestehen können und vor beständigem Verirren bewahret werden. Die Zukunft liegt im Schooße der Kirche und ihrer Entwickelung, welche unter Jammer und Kämpfen Statt findet. Das jetzt lebende Geschlecht durchdringt auch immer mehr die Ahnung von dem großen Kampf, den der bessere Theil desselben in und mit der Kirche um ein heimliches, der Welt verborgenes Gnadengut zu bestehen habe, welches, ginge es verloren, dem armen Menschenleben allen Werth, unserm Dasein alle Bedeutung rauben würde. Kirche des Wortes, o höre des HErrn Ruf:

„Halte, was du hast."

Was soll denn unsere Kirche halten, so fest halten, daß es nicht geraubt werde?

I. Sie soll halten das „Wort" in Bekenntniß, Lehre und Leben.

Wie sie heißt, so ist sie auch. Evangelisch nannten sich, von Deutschland aus, diejenigen, welche auf Grund des Bibelwortes gegen Unglauben und Aberglauben zur Zeit der Reformation protestirten. Jener Name kommt also vom Evangelium, das ist, von der frohen Kunde her, nach welcher der heilige und gerechte Gott Sünder durch JEsum Christum, den um unsrer Sünde willen Gekreuzigten, von ihren Sünden selig machen will.

Doch, gleich wie die Benennung „christliche" Kirche, bei dem Babelbau christischer und antichristischer Secten mißbraucht und mißverstanden wird, so geht es auch jenem Worte. Evangelisch nemlich nennen sich auch diejenigen, welche ein falsches Evangelium wollen, ohne Buße und Vergebung der Sünden im Namen und im Blute JEsu. Evangelisch nennen sich in Deutschland und Amerika auch diejenigen, welche nicht an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist, glauben; welche das natürliche Verderben der Menschen leugnen; welche den Sohn Gottes als wahrhaftigen Gott verwerfen, und die Rechtfertigung des Sünders vor Gott, allein durch den Glauben an JEsum Christum, verlästern.

Evangelisch sind auch die Wiedertäufer, obgleich sie in ihrer Lehre manches Irrige, ja Verderbliche haben, das die Kirche Gottes, als der geistliche Mensch, in der Augsburgischen Confession durch Gottes Wort gerichtet hat.

Evangelisch sind insbesondere auch die vielen reformirten Kirchen und Secten in England, Amerika und andern Orten, und dennoch sind wir nicht mit ihnen evangelisch wiedertäuferisch, quäkerisch, bischöflich, presbyterianisch, methodistisch; ja wir sind eben in diesem Sinne auch nicht evangelisch-reformirt.

Zwar freuen wir uns über alle theilweise Wahrheit in Bekenntniß und Leben der Gläubigen, und wissen, daß es viele Kinder Gottes unter Jenen gibt. Aber auch Leid haben wir, daß sie an etlichen Hauptstücken Mangel haben, weil, bald mehr, bald weniger, der Rathschluß Gottes, Sünder selig zu machen, nicht rein bekannt, und auch die Sacramente nicht laut des Evangelii gereicht werden.

Um nun der Sprachverwirrung und der falschen, babylonischen Vereinigung (Union) zu begegnen, tragen wir, außer dem Namen evangelisch, noch den Beinamen „lutherisch". Das will nicht heißen, daß wir in dem Wittenberger „Madensack", wie Luther sich selbst nennt, etwas Anderes als einen begnadigten Sünder erkennen; die evangelisch-lutherische Kirche spricht ihm nicht Alles nach, was er, besonders in den ersten Jahren seiner Erweckung, gesagt hat. Aber was er in dem kleinen und großen Katechismus und in der Augsburgischen Confession bekannt hat, — dem Teufel des neunzehnten Jahrhunderts und

seinem Anhang zum Trotz, ist und bleibt es wahr, immer und ewiglich: denn es ist nach dem reinen Gottesworte! Darum schämen wir uns auch dieses Beinamens, der Deutlichkeit wegen, nicht. Wir wissen, daß wenn Paulus sagt, man solle nicht paulisch oder petrinisch sein, er die fleischliche Anhänglichkeit an die Personen, an Paulus, Kephas und Apollo, strafte; aber keinesweges damit sagen wollte, daß diese Corinther nicht der Lehre Pauli anhangen sollten; sagt er nicht (Gal. 1.): „Verflucht ist, wer ein anderes Evangelium, denn ich, prediget"? Wir nun hangen nicht fleischlich der Person Luthers an, sondern seiner Lehre in Katechismus und Confession; denn diese Lehre ist nichts Anderes als die Lehre Pauli und der andern Apostel, als die Lehre der wahren allgemeinen Kirche Gottes, nach dem klaren Bibelworte.

Gottes Wort und Luthers Lehr' (nach Gottes Wort!)
Vergehen nun und nimmermehr!

In Frankreich, meine Geliebten, heißt vor dem Staate die evangelisch-lutherische Kirche auch Kirche Augsburgischer Confession; denn das Augsburgische Bekenntniß ist der Augapfel unsrer Kirche. O ein reines Auge, das im Himmelslichte webet, das nichts Unreines leiden kann, sondern thränet, bis dieses wieder ausgeschieden ist. Und dies Auge möchte man der armen Kirche ausstechen? Wie, es sollte Christen geben, welche ein Auge hergäben, wenn nur die evangelisch-lutherische Kirche keines mehr hätte? Dürfte eine Behörde dazu die Hand und das Werkzeug leihen, jenes Confessions-Auge auszustoßen? O Kirche des Wortes, willst du nicht erliegen in der schrecklichen Versuchungsstunde, welche über den ganzen Erdkreis kommt, so halte, was du hast, halte dein reines wortgemäßes Bekenntniß und die reine Bekenntniß-Lehre. Das Augsburgische Bekenntniß ist nichts anders, als die dem Worte Gottes gemäßeste Lehre; im ersten Artikel (vom dreieinigen Gott) führt es zur wahren Erkenntniß Gottes; im zweiten Artikel (von der Erbsünde) führt es zur rechten Erkenntniß des Menschen; im dritten Artikel (vom Sohne Gottes) redet der Mund der Väter von dem, auch von Engeln nicht begriffenen, aber im Glauben zur Seligkeit von Menschen ergriffenen Geheimniß der Gottheit des Menschensohnes; im vierten Artikel führt es mit der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben an JEsum Christum in das Meer der Barmherzigkeit Gottes. Da fließen gleichsam alle andern Artikel des Bekenntnisses zusammen. Siehe, ruft es, hie ist Gott, der gerecht macht, hie ist die Heilung von der Sünde, hie ist der Weg, auf welchem das Verdienst und die Kraft JEsu uns zugeeignet wird. Und also tönt das treue Bekenntnißwort durch alle 21 Artikel. Du siehst, daß deine Kirche nicht nur evangelisch heißt, sondern auch wahrhaft evangelisch ist; sie ist der alte Grundstamm aller übrigen. Theure Gemeinden dieser Kirche, haltet, haltet, was ihr habt — haltet es fest, — die Stunde der Verführung ist da.

Würde aber Jemand höhnisch auf solche weisen, welche äußerlich der evangelisch-lutherischen Kirche angehören, aber das Wort von Buße und vom Glauben, das Wort von der Geduld Gottes, doch nicht im gläubigen Herzen und Leben „haben"; — auf solche, welche die freie Gnade in Unbußfertigkeit und Muthwillen hinnehmen; — die also thäten, wären unbillige Gegner. Der Maulchristen ist in allen Secten die größere Zahl; der HErr aber kennt die Seinen, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer nach JEsu Namen sich nennet. Solche Gegner mögen wissen, daß nicht nur, als an einer äußeren Cocarde am Staatshute der Kirche, sondern auch als an einer für geistlich arme und gläubige Herzen aufgeschlossenen Rose, die Kirche fest halte an dem Worte und Glaubensbekenntnisse, durch das sie bewahret wird, weil sie glaubet. Die Gläubigen stärkt der Lebensbalsam des Evangeliums in Predigt und Sacrament. Aber weißt du denn, ob nicht auch noch ein Glaubensfunke in jenen Scheintodten vorhanden? Ist nicht auch der Funke noch ein Kind des Feuers? Auch die Dahinsterbenden, auch die tief in die Versuchung des Abfalls Gerathenden, gehören noch der Pflege der Kirche Gottes an. Wo diese das Wort von der Geduld Gottes aufpflanzt, da pflanzt sie auch die Hoffnung, daß dieses Wort nicht leer zurücke kommen [illegible]! Sie behalte denn das reine Wort in Bekenntniß und Lehre, sie behalte ihre um dieselben versammelten Kinder. „Halten" heißt aber nicht für sich allein besitzen; halte, was du hast, daß auch Andern du stets mittheilen könnest. Die evangelisch-lutherische Kirche soll

II. „halten" ihren Missionsberuf.

Die evangelisch-lutherische Kirche hat, als die Kirche des reinen Wortes und Sacraments, die heilige Mission, eben davon zu zeugen, ihr Licht leuchten, ihr Salz wirken zu lassen. Ihr Missionsberuf ist nicht von Menschen, sondern vom HErrn. Sie kennt keine Zweideutigkeit im Bekenntniß, darum auch keine Zweideutigkeit in der Mission. Nicht zu Nebensachen, sondern zu Hauptstücken, zählt sie die Sacramente, und insbesondere den Genuß des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Sie schneidet den Lebensbaum des Bekenntnisses nicht zurück wie einen Zwergbaum, damit er a la hauteur der Rotten und Secten seie und diese nicht mehr von seinen Zweigen gestrichen werden.

Sie dringe nicht auf falsche, sondern auf tief innere Einigkeit in Gottes Wort, wie es geschrieben steht: sie rufe nicht „Friede", wo doch kein wahrer Friede ist. Sie lasse dem Sünder keine Ruhe, auch nicht auf der Werkbank christlicher Thätigkeit, als bis er den Frieden gefunden, von dem (Röm. 5, 1.) der erste Heidenmissionar gezeuget hat. Sie auch weiß nichts als das Wort von JEsu dem Gekreuzigten, aber das ganze volle Wort von Ihm in Predigt und Sacrament, — nicht das verstümmelte, halbirte. Wie Johannes der Täufer, deute sie auf den Mann der Schmerzen. Sanfter als Himmelsathem, rufe sie, auf ihre Bußpredigt: „Wendet euch zu Ihm, aller Welt Ende, so werdet ihr selig" (Jes. 45, 22—25.). In den Wäldern des neuen Landes, am Meeresufer der Inseln werde das Rauschen der Wälder und Wogen übertönt durch ihr großes Wort: „Es ist vollbracht." In der Taufe und im Sacrament des Leibes und Blutes Christi rufe sie die Kleinen und Großen mit jenen Testaments-Worten an: „Für euch gestorben, für euch gegeben, für euch vergossen." An Sterbebetten, so tief und immer tiefer in die Todesthäler die Seelen ziehen, — um so tiefer auch rufe ihr Missionsmund das Wort vom Aufwachen aus dem Sündenschlafe, vom Entfliehen vor dem Zorne Gottes, aber auch das Wort vom Gnaden- und Friedensbund, versiegelt denen, die da glauben. Die evangelisch-lutherische Kirche hebe ihre Hände gen Himmel, und „hört es, ihr Himmel!" töne es von ihren Lippen, und „du Erde, nimm es zu Herzen: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt".

O theure Kirche, halte in Ehren deinen Missionsberuf! Hebe deine lässigen Hände und deine müden Kniee."

Oder soll es keine evangelisch-lutherische Mission geben? Sollten ihre Glieder nur eine Hand und einen Beutel, nicht aber auch „Füße derer haben, welche den Frieden verkündigen", dazu auch einen Mund voll Lob und Lehren? Wovon sie erfüllt ist, sollte ihr Mund nicht überfließen?*) Ohne Mission sollte sie sein, während alle Kirchen und Gemeinschaften sich auszubreiten suchen; sie allein sollte nicht wachsen dürfen, — sie ihr Gezelt allein nicht ausbreiten und die Nationen einladen, Theil zu nehmen an den reichsten Gütern, welche ihr zugeflossen? Verlangt man das? Wäre das Liebe, sich einmauern, den Sargdeckel über der evangelisch-lutherischen Kirche zuschlagen zu lassen und Schweiggeld zu geben oder zu nehmen? Die Begräbnißfeierlichkeiten würden nichts nützen; am dritten Tage würde sie wieder auferstehen. Mit ihrer Bibel, mit ihrem Katechismus, mit ihrer Confession, mit ihren Tausenden von heiligen Liedern, mit ihren Gebet- und Communion-Büchern, würde sie siegesmuthig über Berge und Ebenen der Christenheit wandern; mit freudigem Aufthun des Mundes würde sie nur desto lauter wieder reden und singen, wie sich's gebühret, und auch in französischer Zunge wird sie es thun lernen.

Halte, was du hast! Halte, o theure Kirche, deine Mission unter den Völkern und Kirchen. Daß du Missionsberuf hast, beweiset die Wolke von Zeugen alter und neuer Zeit. Auch manche ihrer Sendboten, welche im Namen und auf Rechnung der reformirten Kirchen haben ausgehen müssen, während sie doch, wie jener Rhenius,

*) Evangelisch-lutherische Mission anbahnen, sollte dies verdächtigt werden? Sich selbst nicht aufgeben, sondern pflegen, heißt dies andere tödten? Es ist noch Raum da . . . und wer evangelisch-lutherisch nach dem Bekenntniß, ist es auch in der Mission. Seelen, welche die evangelisch-lutherische Kirche lieben, freuen sich bald der evangelisch-lutherischen Mission.

lieber evangelisch-lutherische Gemeinden gegründet hätten, sie rufen: Behalte deine eigene Mission! Oder sollten die Bischöflichen, die Methodisten, die Presbyterianer und überhaupt die so thätigen reformirten Kirchen das für dich thun, was du thun solltest? Wie die Wiedertäufer nicht für die reformirte Kirche das Missionswerk thun können, so kann keine andere Kirche für die evangelisch-lutherische Kirche missioniren: meinen Glauben kann kein anders Glaubender verkündigen; die englisch-reformirte Kirche wird niemals evangelisch-lutherische Gemeinden unter den Heiden gründen.

Nicht zum Neideifer gegen andere Missionen werdet ihr, theure Glaubensgenossen, euch erheben, sondern zum Eifer für die Mitarbeit auf dem großen Arbeitsfelde. Unter den, in den Wäldern Amerika's versunkenen Auswanderern, unter den Wilden, die dort hausen, in Ostindien, in Neuholland und anderen Orten, hat die evangelisch-lutherische Mission begonnen und ihr Wanderzelt aufgeschlagen. Wird Gott dazu ferner Gnade geben und werdet ihr eure Herzen zu diesem Glaubenswerke auch lenken, so wird von neuen Gemeinden, als von sprossenden Zweigen, ein Segen wieder auf den alten Stamm, auf die Kirche, zurückfließen. Das kirchliche Bewußtsein wird gestärkt, ein neues tiefes Aufmerken der verweltlichten Glieder auf das „Wort" wird die Frucht sein; die Gemeinde wird erfahren, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.

Der Kirche Ziel ist, daß die im Glauben „freie Gemeinde" bethätigt werde, sobald einzelne Gemeinden zur Thätigkeit gläubig sich erheben. Wie die Kirche Gottes der von Gott gestiftete allgemeine Verein zu allem Guten unter Christo, ihrem unsichtbaren Haupte, ist, so soll jede einzelne Gemeinde auch ein „freier Verein" zu allem Gott Wohlgefälligen unter ihren irdischen Führern sein. Sind diese keine Wölfe oder Miethlinge, stehen diese in lebendigem Glauben der Kirche Gottes, und haben sie wackere Augen, die kranken Glieder zu erkennen, dann werden sie auch andere Gemeindeglieder, welche die Gabe haben, Leiblich- und Geistlich-Kranke zu pflegen, dazu auffordern; diese werden auf ihren Wink freudig an das Werk gehen. Die Gemeinde aber mit ihrem Hirten wird Beistand mit Rath und That, mit Gebet und Gabe, zu thun nicht aufhören. Durch die Barmherzigkeit Gottes, welche sie erfährt, wird sie sich zu barmherzigen Brüdern und Schwestern heran ziehen lassen und mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Der Tropfen Zeit und Kraft wird in Eins gefaßt; die Gemeinde wird mit ihrem Hirten ein opferndes priesterliches Volk. So kann dann auch die evangelisch-lutherische Kirche, die Gemeinde, und nicht mehr nur ein Einzelner, oder Einzelne, zu denen, die draußen sind, sagen:

„Komm' und siehe!"

Aber Menschenkind, was siehst du? Wohin deine Augen sich wenden, siehst du, wenn mit natürlichen Augen du dreinblickest, nur Schmach über der evangelisch-lutherischen Kirche. Und dennoch muß man ihr zurufen im Namen des HErrn: „Behalte, was du hast!", theure Kirche,

III. behalte auch deine Schmach.

Schmach trägt eben schon ihr Name, darum daß sie nicht evangelisch in's Zweideutige, Ungewisse, sondern, die reine Lehre andeutend, evangelisch-lutherisch heißt; die kleinen Propheten unserer Zeit können es nicht ertragen, daß der Name und das treue Lehrbekenntniß des großen Wittenberger Propheten der letzten Zeiten ihrem verflüchtigenden und Gottes Wort fälschenden Wesen einen Damm noch in den Weg setzt.

Schmach trägt ihr Katechismus. In wie manchem Schul- und Confirmations-Unterrichte werden die unübertrefflichen Erklärungen Luthers von den zehn Geboten, vom apostolischen Glauben, vom Vater-Unser, von Taufe und Abendmahl, nicht mehr zum Erlernen aufgegeben, während das Unbiblischeste und Elendeste an deren Stelle geschoben wird.

Schmach trägt ihr Bekenntniß. Weg mit der Augsburgischen Confession! weg mit allen Bekenntnissen!.... Wohl, wenn nur eure Lügenbekenntnisse weg wären; aber warum soll das der Kirche weg? Etwa darum, daß ihr sagt: „Wir wollen nichts als das Evangelium"? Aber kann es ein wahres Evangelium geben ohne den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist, ohne die Lehre vom natürlichen Verderben, ohne Christum, den Sohn Gottes, ohne die Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben an JEsum Christum, ohne ein wirkliches Theilhaftigwerden des wirklichen, wahren Leibes und Blutes Christi, als des zweiten Adams? Das und nichts anderes ist eben das Augsburgische Bekenntniß.

Und weil ihr dieses biblische Evangelium nicht wollet, darum ist das Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche bei euch in der Schmach! Ist nicht der treue bibelgemäße Glaube an vielen Orten eine eben so seltene als schmachvolle Erscheinung geworden? Selbst manche der heiligen Schrift sich wieder zuneigenden „evangelischen" Pfarrer sind zu gleichgültig, um jenen heiligen Bekenntnißernst zu billigen, und auch bei allem Reden von Liebe, dennoch zu intolerant, um ihn zu dulden.

Die evangelisch-lutherische Kirche dringet auf eine fortschreitende Erfahrung und Erlebung der Hauptstücke, das heißt der Hauptsachen, des kleinen Katechismus.

Ihr Fortschritt verlangt, daß wir an den Zehn Geboten immer tiefer zur Erkenntniß des heiligen Willens Gottes und unserer Sünde kommen; daß wir im apostolischen Glauben immer reicher werden an Friede, Freude, Gerechtigkeit; daß wir an dem Gebet des HErrn, dem Vater Unser, mit tief versöhntem und befriedigtem Herzen beten lernen.

Ihr Fortschritt erheischet, daß wir die Taufgnade immer mehr als das höchste Gut achten lernen, das geht über aller Welt Lust und Reichthum; daß wir im Abendmahl, während unserm Pilgern durch die Fremde, fortschreitend die selige Gewißheit haben, daß wir Fleisch von Seinem Fleische, Gebein von Seinem Gebeine sind; daß Er in uns bleibe und wir in Ihm, und viele Frucht bringen in dieser Lebensgemeinschaft. Dieser evangelisch-lutherische Fortschritt, dieser Fortschritt auf dem Kleinkinderwege, den der HErr seinen Jüngern so sehr anpries; dieser wahrhaft biblische und göttliche Fortschritt ist in der Schmach, wer will es leugnen? Er bleibe es: „denn vorwärts, nicht rückwärts", ist der Kirche Gottes Losung.

Ja, in der Schmach ist eben auch die evangelisch-lutherische Liebe. Darf sie doch kein anderes Ziel kennen, als Gott über Alles, — also auch sein Wort über Alles zu lieben, das heißt, vorzuziehen, und den Nebenmenschen zu lieben, wie sich selbst. Was sie hat und genießt, wird sie, von der Liebe Christi gedrungen, auch andern anpreisen und zukommen lassen.

Auch die aus ihrem innersten Wesen hervorgehende Erscheinung ist in der Schmach; veraltet sei das Sündenbekenntniß bei Eröffnung des Gottesdienstes; veraltet das Absolution-Sprechen über den bußfertigen Zöllner im Tempel; veraltet die Taufe als Sacrament der Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Joh. 3, 5.); veraltet die Beichte, und zwar nicht nur die Seelen pflegende Privateröffnung und Berathung, sondern selbst die allgemeine Beichte, dieser letzte Zaun um den Berg Gottes, diese letzte mütterliche Vorsorge der Kirche, ihre Glieder vor unwürdigem Genuß des Abendmahls zu warnen; veraltet das Sacrament des Leibes und Blutes Christi; veraltet der Leib, der die Fülle der Gottheit in ihm wohnend hat, und ewige Schönheit und Jugend allein der dahinfallenden Menschengestalt wieder geben und sichern kann.

Verachtet sind die bekennenden Kinder der Kirche; verachtet die Zahl derer, welche aus der allgemeinen Weltkirche heraus unter die Fahne des Bekenntnisses treten; verachtet ihr Galiläers-Gewand, denn nicht viele Reiche, nicht viel Mächtige und Hohe tragen gerne der Kirche Schmach.

Ihrer Kinder äußeres Leben auch steht in Verachtung (ihr Inneres ist verborgen mit Christo in Gott); verdächtigt werden sie als Schroffe, Lieblose, ja selbst als Heuchler verschrieen. So töne denn nur um so dringender in ihren Tempeln, Häusern und Familien die Ermahnung (1 Petri 3, 16. 17.): „Habet ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden."

Und wie steht es mit ihrer Mission? Da sie alle Gottesworte predigt — weil sie alle gleich ehret und keinen unanständigen und schädlichen Unterschied macht, weil sie einfältig jede natür-

liche Vernunft gefangen gibt unter den Glauben an Gottes Wort, *wie es geschrieben steht*, so muß sie auch die Ehre haben, die größte Schmach vor der Welt zu tragen.

Und sollte ich noch etwas hinzufügen, so wäre es das, was in dem Textverse steht: „Siehe, ich komme bald." Rückt doch die Zeit heran, wo die Schmach abgethan sein wird von der Kirche Gottes, und von ihrer Kinder Angesicht.

Denn welch eine Freude wird die sein, wann nach langem Harren um Mitternacht die gläubigen Bekenner Dem entgegen gehen, der da kommt um Mitternacht, sie zu krönen mit Ehre und Freude! Siehe da, unser Ziel ... und darnach der neue Himmel und die neue Erde; — das Erste ist vergangen, und siehe, es ist alles neu geworden. Amen!

Ein Wort an alle diejenigen Christen, die sich ihres Christennamens nicht schämen, sondern rühmen.

(Römer 10, 12 — 15.)

Vom Director der evangelisch-lutherischen Missions-Anstalt, d. Z. zu Leipzig, K. Graul.

Ich weiß nicht, lieber Leser, ob du etwa zu jenen Unglücklichen gehörest, die an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben in der erschrecklichen Freigeisterei, welche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unser liebes deutsches Vaterland von Frankreich her wie mit einer Sündfluth überschwemmte, oder ob du einer der Glücklichen bist, die sich in dem allgemeinen Strudel des Unglaubens noch zeitig genug festgeklammert haben an dem Fels des göttlichen Wortes: daß ich's kurz mache, ich weiß nicht, was du von dem Christenthume, darinnen du geboren und erzogen bist, hältst, ob du dich deines Christennamens schämest oder rühmest. Schämest du dich deines Christennamens, was Gott verhüte! so haben wir nichts mit einander zu schaffen, so rede ich für dich in den Wind, so lege das Blatt lieber gleich bei Seite, auf daß du es nicht gar am Ende unwillig zerreißest und deiner Seele, die schon Schaden gelitten hat, noch mehr schadest. Rühmest du dich aber deines Christennamens, was Gott gebe! nun, so passen wir schon zusammen, und du thust wohl, die paar Worte, die ich mit dir zu reden habe, geduldig auszuhören. So höre denn und *prüfe*!

Du weißt, als unser HErr und Heiland von seinen Jüngern Abschied nahm, sprach er: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 19. 20.) In diesen Worten that er also seinen umstehenden Jüngern Befehl, sich mit ihrer Predigt nicht etwa auf das jüdische Land zu beschränken, sondern in *alle Welt* hinzugehen (Marc. 16, 15.) und das Evangelium zu *allen Völkern* zu tragen *bis an das Ende der Erde* (Apostelgeschichte 1, 8.). Diesem Befehle haben denn auch die Apostel, nachdem der HErr von ihnen genommen war, getreulich nachzukommen gesucht, wie du ja aus der Apostelgeschichte von Kind auf gelernet hast. Aber merke wohl, womit Christus seinen Auftrag, hinzugehen und alle Völker zu lehren und zu taufen, beschließt. Er beschließt ihn nemlich mit der Verheißung: Siehe, ich bin bei euch *alle Tage bis an der Welt Ende*. Nun siehest du ja klärlich, diese Verheißung kann nicht blos auf die ersten Apostel gehen, denn von diesen wußte der HErr so gut wie wir, daß sie als sterbliche Menschen nicht *alle Tage bis an der Welt Ende* leben würden. Wenn sich denn aber die *Verheißung* über die Apostel hinaus erstreckt, so muß es auch der *Auftrag*, um dessen willen dieselbe gegeben ist, und da nun die Verheißung offenbar *auf die Jünger aller Tage bis an der Welt Ende gehet*, so muß auch der Auftrag *auf die Jünger aller Tage bis an der Welt Ende gehen*. Nicht wahr? das einzusehen, ist kinderleicht, und es gehört gewiß viel Unverstand dazu, es nicht einsehen zu können, und viel böser Wille, es nicht einsehen zu wollen. Das haben denn auch die Christen, die nach dem Tode der heiligen Apostel lebten, gar wohl begriffen, daß der HErr mit jenem an die Apostel gerichteten Befehle, das Evangelium zu allen Völkern zu tragen, sie auch mitgemeinet habe, und diejenigen von ihnen, die dazu Lust, Kraft und Beruf in sich fühlten, haben die Missionsarbeit (denn die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden nennt man Mission, so wie die dazu ausgesandten Prediger Missionare) da fortgesetzt, wo sie die Apostel, vom Tode übereilt, haben liegen lassen. Du aber wirst ihnen ihren Gehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl des HErrn um so weniger verdenken, als du selbst, so gut wie ich, noch im finstern Heidenthume sitzen würdest, wenn jene Männer Gottes gemeint hätten, der Befehl zur Mission habe sich nur auf die Apostel bezogen. Denn das glaub' ich doch nicht, daß du, der du dich deines Christennamens rühmest, es dem lieben Missionar Bonifacius verargen wirst, daß er vor mehr als tausend Jahren von England herüber zu deinen heidnischen Vätern, den alten Deutschen, gekommen ist und sie von der Finsterniß des Heidenthums bekehrt hat zu dem wunderbaren Lichte des Evangeliums. Wer auch möchte sich nach der Lebensweise unserer heidnischen Vorfahren zurücksehnen, welche, wenn es am ordentlichsten unter ihnen herging, nur immer kriegten, jagten, und dann auf der Bärenhaut die gewonnene Beute verschmaus'ten, verzechten und verwürfelten, während sie die Sorge für Haus und Acker den Weibern, Greisen und Schwächlingen überließen, und die ihren Göttern selbst Menschenopfer zu schlachten nicht anstanden: wie uns das alles die Römer, die damals mit ihnen Krieg führten, berichtet haben. Ich bin auch überzeugt, daß du dich nicht sehr erbauen würdest, wenn du mit den heidnischen Bewohnern des Hessenlandes zur Zeit, da der theure Missionar Bonifacius mit der Predigt des Evangeliums zu ihnen kam, wenn du da mit ihnen, statt in die liebe Kirche zu gehen und Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit, in den Wald hinausgehen und einen alten Eichbaum als den Wohnsitz deines Gottes verehren solltest.

Nun siehe, wie vor etwa tausend Jahren deine Väter, so sitzen noch jetzt, Juden und Muhamedaner gar nicht mitgerechnet, noch an 500 Millionen Menschen in Todesschatten und Finsterniß des Heidenthums, wissen nichts von dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, nichts von einem barmherzigen Mittler zwischen dem heiligen Gott und den armen sündigen Menschen, haben nichts, womit sie ihr Gewissen vor Gott stille machen, keine Kraft im Leben, keinen Trost im Sterben. Ja, und wenn es nur noch mit ihnen so wohl stünde, wie mit unsern heidnischen Vorfahren. Aber die meisten sind bei weitem unglückseliger daran. Höre nur, wie es z. B. unter den heidnischen Völkern auf der Westküste von Afrika hergeht:

„Wenigstens einmal im Monate", so berichtet uns ein Reisender, „findet eine schauerliche Opferhandlung statt. Auch Kriegsgefangene werden geschlachtet, um die Geister der im Kampfe gefallenen Krieger zu besänftigen. Jeder von ihnen wird unter den Fetischbaum (heiliger Baum) geführt und erhält eine Flasche Rum zu trinken; während er trinkt, schleicht ein Mensch, mit einer Keule bewaffnet, heran und versetzt ihm einen so gewaltigen Schlag auf den Hinterkopf, daß gewöhnlich das Gehirn herausspritzt. Der Betäubte wird hierauf in die Fetischhütte (heilige Hütte) geschleppt, wo mit der Axt sein Kopf vom Rumpfe getrennt und das hervorströmende Blut in einer Kürbisflasche aufgefangen wird. Während dies geschieht, sind andere mit Messern bemüht, das Herz aus der zerfleischten Brust zu reißen. Noch warm und im Blute zuckend wird dasselbe zuerst dem Könige, dann dessen Weibern und den Generalen dargeboten. Nachdem sie der Reihe nach hineingebissen und von dem dampfenden Blute in der Kürbisflasche getrunken haben, wird das Herz den Umstehenden preisgegeben. Zuletzt wird es auf eine Lanze gespießt und nebst der Kürbisflasche voll Blut und dem enthaupteten Körper in feierlichem Aufzuge durch die Stadt getragen, begleitet von unzähligen Speermännern und dichten Volkshaufen. Jeder, wer irgend Lust hat, darf in das Herz beißen und von dem Blute trinken, während das Volk dazu tanzt und singt. Was endlich von dem Herzen übrig bleibt, wird den Hunden hingeworfen und der Leichnam in Stücken an den Fetischbaum gehängt, wo er bleibt, bis alles von den Raubvögeln verzehrt ist. Einmal im Jahre begehen sie unter ihrem heiligen Fetischbaume, der wenige Meilen von der Stadt in einem Walde steht, ein Hauptopfer. Die Leiber aller Geschlachteten, welche man dann dem bösen Geiste darbringt, werden geviertheilt und an die gewaltigen Aeste des Baumes gehängt; die Schädel bleiben am Fuße des Stammes liegen und bleichen in der Sonne. Einmal durch Zufall hatte ich Gelegenheit, diesen vielbesprochenen Baum einen oder zwei Tage nach dem jährlichen Opfer zu sehen. Bedeckt, im buchstäblichen Sinne, waren seine Riesenzweige mit den

Resten menschlicher Leiber, und seinen majestätischen Fuß umgaben unregelmäßige Haufen scheußlicher Schädel, welche sich dort seit vielen Jahren aufgesammelt hatten. Tausende von Geiern, welche unsere unwillkommene Annäherung gescheucht hatte, schwebten in Kreisen über ihrem ekelhaften Fraße und stießen dann und wann furchtlos nieder auf einen halb verzehrten Schenkel oder Arm."

Ist das nicht greulich? Aber das Bedauerlichste dabei ist, daß sie mit derlei grausamen Opfern Gott einen Dienst zu thun vermeinen. Bei andern heidnischen Völkern wiederum gehen die Menschenopfer weniger im Schwange, aber sie quälen ihren Leib auf eine gräßliche Weise, um ihr verschuldetes Gewissen, das nach Frieden schreiet, stille zu machen. So berichtet uns einer unserer Missionare, der unter den Heiden in Ostindien am Evangelio arbeitet:

„Ganz nahe an der Stadt liegt ein Dörfchen am Meeresstrande, das von Fischern bewohnt wird. Diese bilden eine eigene Kaste (Abtheilung) und halten ein eignes Fest zur Ehre ihres Götzen. Dasselbe begann Abends um 5 Uhr und zwar damit, daß sechs mit Blumenkränzen und mit Bändern geschmückte Männer unter Fechten und Tanzen in die auf dem Festplatze gelegenen Pagoden (indische Götzentempel) gingen. Ihnen folgten Weiber mit Opferspeisen auf dem Kopfe; auch eine Ziege wurde hineingeführt. Nachdem das Blut derselben geopfert worden, wurde der Rumpf wieder herausgeschleift. Ich trat in den Vorhof der Pagode. Bald kamen einige von den sechs Männern, die sich zum Feste geweiht hatten, an die Thür. Sie sahen mager und eingefallen aus, denn sie hatten sich durch achttägiges Fasten vorbereiten müssen. Sie bückten sich nun zur Hälfte nieder; der Rücken wurde ihnen mit heiliger Asche aus der Pagode eingerieben. Dann trat ein Mann herzu, faßte die Haut auf der einen Seite des Rückens mit beiden Händen und zog sie in die Höhe, ein anderer stand mit einem Haken zur Seite, den er durch die fingerdicke Hautfalte steckte. Gleicherweise wurde auf der andern Hälfte des Rückens verfahren. Die beiden Haken waren an einem Strick befestigt, und an diesem wurde der Mann gehalten und geführt. So oft ein Haken angebracht wurde, erhob die umstehende Menge ein Geschrei, und der Mann sprang auf und fing wie unsinnig mit einem andern zu fechten und zu tanzen an. Hierauf wurde derselbe zur Schwungmaschine geführt, zu einem Baume von 50—60 Fuß Höhe, darüber ein Querbalken gelegt war. An dem einen Ende desselben wurde der Mann an dem Stricke aufgehangen, so daß er an den beiden Haken, beinahe wagerecht schwebend, in der Luft hing. Sodann wurde er in die Höhe geschnellt, indem man das andere Ende des Querbalkens zur Erde zog. Nun wurde der Balken in dem Kreise herumgeführt, wozu es ungefähr zehn Minuten brauchte, und während dieser ganzen Zeit sang der Aufgehängte immer fort und schlug mit Händen und Füßen den Tact dazu ꝛc."

Das ist aber nur ein einzelnes und noch dazu sehr gewöhnliches Beispiel von solcher unsinnigen Selbstquälerei. Andere hängen sich mit den Füßen an einem Baume auf und lassen den Kopf baumeln; noch andere begraben sich bis an den Hals in die Erde, wieder andere strecken beide Arme in die Höhe, bis sie ganz erstarren und absterben, und das Alles, — um ihre Sünden los zu werden.

Du mußt aber nicht denken, lieber Leser, daß diese armen Creaturen nun einmal doch keinen Geschmack finden würden an dem süßen Evangelio von Christo. Ach nein, es sind gar manche unter ihnen, die das Wort vom Sünderheilande nur zu hören brauchen, um dem Evangelio zuzufallen. So hören wir z. B. einen unsrer schwarzen Brüder, der die Gnade Gottes in JEsu Christo an seinem Herzen erfahren hat, an der Nordspitze von Afrika, sehnsüchtig klagen: „Warum schicken uns die Weißen nicht mehr Missionare? warum kommen sie nicht?" — Und eine arme Mutter auf den Südseeinseln, die, ehe sie noch das Evangelium aus dem Munde der Missionare vernommen, ihre neun Kinder mit eigner Hand gemordet hatte, sehen wir vor die Missionare treten, und hören sie in ihrem großen Schmerze jammern:

„Warum seid ihr nicht früher hierher gekommen? ich habe neun Kinder gehabt, und habe alle neun mit eigner Hand gemordet! Nun bin ich eine elende, kinderlose Wittwe! Wäret ihr früher gekommen, so wäre ich jetzt eine glückliche Mutter, und wollte meine neun gemordeten Kinder dem HErrn erziehen! Ach, warum seid ihr nicht früher gekommen?"

Endlich macht ein bekehrter Heide in Ostindien, der nun dort den Missionaren bereits hilft, seinem nach England heimgekehrten Lehrer, Missionar Wilkinson, folgende Bestellung an uns Christen in Europa:

„Vor allem sage ihnen, daß William Churrun (so heißt der bekehrte Heide), nun durch Gottes Gnade ein Knecht JEsu Christi, einst ein Knecht der Sünde war, und noch immer ein Knecht der Sünde sein würde, hätten sie dich nicht gesandt, mir von dem für die Sünder gekreuzigten Heiland der Welt zu sagen. Sage ihnen dafür meines Herzens innigsten Dank. — Sodann sage ihnen, daß ich mich wundere, daß sie nur einen oder zwei Missionare senden. Was sind Einer oder Zwei? Wissen sie nicht, daß noch viele Millionen meiner armen Heidenbrüder ohne Gott sind? O sage ihnen, daß William, der ihnen seinetwegen dankt, sie doch Anderer wegen anklagen muß. Du hast mir gesagt, daß viele Millionen Leute in England wohnen, und da denk' ich: gut, viele Millionen! und nur einer oder zwei Missionare kommen nach Indien, um die Millionen zu retten, die in Sünden verloren gehen! Sage ihnen, daß wir dreihundert und dreißig Millionen Götter haben, deren Sclaven wir sind. Und sage ihnen, daß, wenn auch diese Götter nie zuvor gesprochen haben, doch am Tage des Gerichts der Gott der Christen, der da ist der Gott der ganzen Welt, einem jeden dieser Götter eine Zunge geben wird, um sie anzuklagen, daß sie nicht mehr Missionare nach Indien gesandt haben."

Aus dem Allem siehest du auch, lieber Leser, daß die unter die Heiden ausgesandten Missionare, obwohl unter großen Schwierigkeiten, doch nicht etwa erfolglos arbeiten. Ich könnte dir ganze Inseln nennen, die ihre Götzen weggeworfen, sich zu dem lebendigen Gotte bekehrt haben, ganze Volksstämme, die aus Müßiggängern, Wollüstlingen, Menschenfressern Diener JEsu Christi geworden sind und nun ein stilles und geruhiges Leben führen und das Ihre schaffen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Aber dazu ist auf diesen wenigen Blättern kein Raum. Ich begnüge mich, dir noch eine Stelle aus einer heidnischen Zeitung, die zu Calcutta in Ostindien erscheint, mitzutheilen. Darin wehklagt ein dem Evangelio feindselig gesinnter Heide, daß die Missionare durch ihre Predigt vom Evangelio seine Hindu-Religion um ihr Ansehen bringen und zu nichte machen. Höre, wie er die ihm gleichgesinnten Feinde des Evangeliums unter den Hindus anredet:

„O ihr heiligen Leute, rühmet euch dessen nicht länger, daß ihr Hindus seid. Meinet ihr, eure Kinder werden der Religion ihrer Väter (der Hindu-Religion nämlich) getreu bleiben? — O, gebet solche Hoffnung auf! Die Missionsmänner, die ihr Vaterland verlassen haben und nach Indien gekommen sind, ziehen nun in Schaaren durch alle Straßen und Gassen, um die Hindu-Religion zu vernichten, — und thörichte Knaben lassen sich, wie gierige Fische, durch ihre Zauberei angeln und fangen. (Die Missionare nemlich richten ihr Augenmerk vornehmlich auf die unbefangene Jugend, indem sie Schulen anlegen.) Viele Knaben haben ihre Familien, ihre Kaste, ihre Religion aufgegeben, sind in die Familie JEsu eingetreten, haben sich in die Geheimnisse der Bibel einweihen lassen, und haben ihre eigene Würde dadurch geschändet, daß sie sich unterrichten ließen. Der Leopard des Waldes (damit scheint er den eifrigen Missionar zu vergleichen) verschlingt einen nach dem andern von diesen Knaben, die an Verstand den Thieren gleich sind. In der letzten Woche erhob abermals ein Kind seine Flügel, und flog auf den Baum der Liebe JEsu. (Die Kinder nemlich besuchen sehr gern die christlichen Schulen.) Niemand weiß, was noch weiter geschehen wird. Wie der Opferblock zu Kaligat, so sind die Opferblöcke der Missionsmänner Tag und Nacht bereit, und wo sie eine Gelegenheit finden, bringen sie ihre Schlachtopfer dar, und tödten es (d. h. entreißen es dem Heidenthum). Wir fürchten uns vor ihnen mehr, als vor Cholera, Fieber und Schlangenbiß; denn diese mögen geheilt werden durch Zaubermittel und Arznei, aber für die Krankheit (so nennt er die Neigung zum Evangelio), welche die Missionare beibringen, hilft weder Zaubermittel noch Arznei. Sie sind gelehrte Leute und verstehen sich auf den Unterricht gut: ist es zu verwundern, wenn sinnlose Kinder durch sie betrogen werden

und sich in den Ocean der Religion JEsu hineinstürzen? Unsere Religion liegt in den letzten Zügen, und wird in ihre Heimath gehen, nemlich in das Haus Yam (Unterwelt); und die heiligen Männer der Dhurma Subha (das sind die indischen Gelehrten) werden nicht einmal das Heilmittel ihrer eigenen Anstrengungen anwenden, um ihre sterbende Religion wieder zu beleben."

Aus dieser Mittheilung wirst du abnehmen können, ob unsere evangelischen Missionare das Evangelium unter den Heiden mit Erfolg verkündigen oder nicht.

Und nun, lieber Leser, will ich dir sagen, wozu ich das Alles geredet habe. Um dich zu unterhalten, habe ich's nicht geredet, dazu habe ich keine Zeit, und du hast vielleicht auch keine, dich unterhalten zu lassen. Also ohne Umschweife: Ich hatte zunächst dein Herz dabei im Auge. Siehe, 500 Millionen Menschen, alle nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, alle deine Brüder und Schwestern, von demselben HErrn und Heiland nicht mit vergänglichem Gold und Silber erlöset und mit dir zu gleicher Herrlichkeit berufen, schreien aus allen Welttheilen herüber: Warum schicken uns die Weißen keine Missionare, warum kommen sie nicht? Kommt doch herüber und helft uns (Ap. Gesch. 16, 9.). Vergiß nicht: 500 Millionen Menschen! und jede einzelne Menschenseele ist in Gottes Augen mehr werth, als die ganze Welt (Marc. 8, 36. 37.), so daß also 500 Millionen Welten den Schaden nicht ersetzen könnten, den diese 500 Millionen Heiden an ihren Seelen nehmen. Ich führe es dir nochmals zu Sinne: 500 Millionen Heiden! denn obschon ich weiß, daß du nicht den Muth hättest, dein Herz zuzuschließen auch nur vor Einer armen Heidenseele, wenn sie plötzlich sichtbarlich an dich heranträte mit dem Ausdruck verzweifelnder Sehnsucht und bittender Verzweiflung, so weiß ich doch auch, daß der Mensch, wenn ihm das Elend nicht geradezu unter die Augen tritt, von Natur so stumpf ist, daß man, um ihn zu rühren, dasselbe in seiner ganzen Größe hinstellen muß. Darum nun zum letzten Mal: 200 Millionen Christen — denn darauf etwa beläuft sich die Gesammtzahl der gegenwärtigen Christenheit — sehen mit jedem Menschenalter 500 Millionen Heiden ohne den Trost des Evangeliums in's Grab sinken, und unter diesen 200 Millionen Christen ach wie Wenige sind da, die auch nur ein Scherflein für die Heidenmission beisteuern, ja nur daran denken oder auch nur davon wissen. Ist das nicht traurig? — Ist das nicht eine Schande?

Aber nun, lieber Leser, habe ich's mit dir, mit dir selbst zu thun. Du bist auch einer von den 200 Millionen Christen, die mit den 500 Millionen Heiden zusammen die Erde bewohnen. Ich frage dich nun: Hast du ein Herz oder hast du keines? Und wenn du ein Herz hast, hast du ein Scherflein oder hast du keines? Wenn du ein Scherflein hast, o so thue doch mit dem Herzen zugleich die Hand auf. Denk an die arme Wittwe, die zwei Scherflein in den Gotteskasten einlegte, und die dein Heiland so hoch ehrte, daß er um ihretwillen seine Jünger zu sich rief und zu ihnen sprach: „Wahrlich, ich sage euch: diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben." Du weißt ja, daß du keinen harten Herrn hast, der schneiden will, wo er nicht gesäet hat, weißt, daß dein Gott nicht den reichen, sondern den fröhlichen Geber lieb hat.

Und nun, lieber Leser, vergiß die 500 Millionen Heiden nicht; denke an ihr Elend, und an ihre Sehnsucht und vor Allem an den ausdrücklichen Befehl des HErrn! Kommt aber Jemand und will deine Theilnahme für die Heidenwelt niederschlagen durch die scheinbar wohlgemeinte Bemerkung, daß wir ja alle Hände voll zu thun haben, um der großen geistlichen und leiblichen Noth unserer eigenen Landsleute zu steuern, so bedenke, daß wenn man in früherer Zeit auch so engherzig gedacht hätte, du noch immer ein Heide wärest, und sprich: Alles, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Und dann frag einen Solchen nur frischweg, was er denn für sein eignes Vaterland thue, und du wirst in der Regel die Erfahrung machen, daß diejenigen, die kein Herz für ihre armen Heidenbrüder haben, ebenso herzlos in Bezug auf ihre armen Christenbrüder sind, und daß im Gegentheil diejenigen, die für das heidnische Ausland das Meiste thun, auch bei weitem die eifrigsten sind, das leibliche und geistliche Wohl des christlichen Inlandes zu fördern.

Nun hast du gehört, lieber Leser, nun prüfe!

Luther über Vertreibung rechtschaffener Prediger und über Annahme der von denselben innegehabten Aemter.

Leider kommt es auch jetzt innerhalb unserer Kirche allhier immer öfter vor, daß selbst solche Gemeinden, welche lutherisch sein wollen, treue, rechtgläubige Prediger, die ihnen die Wahrheit verkündigen, vertreiben, und daß Prediger, welche Diener der wahren rechtgläubigen Kirche sein wollen, sich an die Stelle solcher um der Wahrheit willen vertriebener Prediger berufen lassen. Wie schwer sich dadurch solche Gemeinden und Prediger versündigen und welchen Fluch Gottes sie sich dadurch aufladen, ist nicht auszusprechen. Für diejenigen, welche sich noch warnen lassen, theilen wir daher einen Brief mit, welchen Luther im Jahre 1531 an Nicolaus Hausmann, damaligen Oberpfarrer zu Zwickau in Sachsen, geschrieben hat, nachdem der Rath daselbst, insonderheit der damalige Bürgermeister Hermann Mühlpfort und Syndicus Stephan Roth, ihren treuen und wider das ungöttliche Wesen der dortigen Bürger ernstlich eifernden Prediger an der St. Catharinen-Kirche, Laurentius Soranus, ohne Weiteres, ohne Beirath und Mitwissen des Oberpfarrers und ohne ordentliche öffentliche Ueberweisung einer Schuld, abgesetzt und verjagt hatten. Luthers Stimme ist um so wichtiger, je bekannter es ist, daß dieser Mann weiter als irgend jemand davon entfernt gewesen ist, irgend welcher Hierarchie (Priesterherrschaft) das Wort zu reden, daß er vielmehr bis an seinen Tod für die Freiheit der Gemeinden und jedes einzelnen Christen von allem Gewissenszwang und aller Menschentyrannei auf das treulichste gezeugt und gekämpft hat. Der betreffende Brief, dem wir im nächsten Blatte noch einige andere hierher gehörige hinzuzufügen gedenken, lautet (in Luthers Werken, Hall. Ausgabe, Tom. X. S. 1890 ff.) folgendermaßen:

„Gnade und Friede im HErrn! Wir wissen, lieber Herr und Freund, daß wir schuldig sind, nach dem Gesetz der Liebe, daß einer für den andern soll sorgen (wie ein Glied am Leibe für das andere), und ihn vor Gefahr und Schaden warnen. Dem Gesetze nach sorge ich auch für euch, und werde dadurch verursachet, diese kurze Vermahnung und Warnung an euch zu schreiben, auf daß ihr durch mein Stillschweigen nicht dermaleins in Gefahr kommet, daran ich hernach auch müßte Schuld und Theil haben.

Ihr wisset, daß ihr der Kirchen zu N. rechter berufener, beide vom Rath und der Gemeinde angenommener Pfarrherr und Seelsorger seid; also, daß ihr an jenem Tage Rechenschaft müsset geben für dieselbe euch befohlene Kirche, und schuldig seid, so lange ihr lebet, sie mit reiner Lehre zu versorgen, für sie mit Ernst zu beten, sorgen, wachen, und euer Leben in allerlei Noth und Gefahr, so vorfallen mögen, als Pestilenz und andere Krankheiten, wie sie nur heißen, zu wagen und lassen, und vorne an der Spitze zu stehen, wider die Pforten der Hölle, und alles, was einem frommen treuen Pastor und Seelsorger Amts halben gebühret zu thun, leiden und ausstehen. Welches fürwahr alles schwere, große, ja göttliche Werke sind; wie ihr denn bisher GOtt Lob! fleißig und treulich gethan habt.

Weil aber jetzt euer Rath, vom bösen Geiste getrieben, den Prediger zu S. N. verstößet, vor keinem Richter weder verklaget noch überweiset einiger Unthat; sondern solches aus eigener Gewalt und Frevel, als rasende Leute und rechte Kirchenräuber (nicht leiblicher Güter, sondern des Amts und Ehre des Heiligen Geistes) vornehmen, und in einerlei Sache zugleich Part und Richter sind, will sichs in keinem Weg leiden, daß ihr darzu sollet stille schweigen oder drein bewilligen, auf daß ihr euch dieses fremden Kirchenraubes nicht theilhaftig machet, noch schuldig werdet der unbilligen und schmählichen Gewalt, an dem verstoßenen Bruder begangen. Wäre er aber sträflich gewest, und hätte verschuldet, daß Ursache wäre gewest, ihn vom Amt abzusetzen, sollte solches mit Recht, auch mit eurem Wissen und Rath, als des Pfarrherrns, vorgenommen sein.

Noch ärger aber ists, daß sie einen andern an des Verstoßenen Statt aufstellen, ohne euer Erlaub, ja wider euren Willen, und also aus gleicher eigener Gewalt und Unrecht, nun auch an euch geübt, denselben eindringen. Hier, lieber Herr und Freund, seid gewarnet um Christi willen, daß ihr euch wohl fürsehet (denn es fürwahr

nicht eine schlechte geringe Sache ist), daß ihr euch mit den Kirchenräubern nicht verschuldet, und ein Theil des Fluchs nicht auch über euch gehe.

Fragt ihr nun, was euch hierinne zu thun sei? Ich zwar weiß nicht viel zu rathen; doch sehe ich für gut an, ermahne euch auch treulich, daß ihr bei der Sache thut, wie ich ihm thun wollte.

Erstlich sollet ihr den unberufenen und eingedrungenen Prediger vor euch, in Gegenwart der andern eurer Gehülfen, fordern, und ihm gütlich, doch mit einem Ernst vorhalten des Raths Frevel und Durst; und weiter ihm anzeigen, daß er durch euch (dem die Kirche befohlen) nicht berufen sei, derhalben als ein Dieb und Mörder komme, und gleichwohl in derselben eurer Kirche lehre und regiere, für welche ihr müsset Rechenschaft geben. Solle derhalben wissen, daß er sich mit Gewalt eindringe, und raube euer Pfarramt, ohne euer Wissen und Bewilligung. Derhalben ihr ihn vermahnet, daß er von solchem Raube abstehe; oder soll zusehen, mit was Gewissen er solchem geraubten Amte könne vorstehen? Denn euch die Kirche vertrauet und befohlen. Derhalben ohn euren Willen niemand gebühren will, darin weder Lehre noch Regiment zu üben.

Kehret er sich nun an diese Vermahnung nicht, so sonderlich in Beisein weniger Personen mit ihm vorgenommen ist; so zeiget ihm an: Ihr wollet eben solches, so ihr ihm insonderheit vorgehalten, auch einem ehrbaren Rath anzeigen. Das thut auf diese Weise: Fordert sie entweder zu euch, oder gehet zu ihnen. Aufs erste fraget sie, ob sie euch für ihren Pastor und der Kirchen zu N. Seelsorger erkennen? Sagen sie, Ja; so haltet ihnen mit ernstlichen Worten für das Amt und Gefahr eines treuen Pastors, und wie ihr müsset Rechenschaft geben für dieselbe eure Kirche, und was es für Mühe, Sorge und Arbeit koste, das ganze Leben über für sie sorgen, und stehen in aller Noth, zur Pestilenzzeit, oder andern Krankheiten, die vorfallen können; wie droben zum Theil angezogen. Weil ihr aber mit solcher saurer schweren Arbeit eures Amts keines bessern Lohns sollt gewärtig sein, denn daß sie euch einen Prediger (von dem ihr nicht wisset, wie es eine Gelegenheit um ihn habe seiner Lehre und Lebens halben) euch ungefragt, ja wider euren Willen eindringen, den vorigen aber hinter euch, ohne einige Erkenntniß des Rechtens, schmählich und böslich verstoßen; so wollt ihr vor ihnen bezeuget haben, daß ihr in diesen ihren Durst und Frevel nie bewilliget habt, noch jetzt drein bewilliget, und nimmermehr drein bewilligen wollet.

Sollet sie auch darneben vermahnen, daß sie wohl mögen zusehen, wen sie hören, weil er nicht berufen, sondern mit Gewalt eingedrungen wird, und derhalben als ein Dieb komme und Räuber göttliches Amts. Bezeuget auch, ihr wollet entschuldiget und rein sein vom Blut derer, die solche Gewalt und Beraubung eures Amts vornehmen, drein bewilligen und bestätigen. Daß ihr solches thun sollt, fordert die Noth, damit ihr euch nicht theilhaftig macht fremder Sünde. Bewegt sie solche Vermahnung, zwischen euch und ihnen allein, nicht; so zeiget ihnen an, ihr wollet solches auch dem Volke öffentlich von der Canzel unangezeigt nicht lassen. Wie ihr auch thun sollt, mit diesen oder dergleichen Worten:

Lieben Leute, ihr wisset, daß ich euer Pfarrherr bin, und muß für euch Rechenschaft geben, und alle Tage mein Leib und Leben für euch wagen, wider den Teufel und alle Gefahr der Seelen, darum ich auch soll und muß die Predigt versorgen in dieser Stadt. Nun habt ihr einen Prediger verjagt, ehe er vor Gericht überwunden, und ohne mein Zuthun, da ich doch sollte fürnehmst dazu thun; und über das einen andern in mein Amt, ohne meinen Willen eingesetzt, damit mir mein Pfarramt genommen. Nun weil ich aber Pfarrherr bin, und sein muß, will ich nicht davon fliehen, noch sie übergeben, bis ich mit Recht davon gesetzt werde. Kann auch indeß nicht davon fliehen, oder sie übergeben; sondern das will ich thun, wie Christus lehret Matth. 5, 40., Luc. 6, 29., wenn der Mantel genommen wird, soll ich den Rock dazu lassen fahren, und soll allen Raub und Gewalt leiden. Also will ich jetzt auch thun, und bedinge hiemit, daß diese Pfarre meine sei, und mir befohlen ist das Predigtamt zu versorgen und bestellen; will solch Amt auch nicht lassen übergeben. Aber weil es mir mit Gewalt genommen und abgedrungen wird, will ichs leiden, und mir lassen geraubet und genommen sein, und also eine Zeitlang weichen von hinnen, bis mirs Gott wieder einräumet; will indeß zusehen, wer so dürftig sein will, der sich in meine genommene und geraubte Pfarre setzen darf, und mit was Gewissen er mein Amt besitzen möge.

Wenn ihr sie auf diese Weise gesegnet habt, so weichet eine Zeitlang, entweder hierher zu uns, oder anderswohin. Denn die argen Leute wollen dazu noch rühmen, und lästern uns vor dem Landesfürsten, als wollten wir in ihre weltliche Obrigkeit greifen, schelten uns damit Aufrührer, und aufs allerhöchste, so jemand zu schelten ist; da sie doch wissen, daß sie daran unrecht thun und lügen. Sie sind Sacrilegi,*) nicht wie die, so man aufs Rad stößt, um gestohlen Kirchengut, was wir leiden können, sie auch derhalben wohl ungestraft lassen; sondern solche Sacrilegi sind sie, die dem Heiligen Geiste sein Amt und Ehre rauben, und sich selbst zum Heiligen Geist machen, weil sie ihres Gefallens Prediger ab- und einsetzen, selbst Pfarrherr wollen sein, und das Predigtamt bestellen; so lernen sie das Evangelium.

Ich habe euch treulich meinen Rath mitgetheilet, GOtt gebe einen starken Muth, solchem nachzukommen; so würde es, ob GOtt will, ohne Frucht nicht abgehen. Denn ich hierinne nichts mit Unfug oder Gewalt vornehme, sondern rathe, alles in der Güte mit Demuth (doch auch mit rechtem Ernst) und aus Noth des Gewissens anzufahen und zu thun. Wenn ihr also euren Abschied genommen, möchte N.**) auch protestiren, so es ihm gefiele, daß er an meuchlings entwendeter und geraubter Kirchen, darinn ordentlich berufene Personen mit Gewalt des Predigtamts entsetzet wären, nicht predigen wolle, auf daß er nicht auch mit fremdem Kirchenraube und Sünden beschweret würde. Diß könnte vielleicht ein Weg sein, den Bann und Interdict wieder anzurichten. Denn so sich jemand an eure Stätte würde eindringen, so will ich sein Gewissen mit meinem Schreiben so schrecken, daß ich hoffe, er soll nicht leichtlich da bleiben." Datum 17. April anno 1531.

*) Kirchenräuber.

**) Cordatus, ein anderer Prediger zu Zwickau.

Viel und Wenig.

In Hessen war einsmal ein reicher Edelmann Amtmann in der Grafschaft Nidda, der hatte einen einzigen Sohn, welcher nicht heirathen wollte, so sehr es auch der Vater wünschte, und zwar bloß darum nicht wollte, weil er sorgte, es fehle ihm an Mitteln, eine Frau seinem Stande gemäß zu halten. Alle Bitten und Vorstellungen des Vaters waren mehrere Jahre hindurch umsonst; der kluge Sohn wußte immer neue Schwierigkeiten aufzufinden, und wurde nicht müde, alle nur erdenkliche Unglücksfälle auszusinnen, die ihn und seine künftige Frau und Kinder treffen könnten, so daß sie zuletzt, meinte er, vielleicht noch betteln gehen müßten. Kurz, er machte es wie die kluge Else, die darum nicht heirathen wollte, weil sie fürchtete, ihr künftiger Sohn könnte einmal von einer herabfallenden Spitzhaue erschlagen werden. Schon fürchtete der Vater, seine schönen Güter würden dereinst, da der Sohn nach des Vaters Tode gewiß noch viel weniger geheirathet haben würde, theils in fremde Hände kommen, theils wenigstens zersplittert werden, da sie in verschiedener Herren Ländern lagen, an die sie nach des Vaters Tode zurückfallen mußten.

Es trug sich aber zu, daß ein armer Bauersknecht eine Magd freiete, welche aus der Grafschaft Nidda gebürtig war, also des Amtmanns Consens haben, oder wie man nur jetzt spricht, sich bei Amt einschreiben lassen mußte.

Als nun der Knecht mit seiner Braut vor dem Amtmann erschien, war des Amtmanns Sohn eben bei seinem Vater im Zimmer. Der Amtmann fragte: Wie viel Geld bringt ihr zwei zusammen? wie hoch erstreckt sich euer Vermögen? Der Knecht sagte: Herr Amtmann, ich habe nichts von meinen Eltern, meine Braut auch nichts. Allein ich hab funfzehn Gulden an meinem Lohn erspart, und meine Braut sechs Gulden, das sind zusammen einundzwanzig Gulden, damit wollen wir anfangen. Wie willst du mit einundzwanzig Gulden eine Frau ernähren? sagte der Amtmann. Ich weiß einen jungen Mann, der wird alle Jahre mehr als einundzwanzigtausend Gulden haben, und getraut sich doch keine Frau damit zu ernähren. O! sagte der Knecht, das muß gar ein Schelm sein, der muß niemals in der Kirche gewesen sein, und gehört haben, daß uns Gott alle wolle ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren. Der Amt-

mann fing an zu lachen, und sagte: Sohn, hörst du wohl, was der Bauernknecht für eine Predigt hält? Gehe geschwind hin, und nimm eine Frau. Gedenket doch der Bauernknecht, der nicht viel weiß, mit einundzwanzig Gulden eine Frau zu ernähren, du aber, der du auf hohen Schulen lange Jahre studirt hast und einundzwanzigtausend Gulden jährliche Renten bekommst, hast noch nicht so viel gelernt, deinem Gott zu trauen, daß du ebensowohl eine Frau wirst ernähren können, wie dieser Bauernkerl?

Das treuherzige, einfältige Vertrauen des Bauernbräutigams bewirkte, daß der Sohn des Edelmanns in sich ging, von seinen thörichten Sorgen abließ, und seines Vaters Wunsch erfüllte. Hat er das „Leib und Seel wird Gott wohl bewahren" immer vor Augen gehabt, so wird ihm der Segen auch nicht gefehlt haben.

Mit dem Sinne dieses Bauern soll jeder Hausstand angefangen werden. Wer da weiß, daß Gott Leib und Seel bewahren will, der hat Gott immerdar vor Augen und im Herzen, und empfiehlt ihm Leib und Seel, die eigene und die des Ehegatten und der Kinder. Dann bleibt die Seele beschützt vor Ueppigkeit und Verschwendung, vor Fressen und Saufen, Geiz und Habgier, vor Hader und Zank, vor Ehebruch und Schande. Aber wer da denkt, wenn es an das Heirathen geht: es wird sich ja schon machen — kommt Zeit, kommt Rath; wer da denkt: ei nun, gehts nicht, so lassen wir uns scheiden, weiß der auch, daß Gott Leib und Seel bewahren wird, und wird Gott dessen Leib und Seele bewahren? Und der, welcher nur nach der reichen Frau heirathet, und der, welcher sich schämt, klein anzufangen, und von Anfang an alles nicht groß genug, und nicht prächtig und herrlich genug haben und einrichten kann, hat der gelernt seinem Gott vertrauen?

Mönchsrespect vor Gottes Wort.

Die Franziskanermönche hören das Evangelium sitzend bei Tische vorlesen, die Regel des heiligen Franziskus stehend, und dessen Testament knieend.

Was nicht gen Himmel gehört, das bringt niemand hinein, wenn man es (auch) in Stücken zerrisse; was aber hinein soll, das muß hinein, wenn sich (auch) alle Teufel daran hingen und sich drob auch zerrissen. Luther.

Sylben-Räthsel.

Die erste Sylbe.

Ich bin ein Wegbaumeister, wie keiner in aller Welt,
Alljährlich zimmere ich Brücken, dazu kein Baum wird gefällt.
Ich bin ein Heeresmeister; wenn Halt! ich kommandir',
So rücken, mit weißen Fahnen, die Truppen in's Winterquartier.
Ich bin ein Kerkermeister, was sich reget, schließe ich ein;
Fällt meine Festung im Sturme, ist freier Abzug mein.
Ich bin ein Schiffbaumeister und habe das Monopol,
Daß sich meine kreuzende Flotte mit Bären bemannen soll.
Bin ich ein Speisemeister, so seh' ich vornehm aus,
Und komme vielgestaltig aus unterirdischem Haus.
Doch hab ich Einen Meister: klingt dessen Machtgebot,
So freut sich alle Welt — ich weine mich zu Tod!

Die beiden Letzten.

Ich bin eine liebende Mutter, die all die weite Welt,
Wie ein Kind, ernährend und pflegend, in wiegenden Armen hält.
Wer ist doch so kräftig geliebet, wie ich geliebet bin!
Mich liebt das Würmlein im Staube und Saba's Königin.
Wer ist doch so kräftig gehasset, wie gehasset ich bin!
Es haßt mich der erste Hasser bis heute von Anbeginn.
Doch daß er mich nicht verschlinge, mein Fürst hat sich ihm gestellt:
Er hat an Dem sich vergriffen — das hat ihn auf ewig gefällt.
Willst du ein König werden? Komm her, ich bin deine Kron'!
Willst du ein Diener werden? Komm her, ich bin dein Lohn!
Nun frag' ich: wer ist so geliebet, wie ich geliebet bin?
Ich bin das selige Kleinod, der frommen Erb und Gewinn.

Das Ganze.

Noch einmal wollt' er's wagen, der alte böse Feind,
Das Kleinod uns zu rauben, und hat's gar ernstlich gemeint.
Da erblickte in mir das Zweite, der vom Zweiten auch zeugen sollt',
Daß die müden, beladenen Seelen an seinem Wort sich erholt.
Drauf hat er Valet gegeben dem Zweiten an meinem Ort,
Doch hat er das ewige Zweite, die Kirche sein' Lehr' und Wort.

F. B.

An die Glieder der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Da mit Gott vermuthet werden darf, daß bis Anfang Herbst die Cholera aus St. Louis verschwunden sein werde, und nachdem von mehreren Gliedern unserer Synode der Vorschlag gemacht worden ist, daß unsere diesjährigen Synodalsitzungen mit dem ersten Mittwoch im October a. c. beginnen möchten, so wird dieser Vorschlag sämmtlichen betreffenden Gliedern hierdurch vorgelegt und werden dieselben hierdurch aufgefordert, ihr Vota dafür oder dawider schleunigst an das derzeitige Präsidium einzusenden. Das Ergebniß dieser Abstimmung soll seiner Zeit durch den „Lutheraner" bekannt gemacht werden.

C. F. W. Walther,
d. Z. Präs.

Berichtigung.

In No. 18 ist quittirt über $2.50 für die Mission auf den Namen Pastor Meyer in Benton County.

Es soll aber nicht „Pastor Meyer" heißen, sondern „Jost Meyer".

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der lutherischen Gemeinde des Herrn Past. Perlewitz in der Haßlerschen Niederlassung bei Peru, Ill., $8.00. Von Herrn Pastor Eirich in Chester, Ill., $1.00. Von Herrn Pastor Lehmann in Cape Girardeau, Mo., 75 Cts. Von der zweiten deutschen evang.-lutherischen Gemeinde in Baltimore, Md. $622.00.

E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von den Gliedern der lutherischen Gemeinde U. A. C. in St. Louis $3.35.

Bezahlt.

Den 6. Jahrg. Die HH. Matth. Ambrosius, Heinr. Fritzsche, Pastor Lehmann, Nicol. Morgenthaler, Friedr. Thürwächter, Wustum; letzterer den 5. und 1. Hälfte vom Jahrgang 6. Pastor Wichmann $6.00 für Andr. Dübel, Heinr. Armbrüster, Wilh. Lührmann, Mart. Reichert, Wilh. Schack, Jakob Zahn.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck	$0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.	
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847	0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848	0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26	0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück	0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück	0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück	0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.	
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück	0.10
Im Dutzend	1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)	0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen	0.25
Im Dutzend	2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten	0.15
Im Dutzend	1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	0.20
Im Dutzend	2.25

☞ Der Unterzeichnete, welcher mehrere der obengenannten Bücher für eigne Rechnung bezieht, sieht sich genöthigt, bei künftigen Bestellungen **Baarzahlung** zur Bedingung zu machen, da ihm seine geringen Mittel nicht verstatten, fernerhin auf längere Zeit Credit zu geben. Nur in Betreff der Gesangbücher kann, wenn sie, in größern Partien bestellt, als Commissionsartikel zu betrachten sind, je nach Umständen mehrmonatlicher Credit gegeben werden. Die Betreffenden werden freundlichst ersucht, sich die Zusendung ihrer Rechnungen nicht befremden zu lassen.

F. W. Barthel.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 9. Juli 1850. No. 23.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Bartholomäus Ziegenbalg, einer der beiden ersten Missionare der evangelisch = lutherischen Kirche in Tranquebar*).

Bartholomäus Ziegenbalg war geboren am 24. Juni 1683 zu Pulsnitz in der Oberlausitz, wo sein Vater ein Handelsmann war. Frühe aber sollte diese zum Lohn eines Erstlinges berufene Seele es erfahren und lernen, was das heiße: Du bist meine Hoffnung, HErr, HErr, meine Zuversicht von meiner Jugend an. Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an (Psalm 71, V. 5. und 6.). Denn das erste, woran der Selige aus seiner frühesten Kindheit sich erinnern konnte, das war der Tod seiner beiden Eltern, so daß man wohl sagen kann: derselbe hatte früher weinen gelernt als lachen. Das Städtlein war in Brand gerathen, die Flammen schlugen schon über dem elterlichen Haus zusammen; der Vater aber lag an einer Krankheit schwer darnieder. Da legten die Träger, welche zur Rettung des Hausgeräthes herbeigekommen waren, den todkranken Mann in den Sarg hinein, den sich derselbe, nach damaliger frommer Sitte, schon in gesunden Tagen zur Erinnerung an seinen Tod hatte fertigen lassen, und trugen ihn auf den offenen Markt hinaus. Und als nun die Angst vor der Feuersbrunst fast vorbei war, da starb der Vater. Da nun auch die Mutter zum Tode sich gelegt und jetzt schon am Sterben war, hat sie alle ihre Kinder, und unter ihnen auch den jüngstgebornen Bartholomäus, welcher damals noch kaum die Menschenrede verstanden, an ihr Bette kommen lassen und zu ihnen gesagt: „Lieben Kinder! ich habe euch einen großen Schatz gesammelt; einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt." Die älteste Tochter fragte hierauf: „Liebe Mutter! wo habt ihr den Schatz?" Da antwortete die sterbende Mutter: „Suchet in der Bibel, meine lieben Kinder! dort werdet ihr ihn finden; denn ich habe ein jedes Blatt mit meinen Thränen genetzt." Als nun die gute Mutter gestorben und begraben war, da übernahm die älteste Tochter nach ihrem Vermögen die Zucht und Pflege der jüngeren Geschwister und dieselbe hielt auch ihren jüngstgebornen Bruder Bartholomäus fleißig zur Schule und zur Lesung des göttlichen Wortes an. Wenn denn dieses Waislein auch nicht äußerlich, durch Geschenke, welche etwa begüterte Eltern ihren Kindern am Weihnachtsfeste geben, zur Freude an der Geburt seines HErrn ist aufgeregt worden, so hat ihm Gott diesen Mangel durch innerliche Gaben ersetzt. Denn er hat frühe, und sobald er zu denken angefangen, Gedanken und Freuden des Himmels in seinem Herzen getragen und der Geist der Gnade hat Mutterstelle bei ihm vertreten, indem er ihn immer, wo er etwas gefehlt, an sein Vergehen erinnerte und darob strafte. Auch hatte ihm Gott durch die Begebenheiten seiner Kindheit frühe ein ernstes Andenken an Tod und Ewigkeit beschert, so daß er jedesmal, wenn im Städtlein wieder jemand gestorben war, in seinem Herzen fragte: „Wo mag diese Seele jetzt hingekommen und was mag ihr Schicksal sein?"

Als er nun kaum zum Knabenalter angewachsen war, da entschloß er sich, mit Gottes Hülfe beim Studiren zu bleiben. Zu dieser Zeit ging er öfters ins Feld hinaus oder auf die benachbarten Berge, fiel da in der Einsamkeit auf seine Kniee und bat Gott um die rechte Weisheit. Und diese mütterlich führende, züchtigende Weisheit ist es gewesen, die ihn auf der Schule zu Camenz, wohin seine Verwandten ihn zuerst gebracht hatten, vor den Gefahren sündlicher Versuchungen bewahrte; sie ist es gewesen, die ihn, als er in seinem 16ten Jahre das Gymnasium zu Görlitz besuchte und hier eifrig der Musik oblag, in Bekanntschaft und brüderliche Verbindung mit einem frommen Jüngling führte, welcher ihn lehrte, daß die Musik zwar eine herrliche Kunst sei, daß sie aber von keinem Andern könne recht geübt werden, als von einem Solchem, der mit Gott und mit sich selber in geistlicher Harmonie stünde. Der natürliche Mensch, so wie derselbe nach dem Sündenfall beschaffen sei, wäre fern aus dieser Harmonie herausgerathen; JEsus, der Erlöser allein, könne das Gemüth wieder zum göttlichen Einklang ordnen. Hierüber gewann unser seliger Bartholomäus seinen frommen Mitschüler sehr lieb und nahm ihn zu einem lieben Gefährten und erfahrneren Vorgänger auf dem Weg des Lebens willig an. Jener Mitschüler aber, welchem der treue Gott auch eine wahrhaft mütterliche zärtliche Liebe zu dem verlassenen und verwaiseten Knaben ins Herz gab, betete täglich mit ihm, handelte mit ihm aus Gottes Wort und führte ihn dabei „auf das Buch der Natur". Als nun Bartholomäus mit redlichem Eifer sich zu Gott wendete, mußte er schon damals den herben Spott seiner Mitschüler erfahren. Sein frommer Freund fürchtete, der Knabe möchte hierdurch sich irre machen lassen, und nahm denselben deßhalb mit sich auf eine Reise, auf welcher Bartholomäus so viel innerliche Freudigkeit und Stärkung empfing, daß er nun auch, da sein Freund die Schule verlassen hatte, seinen angefangenen guten Weg in der Einsamkeit getrost fortwandelte. In seiner Armuth und Verlassenheit gewährten ihm das Gebet und das liebe Bibelbuch mehr Freude und Erquickung, als den Andern, welche „viel Korn und Most haben", alle ihre Güter geben können. Oefters gedachte er jetzt an die Worte seiner sterbenden Mutter und ermahnte auch in allen Briefen seine Schwestern, sie möchten doch mit ihm sich befleißigen, die im Worte Gottes befindlichen Schätze zu suchen. — Eben diese Schätze des Erkenntnisses der geoffenbarten Wahrheit waren es auch, die ihn jetzt aufrichteten und erquickten, als Gott ihn zuerst in eine Schule der innern Leiden und Schwermuth führte, wo ihm jedes Gefühl von Freudigkeit entzogen war, und nur noch das feste Anhalten des Verständnisses am Wort ihm zurück blieb, und als darauf bei dem Tod einer seiner Schwestern auch eine schwere langwierige Krankheit des Leibes über ihn verhängt wurde, deren Folgen von nun an ihn niemals wieder ganz verließen. Denn als er nach seiner Wiedergenesung gen Berlin gekommen war, wo der Freund des seligen August Hermann Franke, Baron Canstein, ihn mit einem Stipendium unterstützte, und als er hier kaum angefangen hatte,

*) Dänische Besitzung in Ostindien.

sich des gesegneten Unterrichts und Umgangs des seligen Spener, so wie Joachim Lange's zu erfreuen, nöthigte ihn ein neuer Anfall seiner Krankheit, abermals von den Studien abzustehen und zu seinen Verwandten zurückzukehren. Und so kam dieselbe Prüfung des Glaubens mehrere Male wieder. Wenn der eifrige Jüngling einige Monate mit aller Kraft und mit allem Ernst den Studien obgelegen und auf den lieben, ernsten Beruf seines Lebens sich vorbereitet hatte, da rief ihn Gott wieder von der Arbeit ab und versetzte ihn auf mehrere Monate aus der hohen Schule der Wissenschaften in die für ihn vielleicht noch höhere und gesegnetere der Krankheit. Je sparsamer ihm aber die gesunden Tage zugezählt waren, desto treuer hielt er mit ihnen Haus, und August Hermann Franke's, so wie der andern mit diesem gleichgesinnten Lehrer der Theologie in Halle Vorträge und Umgang waren an seiner Seele so gesegnet und fruchtbar, wie an wenig andern Seelen. Auch von Merseburg und Erfurt, wo er als Lehrer für das Reich seines lieben HErrn geschäftig war, rief ihn Gott durch Krankheit ab. Es war jetzt auch seine jüngste Schwester gestorben, und die älteste Schwester, die nur noch allein von seinen Geschwistern lebte und welche einst Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, bat ihn, bei ihr in Pulsnitz zu bleiben. Da wäre denn der Vorsatz, der aus dem Kleinmuth über die beständige Kränklichkeit in ihm schon einmal aufgekeimt war, vom Studiren ganz abzugehen, vielleicht zur That geworden, hätte Gott nicht durch die christlichen Freunde in Halle den Ruf zum Missionswerk in Ostindien an ihn ergehen lassen und zu gleicher Zeit in seinem Herzen es ihm gewiß gemacht, daß dies das Tagewerk sei, wozu er von Mutterleibe an von dem HErrn der Gemeinde verordnet und vorbereitet worden sei. Am 15. October 1705 kam Ziegenbalg samt dem mit ihm zugleich zum Werke der Missionen berufenen Heinrich Plüschau nach Copenhagen, wo diese beiden Jünglinge die Ordination empfingen, hierauf in dänische Dienste aufgenommen wurden und am 29. November freudig in einem Schiffe, welches Sophie Hedwig hieß, ihre Seereise antraten. Schon auf dieser Reise erfuhren die Beiden öfters Gottes gnädige Hülfe und reiche Tröstungen; noch auf dem Schiffe war ein Buch, Schule der wahren Weisheit betitelt, die Frucht ihres gemeinsamen Gebetes und Fleißes; gesund und fröhlich kamen sie am 9. Juli 1706 in Tranquebar an. Hier war ihr erstes Werk das Erlernen und die Uebung der portugiesischen und malabarischen Sprache, in denen beiden sie es durch Gottes Beistand bald so weit brachten, daß sie nun selber im Stande waren, in ihnen das Evangelium zu verkündigen. Darauf bauten sie, schon im Sommer 1707, ein kleines Kirchlein, welches Jerusalem genannt wurde, und worinnen jene armen Heiden sich versammelten, denen Gott das Herz aufthat zum Hören und Aufnehmen des Evangeliums. Ein Jahr später, am 17. October 1708, fühlte sich unser Bartholomäus schon weit genug gefördert in der Erkenntniß der malabarischen Sprache und stark genug im Glauben, um den Grund zu einem Werk zu legen, auf welches seine ganze Seele schon längst sich gefreut hatte: er fing an, das neue Testament ins Malabarische zu übersetzen. Er griff diese Arbeit mit solcher Liebe und so brennendem Eifer an, daß er am 19. October schon bis zum 23sten Capitel des Matthäus vorgeschritten war, als ihn Gott abermals, nicht nur wie vormals durch Krankheit, sondern durch eine noch schwerere Prüfung von seinem Werke abrief. Er wurde an diesem Tage als Gefangener in das Castell abgeführt und daselbst eingesperrt. Es hatten nemlich schon längst die beiden treuen Verkündiger des Evangeliums durch ihren Ernst und ihren Eifer in dem Beruf, den Gott ihnen aufgetragen, den Widerwillen und Haß jener vornehmen, in Ostindien lebenden „Christen“ auf sich gezogen, deren Standes- und Christenpflicht es gewesen wäre, die Friedensboten auf alle Weise zu schützen und in ihrer Arbeit zu fördern. Dieser Haß hatte jetzt alle Scheu vor Gott und Menschen abgelegt und seine Hand an den unschuldigen Bartholomäus gelegt, welcher vergeblich bat, daß man ihm wenigstens verstatten möchte, an seiner Uebersetzung der heiligen Schrift im Gefängniß fortzuarbeiten. Wenn man aber auch diesem armen Gefangenen JEsu Christi die Möglichkeit benommen hatte, das Werk und Wort des HErrn mit Feder und Tinte zu betreiben: so konnte man ihm wenigstens nicht verwehren, dieses Wort und Werk unter Thränen und mit heißem Sehnen in seinem Herzen und mit seiner Zunge zu betreiben. Er hielt hier in seinem stillen Gefängniß ohne Aufhören an im Gebet und Betrachtung des Wortes, und empfing dadurch nur um so größere innere Kraft zur nachmaligen äußeren Fortsetzung seines Werks. Auch schrieb er im Gefängniß zwei kleine deutsche Büchlein.

Nach seiner Befreiung begab er sich dann mit gesteigertem und durch Trübsal geläutertem Vermögen an die Fortsetzung seiner Bibelarbeit und seines Lehrergeschäftes. Die Uebersetzung des neuen Testaments war vollendet, auch der mündliche Unterricht schien einige weitere Früchte zu versprechen, da sahe sich Bartholomäus genöthigt, am 14. October nach Europa zu reisen, um seinen dortigen obern Behörden die großen äußerlichen Hindernisse, welche dem Missionswerk in Ostindien entgegenstünden, deutlich anzuzeigen und um Abhülfe zu bitten. Am 1. Juni 1715 landete er zu Bergen in Norwegen. Gott ließ ihn bei dem König und allen seinen Vorgesetzten ein geneigtes Gehör finden und seine Reise in jeder Hinsicht für das Werk der Missionen gesegnet sein. Auch ließ er ihn eine treue Lebensgefährtin und Gehülfin am Werk finden; denn die Tochter eines verstorbenen Freundes, des Licentiaten Salzmann in Merseburg, welche er in ihrer Kindheit mit andern Kindern zugleich unterrichtet hatte, entschloß sich, ihn als Hausfrau nach Ostindien zu begleiten. Die Seereise dahin, auf einem englischen Schiffe, dauerte vom 4. März bis zum 10. August 1716 und glich nach einem Brief, den die Neuvermählte an ihre Freunde in Europa schrieb, einer fröhlichen Spazierfahrt. Mit Freudenthränen und Lobgesängen wurde das Land der schönen Berufung begrüßt, aus dessen Zimmetwäldern der Duft von weither den Schiffenden entgegenkam.

Bartholomäus begab sich von neuem an sein Werk der Bibelübersetzung und vollendete unter Gottes Beistand einen Theil der historischen Bücher des alten Testaments. Auch ließ ihn Gott nicht blos vielfache Rettungen aus Gefahren und seine gnädige Durchhülfe in mancher Noth erfahren, sondern auch an mancher Frucht seiner Arbeiten sich erfreuen. Im Jahre 1718 war der Bau einer neuen Kirche beendet worden, darinnen er am 11. October die Einweihungspredigt über Jerem. 16, 19—21. hielt. Ja, der HErr, der von Kindheit an seine Stärke und seine Kraft und seine Zuflucht in der Noth gewesen, hatte sich in allen Trübsalen seines bisherigen Lebens als sein treuer Helfer bewährt, und wollte auch nun in der letzten und größesten, in der Trübsal des Todes, sein Trost sein und bleiben. Schon seit mehreren Monaten hatte er sich kränklich gefühlt, doch hatte er noch am Weihnachtsfeste 1718 und am Neujahrsfeste 1719 sein Amt als Prediger mit freudigem Geist, wenn auch mit schwachem Leibe, versehen. Im Februar dieses Jahres aber legte er sich auf das Lager seines letzten Kampfes. Er hatte sich zu diesem durch den Genuß des heiligen Abendmahls gestärkt, und noch einmal von den Gliedern seiner kleinen Gemeinde einen innig liebevollen Abschied genommen, da nahte am 23. Februar 1719 des Morgens frühe sein letztes Stündlein. Um sein Bette stunden und weinten die Freunde, welche hier im Lande der Fremdlingsschaft die innigste Liebe mit ihm verband; am heißesten aber weinte die Arme, die nun hier im fernen Lande als Wittwe und einsame Mutter mehrerer Waislein zurückbleiben sollte. Er aber tröstete sich und jene mit der Krone des Lebens, welche unser nach dem vollbrachten guten Kampf des Glaubens wartet, mit der Hoffnung, daß wir ja bald da sind, wo Er ist, JEsus, unsere Liebe. Auf einmal, als die Augen schon zu brechen schienen, rief er aus: „Wie ist mir doch so hell vor den Augen, als ob mir die Klarheit der Sonne hineinleuchtete!“ Hierauf begehrte er, daß man ihm das Lied: „JEsus, meine Zuversicht“ singen und dazu auf dem Clavier spielen sollte, und als das Lied geendet war und man ihn seinem Verlangen zu Folge aufrecht gesetzt hatte, da gab er unter dem Thränengebet der Seinigen den Geist auf. Ja, er hatte genug die Worte des 7. Verses jenes Osterliedes erfahren: „Was hier kränkelt, seufzt und fleht“; er sollte nun auch erfahren, was das heiße: „wird dort frisch und herrlich gehen.“

Dies war das Ende eines der ersten Friedensboten der neuern Zeit in der lutherischen Kirche. (Von G. H. v. Schubert, nach Christ. Gerber bearbeitet.)

Anmerkung. „In der Kirche zu Pulsnitz wird Sonntags für alle Heidenbekehrungsanstalten oder Missionen gebetet, und zwar aus Ver-

anlassung des ersten Heidenboten für Ostindien, Bartholomäus Ziegenbalg, welcher 1683 in Pulsnitz geboren, 1705 die erste Mission in Tranquebar gründete, wo er auch 1719 als Probst starb. Die Malabarische Sprache trieb dieser ehrwürdige Mann mit so viel Eifer, daß er sie besser schreiben konnte, als die Braminen selbst." — So erzählt K. A. Engelhardt in seiner: Vaterlandskunde von Sachsen 1835.

(Eingesandt.)

Entfernteren Freunden zur Nachricht.

Einweihung des deutschen ev.-luth. Concordia-Collegiums bei St. Louis, Mo.

Am Dienstag, den 11. v. M., sollte das Fest der Weihe stattfinden. Trotz der stechenden Strahlen der Sonne und der Wolken von Staub sahen wir am genannten Tage des Mittags zahlreiche Haufen der Carondelet-Straße entlang dem Schauplatze der Festlichkeit zueilen. Wir schlossen uns den fröhlich Dahinziehenden an und achteten nicht des Schweißes und Staubes, den wir schon den ganzen Morgen auf der Landstraße in reichlichem Maße genossen hatten; denn es war ja hier den Kindern der Kirche eine besondere Freude bereitet, es galt einen neuen Brunnen zu schauen, der, im Jammerthale gegraben, den Garten der Kirche Gottes wässern soll mit den frischen Wassern von jenen Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Wir waren überrascht, als wir näher kamen und das Gebäude, obwohl es nur ein Flügel des zukünftigen Ganzen ist, stattlich und reichbekränzt, mit der goldenen Inschrift: „Concordia" (Eintracht) auf der Stirn, wohlthuend und freundlich uns gegenüberstand. Die reinere Luft, die freie Aussicht, die schönen ringsumher im Grünen zerstreut liegenden Landhäuser, die zwischen den vor dem Hause aufgepflanzten Bäumchen und Strauchwerk und Bänken auf- und abwogenden Schaaren der Gäste, alles vereinte sich, dem Innern ein: „Glücklich ist der, welcher der Stadt entfloh", abzunöthigen. Fröhlich begrüßt von trauten Brüdern und Bekennern Eines Glaubens, die schon aus der Umgegend sich eingefunden hatten, besahen wir die zweckmäßige Einrichtung des Hauses und erquickten uns an dem herzlichen Willkommen und der immer frischen Liebe der uns befreundeten Jünglinge, die hier zum Dienst am Heiligthume sich heiligen. Heiliger Gott, wie süß verbindet die Herzen die wahre Eintracht des Glaubens in Einer Liebe, die Keiner erkennt, der diese Eintracht nicht hat, die da wächst mit ihr, abnimmt mit ihr! —

Um 3 Uhr ordneten sich die Gruppen, die Festredner traten auf die Stufen des Eingangs und das Geräusch verlor sich. Vornan hatten sich ein Musikchor, zwei Sängerchöre und eine Art Kreuzritter aufgestellt, die das rothe Kreuz — eine rothseidene Masche — jedoch nicht auf der rechten Schulter, sondern in der Nähe des Herzens trugen. Es war eine Anzahl Jünglinge, die sich den edlen und schönen Zweck gesetzt haben, nicht das heilige Land von den Türken, sondern arme lutherische Studenten von Hunger und Kummer zu befreien. Die Feier eröffnete eine hübsche Symphonie, vom Musikchore aufgeführt, und die Sänger stimmten dann einen volltönenden Lobpsalm an. Als der Gesang verstummt war, trat Herr Pastor Wyneken auf und legte die neu gegründete Anstalt in kräftiger und begeisternder Rede an die Herzen des deutschen Volkes im Allgemeinen und an die Herzen der Kinder der Kirche insonderheit. Der edlere Theil des englischen Volkes, derjenige, von welchem die gepriesenen Institutionen, Pflege der Kunst und Wissenschaft ausgingen und ausgehen, ist deutschen Ursprungs, deutscher Geist trägt diese Früchte — und das deutsche Volk selbst ist hier gleich den Gibeonitischen Holzhauern und Wasserträgern im Israelitischen Lager! Woher der schreiende Widerspruch? Es gab keine deutschen wissenschaftlichen Anstalten; der edlere Geist der Deutschen mußte unter das Amerikanische Volk flüchten, um der Verkümmerung zu entgehen, und amerikanisirt brachte er seine Blüthen und Früchte zum Ruhme Jener, zur Schande für uns! Deutsches Volk! Hier ist ein Anfang gemacht, das Samenkorn ist gelegt, es liegt an Dir, ob es heranwachse Dir zur Zierde und den Segen der Bildung in Fülle schütte über die Deinigen dieses Landes. Und ihr, Kinder der Kirche! lange getäuscht, um das Gut des allerheiligsten Glaubens betrogen, jämmerlich gelichtet von den Schaaren der Schwärmer und Falschgläubigen! Hier ist eine Anstalt gegründet, die euch Hirten zuführen soll, wie ihr sie bedürfet, die das reine Gold eures Glaubens euch bieten und, gerüstet mit den nöthigen Kenntnissen, es siegreich vertheidigen werden, damit unserer Kirche eine schönere Zeit hier anbreche und die Aufrichtigen ihr zufallen. Lächelt nicht über den geringen Anfang! Es soll nichts weiter sein, als ein Anfang, und als solcher ist er groß genug. Der HErr ist mit uns! Tragt dies Kindlein auf dem Herzen, säuget's und ziehet's groß, der HErr wird's euch lohnen! — Als der Redner, dem jedes Wort aus einem vor Freude lachenden Herzen emporquoll — und wer unter denen, welche die jüngste Geschichte der lutherischen Kirche Amerika's kennen, wird solche Freude bei dem Manne nicht natürlich finden! — als er geendet, erklangen in vollem Chorus die unter die Zuhörer vertheilten, zu dieser Feier gedichteten Verse des Herrn Pastor Fick:

Jauchzt dem HErrn, ihr Völker alle!
O Deutsche, preis't mit frohem Schalle
Den großen Gott im Himmelsthron!
Der mit Gnad' und Heil uns zieret,
Zur sel'gen Freiheit uns geführet
Durch Luther, Deutschland's besten Sohn,
Deß reine GOTTES-Lehr
Vergehet nimmermehr.
Hallelujah!
Immanuel!
Dein Israel,
Es freut sich Dein von ganzer Seel'.

Dankt dem HErrn für seine Treue,
Daß er uns Deutschen jetzt auf's Neue
Geschenkt sein theuer werthes Wort.
Dir allein sei Ruhm und Ehre,
HErr, daß zur Schule reiner Lehre
Wir heute weihen diesen Ort.
Halt ihn in Deinem Schutz
Vor aller Feinde Trutz.
Laß gelingen,
Daß stark und schön
Von diesen Höh'n
In alles Land die Wahrheit tön'.

HEILGER GEIST, du woll'st hier rüsten
In großen Schaar'n Evangelisten
Mit Weisheit, Freudigkeit und Kraft.
Segne hier der Lehrer Mühen,
Und laß durch ihren Fleiß erblühen
Ein Eden heil'ger Wissenschaft,
Daß unsern Kindern auch
Dein Wort in rechtem Brauch
Werd erhalten.
Sei hier stets nah!
Concordia!
Gott segne Dich, ja, Amen, ja!

Hierauf erhob sich der Professor der Theologie, Herr Pfarrer Walther, und eröffnete den anwesenden Literatis in lateinischer Rede eingehender den Zweck und die Beschaffenheit dieses Collegiums und des theologischen Seminars insonderheit, das dem Vertrauen auf Gott und der festen Zuversicht auf Seine Hülfe erwachsen sei. In bescheidener Würde: „Nos non sumus professores, nos non sumus doctores, at vero Dei gratia Ecclesiae filii" führte er die größten Lichter am Kirchenhimmel als in den Lehrstühlen der Concordia sitzend und die verschiedenen Disciplinen der theologischen Wissenschaften und Hilfswissenschaften: Dogmatik, Exegese, Ethik, Kirchengeschichte, Hermeneutik, Isagogik u. s. w. docirend an uns vorüber. Angemessen und ergreifend respondirte den gelehrten Worten voll Gottvertrauens und Gottesfurcht in alten Rhythmen feurig abgesungen das von Rector Fabricius zu Frankfurt am Main zum Jubelfeste 1630 übersetzte, glaubensmuthige: „Ein' feste Burg ist unser Gott" rc.:

Turris, Deus, fortissima,
Munimen et petendum;
Potens cavet pericula,
Malumque jam timendum.
Hostis invidus
Pugnat horridus:
Omnibus modis,
Belliquo machinis:
Terris caret secundo.

Nequit gravem potentia
Vim nostra sustinere,
Exercet Heros praelia,
Promissa quem dedere.
Nosse percupis?
Christus est, polis
Quem colit chorus;
Nec alter est Deus,
Ex hostibus triumphat.

Refertus orbis daemonum
Licet strepat furore,
Speramus attamen bonum
Finem, Dei favore.
Quamlibet fremat
Nos Satan premat,
Nil tamen potest,
Quod judicatus est,
Verbo fugit repressus.

Non tollit adversarius
Verbum gregi beato.
Adest ei potens Deus
Cum Spiritu Sacrato.
Corpus, omnia
Auferat bona;
Perfer exitum,
Mox sentiet malum:
Nobis quies parata.

Billig war es, daß die zwischen den thätigen Sängerchören stehenden Kreuzritter, die als öffentliche Pfleger und Säugammen des Collegiums an diesem Feste ganz besonders betheiligt waren, auch eine besondere Auszeichnung erhielten. Herr P. Schieferdecker widmete ihnen eine herzliche Ansprache und ermunterte sie zu rüstigem Fortfahren in ihrem Streben durch das Andenken an den bereits von ihnen gewirkten Segen, den edlen Zweck, für den sie sich vereint: Wissenschaft zu befördern, ja durch die Unterstützung des Predigtamts unsterbliche Seelen mit retten und den ewigen Frieden ihnen bringen zu helfen. Er erinnerte sie an den eigenen Nutzen, der ihnen aus ihrer Arbeit erwachse: Daß auch ihnen selbst Prediger bleiben, wenn die alten dahingeschieden; und den Gnadenlohn von dem, der einen Becher kalten Wassers, in eines Jüngers Namen gereicht, nicht unbelohnt lasse. Und wer wollte diesem Jünglingsverein nicht von Herzen ein kräftiges Wachsthum, zahlreiche Verbündete auch an andern Orten, und immer frischen fröhlichen Eifer wünschen? Möchten nur alle, die sich für Walter von Habenichts halten, willig sich einreihen in diese Schaar; sie könnten hier Thaten thun, wahrlich nicht unedlere, als die jenes Helden, und bald würden Mangel und Noth der Concordia-Studenten fliehen wie die Türken vor Löwenherz! — Zum Schluß legte Herr P. Bünger in einem ernsten Dank- und Bittgebete die ganze Anstalt innig in die Hände der barmherzigen Liebe Gottes, daß Pflanzen und Begießen ein kräftiges Gedeihen krönen möge.

Nach und nach verlor sich die Menge unter den Klängen der Instrumentalmusik, die von Zeit zu Zeit noch ihre harmonischen Töne in die Abendluft sandte, während die zur Feier herbeigekommenen lutherischen Prediger aus der nächsten Umgegend (es waren ihrer wohl fünfzehn) und einige andere Freunde bei den gastfreien Professoren ein fröhliches Mahl hielten.

Auf den Vormittag des folgenden Tages waren die Gäste zum Anhören der Schulreden eingeladen worden, die innerhalb des Gebäudes sollten gehalten werden. — Der Saal war zur bestimmten Stunde gedrückt voll. Man sang das Lied: HErr JEsu, aller Menschen Hort! No. 164 des St. Louiser Gesangbuchs. Einer der Alumnen, Herr Eißfeldt, sprach über das jetzt so verachtete Studium der Theologie, das besonders in Amerika so wenig Aussicht auf irdische Belohnung habe. Entschieden jeglichen Zug nach materiellem Gewinn als unwürdig und schändend von der Tenne dieses Studiums fegend, hieß er seine Commilitonen erquickende Blicke in dieses Heiligthum thun, das nichts weniger sei, als ein Sich-Versenken in die göttlichen Tiefen der Offenbarung, ein Leben in den heiligsten Ideen und den erhabensten Gedanken, welche die Glaubensartikel von der Dreieinigkeit, der Gottmenschheit Christi, der Auferstehung, der Kirche u. s. w. dem Forscher in Fülle bieten. Sprache und Haltung war edel und man konnte es dem begabten Redner ansehen, daß er in der armseligen Lage eines deutschen lutherischen Predigers hier zu Lande, der auch er entgegensieht, nicht den Muth verlieren wird. — Der Rector des Gymnasiums, Herr Gönner, hielt hierauf ein lateinisches Gebet und behandelte sodann in einer langen lateinischen Rede das reiche Thema von dem Nutzen und der unumgänglichen Nothwendigkeit der Kenntniß der alten Sprachen, und den nie versiegenden vollen Quell des Schriftwortes der Kirche offen zu halten und die reine Lehre vor den immer erneuten Listen des Satans zu retten. Wir hörten die Väter der Kirche hierüber einstimmiges Zeugniß ablegen. — Hierauf erklang der alte Hymnus: Veni Creator Spiritus! die Feier beschließend in den melodischen feierlichen Tönen des alten Rhythmus, und wer diese heiligen Herzschläge der alten Kirche zu empfinden vermochte, fühlte, daß diese neuen amerikanischen Mauern innerhalb des Domes liegen, der, Jahrhunderte alt, den Heiligen Geist selbst zum Baumeister und Schöpfer hat.

So sei denn, Concordia, dem gütigen Gott in Liebe befohlen! Er segne Dich aus der Höhe, aus Seinem Heiligthume! Wachse in viel tausendmal Tausend und Dein Same besitze die Thore Deiner Feinde! Die Kinder der Kirche tragen Dich auf dem Herzen; die Jerusalem lieben, wünschen Dir Glück. Wer Dich segnet, werde gesegnet immer und ewiglich! — Und die ihr einst, schön begabt und geziert von einer reichen und freundlichen Mutter, austretet in's Feld, auf den Kampfplatz, bleibet Concordiales, Pfleger der Eintracht! R. L.

Abhandlung von dem sündlichen Kirchenschlaf.*)

Vorrede.

Es wird nicht leicht Jemand leugnen dürfen, daß seit den Zeiten der heiligen Apostel und Jünger Christi kein schlimmeres Christenthum gewesen ist, denn leider das heutige ist. Die dicke Finsterniß des Unglaubens hat die heutige Christenheit so stark überzogen, als zur Zeit des verstockten Pharao in Egypten geschah. Viele tausend fromme Christenherzen seufzen über solchen Jammer und wünschen dermaleinst im Lande Gosen zu sein und das Freudenlicht der herrlichen Erscheinung des Sohnes Gottes zu sehen, weil doch fast keine Hoffnung übrig ist und es von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr in der Christenheit immer ärger werden will. Viele schwere und verdammliche Hauptlaster gehen unter den Christen in Schwange, welche doch theils für keine Sünden, theils nur für geringe Sündensplitter erkannt werden wollen. Einen großen Catalog solcher Sünden könnten wir hierher setzen, welche alle heutiges Tages fast insgemein bei den Menschen in geringen Betracht kommen. Für dieses Mal wollen wir nur mit Wenigem von dem fast aller Orten sehr gemeinen Kirchenschlaf reden und dessen Sündlichkeit nebst einer treuherzigen Warnung vorstellen.

*) Es ist diese Abhandlung von dem bekannten Ahasverus Fritsch, einem gottseligen Juristen des 17ten Jahrhunderts.

Das erste Capitel.

Von dem Kirchenschlaf und dessen Ursachen.

Daß von Vielen heutigen Tages aus dem Gottesdienste und Kirchengehen nur ein opus operatum gemacht werde, also daß man meinet, wenn das Werk an ihm selbst verrichtet und der öffentliche Gottesdienst in der Kirche gewöhnlichermaßen besucht worden, so sei es denn genug, solches ist leider bekannt, und haben bisher viel fromme und gotteseifrige Prediger und Seelsorger darüber schmerzlich geklagt und geseufzet.

Ein bekannter vornehmer Theolog darf wohl öffentlich schreiben, daß die größesten Sünden, gegen welche Ehebruch, Raub, Schelten und dergleichen nicht zu achten seien, in der Kirche geschehen; denn, sagt er, das Kirchengehen ohne Andacht, ohne Furcht, ohne guten Vorsatz, ohne Besserung, ja, mit Heuchelei und Sicherheit, mit beharrlicher Lust zur Sünde ist nichts anders, denn ein Gespötte Gottes, eine rechte Greuelsünde, eine erschreckliche Bosheit. So haben wir nun Christen in der Kirche, aber in den Häusern, Schenken, Raths- und Gerichtsstuben, in den Läden, auf Reisen — Türken, Heiden, Atheisten, Spötter, Spieler, Flucher, Haderkatzen, Trunkenbolde, Hurer, Geizhälse, Schinder und dergleichen.

In die Zunft solcher schlimmer Kirchengänger gehören auch die Kirchenschläfer, die gewohnt sind, unter der Predigt und dem Gottesdienst zu schlummern, zu schlafen und zu schnarchen, und das theure Wort Gottes mit verschlafenen Augen und Ohren dahin in die Luft tönen und schallen lassen. Denn da siehet man in manchen Kirchen, wie die Leute haufenweise, zu dreißig, vierzig, funfzig, ja, wo große Gemeinden sind, zu hundert und mehr, sonderlich unter den Nachmittags-Predigten, in den Stühlen, auf den Emporkirchen, oder in andern Winkeln die Köpfe hängen von einer Seite zur andern, als die Trunkenen hin und her taumeln und wanken.

Da schlafen manchmal zugleich Herr und Knecht, Frau und Magd, Mutter und Tochter, Lehrer und Schüler 2c. Der Prediger studiret bis in die Nacht hinein, sitzet und schwitzet manchmal darüber; er tritt auf die Kanzel, rufet, bis er heiser und krank wird, damit er ja seinen Zuhörern das Wort des HErrn, die theure Seelenspeise, mit gutem Nachdruck beibringen und dieselben im Glauben und Christenthum wohl erbauen möge; die Kirchenschläfer sind aber nicht allein wie die vergeßlichen Hörer, die das gepredigte Wort zu einem Ohr ein- und zum andern wieder auslassen, sondern sie verschließen

und verstopfen ihre Ohren gar, sitzen da als taube, ja, als todte Menschen, denen gleichsam eine Leichenpredigt gehalten wird. Darüber eifert nun mancher gottselige Prediger so sehr, daß ihm das Herz im Leibe davon wehe thut. Er rufet und schreiet: „Wachet auf, ihr Todten (ihr Kirchenschläfer), auf daß euch Christus erleuchte. Ja, schlafet noch ein wenig, schlummert noch ein wenig, so wird euch die Strafe Gottes ereilen!“ Es seufzet der Prediger, wenn er nicht lebenden, sondern todten Menschen predigen und nur in die Luft reden soll. Man möchte aber fragen, woher es doch komme, daß der Kirchenschlaf an vielen Orten so gar gemein ist? Der vornehmsten Ursachen eine ist, daß das Schlafen unter der Predigt göttlichen Worts für keine, oder doch gar geringe Sünde, die nur aus Schwachheit herrühre und nicht viel zu bedeuten habe, geachtet wird, und zwar um so viel mehr, weil ja zuweilen auch christliche und andächtige Zuhörer, wie dem Eutychus widerfahren sei, in solchen Schlaf zu sinken pflegen, so kann auch dieses eine Mitursache sein, weil wider den Kirchenschläfer von manchen Predigern nicht gebührend geeifert wird. Daß aber der Kirchenschlaf Gott mißfällig, sündlich, ärgerlich und daher von allen und jeden Kirchengängern und Zuhörern mit Fleiß zu vermeiden sei, solches soll in folgendem Capitel kürzlich dargethan und nach Nothdurft erwiesen werden.

Das andere Capitel.

Von der Sündlichkeit des Kirchenschlafs.

Daß das, heutiges Tages sehr gemeine Schlummern und Schlafen unter der Predigt des göttlichen Wortes und dem öffentlichen Gottesdienste eine Sünde sei, darf keines besondern Beweises. Wer nur ein wenig in sein Herz gehet und erwäget, zu was Ende man in den Tempel des HErrn gehen und dem Gottesdienste beiwohnen soll, der wird bald finden, daß der Kirchenschlaf ganz gewiß böse und sündlich sei. Wir wollen gleichwohl um der Einfältigen willen ein und anderes zum Beweisthum anführen und mit der Autorität einiger christlichen Theologen bestärken.

Erstlich ist unleugbar, daß die geistliche Schlafsucht im Christenthum nicht allein gefährlich, sondern auch an sich selber sündlich und unverantwortlich ist. Der Geist des HErrn befiehlet ernstlich, daß man allezeit munter und wachsam sein solle. „Wachet“, sagt der Apostel, „stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“ „Wachet und betet“, vermahnet der Heiland, „daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Nun ist aber der Kirchenschlaf ein Stück solcher Faulheit, Trägheit und Schläfrigkeit, davor ein jedweder, dem sein Christenthum ein Ernst ist, sich mit ganzem Fleiß hütet, und von demselben sich nicht überwältigen lässet.

Zum andern wird durch den Kirchenschlaf Gottes Bethaus zum Schlafhause gemacht. Wie nun Christus, der Sohn Gottes, in den Tagen seines Fleisches wider die Juden, die im Tempel des HErrn Krämerei trieben, auf das heftigste eiferte, die Käufer und Verkäufer mit Gewalt herausjagte und der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer umstieß und ihnen solch unziemendes Thun hart verwies, sagend: „Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht“ (Matth. 11, 12.); also kann der Heiland zu den Kirchenschläfern, die nur nach Gewohnheit zur Kirche gehen und die halbe oder ganze Predigt durch, auch wohl gar unter dem Gebet und Singen, schlafen und schnarchen, mit Fug sagen und sie schelten: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber machet es zum Schlafhaus.“

Drittens vermahnet der Heiland, daß man wohl zusehen solle, wie man Gottes Wort höre. „Sehet darauf (sagt er Luc. 8, 18.), wie ihr zuhöret; denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meinet zu haben.“ Die Kirchenschläfer aber sehen gar nicht darauf, wie sie zuhören, sondern lassen den Prediger immerhin rufen und schreien. Sie verstopfen ihre Ohren durch den Schlaf, wie eine taube Otter. Es ist fürwahr sehr erschrecklich, was der Sohn Gottes an berührtem Orte weiter sagt, daß nemlich der Teufel komme und nehme das Wort von den Herzen der Zuhörer, die an dem Wege sind, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Daß aber nicht aller Schlaf in der Kirchen natürlich sei, sondern manchmal von dem Satan herrühre, bezeugt der christliche Theolog Dr. Arnd an einem Orte, wie drunten mit Mehrerem angeführt werden soll.

Viertens thun die Kirchenschläfer wider die Vermahnung des Apostels Jacobi, da er sagt: „Seid nicht Hörer allein des Worts, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein vergeßlicher Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund an davon und vergisset, wie er gestaltet war“; ist also ein Kirchenschläfer so gut, ja noch schlimmer, wie ein vergeßlicher Hörer. Denn dieser höret das Wort, wiewohl nur äußerlich; jener aber höret gar nichts, sintemal ein schlafender Mensch mehr einem Todten, denn einem Lebenden zu vergleichen ist.

Fünftens sagt der Weise: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause des HErrn gehest, daß du kommest und hörest.“ Die Kirchenschläfer aber thun ganz das Widerspiel. Denn ob sie gleich auf Befragen daraus nicht gestehen dürften, daß sie Schlafens halber in die Kirchen gehen, sondern vielmehr bejahen würden, sie kämen Betens, Singens, Predigthörens wegen, sich im Glauben und Christenthum zu erbauen, zur öffentlichen Kirchenversammlung, so siehet man doch aus dem darauf folgenden Kirchenschlaf, daß es ihnen kein rechter Ernst gewesen, denn sie sonst des Schlafens sich wohl würden enthalten haben.

Sechstens verursachen die Kirchenschläfer, zumalen diejenigen, die gewohnt sind, fast die ganze Predigt durch zu schlummern und zu schlafen, daß fromme und getreue Prediger und Seelenhirten darüber klagen und seufzen müssen. Dr. Müller schreibet an einem Orte: „Es wäre nicht Wunder, daß Gott mit Blitz und Donner, ja, mit allen Türken und Teufeln aus der Hölle dreinschlüge. Es wäre kein Wunder, daß Deutschland längst zu Grunde gegangen, oder von Türken und Tartern zu Grund verderbet wäre über solche verdammte Vergessenheit und Verachtung der großen Gnade, des Wortes Gottes und Evangelii.“ Nun vermahnet der heilige Apostel, daß die Zuhörer sich also verhalten sollen, daß Lehrer und Prediger ihr Amt mit Freuden und nicht mit Seufzen thun, denn dieses ist ihnen nicht gut. (Ebr. 13, 18.)

Zum Siebenten ist der Kirchenschlaf ärgerlich. Die Kirchenschläfer ärgern ihre Nebenchristen, die nahe um sie sitzen, wenn dieselben vor Augen sehen, wie bald dieser oder jener den Kopf hänget, schläfet und schnarchet, wodurch dann der Nachbar je zuweilen zum Schlaf auch gereizet und veranlasset wird. Wehe aber dem, der Aergerniß gibt, sagt der Heiland, wenn zumal Eltern, Herren und Frauen es thun und ihre Kinder und Gesinde es mit ansehen müssen.

Achtens geschieht der vorsätzliche Kirchenschlaf nicht ohne Mißachtung der hohen Majestät Gottes und sondern Verachtung seines göttlichen Wortes. Niemand wird leugnen, daß Gott der HErr in seinem Tempel gegenwärtig sei. „Wo ihrer zwei oder drei“, sagt der Heiland, „beisammen sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wenn nun solches geglaubt wird, wie kann der Mensch vor Gott, der durch den Prediger, seinen Diener, mit ihm redet, vermittelst des Schlafs seine Ohren verstopfen? Lehrer und Prediger sind ja an Gottes Statt, sie reden zum Volke nicht ihr, sondern ihres HErrn Wort, der sie gesandt hat!

Neuntens ist der Kirchenschlaf wider die Gewohnheit und Andacht anderer Religionen. Man bedenke, wie andächtig und eifrig Juden, Türken und Heiden in ihren Synagogen, Moscheen, Tempeln und Kirchen bei ihrem Gottesdienst sich bezeigen. Diese alle beschämen die Christen in ihren so schlechten und schläfrigen Andachten, sie würden sich auch sehr daran stoßen und ärgern, wenn sie in eine Christenkirche kommen und so viel Schläfer unter der Predigt des Wortes Gottes sehen sollten.

Das dritte Capitel.

Von etlichen Zeugnissen frommer Theologen, daß der Kirchenschlaf eine Sünde sei.

Obgleich angeführte Argumente stark genug sind, die Kirchenschläfer, zumal diejenigen, die aus dem Kirchenschlaf eine Gewohnheit machen, zu überzeugen, daß sie sich an Gott und seinem Wort versündigen, so wollen wir doch auch etlicher vornehmer Theologen Gedanken darüber hören. Der heilige Augustinus schreibet in der 16. Homilie von den nachlässigen Hörern Gottes Worts sehr nachdenklich also: „Ich frage euch,

ihr Brüder, saget mir, was euch mehr zu sein scheint, das Wort Gottes, oder der Leib Christi? Wenn ihr wahrhaftig antworten wollt, so müßt ihr doch sagen, daß das Wort Gottes nicht weniger sei, als der Leib Christi, und wie großer Sorgfalt wir uns befleißigen, wenn uns der Leib ausgetheilt wird, daß nichts davon auf die Erde falle; eben so sorgfältig müssen wir auf das Wort Gottes, das uns angeboten wird, Acht haben, daß es nicht, während wir entweder etwas denken, oder reden, aus unserem Herzen sich wieder verliere, weil der keine geringere Schuld haben wird, wer Gottes Wort nachlässig hört, als der, welcher den Leib Christi aus Nachlässigkeit auf die Erde fallen läßt."

Osiander schreibt in seiner Erklärung zum 20. Capitel der Apostelgeschichte: „Gott der HErr will mit dem Exempel des Jünglings, der unter der Predigt Pauli geschlafen und aus dem Fenster herunter sich zu Tode gefallen, anzeigen, daß man unter der Predigt nicht schlafen solle. Denn man soll Gott dem HErrn fleißig zuhören, wenn er durch seine Diener mit uns redet."

Doctor Arnold Mengering schreibt: „O, wie viel sind solcher Schlafheimen unter Manns- und Weibspersonen, welcher Leute Vorbild Eutychus war (Apostelg. 20, 9.), der es aber gleichwohl, wie es fast die Umstände geben, nicht aus Vorsatz gethan, sondern sich eben an solchen gefährlichen Ort hat setzen wollen, damit er aus Furcht der Gefahr desto mehr des Schlafs sich enthalten möchte."

Daher schließt Walther in seinen Homilien über Apg. 20.: „Wenn dieses einem Eutychus widerfuhr, dessen Schläfrigkeit mancherlei Entschuldigungen zuläßt, was wird wohl denen widerfahren, welche das Wort mit Verachtung hören und, indem sie es zu hören scheinen, entweder mit Vorsatz sich dem Schlaf übergeben, oder, von einem Rausch übermannt, schlafen müssen? Denn wie solche ihr Seelenheil vernachlässigen, so achten sie auch Gottes Majestät nicht hoch. Daher kann es auch nicht anders geschehen, als daß ihnen die Predigt des Evangeliums zum Tode gereiche, welche Andächtigen und Gläubigen zur Seligkeit dient."

Doctor Martin Geier schreibt in seiner Auslegung des Evangeliums am 10. Sonntag nach Trinitatis: „Wie so gar geneigt sind wir doch zum Schlaf, wenn wir göttliche Dinge betrachten sollen! Der gute Hausvater schläft — und findet Unkraut. Eutychus schläft — und fällt. Weil uns der Satan einschläfert (wie er allezeit die Wiege rüttelt, wenn wir in unserer Andacht schlafen), so nimmt er allezeit etwas Gutes von uns, oder bringt etwas Böses in uns, oder bringt uns in Gefahr eines tödtlichen Falles. Hinweg mit dieser geistlichen Schlafsucht."

Bernhardus war gewohnt zu sagen, daß diejenigen, die da schliefen, todt wären vor den Menschen, und daß die, die da todt wären, schliefen vor Gott: ich aber sage, daß die, welche da schlafen in der Kirche, vor Gott todt sind; so predigen wir ihnen mehr ihre Leichenpredigten, als Vermahnungen. Und wie er zu sagen pflegte, daß er keine Zeit mehr verliere, als die, darin er schliefe: so mag ich wohl dazu setzen, daß kein Verlust der Zeit so verzweifelt sei, als der heiligen Zeit. Denke, daß dir Christus in einer jeden Predigt sagt, wie er zu Petro sagt: „Schläfest du, Petre? kannst du nicht eine Stunde mit mir wachen?"

Ein anderer Theolog im Tractat „von dem zerfallenen Christenthum" schreibt also: „Wir schnauben und sagen, wie die bei dem Propheten Malachias Cap. 1, 13.: „„Es ist nur Mühe."" Dem Buchstaben nach scheint das Wort des HErrn bei manchen in Wahrheit Mühe, welche dabei schlafen wie ermüdete Personen, ja, besser als daheim, weil ihnen der Pfarrherr gleichsam dazu singen muß. In Wahrheit, dies alles scheinet so seltsam, daß, wenn ein ungläubiger Heide oder ein anderer in unsere Kirche käme und sähe, daß der eine schläft, der andere plaudert, der dritte lacht, der vierte hin und her gafft, die wenigsten aber beten, sagen würde, wir seien unsinnig. Ach, wenn will die Kirche denn ihren alten Namen wieder bekommen, daß man sie ein Bethaus nenne! Man könnte ihr wohl andere Namen geben nach gegenwärtigen gestalten Sachen, da doch der wenigste Theil der Gottesdienst ist."

Das vierte Capitel.

Von etlichen Entschuldigungen, die die Kirchenschläfer einzuwenden pflegen.

Es ist nichts so böse und sündlich, das der von Natur in Grund verderbte Mensch nicht etlicher Maßen zu beschönigen und zu entschuldigen wisse. Der Kirchenschlaf, ob er gleich, wie erweislich dargethan, an sich selbst böse, sündlich, schädlich und ärgerlich ist, will dennoch von den Kirchenschläfern entschuldigt werden. Erstlich wird vorgegeben, der Schlaf sei natürlich und also mit Nichten für sündlich zu achten. Hierauf die Antwort: obgleich der Schlaf natürlich, so folgt doch nicht, daß er auch in der Kirchenversammlung zulässig sei, da man auf Gottes Befehl, von seinem Diener, dem Prediger, das Wort zu hören und sich daraus in der Gottseligkeit zu erbauen, zusammen kommt. Essen und Trinken ist ja auch natürlich, aber nicht in der Kirche, unter der Predigt des göttlichen Wortes; und so ist es auch mit dem Schlaf bewandt. Es hat alles seine Zeit, Wachen und Schlafen. Hiernächst ist zu wissen, daß nicht aller Schlaf in der Kirche für natürlich zu halten sei. Der selige Arnd schreibt in Erklärung des Evangeliums am Sonntage Seragesimä: „Der Teufel kann auch einen Schlaf machen mit seinem höllischen Opium und Schlafdünsten; denn gewißlich nicht aller Schlaf in der Kirche natürlich ist, sondern ein solcher Schlaf, welchen die geistliche Nacht und höllische Finsterniß wirkt."

Die andere Entschuldigung ist: man könne sich des Schlafs nicht erwehren; man werde von dem Schlaf mitten in der Andacht unversehens überfallen; es geschehe wider Willen ꝛc. Daß aber auch diese Entschuldigung ungültig ist, soll im folgenden Capitel erwiesen werden.

Die dritte Entschuldigung, so fast sehr gemein ist, gehet dahin, der Prediger mache es gar zu lang auf der Kanzel, oder er predige gar zu schläfrig, leise und unvernehmlich; man habe keinen bequemen Ort in der Kirche, müßte im Winkel sitzen, da man weder Kanzel noch Altar sehen könne; die Nachmittagspredigten gingen stracks nach gehaltener Mahlzeit an; wenn man sich nun sobald niedersetze, und in der Stille der Predigt zuhöre, so finde sich der Schlaf natürlich ein ꝛc. Nun scheinen zwar diese Entschuldigungen so beschaffen zu sein, daß sie bei manchem sonst frommen und fleißigen Zuhörer je zuweilen wohl so weit stattfinden könnten, so daß man der angebornen sündlichen Schwachheit des Fleisches etwas nachgeben müßte: es ist und bleibt aber dennoch an sich selbst der Kirchenschlaf sündlich und unzulässig. Daß 1. mancher Prediger über eine Stunde im Predigen sich aufhält, solches wird zwar von unterschiedenen Theologen nicht allerdings gebilligt. Doctor Osiander schreibt über das 20. Capitel der Apostelgeschichte: „Wiewohl die Zuhörer der langen Predigten nicht sollen überdrüssig werden, so sollen jedoch auch die Prediger an den Orten, wo oft Predigten gehalten werden, einer zierlichen Kürze sich befleißigen. Denn wenn der Zuhörer müde wird: so merkt er nicht mehr fleißig auf, und hört den mehreren Theil mit Verdruß und ohne Nutzen." Es geschieht aber dennoch selten, daß eine Predigt über eine Stunde währet; da sollte nun der schläfrige Zuhörer an die oben angeführten Worte des Heilandes denken: „Petre, vermöchtest du nicht eine Stunde mit mir zu wachen?" Es schläft mancher sieben, acht, neun und mehr Stunden des Nachts, warum sollte er nicht ein einziges Stündlein zur Ehre Gottes und seiner Seele eigenen Erbauung anwenden?

Daß 2. die Predigt des Wortes Gottes manchmal der schwachen Rede des Predigers wegen, zumal in großen und weiten Kirchen, von allen Zuhörern nicht vernommen werden könne, ist nicht zu leugnen, und es wäre zu wünschen, daß allezeit solche Prediger aufträten, die in der versammelten Gemeinde Gottes gehört und verstanden werden können.

Es will aber doch daher nicht folgen, daß die Zuhörer die Predigt mit Schlafen hinbringen sollen. Nein, keinesweges! Du wirst ja nicht gestehen, daß du Schlafens wegen in die Kirche gekommen bist! Kannst du nun den Prediger gar nicht verstehen, so bete, lobe und preise in deinem Herzen die Wohlthaten deines lieben Gottes; habe feine christliche Gedanken von seiner Allmacht, Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit; gedenke an deinen allerliebsten Heiland und Erlöser, JEsum Christum, und betrachte inniglich sein Leiden, Sterben, Auferstehung und heiliges Verdienst. Jenes arme Weib, welches hohen Alters wegen ein schweres Gehör hatte, und weder Gebet, noch Predigt, noch Singen vernehmen konnte, sagte: „Ich

gehe gleichwohl gern in die Kirche und versäume keine Predigt; kann ich den Prediger nicht verstehen, so bete ich bei mir selber das Vaterunser, ein paar Psalmen und gute Sprüche, die ich gelernt habe." So sollen andere in dergleichen Fall auch thun.

Daß 3. die Nachmittagspredigten einiger Orten so geschwind nach der Mahlzeit angeordnet sind, will von verschiedenen Theologen nicht für erbaulich gehalten werden, denn freilich hierdurch die Andacht der Zuhörer, zumal an heißen Sonntagen, nicht gestärkt wird. Dem sei aber, wie ihm wolle, so kann diese Entschuldigung den Kirchenschläfern auch nichts helfen. Man sollte bei der Mahlzeit desto mäßiger leben, nicht so viel Speise und Getränke zu sich nehmen, damit man auch geschickt sei, dem Gottesdienst mit munterer Andacht beizuwohnen.

Es ist sonst natürlich, wenn der Leib mit Speis' und Trank angefüllt ist und hernach bald darauf ruhet, daß der Mensch in Schlaf sinkt und träge wird.

Diesem kann nur durch Mäßigkeit begegnet werden. Sonst ist hierbei nicht zu vergessen, daß diejenigen Herren und Frauen hierin übel thun, die des Sonnabends, welcher doch eine Vorbereitung zum heiligen Sabbath sein soll, ihr Gesinde mit Arbeit manchmal bis zur Mitternacht belegen und sich ermüden lassen; denn hierdurch geschieht, daß solches Gesinde, weil es in voriger Nacht keine, oder doch sehr wenig Ruhe gehabt hatte, wenn es zur Kirche kommt, die ganze Predigt durchschläft und schnarcht und, wie es hinein gegangen, also wieder herausgeht.

Es hat ja Alles seine Zeit, auch Arbeiten und Ruhen.

Das fünfte Capitel.

Durch was für Mittel der Kirchenschlaf zu vermeiden sei.

Weil denn, wie angehört, der Kirchenschlaf sündlich, ärgerlich und schädlich ist, so lasset uns mit Wenigem berühren, wie doch derselbe abgewehrt und die Kirchenschläfer zur Anhörung des gepredigten göttlichen Worts aufgemuntert werden können. Wenn denn von Einigen zu vermeinter Entschuldigung vorgebracht werden will, man könne sich des Schlafs in der Kirche nicht wohl erwehren, so ist hierauf die Antwort, daß es gar wohl geschehen könne, wenn man nur wolle.

1. Soll man mit der festen Absicht zur Kirche gehen, daß man Gottes Wort mit Andacht anhören, beten, singen und sich im Christenthum erbauen wolle.

2. Soll man festiglich glauben, daß unter der Predigt und im Gottesdienste schlafen eine Sünde sei.

3. Soll man gedenken, daß die Herrlichkeit Gottes in der Kirche zugegen sei und sehe auf jeglichen Zuhörer, ob er schlafe oder wache, ob er Seinem Worte, das aus Seines Dieners Munde geht, zuhöre oder nicht.

4. Soll man, wenn die Predigt angeht, zu Gott seufzen, daß er mit seinem Geist das Herz öffnen, den Verstand erleuchten und Lust und Begierde, das gepredigte Wort anzunehmen, erwecken wolle.

5. Soll man wohl bedenken, daß Niemand wisse, zu welcher Zeit oder Stunde, durch welchen Spruch oder Predigt Gott sein Herz rühren und erleuchten wolle, und daß es wohl zu der Stunde und in der Predigt, welche er verschlafen oder versäumet habe, geschehen könne.

Wenn nun unter der Predigt oder beim Anfang derselben der Zuhörer schläfrig werden wollte, so soll er alsbald sich dessen, was jetzt gesagt, erinnern und bald anfangs, ehe er noch vom Schlafe gänzlich überfallen wird, dem Schlafe wehren, sodann mit Herzensgebet und Seufzern dawider streiten und um beständige Andacht zu Gott bitten.

2. So kann man sich auch des Schlafs desto leichter enthalten, wenn man, wie von einigen geschieht, die Predigt nicht sitzend, sondern stehend anhört.

3. Wenn man, wie oben berühret, im Essen und Trinken gebührende Maaße hält und den Leib damit nicht allzusehr beschweret.

4. Wenn man von seinem nebensitzenden Mitchristen aufgemuntert und zur Wachsamkeit ermahnt wird. Es ist an verschiedenen Orten der löbliche Gebrauch eingeführt, daß gewisse Personen bestellt sind, die unter der Predigt herumgehen und die Kirchenschläfer durch etwas Anrühren aufwecken müssen. Ebenso sollte ein Jeder seinen Nachbarn in der Kirche, wenn derselbe schläft, in bescheidenlicher Maaße aufwecken.

5. Wird der Kirchenschlaf gewehrt, wenn die Prediger, wie öfters geschieht, dawider eifern, die Kirchenschläfer, die nur nach Gewohnheit die ganze Predigt durchschlafen, beschämen, damit andere, hierdurch aufgemuntert, des Schlafens und Schnarchens sich enthalten.

Hilf Gott! daß wir allesammt munter und wacker seien, Gottes Wort zu Hause und in der Kirche mit brünstiger Andacht und Eifer zu hören, zu lesen, und zu betrachten, und unser Christenthum, Leben und Wandel darnach anstellen mögen. Amen.

Alles zur Ehre Gottes und Erbauung des Nächsten.

Herzliche Bitte an alle fröhliche Geber um Unterstützung unserer Heidenmission.

Ihr gedenket an das Wort des HErrn JEsu, welches er gesagt hat: „Geben ist seliger, denn nehmen", Ap. Gesch. 20, 35.; und habt die Wahrheit dieses Wortes aus eigner Erfahrung erkannt. Darum freuet Ihr Euch, so oft Euch Gott eine neue Gelegenheit schenkt, von Euren zeitlichen Gütern zu Gottes Ehren und des Nächsten Heil zu geben und mitzutheilen. Ihr freuet Euch über die Nachricht, daß unsere Missionskasse leer, ja, noch mit Schulden behaftet ist, denn Ihr könnet nun wieder Eurem brünstigen Liebesdrange, mitzutheilen, genug thun, und auf's Neue die Seligkeit des Gebens empfinden. Nur um eins möchte ich bitten: Gebet nicht auf einmal zu viel, damit Ihr nicht Euch selbst und die Eurigen der nöthigen Nahrung und Kleidung beraubet. Denn es heißt: So einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat, 2 Cor. 8, 12. Wenn Ihr auch über Vermögen willig seid, es ist genug, wenn Ihr nach Eurem Vermögen gebt.

Hiemit will ich keineswegs euren Liebeseifer dämpfen, vielmehr will ich einige Sprüche aus Gottes Wort anführen, welche Euch reizen, Eure Freigebigkeit auch ferner zu beweisen. Diese Tugend wird in der heiligen Schrift auch Barmherzigkeit, Gütigkeit, Lindigkeit genannt, ist das Gegentheil vom Laster des Geizes und entspringt aus dem Glauben an JEsum. Denn wenn ein Mensch nun die Liebe seines Heilandes an seinem Herzen erfahren hat, der für ihn Alles gethan und gelitten, der sein Blut für ihn am Kreuz vergossen und ihm damit Alles erworben hat; dann entbrennt sein Herz von heiliger Gegenliebe und brünstiger Dankbarkeit, daß er um Christi willen mit tausend Freuden Alles, auch sein Leben dahin gibt. Sein Herz hängt an dem Irdischen nicht mehr, durch Christum wird er ein Herr des Mammons. Er findet seine Freude daran, sein Geld für wohlthätige Zwecke zu verwenden, für die Armen, die Kirche, die Mission. Und das thut er aus einfältigem Gehorsam gegen Gottes Gebote. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, Luc. 6, 36. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl, Hebr. 13, 16. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, Phil. 4, 5. Er gibt reichlich, nicht um die Seligkeit sich damit zu verdienen, denn die hat er schon aus Gnaden, sondern gedrungen von der Liebe Christi. Er gibt reichlich, nicht wie ein Knecht, blos um des von Gott verheißenen Lohnes willen, sondern wie ein Kind aus freiem Geiste und herzlicher Lust an Gott.

Aber doch locket uns Gott auch damit zu Werken der Barmherzigkeit und Freigebigkeit, daß er verspricht, dieselben aus Gnaden ewig unaussprechlich reich zu belohnen. „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben", Luc. 6, 38. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören, Gal. 6, 9. Liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein Luc., 6, 35. Selbst die geringste Gabe, welche wir für das Reich Gottes darbringen, soll uns treulich vergolten werden, wie Christus versichert: Wer dieser Geringsten einen mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben, Matth. 10, 42. Christus wird jede Gabe, welche wir in seinem Namen den Armen und Leidenden darreichen, in jenem Leben so vergelten, als hätten wir sie ihm selbst gegeben. Denn er spricht: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, Matth. 25, 40. Wer sich des Armen erbarmet, der leihet

dem HErrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten, Spr. 19, 17.

Und zwar ist es nach Gottes Wort unwidersprechlich gewiß, daß das Maaß unsrer künftigen Herrlichkeit und Seligkeit abhangen wird von dem Maaße unserer Treue, welche wir hienieden in unserem Christenthume bewiesen haben. Christus spricht: „Eben mit dem Maaße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen", Luc. 6, 38. „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude", Matth. 25, 21. „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen", 2 Cor. 9, 6. O daß wir doch danach unseren ewigen Vortheil recht erkenneten! daß wir das Gegenwärtige mit himmlischem Sinne im Lichte der Ewigkeit betrachteten! Nichts von alle dem, was wir für uns, für unsere Ehre, zu unserm Genusse thun, wird uns jenseits vergolten. Dafür haben wir unsern Lohn schon auf Erden dahin. Davon heißt es: „Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Luc. 16, 25. Nur das, was wir zu Gottes Ehre und unsers Nächsten Heil in JEsu Namen thun, hat die Verheißung eines Gnadenlohnes. Dieses Leben ist die Saatzeit, im Himmel ist die Ernte; die Werke der Barmherzigkeit, die Gaben der Liebe sind Früchte des Glaubens und zugleich der Same, aus welchem uns einst nach Gottes Verheißung ein ewiger Lohn erblühen soll.

Möge uns diese Betrachtung zum fröhlichen Geben erwecken. Nur das von unsern zeitlichen Gütern besitzen wir wahrhaft, was wir Christo in seinen Brüdern geben. Alles Uebrige verlieren wir im Tode, nur dies bleibt unverloren, der treue Gott wird es unendlich reich belohnen. Das sind die Werke der Barmherzigkeit, welche uns nachfolgen, wenn wir sterben, Offenb. 14, 14.; wohl dem, der von denselben ein zahlreiches Geleite hat. Das sind die Gaben der Liebe, mit welchen wir uns Freunde machen, auf daß, wenn wir nun darben, sie uns aufnehmen in die ewigen Hütten, Luc. 16, 19. Gott gebe uns das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Amen.

H. Fick.

Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen nicht, wo aus noch ein,
Und finden weder Hülf noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat.

Dr. Paul Eber, Professor in Wittenberg, dessen Wahlspruch Psalm 119, V. 105. war, dichtete dieses Lied unter dem Titel: „Das Gebet Josaphats. 2 Chron. 20.", als Kaiser Karl V. nach der für die Protestanten so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg im Jahre 1547 vor die Stadt Wittenberg gezogen war, in welcher von allen Professoren er, Bugenhagen und Creuziger, auf die Hülfe des HErrn vertrauend, allein zurückgeblieben waren.

Als einst in der Barfüßerkirche zu Erfurt ein Theil der Kirchendecke durch einen Blitzstrahl den Einsturz drohte, flüchteten sich fünfzig Leute zum Altar und sangen das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein", worauf sie unversehrt blieben, obgleich der Einsturz erfolgte.

Pabst Pius II.

sagte: „Dem Bachus (Gott der Trinker) werde ich treuer bleiben, als der Venus (Göttin der Wollust); aber wahrhaftig bei der Keuschheit ist nicht viel Verdienst, denn ich meide nicht sowohl die Venus, als vielmehr sie mich." — Rp. ad 3. F. ep. popp.

(Eingesandt.)

Gespräch eines Vaters mit seinem fünfjährigen Töchterlein.

(St. Matth. 21, 19.)

Kind.

Vater, weißt du's ganz gewiß,
Wenn ich heute sterbe,
Daß ich dann das Paradies
Und den Himmel erbe?

Vater.

Ja, mein Herzenstöchterlein!
Engel werden kommen
Und dich sanft aus aller Pein
Holen zu den Frommen.

Kind.

Werd ich meinen Heiland dann
Auch im Himmel sehen?
Blickt Er mich auch freundlich an,
Wird mich nicht verschmähen?

Vater.

Nein, Er wird dich inniglich
An Sein Herze drücken,
Und mit Liebesküssen dich
Süßiglich erquicken.

Kind.

Wird man dorten auch noch krank,
Wie in diesem Leben? —
Und welch' eine Speis' und Trank
Wird mir da gegeben?

Vater.

In dem schönen Himmelssaal
Weiß man nichts von Leiden,
Nichts von Krankheit, Nacht und Qual,
Sondern nur von Freuden. —
Manna wird von Seinem Tisch
Dir der Heiland schenken
Und mit Lebenswasser frisch
Wunderbar dich tränken.

Kind.

Bitte, Vater! Eines noch
Möchtest du mir sagen:
Was für Kleider werd' ich doch
In dem Himmel tragen?

Vater.

Herrlich ist das Himmelskleid
Und von weißer Seide,
Christi Blutgerechtigkeit
Ist dort dein Geschmeide.
Ja, wenn du im Vaterland
Stehst vor Seinem Throne,
Schmückt dich Seine Liebeshand
Gar mit einer Krone.
Eine Harfe gibt Er dir
Freundlich in die Hände,
Daß du Ihn mit Lieb'sbegier
Preisen kannst ohn' Ende.

Kind.

Vater, ach wie freu' ich mich
Auf das liebe Sterben,
Wo ich dann ja sicherlich
Soll den Himmel erben.

Veränderte Adressen:

Rev'd. J. Rennicke,
Columbia, Monroe Co., Ill.
Rev'd. Carl Strasen,
Collinsville, Madison Co., Ill.
Rev'd. Fr. Besel,
New Bedford, Coshocton Co., O.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von Herrn Heinrich Flock in Bucyrus, Crawford Co., Ohio, $1.00. Von Herrn Pastor Johann Krauß in Bucyrus, Crawford Co., Ohio, $1.00. Von Herrn Joh. M. Krauß in Bucyrus, Crawford County, O., $1.00. Von einigen Gliedern der lutherischen Gemeinde in Staunton, Ill., durch Herrn Pastor Birkmann $1.50.

E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn Pastor F. 50 Cts. Von Herrn Heinrich Bollinger $2.00. Von einem Ungenannten $1.00. Von der zweiten deutschen evang.-lutherischen Gemeinde in Baltimore, Md., $73.00.

Bezahlt.

Den 6. Jahrg. Die HH. Mich. Andre, Joh. Ellenberger, Stephan Graf, Joh. Hofmann, Heinrich Krug.

Die 2. Hälfte des 6. Jahrg. Herr Martin Stüber.

Den 6. und 7. Jahrg. Die HH. Pastoren Borchers und Wernle.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck	$0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.	
Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen	0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.	
Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847	0.10
Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848	0.10
Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26	0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)	
Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden	1.25
Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück	0.05
Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück	0.05
Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder	2.00
Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück	0.75
1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.50 } gegen Baarzahlung.	
A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück	0.10
Im Dutzend	1.00
Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt)	0.25
Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen	0.25
Im Dutzend	2.50
Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten	0.15
Im Dutzend	1.50
Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück	0.20
Im Dutzend	2.25

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 23. Juli 1850. | No. 24.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Dr. Martin Luthers Brief an zwei Pfarrherren, von der Wiedertaufe. Anno 1528.

Luther hat diese Schrift, wie oben bemerkt, im Jahre 1528 eilends aufgesetzt und dieselbe zwei Pfarrern, welche ihr Amt in einer einem papistischen Fürsten untergebenen Provinz verwalteten, zugeschrieben, da um jene Zeit die wiedertäuferische Secte trotz dem, daß die Papisten sie durch Feuer und Schwert auszurotten suchten, mit Gewalt zunahm und allenthalben unter den Lutheranern und Papisten große Verwirrung anrichtete. Wir theilen diese Schrift unseren Lesern unter anderm auch darum mit, weil leider! die höchst gefährliche Secte der Wiedertäufer gegenwärtig mit aller Macht auch unter den hiesigen Deutschen einzudringen droht. Schon ist es ihr gelungen, den unirten Pastor **Rauschenbusch** für sich zu gewinnen. Dieser unglückselige Mann, seines Glaubens ungewiß, wie er sich immer gezeigt und wie er in der bodenlosen unirten Kirche nicht anders sein konnte, hat sich nemlich, wie wir vernehmen, am letztvergangenen Pfingstfeste in hiesiger Stadt wiedertaufen lassen und wirkt nun mit noch größerem Eifer für die wiedertäuferische Secte, wie er vorher für die hiesige unirt-evangelische Gemeinschaft, von deren Katechismus er der Hauptverfasser war, gestritten hat. Gott erbarme sich des armen unstät umherirrenden Mannes, wie aller, die noch nicht die Gnade haben, erbaut zu sein auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchen Grund allein die wahren Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche erbaut sind, da diese unsere Kirche allein sich einfältig auf das Wort der Apostel und Propheten gegründet hat, wie dies zu ersehen ist aus ihren herrlichen Bekenntnissen.

Die Redaction.

Martinus Luther den würdigen lieben Herren N. und N., meinen lieben Freunden in Christo. Gnad und Friede in Christo unserm HErrn!

Ich weiß leider fast wohl, lieben Herren, daß der Balthsar Hübmohr*) mich auch unter andern mit Namen einführet in seinem lästerlichen Büchlein von der Wiedertaufe, als sollt ich auch seines thörichten Sinnes sein. Aber ich hab mich deß getröstet, daß niemand, weder Feind noch Freund, solcher seiner öffentlichen Lügen glauben würde, weil nicht allein mein Gewissen hierinn verwahret, sondern auch mein Gerücht genugsam entschuldiget ist, durch so viel Predigt, und sonderlich durch die letzten Postillen, von Epiphaniä bis auf Ostern, darinn ich ja überflüssig meinen Glauben von der Kindertaufe an Tag geben habe.

2. Derhalben ichs für unnöthig geacht, auf solch sein Büchlein zu antworten. Denn wer will allen Leuten, ja allen Teufeln, die Mäuler stopfen? Ich habs bisher wohl erfahren, wo ich dem Teufel ein Maul stopfe, da reißet er zehen Mäuler zur Seiten auf, und wächst je länger je mehr, daß ichs muß (wolle oder wolle nicht) Gott befehlen, der darnach, wenn wir die Wahrheit gesagt haben, ein rechter Richter ist, und die Sachen wohl weiß auszuführen; wie er denn täglich thut, als wirs wohl greifen mögen. Wir hie in unsers Fürsten Landen haben noch nichts von dem Geschmeiß solcher Prediger, Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit! auch nichts von den Sacramentsfeinden**); sondern sind fein still und einträchtig in der Lehre, Glauben und Leben. Gott wollt uns förter gnädiglich also behüten. Amen.

3. Derhalben ich zwar für mein Theil nicht viel Gedanken wider die Täufler bisher gehabt, weil es hie nicht noth gewesen ist. Aber euch Papisten (ich muß euch so nennen, weil ihr unter eurem Tyrannen sein müsset) geschieht wahrlich recht: weil ihr das Evangelium nicht wollet leiden, müsset ihr mit solchen Teufelsrotten zu thun haben, wie Christus spricht Joh. 5, 43.: „Ich komme in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an: ein andrer wird in seinem Namen kommen, den werdet ihr (das ist, die euren bei euch) annehmen." Doch ists nicht recht, und ist mir wahrlich leid, daß man solche elende Leute so jämmerlich ermordet, verbrennet und greulich umbringet: man sollt ja einen jeglichen lassen gläuben, was er wollte. Gläubet er unrecht, so hat er gnug Strafen an dem ewigen Feuer in der Höllen. Warum will man sie denn auch noch zeitlich martern? sofern sie allein im Glauben irren, und nicht auch daneben aufrührisch, oder sonst der Obrigkeit widerstreben. Lieber GOtt, wie bald ist es geschehen, daß einer irre wird, und dem Teufel in Strick fället? Mit der Schrift und Gottes Wort sollt man ihnen wehren und widerstehen; mit Feuer wird man wenig ausrichten.

4. Ich weiß zwar noch nicht recht, was sie für Ursach und Grund ihres Glaubens haben? so zeigt ihr mirs auch nicht an, und begehret doch Rath, wie man solle sich in solchen Sachen halten. Darum kann ich nichts gewisses darauf antworten. So seid ihr zum Theil auch selbst Wiedertäufer. Denn viel der euren täufen wiederum Lateinisch die, so Deutsch getauft sind, so doch euer Pabst selbst solches nicht thut noch lehret. Denn wir wissen ja wohl, daß der Pabst getauft sein läßt, wo die Weiber täufen in Nöthen, wenn sie gleich Deutsch täufen. Noch täufet ihr wiederum, so wir bei uns Deutsch täufen, als wäre unser Priester Deutsch täufen nicht so gut, als der Weiber Deutsch täufen: wie denn neulich der grobe Kopf von Leipzig zu Mülhausen auch gethan hat, so doch nirgend der Pabst gebeut, daß man alleine Lateinisch und nicht in andern Sprachen täufen solle. Darum geschieht euch abermal recht. Wiedertäufen wollt ihr; so kriegt ihr Wiedertäufer genug. Die wollt ihr nicht leiden, und wollts doch selber sein, wider euren eigenen Lehrer und Meister den Pabst.*)

*) Dieser Hübmohr oder Hubmaier war ein Haupt der Anabaptisten und war zu Wien von den Papisten verbrannt worden. Derselbe hatte in einer von ihm publicirten Schrift sich auf Luthern berufen und diesen darin zu einem Patron der Wiedertäuferei machen wollen. Dasselbe thun auch die Baptisten allhier, die in einer deutschen vielverbreiteten Schrift auch Luthern zu einem Gewährsmann für ihre Untertaucherei zu machen suchen. D. R.

**) Luther meint hiermit die Zwinglianer. D. R.

*) Diese Wiedertäuferei treiben unsere hiesigen Papisten noch heutiges Tages, und zwar nicht nur mit Proselyten

5. Aber wie unrecht die euren thun, daß sie wiedertäufen, laß ich jetzt fahren. Denn es ist eure Schande desto größer, daß ihr gleich eurem Abgott, dem Pabst, selbst widerstrebet, mit eurem Wiedertäufen: und stimmen also Lehrer und Schüler nicht mit einander. Darum will ich davon jetzt nicht weiter handeln, sondern will euch zu Dienst wieder ein Papist werden, und dem Pabst getrost heucheln. Denn meine lieben Schwärmer werden mirs doch nicht anders deuten (wie sie bereits thun), denn daß ich dem Pabst hiemit heuchele und Gnad suche: sintemal, wer nicht ihrem tollen Schwärmen folget, der muß ein neuer Papist heißen.

6. Aufs erste, höre und sehe ich, daß solch Wiedertäufen von etlichen vorgenommen wird, aus dem Grunde, dem Pabst Verdrieß zu thun, als die nichts wollen vom Endechrist haben: gleichwie die Sacramentsfeinde auch darum an eitel Brod und Wein gläuben wollen, dem Pabst zu Verdrieß, und meinen, sie wollen damit das Pabstthum recht stürzen. Fürwahr, das ist ein loser Grund, darauf sie nichts guts bauen werden. Mit der Weise müßten sie auch leugnen die ganze heilige Schrift, und das Predigtamt. Denn solches haben wir freilich alles vom Pabst, und müßten auch eine neue heilige Schrift machen. Also müßten wir auch das Alte Testament fahren lassen, auf daß wir ja nichts von den ungläubigen Juden hätten. Warum nehmen sie denn täglich Geld und Gut an, so doch böse Leute, Pabst und die Türken, oder Ketzer haben gehabt? Solches sollten sie auch lassen, wenn sie nichts Gutes wollten von bösen Leuten haben.

7. Narrenwerk ist das alles. Christus fand auch im Jüdischen Volk der Pharisäer und Schriftgelehrten Mißbrauch: aber er verwarfs darum nicht alles, was sie hatten und lehreten, Matth. 23, 3. Wir bekennen aber, daß unter dem Pabstthum viel Christliches Gutes, ja alles Christlich Gut sei, und auch daselbst herkommen sei an uns: nemlich, wir bekennen, daß im Pabstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, recht Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, recht Predigtamt, rechter Katechismus, als Zehen Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vater Unser. Gleichwie er auch wiederum bekennet, daß bei uns (wiewohl er uns verdammt als Ketzer) und bei allen Ketzern sei die heilige Schrift, Taufe, Schlüssel, Katechismus 2c. „O wie heuchlest du hie?" Wie heuchele ich denn? Ich sage, was der Pabst mit uns gemein hat. So heuchelt er uns und den Ketzern wiederum ja so sehr, und saget, was wir mit ihm gemein haben. Ich will wohl mehr heucheln, und soll mich dennoch nichts helfen. Ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viel frommer großer Heiligen. Soll ich aufhören zu heucheln?

8. Höre du selber, was St. Paulus sagt, 2 Theſſ. 2, 4.: „Der Endechrist wird im Tempel Gottes sitzen." Ist nun der Pabst (wie ich nicht anders gläube) der rechte „Endechrist", so soll er nicht „sitzen" oder regieren in des Teufels Stall, sondern in „GOttes Tempel". Nein, er wird nicht „sitzen", da eitel Teufel und Ungläubige, oder da kein Christus oder Christenheit ist; denn er soll ein „Widerchrist" sein, darum muß er unter den Christen sein. Und weil er daselbst „sitzen" und regieren soll, so muß er Christen unter sich haben. Es heißt ja „GOttes Tempel" nicht Steinhaufe, sondern die heilige Christenheit, 1 Cor. 3, 14., darinnen er regieren soll.

9. Ist denn nun unter dem Pabst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christi Leib und Glied sein. Ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sacrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, heilige Schrift, und alles, was die Christenheit haben soll. Sind wir doch auch noch alle unter dem Pabstthum, und haben solche Christengüter davon. Denn er verfolget uns, verfluchet uns, verbannet uns, verjaget uns, verbrennet uns, erwürget uns, und gehet mit uns armen Christen um, wie ein rechter „Endechrist" mit der Christenheit umgehen soll. Nun müssen fürwahr solche Christen recht getauft, und rechtschaffene Glieder Christi sein, sie könnten sonst solchen Sieg wider den „Endechrist" durch den Tod nicht erhalten.

10. Wir schwärmen nicht also, wie die Rottengeister, daß wir alles verwerfen, was der Pabst unter sich hat: denn so würden wir auch die Christenheit, den „Tempel GOttes", verwerfen, mit allem, das sie von Christo hat. Sondern das fechten wir an und verwerfen, daß der Pabst nicht bleiben lassen will bei solchen Gütern der Christenheit, die er von den Aposteln geerbet hat, sondern thut seinen Teufels-Zusatz dabei und drüber, und braucht solcher Güter nicht zur Besserung des „Tempels GOttes", sondern zur Verstörung, daß man sein Gebot und Ordnung höher hält, denn Christi Ordnung. Wiewohl in solcher Zerstörung Christus dennoch seine Christenheit erhält, gleichwie er Loth zu Sodom erhielt, als auch St. Petrus davon verkündiget, 2. Epist. 2, 6. 7., daß also beides bleibe, der „Endechrist sitze im Tempel GOttes durch Teufels Wirkung", 2 Theſſ. 2, 4. 9., und doch gleichwohl „der Tempel GOttes" sei und bleibe „GOttes Tempel" durch Christi Erhaltung.*) Kann der Pabst dies mein Heucheln leiden und annehmen, so bin ich freilich ein unterthäniger Sohn und frommer Papist, und wills auch wahrlich mit Herzensfreuden sein und gern alles widerrufen, was ich ihm sonst zu Leide gethan habe.

11. Darum ist solcher Wiedertäufer und Schwärmer Rede nichts, wenn sie sagen: was der Pabst hat, ist unrecht, oder, weil im Pabstthum dies und das geschieht, so wollen wirs anders haben. Gerade als wollten sie damit sich beweisen große Feinde des Endechrists: sehen aber nicht, daß sie damit ihn am höhesten stärken, die Christenheit am höhesten schwächen, und sich selbst betrügen. Den Mißbrauch und Zusatz sollten sie uns helfen verwerfen; aber da hätten sie nicht große Ehre von, weil sie sehen, daß sie daran nicht die ersten sein können. Darum greifen sie an, das niemand angegriffen hat, auf daß sie auch etwa die ersten sein und Ehre einlegen mögen. Aber die Ehre muß zu Schanden werden: denn sie greifen den „Tempel GOttes" an, und fehlen des „Endechrists", der drinnen „sitzt"; wie die Blinden, die nach dem Wasser tappen, und greifen ins Feuer.

12. Ja, sie thun eben wie ein Bruder dem andern thät im Thüringer Walde: die gingen mit einander durch den Wald, und ein Bär kommt sie an, der wirft den einen unter sich: da will der andere seinem Bruder helfen, sticht nach dem Bärn, fehlet aber sein, und ersticht den Bruder unter dem Bärn jämmerlich. Eben so thun diese Schwärmer auch. Sie sollten der armen Christenheit helfen, die der Endechrist unter sich hat und martert, und stellen sich greulich wider den Pabst; fehlen aber sein und morden die Christenheit unter dem Pabst viel jämmerlicher. Denn wo sie die Taufe und Sacrament recht ließen, möchten die Christen mit der Seelen noch entrinnen unter dem Pabst, und selig werden, wie bisher geschehen ist. Aber nun ihnen die Sacramente genommen werden, müssen sie wohl verloren werden, weil auch Christus selbst dadurch weggenommen wird. Lieber, es ist nicht also auf den Pabst zu platzen, weil Christi Heiligen unter ihm liegen. Es gehört ein fürsichtiger bescheidener Geist dazu, der unter ihm lasse bleiben, was „GOttes Tempel" ist, und wehre seinem Zusatz, damit er den „Tempel GOttes" zerstöret.

13. Aufs andere sagt man, wie sie sich drauf gründen, daß sie nichts von ihrer Taufe wissen, und sagen: Wie weißt du, daß du getauft bist? Du gläubst Menschen, die dir sagen, du seist getauft: aber du mußt GOtt selber, und nicht Menschen gläuben, und also deiner Taufe gewiß sein 2c. Das mag mir doch ja ein loser fauler Grund sein. Denn so ich das alles wollt verwerfen, was ich nicht selbst gesehen oder gehöret habe, so werde ich freilich nicht viel behalten, weder Glaube noch Liebe, weder geistlichs noch weltlichs. So möchte ich auch sagen: Lieber, wie weißt du, daß der Mann dein Vater, und die Frau deine Mutter sei? du mußt nicht Menschen gläuben, sondern selbst deiner Geburt gewiß sein. Hiemit wären hinfort alle Kinder frei, und dürften GOttes Gebot nicht halten, da er gebeut: Du sollt Vater und Mutter ehren. Denn ich wollt bald sagen: wie weiß ich, welche mein Vater und Mutter sind? Menschen gläube ich nicht; darum müssen sie mich wiederum gebären von neuem, daß ich's selbst sehe, oder will

---

aus den Rationalisten, sondern auch aus denen, von welchen sie wohl wissen, daß sie die rechte Taufe empfingen. D. R.

*) In diesem Vorhergehenden gibt Luther Aufschluß auf die den Lutheranern oft von den Papisten vorgelegte Frage: wo denn die Kirche vor der Reformation gewesen sei. Luther antwortet: Unter dem Pabstthum; nicht weil das Pabstthum die Kirche gewesen wäre, sondern weil es in der Kirche oder in dem Tempel GOttes war und noch ist. Möchten sich das auch die merken, welche von einer sichtbaren Kirche träumen. D. R.

sie nicht ehren. So wäre GOttes Gebot fein aufgehoben, ganz und gar.

14. Deßselbigen gleichen wollt ich keinen Bruder, Schwester, Vettern, noch einigen Freund kennen, und immer fürgeben, ich wüßte nicht, daß sie mir zugehöreten, weil ich ungewiß wäre, welche meine Eltern wären rc. Aber solchem Geist wollt ich (wenn ich Herr im Lande wäre) wiederum dienen, und verbieten, daß er auch kein Erbe, weder Haus noch Hof, noch einen Heller müßt von seinen Eltern behalten, gewarten noch empfahen, und wollt also seines eigenen Glaubens mit ihm spielen, bis ihm der Geist wieder zu Fleisch würde. Denn weil er die Eltern nicht wissen noch gläuben wollte, so müßte er auch ihr Gut nicht wissen noch gläuben. O welch ein fein löblich Regiment würde da in der Welt werden, da niemand des andern Kind, Bruder, Schwester, Vetter, Freund, Erbe noch Nachbar sein wollt. Nichts bessers, denn unter die wilden Wölfe mit solchen Christen!

15. Item, also wollte ich auch keinem Fürsten noch Herrn unterthan sein, und fürgeben, ich wüßte nicht, ob er Fürst geboren wäre, weil ichs nicht gesehen hätte, sondern den Leuten gläuben müßte. Und wollt also abermal ein frei Gesell sein, GOttes Gebot aufheben, und keine Obrigkeit haben, sondern von Leuten unter die Wölfe laufen, da solche Gebot GOttes von Eltern und Obrigkeit zu ehren nichts gölten. Und zwar, daß der Teufel in diesen Täuflern solches gerne wollte, scheinet wohl an dem, daß solche Täufler schon bereit (als man sagt) Weib und Kind, Haus und Hof verlassen, und schlechts alleine gen Himmel wollen. Davon hernach mehr.

16. Ja, ich wollt auch wohl sagen, die heilige Schrift wäre nichts, Christus wäre nichts, die Apostel hätten auch nie gepredigt: denn solches alles habe ich nicht gesehen, noch gefühlet, sondern von Menschen habe ich's gehöret. Darum wollt ichs nicht gläuben, es würde denn alles von neuem, vor meinen Augen also gemacht, gethan und gehandelt. So wäre ich denn allererst ein rechter frei Gesell, auch von allen GOttes Geboten. Da wollt ich hin, spricht der Teufel, wenn ich könnte. Das heißt ein Grund gelegt der Wiedertaufe, auf daß nichts bleibe, weder im Himmel noch auf Erden.*)

17. So sprichst du: Hast du doch selbst gelehret, man solle allein GOtt, und nicht Menschen gläuben. Traun, in der Weise solltest du mich wohl mit meinem eigenen Schwert schlagen. Weil du aber so zänkisch bist, so frage ich wieder: ob man GOtt auch soll gehorsam sein, da er die Eltern und Oberherrn gebeut zu ehren? Sagest du: Ja, so antworte ich: wie weißt du denn, welche sie sind, wo du Menschen gar nicht gläuben willt? Wie stehest du nun? Es mangelt dir daran (sehe ich wohl), daß du nicht willst verstehen, was Menschen gläuben heißt, und plumpest so hinein, wie Schwärmer pflegen.*) Darum höre zu:

18. Wenn man lehret, daß wir nicht sollen den Menschen gläuben, so meinet man freilich, daß sie allein Menschen für sich, und nicht GOtt bei ihnen sei, das ist, daß sie reden als Menschen von ihnen selbst, ohne GOttes Wort und Werk, was sie erdichten, und können solches weder mit GOttes Worten, noch Werken beweisen. Denn wer wollt das Menschenlehre heißen, die von GOTT durch Menschen wird vorgetragen? Und wer wollt auch sagen, daß solch gläuben an solche Lehre, hieße an Menschen, und nicht an GOtt gegläubet? Denn darum schilt St. Paulus die Menschenlehre, Col. 2, 23., daß sie nie gesehen habe, was sie lehret; das ist, es ist erdichtet, was sie saget, kanns auch nicht beweisen mit einigem Wort oder Werk GOttes. Darum, wenn du hörest, daß man Menschen nicht solle gläuben, so mußt du es verstehen, daß da kein GOttes Wort noch Werk angezeigt noch beweiset wird, sondern ist ein lauter Menschengedicht, auf daß du einfältiglich (wie die Wort lauten) Menschen gläuben scheidest wider GOtt gläuben.

19. Nun siehe, wenn du geboren wirst, das gehet nicht heimlich zu, wird auch nicht von Menschen erdichtet, sondern es ist GOttes Werk, das öffentlich an Tag kommt, und kein Mensch widersprechen kann. Und obs jemand widersprechen wollte, wie die Juden sich wider Christi Wunderzeichen unterstunden, so hats doch keinen Bestand. Denn es werden doch die andern obliegen, so das göttliche öffentliche Werk sehen und zeugen, und den andern das Maul mit der That und Wahrheit stopfen. Denn GOttes Ordnung hie stark gehet, daß „in zweier oder dreier Zeugen Mund bestehen alle Sachen", 5 Mos. 19, 15. Siehe, solchen Leuten muß man wahrlich gläuben, denn sie zeugen das Werk GOttes, nemlich deine Geburt, und beweisen, daß es von deinen Eltern komme. Dazu so nimmt sich dein niemand an, denn deine Eltern; ficht und arbeitet auch niemand für dich, ohn sie alleine. Und gehen also GOttes Werk so öffentlich, daß sie niemand widersicht, auch kein Teufel noch Mensch, sondern jedermann so gewiß weiß und bekennet, als er bekennet, daß du lebest.

20. Siehe, das heißt nicht Menschen, sondern GOtt gläuben: denn man dir GOttes Werk zeuget. Und Summa, wo man dir GOttes Werk zeiget und zeuget, und nicht von Menschen erdichtet ist, und dazu weder vom Teufel noch Menschen widersprochen wird, da gläubest du GOtt und nicht Menschen: denn es ist GOttes Werk, das er so öffentlich darstellet, daß auch der Teufel nicht dawider kann.

21. Daß aber etliche Kinder werden zuweilen verthan und weggeschickt, und ihre Eltern nicht gewiß kennen ihr Lebenlang, das gibt diesen Sachen nichts zu schaffen: denn wir reden hie von gemeiner göttlicher öffentlicher Ordnung. Solche Kinder aber werden unredlich, heimlich, und wider GOttes Ordnung gezeuget: darum ists nicht Wunder, obs auch anders mit ihnen zugehe: und wie sie heimlich gezeuget werden, also auch ihre heimliche Eltern nicht kennen mögen. Finsterniß ists, Finsterniß mags bleiben, was der Teufel thut; aber GOttes Ordnung gehen im Licht.

22. Wenn du mich nun fragest, warum ich gläube, daß der Mann und die Frau meine Eltern sind? so sage ich zuerst: Ich bin gewiß, daß ich ein GOttes Werk und Mensch bin, und muß ja Vater und Mutter haben, und bin nicht aus einem Stein gesprungen, weil GOtt 1 Mos. 1, 28. spricht zu den Menschen: „Wachset und mehret euch." Daraus man muß schließen, daß alle Menschen von Mann und Weib kommen, das ist, Vater und Mutter haben. Welches er auch bestätiget mit seinem Gebot, da er sagt zu allen Menschen 2 Mos. 20, 12.: „Du sollt Vater und Mutter ehren." (Christus ist billig dort und hie, als GOttes Sohn, ausgenommen.) Weil es nun gewiß ist, daß ich Menschen zu Eltern habe, und nicht auf einem Baum gewachsen bin, so zwinget mich zum andern weiter, daß ich gläube, der Mann und die Frau sei es, die mir von Menschen werden angezeigt, durch den Spruch 5 Mos. 19, 15.: „In zweier oder dreier Zeugen Mund stehen alle Sachen." Damit zwinget mich GOtt, solchen Leuten zu gläuben.

23. Zum dritten ist das Werk GOttes auch, daß sich niemand in seinem Namen mein, als eines natürlichen Kindes, annimmt in aller Welt, denn diese zwei Menschen, oder in ihrem Namen (so sie todt sind) die Freunde oder fromme Leute, und solches alles unwiderfochten bleibet, von Teufel und Menschen, wie ein ander öffentlich GOttes Werk. Denn öffentliche GOttes Werke kann weder Welt noch Teufel anfechten; und ob sie sichs unterstünden, ists nichts. Aber GOttes Wort (weil das Werk noch verborgen ist), das kann er meisterlich anfechten.

24. Also, daß ich gläube, der Mann sei mein Fürst und Herr, ist erstlich die Ursach: GOttes Wort spricht Röm. 13, 1.: „Jedermann sei der Obrigkeit unterthan." Daraus ich nehme, daß ich muß einen Oberherrn haben, und „unterthan" sein. Zum andern, weil alle Welt zeuget und saget, dieser sei es, und jedermann hält ihn dafür und niemand widerspricht, als ein öffentlich Werk GOttes, so muß ich gläuben solchen Zeugen. Und obs jemand widerspräche, so bestehts doch nicht; jedermann spricht doch zuletzt: er leuget. Zum dritten, ist das öffentliche Werk GOttes da, daß sich mein sonst niemand als zum Unterthan annimmt, ich lebe unter seinem Schutz, Schirm, Recht und Friede, wie es

*) O du lieber Luther, solltest du jetzt leben, so würdest du mit Erstaunen sehen, wie unsere jetzigen Lichtfreunde, Communisten, Socialisten und dergleichen Geschmeiß wirklich auf den von den Wiedertäufern gelegten Grund fortgebauet haben und nun consequent behaupten, es sei nichts mit Bibel und Christenthum, denn sie wären nicht dabei gewesen, wie diese Dinge geboren worden! D. R.

*) So geht es jetzt unsern lieben Unirten auch, welche ebenfalls sagen, man dürfe keine Symbole neben der Bibel haben, denn man dürfe ja nicht „Menschen gläuben". D. R.

sein und gehen soll unter der Obrigkeit; und läßt mich alle andere Obrigkeit sitzen, und ficht mich darin nicht an, widersprichts auch nicht, wo ich anders im Licht mit Recht und göttlicher Ordnung da sitze; denn Räuber und Mörder mögen heimlich und finster in fremder Herrschaft sitzen; aber man spricht sie wahrlich an, als die nicht unterthan daselbst sind.

25. Harre (sprichst du), da will ich dir eins geben. Warum gläubst du denn nun nicht, daß der Pabst dein Herr sei, sondern machest den Endechrist daraus; so doch alle Welt zeuget, er sei das Haupt der Christenheit, und beweisen dirs auch mit der That; denn er sitzt ja im Regiment? Antwort! Da hättest du mich schier erschnappt. Aber laß dir sagen: Wenn du diese drei Stücke mir kannst am Pabstthum zeigen, die ich dir an den Eltern und Obrigkeit zeige, so will ich das Pabstthum für ein GOttes Werk halten, und gerne gehorsam sein und dem Werk GOttes gläuben. Kannst du aber das nicht thun, Lieber, so laß mir's ein Menschengedicht sein, ohne GOttes Wort und Werk, dem allerding nicht zu gläuben ist. Daß aber ein Menschengedicht sei, will ich beweisen mächtiglich.

26. Erstlich, sagt mir GOttes Wort wohl, daß Eltern und Obrigkeit seien, und ich solle und müsse Eltern und Obrigkeit haben; wie gehöret ist. Aber kein Wort GOttes ist, das da sage, daß ein Pabst sei, und ich müsse einen Pabst haben, oder dem Pabst unterthan sein. Weil aber die Schrift nichts vom Pabst oder von seinem Regiment gebeut, so ist auch kein Pabstthum, das ein göttlich Werk sei, sintemal die Schrift von GOttes Werken Zeugniß gibt. Darum ich droben gesagt habe: Menschen soll man gläuben, wo sie nicht ihr Gedicht oder Werk, sondern GOttes Wort oder Werk zeugen und zeigen. Denn ante quaestionem, quid est, oportet quaestionem, si est, definire.*) Ehe man mich lehret, wer der Pabst sei, muß man mich zuvor gewiß machen, daß ein Pabst sei mit göttlichem Recht. Wenn er aber nicht sein kann, so fragt man nicht darnach, wer er sei.

27. Zum andern, obwohl viel Menschen von ihm zeugen, so ist doch solch Zeugen nicht allein vergeblich, weil es kein GOttes Werk aus dem Pabstthum machen noch beweisen kann, sondern auch nicht völlig und ganz. Denn es haben bisher dawider gezeuget und widersprochen, nicht alleine die ganze Christenheit gegen Morgen,**) sondern auch viel Unterthanen des Pabstes selbst, die drüber verbrannt sind, und noch täglich erwürget werden. Daß also solch Regiment noch nie ist angenommen und unwidersprochen blieben, oder zum ruhigen Stand kommen, wie der Eltern und Obrigkeit Regiment, als droben erzählet ist.

28. Zum dritten, ist auch kein GOttes Werk da: denn er thut kein Amt seinen Unterthanen zu nutz, ja er verfolget das Evangelium und die Christen; schweige daß er sollte lehren und handhaben. Er lehret wohl seinen Dreck und Gift, als die Menschenlehre, läßt das Evangelium unter der Bank liegen; ja, er verfolgets, wiewohl es ihn nichts hilft. Er macht aus dem Sacrament Opfer, aus den Werken Glauben, aus dem Glauben Werk; verbeut Ehe, Speise, Zeit, Kleider und Stätte, und verkehrt, mißbraucht aller christlicher Güter, zu Schaden der Seelen: wie wir solches alles anderswo genugsam beweiset haben. Weil denn alle drei Stück am Pabstthum mangeln, so muß mans für lauter Menschengedicht halten, dem gar nichts zu gläuben ist, und in keinen Weg der Eltern und Obrigkeit Stand zu vergleichen.

29. Also hie auch: die Taufe ist ein Werk GOttes, das kein Mensch erdichtet, sondern GOtt befohlen und bezeuget hat im Evangelio. Zum andern sind Leute, die solches von dir zeugen, daß du getauft seiest, und niemand widersprichts, noch beweiset das Widerspiel. Zum dritten folget das Werk, daß man dich in der Christen Zahl rechnet, läßt dich zum Sacrament und allem Christlichen Recht kommen, und deß alles gebrauchen: welches man nicht thäte, wo du nicht getauft wärest, und nicht jedermann solches gewiß wäre. Welches alles auch eitel Zeugniß sind deiner Taufe: denn alle Welt weiß und siehet, daß man jedermann täufet, weil er ein Kind ist. Wer nun diesem allen nicht gläuben wollt, der thät eben so viel als gläubte er GOtt selber nicht, weil GOtt selber spricht, „zweien Zeugen soll man gläuben". Und straft doch solche Zeugen nimmermehr, der doch keine falsche Zeugen ungestraft und ungeschändet läßt.

30. Hiemit, halte ich, sei genug beweiset, daß keiner möge an seiner Taufe zweifeln, als wisse er sie nicht, und daß der sündige an GOtt, wers nicht gläuben wollt. Denn er ist viel gewisser seiner Taufe, durch der Christen Zeugniß, denn ob er sie selber gesehen hätte, weil der Teufel ihn leichtlich könnte irre machen im Kopf, daß er dächte, er wäre im Traume oder Gespenst, und nicht recht getauft, und müßte dennoch an der Christen Zeugniß sich halten, und zu Ruhe stellen; welches Zeugniß der Teufel nicht also kann irre oder zweifelhaftig machen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Das ist: „Ehe man fragt, was etwas ist, muß erst entschieden werden, ob es ist." D. R.

**) Nemlich die griechisch-orientalische Kirche, welche den Pabst zu Rom nicht anerkannt hat. D. R.

(Eingesandt.)

Von der methodistischen Heiligungs-Gnade.

Motto: Du wagst es, Novatian, dich rein zu nennen? und wenn du auch rein in deinen Werken wärest, durch dieses einzige Wort würdest du unrein.
Ambrosius.

Daß es unter den Methodisten manche verblendete Leute gibt, welche sich einbilden, von allen Sünden, ja sogar von jeder bösen Lust befreit zu sein, wird der liebe Leser zu seinem herzlichen Bedauern gewiß schon öfters gehört haben. Traurig ist es, daß der Apologete sich dazu hergibt, solche arme Blinde noch in ihrem hochmüthigen, seelenverderblichen Wahne zu bestärken, indem er lehrt, daß der Mensch durch die Gnade des Heiligen Geistes schon hier auf Erden einen Zustand völliger Sündlosigkeit erlangen könne. So sagt er Nr. 13. d. J. von dem Geheiligten: „Obschon aber seine Seele frei ist von dem, was die Bibel Sünde nennt, so hat er doch seine Schwachheiten und unausbleiblichen Fehler, welche von dem Falle herkommen, weßhalb er jeden Augenblick das Versöhnungsblut JEsu und das Verdienst seines Todes ansprechen muß: vergieb mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldnern."

Können nun die „völlig Geheiligten" unter den Methodisten mit Recht von sich sagen: Wir haben keine Sünde? Nein, vielmehr sagen sie damit eine große Lüge. Denn Gottes Wort sagt 1 Joh. 1, 8: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Hiernach ist es unwidersprechlich gewiß, daß der Christ auf Erden noch nicht vollkommen sündlos werde. Denn sobald er sagt, daß er keine Sünde habe, sobald trifft ihn das Donnerwort der heiligen Schrift: „daß er sich selbst verführt und daß keine Wahrheit in ihm ist".

Diese Worte lehren uns auch, wie wir diejenigen Methodisten zu betrachten haben, welche sich einbilden, frei von Sünden zu sein, nemlich als solche Leute: „welche sich selbst verführen und in denen keine Wahrheit ist". Mag ein Solcher noch so schön von Außen glänzen, noch so heilig gleißen und noch so fromm, demüthig und geistlich sich geberden: Gottes Wort sagt von ihm: er hat sich selbst verführt. Und wenn er sich auch auf die deutlichsten Gefühle und Erfahrungen beruft zum Beweise, daß er frei von Sünden sei, er verführt sich selbst, indem er seinem falschen Herzen und der lügnerischen Stimme des Satans, welche ihm daraus zuflüstert, mehr glaubt, als dem Worte Gottes. Es hilft ihm auch nichts, wenn er Gottes Wort auf das Listigste verdreht, um damit den Schein hervorzubringen, als könne man auf Erden schon sündlos werden: Gottes Wort sagt von ihm: er verführt sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihm.

Darum wehe, wehe dem Unglückseligen, der sich erfrecht, zu sagen: ich habe keine Sünde. Ach! wir haben nicht Thränen genug, um seine Verblendung, um sein ewiges Verderben zu beweinen. Die Wahrheit ist nicht in ihm! Er hat die Wahrheit, er hat JEsum verloren. Erloschen ist in seinem Innern das selige Licht der Wahrheit, dagegen ist er erfüllt mit der Finsterniß der Lüge und des Irrthums; es ist Nacht in ihm. Und zwar ist diese Finsterniß um so grauenvoller, als der eingebildete Heilige sie nicht sieht oder wenigstens nicht sehen will. Wie furchtbar mag die Enttäuschung eines solchen Menschen im Tode sein! Denn weil keine Wahrheit in ihm ist, weil er durch die Schuld seines Hochmuthes JEsum verloren hat, so kann er nicht selig werden. Darum, wer in diesem Irrthum steckt, er thue Buße, ehe es zu spät ist.

Es ist aber doch köstlich, daß Gottes Wort so klar und deutlich ist. Der Apologete hat sich nun schon lange abgequält, um zu beweisen, daß der Mensch schon auf Erden von der Sünde frei werden könne. Doch vergebens. Dieser Spruch ist so hell, wie die liebe Sonne, davor müssen alle Nebel und Dünste des Schwarmgeistes verschwinden, daß man nicht einmal weiß, wo sie bleiben. Denn wenn ich auch so gern beweisen wollte, wir könnten hier auf Erden schon heilig und sündlos werden: ich kann's nicht, dieser Spruch ist gar zu deutlich und zu scharf, denn er erklärt geradezu alle diejenigen für Verführer und Lügner, welche sich hier sündlos halten. Darum, ihr Methodisten, aufrichtig gesagt, das Beste für Euch wäre, wenn Ihr offenherzig bekennetet: „Wir haben gröblich geirret, indem wir meinten, daß der Mensch schon auf Erden sündenfrei werden könne." Wenn Ihr das thätet, dann wäret Ihr die Sieger, Ihr siegtet nemlich über Euren Irrthum, und über das gegen Euch herrschende Vorurtheil, als verstocktet Ihr Euch gegen die Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Des evangelisch-lutherischen Christen Glaube, Kirche und Mission.*)

1. Mein Glaube. Ich bin ein evangelisch-lutherischer Christ; ich bin es aus Ueberzeugung. In dieser Ueberzeugung habe ich Seligkeit gefunden, und finde darin immer wieder die wahre Ruhe der Seele; denn durch den evang.-luth. Glauben hab' ich JEsum Christum, den HErrn, in Wort und Sacrament.

Dieser wortgemäße Glaube, der nicht auf sich selbst, sondern auf Gottes Thaten in Tauf und Abendmahl gründet, schützt mich gegen die Vernunftschwärmerei, welche nur solchen religiösen Dingen nachhängt, welche die natürliche Vernunft begreifen, erklären und richten kann. Jener wortgemäße Glaube schützt mich auch gegen die Gefühlsschwärmerei, welche die Erlösung auf meine innere, veränderliche Gefühlswelt gründen möchte. Jener Glaube errettet mich aus einer schwärmerischen Rechtfertigung des Sünders vor Gott, nach welcher unsere Rechtfertigung nicht zuerst und immer wieder auf Christum für uns, sondern auf einen Christus in uns gebaut wäre. Die erkrankten Juden in der Wüste wurden vom HErrn nicht angeleitet, auf Etwas in ihnen, sondern auf Etwas außer ihnen zu schauen, und, die es thaten, die fanden Genesung. So auch jetzt noch; denn „wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an Ihn (den außer ihnen Erhöhten) glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Und dieser Blick auf das, was außer mir und ohne mich geschah und vollendet wurde, zieht alle Gnade, die von Christo ausgehet, auch je mehr und mehr in mich hinein.

Das Kreuz Christi — der gekreuzigte und auferstandene Christus, steht nun in Taufe und Abendmahl. Was das Wort mir ankündigt, wird in Taufe und Abendmahl mir ausgetheilt nach der Ordnung, welche der HErr des Himmelreichs selbst festgesetzt hat; denn er hat keinen sacramentlosen Glauben predigen lassen. Die Vernunftschwärmerei wie die Gefühlsschwärmerei höhlen aber die Sacramente zu bloßen Formen oder Zeichen, Abschattungen, aus, während das Christenthum der Kirche Gottes, bei uns evangelisch-lutherisch genannt, mir dieselben wortgemäß als Gnadenmittel zu erkennen gibt.

Getauft, habe ich Christum empfangen, sonst hätte ich ihn nicht können anziehen (Gal. 3, 27.). Den ich aber in der Taufe angezogen und im Glauben behalte, ist derselbe, der für mich gestorben und auferstanden. Ist Jemand in Christo (ist dieser Christus etwa nur eine Form?), so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen. Siehe, es ist Alles (in Christo) neu geworden. Glaube ich in diesen mir „gegebenen" Christum; nehme ich ihn an; stoße ich ihn nicht beharrlich durch Herzenshärtigkeit und Unglauben zurück, so nimmt die neue Creatur in mir zu — ich aber nehme ab. Die Glieder, die von unten sind, müssen sterben; aber die Glieder, die von oben sind, leben. Christus gewinnt je mehr und mehr eine Gestalt in mir, so daß ich auch verkündigen kann die Tugenden deß, der mich berufen hat aus der Finsterniß zum Licht, und aus der Gewalt des Satans in Gottes selige Liebesgewalt; daß ich, der ich durch „Einen Geist getauft bin zu Einem Leibe" (1 Cor. 12, 13.), auch an diesem Leibe als ein Glied Christi geheiligt werde durch den Glauben an JEsum.

Im Abendmahle aber, wo ich nicht nur geistlich JEsum im Worte genieße, sondern auch wirklich seinen Opferleib und sein Opferblut empfange, da wird je mehr und mehr mein schwacher Glaube gestärkter und gewisser, daß ich in Ihm bleibe und Er in mir (Joh. 6, 56.). Auf Tauf und Abendmahl, diese zwei diamantnen Säulen, welche der kluge Baumeister selbst gestiftet, und in seiner Gottesthat auf das tiefste gegründet hat, ruht das Haus, von Gott erbauet, in dem meine Seele, so sie im Glauben beharret, ewiglich leben wird.

2. Meine Kirche. Wie nun der evang.-lutherische Glaube es ist, der meine Seele befriedigt — so ist es auch die evangelisch-lutherische Kirche, welche ich als die Rose unter den Dornen erkannt habe. Sie, als die Kirche Gottes in reinem Wort und Sacrament, bewahrt mich zunächst vor der römisch-päbstlichen Kirche des Zusatzes zu Gottes Wort; aber auch vor den reformirten Kirchen und Secten, da man abschneidet von Gottes Wort; dort, besonders, die Schwärmerei des unkirchlichen eigenmächtigen Zusetzens; hier, die Schwärmerei des unkirchlichen eigenmächtigen Abschneidens. Was wird abgeschnitten im Secten-Christenthum? Worte Gottes, die Geist und Leben sind. Taufe und Abendmahl, heißt es, seien nur Gnadenzeichen, äußerlich angehängt, nicht aber Wiedergeburt wirkend aus Wasser und Geist, nicht „wahrer Leib und Blut" Christi; nicht geben sie ein gegenwärtiges Gut; sondern ein zukünftiges Gut nur versiegeln sie und deuten es an. Daß der Sohn Gottes in das Fleisch gekommen, und nun also durch seine Menschheit, in der die Fülle der Gottheit wohnet, immer noch im Abendmahl zu uns, und als der zweite Adam in uns herein kommt, — das ist den Secten-Kirchen eine Thorheit. Christus wirkt ihnen nur in Kräften. Die wahre Menschheit des Sohnes Gottes, als des zweiten Adam, ist ihnen verflüchtigt, verdunstet: die Taufe gibt keinen ganzen Christus zum Anziehen in dem Wasserbad der Wiedergeburt, höchstens Kräfte und Keime. Diese Decke taugt nicht zu Kleidern, dieß Gewirke ist durchsichtige Spinnwebe. Man sucht die Wiedergeburt immer, und hat sie doch nie: denn sie läuft vorher wie ein Irrlicht. Die Bekehrung verwechseln eben solche Gemeinschaften mit der Wiedergeburt; darum geberden sich ihre Lehrer, als hätten wir, in Sünden todte Menschenkinder (Ephes. 2, 5.), auch mitzuwirken zu unserer Neu-Schöpfung. Freilich, wenn Adam mitgewirkt hätte zu seiner ersten Schöpfung; wenn er seine Hand zum Mitwirken gerührt, ehe sie geschaffen: — dann könnte der „in Sünden todte" Adam auch mitwirken, daß er neu geschaffen und wiedergeboren werde. Dann hätten die Wiedertäufer Recht, welche die Kindertaufe verwerfen. Solche irrthümliche Unklarheit kennt unsere evangelisch-lutherische Kirche nicht. So laßt uns wandeln im Lichte der evangelisch-lutherischen Kirche!

In ihr stehen wir im tiefsten Kerne des Christenthums und nicht in leeren „Formen". In ihr leuchtet uns der „Morgenstern" hell und klar ohne nebelhafte Verdunklung. In ihren Katechismen, in ihren unverstümmelten und unverfälschten Liedern, in ihren Bekenntnissen, von der augsburgischen Confession bis zur reinlichen Eintrachtsformel, — und einstens auch wieder in ihren schönen Gottesdiensten, deren duftende Krone das Abendmahl ist, spiegelt sich des HErrn volle Klarheit.

Mag sie ärmer werden an äußern Gütern: in der Armuth und Knechtsgestalt auch wird sie doch Viele reich machen. Durch die Taufe in Christum wird die allgemeine Christenheit gestiftet; durch das Abendmahl aber, wo es als Sacrament des Leibes und Blutes Christi gehalten wird, die wahre Kirche Gottes in ihrer Erscheinung bestimmt, genährt, gestärkt, getröstet und gereinigt. In der Taufe öffnet sich der Kirche Mutterschooß; durch das Abendmahl, wo es dem göttlichen Worte gemäß gespendet wird, reicht sie die Mutterbrust.

Für diese Kirche laßt uns mit den geistlichen Waffen kämpfen. Das ist ein schöner großer Kampf. Für die Leibesnahrung, für Besitz, für die Angehörigen kämpft ja schon das Thier; der natürliche Mensch kämpft für natürliche Vernunft-Ideen, für natürlichen Glauben und Ueberzeugung. Der Christ kämpft für die Wahrheit und ihren Sieg, in sich wie in Anderen, den schönen großen Kampf: er kämpft für die Kirche

*) Wieder ein Elsässischer Tractat. D. R.

Gottes, um ihres reinen Wortes und Sacramentes willen.

Diese Kirche ist für mich zunächst allerdings ein Gegenstand des Glaubens, weil sie ein mit Christo in Gott verborgenes Leben lebt, welchem ihr offenbares auf Erden nie ganz gleich sein oder entsprechen kann: sie erscheint aber in der Spendung der Gnadenmittel; darum mag sie, *wo in reinem Wort und Sacrament* sie erscheint, auch Gegenstand unsrer Liebe sein; wer Christum liebt, muß auch sie lieben, denn sie ist unser Aller Mutter.

3. Meine Mission. Darum, wie ich die evangelisch-lutherische Kirche als die wahre Erscheinung der Kirche Gottes liebe, das heißt, vorziehe, also liebe ich und treibe die evangelisch-lutherische Mission. Wie es nicht gleichgültig ist, was für einen Glauben du hast, ob römisch, ob wiedertäuferisch, ob reformirt, ob unirt oder mischungsglaubig, ob evangelisch-lutherisch; wie es nicht gleichgültig ist, welcher Kirche du angehörest, ob der römischen, der reformirten oder der evangelisch-lutherischen: eben so wenig ist es gleichgültig, welche Mission ich treibe. Muß nicht Hand, Fuß und Zunge sein wie das Herz, wie der Glaube? Wie er glaubt, so redet und thut der evangelisch-lutherische Christ, sei er Laie oder Pfarrer; und damit „stört er" nur die geheimen oder offenbaren Gegner der lutherischen Kirche und ihres vollen Bekenntnisses.*)

Warum sollen wir die Folgerungen aus den von uns anerkannten Wahrheiten nicht lieben? Kirchen-Mengerei freilich hat sich Vielen schon als Sünde erwiesen: der Mischungsgeist der Unentschiedenheit und Zweideutigkeit zieht sich nur Schritt für Schritt zurück; er sucht, im Namen einer Liebe, welche ohne die volle Wahrheit einhergeht, desto mehr auf Mischung christlicher Werke zu bestehen. Wer nun das geöffnete Auge zudrückt, ist nur zu sehr geneigt, auf dem schönen Felde der christlichen Barmherzigkeit, in innerer und äußerer Mission, das Bekenntniß zu verleugnen, welches wir, dem evangelisch-lutherischen Katechismus (Hauptstücke) gemäß, doch wieder lehren. Wider die Union der Werke, wie sie von etlichen Missionshäusern getrieben werden, müssen aufrichtig evang.-luth. Glaubensbrüder auf das entschiedenste zeugen. Brennt auf dem Herzens- oder Kirchenaltar die Leuchte reinen Wortes und Sacramentes, so muß auch das Werk davon zeugen, sonst ist Mund und Hand und Fuß mit dem Altar nicht in Uebereinstimmung, und man wandelt nicht als Kind des Lichts, wie es der Apostel verlangt. Rein ab! von dieser unevangelischen und unlutherischen Missions- und Werkmengerei. Rein ab, von diesem Werkbunde. Wer die evang.-luth. Kirche vorzieht, muß auch die evang.-luth. Mission als Wahrheit wollen, und von jeder feinen oder groben, kirchenverderblichen, Verführung sich entfernt halten.

R. F. H.

*) Damit „stört" er nicht, wie Viele den Lutheranern vorwerfen, das Werk Gottes, sondern Menschenwerk.
D. R.

Wider den Hochmuth der Kirchendiener.

Die Höhen im geistlichen und leiblichen Sinne sind der Kirche und ihren Dienern oft gefährlich gewesen. St. Paulus sagt in ersterer Beziehung ein warnendes Wort — ach! daß es in aller, sonderlich begabter, Prediger und Christusverkündiger Herz einen Wiederklang finden möchte—: „*auf daß ich mich nicht meiner hohen Offenbarungen überhebe*" (2 Cor. 12, 7.). Ach wie viele sind später in dieser Art irre geführt, haben die Gaben nicht genommen nach dem Maaße des Glaubens (nemlich desjenigen, den der HErr mit seinem Blute beschrieben hat), sondern nach dem Maaße ihres Herzensdünkels! Sie wurden in sich stolz, aufgeblasen und leer, gaben hohe Offenbarungen vor, die sie nicht hatten, und stürzten von dem Gehorsam gegen das Wort JEsu und der Kirche in die schmutzigen Pfützen der Ketzerei und alles Irrthums und Sündenlebens herab. Wie Wolken, die hoch dahingehen, aber keinen Regen geben, fuhren sie unfruchtbar trotz aller Gaben, oft auch zum Verderben die Gemeinde dahinreißend, vorüber. Wie manches abschreckende Beispiel nach dieser oder jener Seite hin hat nicht unsere Zeit, in einer beginnenden Neugeburt des christlichen Lebens, schon aufzuweisen! Und wenn wir von diesem auf ein niedrigeres Gebiet herabsteigen, wo die Welt sich ohne Scheu geltend macht, aber doch immer noch geistliche Färbung annimmt — wie mag es verkannt werden, daß schon vom Ende des dritten Jahrhunderts an, als die Märtyrerzeit kaum abgelaufen, die Kirche viele Flecken bekam durch den ehrsüchtigen Streit zwischen Geistlichen über höhern Rang und Würden, über Bisthümer, Erzbisthümer, Patriarchate rc., so daß alle Kraft des christlichen Geistes in den einzelnen wahrhaften Betern und Streitern und Zeugen dazu gehörte, um den tiefen Fall eine Zeit lang aufzuhalten? Was ist der tiefe Seufzer der Christenheit über tausend Jahre lang als der, daß diese ungöttliche Selbsterhebung in Rom ihren Sitz aufschlug, in der Gemeinde gerade, die durch ihre Selbstständigkeit, ihre unerschütterliche Treue, ihr blühendes Glaubensleben in den ersten Zeiten mit Recht so berühmt war; daß der angemaßte Statthalter Christi die schwindelnde Höhe bestieg und von dort mehr als von einem Weltenthrone die Gewissen tyrannisirte! Der Beispiele in neuerer Zeit können wir billig überhoben sein: ein jeder weiß und beklagt es, wie Viele, die Hirten, demüthige Nachfolger JEsu sein sollten, sich betragen als Herren über den Glauben der Gemeinde statt als Mitgenossen ihrer Freude am gemeinschaftlichen Glauben; ein jeder weiß es, daß das, worüber die protestantische Kirche am lautesten seufzt, das ist das versplitterte Pabstthum in ihr, wodurch so manches Dorfschulmeisterlein sich Luthers Schuhe anpaßt, so mancher Stadt- und Landpfarrer ein kleines Modell der päbstlichen Krone sich macht, auf welche er wie ein Rohrsperling schimpft.

(Aus Rudelbach's Kirchenspiegel, S. 246.)

Aus einer Correspondenz.

Bad Homburg bei Frankfurt a. M., den 19. März 1850.

— — Wie in vielen Theilen Deutschlands ein neues Leben erwacht und die alte Liebe zur lutherischen Kirche wieder erweckt ist, wird Ihnen nicht unbekannt sein, aber auch in unserer Gegend, in *Hessen, Nassau, Baden, wo so lange und* so erschrecklich der geistliche Tod geherrscht hat, regt sich's gewaltig, besonders in meiner nassauischen Nachbarschaft, wo es wohl am schlimmsten aussah, mehren sich die Gläubigen und damit zugleich die Austritte aus der unirten Landeskirche wirklich wunderbar! Pfarrer Brunn wirkt als separirt lutherischer Pfarrer in diesem Lande sehr segensreich, und wenn der HErr ferner so mit der Predigt des Worts ist, wie bisher, muß die Landeskirche in kurzer Zeit zusammenstürzen, weil kein wahrhaft gläubiger Christ sich mehr in ihr befinden wird. Aehnlich verhält es sich auch mit den anderen Landeskirchen, die die Union durchgeführt haben, oder durch eine bekenntnißlose und darum bekenntnißfeindliche Büreaukratie verwaltet werden. Doch werden noch schwere Trübsale und Anfechtungen über uns kommen, ehe die Mauern Zions wieder erbaut sein werden, und helfen auch Sie uns beten zu unserem Hohenpriester und Könige, daß er uns Muth und Kraft gebe, dieselben zu ertragen! — —

Karl Meyer,
Pfarrvicar an der luth. Stadtkirche zu Homburg.

Was traurst du doch?

Ein frommer und gottesfürchtiger Mann wußte, daß einer seiner vertrauten Freunde wegen Mangel an Nahrung sehr bekümmert war. Er besuchte ihn deßhalb, stellte sich traurig und sagte: Ich weiß nicht, was wir endlich anfangen und wo wir Wasser zum Brauen und anderer Nothdurft hernehmen werden? Wie so? erwiderte der Betrübte, habt ihr denn Sorge ums Wasser? Freilich, sprach der Erste, denn ich sehe, daß man's nicht allein mit Eimern aus der Elbe herauf trägt, sondern auch mit großen Fässern, daran vier starke Pferde zu ziehen haben, herauf fährt, wo will endlich alles Wasser herkommen? Der Andere lächelte und antwortete: Ich weiß nicht, was ich denken soll, daß ihr so sonderbare Gedanken habt; die Elbe hat bisher Wasser genug gehabt, nicht allein für unsere Stadt, sondern für so viele andere Städte, Flecken und Dörfer, da sie vorbeifließt, sie wird auch ferner genug haben.

Wohl, sagte der Erste, ich gebe euch Recht, ich bekenne, daß ich mir unnöthige Sorge gemacht habe; allein, womit wollt ihr beweisen, daß eure Sorgen besser sind, als die meinigen? Ihr sorgt, wie ihr euch und die Eurigen ferner ehrlich ernähren und durchbringen möget, und weil ihr Abgang an eurer Nahrung merkt, meint ihr, ihr habt Ursach, euch deshalb zu bekümmern und zu betrüben. Wer hat euch aber bisher so viele Jahre, ja, wer hat eure Eltern und Großeltern

ernähret und versorgt? Hat's nicht Gott gethan? Kann er's nicht auch ferner thun? Oder ist seine Segensquelle vertrocknet? Seht doch, wie unnöthig und unnütz unsere Sorgen sind! Es ist möglich, daß der Elbstrom vertrockne, nicht aber, daß Gottes Segen und väterliche Fürsorge für die Seinigen aufhöre. Darum

Was traurst du doch?
Gott lebet noch.
Sorg und sorge nicht zu viel,
Es geht doch, wie's Gott haben will.
Laß es gehen, wie es geht,
Wenn es nur zum Himmel geht!

Ich danke euch, sprach der Bekümmerte, für die gute Erinnerung; ich bekenne, daß ich meinem lieben Gott Unrecht thue, wenn ich mit meinen Sorgen mich versorgen will. Ich will mich befleißigen, daß ich mich der unnützen Sorgen entschlagen möge! Gott helfe meiner Schwachheit!

Was und wer ist ein Christ?

So du eigentlich willst wissen und die Definition treffen und geben, was doch ein Christ sei, oder woher der Mensch ein Christ heiße, so mußt du nicht gaffen noch sehen nach Mosis Gesetz, Pabstes Regiment, noch aller Menschen, auch der heiligsten, Leben und Heiligkeit, sondern allein hieher auf dies Wort Christi, da er sagt: „Meine Schaafe kennen mich, und meine Schaafe hören meine Stimme." (Joh. 10, 3. 4.) Daß du sagest: Ein Christ ist nicht, der da ein herrlich, strenge, ernstlich Carthäuser- oder Einsiedlerleben führet: denn solches können auch Juden und Türken, unter denen etliche viel strenger leben. Und kurz, alles, was in uns und von uns geschehen kann, das macht keinen Christen. Was denn? Allein das, daß man diesen Mann kenne, von ihm halte und sich zu ihm versehe, was er will von ihm gehalten haben, nemlich, daß Er sei der gute Hirte, der sein Leben für seine Schaafe läßt und sie erkennet. Solch Erkenntniß heißt und ist nichts anderes, denn der Glaube, so da folget aus dem Predigtamt des Wortes, welches nicht unsere eigene Gedanken oder von Menschen herkommen, sondern durch Christum selbst vom Himmel gebracht und offenbaret ist, wie er zu Petro saget, Matth. 16, 17.: „Fleisch und Blut hat dir solches nicht offenbaret" 2c. Diese zwei müssen zusammen stimmen und kommen: sein Wort und unser Glaube; denn wo er sich nicht selbst durchs Wort offenbarte und seine Stimme hören ließe, so würden wir nichts von dem Hirten wissen. Also sage ich, und auf keine andere Weise wird man ein Christ, daß man diese Stimme allein höre und keinen andern Hirten wissen noch sich fürbilden lasse, es heiße und gleiße, wie es wolle, sondern dies einige Bild allein fasse mit dem Herzen. Und also allzumal, die Schaafe Christi sind, ohne Unterscheid diese einige Farbe und Gestalt haben, dabei sie zu kennen und in diesem einander ähnlich sind, daß sie zugleich an diesen Hirten gläuben und desselben Wort bekennen, ob sie sonst gleich äußerlich auf mancherlei Weise unterschieden, ja, in der Welt ohne Ordnung hin und wieder zerstreut und unter andere Leute geworfen sind. Aus diesem haben wir nun diesen Trost, daß, wer also Christum kennet, der ist gewißlich seiner Schaafe eines und schon von ihm erkannt und zum Schaaf erwählet, soll und darf nicht weiter suchen noch gaffen, wie er ein Schaaf werde, noch sich ängsten und zermartern mit vergeblichen Gedanken, ob er versehen (auserwählt) sei und wie er der Seligkeit gewiß werden möge, sondern sich fröhlich deß trösten und sicher sein soll, so er dieses Christi Stimme höret, daß er an ihm hat den lieben Hirten, der ihn kennet, das ist, sich sein, als seines Schäfleins, annimmt, für ihn sorget und ihn schützen und retten will, daß er sich nichts darf fürchten vor Teufel, Hölle und Tod. (Luther in der Kirchenpostille.)

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen." Ps. 1, 1.

Die Gelehrten haben hierbei in Acht genommen, daß zuerst der Mensch verleitet wird, mit den Gottlosen Rath zu halten, d. i. an ihrer Bosheit Lust zu haben, mit ihnen davon zu reden, und böse Dinge zu überlegen; hernach bringen sie ihn mit auf, daß er mit ihnen auf einem Wege wandelt, daß er Gemeinschaft mit ihnen hat, in der Bosheit Hand mit anleget und mitmachet; endlich setzet er sich gar mit ihnen auf der Spötter Stuhl, er wird so fertig und unverschämt in der Bosheit, daß er beginnt öffentlich mit Gottes Wort Spott zu treiben und sich bemühet, das gottlose Wesen als ein bestellter Professor des Satans in der hohen Schule des Atheismus auszubreiten und fortzupflanzen. So hat das Heiligthum und der Himmel seine Stufen, durch welche man hinaufsteigt, und die Hölle auch, durch welche man hinabsteigt; ich will sagen, wie die Gläubigen in der Gottseligkeit stufenweise zunehmen, so auch die Ungläubigen in der Bosheit. Man sollte nicht meinen, daß es möglich wäre, wenn es nicht die Erfahrung bezeugte, daß Leute sind, die sich höchst bemühen, in der Gottlosigkeit also zuzunehmen, daß sie alles Andenken Gottes und göttlicher Dinge aus ihrem Herzen ausgetilgt, das Widersprechen des Gewissens gedämpft und ihre Seele im Nichtsglauben versichert wissen wollen; dies sind mit allem Recht Primaner in der Schule des Teufels und können auf dem Stuhl der Spötter sitzen, andere zu verführen. Davor billig ein christliches Herz sich entsetzet und verwundert, daß der Satan die menschliche Seele so weit bringen kann, daß sie von Gott nicht mehr wissen, von ihm nicht hören, an ihn nicht denken will, sie will auch das natürliche Licht ausgelöscht haben und ein Unmensch und rechter Teufel werden.

Ach HErr, mein Gott! was ists Wunder, daß dich gereuet, daß du Menschen gemacht hast! Wunder ists, daß du solchen Höllenbränden so lange zusehen kannst! Ach, errette bald deine Kirche von solchen Greueln und Teufeln! Ach, eile! Ach komm, HErr JEsu! Amen.

Scriver.

„Es soll aber ein Bischof unsträflich sein." 1 Tim. 2, 3. „Wo einer ist untadelich." Tit. 1, 6.

Hierüber schreibt Augustinus: „Der Apostel sagt nicht: wenn jemand ohne Sünde ist, denn wenn er das sagte, so würde damit jeder Mensch für untüchtig erklärt und keiner zum Predigtamt geweiht werden können; sondern er spricht: wo einer ohne ein Verbrechen ist, als da ist Mord, Ehebruch oder irgend eine Verunreinigung mit Hurerei, Diebstahl, Betrug, Kirchenraub und dergleichen. Denn ein Verbrechen ist eine schwere, der Verklagung und Verdammung durchaus würdige Sünde."

Chrysostomus: „Der Apostel hat mit dem einzigen Wort „untadelich" jede Art von Tugend ausgedrückt. Daher thut der, welcher sich auch nur einer geringen Schuld bewußt ist, durchaus übel, welcher etwas begehrt, dessen er sich durch seine Werke unwürdig gemacht hat; für einen Solchen geziemt es sich nicht zu regieren, sondern vielmehr regiert zu werden. Denn derjenige, welcher die Regierung anderer übernimmt, soll sich billig durch einen so großen Glanz der Tugend auszeichnen, daß er wie die Sonne die Anderen als kleine Sternenlichter mit seinem Strahlenglanze verdunkele; er soll ein so unbeflecktes und wohl geordnetes Leben haben, daß alle auf ihn und sein Leben als auf ein ausgezeichnetes Vorbild sehen können."

Gregorius: „Diejenigen, welche noch in dem Kampfe mit den Lastern unterliegen, sollen keineswegs als Lehrer anderer vorstehen."

Aus dem Lied der Lieder.

Die Nachtigallen schlagen.
Wer hört sie nicht?
Im Land beginnts zu tagen.
Und siehst du nicht,
In Schluchten, wo der Räuber
Von Blut gelebt,
Erscheint das Weib der Weiber
Mit Licht umwebt;
Erscheint im hellen Glanze
Dem HErrn vertraut,
In ewig grünem Kranze,
Die liebe Braut!
Voran, voran, ihr Sänger,
Die Harfen her!
Die Harfen nehmt. O länger
Nicht zögert mehr.
Die Braut kommt da gegangen,
Noch schüchtern zwar,
Verbirgt ein leises Bangen, —
Doch heilig gar!

G. Schaller.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachrichten.

(Verspätet.)

Zu Adrian, Lenawee Co., Mich., entstand im Jahre 1847 ein kleines Gemeinlein deutscher Lutheraner; einige davon waren früher Glieder meiner Monroer Gemeinde. Sie ersuchten mich, sie von Monroe aus seelsorgerlich zu bedienen. Ihrem Wunsche gemäß besuchte ich sie Anfangs alle vier Wochen, später, als sich die Gemeinde vergrößerte, alle drei Wochen. Ungefähr ein Jahr später machten sich in Hillsdale, Hillsdale Co., Mich., einige lutherische Familien ansässig; auch diese ersuchten mich, sie zuweilen mit Wort und Sacrament zu versehen, welches auch geschah. 1848 schloß sich die Gemeinde in Adrian als eine Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession an die Synode von Missouri, Ohio rc. an. Im Jahre 1849 baute sie sich ein schönes Frame-Kirchlein, welches Anfangs Juli von mir dem Dienste des Dreieinigen geweiht wurde. Nun wurde aber auch das Bedürfniß, einen eigenen Seelsorger in ihrer Mitte zu haben, immer dringender, deßhalb ermahnte ich sie ernstlich, sich einen solchen zu berufen. Und so kam es endlich mit Gottes Hülfe so weit, daß die Gemeinde in Verbindung mit dem kleinen Gemeinlein in Hillsdale auf Vorschlag Herrn Dr. Sihlers Herrn Pastor Trautmann von Liverpool, Medina Co., Ohio, berief, welcher den Ruf auch annahm, und am heiligen Pfingstfest unter großer Freude und Theilnahme der Gemeinde von mir in sein Amt eingeführt wurde. Am Tage der Einführung kamen auch mehrere Lutheraner aus dem zehn Meilen von Adrian entfernten Bliesfield, die im Namen mehrerer daselbst wohnender Glaubensgenossen den neuen Pfarrer baten, sie auch mit der Predigt des Wortes Gottes zu versorgen, welches auch geschehen wird.

Der gnadenreiche Heiland lasse auf diesem mir so theuer gewordenen Gemeinlein, so wie auf ihrem Seelsorger seinen göttlichen Segen ruhen. Amen.

Monroe, den 5. Juni 1850.

W. Hattstädt,
evang.-luth. Prediger zu Monroe, Mich.

(Eingesandt.)

Kirchliche Nachricht aus dem nördlichen Illinois.

(Verspätet.)

Da die evang.-lutherische Gemeine zu Wickliffe, Cook County, Illinois, den Herrn Pastor Nic. Volkert, welcher sein Amt an der sich zwar lutherisch nennenden, aber dem Worte Gottes widerstrebenden Gemeine zu Calumet, Wisconsin, niederzulegen sich im Gewissen gedrungen fühlte, zu ihrem Seelsorger ordentlich berufen: so wurde derselbe am 9. April d. J. durch Herrn Pastor Hoffmann in sein Amt eingewiesen. Herr Pastor Selle predigte bei dieser Gelegenheit über Jeremias 3, 15.: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Da die Brüder jener Gegend eben zu einer Specialconferenz bei Pastor Hoffmann versammelt waren, so wohnten auch die Pastoren Stubnatzy, Küchle, Weyel und Brauer dieser Feierlichkeit bei.

Herr Pastor Volkert ist nun das siebente Glied unserer Synode, welches in einem Umkreise von 35 Meilen in jener Gegend der Kirche dient, und da noch zwei andere dortige Gemeinen ihre bereits berufenen Pastoren täglich erwarten, so wäre durch GOttes überschwängliche Gnade die in No. 10 des 5. Jahrgangs des „Lutheraners" ausgesprochene Hoffnung über Bitten und Verstehen erfüllt.

Der HErr baue auch ferner Sein heiliges Reich dort und aller Orten und lasse an allen Enden Sein theures Wort erschallen zum Heile vieler theuer erkauften Seelen!

Am Sonntage Rogate wurde die neuerbaute ev.-lutherische Dreieinigkeitskirche unveränderter Augsb. Confession in New York feierlich eingeweiht. Allen Brüdern nahe und fern, welche uns bei diesem Baue hülfreiche Hand geleistet haben, sagen wir nochmals den herzlichsten Dank.

Th. Brohm.

Conferenz-Anzeige.

Den betreffenden Gliedern der St. Louis-Districts-Prediger-Conferenz wird hierdurch gemeldet, daß die nächste Versammlung dieser Conferenz am ersten Freitag im August und die folgenden Tage zu Altenburg, Perry County, Missouri, gehalten werden wird. Die Landung ist: Wittenberg-Landing, Perry Co., Mo.

Veränderte Adresse:

Rev'd. G. Kuechle,
Niles P. O., Cook Co., Ill.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von den Gemeinden des Herrn Pastor Richmann in Lancaster, Ohio, $5.00. Von Herrn Pastor Fick allhier $5.00. Von Herrn Farmer Bödecker nachträglich eingesendet durch Hrn. Past. Schliepsiek bei Waterloo, Ill., $1.00.

E. Roschke, Cassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn Michael Maibohm $2.00. Von Gliedern der hiesigen lutherischen Gemeinde U. A. C. $10.35. Von den Mädchen der Schule in der Immanuels-Kirche allhier $2.75. Von Herrn Gottfried Beck in Ann Arbor, Mich., $1.38. Von der lutherischen Gemeinde zu Milwaukee durch Herrn Past. Keyl $2.18. Von Herrn Leonhard Jordan in Hamilton, Ohio, $2.00. Von Herrn Dr. Bünger allhier $5.00. Von Herrn Hermann Bünger allhier $5.00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Bezahlt.

Den 4. Jahrgang. Herr Pastor Sanders (Jahrg. 5. früher bez.).

Den 5. Jahrgang. Die Herren Christian Carle, Johann List.

Den 6. Jahrgang. Die Herren Auch, John Beery, Conrad Brandes, Gottfr. Beck, C. Blum, H. H. Brünning, J. Beiswänger, J. Briehl, A. Bach, Büttner, Budlitz, Dorner, H. Eggers, Eilers, Past. Gerhardt, Garbisch, Georg Hoffmann, Georg Heilbronn, A. Haynel (2 Ex.), Frau Hellriegel (25 Cents), Horn, Hilgendorf, Halbert, Jacob Jung, Jäger, Julius Koch, Dietrich Katenkamp, E. Karstens, Mich. Kohler, Körner, Lücke, Frau Martin (50 Cts.), H. D. Meyer, Traug. Meyer, Hermann Meyer, Müller, Jacob Nix, Eberh. Ortmann, Friedr. Ochs, Pürner, Wigand, Rollmann, Retzlaff, Rappräger, Sperber, Frau Siegel, Stahl, A. H. Siek, Carl Schwab, Stock, Schubert, Schneider, Treude, Thüner, H. Triebert, Fr. Thiemeyer, Tesch, Ludwig Waldschmidt, Gottfr. Wiedermann, H. Waltzen, Wietler, C. Weigand, Wedel.

Den 7. Jahrgang. Die Herren Christian Foltz, Mich. Maibohm, Sperber, Past. Vogelbach.

Quittung.

Für den Kirchenbau in Harford Co., Md., habe ich empfangen:

Von der Gemeinde in St. Louis $9.00, von der Gemeinde in Baltimore $16.00, welche die Gemeinde auch bereits mit herzlichem Dank gegen die Geber zum Ankauf eines Platzes angewandt hat.

A. Hoyer, Past.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. St. Louis, Mo., den 6. August 1850. No. 25.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Dr. Martin Luthers Brief an zwei Pfarrherren, von der Wiedertaufe. Anno 1528.

(Fortsetzung.)

31. Aufs dritte, sagt man, welches ich denn auch gelesen habe, daß sie sich gründen auf diesen Spruch: „Wer da gläubet und getauft wird, der soll selig werden", Marc. 16, 16. Aus dem wollen sie nehmen, daß man niemand täufen solle, er gläube denn zuvor. Hie sage ich, daß sie sich gar großer Vermessenheit unterwinden. Denn wo sie solcher Meinung folgen wollen, so müssen sie nicht ehe täufen, sie wissen denn gewiß, daß der Täufling gläube. Wie und wenn wollen sie doch das immermehr wissen? Sind sie nun zu Göttern worden, daß sie den Leuten ins Herz sehen können, ob sie gläuben oder nicht? Wissen sie nun nicht, ob sie gläuben, warum täufen sie denn, weil sie ja so hart fechten, der Glaube muß vor der Taufe sein. Thun sie nicht fein hie wider sie selbst, daß sie täufen, da sie nicht wissen, ob Glaube da sei oder nicht? Denn wer die Taufe auf den Glauben gründet, und täufet auf Ebentheuer, und nicht gewiß ist, ob Glaube da sei, der thut nichts bessers, denn der ohne Glauben täufet: denn Unglaube und ungewisser Glaube ist gleich viel, und ist alles beides wider diesen Spruch: „Wer da gläubet"; welcher redet vom gewissen Glauben, den der Täufling haben soll.

32. Ja, sprichst du, er bekennet, daß er gläube rc. Lieber, laß bekennen hin und her; der Text spricht nicht: Wer da bekennet, sondern: „wer da gläubet". Sein Bekenntniß hast du wohl; noch weißt du seinen Glauben nicht, und kannst damit deinem Verstande nach diesem Spruch noch nicht genug thun, du weißest denn auch seinen Glauben, weil „alle Menschen Lügner sind", Ps. 116, 11., und „allein Gott die Herzen kennet", 1 Kön. 8, 39. Darum wer die Taufe will gründen auf den Glauben der Täuflinge, der muß nimmermehr keinen Menschen täufen: denn wenn du gleich einen Menschen hundertmal täufest einen Tag, dennoch weißt du keinmal, ob er gläube. Was treibest du denn mit deinem Wiedertäufen, weil du wider dich selbst thust, und taufest, da du keinen Glauben gewiß weißest; und lehrest doch, der Glaube müsse gewiß da sein. Also stehet dieser Spruch („wer da gläubet") gar stark wider ihre Wiedertaufe, weil der Spruch von gewissem Glauben redet, und sie ihre Wiedertaufe auf ungewissen Glauben gründen, und thun nicht einen Buchstaben nach dem Spruch.

33. Eben also auch rede ich vom Täuflinge, wo er die Taufe auf seinen Glauben gründet oder empfähet: denn er ist seines Glaubens auch nicht gewiß. Denn ich setze gleich, daß sich ein Mann heute lasse wiedertäufen, als der sich dünken und anfechten lässet, er habe nicht gegläubet in der Kindheit: wohlan, wenn morgen der Teufel kommt, ficht sein Herz an, und spricht: Awe, jetzt fühle ich erst rechten Glauben, gestern habe ich wahrlich nicht recht geglaubt! wohlauf, ich muß mich abermal zum dritten täufen lassen, und muß also die andere Taufe auch nichts werden. Meinest du, der Teufel könne solches nicht? Ja, lerne ihn baß kennen; er kann wohl mehr, lieber Freund.

34. Weiter, wenn er nun also auch die dritte Taufe anföchte; item, also fortan die vierte, ohne alles Aufhören (wie er denn auch im Sinn hat zu thun), gleichwie er mir und vielen gethan hat mit der Beichte, da wir auch einerlei Sünde nimmermehr konnten genug beichten, und immer eine Absolution nach der andern, einen Beichtvater über den andern suchten, ohne alle Ruhe und Aufhören, darum, daß wir auf unser Beichten uns gründen wollten, gleichwie sich jetzt die Täuflinge auf ihren Glauben gründen; was sollte wohl daraus werden? Ein ewiges Täufen, und kein Aufhören würde daraus.

35. Darum ists nichts. Es kann weder Täufer noch Täufling die Taufe auf den Glauben gewiß gründen: und ist also dieser Spruch gar viel stärker wider sie, denn wider uns. Und das sind sie, die nicht wollen den Menschen gläuben, die da Zeugen sind ihrer Taufe; und hie gläuben sie ihnen selbst als Menschen, daß sie getauft sein: gerade als wären sie nicht Menschen, oder als wären sie ihres Glaubens gewisser, denn das Zeugniß der Christenheit ist.

36. Darum schließe ich wider sie: Wollen sie diesem Spruch („wer da gläubet") gnug thun, ihrem Verstande nach, so müssen sie die Wiedertaufe viel mehr verdammen, denn die erste. Und kann weder Täufer noch Täufling bestehen mit seiner Meinung; denn sie alle beide des Glaubens ungewiß sind, oder je zum wenigsten in der Gefahr und Anfechtung stehen. Denn es kommt, ja gehet also zu mit dem Glauben, daß oft der, so da meinet, er gläube, nichts überall gläube: und wiederum, der da meinet, er gläube nichts, sondern verzweifele, am allermeisten gläube. So zwinget dieser Spruch („wer da gläubet") uns nicht, zu wissen, wer da gläube oder nicht, sondern stellets jedermann heim in sein Gewissen, wolle er selig werden, so müsse er gläuben, und nicht heucheln, als wollt er an der Taufe genug haben, daß er Christen sei. Denn er spricht nicht: wer das weiß, daß er gläubet, oder wenn du weißt, daß jener gläubet; sondern, „wer da gläubet". Wers hat, der hats. Gläuben muß man; aber wir sollen noch könnens nicht gewiß wissen.

37. Weil denn solche unsere Taufe von Anfang der Christenheit gewesen und gehalten ist, daß man Kinder täuft, und niemand mit gutem gewissen Grunde kann beweisen, daß da kein Glaube sei gewesen, so sollte man ja solches nicht ändern und auf so ungewissen Grund bauen. Denn was man ändern oder stürzen will, so von Alters her ist gebraucht, das soll und muß man beständiglich beweisen, daß wider GOttes Wort sei. Sonst, „was nicht wider uns ist, das ist für uns" (spricht Christus Marc. 6, 38. Luc. 9, 49.). Gleichwie wir Klöster und Messen und der Geistlichen Keuschheit auch gestoßen haben;

aber also, daß wir die helle, gewisse Schrift angezeigt, dawider sie sind. Denn wo wir dasselbige nicht gethan hätten, so müßten wir sie wahrlich lassen stehen, wie sie bisher sind gestanden.

38. Denn, daß sie sagen, die Kinder können nicht gläuben; womit wollen sie das gewiß machen? Wo ist da Schrift, damit sie solches beweisen, und darauf sie sich mögen gründen? Es dünkt sie wohl, weil die Kinder nicht reden, noch Vernunft haben; aber der Dünkel ist ungewiß, ja allerding falsch, und ist auf unsern Dünkel nicht zu bauen.

39. Wir aber haben Schrift, daß Kinder wohl mögen und können gläuben, wenn sie gleich weder Sprach noch Vernunft haben. Als die Schrift sagt, Ps. 106, 37 38., „wie die Jüden ihre Söhne und Töchter den Götzen opferten, und vergossen also das unschuldige Blut". Ists „unschuldig Blut" gewesen (wie der Text spricht), so sind sie freilich reine und heilige Kinder gewesen, welches sie nicht ohne Geist und Glauben haben mögen sein. Item, die unschuldigen Kindlein, so Herodes erwürgen ließ, Matth. 2, V. 16., sind auch Kinder gewesen, nicht über zwei Jahr, freilich ohne Sprach und Vernunft; noch sind sie heilig und selig. Und Christus spricht, Matth. 19, 14., „das Himmelreich sei der Kindlein"; und St. Johannes im Mutterleibe war ein Kind, Luc. 1, 41. Ich meine aber ja, daß er glauben konnte.

40. Ja, sprichst du, mit Johannes war es ein besonders; aber damit ist nicht beweiset, daß alle getaufte Kinder gläuben können. Antwort: Harre doch, laß dir der Weile, ich bin noch nicht da, daß ich der Kinder Glauben beweise; sondern da, daß ich beweise, wie deines Wiedertäufens Grund falsch und ungewiß sei, als der das nicht kann beweisen, daß kein Glaube in Kindern sein möge. Denn weil in Johanne Glauben ist ohne Sprache und Vernunft, so bestehet dein Grund nicht, da du sagest, Kinder mögen nicht gläuben. Es ist ja nicht wider die Schrift, daß ein Kind gläube, wie St. Johannis Exempel zeigt. Wenn es nun nicht wider die Schrift ist, daß Kinder gläuben, sondern der Schrift gemäß, so muß dein Grund wider die Schrift sein, daß Kinder nicht gläuben mögen. Das wollt ich aufs Erste.

41. Wer hat dich denn nun gewiß gemacht, daß die getauften Kinder nicht gläuben, so ich hiemit beweise, daß sie mögen gläuben? Bist du aber ungewiß, warum bist du denn so kühne, und machest die erste Taufe zunicht, da du nicht weißt, noch wissen kannst, daß sie nichts sei? Wie? wenn alle Kinder bei der Taufe nicht allein glauben könnten, sondern auch so wohl gläubten, als Johannes in Mutter Leibe? Denn wir können ja nicht leugnen, daß eben derselbige Christus bei der Taufe und in der Taufe ist, ja, er ist der Täufer selbst, der dort in Mutter Leibe zu Johanne kam: so redet er auch eben so wohl bei der Taufe durch des Priesters Mund, als er dort durch seiner Mutter Mund redet.

42. Weil er denn da ist gegenwärtig, redet und täufet selbst; warum sollt nicht auch der Glaube und Geist durch sein Reden und Täufen sowohl in das Kind kommen, als er dorten in Johannem kam? Ists doch einerlei Redner und Thäter, dort und hie. Und zuvoraus, weil er spricht durch Esaiam, Cap. 55, V. 11.: „Sein Wort solle nicht leer wiederkommen". Nun bringe du auch einen einigen Spruch, der da beweise, daß die Kinder nicht gläuben können in der Taufe, weil ich so viel aufbringe, daß sie gläuben können, und billig zu halten sei, daß sie gläuben; wiewohl uns unbewußt ist, wie sie gläuben, oder wie der Glaube gethan sei; da liegt auch nicht an.

43. Zudem heißet er uns „die Kindlein zu sich bringen", Matth. 19, 14., „herzet und küsset sie", und spricht, „das Himmelreich sei ihr". Wiewohl hiewider sich die Geister gern wollten sperren und sagen, Christus rede nicht von Kindlein, sondern von den Demüthigen. Aber es klingt nicht, weil der Text gar klärlich saget, man habe ihm Kindlein, nicht die Demüthigen zubracht. Und Christus nicht spricht: Laßt die Demüthigen, sondern die Kindlein zu mir kommen; und schalt die Jünger nicht darum, daß sie den Demüthigen, sondern den Kindlein wehreten; und „herzete" auch nicht, noch „segnete" die Demüthigen, sondern die „Kindlein". Darum, wenn er sagt: „Solcher ist das Himmelreich", und Matth. 18, 10.: „Ihre Engel sehen meines Vaters Angesicht", muß auch von denselbigen Kindlein zu verstehen sein. Denn er auch darnach lehret, wir sollen auch solche Kindlein werden. Wo aber solche Kindlein nicht heilig wären, hätte er uns wahrlich ein bös Fürbilde gegeben, dem wir „gleich sollten werden"; und sollte nicht sagen: „ihr müßt wie die Kindlein werden"; sondern vielmehr: ihr müßt anders, denn die Kindlein sind, werden. Summa, der Schwarmgeist kann in diesem Text keine Demuth aus den Kindern machen, ohn nach seinem Dünkel, die Wort stehen zu gewaltig und klar da vor Augen.

44. Etliche aber wollen diesen Text also matten, daß der Jüden Kinder beschnitten waren; darum mochten sie wohl heilig sein und zu Christo bracht werden: aber unsere Kinder sind Heiden rc.

45. Antwort: Wie, wenn auch Mägdlein unter den Kindlein gewesen wären, die man zu Christo bracht? welche ja nicht beschnitten waren; denn sie freilich allerlei Kindlein zu ihm bracht haben. Und weil nicht die Knäblein allein daselbst sind ausgedrückt, so können wir die Mägdlein nicht ausschließen, sondern müssens lassen Kindlein sein, beide Mägdlein und Knäblein. Und daß sie nicht allein um der Beschneidung willen, sondern auch um deswillen, daß sie nun zu Christo kommen aus dem Alten ins Neue Testament, selig heißen, wie sein Wort lautet: „Lasset die Kindlein zu mir kommen; denn solcher ist das Reich GOttes." Solcher Kindlein (spricht er), „so zu mir kommen, ist das Reich GOttes." Denn durchs „bringen und kommen zu Christo" werden sie so selig, daß er sie herzet, segnet, und das Reich gibt.

46. Darum laß ich schwärmen, wer da will. Ich halte noch, wie ich in der Postill auch geschrieben habe, daß die allersicherste sei der Kinder Taufe. Denn ein alter Mensch mag trügen und als ein Judas zu Christo kommen und sich täufen lassen: aber ein Kind kann nicht trügen und kommt zu Christo in der Taufe, wie Johannes zu ihm kam, und wie die Kindlein zu ihm bracht wurden, daß sein Wort und Werk über sie gehe, rühre, und mache sie also heilig: weil sein Wort und Werk kann nicht umsonst gehen; und gehet doch hie allein aufs Kind. Wo es deß fehlen sollte, so müßte es gar fehlen und umsonst sein; welches ist unmöglich.

47. So kann man das auch nicht leugnen, daß es Mägdlein sind gewes't und unbeschnitten, da Ps. 106, 37. von sagt, daß sie ihre „Töchter opferten den Götzen Canaan", und heißt sie doch „unschuldig Blut". So hat wahrlich Mose 3 Mos. 12, 5. auch die Mägdlein befohlen „Gott zu opfern, reinigen und lösen"; und ist wohl Schein, daß die Knäblein haben die Beschneidung alleine erlitten, aber die Mägdlein dennoch derselben auch mitgenossen, in Kraft des Spruchs, so GOtt sagt zu Abraham, 1 Mos. 17, 7.: „Ich will deines Samens GOtt sein, und die Beschneidung soll ein Bund sein zwischen mir und dir, und deinem Samen nach dir." Nun sind wahrlich die Mägdlein auch Abrahams Samen, und GOtt ist durch solchen Spruch ebensowohl ihr GOtt, ob sie gleich nicht beschnitten sind, als der Knäblein.

48. Gläuben sie nun, daß GOtt durch der Beschneidung Bund beide, Knäblein und Mägdlein, annimmt und ihr GOtt ist, warum sollte er denn auch nicht unsere Kinder durch der Taufe Bund annehmen? so er auch uns verheißen hat, daß er will „nicht allein der Jüden, sondern auch der Heiden GOtt" sein, Röm. 3, 29., sonderlich der Christen und Gläubigen? Hilft dort die Beschneidung der Kindlein, beide Knäblein und Mägdlein, daß sie GOttes Volk werden, um Abrahams Glaubens willen, von dem sie kommen: wie viel mehr soll hie die Taufe eines jeglichen besonders helfen, daß sie GOttes Volk werden, um Christi Verdiensts willen, zu dem sie bracht, und von ihm gesegnet werden. Das sage ich alles, daß der Wiedertäufer Grund ungewiß ist, und sie gar frevelich darauf bauen.

49. Ja, sprichst du, er hat die Kinder nicht heißen täufen; so findet man deß kein Exempel in der Apostel Schriften oder Episteln: Antwort: Er hat auch keine Alten, noch Mann, noch Weib,

noch jemand insonderheit heißen täufen, so wollen wir niemand täufen. Er hat aber heißen alle Heiden täufen, keinen ausgeschlossen, da er saget, Matth. 28, 19.: „Gehet hin, lehret alle Heiden, und täufet sie in meinem Namen" rc. Nun sind die Kinder auch ein groß Stück der Heiden.

50. So lesen wir in der Apostelgeschichte Cap. 2, 39., Cap. 16, 15. und St. Pauli Episteln, 1 Cor. 1, 16., wie sie ganze Häuser getauft haben; aber die Kinder sind wahrlich auch der Häuser ein gut Stücke, daß es scheinet, gleichwie ihnen Christus ohn allen Unterscheid befiehlt, „alle Heiden zu lehren und täufen": also haben sie auch gethan, und in den Häusern alles getauft, was darinnen gewesen. Haben sich nicht versehen, daß die Rottengeister würden Unterscheid suchen zwischen jung und alt, weil sie sonst in allen Episteln so viel schreiben, daß „kein Ansehen noch Unterscheid der Personen" unter den Christen sind, Röm. 10, 12., sie hätten sonst solches alles überkommen und ausgedrückt. Denn St. Johannes 1. Ep. 2, 13. auch den Kindlein schreibet, daß „sie den Vater kennen". Und freilich die Kindertaufe von den Aposteln kommen ist, wie St. Augustinus auch schreibt.

51. Derhalben die Täufler allerding gefährlich handeln, daß sie nicht allein ihres Dinges ungewiß sind, sondern auch wider solche eingeführte Sprüche handeln, und Unterscheid der Person erdichten aus eigenem Kopf, da sie GOtt nicht gemacht hat. Denn ob sie gleich vermeineten, daß sie nicht genugsam dadurch überwunden würden; so müssen sie dennoch, wie zänkisch sie sind, sich zum wenigsten davor entsetzen, und eine Sorge kriegen, daß sie unrecht thun, und auf ungewisse Gründe sich wiedertäufen. Wenn sie aber ungewiß sind, so ist es schon beschlossen, daß sie unrecht thun: denn in göttlichen Sachen soll man nicht des ungewissen, sondern des gewissen spielen.

52. Denn so ein Wiedertäufer höret (der nicht halsstarrig, sondern gelehrig sein will), daß, gleichwie Johannes ist gläubig und heilig worden, da Christus kam, und durch seiner Mutter Mund redet: also werde das Kind auch gläubig, wenn Christus in der Taufe zu ihm durch Täufers Mund redet, weil es sein Wort, sein Gebot ist, und sein Wort nicht kann umsonst gehen. So muß dennoch der Wiedertäufer sagen: Es möchte wahrlich sein! und kanns nicht ganz und beständiglich leugnen, noch Schrift dawider aufbringen. Kann ers aber nicht beständiglich und mit gutem Grunde leugnen, so kann er auch seine Wiedertaufe nicht beständiglich erhalten: denn er muß zuvor beständiglich beweisen, daß die Kinder ohne Glauben getauft werden, soll er das Wiedertäufen bekräftigen. Also meine ich, sei gnug beweiset, daß ihr Grund ungewiß und lauter Vermessenheit sei.

53. Wohlan, ich setze gleich, daß sie allerdinge könnten gewiß machen, daß die Kinder ohne Glauben sind in der Taufe: wollt ich doch gerne wissen, aus was Grund sie wollten beweisen, daß sie um deßwillen wieder zu täufen sein sollten, wenn sie hernach gläubig oder bekennend des Glaubens werden? Denn es ist nicht genug, daß sie sagen: sie sind ohne Glauben getauft, darum sind sie wieder zu täufen; sie müssen Ursach geben. Es ist eine unrechte Taufe, sprichst du. Was liegt daran? dennoch ists eine Taufe: ja, es ist eine rechte Taufe an ihr selbst, ohne daß sie unrecht empfangen. Denn es sind die Wort gesprochen und alles gethan, was zur Taufe gehört, so völlig, als geschieht, wenn der Glaube da wäre.

54. Wenn nun ein Ding an ihm selbst recht ist, so muß darum nicht anders erneuet werden, obs gleich unrecht empfangen ist: man thue das Unrecht ab, so wird alles recht, ohne alle Verneuerung. Abusus non tollit substantiam, imo confirmat substantiam, d. i. Mißbrauch ändert keinem Ding sein Wesen: ja, ohne Wesen kann kein Mißbrauch sein. Wenn nun der Glaube über zehen Jahr nach der Taufe käme, warum sollt man doch wiederum täufen, so nun der Taufe allerding ist genug geschehen, und alles recht worden? Denn er gläubt nun, wie die Taufe fordert. Ist doch der Glaube nicht um der Taufe willen, sondern die Taufe ums Glaubens willen. Wenn nun der Glaube kommt, so hat die Taufe das ihre, und ist die Wiedertaufe vergeblich.

(Fortsetzung folgt.)

Ist eine Vereinigung evangelisch = lutherischer und reformirter Kirchen zu machen?*)

Diese Frage ist seit einiger Zeit sehr viel verhandelt, und von den Einen mit Begeisterung bejaht, von den Anderen mit Ernst verneint worden. So wie die Sache nun steht und z. B. in Frankreich oder im Elsaß noch betrieben wird, ist es keinem evang. = luther. Christen des Elsaßes und Lothringens, wie auch schon unirter Länder, mehr erlaubt, gleichgültig zu bleiben; ein jeder muß Partei nehmen, und es zu einem Ja bringen oder zu einem Nein.

Saget nicht etwa, das seien Dinge, von denen ihr Städter und Landleute nichts versteht, die euch nichts angehn, und welche nur gelehrte Leute ausmachen sollen. Daß ihr die Sache verstehen lernet, soll gegenwärtiges Schriftlein die gehörige Anleitung geben. Daß es euch angeht, und nicht die Gelehrten allein, soll einem Jeglichen einleuchten, dem Religion und Kirche am Herzen liegt. Nur ein Ungläubiger und Verächter des Heiligthums kann gleichgültig sagen: „Macht mit der Kirche, was ihr wollt, was liegt mir dran." Wie? Brüder! es handelt sich davon, zu wissen, ob unsere Kirche soll bleiben, wie wir sie von den Glaubensvätern ererbt haben; ob das Kleinod unseres Glaubens soll unangetastet erhalten werden? oder ob es mit Glauben und Kirchen = Gebräuchen soll anders werden? und Ihr solltet sagen: Das geht mich nichts an? Ihr kennt ja das Sprichwort: „Wer nichts sagt, willigt ein." Nun, wenn Ihr nichts sagt, und machen laßt, kann's ja wohl geschehen, daß an einem schönen Morgen es, ohne daß Ihr gefragt worden seid, eine gemachte Sache ist. Darum, lieben Brüder, nehmt die Sache ernstlich zu Herzen: Prüfet alles, und das Gute behaltet (1 Thess. 5, 21.). Bittet, so wird euch gegeben, und suchet, so werdet ihr finden (Matth. 7, 7.).

I. „Ist es an der Zeit, daß die lutherischen und reformirten Kirchen sich vereinigen?"

Schreiber dieses gesteht, daß er zu Denen gehört, die auf diese Frage mit entschiedenem Nein antworten, und seine Absicht eben ist, im Folgenden dieses Nein zu rechtfertigen und, so Gott will, Andere dafür zu gewinnen. Wo aber die Kirchenmengerei schon geschehen, in Kirche oder Mission, da ist es Zeit, daß dieses Babelwerk aufhöre, dadurch des HErrn Werk gestört wird.

Es ist voraus zu sehen, daß solche Antwort mancher Seele wehe thut, welche die ganze Welt gern als Eine Heerde unter Einem Hirten sehen möchte. Und dazu, meint man, wäre die Vereinigung der Lutheraner und der Reformirten ein löblicher Anfang. Nun! solchen Wunsch haben wir auch, und würden es als ein sündhaft Unternehmen achten, dawider zu sein. Aber das ist unsere Ueberzeugung, daß alle Vereinigung nur dann im Sinne unseres Heilandes geschieht, wenn sie auf der Einigkeit in der Wahrheit und im Glauben ruht; jede andere Union ist Machwerk und Heuchelei, die früher oder später jämmerlich zu Schanden wird. Wenn jetzt eine Union geschieht, so reicht man sich die Hand nicht auf Grund des Glaubens, sondern auf Grund des Zweifels und des Unglaubens. In solchem Thun ist kein Segen — und wer Gott fürchtet, hilft nicht mit bauen an einer Kirche, die unbestimmten Glauben hat. Leset vielmehr von der rechten Union Eph. 4, 3—6.*)

Doch, hören wir einmal Diejenigen, welche eine Union wollen und daran arbeiten; sie sagen: „Es ist jetzt an der Zeit, solch Vereinigungswerk zu betreiben, denn wir Lutherische und Reformirte sind ja eigentlich im Glauben schon einig; die Unterscheidungslehren, welche früher die zwei Schwesterkirchen getrennt haben, sind ja schon lange beiderseits aufgegeben; so daß, z. B. in der Lehre vom heiligen Abendmahl, die Lutherischen reformirt und, in der Lehre von der Gnadenwahl, die Reformirten lutherisch geworden sind. Wir stehen ja beide auf demselben Grunde: Christus und sein Wort. Da, wo noch ein Unterschied ist, deckt man ihn mit Liebe zu, und denkt: in so geheimnißvollen geistigen Dingen, wie die Religion ist, werden die Leute doch nie einig, sondern jeder seine eigenen Gedanken haben. Uebrigens ist jetzt

---

*) Es ist dies wieder einer von den Elsässischen Tractaten. D. R.

*) Der liebe St. Louiser „Friedensbote" hat wohlweislich nur den 3ten Vers zu seinem Motto gemacht. Er verläßt sich darauf und wohl nicht ohne Grund, daß seine Leser den dazu gehörigen 5ten Vers mit seinem „Einen Glauben, Einer Taufe" übersehen werden. D. R.

der günstige Augenblick für uns Protestanten Frankreichs: weil alle Verhältnisse im Lande eine neue Gestalt gewinnen, und auch die Kirchengesetze nicht werden unberührt bleiben, so sollte die Union öffentlich und gesetzlich durchgeführt werden. Wir hätten davon auch einen äußern Vortheil. Die Lutheraner wie die Reformirten sind, einzeln genommen, so unbedeutend, daß sie nichts gelten; vereinigt aber wären sie eine Zahl, hätten Gewicht im Lande, denn Eintracht macht stark. Diese neue unirte Kirche hätte übrigens ein weites, liebevolles Herz (weites Gewissen?), und jeder, der zu ihr übertritt, könnte ungestört bleiben, was er ist. Dann wäre man auch mit einem Schlag der ehrwürdigen, aber lästigen, alten Glaubensbekenntnisse los und ledig, und kennete keine andere (??) Glaubensregel, als Gottes Wort."

Ist's denn wirklich wahr, daß die Unterscheidungslehren von unserer Seite aufgegeben sind? ist's wahr, daß wir in der Lehre vom heiligen Abendmahl sind reformirt geworden? ist's wahr: daß wir für Irrthum halten, was die Väter geglaubt, und nicht brauchen, was ihr Trost war? da sei Gott für! Im Gegentheil, wer Augen hat und sehen will, der muß erkennen, daß Viele sind, die treu gehalten haben am heiligen Erbe, und daß gerade heutigen Tags mancher verlorene Sohn von seinen Irrgängen reumüthig zurückkommt, und im alten Glauben nur Trost sucht, und nimmer den wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi mag fahren lassen für ein bloßes Zeichen oder einen geistigen Genuß. Freilich, es sind schrecklich Viele, die am Glauben Schiffbruch gelitten. Was sollen die thun? Zuerst sollen wir Buße thun; darum auch sie erkennen lernen müssen, daß in dem Zustand von Zweifel und Unsicherheit, in dem sie jetzt sich befinden, sie nicht fähig sind, etwas Festes zu bauen — gar eine Kirche! Ich meine weiter, daß sie sollen anfangen, sich ernst zu prüfen, ehe sie leichtsinnig verwerfen. Und wenn sie doch nicht zum väterlichen Glauben zurückkommen? Nun so mögen sie gehen und sich uniren mit Gleichgesinnten — aber nicht Andere mit sich ziehen und ihnen bittere Reue bereiten, wenn einmal den Hintergangenen die Augen aufgehn!

Seht, wie leer dies Unionswesen ist! Während die Einen als Grund angeben, man sei ja im Glauben eins, gestehn die Andern ein, daß Glaubensverschiedenheit kein Hinderniß sein kann, weil man doch in Sachen des Glaubens nie einig wird. — Wir haben Alle Christum und sein Wort, sagt ihr, darum laßt uns uniren — das haben die Katholiken auch, sollen wir uns auch mit den Katholiken uniren?

Es kommt mir fast vor, daß viele Leute die Union so lieb haben, weil sie meinen, die Glaubensbekenntnisse aus der Reformationszeit können dann zu Grabe getragen werden. O beweiset zuerst, daß die Bekenntnisse, von der augsburgischen Confession an bis zur Eintrachtsformel, wider die Schrift sind! — So lang ihr das nicht thut (und ihr werdet's wohl ungethan lassen!), so dürft ihr's uns nicht verübeln, wenn wir denken, daß hinter euerm: „Die Schrift allein" eine Jesuiterei steckt, und daß gerade das Schriftgemäße in den Bekenntnissen*) unserer Kirche Euer Verdruß ist.

II. Jedoch, nehmen wir die Sache in ruhige Ueberlegung. Wie? auf welche Art und Weise soll die Union gemacht werden? „Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und überschlägt nicht die Kosten, ob er's habe hinaus zu führen; auf daß nicht Alle, die es sehen, anfangen zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen, und kann's nicht hinaus führen." (Luc. 14, 28—30.) Also etwa:

1. Die Reformirten können lutherisch werden, kommen zu uns herüber, nehmen gläubig unser Bekenntniß und unser Kirchenwesen an. Gegen eine solche Union hätten wir natürlich nichts einzuwenden. Aber die Antwort ist so einfach, daß wir sie wissen, ehe man sie gibt, und lautet: „So ist's nicht gemeint; wenn wir uns mit euch vereinigen, wollen wir nicht einen neuen Glauben annehmen; der Glaube wechselt sich nicht wie ein Rock; wir bleiben, was wir sind. Uebrigens sind wir Reformirte die Mehrzahl im Land, wir sind zwei Drittheile, ihr nur ein Drittheil, und die Ordnung ist, daß die Minderzahl der Mehrzahl nachgibt: kommt Ihr zu uns!" Nun, wir sehn's, wenn ihr diesen Rath beschließet, so wird nichts daraus; die Evangelisch-Reformirten wollen nicht evangelisch-lutherisch werden.

2. So werden die Lutherischen reformirt? Aber da ist die Antwort eben so einfach: „Ich will keinen andern Glauben annehmen; der Glaube wechselt sich nicht wie ein Rock, die Zahlen gelten nichts in Glaubenssachen, sonst müßten wir katholisch oder türkisch werden, wenn dort die Zahl ist. Unser Name „evangelisch-lutherisch" ist zu ehrbar, als daß wir ihn hingeben, und mit dem Namen würden wir die Sache hingeben. Uebrigens weiß ich jetzt, was ich habe; was ich bekommen würde, weiß ich auch. Wir haben an der reformirten Synode zu Paris gesehen, welch' eine bekenntnißlose Kirche sie will. Werdet zuerst einig unter euch — dann wollen wir sehn, ob wir sollen mit euch Gemeinschaft pflegen. Vor der Hand ist es mit Nichten an der Zeit."

Nun, wir sehen, die Reformirten wollen nicht lutherisch und die Lutherischen wollen nicht reformirt werden. — Wie könnte denn weiter eine Union geschehn? Etwa so:

3. Wir lassen beiderseits unsere Bekenntnisse fallen, und stellen einen neuen Glauben auf. Das ist so ein Vorschlag, der manchen Leuten gar sehr einleuchtet; und, ich will es gar nicht verhehlen, es sind Leute, die sich noch christlich und evangelisch nennen. Diese wollen doch eine Kirche, die bekennt und sagt, was sie glaubt; diese wollen doch aus der Kirche keinen öffentlichen Pferch machen, wo Krethi und Plethi zusammen kommt, wollen doch Einigkeit im Glauben. Nun aber zuerst ist sehr zu fürchten, daß in solchem neuem Bekenntnisse, aus Rücksicht auf den Welt- und Zeitgeist, manches Evangelische aus dem alten Bekenntnisse herausbleibt, und manches hineinkommt, um „denen draußen" zu gefallen; — wo nicht, so wird man gerade wieder bekennen, was in unserm alten Glauben schon bekannt ist — und da lohnt's wahrlich der Mühe nicht, Neues zu machen, wo das Alte gut ist! — Und zum Zweiten, der du die Welt kennest, wie sie ist: aufrichtig geredet, meinst du, daß die Leute über ein neues Glaubensbekenntniß, das etwas Ernstes bekennt und dazu verbindlich macht, einig werden? Vielleicht also:*)

„Wir glauben: daß wahrscheinlich ein GOtt im Himmel ist, der die Welt erschaffen hat, obgleich es Leute gibt, denen das nicht einleuchtet, und die man bei ihrer Meinung lassen kann; — daß JEsus mag Gottes Sohn heißen, bei welchem Namen sich jeder denke, was er will; daß der Heilige Geist die Kirche regiert, aber doch niemand so eigentlich wissen kann, was der Heilige Geist ist, und was die Kirche ist, und wie sie regiert wird;

„Daß der Pfarrer bei der Abendmahls-Spendung sagen könne: „„Selig sind, die reines Herzens sind""; oder: „„Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein""; oder: „„Christus spricht: nehmet, esset, das ist mein Leib"" (du aber kannst es nehmen, wie du willst, und ich mache daraus, was ich will);

„Daß ein ewig Leben sein könnte, was sehr tröstlich wäre, wenn man sterben muß; doch ists' mit der Sache nicht so gewiß;

„Daß die beste Religion sei, honett zu leben, weil man doch so am besten durchkommt."

Ich gestehe, daß ich keinen andern Glauben wüßte aufzustellen, worüber heute alle „weiten" Herzen einig würden.

Doch, wir wollen nicht scherzen mit ernsten Dingen. Wir sagen: über einen Glauben, der die Wahrheit rein bekennt, wird man jetzt nicht einig, und zu einem Glauben, der nichts bekennt, gehen nur diejenigen, welche nichts glauben. Wer aber einen festen Glaubensgrund hat, der geht nicht in eine Mischungskirche, die gegen das Wort sündigt: „Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist" (1 Petri 3, 15.). Wer fest hält am Glauben, der tritt aus solcher Allerwelts-Kirche aus, und schließt sich an gleichgesinnte Brüder und bekenntnißtreue Kirche an. — So wird's kommen! Dann hat man durch die Union, anstatt aus zwei Kirchen Eine zu machen, vielmehr aus zweien drei gemacht: nemlich eine Lutherische, die glaubt und bekennt; eine Reformirte, die auf ihre Weise glaubt und bekennt; und eine Unirte, die gleichgültig ist und darum Widersprechendes duldet. Das wird die Frucht sein.

Nun, ihr gesteht's ein, so will sich's auch nicht

*) Christliches Concordienbuch, das ist: Symbolische Bücher der Evangelisch-lutherischen Kirche. New-York: Gedruckt und herausgegeben von H. Ludwig u. Co. No. 70 Vesey-Straße. Auch zu haben in der Expedition des „Lutheraner" für $1. 25. D. R.

*) Hier folgt ein Glaubensbekenntniß, wie es ungefähr die unirt-protestantische Kirche der Herren Miethsprediger Suhr, Kröll und dergleichen in Cincinnati aufgestellt haben. D. R.

machen lassen. Wahrlich, der Glaube ist eine zu ernste Sache, als daß man, nur um den Schaden Josephs (den Vorwurf der Uneinigkeit) zu decken, damit Heuchelei treibt, oder gar die evangelisch-lutherische Kirche, wie den Joseph, an Egypter verkauft. Das wäre erbärmlich, wenn zwei Kirchengemeinschaften, um eine trügerische Einigkeit zuwege zu bringen, mit einander anfingen zu handeln und zu markten über das, was man sich gegenseitig nachgebe oder aufbürde!

4. Doch, es ist noch ein vierter Weg, auf dem man sich zu vereinigen meint, und der will der großen Menge am besten gefallen. Das wäre eine Union, wo man nur äußerlich zusammen tritt, im Grunde aber gar nicht über den Glauben sucht einig zu werden, sondern vielmehr jeder bleibt, was er ist: wer lutherisch gesinnt ist, bleibt lutherisch; wer reformirt gesinnt ist, bleibt reformirt; wer seine eigne Meinung in der Religion macht, bleibt nach wie zuvor. In einer Union von dem Schlag gehen sie alle an denselben Communion-Tisch, und essen und trinken, und jeder denkt, was er will: der Lutheraner, er empfange des HErrn Leib und Blut; der Reformirte, er empfange ein Zeichen; der Eine, er bringe Gott ein Opfer; der Andere, er empfange von Gott eine Gnade. Jeder nach Belieben. — Grauet dir nicht vor einer Kirche, wo das alles so sein wird von Rechts wegen? Soll ich sagen, wie mir das vorkommt? Man erzählt, daß in dem ehebrecherischen Geschlechte, wo die heilige Ehe oft nur eine Speculation ist, manchmal die Rede geht: „Ziehe du deine Wege, und mache, wie's dir gut deucht; — ich gehe meinen Weg; nur wollen wir Acht haben, daß es keinen Scandal gibt." Ist das nicht ein lustig Haus, wo von Rechts wegen Gläubige und Ungläubige zusammen hausen, und wo man schön eins wird, sich gegenseitig Irrthum und Wahrheit gut zu heißen, um des lieben Friedens willen? O, die falschen Propheten, die rufen Friede! Friede! und ist doch nicht Friede. Lieben Brüder, das ist die Union, die man euch anempfiehlt! Es scheint eine so unschuldige und leichte Sache zu sein, wenn man zusammentreten, die Bruderhand sich reichen und doch bleiben kann, was man ist. — Nun, den Fall gesetzt, es wäre redlich gemeint: meint ihr wohl, daß es der Mühe lohnt, so großen Lärm zu machen, damit alles beim Alten bleibe? Da ist ja das Sicherste, man läßt das Uniren oder geht wieder, wo es geschehen, aus solcher Union heraus; denn, zum Andern, hält eine solche Union nicht, was sie verspricht. Gott sei Dank! oder Gott sei's geklagt! wir brauchen nicht erst auf die Zukunft zu warten, um die Früchte einer solchen Union zu sehen. In mehreren Landen Deutschlands hat man die Probe gemacht, besonders in Preußen, und, nachdem nun das Ding allbereits dreißig Jahre bestanden, ist's Vielen so verleidet, daß sie das fatale Unionsband wieder auflösen. So viel ist gewiß, daß, wenn dort heute die Union sollte gemacht werden, sie nicht mehr zu Stande käme. Werdet durch fremden Schaden klug! Dort in Preußen hat man eben also unirt, daß die Lutherischen sollten ungestört lutherisch, und die Reformirten reformirt bleiben; aber nicht lange, so zeigte das Thier das versteckte Ohr. Reformirte Prediger kamen von Rechts wegen in evangelisch-lutherische Gemeinden; zweideutige Abendmahls-Liturgie wurde eingeführt. Die Lutheraner wurden verfolgt und sind zu Tausenden nach Amerika und Australien ausgewandert. Das sind die Früchte solcher Union! Forschet im Unter-Elsaß nach! Dort kommen heute noch ehemalige Lutheraner aus dem unirten Rheinbaiern und Baden, um in unseren Kirchen das heilige Abendmahl nach ihrem Glauben zu empfangen; denn diesen armen Leuten ist's in manchen ihrer Kirchen unheimlich geworden ob der neuen Lehre und dem neuen Wesen. Viele andere gehen gar nicht mehr zum heiligen Abendmahl.

Wann aber in euren eigenen Kirchen es auch euch einmal fremd und unheimlich wird? wenn ihr trauret über neues Wesen, neue Sitte und Gebräuche? wenn ihr seid mißtrauisch geworden? Wie dann? Oder glaubt ihr, daß, wenn die Union einmal zu Wege gebracht ist, es bei euch wird beim Alten bleiben? Thörichte Hoffnung! Dann kommen Gesetze und Ordnungen der Kirche, wie die Mehrzahl für gut findet. Dann werden die jungen Pfarrer von Rechts wegen im fremden neuen Geiste erzogen. Dann werdet ihr bittere Klage führen; aber zum leidigen Troste wird euch die Antwort: „Das Alte ist abgeschafft, wir sind jetzt eine neue Kirche!"

Wenn jetzt zu euch ein Pfarrer kommt, so denkt ihr: er ist in unserer Kirche geboren und erzogen, er soll daher fortbauen und fortarbeiten, wie es von den Glaubensvätern her geschehen; — ist es ja nur eine neue Person, aber immer muß er die alte Lehre bringen. Dem vertraut ihr euch und eure Kinder getrost an; ihr denket: er soll uns dieselbe geistige Nahrung, denselben Trost, dieselben Ermahnungen, die unsere Väter aufgerichtet und gestärkt haben, auch reichen; er wird kein Betrüger, kein Neuling, kein Modemann in Religionssachen sein.

Nun denkt euch in die Union: Es kommt ein neuer Pfarrer in die Gemeinde; habt ihr da auch die Zuversicht, daß er eins ist mit dem Glauben der evangelisch-lutherischen Kirche? Nein! die unirte Kirche hat kein evangelisch-lutherisches Bekenntniß und fordert keines; sie ist aus verschiedenen entgegengesetzten Meinungen zusammengesetzt; statt dem „Ja, ja, Nein, nein", wie es der HErr verlangt, gilt Ja und Nein von Rechts wegen! Wer weiß? der neue Pfarrer denkt alsdann ganz anders, denn ihr mit euren alten Büchern! da werdet ihr mißtrauisch. Und wie kann die Seelsorge einen guten Fortgang nehmen, wie können die Lehren und Ermahnungen und Tröstungen fruchten, wo kein Vertrauen ist?

Wißt ihr, was dann geschieht? Es wird euch fremd in eurem eigenen Kirchenstuhle; ihr müßt um des Gewissens willen austreten, von der neugemachten Mischungskirche scheiden, und, während ihr der alten Kirche treu bleibet, zusehen, wie Andere nun schalten und walten in dem, was Euer war!

Wo ist dann die Einigkeit, der man so viel Opfer bringt? Hat die Trennung aufgehört? Nein, sie ist nur ärger geworden. Oft schon haben Leute lang in Frieden und in Freundschaft gelebt, bis ihnen einkam, das Freundschaftsband enger zu schließen, und in einer Stube zusammen zu wohnen und an einem Tisch zu essen und in einem Lager zu schlafen. Jetzt erst brach unter ihnen der Krieg aus; sie wurden gewahr, daß sie nicht von Grund des Herzens einig waren. So wird es gehen in einer Union, die nicht in der Wahrheit und im Glauben eins ist. Anstatt Eintracht wird Zwietracht daraus entstehen.

Sagt doch, lieben Brüder: warum solltet ihr auf eine Union dringen? Ist's euch nicht mehr wohl im alten Glauben? Ist unsere alte Kirche des Zeugnisses so schlecht, daß wir eine andere bauen sollen? Ist unser Name „evangelisch-lutherisch" so unehrlich, daß wir dessen uns schämen und einen andern annehmen sollten? Wollten wir das sichere Gute, das wir haben, hingeben für's Ungewisse, das so viel weniger werth ist? Soll denn die Veränderungssucht in das unveränderliche Heiligthum dringen?

Ist's nicht besser, wir behalten, was wir haben, und sorgen und kämpfen dafür, daß Pfarrer und Laien unserer Kirche es wieder erkennen, glauben und recht „haben" lernen? Laßt sie immerhin schreien: „Das Alte ist nichts mehr nütze; man muß einen neuen Bau aufführen, der besser für unsere aufgeklärte Zeit paßt!" Oh, die Zwerglein, die etwas anderes machen wollen, als was die Männer Gottes, von der augsburgischen Confession an, gegründet, und was für so viele Tausende Licht und Kraft und Trost geworden ist.

Haltet fest, ihr Brüder, am Kleinod unserer Kirche, sie steht auf dem Einen Grunde, der gelegt ist, welcher ist Christus; und was darauf bekenntnißtreu gebaut, ist eben aus diesem Grunde emporgewachsen; was man wegschaffen will, ist nicht Menschenzuthat, sondern der Eckstein und des Ecksteins Wesen. Aber es wird sich als wahr erweisen, was geschrieben steht: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. Wer (bei dem Niederreißen des Glaubensbaues) auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen „Er" aber fällt, den wird Er zermalmen. (Matth. 21, 42. 44.)

Noch ein Wort zum Schluß. Ihr saget vielleicht: du hast nicht nur zu beweisen gesucht, daß eine Union jetzt nicht an der Zeit ist, sondern, daß sie gar nie geschehen soll; was gegen das Wort Christi wäre: „Es soll eine Heerde und ein Hirte sein." Wer aber zuviel beweiset, beweiset nichts. Darauf ist das die Antwort: erstlich, die „eine Heerde und der eine Hirt" ist schon geworden durch die Vereinigung der Heiden mit den Juden, vermittelst des Evange-

liums; und zweitens, das bisher gesagte soll nicht die Unmöglichkeit einer Union beweisen — eine rechte Union ist auch unsers Herzens Wunsch — sondern es soll beweisen, daß das Unionsgelüsten, wie es jetzt in evangelischen oder unevangelischen Köpfen rumort, ein unchristliches ist. Wir sagen:

1. Keine Union, wo man unsere lutherischen Bekenntnisse unterdrückt oder als leere Form braucht!

2. Keine Kirche, die nicht in allen Dingen sagt, was sie glaubt!

3. Keinen Bund des Glaubens mit dem Unglauben!

4. Keine Union, wo weltliche Rücksichten gelten, wo mit erbärmlicher Klugheit gemarktet wird!

5. Endlich auch keinen sogenannten evangelischen Bund, wie derselbe durch die Kapelltheologie der reformirt-englischen Secten, nicht nur für die unter sich zertheilten Reformirten, sondern auch gegen die Bekenntniß-Einheit der evangelisch-lutherischen Kirche verbreitet wird (Conföderation oder Allianz der Gleichgültigkeit in etlichen Hauptstücken)! Solche Richtungen führen, unter neuen Namen, den alten Unionsbau weiter, wie man das aus dem Treiben der französischen Union evangelique und so mancher Unternehmungen zu „innerer Mission", hie und da in Deutschland und von Basel aus für das Elsaß, wahrnehmen kann. Das alles „erfüllet" nicht, sondern löset die bekenntnißtreue Kirche. Sehet euch vor!

(Eingesandt.)

Ein Wort gegen den Missionsboten in Massillon, Stark Co., O.

Es erforderts das Recht, eine Vertheidigung gegen eine Beschuldigung zu geben, die sich im Missionsboten Nr. 7 S. 51 findet. Zwar hätte ich diese, wie schon manche andere Beschuldigungen, gerne bei Seite gelegt, weil ich dem Herausgeber wegen langer Bekanntschaft manches nicht zurechne, — jedoch weil derselbe in diesem Artikel mit schalkhaften Dingen mein Amt, meine Lehre und Gemeinde angreift (und zwar nur vom Hörensagen), so darf ich nicht mehr schweigen.

Der Missionsbote sagt: „Im genannten County (Coshocton Co., Ohio) ließ sich unlängst ein sich lutherisch nennender Prediger nieder, der gleich anfangs darauf hinarbeitete, die Constitutionen der Gemeinden, die von einem sehr ehrwürdigen alten lutherischen Prediger verfaßt, aber für Union günstig sind, zu vernichten, und eine neue Constitution zu entwerfen. Er legte eine von ihm entworfene Constitution den Gemeinden vor rc."

Ich will nun weder von dem Prediger (es war aber kein Prediger, sondern nur ein Bauersmann), der diese Constitution nach seiner Weise schnitzte, noch von der Constitution, einem elenden Gemächte, das glücklicher Weise nur das Aeußere der Gemeinde angeht, etwas erwähnen, weil ich für beide nicht Rechnung zu geben habe; aber daß der Missionsbote daran lügt, wenn er schreibt, ich habe eine von mir entworfene Constitution vorgelegt, kann ich nicht verschweigen, und wird mein Kirchenvorstand am Schluß ein Zeugniß vom Gegentheil ausstellen. Weiter sagt der Missionsbote: „in welcher (der Constitution) unter andern Extremen in der Opposition gegen die Reformirten folgender Artikel sich findet: Zu dieser Gemeinde kann nur derjenige gehören, der da glaubt, daß wir im Abendmahl im Brod den natürlichen Leib (natürlich im Gegensatz zum verklärten), wie er am Kreuz gehangen, und im Wein das natürliche Blut (wieder im Gegensatz zum verklärten Blut), wie es in Christi Adern geflossen, empfangen"; — und er (nemlich der Missionsbote) nennt dies natürlich nach seiner von ihm in den eingeklammerten Worten dargelegten Auffassung einen Genuß in materieller und auf kapernaitische Art und Weise.

Der liebe Leser wird mir erlauben, daß ich den erwähnten Artikel wörtlich anführe, wie er in meiner Constitution, welche sich ein Gemeindeglied zum Lesen von mir ausgebeten, lautet:

„§ 7. Das heilige Abendmahl.

Das heilige Abendmahl soll wenigstens alle Vierteljahr nach vorangegangener Beichte gefeiert werden. Jeder, der zum Tisch des HErrn gehen will, hat sich vor der Beichte bei dem Beichtvater anzumelden und der liebreichen Ermahnung zu einem würdigen Hinzugehen, so wie auch dem nöthigen Unterricht von dieser heiligen Handlung zu unterziehen nach § 25 der ungeänderten Augsburgischen Confession.

„Glieder der reformirten Kirche können nur dann bei uns das heilige Abendmahl empfangen, so sie wenigstens vor dem Kirchenrath ihren Zutritt zur lutherischen Gemeinde erklären, und die Lehre vom heiligen Abendmahl, wie sie die lutherische Kirche nach dem Worte Gottes bekennt, annehmen. Die Lehre ist: Daß es der rechte, natürliche Leib JEsu Christi sei, der am Kreuze gehangen, und das rechte natürliche Blut, das aus Christi Seite geflossen, welches mit Brod und Wein mündlich, doch aber in unerforschlicher und übernatürlicher Weise, empfangen werde. Daß Christus in dieser unerforschlichen Weise im Abendmahl gegenwärtig sei, und von den Unwürdigen sowohl, als von den Würdigen genossen werde. Wer solches nicht glaubt, sondern dieses heilige Sacrament nur als Bedeutung oder Gedächtniß, oder als eine blos geistliche Nießung des blos im Himmel herrschenden JEsu Christi ansieht, wird von der lutherischen Kirche als dem Worte JEsu ungläubig angesehen und, weil der Genuß des heiligen Abendmahls auch ein Bekenntniß einer Gemeinde ist (zum Bekenntniß gehört), vom Abendmahl ferne gehalten." —

Dies also ist das „Extrem", nach welchem ich freilich streng handle und darob die liebe Union und ihre Nachbarin, die reformirte Kirche, arg erzürne, auch sehen muß, wie die Unirtgesinnten diese neue Weis', wie sie's nennen, fliehen und mich mit den dummen Lutherischen allein lassen!!

Allein, jeder lutherische Christ muß dieses Verfahren ehrlich heißen, wenn's auch der Missionsbote & Co. Unredlichkeit und Lieblosigkeit schilt. Aber warum ist er denn so unredlich und sagt nicht, daß die eingeklammerte Bemerkung „natürlich im Gegensatz zum verklärten Leib", und wieder „im Gegensatz zum verklärten Blut", seine Arbeit ist, wie solches zu bemerken eines Redacteurs Pflicht ist? denn wenn solches gethan worden wäre, wäre ich nicht im Verdacht als Irrlehrer.

Weil er mich aber schon bei meiner, der Michigan-Synode, als einen eigentlichen Sectirer wegen des Ausdrucks „natürlicher Leib" verklagt und als solchen betitelt hat, der seine Unwissenheit mit dem Altlutherthum zudeckt; und von den altlutherischen Schreiern erwähnt, auf deren Standpunkt Cronenwett und ich als Nichttheologen (für welche er die Glieder der Missouri-Synode ebenfalls ausschreit) stehen, so muß ich doch über das Wort „natürlich" Rechenschaft geben.

1. Der Ausdruck „natürlicher Leib" ist lutherische Kirchenlehre und findet sich in Cap. 7 der Concordienformel zweimal, ebenso Art. 1 der sächsischen Visitationsartikel. Ich stehe nun, dem Wort nach, auf dem Standpunkt der lutherischen Kirchenlehre, die seit bald 300 Jahren bei allen rechtgläubigen Lehrern Geltung hat. Ich gehöre einer Synode an, die nach ihrer neuen Constitution rückhaltslose Anerkennung der sämmtlichen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche verlangt, und deshalb keinen Prediger annimmt, der unirte Gemeinden, als solche, bedient. Endlich bekenne ich mich nicht nur von Herzen zu den sämmtlichen symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, sondern bin bei meiner Einführung in meine beiden Hauptgemeinden auf die sämmtlichen symbolischen Bücher der lutherischen Kirche verpflichtet worden. Nun aber sagt der Missionsbote in seinem Brief gegen mich an die Synode: „Ihr habt eine Constitution entworfen, die nichts anderes hervorrufen kann, wenn sie angenommen wird, als eine lutherische Secte, deren es heut zu Tag sehr viele gibt; wenn Ihr Euch wieder auf die Concordienformel verpflichten lasset, so kann ich nicht mehr mit Euch einig sein, denn ich bin es fest überzeugt, daß die Union auch in Amerika durchgehen wird. Auf Eurem Standpunkt steht Ihr wie eine Secte, die nur in Wenigem von der altlutherischen Secte verschieden ist." Nimmt mich doch Wunder, wie der Missionsbote auch hier so urtheilen kann, da er doch noch kein Wort von der neuen Constitution der Synode gelesen hat! Aber er hat von der rückhaltslosen Verpflichtung auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche gehört, und wie er denen so feind ist, hat er in seinem Blatt No. 3 hinreichend bewiesen; aber wenn er das Concordienbuch um Geld und Gewinns willen verkaufen kann, dann dürfen nach seiner Ansicht

auch Irrthümer darinnen sein. Er ist aber nicht nur diesem Buche, sondern auch denen feind, die dem Buche zugethan, der jetzigen falschen Union aber abhold sind; denn er will, wie er gewöhnlich zu sagen pflegt, Allen Alles werden, bei den Altlutherischen ein solcher (wie er bei Herrn Pfarrer Löhe in Baiern bewiesen), bei den Unirtgesinnten auch so, hat er doch den Namen „lutherisch" nur beibehalten; bei den Reformirten, wie sie, ja auch bei den Katholiken ein Römling! Er schreitet also mit der Zeit fort und ist, wofür er sich nemlich blos hält, ein wissenschaftlicher Mann, der des jetzigen Standpunktes kundig ist.

2. Der Ausdruck „natürlicher Leib" rechtfertigt sich auch laut des Nachweises alter Kirchenlehrer (siehe Concordienformel, Cap. 7 u. A. m.) und verschiedener neuerer, selbst unirter Katechismen, von denen ich nur einige anführen will.

Albert Geißler in seinem Katechismus fragt: „Was genießt man beim heiligen Abendmahl? Antw. Brod, Wein; Leib und Blut JEsu Christi. Der Leib, den man genießt, ist derselbe, der von der Jungfrau Maria geboren, am Kreuz gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, und der jetzt zur Rechten des Vaters sitzet; diesen Leib kann er sichtbar und unsichtbar machen, mit diesem ist der HErr JEsus nicht blos im Himmel, sondern überall bei den Seinen. Das Blut JEsu Christi im Abendmahl ist dasselbe, was er bei seinem Leiden und Sterben vergossen hat, von welchem nicht ein Tröpflein die Verwesung gesehen hat."

Selbst Rud. Stier, dieser Vorfechter der Union, schreibt: „Wir glauben festiglich, daß der HErr selber uns wunderbarlich speiset und tränket mit dem Leibe, der am Kreuz gebrochen, und dem Blute, das aus demselben Leibe vergossen worden, denn also hat der HErr in seinem Testamente gesprochen: ‚das ist' — ! und dabei bleiben wir."

Spener fragt: „Was ist solches für ein Leib Christi? Antw. Der wahre, wesentliche Leib Christi, welchen er von der Jungfrau Maria an sich genommen, darinnen gelebt, gestorben, auferstanden ist, und noch an sich hat; denn er ist derjenige, welchen er für uns gegeben hat.

„Was ists aber für ein Blut? Antw. Das wesentliche Blut Christi, welches er gehabt und für uns vergossen hat, daher ein heiliges Opferblut, welches Gottes eigen ist." (Ueber letzteren Ausdruck „Gottesblut" wagt es der Missionsbote spottweise zu sagen: „Gott hat ja kein Blut.")

So wären noch viele Zeugnisse anzuführen, die mit Luther nach dem klaren Wort Christi bekennen: „Daß des HErrn Brod im Abendmahl sein rechter natürlicher Leib sei, welchen der Gottlose eben sowohl empfängt, als alle Heiligen." Und ebenso könnte man auch das Wort „materiell", ohne ein solcher zu sein, der auf kapernaitische Weise Christum genießt, gebrauchen, wie denn auch Hunnius § 696 thut, wenn man nur abermals mit Luther nach Gottes Wort glaubt, „daß des HErrn Brod im Abendmahl" 2c.

3. So ich endlich über dem kirchlichen Ausdruck „natürlicher Leib" der Sectirerei bezichtigt werde, was soll ich denn nach dem Worte Pauli bekennen, welcher aus dem Munde JEsu hörte: „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird"? 1 Cor. 11. Der Leib also, so ich rückwärts gehe, der Leib, welcher in der andern unbegreiflichen geistlichen Weise, da er keinen Raum nimmt (Concordienformel 7.), gegenwärtig ist, ist kein anderer, als der, welcher zur Rechten Gottes gefahren, und dieser ist der, welcher aus dem Grabe auferstanden, und aus dem Grabe kein anderer, als der hervorgegangen, welcher einmal auch den Schwarmgeistern, welche nicht wissen, was für einen Geist oder Christum sie sich im Abendmahl vormalen sollen, seine Nägelmaale zeigen wird, die er am Kreuz erlitten. Da aber, am Kreuz, hing des Menschen Sohn, von Maria geboren, gestorben, der da spricht: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.

Oder soll ich glauben, daß ein anderer Christus für mich gelitten? ein anderer gesagt: das ist mein Leib? ein anderer gen Himmel gefahren sei? ein anderer wiederkommen wird zum Gericht? ein anderer beim Abendmahl gegenwärtig, sei, segne und austheile? Ich lehre und nehme im Abendmahl den unter Brod und Wein gegenwärtigen Christum, welcher einst als Heiland für uns Sünder starb und welcher mit seinem nun verklärten Leibe, den er einst dahin gab (also wieder der natürliche), gegenwärtig spricht: „Nehmet, das ist mein Leib" 2c.; und obgleich die blinde Vernunft solches nicht reimen kann (denn natürlicher Leib und übernatürlicher Genuß will sich so wenig reimen, als „im Leibe ohne Zuthun eines Mannes, Joh. 1., empfangen werden", oder „Gott ward Mensch"), so spricht dennoch der Glaube: „So spricht der Sohn Gottes, der treue und wahrhaftige Zeuge, und Gott vom Himmel ruft mir ja, den sollt ihr hören."

Das ist es nun, was ich glaube, und lasse mirs gern gefallen, wenn der Missionsbote sagt: „Ein Mensch oder eine Gemeine, die dies glaubt, kann in der That nicht bei gutem Verstande sein" — denn dem Unverstand muß man doch auch etwas zu gute halten. Ich besorge nur, der Herausgeber des Missionsboten möchte sich endlich zu weit versteigen und mit Herrn Dr. Kurtz bekennen: „Wenn Luther, ja, wenn Paulus und Petrus wiederkämen, müßten sie von uns lernen."

Hält mich übrigens der Missionsbote für einen eigentlichen Sectirer, so laß ich mir's gefallen, denn ich gehöre ja zur Secte, der seit 300 Jahren widersprochen wird, weil sie sich vom Reich der Lüge getrennt hat; aber woher kommt denn die neue Secte, der evangelische Kirchenbund? was will er? wohin eilt er? die Zeit wirds lehren, daß er aus der Bekenntnißlosigkeit zum Wohlleben in den Unglauben führt, denn auch diese Liebe duldet auf eine böse Weise Alles (nur keine Entschiedenheit).

Dies nun als kurze Vertheidigung gegen dreiste Unwahrheiten. Ich bin übrigens weit entfernt, der Person zu grollen, denn so man den Missionsboten früge: redest du das von dir selbst oder haben es dir Andere gesagt?" so müßte er wohl gestehen, daß er sich zum Handlanger falscher Brüder hergegeben habe, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die lutherische Lehre auszurotten. Der Missionsbote möge nur fernerhin bei seinem Missionsfach bleiben und nicht eher wieder für andere Gemeinden sorgen, bis ihn die Kirche zum Kirchenvisitator ordinirt; sollte es ihn aber wieder gelüsten, zu polemisiren, so muß er gewärtig sein, daß er an einem Ort aufgedeckt wird, da er es weder vermuthet noch wünscht. Am wenigsten wage er sich an die lutherische Lehre und Kirche, der er von Kindheit zugehört. Er bedenke: „Gottes Wort ist Luthers Lehr' und vergehet nimmermehr", wenn auch die Feinde rühmen: „mit der lutherischen Kirche sei es Matthäi am Letzten".

Fr. Besel,
deutsch ev.-luth. Pfarrer zu New Bedford.

Wir Unterzeichnete bezeugen hiemit der Wahrheit gemäß, daß Herr Pfarrer Friedrich Besel

1. der Gemeinde noch nie eine Constitution zur Annahme vorgelegt hat;

2. und noch nie vom heiligen Abendmahl also gelehrt hat, wie Herr Pfarrer Steiner im Missionsboten ihn beschuldigt.

New Bedford, am 13. Juli 1850.

Der Kirchenvorstand der deutschen ev. luth. Zions-Gemeine zu Bedford:
Jakob Rinehart.
David Schlegel.
George Levengood.

„Bezeuge vor dem HErrn, daß sie nicht um Worte zanken, welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören."
(2 Tim. 2, 14.)

Ich habe ein gutes Gewissen, schreibt Luther, wenn ich nur nichts Böses gelehrt habe. Unpassend haben auch die höchsten und frömmsten Väter in der Kirche geredet, und zwar nicht selten selbst in den höchsten Artikeln des Glaubens; vergeblich ist es, über Ausdrücke und Worte zu streiten, wenn es bekannt ist, daß die Lehre selbst rein und lauter ist. Die streitsüchtigen Abwäger der Worte aber, deren ganze Gewissenhaftigkeit und Sorgsamkeit mehr dahin geht, mit was für Worten sie reden, während sie wenig um die Sache selbst bekümmert sind, ja nichts als Unrechtes lehren, diese finden immer etwas in fremden Büchern, um darüber zu lästern. Sie seigen Mücken und verschlucken Kameele; den Splitter eines unpassenden Wörtleins machen sie in Anderer Schriften zum Verbrechen, während sie die Balken gottloser Meinungen in ihren eigenen als etwas ganz Göttliches selbst anbeten. Mögen diese allein gelten wollen und allein an ihrem Eigenen sich ergötzen, so viel sie wollen, das Unsrige mag sie anekeln, aber sie mögen sich nur auch nicht daran vergreifen.

(Aus einer Vorrede Luthers zu der lateinischen Ausgabe seiner Kirchenpostille von 1528. Siehe: Unschuld. Nachr. vom Jahre 1730, S. 186.)

Kehret wieder!

An unsere Brüder, welche „der böse Feind“ von ev.-luth. Glauben, von ev.-luth. Kirche und Mission abzieht.

Mel. In allen meinen Thaten.

O kehret, kehret wieder,
Geliebte, theure Brüder,
Zur Mutter kehrt zurück!
Was wollt ihr sie verlassen
Und wandern fremde Straßen?
Was wollt ihr fliehn das hohe Glück?!

Ist sie denn nicht die Eine,
Die Heilige, die Reine,
Die sich der HErr erwählt?!
Die Er hat wollen schmücken
Mit reichen, gold'nen Stücken,
Der's nicht an Einem Gute fehlt?!...

Sein Wort in ew'ger Klarheit,
Die ganze volle Wahrheit,
Hat Er ihr anvertraut;
Die höchste Liebesspende,
Die heil'gen Sacramente,
Verwaltet rein die treue Braut!

Sie glaubet und bekennet;
Was ihr im Herzen brennet,
Das spricht ihr keuscher Mund.
Sie thut mit Kindesfreuden
Den Christen, Juden, Heiden
Die ganze, volle Wahrheit kund!

Und wir, die neu geboren
Durch ihren Dienst, erkoren
Zur sel'gen Himmelsruh',
Wir, die sie nährt und tränket,
Mit vollem Heil beschenket,
Wir wenden ihr den Rücken zu?!

Ach, weil sie so voll Plagen,
So jämmerlich zerschlagen,
Zerrissen und beraubt:
Drum wird sie so verachtet,
So gar für nichts geachtet,
Drum schüttelt man vor ihr das Haupt!!

Man will mit Augen sehen
Gestalten, die sich blähen
In äußerlichem Glanz,
Doch ihr Schmuck ist inwendig,
Von außen trägt beständig
Sie, wie ihr HErr, den Dornenkranz!

O kehret, kehret wieder,
Verirrte, theure Brüder,
Zur Mutter kehrt zurück!
Erkennet ihre Schöne,
Laßt ihre ernsten Töne
Euch rufen zu vollkomm'nem Glück!

Ihr seid doch nicht zufrieden,
Bis ihr euch ganz entschieden
Für Gottes Heiligthum,
Für seine reine Lehre,
Für seine volle Ehre,
Für seinen ganzen Ruhm!

O kommt als arme Sünder,
Als reuevolle Kinder,
Zur treuen Mutter her!
Sie will uns gern vergeben:
Laßt uns für sie nur leben —
Sie denkt an unsre Schuld nicht mehr!

F. Weyermüller.

(Eingesandt.)

Aus dem Lied der Lieder.

2.

Ich bin eine Rose zu Saron,
Ich bin eine Blume im Thal.
Wie ist es so stille in Saron!
So stille im einsamen Thal!
Mein Herz weint unter den Dornen.
Der Thau beträufelt mein Haupt. —
Was ist denn das Glänzen da vornen? —
Wer hat meinen Schleier geraubt!

Geh sachte, liebe Dirne,
Der Weg ist schmal und steil.
Der Strahl auf deiner Stirne,
Der ist von Zions Heil!
Der Schein auf deinen Wangen
Ist ewig Morgenlicht.
Nun sieht man deine Spangen,
Und — ach! dein Angesicht!

G. Schaller.

Zur Nachricht.

Da die Masse des Unterrichts in dem Concordia-Collegium bei St. Louis zu groß ist, als daß die beiden seitherigen Lehrer, Herr Professor Walther und Herr Rector Gönner, allein dieselbe übernehmen konnten, so ist die Gründung einer dritten Lehrerstelle, nemlich einer Professur der Philosophie, dringend nothwendig geworden. Dieselbe ist denn nun auch beschlossen in der Hoffnung, daß der treue Gott mit milder Hand die erforderlichen Mittel bescheren wolle. Und zwar hat das Wahlcollegium unserer Synode mittelst Abstimmung sich entschieden, zu diesem Amte Herrn Pastor Biewend in Fort Wayne als Candidaten vorzuschlagen. Weil aber Herr Pastor Biewend die zweite Lehrerstelle am Seminar zu Fort Wayne bishieher interimistisch verwaltet hat, so muß zugleich auch dieses Amt wieder besetzt werden. Das Wahlcollegium nun hat beschlossen, Herrn Pastor Crämer als Candidaten für die Professur am Seminar zu Fort Wayne aufzustellen.

Alle Gemeinden unserer Synode, welche von ihrem Rechte Gebrauch machen wollen, (siehe zweiten Synodalbericht, Seite 16), andere Personen als Candidaten für diese Lehrämter aufzustellen oder gegen die aufgestellten Candidaten zu protestiren, werden hiemit ersucht, ihre deßfallsigen Einsendungen unter der Adresse des „Herrn A. B. Tschirpe, St. Louis“, bis zum 2. October dieses Jahres an mich gelangen zu lassen. Spätere Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Hermann Fick,
derzeitiger Secr. d. Wahlc.

Warnung.

☞ Unsere Correspondenten werden hierdurch gewarnt, wenn sie uns Pamphlets, Zeitungen und dergleichen zusenden, darauf etwas zu einer Notiz für uns zu bemerken oder ein Billet an uns einzuschieben. Entweder wird dadurch die Post, gewiß wider Willen der Herren Schreiber, um das Briefporto betrogen, oder wir müssen, wie schon geschehen, für das ganze Convolut Drucksachen die Postgebühren wie für ein Briefpacket entrichten.

Die Redaction.

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 6. | St. Louis, Mo., den 19. August 1850. | No. 26.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

Dr. Martin Luthers Brief an zwei Pfarrherren, von der Wiedertaufe. Anno 1528.

(Fortsetzung.)

55. Gleich als wenn eine Magd einen Mann nähme, mit Unwillen und ganz ohne eheliches Herz gegen dem Mann, die ist freilich vor Gott nicht sein treu ehelich Weib. Nun über zwei Jahre gewönne sie ihn ehelich lieb: sollte man hie auch wiederum neu Verlöbniß, neue Vertrauung und neue Hochzeit anrichten, und fürgeben, sie wäre ohne eheliche Treu sein Weib worden, drum wäre die vorige Verlöbniß und Hochzeit nichts? Man würde freilich sagen, du wärest ein Narr, sintemal es hie nun alles schlecht wäre, weil sie zurecht käme, und den Mann, den sie unrecht genommen hatte, nun recht behält.

56. Item, wenn ein alter Mensch sich fälschlich täufen ließe, und über ein Jahr gläubig würde: Lieber, meinest du, daß man solchen auch wiederum täufen sollte? Er hat die rechte Taufe unrecht empfangen. So höre ich wohl, sein Unrecht sollt die Taufe unrecht machen, und sollte menschlicher Mißbrauch und Bosheit stärker sein, denn GOttes gute und unzerstörliche Ordnung.

57. GOtt machte einen Bund mit dem Volk Israel auf dem Berge Sinai, 2 Mos. 34, 10. Da haben etliche denselbigen Bund nicht recht und ohne Glauben angenommen. Wenn nun hernach dieselbigen zum Glauben kommen sind, Lieber, sollt der Bund auch unrecht sein gewesen, und GOtt müßte einem jeglichen von neuem auf den Berg Sinai kommen, und den Bund wieder verneuen?

58. Item, GOtt läßt seine Zehen Gebot predigen, aber weil dieselbigen etliche allein mit den Ohren fassen, allerding unrecht, so sind es nicht Zehen Gebot, tügen auch nichts, und GOtt müßte hinfort andere neue Zehen Gebot geben, anstatt der vorigen, und müßte nicht genug sein, daß die Leute sich recht bekehreten, und die vorigen Zehen Gebote hielten. Da würde mir ein seltsam Wesen aus, daß GOttes Wort, so ewiglich bleibt, müßte so oft verwandelt und ein neues werden, so oft die Menschen sich wandeln, und neue werden; so es doch darum beständig und ewig bleibt, auf daß die, so jetzt nicht daran hangen oder davon fallen, einen gewissen beständigen Fels haben wieder zu kehren und sich daran zu halten.

59. Wenn Untersassen ihrem Herrn huldeten, der Meinung, sie wollten ihn tödten, und über drei Tage reuete sie es, und gäben sich recht in Gehorsam von Herzen: Lieber, wäre es hie auch noth, aufs neue und anders hulden? Nein zwar, weil sie nun die Hulde recht führen, die sie doch fälschlich gethan hatten.

60. Wenn sie da hinaus wollen, so werden wir zu täufen genug kriegen alle Stunde. Denn ich will den Spruch („wer da gläubet") vor mich nehmen, und wo ich einen Christen finde, der gefallen oder ohne Glauben ist, da will ich sagen: Dieser ist ohne Glauben, darum muß seine Taufe nichts sein, und will ihn wieder täufen. Fället er darnach abermal, so will ich abermal sagen: Siehe, der ist ohne Glauben, darum ist seine vorige Taufe nichts, er muß zum drittenmal auch getauft werden. Und so fortan, so oft er fället, oder Zweifel ist, ob er gläube, will ich sagen: Der gläubt nicht, darum ist seine Taufe nichts, er muß kurzum sich so lange lassen täufen, bis er nimmermehr fallen oder ohne Glauben sein könne, auf daß er dem Spruch („wer da gläubet") genug thue. Sage mir, welcher Christ will denn immermehr genugsam getauft werden, oder seine Taufe ein gewiß Ende bekommen?

61. Kann nun die Taufe recht und genug bleiben, ob der Christ tausendmal im Jahr vom Glauben fiele, oder sündigte; und ist genug, daß er selbst sich wieder zurecht kehre und gläubig werde, und nicht muß so oft wieder getauft werden: warum sollt nicht auch die erste Taufe genug und recht sein, wenn der Christ hernach recht und gläubig wird; so doch kein Unterschied ist unter der Taufe ohne Glauben; sie sei vor oder hernach ohne Glauben, so ist sie ohne Glauben. Ist sie ohne Glauben, so muß man sie ändern nach dem Spruch („wer da gläubet"); wie die Wiedertäufer narren.

62. Das sage ich darum: Wenn die Täufer gleich ihr Ding könnten beweisen, daß Kinder ohne Glauben sind (als sie nicht sind); so hätten sie doch damit nichts mehr erstritten, denn daß die rechte Taufe, so von GOtt eingesetzt ist, nicht recht, sondern im Mißbrauch empfangen ist. Wer aber nicht mehr denn Mißbrauch beweiset, der beweiset auch nicht mehr, denn daß der Mißbrauch zu ändern sei, und nicht des Dinges Wesen. Denn Mißbrauch ändert keines Dinges Wesen. Gold wird darum nicht Stroh, obs ein Dieb stiehlet und mißbraucht; Silber wird darum nicht Papier, obs ein Wucherer fälschlich gewinnet.

63. Weil denn die Wiedertäufer allein den Mißbrauch der Taufe anzeigen, so handeln sie wider GOtt, Natur und Vernunft, daß sie die Taufe samt dem Mißbrauch neuen und ändern; gleichwie alle Ketzer auch am Evangelio thun: weil sie dasselbige fälschlich vernehmen, und also im Mißbrauch hören, fahren sie zu, und änderns, und machen ein neu Evangelium draus.*) Also, wo du die Wiedertäufer hinkehrest, so thun sie unrecht, lästern und schänden GOttes Ordnung, heißen es unrechte Taufe, um der Menschen Unrecht oder Mißbrauchs willen; wiewohl sie auch solch Unrecht und Mißbrauch der Menschen nicht können beweisen.

64. Es ist aber ein Werkteufel bei ihnen, der gibt Glauben für, und meinet doch das Werk, und führet mit dem Namen und Schein des Glaubens die armen Leute auf Trauen der Werk. Gleichwie unter dem Pabstthum uns geschehen ist, da man uns zum Sacrament trieb, als zum Werk des Gehorsams, und niemand dahin ging, daß er den Glauben speisen wollte; sondern, wenn wir

*) Das thun die Secten noch jetzt. Sie sehen, wie greulich die Lehre von dem Glauben und von der Rechtfertigung aus Gnaden gemißbraucht wird. Was thun sie nun? Sie thun ihre Lehre von der eigenen Bereitung, Empfindung und vollkommener Heiligung dazu, um den Weg zum Himmel etwas mehr, als der liebe Gott, zu umzäunen. D. R.

das Sacrament empfangen hatten, so war es alles geschehen und das Werk vollbracht.

65. Also hie auch treiben diese Wiedertäufer auf das Werk, daß die Leute darauf trauen: wenn sie also getauft werden, so sei es recht und wohlgethan; nach dem Glauben fragen sie in der Wahrheit nichts, ohne daß sie ihn rühmen allein zum Schein. Denn wie droben gesagt, wo sie sollten des Glaubens zuvor gewiß sein, müßten sie nimmermehr keinen Menschen täufen. Und wo sie nicht auf's Werk traueten, oder den Glauben mit Ernst suchten, dürften sie sich nicht wieder täufen; sintemal in der ersten Taufe dasselbige Wort GOttes, einmal gesprochen, noch immer bleibt und stehet, daß sie daran können hernach gläuben, wenn sie wollen, und das Wasser über sie gegossen, daß sie es auch hernach im Glauben fassen mögen, wenn sie wollen. Denn ob sie gleich hundertmal die Worte wieder sprächen, so sind es doch dieselbigen Worte, so in der ersten Taufe gesprochen sind, und nicht ihre Kraft daher haben, daß sie vielmals oder aufs neue gesprochen werden, sondern daß sie befohlen sind zu sprechen einmal.

66. Denn das ist des Teufels rechter Meisterstück eines, daß er die Christen von der Gerechtigkeit des Glaubens auf die Gerechtigkeit der Werke nöthiget; wie er die Galater und Corinther, welche (als St. Paulus schreibet Gal. 5, 7.) so gar fein gläubten und recht liefen in Christo, auch also auf die Werke trieb. Also jetzt, da er sahe, daß die Deutschen durchs Evangelium Christum fein erkannten und recht gläubten, dadurch sie denn auch gerecht vor Gott waren, fähret er zu, und reißet sie von solcher Gerechtigkeit, als sei sie nichts, und führet sie in das Wiedertäufen, als in eine bessere Gerechtigkeit; macht damit, daß sie die vorige Gerechtigkeit verleugnen, als die untüchtige, und auf eine falsche Gerechtigkeit fallen.

67. Was soll ich sagen? Wir Deutschen sind rechte Galater, und bleiben Galater. Denn wer sich wiedertäufen läßt, der widerruft mit der That seinen vorigen Glauben und Gerechtigkeit, und macht sie zu Sünden und verdammlich: welches ist greulich, allerding wie St. Paulus sagt, daß die Galater von Christo abgefallen sind, ja Christum zum Sündendiener machten, „wo sie sich beschnitten“, Gal. 5, 2.

68. Es thut aber der Satan solches alles um unsertwillen, auf daß er unsere Lehre verdächtig mache, als die wir nicht rechtschaffen Geist noch Lehre haben mögen, weil wir nicht recht getauft sind. Aber an den Früchten kann man den Baum kennen, Matth. 7, 17. 18. Denn wir noch nicht, weder im Pabstthum noch in allen Rotten, sehen solche Männer, die so gewaltiglich die Schrift handeln und auslegen, als auf unser Seiten sind, von Gottes Gnaden; welches nicht der geringsten Gaben des Geistes eine ist, 1 Cor. 12, 10.

69. So sehen wir wohl bei ihnen rechte Früchte des Teufels, nemlich, daß etliche um der Wiedertaufe willen von Weib und Kind, von Haus und Hofe laufen, keine Obrigkeit haben wollen, und so fortan; so doch St. Paulus lehret: „Wer die Seinen nicht versorget, hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide“, 1 Tim. 5, 8., und 1 Cor. 7, 13. will er auch nicht, daß ein „gläubig Gemahl sich vom ungläubigen scheide“. Und Christus auch die Ehe ungescheiden haben will, ohn wo Hurerei Ursach gibt, Matth. 19, 9. Unser Geist läßt, ja er heißt allerlei Stände bleiben und in Ehren halten, und im Friede den Glauben durch die Liebe üben, daraus kein Aufruhr noch billige Klage über unsere Lehre kommen kann: wiewohl die Papisten mit ihrem Lügen alles Unglück uns Schuld geben. Aber das hat seinen Richter, auch ihr eigen Gewissen hie und dort.

70. Hiemit ist auch verlegt, das sie daneben fürgeben, die Taufe sei nichts, weil die Priester oder Täufer nicht gegläubt haben. Denn obgleich St. Peter jemand täufet, dennoch könnte niemand wissen, ob St. Peter zu derselbigen Stunde gläubet oder zweifelt; denn es kann ja niemand sein Herz sehen. Summa, solch Stück hat vorzeiten die Donatisten auch bewegt, daß sie sich absonderten und wieder täuften, da sie sahen, wie etliche Prediger und Täufer unheilig waren, und fingen an, die Taufe zu gründen auf Menschen Heiligkeit, welche doch Christus auf sein Wort und Gebot gründet.

71. Ja, es ficht auch unsere Schwärmer an, die Sacramentsfeinde. Denn wiewohl sie fürgeben, die Wahrheit und Schrift zwinge sie, so lügen sie doch: sondern das stößt sie (wie sie denn auch an etlichen Orten herausfahren): Ob ein jeglicher Bube möge Christum ins Brod bringen; gerade als wäre die ganze Welt gewiß und sicher, daß sie selbst gläubig und eitel Heiligthum, und nicht ja so große Buben wären vor Gott, als die sind, die sie so frevel richten und Buben schelten, und vergessen „des Balken in ihrem Auge“, Matth. 7, 3.

72. Wir haltens aber dafür, daß, so St. Johannes sich nicht schämet, von Caiphas GOttes Wort zu hören, und rühmets dazu für eine Weissagung, Joh. 11, 49., und so Moses samt dem Volk Israel des gottlosen Bileams Weissagung annehmen und für GOttes Wort halten, 4 Mos. 24, 17., item, St. Paulus die heidnischen Poeten Aratum und Epimeniden annimmt, und ihre Sprüche (als GOttes Wort) preiset, Ap. Gesch. 17, 28., Tit. 1, 12., und Christus die gottlosen Pharisäer auf Moses Stuhl will gehöret haben, als die gottlosen Lehrer, Matth. 23, 2., so sollen wir uns vielweniger Ekel machen, sondern GOtt richten lassen ihr böses Leben, und uns ihr göttlich Wort dennoch gefallen lassen. Denn sind sie böse, so sind sie ihnen selbst böse. Lehren sie aber recht, so lehren sie uns recht.

73. Also thäten die frommen Magi auch, Matth. 2, 4. 5. 9., sie höreten GOttes Wort aus der Schrift Michä, durch den Mund Herodis, des greulichen Königs, welcher es förder aus den gottlosen Hohenpriestern und Schriftgelehrten hörete. Noch zogen sie auf solch Wort hin gen Bethlehem, und funden Christum, und hinderte sie nichts überall, daß sie GOttes Wort nicht, denn allein durch Herodem, den Mörder Christi, höreten.

74. Müssen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und GOttes Wort haben in andern Artikeln, und wer es von ihnen höret und gläubt, der wird selig, wiewohl sie unheilige Ketzer und Lästerer Christi sind. Es ist nicht eine geringe Gnade, daß GOTT sein Wort auch durch böse Buben und Gottlose gibt; ja, es ist etlichermaßen gefährlicher, wenn ers durch heilige Leute gibt, denn so ers durch unheilige gibt, darum, daß die Unverständigen darauf fallen, und hangen mehr an der Menschen Heiligkeit, denn am Wort GOttes. Dadurch geschieht denn größer Ehre den Menschen, denn GOtt und seinem Wort. Welche Gefahr nicht ist, wo Judas, Caiphas und Herodes predigen. Wiewohl damit niemand entschuldigt ist in seinem bösen Leben, ob GOtt desselbigen wohl brauchen kann.

75. Kann nun ein Gottloser das rechte GOttes Wort haben und lehren, so kann er auch viel mehr recht täufen und Sacrament geben: sintemal es größer ist, GOttes Wort lehren, denn täufen, wie St. Paulus rühmet 1 Cor. 1, 17. Und wie gesagt ist, wer nicht ehe will von der Taufe halten, er wisse denn, daß der Täufer gläube, der muß nimmermehr von keiner Taufe halten. Denn so ich frage: Bist du wieder getauft? Ja. Wie weißt du, daß du nun recht getauft bist? Willt du hie antworten, daß dein Täufer sei gläubig gewest? so frage ich: Wie weißt du es? hast du sein Herz gesehen? So stehest du denn, wie Butter an der Sonnen.

76. So ist nun unsrer Taufe Grund der allerstärkeste und sicherste, daß GOtt hat einen Bund gemacht mit aller Welt, zu sein der Heiden GOtt in aller Welt; wie das Evangelium sagt, daß Christus hat befohlen „in alle Welt das Evangelium zu predigen“: als auch die Propheten manchfaltiglich haben verkündiget. Und zum Zeichen dieses Bundes hat er die Taufe eingesetzt, geboten und befohlen unter allen Heiden, wie Matth. 28, 19. stehet: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden, und täufet sie im Namen des Vaters“ u. s. w. Gleichwie er mit Abraham und seinem Samen einen Bund machete, ihr GOtt zu sein, und zum Zeichen des Bundes die Beschneidung gab, 1 Mos. 17, 7. 11.

77. Hie stehet unser gewisser Grund und Veste, nemlich, daß wir uns täufen lassen: nicht darum, daß ich des Glaubens gewiß sei; sondern daß GOtt geboten hat und haben will. Denn ob ich gleich keines Glaubens nimmermehr gewiß würde, so bin ich dennoch des Gebots gewiß, daß GOTT die Taufe gebeut, weil ers öffentlich hat lassen ausgehen vor aller Welt.

Hie kann ich nicht fehlen: denn GOttes Gebot kann nicht trügen. Er hat aber niemand von meinem Glauben etwas gesagt, geboten, noch befohlen.

78. Wahr ists, daß man gläuben soll zur Taufe: aber auf den Glauben soll man sich nicht täufen lassen. Es ist gar viel ein ander Ding, den Glauben haben, und sich auf den Glauben verlassen, und also sich darauf täufen lassen. Wer sich auf den Glauben täufen lässet, der ist nicht allein ungewiß, sondern auch ein abgöttischer verleugneter Christ: denn er trauet und bauet auf das Seine, nemlich auf eine Gabe, die ihm GOtt gegeben hat, und nicht auf GOttes Wort alleine; gleichwie ein andrer bauet und trauet auf seine Stärke, Reichthum, Gewalt, Weisheit, Heiligkeit, welches doch auch Gaben sind, von GOtt ihm gegeben.

79. Welcher aber getauft wird auf GOttes Wort und Gebot, wenn da gleich kein Glaube wäre, dennoch wäre die Taufe recht und gewiß: denn sie geschieht, wie sie Gott geboten hat. Nütze ist sie wohl nicht dem ungläubigen Täuflinge, um seines Unglaubens willen; aber darum ist sie nicht unrecht, ungewiß, oder nichts. Wenn das alles sollte unrecht oder nichts sein, was den Ungläubigen nicht nütze ist, so würde nichts recht noch gut bleiben. Denn das Evangelium ist auch aller Welt zu predigen geboten: der Ungläubige höret's und ist ihm nichts nütze; sollts darum auch nicht ein Evangelium, oder unrecht Evangelium sein? GOtt selbst ist dem Gottlosen kein nütze; sollte er darum nicht GOtt sein?

80. Wenn nun gleich ein alter Mensch sollte getauft werden, und sprechen: Herr, ich will mich täufen lassen. So fragst du: Gläubest du denn auch? wie Philippus den Kämmerer, Apostg. 8, 37., und wir täglich die Täuflinge fragen; so wird er mir nicht so herfahren und sagen: Ja, ich will wohl Berge versetzen durch meinen Glauben; sondern also: Ja, Herr, ich gläube, aber auf solchen Glauben baue ich nicht, er möchte mir zu schwach oder ungewiß sein: ich will getauft sein auf GOttes Gebot, der es haben will von mir, auf solch Gebot wage ichs; mit der Zeit mag mein Glaube werden, wie er kann. Wenn ich auf sein Gebot getauft bin, so weiß ich, daß ich getauft bin. Wenn ich auf meinen Glauben getauft würde, sollte ich morgen wohl ungetauft funden werden, wenn mir der Glaube entfiele, oder ich angefochten würde, als hätte ich gestern nicht recht gegläubt. Mir nicht! Er fechte GOtt und sein Gebot an, darauf ich getauft bin, das ist mir gewiß genug. Mein Glaube und ich stehen unter Ebentheur. Gläube ich, so ist mir die Taufe nütze; gläube ich nicht, so ist sie mir nicht nütze. Aber die Taufe ist darum nicht unrecht oder ungewiß, stehet auch nicht auf euenturo, das ist, auf Ebentheur, sondern auf dem gewissen GOttes Wort und Gebot.

81. Also wird er auch sagen von seiner Kindertaufe: Ich danke GOTT und bin fröhlich, daß ich ein Kind getauft bin; denn da habe ich gethan, was GOtt geboten hat: Ich habe nun gegläubt oder nicht, so bin ich dennoch auf GOttes Gebot getauft. Die Taufe ist recht und gewiß, GOtt gebe, mein Glaube sei noch heutiges Tages gewiß oder ungewiß; ich mag denken, daß ich noch gläube und gewiß werde. An der Taufe fehlet nichts; am Glauben fehlets immerdar, denn wir haben an dem Glauben genug zu lernen unser Lebenlang, und er kann fallen, daß man sagt: Siehe, da ist Glaube gewesen, und ist nicht mehr da. Aber von der Taufe kann man nicht sagen: Siehe, da ist die Taufe gewesen, und ist nun nicht mehr Taufe. Nein, sie stehet noch: denn GOttes Gebot stehet noch; und was nach seinem Gebot gethan ist, stehet auch und wird auch bleiben.

82. Bisher haben wir, meines Dünkens, stark genug beweiset, daß die Wiedertäufer unrecht thun, daß sie die erste Taufe vernichtigen, wenn sie gleich gewiß wären, daß die Kinder ohne Glauben getauft würden; deß sie doch auch nicht gewiß sein können. Wiederum, daß die Kinder gläuben, das können wir auch mit keinem Spruch beweisen, der so hell und klar heraus sage mit solchen oder dergleichen Worten: Ihr sollt die Kinder täufen, denn sie gläuben auch. Wer uns auf solche Buchstaben zu beweisen dringet, dem müssen wir weichen und gewonnen geben, wir finden sie nirgend beschrieben. Aber fromme vernünftige Christen begehren solches nicht; die zänkische, halsstarrige Rotten thuns, auf daß sie klug gesehen werden. Wiederum, werden sie auch keinen Buchstaben bringen, der da sage: Ihr sollt alte Leute täufen, und kein Kind. Doch, daß Kinder täufen recht sei, und sie auch gläuben, bereden wir uns aus vielen starken Ursachen.

83. Erstlich, weil solch Kindertäufen von den Aposteln herkommt, und sint der Apostel Zeiten gewähret hat, so können wirs nicht wehren, müssens so lassen bleiben, weil niemand bisher hat mögen beweisen, daß die Kinder in der Taufe nicht gläuben, oder solch Täufen unrecht sei. Denn ob ich gleich ungewiß wäre, daß sie gläubten, so müßte ich doch meines Gewissens halben sie täufen lassen; sintemal es viel besser ist, daß die Taufe über die Kinder gehe, denn daß ich sie abthät. Denn wo die Taufe recht und nütze wäre, und seligete die Kinder (wie wir gläuben), und ich thäte sie abe, so wäre ich schuldig an allen Kindern, so ohne Taufe verloren würden: das wäre grausam und erschrecklich. Wäre sie aber unrecht, das ist, unnütze, und hülfe die Kinder nichts, so wäre damit nichts anders gesündiget, denn daß GOttes Wort wäre vergeblich gesprochen, und sein Zeichen vergeblich gegeben; ich wäre aber damit keiner verlornen Seelen schuldig, sondern des vergeblichen Brauchs an GOttes Wort und Zeichen.

84. Aber solches würde mir GOtt leichtlich vergeben, weil ichs unwissend thät, und dazu aus Furcht thun müßte, als der ichs nicht erdichtet, sondern also von Anfang auf mich kommen wäre, und mit keiner Schrift beweisen könnte, daß unrecht sei, und ungerne thät, wo ichs überweiset würde: und wäre zwar schier gleich, als wenn ich GOttes Wort, das ich aus seinem Befehl muß predigen, unter die Ungläubigen vergeblich predigte; oder, wie er sagt Matth. 7, 6. „die Perlen vor die Säu, und das Heiligthum vor die Hunde würfe"; was könnte ich dazu? Hie wollte ich auch lieber daher sündigen, daß ich vergeblich predigete, denn dorthin, daß ich gar nichts wollte predigen: denn mit vergeblicher Predigt werde ich keiner Seelen schuldig; aber mit nicht predigen möchte ich vieler Seelen schuldig werden; ja, es wäre allzuviel an einer.

85. Dies sage ich, wenns gleich so wäre, daß der Kinder Glaube ungewiß wäre, auf daß man die gewisse Taufe um ungewissen Glaubens willen nicht nachlasse, weil wirs nicht erfunden, sondern also von der Apostel Zeit her empfangen haben: denn man soll nichts umstoßen oder ändern, was man nicht mit heller Schrift kann umstoßen oder ändern. GOTT ist wunderlich in seinen Werken; was er nicht haben will, davon zeuget er genugsam in der heiligen Schrift. Was er daselbst nicht zeuget, das laß man gehen als sein Werk. Wir sind entschuldiget: Er wird uns nicht verführen. Das wäre wohl ein böses Stücke, wenn wirs wüßten oder glaubten, daß der Kinder Taufe untüchtig wäre, und täuften sie gleichwohl, wie die Valdenser thun: denn damit spottete man GOtt und sein Wort.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt von A. Sch.)

Etwas über die beiden Lieder: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" 2c. und: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" 2c.

Der Verfasser dieser beiden unvergleichlichen Lieder, deren Jubelton immer wieder das Herz mit heiliger Begeisterung erfüllt, so oft man sie auch lesen oder singen hören mag, ist Dr. Phil. Nicolai, geboren am 10. August 1556 zu Mengeringhausen in der Grafschaft Waldeck. Er war zuerst Pastor zu Unna in der Mark und starb als Pastor zu St. Catharinen in Hamburg. Die beiden Lieder nebst ihren Melodien befinden sich als Anhang eines von ihm im Jahre 1599 herausgegebenen Buches, welches den Titel führt: „Freudenspiegel des ewigen Lebens." Auch wenn wir über die Entstehung dieser Lieder nichts Genaueres wüßten, so müßte uns schon die wunderbare Kraft derselben darauf hinleiten, daß sie unter ganz besonderen Einflüssen der göttlichen Gnade und des lebendigen Trostes Gottes, aus ganz besonderem Anregen des Heiligen Geistes geschrieben sein müssen. Und so ist es auch. Es sind Freudenlieder, und sind doch gedichtet zur Zeit des allergrößten Jammers und Leides, unter den schwersten Heimsuchungen Gottes. In einer Zeit, wo alles weinte, nahm der fromme Sänger seine Harfe und schlug die Freudentöne des ewigen Lebens an, um sein und anderer Herzen über den Kummer der Erde in die himmlische Freude emporzuheben. Im Jahre 1598 nemlich wüthete die Pest zu Unna, wo eben damals Nicolai

war, so wie in ganz Westphalen. In der Vorrede des genannten Buches gibt der Verfasser selbst Auskunft über die Zeit und Umstände, unter welchen es von ihm geschrieben wurde. „In solchem Jammer und Elend", sagt er, „als es hier zu Unna in allen Gassen rumorte, und oftmals etliche Tage an einander über die zwanzig, nun vier, sieben, acht oder neunundzwanzig, und bis in die dreißig Todte nicht weit von meiner Wohnung auf dem Kirchhofe unter die Erden verscharrt worden, hab ich mit Todesgedanken mich immer schlagen müssen, und war mir nicht einmal zu Muthe, wie dem König Hiskia, da er sprach: Nun muß ich nicht mehr sehen den HErrn, ja den HErrn im Lande der Lebendigen, meine Zeit ist dahin, und von mir aufgeräumt, wie eines Hirten Hütte, und reiße mein Leben ab, wie ein Weber, Jes. 38. — Es überfiel die Pest mit ihrem Sturme und Wüthen die Stadt wie ein unversehnlicher Platzregen und Ungewitter, ließ bald kein Haus unbeschädigt, brach endlich auch zu meiner Wohnung hinein, und gingen die Leute meistentheils mit verzagtem Gemüthe und erschrockenem Herzen als erstarrt und halb todt einher, daß einer hätte mögen hieher ziehen, was Moses schreibt (5 Mos. 28.) mit nachfolgenden Worten: Der HErr wird dir ein bebend Herz geben, und verschmachtete Augen und verdorrete Seele, daß dein Leben wird für dir schweben. Nacht und Tage wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher sein; des Morgens wirst du sagen: Ach, daß ich den Abend erleben möchte, für Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und für dem, das du mit deinen Augen sehen wirst. — Zu Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Hildesheim, Göttingen, desgleichen in Niederhessen und in der Grafschaft Waldeck, meinem lieben Vaterlande, zu Corbach, Wildungen und Mengeringhausen fehlte es auch nicht. Und was einer an solchen Orten hin und wieder von bekannten Freunden hatte, davon hörte er fast nichts, denn von ihren Krankheiten und tödtlichem Abschied von diesem Leben. Inmaßen denn auch mir viel traurige Zeitungen und traurige Botschaft zu Ohren kamen von etlichen meinen Schwestern, Blutsfreunden und Schwägern, durch die Pest erwürget und hingerissen, welches nur meine Betrübniß vermehrte, und so viel weitläuftiger Anlaß gab, all mein Datum, Herz und Gedanken von der Welt abzuwenden. Da war wir nichts süßeres, nichts lieberes und angenehmeres, als die Betrachtung des edeln, hohen Artikels vom ewigen Leben, durch Christus Blut erworben. Ließ denselben Tags und Nachts in meinem Herzen wallen und durchforschte die Schrift, was sie hiervon zeugete, las auch des alten Lehrers St. Augustini liebliche Tractätlein, darin er dies hohe Geheimniß als ein Nüßlein aufbeißet, und den wundersüßen Kern herauslangt. Brachte darnach meine Meditationen von Tage zu Tage in die Feder, befand mich, Gott Lob, dabei sehr wohl, von Herzen getrost, fröhlich im Geist und wohl zufrieden, gab meinem scripto den Namen und Titel eines Freudenspiegels, und nahm für, denselben verfaßten Freudenspiegel (da mich Gott von dieser Welt abfordern würde) als ein Zeugniß meines friedlichen, fröhlichen und christseligen Abschieds zu hinterlassen, oder aber, da er mich gesund sparete, anderen nothleidenden Christen (welchen er die Pest auch zu Haus senden würde) aus christlicher, schuldiger Liebe damit zu dienen, und gleich als mit gegenwärtigem Trost beizuwohnen. — Nun hat mich der gnädige, fromme Gott mitten unter den Sterbenden für der grausamen Pest allergnädigst bewahrt und mein Leben über alle meine Gedanken und Hoffnung wunderbarlich gefristet, daß ich mit dem Propheten David zu ihm sagen kann: Wie groß ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten! HErr, du hast meine Seele aus der Höllen geführt, du hast mich lebendig behalten, da die in die Hölle fuhren. Ihr Heiligen, lobsinget dem HErrn, danket und preiset seine Herrlichkeit. Denn sein Zorn währet einen Augenblick, und er hat Lust zum Leben. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude; du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet." An dieser Vorrede hat man einen Vorschmack, was der geist- und glaubensreiche Verfasser in diesem Buch geliefert hat, und obwohl zu bedauern ist, daß dasselbe so selten geworden, so sind doch die beiden daran befindlichen Lieder ein Eigenthum der ganzen Kirche geworden, die sie mit Recht zu ihren Kleinodien zählen kann. Albert Knapp, ein bekannter geistlicher Dichter unsers Jahrhunderts, nennt das Lied: Wachet auf, ruft ꝛc. sehr treffend „das Ebenbild des Straßburger Münsters"; denn wie dieser in seinem himmelanstrebenden gewaltigen Bau ein unerreichbares Denkmal der für das Göttliche begeisterten Vorzeit bleibt; so ist dieses Lied nicht allein in seiner erhabenen Poesie und seinen feierlichen Klängen ein unnachahmliches Kunstwerk der Vorzeit, sondern es spricht sich auch darin eine solche Glaubenssehnsucht, eine solche Freudigkeit des ewigen Lebens und ein so überschwänglicher Trost aus Betrachtung der zukünftigen Herrlichkeit aus, daß man sich mit dem Verfasser weit über alles Irdische emporgehoben und gleichsam in den Himmel versetzt fühlt.

Die Grundgedanken, die das Lied ausspricht, sind aus jener Gleichnißrede von den fünf klugen Jungfrauen genommen, daher es auch der Verfasser überschrieben hat: Von der Stimme zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen. Der erste Vers enthält den Zuruf der Wächter Zions, die der Kirche des HErrn die Verheißung seiner herrlichen Zukunft vorhalten und dieselbe erinnern, sich bereit zu halten, allen Schlaf der Sicherheit von sich zu thun, und ihm in Gebet, Buße, Glauben und lebendiger Hoffnung entgegenzugehn. Ihr Zuruf wird dadurch desto dringender, daß sie den HErrn als einen schon kommenden vorstellen: Wohl auf! der Bräut'gam kömmt, steht auf, die Lampen nehmt, Halleluja! Macht euch bereit zu der Hochzeit, ihr müsset ihm entgegen gehn. Im zweiten Vers wird nun beschrieben, wie das gläubige Zion, die Braut Christi, durch den ermunternden Zuruf der Wächter im Glauben gestärkt, sich rüstet mit freudiger Sehnsucht, ihrem Freund, der mächtig und herrlich vom Himmel wiederkommt, entgegenzugehn. Sie fürchtet nicht, daß der Anblick seiner Herrlichkeit ihr Verderben und Pein bringen werde; denn sie kennet ihn als den, der von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig ist, dessen Gnadenfülle alle ihre Sünde bedeckt und vernichtet, und der seine Zusage treulich und mächtig erfüllt allen, die ihm glauben. Christus, ihr Licht und ihr Stern, wird von ihr immer heller und deutlicher erkannt, sie freut sich unaussprechlich, den Gottes- und Menschensohn in seiner Herrlichkeit zu sehen und mit ewiger Klarheit von ihm angethan zu werden. Sie bricht darum aus in das freudige Willkommen: Nun komm', du werthe Kron', HErr JEsu, Gottes Sohn! Hosianna! Wir folgen all' zum Freudensaal, und halten mit das Abendmahl. (Offenbar. Joh. 19, 7. 9.) Der dritte Vers eröffnet den Blick in die unnennbare Freude des ewigen Lebens, und aus dem mächtigen Eindruck, den diese Schilderung auf das Herz macht, läßt sich schließen, welch' einen kräftigen Vorschmack des zukünftigen Lebens der theure Verfasser unter Ausarbeitung dieses Liedes empfunden haben mag. Die Bilder, unter welchen diese Freude dargestellt wird, sind alle aus der Schrift genommen: das Gloria, oder Ehre sei Gott in der Höhe, darin sich die Engel mit den selig Vollendeten vereinen, die Harfen und Cymbeln, das himmlische Jerusalem, dessen zwölf Thore zwölf Perlen sind, ein jegliches Thor von einer Perle. (Offenb. Joh. 21, 21.) Allein wie prächtig und lieblich diese Bilder sind, so können sie doch nicht erreichen, was für alle menschliche Sprache und Vorstellung unerreichbar ist; denn das kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben, 1 Cor. 2, 9. Das alte Wort Jo! io! — welches mit zwei Silben gesprochen und gesungen werden muß, und welches das Wort war, das den triumphirenden römischen Kaisern zugerufen wurde — und das altkirchliche in dulci jubilo, d. i. in süßer Wonne, welches in den Festhymnen der uralten Kirche häufig vorkommt, macht einen freudigen Schluß und ist gleichsam der Wiederhall von dem triumphirenden Jubelton, den der entzückte Geist im Himmel erklingen hört.

Was nun die Melodie dieses Liedes betrifft, so rührt sie wahrscheinlich vom Verfasser selbst her, da sie zugleich mit dem Original des Liedes im „Freudenspiegel" erschien, und sowohl der Umstand, daß Nicolai ein guter Tonkundiger war, als auch die innige Uebereinstimmung des Textes und der Melodie, in welcher sich die Erhabenheit und heilige Begeisterung des Liedes so unübertrefflich wiederspiegelt, zu der Annahme berechtigt, daß beides, nemlich Text und Melodie, aus einer Seele geflossen sein müssen.

Desto mehr aber ist zu bedauern, daß diese herrliche Melodie in ihrem rhythmischen Bau im

Fortgange der Zeit so jämmerlich verderbt worden ist. Das unglückliche Loos, das seit Anfang des vorigen Jahrhunderts, und wohl schon früher, alle unsere schönen Kirchenmelodien betroffen hat, nemlich die Entfernung alles Unterschiedes in der Zeitdauer der Töne, so daß man z. B. lauter halbe Noten sang, wo doch nach dem ursprünglichen Rhythmus halbe mit ganzen, Viertel- und Achtel-Noten in bald langsamerer, bald rascherer Bewegung wechselten — dieses unglückliche Loos traf natürlich auch die Melodie: Wachet auf ꝛc. Nun ist zwar schon die Melodie an sich so mächtig und ergreifend, daß sie auch da sich nicht verleugnen kann, wo ihr die Füße zum munteren freudigen Daherschreiten, oder noch besser, zum Freudentanze Davids (2 Sam. 6, 14.) gebunden und gelähmt worden sind, und man ihrer Sehnsucht, dem HErrn entgegenzueilen, den sonderbaren Contrast eines sich mühsam fortschleppenden Ganges wider die Natur aufgezwungen hat; aber wie ganz anders würde sie ihre Kraft, Majestät und lebensvolle Frische zeigen können, wenn sie wieder nach ihrem ursprünglichen Rhythmus gesungen würde. In dem evangelischen Monatsblatt für Westphalen vom Februar 1845 heißt es von dieser Melodie: „Ihr rhythmischer Bau ist im Fortgang der Zeit unkenntlich geworden, und entbehrt jetzt der majestätischen Breite und Pracht, womit gleich der Anfang in ihrer ursprünglichen Gestalt sich ankündigt, und durch welche später die Ausrufe:

Wohlauf, der Bräut'gam kömmt,
Steht auf, die Lampen nehmt,
Hallelujah!
Macht euch bereit zu der Hochzeit,

im zweiten Theil sich auszeichnen, wo dann der raschere und doch feierliche Fortschritt des Folgenden eine eigenthümliche Belebtheit gewinnt." Darauf folgt im besagten Blatt ein Abdruck der Melodie mit ihrem ursprünglichen Rhythmus aus dem Original der Soester Stadtbibliothek.

(Fortsetzung folgt.)

Christian August Hausens,

Stadtpredigers in Dresden,

Gutachten über die Heidenbekehrung,

gezogen aus dessen Religionsprüfung ꝛc. Anno 1723, ediret cf. Pag. 337 — 397.

Von der Christen Pflichten, die Heiden zu bekehren.

Es fragt sich demnach erstlich: Ob Christen sorgen sollen, daß die noch übrigen Heiden auch zum Christenthume bekehret werden? Daran lässet uns folgende Vorstellung nicht zweifeln. Im Alten Testamente gebeut Gott der HErr: Daß, so einer seines Nächsten Ochsen oder Esel sehe irre gehen, so soll er denselben seinem Herrn wieder zuführen. 2 Mos. 23, 4. Darinnen liegt auch der Befehl mit enthalten, daß wir viel mehr irrenden Nebenmenschen, dergleichen ja die Heiden sein, sollen zurechte helfen. Im Neuen Testamente sagt unser Heiland zu Petro: Wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder, Luc. 22, 32. Paulus ermahnet alle Christen: Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistig seid, Gal. 6, 1. Jacobus läßt sich hören: Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden, Jac. 5, 19. 20. Ja, wir werden auch darzu angewiesen in unserm Vater-Unser: in demselben heißt uns unser Heiland beten: daß Gottes Name geheiligt werde, Gottes Reich komme, und Gottes Wille geschehe, Matth. 6, 9. 10. Damit werden wir zugleich ermahnet, auch das unsre darzu zu thun, und beizutragen, gleichwie wir, wenn wir um das tägliche Brod bitten, vor uns selbsten verstehen, daß wir auch darzu die Arbeit thun müssen, die nöthig ist. Wodurch kann Gottes Name aber mehr geheiliget, Seines Reiches Zukunft befördert und ausgebreitet, Sein Wille vollbracht werden, als wenn wir bemühet sein, auch den Namen Gottes unter den Heiden bekannt zu machen, und dahin trachten, daß das geistliche Gnadenreich unter denselben aufgerichtet, und der göttliche Wille nach der geschehenen gnadenreichen Offenbarung vollbracht werde? Darinnen sind uns die Gläubigen aller Zeiten mit ihrem rühmlichen Exempel voran gegangen. Abraham hat seinem Hause, darinnen zweifelsohne viel heidnische Knechte aus den Cananitern gewesen, die Wege des HErrn gelehrt, 1 Mos. 18, 19. Jakob sprach zu den Seinigen: Thut von euch die fremden Götter, so unter euch sind, und reiniget euch, und ändert eure Kleider, 1 Mos. 35, 2. Joseph unterweisete die Fürsten in Egypten nach seiner Weise, und lehrte den Aeltesten Weisheit (nemlich die himmlische), Ps. 105, 22. David sagt: Ich will die Uebertreter Deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren, Ps. 51, 15. Wer will zweifeln, daß, da Salomo nicht allein mit dem Tyrier Könige in guter Freundschaft gestanden, sondern auch Schiffe gen Ophir, das ist, in die heidnischen Länder, gesendet, er auch zugleich die Erkenntniß des wahren Gottes damit werde unter die Heiden gebracht haben? Von Josia meldet Sirach: daß er große Gnade gehabt, das Volk zu bekehren, und die Greuel der Abgötterei abzuthun, Sir. 49, 3. Im Neuen Testamente hat das samaritische Weib, als sie Christum für den Messiam erkannt, auch Ihm ihre Mitbürger zu Sichem zugeführet, Joh. 4, 28 — 30. Nachdem unser Heiland Seinen Jüngern befohlen, auszugehen in alle Welt und zu lehren alle Heiden, Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 15. 16. Act. 1, 8., so haben sie das aufs fleißigste auch bewerkstelliget, Röm. 10, 18. Col. 1, 23. Act. Cap. 17.*), welchen die heiligen Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gefolget, derer schönen Schriften, wider die heidnische Abgötterei und andere Greuel, zu danken ist, daß zur Zeit Constantini Magni das Heidenthum dergestalt gefallen, daß die christliche Wahrheit, an dessen Statt, fast in der ganzen Welt angenommen worden, und dieselbe mit ihrem Licht erfüllet hat. Was sollen wir sagen von dem löblichen Kaiser Carolo M.? durch dessen Fleiß das Christenthum in unser Deutschland und in die nordischen Reiche gebracht worden, nach welches Exempel auch sich in folgenden Zeiten, sowohl löbliche Regenten, als auch treue Lehrer gefunden, die in dieser Ernte rühmlichen Fleiß erwiesen, wie man durch alle Secula durch aus der Kirchenhistorie weiß, was maßen die folgenden Heidenbekehrungen nach und nach fortgesetzet worden. Dieses alles weiset, daß rechte Christen auch noch jetzo mitwirken sollen, daß die Fülle der Heiden immer mehr und mehr eingehen möge.

Daß allen und jeden evangelischen Predigern zuzumuthen, ihre Gemeinden zu verlassen, und sie zu den Heiden zu wandern gehalten sein sollten, kann mit Recht nicht gesagt werden. Denn ja auch zur Zeit der Apostel sich nicht alle Lehrer in fremde Länder begaben, sondern Paulus hat seinem Tito befohlen, hier und da in den Kirchen der Insel Creta Aelteste zu ordnen, die bei denen ihnen anvertrauten Gemeinden ihre anbefohlenen Amtsverrichtungen gehabt, Tit. 1, 5. Der Apostel Amt, welches extraordinär gewesen, gibt keinen Schluß, daß alle ihnen folgen müssen; denn wenn das Gott haben wollte, so würde Er auch die apostolischen Gaben, sonderlich derer fremden Sprachen, Seiner Kirche noch mittheilen. Es dependiren Lehrer und Prediger jetzo in ihrem Amte von der Gemeinde und Obrigkeit; wo sich nun Obrigkeit befindet, die keine Commercia in die Länder über Meer hat, so sind sowohl sie, als ihre Prediger entschuldigt, wenn sie wegen „Mangel der Gelegenheit" die Heidenbekehrung nicht können befördern. Es gehören auch zu solchen Dingen Mittel, ohne Federn kann niemand fliegen. Indessen wünschen alle fromme Herzen, daß doch, wie unter allen, also auch unter evangelischen Potentaten, auf Mittel gedacht werden möchte, die den armen Heiden in ihrer Blindheit zu Statten kommen. Hierzu würde viel Gutes geschafft werden, wenn große Herren, statt sie so viel auf unnöthige Dinge, als Lustbarkeiten und unnöthigen Staat, wenden, einen Theil ihrer Einkünfte dazu anwendeten, daß solche Seminaria angerichtet würden, in welchen junge Leute, die sich darzu schicken, in denen fremden Völkersprachen unterrichtet würden. Ja wenn man sie auch ließe fein metho-

*) Die Leser dieses Blattes werden freundlich gebeten, die angeführten Bibelstellen selber aufzuschlagen und sorgfältig durchzugehen.

dice anweisen, wie sie etwa geschickt werden möchten, denen Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Hätten die im Mittel Deutschlands sich findenden großen Herren keine Gelegenheit, durch Schifffahrten ihre Landeskinder in solche Länder zu senden, so könnten sie doch dieselben denen Staaten überlassen, die dahin Handels wegen etwa ihre Schiffe abschicken. Ob das nun wohl sonderlich zu diesen Zeiten ein bloßer frommer Wunsch bleiben wird, so können wir Evangelischen insgesammt dennoch auch zur Heidenbekehrung etwas beitragen, wenn wir nemlich „fleißig" aus unserer Litaney beten: Alle Irrige und Verführte wieder bringen; den Satan unter unsre Füße treten; Deinen Geist und Kraft zum Worte geben. Erhör' uns, lieber HErre Gott! Solches Gebet wird Gott nicht vergeblich sein lassen, sondern nach Weisheit gute Leute erwecken, die mit ihren Unternehmen die Heidenbekehrung sich könnten angelegen sein lassen, und denen Reichen willige Herzen machen, von ihrem guten Vermögen darzu zu steuern, ja auch sich noch andre Mittel zuwege bringen, die uns zur Zeit noch verborgen, um Sein Reich auch unter den Heiden weiter auszubreiten, und Seine Ehre zu verherrlichen.

Hieraus erkennen wir, wie billig und wohlgethan es sei, dahin zu trachten, daß Gottes Reich immer mehr und mehr ausgebreitet, und auch auf die befördert werden möge, welche bisher daran keinen Antheil gehabt. Das erfordert nicht allein die Dankbarkeit, die wir Gott schuldig sein, vor die Wohlthat seiner offenbarten Erkenntniß, sondern auch die Liebe gegen unsere Mitmenschen. Dort sagt unser lieber Heiland von den Pharisäern: Sie umziehen Land und Wasser, daß sie einen Jüdengenossen machen, und wenn ers worden, machen sie aus ihm ein Kind der Höllen zweifältig mehr, als sie selber sind, Matth. 23, 15. Ach! das erfähret man noch heute zu Tage! Viele suchen wohl mit ihrem bösen Leben und Exempel Heiden zu machen, aber daß sie vor der Heiden und andrer ihrer Seligkeit sollten sorgen, das bleibet. Um Geld und Gut zu gewinnen, Länder an sich zu bringen, lassen sichs die meisten wohl sauer genug werden: aber eine Seele zu gewinnen, will fast niemand sorgen. Aber wie denkt man dies zu verantworten? Ach! ein Jeglicher erwäge, wie er Gott keinen angenehmeren Gefallen thun könne, als wenn er ihm andre zuführet. Finden wir ja auch nicht Gelegenheit, aus den Heiden etliche zu holen, so lasset uns aufs wenigste trachten, daß wir die Heiden, die unter uns sind, bekehren, das ist, die beim Christenthum sich als Heiden aufführen. „Es stelle sich ein Jeder unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung", Röm. 15, 2. Darzu sind „nicht nur Lehrer und Prediger, sondern auch alle Menschen" verbunden. Denn gleichwie alle schuldig, niemand ein Aergerniß zu geben, also kömmt auch Allen zu, auf Andrer Besserung bedacht zu sein. Darzu ist nöthig, daß wir einander nicht nur „reitzen und ermahnen zur Liebe und zu guten Werken, so lange es heute heißet", Ebr. 10, 24. 25., sondern auch, daß wir mit guten Exempeln andern darzu fürgehen, und des HErrn JEsu Befehl nachkommen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen", Matth. 5, 16. „Allenthalben stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke", vermahnet Paulus, Tit. 2, 7. Das Zeugniß des Lebens ist viel kräftiger, als das Zeugniß der Zungen. Wo wir solches bei uns finden lassen, werden wir Gott uns gefällig machen. Denn ists vor Gott und Seinen heiligen Engeln eine große Freude, wenn sich ein Sünder bekehret, Luc. 15, 10.: wie sollten sie denn nicht „viel mehr erfreuet werden, wenn wir nicht allein uns selbsten, sondern auch viel Andere bekehren". Ein alter Lehrer, Cäsarius, sagt, „das sei eine von Gott gesegnete selige Seele, deren Demuth eines Andern Hoffahrt niedrige, deren Geduld eines Andern Zorn sänftige, deren Gehorsam eines Andern Faulheit strafe, und deren Eifer eines Andern Hinlässigkeit aufmuntre. Wie herrlich wird es klingen, wenn wir einmal vor Christi Richterstuhl werden auftreten und sagen können: „„HErr, hier bin ich, und die Kinder, die Du mir gegeben hast"". Jes. 8, 18.

Unberufene Redner.

Zu Marburg starb einmal ein Ritter vom deutschen Orden, Herr Bernhard Schwarz. Als er begraben wurde, trat ein hoffärtiger Geselle auf, welcher sich schon öfters mit seinen ungewaschenen Reden hatte hören lassen, und demnach große Ansprüche machte, für einen deutschen oder wenigstens marburgischen Cicero gehalten zu werden, hatte nach damaliger Sitte einen Stab mit Boy umzogen in der Hand, stellte sich in Positur, wie ein königlicher Marschall, fing endlich an und sagte: Was soll ich sagen? Hochwürdige, Edelgeborne, Gestrenge und Mannfeste, auch Wohlehrwürdige, Hochgelehrte und so weiter, was soll ich sagen? Was soll ich sagen? Damit aber war für dasmal seine Kunst am Ende und er schwieg stille. Der alte ehrliche Oberforstmeister Jost Burchard Rau von Holzhausen rief ihm alsbald mit ernsthaftem Gesichte zu: „Sage, die Welt ist voll Narren und ich bin der erste." Darauf fing der Landkommenthur und das ganze hochwürdige Ordenscapitel an laut zu lachen, und die Leichenrede hatte ein Ende. Niemals begehrte dieser große Redner wieder, sich hören zu lassen.

Bekannt ist auch Doctor Luthers Zuruf an einen unberufenen Prediger, welcher seine Predigt zwar also anfing: „Ich bin ein guter Hirte — ich bin ein guter Hirte — ich bin ein guter Hirte —" aber nicht weiter fortsetzen konnte. „Ihr seid kein guter Hirte, sondern ein alber Schaf", rief ihm der Reformator zu, „geht herab von der Kanzel."

Manchem thäte ein ähnlicher Zuruf Noth, auch wenn sie nicht stecken bleiben.

(Eingesandt.)

Aus dem Lied der Lieder.

3.

O! wie bin ich gestaltet!
Wie hat mich die Sonne verbrannt!
Dein Haar, so ungefaltet,
Ist trauernd Dir abgewandt.
Schwarz bin ich, wie Moabs Gezelte,
Wie Kedars Hütten gebräunt.
Der Kedar liegt stets zu Felde,
Vom Thau des Himmels beweint.
So lieg ich immer im Streite,
In unablässigem Weh.
Die blinkenden Waffen zur Seite
Ich allezeit Dir seh.
Wie bin ich doch anzuschauen!
Wo wich meine Schöne hin!
Du bist die schwärz'ste der Frauen,
Unschöne ist Dein Gewinn.
Und doch! wie Salomo's Hallen,
Von innen mit Gold geziert, —
Bist Du die Schönste von Allen,
Die irgend geschauet wird!

G. Schaller.

Synode.

Die große Mehrzahl der Glieder unserer Synode hat ihre Stimmen dafür abgegeben, daß unsere diesjährige verschobene Versammlung vom 2. October an bis zum 12. desselben in St. Louis, Missouri, abgehalten werden möge; indem ich dieses Resultat bekannt mache, benachrichtige ich zugleich die Brüder, daß die Cholera als Epidemie hier zu grassiren schon längere Zeit aufgehört hat, daß daher der Haltung unserer Sitzungen an dem nun anberaumten Termine nichts entgegen steht. Die Ankommenden wollen die betreffenden Wohnungen der Pastoren hiesiger Gemeinde erfragen in der Porzellanwaarenhandlung des Herrn L. Pechmann, Main St. No. 35.

C. F. W. Walther,
d. z. Präs.

Empfangen

für den Bau des deutsch evangelisch-lutherischen College in St. Louis:

Von der St. Johannis-Gemeinde ungeänderter Augsb. Confession zu Neudettelsau, Union Co., O., $33.50. Von der St. Jakobs-Gemeinde zu Wittenberg, Franklin Co., Ohio, $10.00.

Von nachbenannten Gliedern der Gemeinde des Herrn Pastor Sauer in Jackson Co., Ind., nemlich:

Heinrich Schöppmann	$1.00	
Friedrich Siefert	1.00	
Wilhelm Duwe	1.00	
Heinrich Schneider	1.00	
Gerhard Rölker	0.60	
Heinrich Bühner	0.50	
Heinrich Mascher	0.50	
Heinrich Aufdemberg	0.50	
Ungenannter	0.90	
		$7.00

Von den Gliedern der St. Paulus-Gemeinde zu Chicago, nemlich:

Sophie Michel	$1.00	
Johanne Döschel	1.00	
Carl Koch	1.00	
Heinrich Niemann	1.00	
Heinrich Battermann	1.00	
Christoph Kölling	1.00	
Christian Steinmann	1.00	
Willib. Brockschmidt	2.00	
Friederike Pape	1.00	
H. Nerge	1.00	
Heinrich Biesterfeld	1.00	
H. M. Siegmann	1.50	
		$13.50

Von Gliedern der Gemeinde des Herrn Pastor Saupert in Evansville, Ind., als:

Gottlieb Bippus $1.00
Christian Bippus 1.00
Johann Umbach 1.00
Johann Ohning 0.50
Christoph Breneke 1.00
Georg Zorstadt 0.25
Johann Friedlein 0.50
Heinrich Müller 0.50
Georg Schulz 0.25
Johann Link 0.50
August Bauer 0.50
A. Saupert 1.25
Fr. Staiger 1.00
Johann Jakob Bauer 1.00
Wendel Schnur 1.00
Johannes Bajer 0.50
Konrad Wigand Heddrich 1.00
Georg Daußmann 1.00
Georg Fischer 1.50
Johann Nicolaus Gleichmann 1.00
J. F. Sensmeier 0.50
Friedrich Bekemeier 0.25
Heinrich Lübking 0.25
Heinrich Settlage 1.00
J. Grabhorn 0.50
Christoph Stofft 0.25
——$19.00

Von Herrn Gottlob Schmidt in Altenburg, Perry Co., Mo., $1.00. Von der lutherischen Gemeinde in Frohna, Perry Co., Mo., $5.00.

E. Roschke, Kassirer.

Erhalten

zur Synodal-Missions-Casse:

Von Herrn Fr. Schöppmann in Jackson County, Ind., $1.00. Von Herrn Heinrich Schneider daselbst $1.00. Von den Gemeinden des Herrn Pastor Hattstädt in und um Monroe, Mich., $4.70. Von Herrn Pastor Hattstädt $1.30. Von der lutherischen Gemeinde in Collinsville, Jll., $1.50. Von den Mädchen der Schule in der hies. Dreieinigkeitskirche $1.75. Von der verw. Frau Böhme $1.25. Von der St. Jakobs-Gemeinde zu Wittenberg, Franklin Co., O., durch Herrn Pastor Seidel $9.20. Von der St. Johannis-Gemeinde u. A. C. zu Neudettelsau, Union Co., Ohio, durch denselben $12.80. Ertrag zweier Hochzeits-Collecten, durch Herrn Pastor Selle eingesendet, $4.25. Von der lutherischen Gemeinde in Adrian, Mich., $4.00. Von Herrn Benjamin Hoffmann allhier $1.00. Von Gliedern der hiesigen lutherischen Gemeinde $9.10. Von B. bei C—town, Ind., $1.50. Von der Familie Löber $5.00.

F. W. Barthel, Cassirer.

Erhalten

für das lutherische Seminar in St. Louis:

Von Herrn Carl Wischmeier $1.00. Von Herrn B. bei C—town, Ind., $2.00.

Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Pastor Hattstädt (2 Ex.), Jakob Letz (50 Cts.), Christ. Meyer.

Den 6. Jahrg. Die HH. Gottfr. Eigner (50 Cts.), J. Freier, Kühnert, Christian Meyer, Ludwig Meyer, (50 Cts.), Wilhelm Niemann, Wilhelm Rödiger, Friedr. Rösner (50 Cts.), Past. Seidel (8 Ex.), Johann Seitz, Jakob Seibel (50 Cts.), Michael Behe, Pastor Wolff, Weinhold, Carl Wischmeier.

Den 7. Jahrg. Die HH. Burkhardt, Friedrich Brück, Carl Müller, Past. Clemens Miller (von No. 20, Jahrgang 6. an), Ludwig Meyer (50 Cts.), Friedr. Rösner (50 Cts.), Gottl. Schmidt.

Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847 .... 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848 .... 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26 .... 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück 0.05

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück 0.75
1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.50 }

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück ... 0.10
Im Dutzend ... 1.00

Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo (in No. 17. des Lutheraner Jahrg. 5. ausführlicher angezeigt) 0.25

Joh. Hübners Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente. Unveränderter Abdruck, New Yorker Ausgabe, im Einzelnen 0.25
Im Dutzend ... 2.50

Dr. Martin Luthers Auslegung des 90. Psalms, brochirt unbeschnitten 0.15
Im Dutzend ... 1.50

Spruchbuch zum kleinen Catechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammengetragen von Pastor Fr. Wyneken, das Stück 0.20
Im Dutzend ... 2.25

☞ Der Unterzeichnete, welcher mehrere der obengenannten Bücher für eigne Rechnung bezieht, sieht sich genöthigt, bei künftigen Bestellungen **Baarzahlung** zur Bedingung zu machen, da ihm seine geringen Mittel nicht verstatten, fernerhin auf längere Zeit Credit zu geben. Nur in Betreff der Gesangbücher kann, wenn sie, in größern Parthien bestellt, als Commissionsartikel zu betrachten sind, je nach Umständen mehrmonatlicher Credit gegeben werden. Die Betreffenden werden freundlichst ersucht, sich die Zusendung ihrer Rechnungen nicht befremden zu lassen.

F. W. Barthel.

Register für den sechsten Jahrgang des Lutheraner.

(Die erste Ziffer zeigt die Seite, die zweite die Spalte derselben an.)

Gedruckt bei Moritz Niedner,
Chestnut Street, between Main & Second, No. 16.

Theologisches Beiblatt
zu dem 6. Jahrgang des „Lutheraner".

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

St. Louis, Mo., den 21. December 1849.

(Eingesandt.)

Einige Bemerkungen über einen Correspondenzartikel des deutschen Kirchenfreundes, überschrieben: „Der deutsche evangelische Kirchenverein des Westens." Octoberheft 1849.

Soll es zum Frieden kommen, sollen wir Alle endlich einen und denselben Weg gehen, so ist wohl das erste Erforderniß, daß wir wahr und aufrichtig gegen einander sind. Wir Reformirte, Unirte, Lutheraner wollen nun zunächst gern Glieder *einer* Kirche sein (wir Lutheraner wollen und wünschen das auch, man glaube uns das doch endlich zu), aber wir sind es noch nicht; wenn wir uns daher gegenseitig etwas zu sagen haben, etwas auseinander zu setzen wünschen, so, dächte ich, wäre es gut, wenn wir uns auch hübsch beim Namen nennten, man weiß dann doch gleich, wem es gilt. Das indirecte Reden und Deuteln, verblümte Angreifen ist überhaupt mehr französische Manier als deutsche Art und Weise. Warum sagt daher der Herr Correspondent nicht gleich geradezu: jene Synode, „die mit ihren Ansichten, als den allein wahren, keck und kühn auf den Plan sprang und so lange behauptete, sie sei absolut nöthig, bis sie es dahin brachte, daß sich hie und da ein Bedürfniß nach ihr aussprach", jene Synode ist die Missouri-Ohio-Synode, da er von seinem Standpunkte aus keine andere unter jenen Worten hat verstehen können; obgleich der Satz selbst, der auf uns so ein Stich sein soll, Ungereimtes und Unwahres zugleich ausspricht? Denn das ist doch eine wunderliche Synode, die immerzu behauptet, sie sei *absolut* nöthig, und es durch dieses Behaupten nun gar dahin gebracht hat, daß hie und da ein Bedürfniß nach ihr entstanden ist. Die Behauptung eines absolut Nothwendigen erregt wohl die Neugierde, aber noch lange nicht das Bedürfniß nach diesem non plus ultra, das entsteht erst, wenn das Nothwendige als solches erkannt und gefühlt wird. Nun hat ja aber auch die Missouri-Ohio-Synode *nie* behauptet, sie sei *absolut* nothwendig; und man könnte darum wieder in Zweifel sein, ob dieselbe auch wohl wirklich gemeint sei, wenn man eben nicht wüßte, daß auch selbst die, welche dem sogenannten „Frieden" sehr das Wort reden, wie der Herr Correspondent, wenn es die Lutheraner gilt, in einen Eifer gerathen können, der gern zu weit ausholt, aber leider „auf das schwere Geschütz der Beweise für die Rechtmäßigkeit des Angriffs lange warten läßt". —

Zu jener indirecten Redeweise gehört es auch, wenn es Seite 387 unter anderem heißt: „Wer aber die Geschichte der unirten Kirche, besonders der in Preußen, wo hauptsächlich Bewegungen entstanden, nicht nur nach dem Geschrei fanatisirter Parteien kennt, u. s. w.", denn unter den „fanatisirten Parteien" kann Herr F. B. wieder nur die eine, die lutherische verstehen, denn die unirte und reformirte haben ja nicht geschrieen, nur die lutherische wollte nicht durch Schweigen und Weichen ihren HErrn verleugnen, als man sie auf jene schändliche, hinterlistige Weise um ihr Glaubenskleinod betrügen wollte. —

Vielleicht hat der Herr Verfasser auch bei folgender Stelle wieder die Missouri-Ohio-Synode wenigstens mit im Auge gehabt, wenn er sagt: „Die lutherische Kirche als solche hat nie das Vorhandensein einer Einheit in Abrede gestellt (nämlich zwischen Reformirten und Lutheranern), um so eifriger ist dies jedoch von einzelnen Parteien in der lutherischen Kirche geschehen." Ist unter den einzelnen „Parteien" die Missouri-Ohio-Synode mitgemeint und angegriffen, was dem ganzen Zusammenhange nach sehr wahrscheinlich ist, so wäre das in der That nur wieder einer jener, im falschen Eifer unternommenen Don Quixote'schen Windmühlenritte; denn die Missouri-Ohio-Synode hat nie, bei aller obwaltenden „principiellen Differenz" eine gewisse Einheit, ein gewisses Gemeinsames in Abrede gestellt, daß aber Beides, eine radikale, principielle Differenz, natürlich in gewissen Lehren, und zugleich wieder ein Gemeinsames in andern Lehren zweier Bekenntnisse nicht gedacht werden kann, wie der Correspondent behauptet, ist nur eine leere, von der Geschichte selbst widerlegte Behauptung. — Wir möchten hier aber noch fragen, wer jene „einzelnen Parteien" überhaupt sein sollen? Wir wissen nur von einer, von der lutherischen Kirche ausgegangenen, welche in einem fanatischen Geiste, falsch exclusiv gegen jede andere kirchliche Richtung auftrat, nämlich jene, in vieler Beziehung reformirt gesinnten, schwärmerischen Rotten des 16ten Jahrhunderts, besonders die zu Münster. Denn was der Herr F. B. über die Wittenberger Facultät unter Calov sagt, zeigt deutlich, daß er das, was die lutherische Kirche damit versteht, wenn sie eine Einheit unter allen christlichen Secten anerkennt, nicht begreift. Wir Lutheraner glauben, daß es unter allen Secten der Christenheit wahre Jünger Christi gibt, nemlich alle die, „welche hin und wieder in der Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang an Christum wahrlich glauben" (Concb. N. Y. Ausgabe S. 140). Indessen, wenn falschgläubige „*Lehrer*" ihre „abscheulichen Irrthümer wider die evangelischen Lehrer *vertheidigen*", also im Irrthume bleiben und denselben gutheißen, so hat die lutherische Kirche „als solche", ganz im Einklange mit dem consensus repetitus jener Facultät, das Vorhandensein der Einheit mit solchen Lehrern immer entschieden geleugnet, ist aber um so eifriger darum von jenen abgefallenen, laxen, sogenannten lutherischen Parteien angefeindet worden. Es läßt sich auch nur aus einer seltsamen, momentanen geistigen Befangenheit erklären, wie der Correspondent es als etwas Unerhörtes anführen kann, daß in jenem consensus „ausdrücklich gesagt wird, daß zwischen den Bekennern der Augsburgischen Confession und den Reformirten keine Gemeinschaft in Christo (fraternitas in Ch.) eingegangen werden könne", denn ganz dasselbe hat die lutherische Kirche immer und zu allen Zeiten behauptet, das Gegentheil aber nur die kirchenmengerischen Geister besonders der jetzigen Zeit.*) Ja, wenn die Lu-

*) Selbst *Spener*, welchen die Unionsleute immer gern als den feiern, welcher die lutherische Kirche wieder aus ihrer lieblosen Polemik gegen Andersgläubige herausgeführt habe, schreibt in seinen theologischen Bedenken: „Es bleibt eine ausgemachte Sache, daß kein heterodoxus qua talis selig werden könne. Ich lasse aber wohl gelten, wo man mit Leuten, die Theologiam nicht studirt haben, redet, werden sie solche phrasin nicht verstehen, daher kein

theraner und Reformirten erst so weit wären, daß sie mit **gutem Gewissen** eine fraternitas in Ch. unter sich anerkennen könnten, dann wäre die wahre Union wirklich geschehen. Oder kennt und will man noch eine innigere Union, als die Gemeinschaft in Christo? — Wie kann aber Herr F. B. aus den eben angeführten Worten des consensus den Schluß ziehen, „da erkannte man also nicht die geringste Einheit an“, in welchen Worten liegt denn das? Es wird ja nur zwischen den Bekennern der Augsburgischen Confession und den Reformirten, als solchen, die Gemeinschaft in Christo geleugnet, und es kann ja, wenn von Reformirten und Lutheranern in abstracto, als abgeschlossenen Körperschaften die Rede ist, weil und so lange sie in ihren Bekenntnissen wider einander sind, keine Gemeinschaft stattfinden; in concreto können hingegen einige Glieder der reformirten Kirche, wenn sie wahrlich an Christum glauben, mit den Lutheranern in der innigsten Gemeinschaft, in der Gemeinschaft mit Christo stehen, weil sie mit diesen dann zu der einen wahren Kirche gehören, und in der That, wenn auch unbewußt, vom reformirten Bekenntniß abgetreten sind. —

Die Art der Entstehung des deutschen, evangelischen Kirchenvereins des Westens, wie dieselbe vom Correspondent dargestellt wird, läßt uns einen Blick thun in das Wesen des Vereins selbst, in seine charakterlose Schwäche weil Ueberzeugungslosigkeit. Correspondent sagt: „dennoch pflanzten sie das Panier der evangelischen Kirche getrost und freudig auf, nicht weil es etwa ihr Lieblingspanier gewesen wäre, sondern lediglich, weil sie sahen, daß es Noth sei.“ Also der Verein pflanzte sein Panier, sein Glaubensbekenntniß getrost auf, nicht weil dasselbe das des eigenen, durch das Wort Gottes zu fester, freudiger Ueberzeugung gekommenen Herzens war, er sein Bekenntniß darum liebte, ja, wenn der Correspondent so will, sein „Lieblingspanier“ war, sondern „**lediglich**“ weil er sah, „daß es Noth sei“; weil „ein großer Theil der den Westen bevölkernden deutschen Einwanderer aus unirten Landen kam, und nach Lehrern desselben Bekenntnisses begehrte“. Also die Nöthigung, die Berechtigung des ganzen Vereins lag nicht in der durchs Wort Gottes gewonnenen Ueberzeugung der Gründer, sondern im Begehren der Einwanderer. Man baute mithin den Verein nicht auf den ewigen Felsen des göttlichen Wortes, sondern auf die unstäte Woge menschlichen Begehrens; man blickte bei der Gründung des Vereins nicht zuerst auf die Ehre des HErrn und Seines ausgesprochenen Willens, was doch allein Christen Art ist und sein soll, sondern auf die Noth des Volkes; — und weil dieses Volk nun „unleugbar wenig äußerliches kirchliches und noch weniger inneres christliches Leben aus der alten Heimath mitbringt“, wie der Verfasser selbst gesteht, und deswegen, dem unionistischen Geiste der Zeit und der geizigen Sucht des verderbten Herzens schneller unterliegend, Prediger verlangt, die der kirchlichen Willkür nicht hemmend in den Weg treten und sich durch eine Vereinigung der Parteien am leichtesten unterhalten lassen; so muß diesem Begehren, dieser Noth nachgekommen werden — und das der noble Entstehungsgrund des Vereins. — Ja noch mehr, man gab sogar die eigene „wohlberechtigte Ueberzeugung“ den Anforderungen jener wenig kirchlichen und noch weniger christlichen Einwanderer Preis; was wir so nackt auszusprechen nicht wagen würden, wenn der Correspondent nicht selbst sagte: „Die Forderung, welche ein in den evangelischen Einwanderern factisch vorhandener Theil der protestantischen Kirche an sie stellte, und das damit verknüpfte Heil der Seelen, galt ihnen höher, als **eigene**, sonst wohl auch noch so sehr **berechtigte Ansicht und Ueberzeugung**.“ Weiß denn der Herr F. B. nicht, daß es heißt: „ich glaube“ — habe eine wohlberechtigte Ueberzeugung, daß etwas Gott gefalle, — „darum rede ich“; weiß er denn nicht, daß **Alles**, was nicht aus dem Glauben, — aus der Ueberzeugung — kommt, Sünde ist? —

Wunder, daß sie darüber etwa ungleich antworten.“ (Band 4, Seite 73.) Hier gibt uns der liebe Spener zugleich den Schlüssel zu den „ungleichen Antworten“, welche man hier so oft von amerikanischen „Theologen“ auf dergleichen Behauptungen erhält. Laßt uns daher, liebe Lutheraner, Geduld haben! Die Red.

Indem wir jetzt zu einem andern Punkte übergehen, zu dem sogenannten „Bekenntniß des evangelischen Vereins“, so müssen wir den Vorwurf, „die evangelische Kirche habe kein Bekenntniß“, der vom Correspondent abgewiesen wird, wiederholen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil derselbe wahr ist. Daß der evangelische Verein kein **eigenes**, ihm eigenthümlich zugehörendes Bekenntniß hat, wird er selbst nicht leugnen können, aber auch ein fremdes hat er nicht, sondern nur ein Compositum von zwei fremden, andern Kirchen zugehörenden, welches aber in der Wirklichkeit wieder nirgends existirt, sondern von jedem Gliede des Vereins erst gesucht, erst herausstudirt, erst immer wieder von neuem selbst gemacht werden muß, und von jedem, je nach dem Maße der Erkenntniß oder auch des Willens, weiter oder enger gestellt werden kann. Wenn daher der evangelische Verein in seinen Statuten Cap. I. § 1. sagt: der evangelische Verein „bekennt sich zu der Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche... niedergelegt ist, insofern dieselben übereinstimmen“, so spricht er damit keineswegs ein Bekenntniß aus, sondern gibt nur den Weg an, auf dem man das Bekenntniß des Vereins sich bilden könne, und hat somit statt eines offenen, klaren Bekenntnisses, statt eines Paniers, das deutlich seine Farben und Zeichen entfaltet, so daß es ein jeder leicht erkennen und ihm folgen kann, nur einen Wegweiser, der aber nicht angibt, welchen Weg man gehen soll, sondern es einem jeden überläßt, balancirend die mittlere Direction zu wählen zwischen zwei Wegen, die man nicht gehen soll. Oder steht vielleicht der consensus der Bekenntnißschriften der reformirten und lutherischen Kirche fest? Warum ist er denn noch nie ausgesprochen, festgesetzt, formulirt? Weil die ganze Sache eine Unmöglichkeit, ein Unsinn ist. Dieser consensus kann nemlich entweder nur ein innerer, organischer, oder ein äußerer, mechanischer, sein. Der innere consensus zwischen beiden Bekenntnissen, oder die wahre, organische Union beider ist zwar schon seit 300 Jahren oft genug gesucht, aber noch nicht gefunden und kann auch nicht gefunden werden, weil beide Bekenntnisse in einigen Lehren sich widersprechen und principiell von einander geschieden sind, und diese vorliegenden, radikalen Verschiedenheiten wohl äußerlich zu Einem scheinbar übertüncht werden, aber in Wahrheit nie zusammengestimmt, nie zu einem wahren consensus zusammengeschmolzen werden können. Das ewige Wort Gottes selbst trennt auf ewig die lutherische Kirche von der reformirten als solcher. Hat der evangelische Verein nun unter seinem Bekenntniß diesen innern organischen consensus verstanden, so hat er sehr naiver Weise etwas als allgemein bekannt und gegeben vorausgesetzt und als sein Panier, sein Bekennungs- und Erkennungszeichen aufgepflanzt, was noch gar nicht da ist, erst noch gefunden werden soll, aber seiner eigenen widersprechenden Natur nach nie gefunden werden kann, also eine baare Unmöglichkeit ist. Versteht aber der evangelische Verein unter dem „insofern dieselben übereinstimmen“ ein äußeres Zusammengeflicktes **nur** dessen, worin die Bekenntnißschriften der lutherischen und reformirten Kirche übereinstimmen, also jenen äußern, mechanischen consensus und bekennt er über das Nichtübereinstimmende Nichts, so „gibt er nicht nur für den Indifferentismus eine willkommene Herberge ab“, sondern ist, da er Nichts bekennen will über den Artikel von Gott, von der Person Christi, von der Gnade, von der Taufe, vom Abendmahl, vom Amt der Schlüssel, von der Kirche u. s. w., denn in diesen Artikeln stimmen die lutherische und die reformirte Kirche nicht überein, in der That der „verzweifeltste Indifferentismus“ selbst, und sein Bekenntniß, weil es über die wichtigsten Artikel, die zu bekennen sind, Nichts bekennt, — ein Unsinn. —

Wenn nun aber der Correspondent dennoch nachweisen will, daß jener consensus dennoch alle zur Seligkeit nothwendigen Punkte enthalte, und darum sagt: „Da nun Löhe ferner zugibt, daß man auch in nichtlutherischen Kirchen selig werden könne, so müssen jene Stücke der Wahrheit, welche er andern Kirchen nicht abzusprechen so freundlich ist, doch wesentliche Stücke sein, durch deren Festhalten man zur Seligkeit gelangen kann. Es müssen also selbst nach den Worten eines der strengsten Lutheraner in den Bekenntnissen der reformirten und lutherischen Kirche sehr viele, nemlich alle zur Seligkeit nothwendigen Punkte übereinstimmen“; so müssen wir diese Argumentation eine durchaus verfehlte nennen. Denn man kann in der katholischen, wie überhaupt jeder christlichen Secte auch selig werden; das kommt aber nicht daher, weil jede christliche Secte auch „**alle**“ zur Seligkeit nothwendigen Punkte hat, sondern weil der Heilige Geist die erwählte, einfältige Seele bei dem „einen Kleinode,

daß jede Particularkirche noch hat", erhält, von da aus tiefer in die ganze Wahrheit einführt, und vor den seelenverderbenden Irrthümern der falschen Lehren gnädig bewahrt. Denn mit demselben Rechte könnte man sonst auch behaupten, daß die katholische Kirche mit der reformirten und lutherischen in „allen zur Seligkeit nothwendigen Punkten übereinstimme", was doch erweislich nicht der Fall ist. Ja jede christliche Secte könnte denselben Grund für ihre völlige Uebereinstimmung in den zur Seligkeit nothwendigen Lehren mit jeder andern geltend machen; und es ist auf diese Weise gar kein Grund abzusehen, warum der evangelische Verein sich so engherzige Schranken gesetzt hat, und nicht sagt: sein Bekenntniß sei der consensus aller Bekenntnisse aller christlichen Secten der ganzen Welt. —

So ein Nichts nun auch das Bekenntniß des evangelischen Vereins an sich ist, so ist es doch, da es ein Deckmantel unlautern Sinnes und unlauterer Handlungsweise ist, eine gefährliche Waffe des Verführers und Mörders von Anfang an, ein schlimmes Zeichen der Zeit, ein öffentliches Lügenbekenntniß. Denn was thun die Glieder des evangelischen Vereins, wie überhaupt der ganzen evangelischen Kirche? Sie bekennen sich als evangelisch, aber sie sind reformirt in Theorie und Praxis. Der böse Feind hat sich aufgemacht, um unter der gleißenden, verführerischen „evangelischen" Maske die lutherische Kirche zu untergraben, sie ihres Kleinods und ihrer Krone, ihres Kindesgehorsams gegen das Wort Gottes zu berauben. Gerade den entschieden lutherischen, rein biblischen, antireformirten Lehren gilt es, die sollen fallen, gegen die steht der Geist der evangelischen Kirche, so laut er auch schreit: Union, Union! Friede, Friede!*)

*) Hr. F. B., welcher am Schluß auf das von hiesiger Gemeinde herausgegebene Gesangbuch kommt, sagt u. A.: „Nicht nur sprachliche, sondern auch den Sinn betreffende Aenderungen, die sich in manchen Liedern finden, scheinen anzuzeigen, daß die Herausgeber keineswegs den Grundsatz hatten, die Lieder unverändert zu geben. So ist z. B. in Luthers: „„Nun komm, der Heiden Heiland"", Vers 6 in dem Passus: „„Daß dein ewig Gottes Gewalt in uns das krank Fleisch enthalt"" das letzte Wort in das gerade entgegengesetzte „„erhalt"" verändert. Wir gestehen willig ein, daß diese, wie eine zweite von Hrn. F. B. gerügte Veränderung Fehler, jedoch nur aus Versehen gemachte Fehler sind, und sind daher dem Herrn Correspondenten für Aufdeckung derselben herzlich dankbar. Wenn derselbe aber meint, daß das Wort „erhalt" dem alten „enthalt" gerade entgegengesetzt ist, so ist das ein Irrthum, zu welchem den lieben Mann vielleicht Mangel an Belesenheit in alten Schriften geführt hat. Wir erinnern nur an folgende in älteren Bibelausgaben vorkommende Stellen: „Indeß enthalt uns dein Wort." Jer. 15, 16. „Der freudige Geist enthalte (Samach, hyposterizei, sustentat) mich." Ps. 51, 14. „Der HErr enthält (wie oben) die Gerechten." Ps. 37, 17. „Enthalten" hat hier nicht die Bedeutung von continere, sich enthalten, zurückhalten, einschränken, sondern sustentare, firmare, halten, unterstützen; und das ist der Fall auch in unserem Liede, welches eine Uebersetzung ist des berühmten Ambrosianischen Hymnus: „Veni redemtor gentium", worin es Vers 6. heißt: „Aequalis aeterno patri, carnis trophaeo accingere, infirma nostri corporis virtute firmans perpetim." Da „der evangelische Verein die Aufgabe zu lösen suchen wird, einen dem Sinn und mit Berücksichtigung der Verhältnisse auch der Sprache nach möglichst reinen Text herzustellen", so dürfte, nach der angegebenen sprachlichen Kritik eines Vereinsgliedes zu urtheilen, die Empfehlung eines vorherigen tieferen historischen Sprachstudiums wohl am Orte sein.

Die Redaction.

Was nun die Schlußanmerkung des Herrn Herausgebers anbetrifft, so gehört dieselbe in die oben angeführte Kategorie der verhüllten Unaufrichtigkeit. Er sagt: er habe diese „interessante" Correspondenz unverändert aufgenommen, weil er anerkannten Mitarbeitern freien Spielraum lasse, die „Verantwortlichkeit der darin enthaltenen Polemik gegen das Altlutherthum" müsse er aber von sich abweisen, und zwar wegen des conservativen und irenischen Charakters seines Journals. Der Charakter eines Journals wird nun aber bedingt durch den Charakter der Aufsätze, die in demselben enthalten sind, ein polemischer Aufsatz wird nun aber dadurch nicht irenisch, wenn der Herausgeber des Journals die Verantwortlichkeit der Polemik von sich abweis't. Das ist ja lächerlich, ist gerade, als wenn jemand den Schlag, den er einem Andern versetzte, damit entschuldigen wollte, daß er den Schlag nicht gegeben habe, sondern seine Hand. Auch wird eine Polemik dadurch nicht eine „durchaus würdig gehaltene, und von aller Persönlichkeit sich frei haltende", wenn das der Herr Herausgeber in einer Anmerkung betheuert, die Polemik selbst aber Sachen vorbringt wie diese: „Die Taktik der Angreifenden (im „Lutheraner") besteht nicht selten darin, daß man die evangelischen Geistlichen durch den Vorwurf der Unredlichkeit und Täuscherei vor den Gemeinden verdächtig zu machen sucht", und Guericke als einen Mann darstellt, der „nicht übel Lust hatte, die Köthener Lichtfreunde und die Berliner Barrikadenhelden als Racheengel zu begrüßen, welche gesandt seien, das preußische Königshaus zu strafen ob seines reformirten Bekenntnisses und ob seiner Vorliebe für Union".

Wozu eine irenische Maske tragen, welche die polemische Ungeduld doch nur schlecht verdeckt? Im offenen Kampfe kommt man weiter! —

B—.

(Eingesandt von Pastor Fürbringer.)

Von den verbotenen Ehegraden.

Die göttliche Ordnung der Ehe unterscheidet sich von jeder andern menschlichen Gemeinschaft dadurch, daß sie eine geschlechtliche Vereinigung ist; aber was sie über die Befriedigung thierischer Wollusttriebe erhebt, ist, daß eine Erfüllung derselben im Christenthume nicht gedacht werden kann ohne jene geistige Schätzung, auf deren Grund sie eine wahlfreie Vereinigung zweier gottesbildlicher Wesen und zugleich die Theilnahme am persönlichen Berufe für die ganze Lebensdauer ist. Es bleibt daher die Hauptbedingung, unter welcher diese Art der Lebensgemeinschaft eingegangen werden soll, die leiblich-geistige Anziehung und natürliche Herzensneigung eines geschlechtlich unterschiedenen Menschenpaares zu einander, die in der Einigung beider Personen mit Ausschluß aller andern sich bethätigt und ihr Ziel findet, wozu das Bewußtsein der Gnaden- und Glaubensgemeinschaft als der alleinigen Quelle wahrhaftigen Vertrauens und lauterer Liebe, wie sie gottgemäß ist und auch im Jenseit nimmer aufhört, nothwendiger Weise hinzukommt. Wie das eheliche Verhältniß, auch ob unter Berücksichtigung der für den andern Theil sich eignenden Gaben, der Führung Gottes und des elterlichen Willens oder nicht, ist angeknüpft worden, davon wird das nachherige Lebensgeschick in demselben wesentlich bedingt; und es ist nicht allemal gegeben, später wiederum gut zu machen, was hier Uebles geschah. Die Frucht der Gemeinschaft, die Kindererzeugung, ist als Frucht und Wirkung nicht sowohl der nächste Zweck — denn dieser ist die volle Ergänzung zweigetheilter Bedürfnisse, 1 Mos. 2, 18. —, als der hinzugefügte göttliche Segen der Ehe, die in sich eine Gott wohlgefällige sein kann, ohne daß sie von Fruchtbarkeit begleitet ist. Es wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden diese zwei Ein Fleisch sein — das ist die göttliche inhaltsvolle Bestimmung für die vollkommenste persönliche Vereinigungsform, als Abbild eines höhern Geheimnisses, auf Erden, die zwar der Boden der Sünde, aber auch des Heils geworden ist, welches der lebendigmachende Geist dem gefallenen natürlichen Menschen bereitet.

Sie erweitert sich zu einer Gemeinschaft Mehrerer, ja Vieler in durch Gott geordneter Abhängigkeit von den Gründern des Geschlechts, und der Bestand solcher Familien ist die natürliche Wirkung und Folge der Ehe. Innerhalb dieses Kreises aber werden die gegenseitigen Beziehungen nicht durch freiwilliges Eingehn gesetzt, vielmehr ist es angeborne Naturbestimmtheit allein und ein angeborner Geist der Hinneigung und Dependenz, welcher hier von Gotteswegen zusammenfügt und scheidet, über dessen Begrenzungen der Mensch nicht in Willensfreiheit hinausgehn darf. Die Vernachlässigung weiser Strenge und Zucht in der Gerechtigkeit, oder die nur Zorn und knechtische Scheu wirkende Härte auf der einen, und auf der andern Seite der Mangel an Ehrerbietung gegen die Familienhäupter, wie an selbstverleugnender Liebe untereinander — „denn ist Gehorsam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe sein", — sie sind die fluchesvolle Aussaat der Zerrüttung von Geschlechtern, wie von ganzen Völkern.

Eine besondere Art nun, die von Gott gesetzten Schranken zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern &c. durch unnatürliche Zuneigung zu durchbrechen, ist das Eingehn von Ehen, welche bereits durch Blutsverwandtschaft mit einander verknüpfte Glieder eines Familienstammes, die eben hiermit ehelich von einander geschieden waren, zu entweihender Geschlechtsgemeinschaft verbinden. Wer sollte nicht wünschen, daß dieselben nur im Gedanken und dem Namen nach unter den Menschen vorhanden wären, so daß man sie kaum der Erwähnung bedürftig erachtete,

wenn nicht die allgemeine Erfahrung es lehrte, daß unaufhörlich gegen das göttliche Gesetz hierfür gesündigt würde! Zwar kann nicht in Abrede gestellt werden, daß in der Entwicklung des Menschengeschlechts, je nach seinen Zuständen und denen einer Volks- oder anderen Gemeinschaft, die Ordnung Gottes hierbei verschiedene Formen annehme, während ihr wesentlicher Inhalt unter allen Umständen erkennbar und unverletzlich heilig bleibt. Aus dieser durch die Art und Weise der Fortpflanzung, Ausbreitung und Erziehung der Menschen geforderten Wandelbarkeit der Form, d. i. der einzelnen Anwendung und Erscheinung des Gesetzes, ist es auch nur erklärlich, wie über die Bedeutsamkeit desselben ein so unleugbares Schwanken unter den namhaftesten Theologen und Kirchenrechtslehrern auch aus den Gläubigen sich findet, und wie manche derselben in nicht zu verbergendem Widerspruche mit dem Bekenntniß evangelischer Freiheit eines unbegründeten Rigorismus und Annäherung an kanonische Menschensatzungen sich schuldig machen. Aber immer ist es doch weit vorzuziehen, wenn ein zu starrer Zaun um die Familienverwandtschaften in Hinsicht der geschlechtlichen Vermischung gezogen wird, als wenn die Obrigkeiten, wie heutzutage nur zu oft geschieht, ganz ohne Noth naturwidrige Ehen, welche die persönliche Ueber- oder Unterordnung und wechselseitige Verknüpfung von Natur verletzen, mit der unverantwortlichsten Gleichgültigkeit im Volke schließen lassen. Freilich was die eine Seite des göttlichen Naturgesetzes für die sogenannten Ehegrade betrifft, die auf dem Verhältniß der Erzeuger zu den Gezeugten, der Großeltern zu den Enkeln rc., und auf der schuldigen Ehrerbietung der jungen gegen die ältern Familienverwandten beruht, und diese vor der ganz umstürzenden Gleichstellung durch gegenseitiges Heirathen bewahren soll: so ist sie mit Ausnahme weniger der rohesten zum Thier herabgesunkenen Völker so tief in dem eingebornen sittlichen Gefühl gegründet, daß sie nur von starken Geistern, namentlich den überaus verdorbenen Trägern der geistigen und politischen Umwälzungen der eignen innerlichen Empfindung philosophisch abgesprochen worden ist. Auch mag der Einwand nichts gelten, daß ja der Mann des Weibes Haupt bleibe und darum nur das Weib die Jüngere zu sein brauche, um die Ehe naturgemäß zu machen: denn es wird die Schande des eignen Bluts dadurch nicht aufgehoben, und nur innerhalb der Bestimmung der Geschlechter für einander, innerhalb der ehelichen Gemeinschaft ist des Weibes Beruf die Unterthänigkeit, die Gemeinschaft aber selbst als der die Gatten umschränkende Kreis eine vollkommene Gleichheit beider, da jeder Theil zur Hingabe an den andern unauflöslich mit Leib und Geist gebunden ist. Gerade das ist das höchst Verwerfliche einer Ehe, wenn an die Stelle persönlicher Ausgleichung durch geschlechtlich-geistige Liebe die unberechtigte Herrschaft der Selbstsucht im Besitz des andern als eines dienenden Werkzeugs tritt.

Im Innersten unsers Bewußtseins thut sich die Sprache eines Geistes (Gottes) kund, die, der chaotischen Tiefe der Menschenherzen kreatürlich zu eigen geblieben, deren innere Wasser (das Gefühlsleben) bewegt, damit sie vom eignen Ich und der Welt weg auf ein Höheres gewiesen werden, das allein der wahre Grund und die Erfüllung ihres Daseins sei. Es ist eine Grundbestimmtheit in unsrer Seele nach der Stimme jenes Geistes, der uns trägt und auch den Herzschlag eines Ihm gefälligen Lebens in uns erneuert, hin — ein rein-geistiges Organ, das den ursprünglichen Zusammenhang mit Gott zu vermitteln und zu Eindrücken und Regungen fähig war, welche jetzt durchaus nur unabhängig vom Wollen der Person entstehen können. Seitdem der Wandel in göttlichem Gehorsam der selbstischen Neigung des Menschen zuwider und entgegengesetzt ist, derselbe zwar als freie Kreatur das Streben fortbehält, über das hinauszugehn, was er in irgend einem Momente seines Daseins ist, aber die dem Geschöpfe mögliche Gemeinschaft Gottes mit ihm, welche die zielgemäße Entwicklung seines Ichs bedingt, aufgehört hat: lautet das Innewerden dieses zerrissenen Bandes schuldeinfordernd, als unerfüllte Mahnung: Du sollst. Der Mensch ist nicht mehr im Stande, den, wohin die Grundkraft seines Wesens, sein Grundverlangen deutet, in seiner Wahrheit zu begehren, sondern Willkührliches an die Stelle desselben setzend, wird er, dem Tod anheimgefallen, so oft sich auch der Gewissenstrieb als unbefriedigt äußere, dem Leben aus Gott immer abgeneigter und entfremdeter. Obschon nun zwar der Wille böse, die Erkenntniß blind und unempfänglich, das Gefühl abgestumpft und ruchlos ist: so bleibt doch ihnen gegenüber auf dem Gemüthsgrund als Widerschein und Abbild des, was heilig ist, die Regel oder die Idee der Vollkommenheit, im Anfang der Schöpfung dazu mitgetheilt, daß sie als menschliches Wissen des Wahren und Guten sich abspiegle, d. h. das Bewußtsein an der Wirkung ihres Grundtriebes erwache, dem allgemeinen Inhalt des positiven göttlichen Gesetzes im Wesentlichen gleich, nur daß der Mensch, der einmal in die verkehrte Richtung gerathen, die friedlose Entzweiung zwischen sich und der Gewissenssprache muthwillig zu verkennen gewohnt wird, und die geistige Kraft der Seele auf sie zu hören sich verhärtet. Es gibt dieselbe Stimme Zeugniß von einer Schuldigkeit oder Verpflichtung zur Ehrfurcht gegen den, von welchem unser Dasein dependirt — den als den Anfänger und Urheber aller Dinge das Auge der Vernunft, den sinnlichen Verstand zur lebensvollen Einheit nöthigend, in der Schöpfung uns zu finden lehrt, — und daß in der selbstbewußten Beziehung alles Geschöpflichen zu dem HErrn der Heerschaaren die wahre Sittlichkeit begriffen sei, die in Gehorsam und Liebe der vernünftigen Kreatur gegen den großen Gott und Schöpfer aufgehende Lebensbestimmung, zu harmonischer Verbindung mit dem durch das ganze Weltall zurückgegebenen Ausdruck des heiligen Endzwecks, daß Alles seiner wesentlichen Vollkommenheit gemäß sei und entsprechend wirke. Da sich aber nun auch eine Abhängigkeit des Daseins zwischen Eltern und Kindern findet, wiefern nemlich diese jenen ihr Leben zu danken haben: so breitet sich ganz von selbst das Gefühl der Schändlichkeit einer unehrerbietigen Aufführung als nothwendige Folge des Abhängigkeitsgefühles gegen Gott auch auf die menschlichen Erzeuger aus, die schon nach dem Lichte der Natur Gottes Bild an sich tragen. (Ganz anders gestalten sich die Verhältnisse zum weltlichen und geistlichen Regiment, von denen weder das eine noch das andere auf dem Stand der Natur ursprünglich beruht, sondern dieses die geistliche Wiedergeburt vermittelt, jenes auf die göttliche Sanction des Staats sich gründet.) Und man erkennt daraus, wie wesentlich auf Seiten Gottes die Anerschaffung eines solchen Triebes in der Menschen Gemüthern sei, durch welchen sich ein natürlicher Abscheu gegen die Blutschande zwischen Eltern und Kindern, überhaupt der geraden auf- und absteigenden Verwandtschaftslinie im Ganzen reget. Die Anwendung auch auf die Heirathen mit den Geschwistern der Eltern rc. oder den hinterlassenen Ehegatten derselben Personen, auf welche der Respectus gegen die Eltern übergeht, ergibt sich ebenso daraus, nur daß diese Ehen, als zur Seitenlinie gehörig, auch mehr die andere Seite der gesetzlichen Beziehung, auf welche wir jetzt kommen, betreffen und daher durch die gebieterische Nothwendigkeit entschuldigt werden können. Zugleich folgt aus dem vorher Gesagten, daß es den Obrigkeiten, die zwar nicht für das Reich des Gewissens, aber doch für das Gesetz als Regel und Richtschnur der äußerlichen Pflichten Sorge zu tragen haben, dieses ihres Amts wegen zukomme, alle Ehen, die an sich wider die Natur sind, d. h. ohne daß sie Fälle der Zulassung erleiden dürfen, die also niemals, in keinem Wege je zu gestatten sind, wenn sie bereits vollzogen worden, unwiderruflich, ohne Ausnahme alsbald zu trennen, gänzlich aufzuheben. (Vergl. Speners theol. Bedenken II. S. 555.)

Das geoffenbarte göttliche Wort ist es, das hier die genauste Erläuterung des durch die Sünde verdunkelten menschlichen Gefühles gibt und es mit seinem hellen Licht bestrahlt. Das göttliche Grundgesetz, daß Alles, was bereits Eines Fleisches sei, auch nicht fleischlich wiederum sich vermischen dürfe, ist in demselben klar und deutlich ausgesprochen. In dem Plan des großen Liebeswerkes, das Jehovah durch die Schöpfung angefangen und durch den Sieg des Menschensohnes über den Zerstörer in die Ewigkeiten fortführt, ist das menschliche Geschlecht ein Hauptstück und wiederum bei diesem für die gegenwärtige Welt das System der Zeugung, die Ehe, Familie und Auferziehung. Das Besondere dieses Planes kann nur die Offenbarung lehren, die aber auch ursprünglich allgemein gewesen ist und nur da fehlt, wo sie die Menschen haben untergehn lassen oder gar noch dazu sich gegen ihre Herstellung wehren. Alle Verbrechen nun, welche dem göttlichen Plane, insonderheit der in demselben geforderten Entwicklung des Menschen und seiner Geschichte entgegen sind, gehören unter

die sehr großen und wichtigen (daher die Todesstrafen auf die einen Arten derselben in Gottes Volke); und der so sehr gewöhnliche Mangel der Einsicht derselben ist einer der auffallendsten Beweise der traurigen Unwissenheit der Menschen in Dingen, welche doch viel mehr zu bedeuten haben, als die sie etwa sonst zu wissen pflegen. Deshalb haben wir vornehmlich noch den Blick zu werfen auf die zweite Seite des göttlichen Naturgesetzes für die blutsverwandtschaftlichen Ehegrade, deren Uebertretung oft von nicht minder schrecklichen Folgen begleitet ist. Es werden durch dieselbe die Seiten- oder Collaterallinien gesetzt, sowohl die gleiche, welche Geschwister zu Einem Blute und Geschlechte zusammenknüpft, aber auch die Geschwisterkinder ꝛc. (nur nicht in Bezug auf Ehe zunächst) mit einrechnet, als die ungleiche (sogenannt, weil in der Seitenverwandtschaft auf- und absteigend), die sich auf solche Personen bezieht, deren eine um einen oder mehrere Grade dem gemeinschaftlichen Stammvater näher ist als die andere. Die letztere erwähnten wir oben vorübergehend, und sie begreift z. B. Oheim und Neffe, Tante und Nichte, Großonkel, Großneffe ꝛc. in sich, während die gerade auf- und absteigende Linie als die grundlegende, unverletzlichste, Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, Kinder, Enkel, Urenkel ꝛc. umfaßt. Da Mann und Weib durch das geschlechtliche Verhältniß und die eheliche Liebe Ein Fleisch werden, so stehen den leiblichen Geschwistern in der Seitenlinie gleich die Geschwister des Ehegatten, ja auch des Verlobten und der Braut, da Eheverlöbniß schon wie die Ehe selbst die vorher getrennt gewesenen Familien einander nähert. Ebenso gelten Stiefmutter als des Vaters Fleisch und Stiefvater gleich der Mutter eignem Leib, Stiefkinder als die Kinder eignen Bluts, sowie die Schwiegereltern und Schwiegerkinder die Stellung wirklicher Eltern, Kinder und Geschwister behaupten. Denn aus dem Wesen der Ehe geht hervor, mit welcher Unbedingtheit die durch Heirath aufgenommenen Glieder des Hauses ein enges Verhältniß begründen, weit weniger andere Formen der Aufnahme, z. B. die Adoption, oder gar Jüngerschaft, Hausdienst ꝛc. In dem Maße, als die Verwandtschaftsgrade das Naturleben eines Individuums berühren, sind sie mehr oder minder sittlich für die Ehe unzulässig.

Es ist aber der Wille Gottes — zwar ohne eine besondere geschichtliche Manifestation des göttlichen Gesetzes erkennbar, aber auch ohne dieselbe viel eher in der menschlichen Brust zu verfinstern und bis zur Empfindungslosigkeit abzuschwächen, daß der Familiengeist die heranwachsenden Geschlechter der Menschen mit einander verbinde, daß in dem bürgerlichen Leben die eheliche Gemeinschaft die entfernten und geschiedenen Familien mit einander in Beziehung setze, daß der Segen, den als selbstvergessende, erziehende Liebe und als aufopfernde Hülfsleistung und Sorge unter einander die Menschheit in der Familie und kraft derselben erfahren soll, durch ein sie näher und näher umschlingendes Band der Gemeinschaft bedingt sei. Eine unendlich höhere Bedeutung gewinnt solches Naturverhältniß durch die Voraussicht und um des Himmelreichs willen, ohne welches jede irdische Verbindung unheilig ist, das einem Sauerteige gleich die Weltreiche durchdringen und die Völker und Staaten zu einer heiligen Familie, in Gottes Staat und Volk auf der höchsten Stufe der Theokratie umwandeln soll. In dem Maße nun, in welchem diese Ordnung und Absicht des allerhöchsten Regierers über das Menschengeschlecht willkürliche Verletzung erfährt, treten leibliche und geistige Gerichte Gottes ein, die sie an den Völkern und Geschlechtern rächen, ahnden. Die allmähliche Ausbreitung der Menschen überhaupt, wie in einem besondern Volke, und die entschiedene Verwerfung aller Ehen innerhalb der nächsten Familienkreise sollen darum gehen Hand in Hand, weil die Möglichkeit anderweitiger Verheirathung gegeben wird; und es ist, wenn widernatürlich, so gegen die göttliche Bestimmung des Menschen, die Fortpflanzung seiner Art auf bestehende Geschlechter zu beschränken, und irdischer Beruf des Einzelnen, außerhalb der persönlichen Familienverwandtschaft zu ehelichen. Es ist widernatürlich, wider das Gesetz der Natur, nicht an sich, ausgenommen die Heirathen in der geraden auf- und absteigenden Linie, welche als schändliche zu meiden unabänderliches Gebot ist, weil es bei Setzung einer Welt, wo Kinder von Eltern gezeugt werden, nicht anders sein kann; sondern es ist eine beziehungsweis (auf die fernere Entwicklung des Menschengeschlechts hin) gesetzte Pflicht, die ehelichen Verbindungen auf die weiten Kreise des Erdenlebens auszudehnen, und zwar, wenn wir den zufälligen Weltzustand in Betracht nehmen, geboten schon durch die um der Sünde willen nothwendig geheischte und darum göttlich sanctionirte Entstehung bürgerlicher Vereine und Gesellschaften in Staatsform, für die es einer der wichtigsten Vortheile ist, wenn die dazu gehörigen Familien einander, so weit es möglich ist, genähert werden und gleichsam organisch durchdringen, vom Zweck der allgemeinen Sicherheit und leiblichen Wohlfahrt*) gefordert; dann aber auch vorzugsweise durch die Bestimmung, die ja für alle Menschen und Völker gilt, in das Reich der erlösenden Liebe durch JEsum Christum, den König aller Könige, aufgenommen zu werden (Daniel 7, 14.).

Und gerade daß mit der Beschränkung des alten Volkes Israel auf einen kleinen Raum, auf ein Zusammenwohnen in engen Grenzen, die strengste gesetzliche Bestimmung hinsichtlich der Ehegrade positiv gegeben ward (3 Mos. 18, 20.), zeugt, wenn es auch nicht schon aus der Strafe Gottes über die dem Untergang geweihten frühern Bewohner Kanaans erhellte (3 Mos. 18, 24. ff.), offenbar für das Naturgesetz, insofern es hier um so mehr unrecht war, sich gegen dasselbe zu versündigen, je leichter dieses Messiasvolk, das dem HErrn den Weg zu den übrigen Heiden anbahnen sollte und eben von ihnen zu solchem Ende abgezäunt wurde, die Heirath unter sich durch das ganze Land bewerkstelligen konnte. Freilich wird aber auch aus der Wahrnehmung, daß im Alten Testament nicht alle Ehen der verbotenen Verwandtschaft gleiches Laster verwirkten, noch die zeitlich-gesetzlichen Strafen mit gleicher Schärfe sie trafen; daß die Leviratsehe, da der nächste Bruder des Verstorbenen hinterlassene Wittwe, wenn sie ohne Kinder von dem ersten Manne war, um der Fortpflanzung des Geschlechts des letztern willen ehelichen mußte (5 Mos. 25, 5. Matth. 22, 24. ff.), den sonst ungesetzlichen Grad (3 Mos. 18, 16. 20, 21.), Niddah benannt, zum gesetzlichen erhob; ja daß die Kinder und ersten Nachkommen des urmensch-

*) Daß die Staaten in ihrem gegenwärtigen äußerlichen Begriff, (nicht nach der durch die nationalen Bildungen sich hindurchziehenden Naturbestimmtheit und der Idee, welche alle Rechtsformen irdischer Gemeinschaft umfaßt,) keine nothwendige Entwicklung dieser geschaffenen Welt, wie die Philosophen wollen, sondern eine zufällige seien, hat schon Augustin auseinandergesetzt und auf den Ursprung derselben durch die Kainiten aufmerksam gemacht. (De civ. Dei 15, 20.) Den ihnen Gleichgesinnten gegenüber war es des himmlischen Regenten Wille, daß, wenn nicht vor, doch nach der Sündfluth, als Nimrod u. A. m. die friedlichern Familien beunruhigten, Seine in Schutz und Ahndung waltende Gerechtigkeit im menschlichen Gemeinleben sich verkörperte, und sonach jede bestehende Volksgemeinschaft, auf die man die Nothwehr übertrug und in welcher die Menschen sich durch Gesetz und gesetzliche Machtübung banden, Erscheinung göttlicher Ordnung auf Erden ward. (Vgl. 1 Petri 2, 13. mit Röm. 13, 1.) Daher bilden auch die verschiedenen Staatsformen in der Welt nur so und so viele Annäherungsweisen an einen vollen Typus der über allen stehenden und ihre Geschicke allmächtig lenkenden Regierung Gottes, die eine näher, die andere ferner von dem göttlichen Urbilde, das Christus, dessen Statthalter die Götter auf Erden sind, im Reich der Herrlichkeit vor Seinem Vater darstellen wird. (1 Korinth. 15, 24. ff. Offenb. St. Joh. 21, 23. ff. 22, 3. ff.) Allein das Recht der Natur im Sinne der Socialisten gibt nichts als eine Theorie des Zwangs durch bürgerliche Strafgesetze und scheidet den Zusammenhang der Gerechtigkeit äußerer Handlungen gegen Andere von der einen geraden Linie menschlicher Lebensrichtung, die sich durch die Kunde vom Höchsten im Gewissen offenbart. Und daß die Form der obrigkeitlichen Macht, das Wie ihrer Geschichte — nicht ihr Sein an sich, ihre Existenz überhaupt, nach welcher sie Gottes Geschöpf und Stiftung bleibt — auf freien menschlichen Handlungen und Verträgen beruht, nimmt ihr jedoch von der unverletzlichen Würde nichts, welche Gott den Trägern der Majestät, so lange sie es sind, verliehen hat. Nur die blutigen Revolutionsgreuel einer sogenannten Volkssouverainetät ohne Gottes Gnaden und Berechtigung, die eine contradictio in adjecto und darum Lüge ist, wie der Götze eines auf bloße Menschenwillkühr gegründeten politischen Absolutismus sind die unverträglichen Gegensätze, welche durch ihre gewaltsame Trennung individueller Freiheit von der Unterwerfung unter Allgemeines nichts weiter als Empörungen wider die Natur und derselben göttliche Autorität zu heißen verdienen. Unrecht von oben weckt das gefährlichere Unrecht von unten und wühlt auf neue unheimlichere Gewalten, „denn das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären"; und in solchem allgemeinen Verderben führen sich aus die Gerichte des Allerhöchsten, in welchen die schuldbeladenen Vollstrecker derselben durch den wilden Strom des aus seinem Bett getretenen Volksgeistes den Rachetagen nicht entrinnen werden. Luther hatte ein Herz für die Noth des deutschen Unterthanen wie Keiner; aber in der Zornesangst, seine reine Sache mit dem mörderischen Bauernaufruhr in Süddeutschland vermengt zu sehen, gebot er die Raub- und Brandstifter todtzuschlagen wie tolle Hunde. Seine Lehre ist nicht Freiheit vom Gesetz, das ist höllische Sclaverei; sondern im Gesetz, der Friede des Gewissens, den die Gottlosen nicht haben, denn sie sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, und seine Wellen Koth und Unflath auswerfen.

lichen Paars mit einander, selbst Abraham noch, wie aus 1 Mos. 20, 12. zu schließen ist, mit seiner Stiefschwester (nach Andern mit seines Bruders Harans Tochter, Jiska=Sarai, gleichwie Nahor mit der ältern Schwester derselben, Milka, K. 11, 29.) geschlechtlich sich verbanden — aus Wahrnehmung und Betracht dieser Umstände, sage ich, wird als unbestritten hervorgehen müssen, daß die Einzelbestimmungen über alle derartigen Verhältnisse mit der Verfassung eines Volkes und dem Zustande menschlichen Geschlechtes überhaupt zusammenhängen. Obgleich also ordentlicher Weise keine Heirath zwischen Geschwistern und Verschwägerten (der ersten Gattung) Statt finden dürfte: so können doch außergewöhnliche Rücksichten hier eine Ausnahme herbeirufen; woraus denn weiter mit Recht zu folgern ist, 1. daß zwar in unserm christlichen Volksleben die Verwerflichkeit solcher Ehen sich kund thun müsse, ja es nicht wider das fromme Bewußtsein sei, wenn in Gemeinwesen, wie sie aus der europäisch-abendländischen Kirche bis auf die neuern Zeiten sich herausgestaltet haben, auch manche Grade obrigkeitlich verpönte (und darum dispensable) seien, die sonst gar kein Hinderniß darbieten können; 2. daß aber auch einmal geschlossene Ehen zwischen solchen Verwandten, wie Verschwägerte, Bruder und Bruders Tochter ꝛc. unaufgelös't zu lassen gerathener sei (vgl. 3 Mos. 20, 20. 21.), außer zwischen Bruder und Schwester und Stiefgeschwistern um des gar zu nahen Blutes und des Aergernisses willen (vgl. 3 Mos. 20, 17. 5 Mos. 27, 22.); und 3. daß endlich, wenn auch der Einzelne sich willig dem zu unterwerfen hat, was das bürgerliche Recht sagt, doch niemals dieses zu weit gehen und in solchem Uebermaß Verbote festsetzen dürfe, wie es die Römisch-katholischen thun, nicht des gemeinen Bestens halber, sondern um eine geistliche Gewissensknechtschaft aufzurichten. Uebrigens kann es keinem Zweifel unterliegen, daß schon, wie auch die alten Hebräer lehren, um sowohl den Verdacht als die ungeheure Gefahr der Unzucht bei so nahem gegenseitigen Umgang zu verhüten, die Sorge für das Wohl des Einzelnen es erheische, alle obengenannten Ehen nur als für die Nothfälle zulässig anzuerkennen und als Grundlage auch ihres Verbots 1 Mos. 2, 24. gelten zu lassen; und was gleichwohl im Alten Testament wirklich dagegen gesündigt ward, ist, wie die Polygamien der Stammväter des jüdischen Volks, nur der natürliche Ausfluß einer herrschenden Gesinnung gewesen, die, wenigstens bei den letztern, nicht arge Lust zu büßen, sondern die Kindererzeugung zum Behufe des der Bundesverheißung zu erhaltenden Geschlechts suchte, und daher von Gott, nicht gebilligt, aber in Wechselwirkung seiner Gnade mit menschlicher Schwachheit übersehen und getragen ward.

Wenn wir demnach die Ableitung der verbotenen Ehegrade aus dem in aller Menschen Gewissen bezeugten und beschriebenen göttlichen Gesetz der Natur als feststehendes Resultat, wie es schon von dem Kirchenvater Augustin, auch selbst von Plutarch, angedeutet ward, gewonnen haben: so sind wir aufs Erste genöthigt, mit Ernst der gottlosen Meinung entgegenzutreten, als gehörten jene Verbote zu den Particulargesetzen der israelitischen Theokratie, die nach Aufhebung der vorbereitenden göttlichen Oekonomie im Neuen Bunde nicht mehr gültig seien. Ebensowenig aber können wir denjenigen Theologen beistimmen, welche sie als positive allgemein-gültige Offenbarung göttlichen Willens von der natürlichen durch das Gewissen wesentlich unterscheiden; denn jede allgemeinsittliche Bestimmung in dem vom Paradiese an bis auf Sinai sich vollendenden Gesetz des Alten Bundes muß auch aus dem Naturgesetz erklärt werden können, wenn die Heiden darnach gerichtet werden (Röm. 2, 14. 15. 12. 16. 1, 32. vergleiche Corinther 5, 1.), und sie in Christo JEsu, dem gottmenschlichen Urbild, durch den Glauben an Ihn in uns, sich hat erfüllen sollen (Röm. 3, 31. 8, 4.). Insofern die Verwandtschaftsgrade das göttliche Institut der Ehe voraussetzen, können wir den darauf bezüglichen Inhalt des Naturgesetzes unter die hypothetischen Pflichten mit begreifen. Vor Allem aber werden wir durch die bisherige Untersuchung darauf ohne Widerspruch geführt, daß die Eheverbote 3 Mos. 18. — deren Grundgesetz Vers 6 in folgenden Worten nach der hebräischen Bedeutung ausgedrückt ist: Niemand unter euch nahe sich zu *irgend einer Person, die zu seinem Fleisch gehört*, sich geschlechtlich mit ihr zu einigen (in und außer der Ehe), denn ich bin der HErr — nicht etwa bloß auf die dem Buchstaben nach angezeigten, sondern auch auf die nicht benannten Personen gleichen Grades gehen. Wiewohl von den Lehrern und Kirchenordnungen der meisten evangelischen Länder diese Regel einer extensiven Auslegung hier beobachtet worden ist: so haben doch einige nach Vorgang der Rabbinen, durch Luthers Auctorität bewogen, sie verlassen in der Meinung, daß eine so namentliche Angabe ihren guten Grund in der göttlichen Offenbarung haben und man die verbotenen Ehen auf die darin verzeichneten beschränken müsse. Was nun zuvörderst Luthern betrifft, so ist es unschwer überhaupt, Ungleichheiten bei ihm in mannigfacher Hinsicht nachzuweisen, wie er denn auch in den uns vorliegenden Punkten die Heirath mit der Braut oder der Frauen Schwester nach dem Tode der erstern (und mit des Bruders Wittwe) 1522 für zulässig, 1535 aber für naturwidrig erklärte und selbst der Scheidung unterwarf, demgemäß auch von dem Wittenberger Konsistorium ein Urtheil zu Luthers Lebzeiten mit den bestimmtesten Worten gefällt, sogar dem Pfarrer, der solchem Fall nicht gewehrt hatte, achttägige Gefängnißstrafe zuerkannt ward; ingleichen Luther (1530) eine Ehe mit des verstorbenen Vetters (Vaters Bruders) Weib wiederum zu trennen rieth (gegen 3 Mos. 20, 20., vergleiche Gerhardi locc. theol. VII. p. 1084), die gleichen Grades mit des Bruders oder Schwester Tochter aber, sowie die mit des Vaters Stiefschwester nach seinem oben angeführten Grundsatz für gar nicht wider das Wort Gottes hält. Jedoch was hat dieß Alles mit dem göttlichen Berufe Luthers zu thun, nach welchem er ein auserwähltes Rüstzeug Gottes war, im Himmel, auf Erden und in der Hölle bekannt? Können abgeschmackte Vorwürfe und beschränkte Rechtfertigungen einen Mann verdunkeln, dessen Glaubensgröße und begeisterte Liebeskraft (nicht zu zerstören, sondern aufzuerbauen) seinen Brennpunkt in der grundherzlichen Zuversicht hatte, daß Gott alltäglich zehn D. Martinos erschaffen könne? Während er mit volksthümlicher Beredtsamkeit ohne Gleichen das Evangelium vom Kreuze dem antichristlichen Gesetzeszwang des Pabstthums gegenüberstellte, und im Vertrauen auf die alleinige Macht des Wortes dem Sturm der Zeiten in die Zügel fiel; sind die ungeheuren Gegensätze, in die ihn sein Jahrhundert, an dessen Spitze er stand, gedrängt, als Widerschein schroff in seine nach dem Einen hohen Ziele ringende Lebensbewegung gefallen. In ihm vereinigte sich eine heilige Gluth und Flamme, am Feuer der göttlichen Liebe entzündet, mit tief-inniger und schöpferisch-reicher Gedankenfülle, aber die Feststellung und Vollendung dessen, wozu er die Bahn gebrochen und den Grund gelegt, war ihm nicht verliehn. Luther ist ein Mann, aus dessen Schriften fast (wie aus der Bibel, thöricht zu reden) alle Ketzereien zu beweisen sind, denen er doch selbst in der Gesinnung spinnefeind war. Man vergleiche nur die fortbildende Concordienformel mit den erstern. Es ist daher bisweilen nicht wohlgethan, auf Luthers Auctorität hin ohne gewissenhafte Prüfung anderer gewichtiger Stimmen und Zeugen der Kirche Etwas anzunehmen, und die eigne göttliche Gewißheit davon aus dem Worte Gottes hintenanzusetzen.*)

---

*) So ist namentlich, wenn wir unbefangen Luthers Beruf zur Reformation der Kirche würdigen, das Hauptmoment desselben in die Gabe der Weissagung im weiteren Sinne, als dem Range nach die erste (Röm. 12, 7., vergleiche 1 Corinther 12, 28. Kap. 14.), nicht aber in das kybernetische Charisma zu setzen. Vielmehr findet sich, wenn wir die historische Wahrheit nicht verhehlen sollen (im Vergleich zu Luthers Einsicht und Verkündigung der Geheimnisse des Himmelreichs) ein tieferer Grad des letztern an ihm. Dieser geht auch aus seiner Behandlung aller auf Rechtsverhältnisse und Verfassungswesen sich beziehender Artikel nicht undeutlich hervor. In der Demuth Christi bekennt er selbst, daß er mehr der Gewissen, denn der Jura halben schreibe, und bezeugt seine große Achtung vor der Böhmen Kirchenzucht und Ordnung. Es ist auch ganz der Natur der Sache gemäß. Wir finden die Gaben der Kirche durch die ganze Geschichte hindurch immer auf dreifache Weise vertheilt: 1. eine hervorragende Produktivität voll innerlicher Kraft und Leben, verbunden mit entweder schwacher überhaupt oder, wenn starker, doch energisch-heftiger und derber Wirksamkeit nach außen, da der Ordnung Geist als Orakel im Innern erscheint und gleich dem Strahl des Blitzes sich den Platz erobert; 2. eine ausgezeichnete Wirksamkeit nach außen, bloß Gegebenes, bereits Gepflanztes mit würdevoller Gewandtheit zu organisiren und den Verstand hierbei verständig zu gebrauchen, ohne der letzterwähnten tiefeindringende Schärfe und Klarheit des Gedankens zu besitzen, gleichwie diese nicht gemacht sind, in die Zusammensetzung der äußeren Formen beugsamer sich zu finden und unter dem Drang der Umstände sie gestaltend auszuwickeln, wohl aber tüchtig sammt jenen, um dessen willen, den ihre Seele liebt, sich Jedermann zu Knechten zu machen, allenthalben Etliche zu gewinnen und den Seelen vom Tode zu helfen; 3. eine mehr im Mittelmaß sich haltende Durchdringung und Gleichgewicht der beiden Gaben, ohne daß die eine überwiegend vor der andern hervorstäche. Und die

Daß 3 Mos. 18, 20. eine solche Auslegung Statt habe, die sich weiter erstreckt, als die Worte lauten, wird durch folgende zwei Gründe ganz unzweifelhaft. Es hebt zuerst Gottes im Alten wie im Neuen Testament so reichlich geoffenbarte Weisheit und Vollkommenheit auf, wenn da, wo sich doch einerlei Ursache befindet, schlechterdings nicht gleiche Verfügung des Gesetzes bestehen sollte; von dieser Regel, die von vorn herein der Schrifttheologie so gewiß ist, wie in der Arithmetik, daß zwei mal zwei nicht fünf sein kann, ginge Gott ab, wenn Sein Gesetz so zu verstehen wäre, daß den mit Namen aufgeführten Personen die Ehe zwar untersagt würde, den unbenannten hingegen nicht, obwohl diese und jene in gleichem Grade der Verwandtschaft stehen. Und zweitens entspringen aus der entgegengesetzten Ansicht die ungereimtesten Folgen, daß nemlich viele Heirathen, z. B. zwischen einer Großmutter und ihrem Enkel, zwischen einem Großvater und seiner Urenkelin rc., (selbst zwischen einem Vater und seiner leiblichen Tochter?) zulässig sein müßten, v deren Schändlichkeit doch bei den meisten Heiden eine innerliche natürliche Empfindung herrscht, die nur bei Menschen außen bleibt, wo der Gewissenstrieb sich nicht mehr regt und die Stimme des Naturlichts nach und nach verstummt. Gegen hier und da erhobenen Einwurf hat der große, von scholastisch-philosophischer Verkehrtheit so freie Martin Chemnitz diese Grundsätze glücklich gerettet, welchem dann die meisten unserer Theologen, auch Joh. Gerhard, gefolgt sind. Nur der bedenkliche, zu Skrupeln so geneigte Phil. Jak. Spener machte unter den angesehneren Lehrern zuerst wieder hiervon eine Ausnahme.

Hauptsächlich war es 3 Mos. 18, 18., welches letzteren bewog, bei einem heftigen Streite, der sich über die Verheirathung eines sonst geachteten Theologen mit zwei Schwestern nach (nicht neben) einander, wie es früher schon lutherische Fürsten gethan, unter seinen Collegen erhob, in der Milde seiner Gesinnung daran zu erinnern, daß solche Ehe ja nicht durch ein ausdrückliches Gotteswort zur unerlaubten werde. Obgleich nun folgerecht nach Obigem dies nicht gutgeheißen werden kann, so dürfen wir jedoch der Analogie der Schrift wegen wohl ihm zugeben, daß des göttlichen Geistes Absehn in der vorerwähnten Stelle darauf vorzugsweise gegangen sei, den Kindern Israel, die sich auf das Exempel ihres Stammvaters Jakob berufen mochten, Simultanehen mit zwei Schwestern zu verbieten, und daß aus ähnlichem Grunde die theilweise Wiederholung des V. 9 in V. 11 gegen Abrahams Beispiel (1 Mos. 20, 12.), dessen Art der Ehe unter den Völkern minder gewöhnlich, als die zwischen Stiefgeschwistern von einer gemeinschaftlichen Mutter war, gerichtet gewesen ist. Ueberhaupt geben die mehr oder weniger bei uns gangbaren Sitten des Morgenlandes den Ausschlag, warum in der Schrift die Heirathsfälle etlicher Personen gleichen Grades nicht besonders designirt sind, weil bei den einen die Gelegenheit näher lag, als bei den andern, wie denn z. B. nach einem alten Recht der Neffe, wenn sein Vater nicht mehr lebte, seines Vaters Bruders Wittwe in die Erbschaft bekam, nicht aber die seiner Mutter Bruders, welche zu einer ganz verschiedenen Familie gehörte; ingleichen eine ledige Tante dem häuslichen Zusammenwohnen minder fern stand als eine Nichte.

Man hat, um leichter und mit sicherm Blick die verbotenen Grade übersehen zu können, zwei Hauptarten von Zählungen versucht. Die eine ist dem alten römischen Civilgesetz eigen, und steht in einem jeden europäischen Landrecht, wo das corpus juris Rom. gilt, wiewohl hier und da nach den besonderen Observanzen jedes Landes mit Zusätzen oder Verminderungen; aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie auch in den Vereinigten Staaten zum Grund gelegt. Die andere Art, die Verwandtschaftsgrade zu berechnen, ist die des kanonischen oder alten päbstlichen Rechts, welche auch in lutherischen Ländern für alle Ehesachen (d. h. Rechtsfälle, die wegen Schließung oder Trennung der Ehen entstehen, und daher in das Gebiet der Consistorien reichten — Streitigkeiten z. B. über das Heirathsgut, Erziehung und Erhaltung der Kinder, Erbschaften rc. sind keine Ehesachen, gehörten vor die bürgerlichen Gerichte) früher beibehalten worden ist. (Eine der wichtigsten Folgen übrigens der Gewohnheit, die Verheirathungs- und Scheidungsfälle geistlichen Gerichten zu überlassen, möchte diese sein, daß ein katholischer Landesherr in Ehesachen seiner protestantischen Unterthanen zu erkennen nicht befugt war; denn die Consistorien sollten im ursprünglichen Sinne die alten Presbyterien der Kirche sein, darin der weltliche Regent als vornehmlich zur äußeren Kirchenleitung geschickt, wenn er nemlich zu ihr gehörte, in Person oder durch seinen Minister nichts weiter als das Präsidium hätte.)

In dem bürgerlichen Recht heißt es beständig: Soviel Generationen (Geschlechter) sind, soviel sind auch Verwandtschaftsgrade. Hingegen im kanonischen Recht gilt diese Regel nur bei der geraden auf- oder absteigenden Linie; für die beiden Collaterallinien hat man zwei besondere Regeln, die eine bei der gleichen: Soweit die Personen von dem gemeinschaftlichen Stamme entfernt sind und abstehen, so weit oder um so viel Grade stehen sie von einander ab; die andere bei der ungleichen Seitenlinie: Um so viel Grade die am weitesten entfernte Person vom gemeinschaftlichen Stamme entfernt ist oder absteht, um so viel Grade stehen beide Personen, von denen die Frage ist, von einander ab. Nach dem kanonischen und dem Civilrecht ist in gerader Linie Jakob von Tharah um drei Grad entfernt, denn es sind drei Generationen; hingegen in der gleichen Seitenlinie ist nach dem bürgerlichen Recht Laban mit Jakob im sechsten Grad, nach dem kanonischen aber nur im dritten Grad verwandt; und in der ungleichen Seitenlinie ist nach dem bürgerlichen Recht Laban mit Abraham im vierten Grad, mit Isaak im fünften Grad, nach dem kanonischen Rechte aber mit beiden im dritten Grad verwandt. Die letztere Art behält darin wenigstens einen Vorzug, daß sie logischer ist; denn daß Jakob und Laban nur im dritten Grad Verwandte seien, folgt aus dem allgemeinen Princip: Welche Dinge mit einem und demselben dritten verbunden sind, sind auch unter sich wie mit dem dritten connectirt; und wenn Milka, Haran's Tochter, im zweiten Grad der Familie, Nahor aber im ersten ist, so kann Nahor und Milka nicht im ersten Grad mit einander verwandt sein, sonst würde die vom Stamm entferntere Person, Milka, der anderen, Nahor, näher verwandt sein als dem Stammvater Tharah; folglich sind sie einander im zweiten Grad verwandt, wie das kanonische Recht lehrt. In der Schwägerschaft zählt dieses drei Gattungen: 1) wenn vermittelst einer einigen Person die Blutsfreunde des einen Theils Schwäger des andern werden, 2) wenn vermittelst zweier, 3) wenn vermittelst dreier die Schwägerschaft entsteht; z. B. Ismaels Weib war Rebekka's Schwägerin in der zweiten Gattung vermittelst der zwei Brüder. Die Regeln nun, die für die Blutsfreundschaft bei den lutherischen Consistorien galten, wurden auch bei der Schwägerschaft beobachtet; in der geraden auf- und absteigenden Linie sind die Verheirathungen in's Unendliche verboten, und in den Seitenlinien sind sie es, so oft der eine Theil nur um einen einigen Grad vom gemeinschaftlichen Stamme entfernt ist. Die zweite und dritte Gattung der Schwägerschaft legen keine Hindernisse in den Weg.

Da es mit Recht dem Christen daran gelegen sein muß, eine deutliche Einsicht in diese anscheinend verwickelten Verhältnisse zu bekommen, so ist es das Gerathenste, alles nach göttlichem Recht Verbotene in folgende vier Bestimmungen zusammenzufassen: I. In der geraden auf- und absteigenden Linie sind alle Ehen bis in das Unendliche, wenn ein solcher Fall möglich wäre, wider das Naturrecht und daher blutschänderisch zu nennen. II. In der gleichen Seitenlinie nur die Ehen zwischen Brüdern und Schwestern, Schwägern der ersten Gattung und Stiefgeschwistern; aber nirgends sind in Gottes Wort verboten Heirathen zwischen zugebrachten Kindern, wo weder Vater noch Mutter gemeinschaftlich ist, z. B. wenn Sarah von der Stiefmutter Abrahams mit einem fremden, ihrem ersten Manne, gezeugt worden wäre — und zwischen Geschwisterkindern. III. In der ungleichen Seitenlinie hat, wenn die eine Person von dem gemeinschaftlichen Stamme nur um einen Grad entfernt ist, an deren Heirath mit den andern bis in das Unendliche der Linie Gott keinen Gefallen, weil jene aus dem Verhältniß der Eltern zu den Kindern

natürliche Individualität des Menschen ist der Grund, auf dem die Gnade ihr geistliches Gebäu errichtet. So müssen wir den Apostel Paulus und Johannes, Luther und Melanchthon zu der gedoppelten Richtung der erstern Klasse rechnen, den Apostel Petrus, den langmüthigen, aber Luthern treu ergebenen Bugenhagen und Andere mehr zur zweiten, zur dritten Reihe den Apostel Jakobus, dessen scheinbare Nivellirung des Glaubens den in die Kirche eingedrungenen todten Gegensatz ausgleichen sollte, und unter andern den Braunschweiger Superintendenten und Mitverfasser der Concordienformel, Martin Chemnitz. In wunderbar unendlicher Mannigfaltigkeit sind diese Gaben im Reiche der Natur und des Geistes, der da heiliget, bald beschränkt, bald gesteigert, bald modifizirt.

nach dem vierten Gebot betrachtet werden. IV. In aller dieser Hinsicht (I. II. und III.) gilt dasselbe von der Schwägerschaft; aber für beider, der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft, Seitenlinien in gemildertem Maße.

Demgemäß können, ohne daß göttliche und in protestantischen Ländern auch menschliche Rechte dagegen wären, Vater und Sohn zwei leibliche Schwestern oder Mutter und Tochter und umgekehrt, zwei Brüder zwei Schwestern oder Mutter und Tochter, der Schwester Mann ihres Bruders Frau, aber nicht ohne Noth ihres Bruders Tochter, sogar der Tochter Mann seine Stiefschwiegermutter als Verschwägerte der zweiten Gattung rc. heirathen. Nur ist bei solchen Fällen, wie der letztere, oder wenn der Vater die Tochter und der Sohn die Mutter zur Frau nimmt, zu wünschen, daß er nicht vorkommen möge, damit auch nicht zufälliger Weise irgendwie der Wohlstand und das Decorum verletzt oder gar unziemliche Scherze veranlaßt würden. Daß schon in der alten Kirche die Ehe zwischen Geschwisterkindern (zuerst auf Anrathen des Ambrosius durch den Kaiser Theodosius) u. a. m. untersagt waren, ist durch die Liebe zum jungfräulichen Stand und Mönchsleben überhaupt befördert worden. Vorher müssen die Rechte bei weitem laxer gewesen sein, so daß sogar Heirathsfälle zwischen Verschwägerten der ersten Gattung sich haben finden können; denn erst auf der Kirchenversammlung zu Neocäsarien 314 n. Chr., noch ehe Constantin zur Alleinherrschaft gelangte, wurde ein Kanon dagegen festgesetzt, welchen dann die christlichen Kaiser immer mehr und mehr bekräftigt und erweitert in das politische Gesetz aufnahmen. Aus den Decretalien des Pseudoisidorus ist ersichtlich, daß um das 8. und 9. Jahrhundert schon das Verwandtschaftshinderniß bis auf den siebenten Grad des Civilgesetzes gereicht habe. Im 11ten ward die kanonische Berechnung der Grade eingeführt, und selbst nach dieser das Hinderniß bis auf den siebenten Grad zu der Zeit des Pabstes Alexander III. gesetzlich angenommen, im 13ten Jahrhundert aber von der lateranensischen Kirchenversammlung unter Innocenz III. bis auf den vierten Grad eingeschränkt, welches die römische Kirche bis auf den heutigen Tag noch beobachtet.

Urtheil de Valenti's, Hengstenberg, Sartorius, Tholuck u. A. betreffend.

Unter dem Titel: „Ueber die preußische Kirchennoth" findet sich in der Zeitschrift von Rudelbach und Guericke ein Sendschreiben, das wir im „Lutheraner" in einem ausführlichen Auszuge mitzutheilen gedenken. Das darin abgelegte entschiedene Zeugniß ist um so beherzigenswerther, je weniger Dr. de Valenti zu den sogenannten Altlutheranern gerechnet sein will. Hier geben wir davon vorläufig nur Folgendes:

Gegen die von' Hengstenberg herausgegebene Berliner Evangelische Kirchenzeitung bemerkt de Valenti noch besonders: „sie mache sich selbst und Andere glauben, als ob sie die wahren Jünger und Streiter Christi unter ihrer symbolgläubigen Fahne zu sammeln und in den siegreichen Streit gegen die widerkirchlichen und widerchristlichen Zeitmächte zu führen berufen sei." Daß aber von der Berliner evangelischen Kirchenzeitung kein Heil in diesem Kampfe zu erwarten ist, das sieht wohl ein Jeder ein, der die Erfordernisse eines echten Bekenntnisses für die evangelische Wahrheit kennt. — Statt daß sie nemlich die Schleiermacher'sche Irrlehre als das, was sie ist, nemlich als das allgemeine Salz-verdummende Element unserer Zeit bezeichnete, duldet sie es ruhig, wenn z. B. ein Sartorius in einem Diöcesanschreiben von 1842 in ihren Spalten Luther und Schleiermacher als zwei „ausgezeichnete Kirchenlehrer" einander an die Seite stellt. Statt den Hegelschen eben so antichristischen, als gotteslästerlichen Aberwitz mit Kraft und Nachdruck abzuweisen, preis't sie, wie schon erwähnt ist — mit Herrn Dr. Tholuck die sogenannte speculative Genugthuungs- und Versöhnungslehre eines Göschel als das Morgenroth eines neuen Tages in der offenbarungsgläubigen Theologie. Ja, mit der schmachvollen Anerkennung solcher auf der faulenden Lache der krypto-atheistischen Zeitphilosophie herumflatternden und hüpfenden modegläubigen Irrwische nicht zufrieden, bestimmt sie selbst die Sünde „nicht als die That eines Einzelnen, sondern als die absolute That des ewigen Geistes (!!!), welcher Gott selbst regiert." (1834. Nro. 2., S. 12 und 13.)

Endlich schämt sie sich nicht, in ihrem Streite gegen die wider sie geschlossene Schaar Schleiermacher'scher Weltverklärer den Chorführer derselben als einen weisen Baumeister herauszustreichen, der neben Holz, Heu und Stoppeln doch auf einen guten Grund für seine Jünger so viel Gold, Silber und Edelsteine aufgebaut habe, daß sie nur in dieser Weise hätten fortbauen sollen, um sich eben so, wie ihr Meister, über ihre Zeit zu erheben, um dann für ihre Zeitgenossen dasselbe werden zu können, was einst Schleiermacher für die Seinigen war, nemlich ein weithin strahlendes, im Segen wirkendes Kirchenlicht.

Wie nun? Hat etwa Herr Dr. Hengstenberg vergessen, oder hat er es noch nie gewußt, daß Schleiermacher nicht einmal im Ernste an das außer- und überweltliche persönliche Dasein Gottes glaubt, daß also der wahre persönliche Gott in der Schleiermacher'schen Lehre fehlt, daß er den Fall Adams, das vorweltliche Dasein des Sohnes Gottes, und also die Gottheit Christi, sowie dessen Auferstehung und Himmelfahrt, und demgemäß Christum, als das Bundes- und Lebenshaupt seiner Gemeinde, sowohl im Stande seiner Niedrigkeit, als seiner Herrlichkeit verleugnet hat; daß er ferner die fortgehenden, von dem verklärten Heilande unmittelbar ausgehenden Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes verleugnet und an die Stelle derselben seinen sogenannten Gemeingeist setzt, welchen letzteren er dann seinen Jüngern als einen wesentlichen Bestandtheil des göttlichen Wesens, ja als den eigentlichen, der Welt immanenten Gott zu ehren befiehlt? Ist es denn dem Herrn Prof. Hengstenberg unbekannt, daß Schleiermacher das Bewußtsein der Sünde, also die Buße, für ein wesentliches Stück der Sünde, die Sünde selbst aber als ein wesentliches Stück der ursprünglichen Vollkommenheit des Menschen erklärt u. s. w.? Doch was thut das Alles? Herr Hengstenberg gibt uns hierüber folgende symbolgläubige (!!) Beruhigung. Er gibt nemlich zu, daß die Schleiermacher'sche Lehre an sich „völlig Unverträgliches in sich vereinigt habe, daß aber eine solche Vereinigung des Widersprechenden in dem zweiten und einigermaßen noch in dem dritten Decennium unseres Jahrhunderts wohl an der Zeit (!!!), ja sogar in gewissem Sinne berechtigt (!!) gewesen sei". Nach Herrn Hengstenberg ist also das, was eben heute seelenmörderische und dem Evangelio völlig widersprechende Lüge ist, vor einigen Jahren in der Kirche berechtigte, Heil und Leben bringende Wahrheit gewesen. O sancta simplicitas! (Heilige Einfalt.) Wie nun? Erkennet Herr Dr. Hengstenberg einen solchen Schwarmgeist und Erzsophisten, ja einen solchen krypto-atheistischen Marcion unserer Tage als einen auf gutem Grunde stehenden Kirchenlehrer an, muß dann nicht der Krieg und Lärm mit den Lichtfreunden, Rongianern, so wie zuletzt mit den Schleiermacher'schen Unions- und Neusymbolikern, trotz allen geräuschvollen Luftstreichen auf beiden Seiten dennoch als ein bloßer Gaukelkrieg erscheinen, währenddessen das alte Elend und Verderben unaufhaltsam vorwärts schreitet?

Schreiber dieses verwahrt sich daher sowohl hier, als auch bei jeder andern Gelegenheit auf das Feierlichste gegen die Anmaßung der Berliner evangelischen Kirchenzeitung, vermöge welcher sie sich so sehr gefällt, sowohl von Freunden als von Feinden als das symbolgläubige Organ und als das bekenntnißtreue Märtyrer- und Fegopfer unserer Tage betrachtet zu werden. Sie ist dieses weder für die reformirte, noch weniger aber für die lutherische, wie viel weniger für die sogenannte unirte Kirche. Ja, es gehört diese symbolgläubige (?!) Schilderhebung der Berliner evangelischen Kirchenzeitung mit zu den kräftigsten Irrthümern unserer Zeit, welche sich nur aus dem in seinen innern Lebensfugen verdrehten und verrenkten Verstande des Unglaubens und frommen Wahn- und Modeglaubens unserer Tage erklären läßt.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß der Glaube treuer und aufrichtiger Wahrheitszeugen auch unter diesen traurigen Umständen an der wahren Hülfe des HErrn noch keinen Augenblick gezweifelt hat. — Zur Steuer der Wahrheit und zum Frommen vieler redlichen, aber noch schwachen und kurzsichtigen Jünger Christi sei es aber gesagt: Nicht die List und Macht der Lichtfreunde, Communisten, Demagogen u. s. w., sondern die Eitelkeit, Verblendung und Vermessenheit derer, welche eben, wie z. B. auch ein Dr. Hengstenberg, bei vielen argverblendeten Frommen ohne allen Grund der Wahrheit als Verfechter des protestantischen Kirchenglaubens gelten, ist es, welche wir am meisten zu beweinen und zu beklagen haben. — Armes Zion! nicht deine Feinde, sondern deine falschen Freunde, Tröster und Helfer verderben dich!

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.